

Albanische Forschungen 49

Florian Kienzle

Vom Wehrturm zur Streichholzschachtel

Orte und Räume
in der albanischen Literatur

Harrassowitz Verlag

Albanische Forschungen

Begründet von
Georg Stadtmüller

Für das Albanien-Institut
fortgesetzt von
Peter Bartl

Herausgegeben von
Bardhyl Demiraj

unter Mitwirkung von
Titos Jochalas und Oliver Jens Schmitt

Band 49

2023

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Florian Kienzle

Vom Wehrturm zur Streichholzschachtel

Orte und Räume
in der albanischen Literatur

2023

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <https://dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet
at <https://dnb.de>

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<https://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2023
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Verarbeitung: docupoint GmbH
Printed in Germany

ISSN 0568-8957
ISBN 978-3-447-12050-0

eISSN 2749-0033
eISBN 978-3-447-39419-2

Inhalt

Anstelle einer Danksagung.....	VII
1. Grundlagen	3
1.1. Zu einer Typologie von Orten und Räumen	3
1.2. Eingrenzung und Ausweitung des Forschungsgegenstands	21
2. Der Raum in den verschiedenen Systemen	47
2.1. Raum im Patriarchat	51
2.2. Raum im Sozialismus	58
2.3. Der Sumpf – ein Beispiel für mehrere Narrative in zwei Systemen	81
2.4. Ein Teil Europas	87
3. Fünf Schauplätze der albanischen Literatur.....	93
3.1. Vom Wehrturm zur Streichholzschachtel: das Haus der Albanerinnen und Albaner	93
3.2. Zerstörung und Zauber der Stadt	113
3.3. Im Gefängnis: die Kerkerzelle als Hölle auf Erden	154
3.4. Die Staubwüste: Albanien im Jahr Null.....	210
3.5. Epilog: das Meer und andere Grenzen	235
4. Abschließende Betrachtung.....	251
4.1. Ein Rückblick auf die Systeme und Schauplätze	251
4.2. Schlusswort: Ismail Kadarees Hölle und Refugium	302
Literaturverzeichnis.....	319
Personenregister	329
Sach- und Ortsregister	331
Annalen	333
Anhang: Albanische Literatur in deutscher Übersetzung	337
1. Martin Camaj: <i>Früher Schnee</i> . Novelle (1981)	339
2. Maks Velo: Gefängnistexte (2010)	381
3. Maks Velo: <i>Die Bar im Nirgendwo</i> . Novelle (2004)	403
4. Ylljet Aliçka: <i>Die Statue des Ersten Sekretärs</i> (2010).....	438
5. Ardian Klosi: Drei Essays (2002-2010).....	449
6. Fatos Lubonja: <i>Die Wolfsneurose</i> (aus: <i>Gefängnisleben</i> , 2021)	459

Anstelle einer Danksagung

An dieser Stelle möchte ich all jene Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erwähnen, die während der stalinistischen Diktatur in Albanien politisch verfolgt wurden und in dieser Arbeit zu Wort kommen. Unabhängig von ihrem Bekanntheitsgrad in und außerhalb Albaniens verdienen sie zum einen unseren Respekt und haben zum anderen durch ihre Berichte, ihre literarischen Werke oder auch durch die bloße Erwähnung ihres Schicksals einen wertvollen und unersetzbaren Beitrag zu dieser Studie geleistet. Ihnen ist das vorliegende Buch gewidmet.

*

Abdyl Sharra
Adriatik Agolli
Bajram Hoxha
Bashkim Shehu
Bedri Çoku
Fadil Paçrami
Fatos Lubonja
Havzi Nela
Kasëm Trebeshina
Kujtim Beqiri
Kurt Kola
Lekë Frroku
Liri Belishova
Maks Velo
Mehmet Myftiu

Musa Çapani
Musa Maçi
Musine Kokalari
Pjetër Arbnori
Rudina Dema
Sami Repishti
Sejfulla Malëshova
Spartak Ngjela
Tanush Kaso
Todi Lubonja
Tomorr Dosti
Uran Kostreci
Át Zef Pllumi
Zenel Drangu

*

Das Betrachten ist alles. Das ganze menschliche Wesen sammelt sich in einem Punkt, beim Betrachten.

Das Betrachten ist die Vergangenheit. Das Betrachten ist das Archiv der Menschheit.

Das Betrachten ist das Buch der Verbrechen.

Das Betrachten ist das Buch der Vergebungen.

Das Betrachten ist die Diktatur.

Jedes Betrachten ist eine Autobiographie.

*Maks Velo*¹

IN EINEM LAND SO KLEIN WIE DIESES

Der albanische Leviathan ist eine Sardine. Unsere Herrenzimmer sind Sardinenbüchsen. Um bestehen zu können, muss das Recht dort mehrmals gefaltet werden.

In einem Land so klein wie dieses, so klein, dass du ohne Weiteres seine Karte im Maßstab 1:1 auf diese Zigarettenpackung zeichnen kannst, weißt du nicht, wo du deine Hände abstützen sollst: auf der Kehle des Nachbarn oder auf den Lenden der Frau des Nebenmanns?

An diesem Tisch, so nah beieinander, wie kannst du da jemanden grüßen, ohne mit dem Ellenbogen einen anderen zu treffen, wie kannst du ein liebes Wort sagen, ohne jemanden taub zu machen?

Wir schauen einander in die Löffel und sehen uns darin schief.

*Parid Teferiçi*²

-
- 1 „Shikimi është e gjitha. Gjithë qenia njerëzore përmbledhet në një pikë, te shikimi. Shikimi është e kaluara. Shikimi është arkivi i njerëzimit. Shikimi është libri i krimeve. Shikimi është libri i faljeve. Shikimi është diktatura.

Çdo shikim është një autobiografi.“ (*Përkthyesi* 2018 16, Übersetzung meine)

- 2 „NË NJË VEND TË VOGËL SI KY

Leviathani shqiptar është një sardele. Odat tona të burrave janë kutija sardelesh. Aty, e drejta, për të qëndruar, duhet të paloset më dysh, më katërsh.

Në një vend të vogël si ky, kaq të vogël sa mund t'ia vizatosh fare mirë hartën në shkallën 1 me 1 në këtë paketë cigaresh, nuk di gjer dhe se ku të mbështesësh duart: në fytin e fqinjit, apo në vithet e gruas së tjetrit?

Në këtë sofër, kaq pranë e pranë, si të përshëndesësh dikë, pa goditur me bërryl një tjetër, si të thuash një fjalë të ëmbël pa shurdhuar njeri?

Shihemi në lugën e njëri-tjetrit, e jemi të shtrembër.“ (2020 18f, Übers. meine)

1. Grundlagen

1.1. Zu einer Typologie von Orten und Räumen

The only way humans can be humans is to be “in place.” Place determines our experience.

Tim Cresswell (2004 23)

Wie in anderen Literaturen ist auch in der albanischen die Darstellung von Schauplätzen, welche das Verhalten und das Schicksal der Figuren bestimmen bzw. in denen diese agieren, eine der dominierenden Thematiken. Traditionell ist der Schauplatz (alb. *vend i ngjarjes*, im Deutschen stammt das Wort von Martin Luther) der Ort des Geschehens, der Ort der Handlung¹. Es kann jedoch zwischen *Ort* und *Raum* unterschieden werden. Der Ort verweist auf eine feste Größe, die zwar einem konstanten Wandel unterliegt, deren Grenzen jedoch relativ genau definiert sind. Ein Beispiel innerhalb des albanischen Kontexts wäre die Hauptstadt Tirana. Dieser Ort dient als Projektionsfläche für Figuren, stellt einen lokalen Ausnahmezustand im Hinblick auf Freiheiten des Individuums dar und bildet einen Kontrast zur Provinz, die oft für Fremdbestimmung und Gefangensein steht. Tirana kann als die albanische Stadt gelten, in der am meisten Privatsphäre möglich ist, es mag die einzige Stadt *mit* Geheimnissen sein² (vgl. Kienzle 2020 18).

-
- 1 Die Handlung (oder der *plot*) wird gemeinhin abgegrenzt zum Stoff oder der Geschichte (der *story*). Sowohl in der Literatur als auch in der Historie kann der Stoff alles umfassen, wohingegen bei der Handlung ausgelassen, verkürzt, dramatisiert wird. Wir sehen hier bereits zumindest in der Arbeitsweise die Ähnlichkeit von fiktiver Gestaltung und vermeintlich faktischer Geschichtsschreibung. Ebenso wie historische sind auch fiktive Ereignisse miteinander verknüpft (*emplotted*) und unterliegen Gesetzen der Sinnproduktion. „Nach allgemeinem Dafürhalten stützt der *plot* einer Erzählung den Ereignissen, die ihre Geschichtsebene bilden, einen Sinn über, indem er am Schluß eine Struktur bloßlegt, die den Ereignissen immer schon immanent gewesen war.“ (White 1990 33)
 - 2 Der Bereich des Privaten und der Geheimnisse schrumpft umso mehr, je ländlicher die Umgebung ist. Edith Durham demonstriert dies an der zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Albanien üblichen Art zu „telegraphieren“, welche laut einem Pater die schnellstmögliche Art darstelle, Telegramme zu schicken. „Und das stimmt. Alle Nachrichten werden von Hügel zu Hügel gerufen. ‚Rufen‘ wird der Sache allerdings nicht im Mindesten gerecht. In einer hohen, eigenartig künstlichen Tonlage wirft sich die Stimme mit außergewöhnlicher Kraft übers Tal. Jeder, der die Botschaft auffängt, handelt als Empfänger und schleudert sie weiter in Richtung Empfänger. Und innerhalb einer Stunde kommt vielleicht schon die Antwort von einem Ort, der zwölf Fußstunden entfernt sein kann. [...] Es gibt wenige Orte auf der Welt, wo es schwerer ist, ein Ereignis geheim zu halten, als die Berge von Albanien. Neuigkeiten verbreiten sich wie ein Lauffeuer.“ (2020 86f)

Der Raum hingegen ist eine variable Größe, und er ist „etwas Ausgedehntes“ (Augé 2014 87). Hierzu zählen die als unendlich weit empfundenen Räume der Kindheit, wie sie zum Beispiel von Ismail Kadare in *Chronik in Stein* geschildert werden (Erstveröffentlichung 1971), oder die Welt der Berge, wie sie Martin Camaj (1925-1992) in seinen Novellen skizziert, die Anfang der 1980er Jahre entstanden. Maks Velo wiederum verdeutlicht in seinem Roman „Die Karavasta-Bar“ (*Klubi Karavasta*, im Anhang enthalten) das Paradox, dass von den in der albanischen Provinz internierten politisch Verfolgten gerade die Weite des Raumes als erdrückend wahrgenommen wird. Darum wird auch das Ende der Diktatur³ mit Angst beobachtet:

Dieses „Rufen“ lässt sich mit dem Jodeln vergleichen, das auch erst in späterer Zeit eine musikalische Dimension erhielt.

- 3 Als Kennzeichnung erscheinen mir die Formeln „Hoxha-Regime“ oder „albanischer Totalitarismus“ adäquat. Niegelhell und Ponisch definieren die Phase noch genauer als „totalitären Staatssozialismus nationalistischer Prägung“ (2001 13), wobei sie auch auf den Standpunkt verweisen, den viele Historiker einnehmen, dass Enver Hoxha nämlich weniger Marxist als vielmehr Nationalist war. (Dies ist z.B. die Grundthese von Bernhard Tönnies' Buch *Sonderfall Albanien: Enver Hoxhas „eigener Weg“ und die historischen Ursprünge seiner Ideologie*. München: Oldenbourg, 1980.) Wenn in dieser Arbeit hin und wieder einfachheitshalber von „Sozialismus“ oder „Kommunismus“ die Rede ist, so ist im Hinblick auf Albanien die Pervertierung dieser Utopien gemeint. Tatsächlich lässt sich bei Systemen wie der „Sozialistischen Volksrepublik Albanien“ von einem klaren Etikettenschwindel sprechen, was in der Weltliteratur durch zahlreiche dystopische Werke früh veranschaulicht wurde.

In dieser Arbeit soll hin und wieder aus George Orwells Romanen zitiert werden, da sich die Vergleiche geradezu aufdrängen. So schreibt Lendvai im Hinblick auf die letzte große Säuberungswelle zu Beginn der 1980er, als der langjährige Ministerpräsident als angeblicher „Supermultiagent“ und mit ihm viele andere Spitzen aus dem Weg geräumt wurden: „Das politische Erdbeben in der obersten Führung hat im gesamten politischen Apparat Nachbeben ausgelöst. Dutzende von Hodscha-Memoiren müssen neu aufgelegt werden, da Mehmet Shehu stets als sein enger Kampfgenosse gelobt wurde. Nun verschwand er mit vielen anderen ins Orwellsche Gedächtnisloch, und alles mußte umgeschrieben werden. Das Nationalmuseum blieb 1982 eine Woche lang geschlossen, damit alle Bilder der Gesäuberten entfernt oder retuschiert werden konnten.“ (1985 38)

Zef Pllumi schreibt zu dieser Gehirnwäsche: „Das Verschwinden der Erinnerung! Das hieß das Verschwinden der Wahrheit, damit allein das Wort der Partei in den Köpfen der Albaner bliebe. Auf diese Art musste die gesamte Nationalgeschichte, ebenso wie die Literatur, die Musik, die bildenden Künste und das gesamte Denken der Menschen idiotisiert werden, bis sie nichts mehr kannten außer dem servilen und devoten Niederknien vor ihrem Idol Enver. Das war wohl der größte Schaden, der dem albanischen Volk zugefügt wurde. Wenn das erreicht war, würden sie im Gedächtnis derjenigen, die folgen würden, als Helden bestehen und wir als Verräter.“ („Zhdukja e kujtesës! Kjo donte të thonte zhdukja e së vërtetës për me mbetë në mendjen e shqiptarëve vetëm fjala e partisë. Kështu, e gjithë historia kombëtare, ashtu si letërsia, muzika, artet figurative dhe i gjithë mendimi i njerëzve duhej të idjotizoheshin deri aty sa të mos dinin tjetër përveçse gjunjëzimit servil e të devotçëm para idhullit Enver. Ky ishte, pothuaj, dami më i madh që iu bë popullit shqiptar. Po të realizohej kjo ata do të mbeteshin heroj e na tradhtarë në kujtesën e atyne që do të vinin mbrapa.“ 2015 182, Übers. meine)

Als sie hörten, dass der Kommunismus am Ende war, konnten sie es nicht glauben und bekamen es mit der Angst... und dann...? Was würde danach kommen...?

Und das Ende nahm seinen Anfang mit einer Mauer in Berlin. Es fiel ihnen schwer, sich das vorzustellen, denn um sie herum gab es keine einzige Mauer... sie selbst waren umgeben von einem weiten Raum, der ihnen die Luft zum Atmen nahm... wo ist diese Mauer, die man nicht sieht... sie wünschten sich, eine Mauer vor sich zu haben... doch vor ihnen war nichts weiter als eine verdunkelte Schwade. (2016 17)⁴

Somit wird die Ausgestaltung von Orten und Räumen in der albanischen Literatur zunehmend differenzierter, nachdem im Zuge der albanischen Nationalbewegung Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts Natur und Heimat noch idealisiert wurden.

Das aus dem Indogermanischen ererbte und im Albanischen seit dem 16. Jahrhundert bezeugte Wort für „Platz“, „Ort“ oder „Stelle“ ist *vend*. Das albanische Wort für „Raum“ oder „Weite“ ist *hapësirë*, was sich vom Verb *hap*, „öffnen“, ableitet. (Zum etymologischen Hintergrund vgl. Topalli 2017 bei den entsprechenden Einträgen.) In diesem Sinne kann die Betrachtung von (geschlossenen, begrenzten) Orten und (weiten, offenen) Räumen als roter Faden für die hier vorliegende Untersuchung dienen. So werden wir im Laufe der Arbeit von Makrokosmen zu verschiedenen Mikrokosmen und wieder zurück gelangen.

Der französische Soziologe und Kulturphilosoph Michel de Certeau nimmt in seinem Essay zu „Praktiken im Raum“ folgende Unterscheidung zwischen Ort [*lieu*] und Raum [*espace*] vor: Den Ort sieht er als „momentane Konstellation von festen Punkten“ und verbindet ihn mit Ordnung und Stabilität (in: Dünne/Günzel 2006 345). Jedes

4 Was für die Deutschen der Fall der Mauer war, mag für die in Albanien Lebenden die Flucht in die westlichen Botschaften im Juli 1990 gewesen sein, als Tausende Bürger*innen dort Zuflucht suchten. „Sie kletterten über die Zäune des streng bewachten Diplomatenviertels in Tirana, kampierten tagelang in den Gärten und forderten Asyl. [...] Albanien, von dem viele Menschen gar nicht wussten, dass es existierte, geriet plötzlich in den Fokus der Weltöffentlichkeit.“ (Tschinderle 2020 22) Wie auch in der DDR und anderen Staaten wurde hier der Boden fruchtbar gemacht für den kompletten Umsturz, denn wie Weiß sich äußert: „Die dargestellte physische Überwindbarkeit des Eisernen Vorhangs wurde zum Gleichnis für die mögliche politische Überwindbarkeit der Diktatur.“ (In: Sabrow/Weiß 2017 62)

Ein weiterer Fall, der den Niedergang des Regimes einläutete, war der Sturz der Enver-Hoxha-Statue in Tirana am 20. Februar 1991 (sie war erst 1988 errichtet worden). Ylljet Aliçka verarbeitet dieses Ereignis in komischer Form in seiner Geschichte „Die Statue des Führers“ („Busti i udhëheqësit“, Übers. im Anhang) aus dem Band „Die Zeit der Küsse“ (*Koha e puthjeve*). Edi Rama sieht die Studentenproteste 1990 als den Punkt, an dem sich der „gordische Knoten“ gelöst habe (1991 10). Zu den ersten freien Wahlen kam es schließlich erst im März 1992.

(Wenn nicht anders angegeben, entstammen die Zitate den jeweiligen deutschen Übersetzungen. Das albanische Original wird in Fußnoten wiedergegeben, wenn keine veröffentlichte deutsche Übertragung vorliegt und von mir stammt, oder aber, wenn die Übersetzung vom Original abweicht. Die Auszüge aus den im Anhang aufgeführten Texten werden aus Platzgründen nicht im Original wiedergegeben.)

Element hat hier seinen eigenen, festen Platz. Im Kontext dieser Studie könnte als Beispiel das Haus genannt werden, das sich an einer festen Stelle befindet und selbst in einer Umgebung ohne Stadt- oder Landschaftsplanung einer gewissen von Menschen festgelegten Gesetzmäßigkeit folgt. Auch das „Eigene“ steht hier im Vordergrund. Marc Augé weist darauf hin, dass sich der Ort auf ein Ereignis stützt, das stattgefunden hat (2014 86): im Französischen *lieu* – *qui a eu lieu*; im Englischen *place* – *that took place*; auch im Deutschen steht das Wort „Statt“ oder „Stätte“ synonym für „Ort, Platz, Stelle“.

Den Raum hingegen sieht de Certeau als „Geflecht von beweglichen Elementen. Er ist gewissermaßen von der Gesamtheit der Bewegungen erfüllt, die sich in ihm entfalten. [...] Im Gegensatz zum Ort gibt es also weder eine Eindeutigkeit noch die Stabilität von etwas ‚Eigenem‘.“ (In: Dünne/Günzel 2006 345) Hier kann als Beispiel das Meer gelten, das für die in Albanien lebenden Menschen als Projektionsfläche dient und Hoffnungen weckt – gleichzeitig kann es sich nicht zu eigen gemacht werden, was in der traurigen Tatsache gipfelt, dass viele Geflüchtete im Meer, an einer *natürlichen Grenze* (?), ertrunken sind. De Certeau schreibt weiter: „Die Erzählungen führen also eine Arbeit aus, die unaufhörlich Orte in Räume und Räume in Orte verwandelt.“ (ebd. 346)

Auch dies wird deutlich am Beispiel Strand: Er ist entweder ein weiter Raum, in dem Bewegung etwas Entscheidendes ist; das Meer trägt etwa Sand ab und schwemmt ihn an anderer Stelle wieder an. Unter der Diktatur hingegen verwandelt sich der Strand zum Ort: Bojen im Wasser weisen darauf hin, wie weit der sozialistische Bürger sich vom Festland entfernen darf, und ein großer Bereich des Strands ist für die politische Führungselite reserviert. Auf die Klassentrennung innerhalb der klassenlosen Gesellschaft geht der Erzähler in Bashkim Shehus Roman „Das Spiel, das Einstürzen des Himmels“ (*Loja, shembja e qiellit*) ein, anhand einer Figur, die selbst zur Gruppe der Privilegierten gehört, bis der Vater in Ungnade fällt:

Aleks erlebte die Trennung zwischen den *Kadern* und den *einfachen Leuten*, oder dem *Volk*, was *die wirkliche Klassentrennung in Albanien* war, wie es in einer der Oppositionszeitungen hieß, von denen er während der letzten Monate in Haft eine halb versteckt lesen konnte, im Winter zwischen den Jahren 1990 und 1991, wo er sich seit Jahren unter den Bedingungen einer *Unterklasse* befand, wobei er schon früher erfahren hatte, dass es da auch eine *Überklasse* gab, die losgelöst von allen anderen *Klassen* lebte, was ihm in einem anderen Umfeld als dem im Gefängnis überaus bewusst wurde, am Strand von Durrës, wo man, um von dem Teil, in dem das Innen- und Verteidigungsministerium zur *Konvaleszenz* weilte und wo er gemeinsam mit seiner Familie den Sommer verbrachte, bis zu dem Teil des Strandes zu gelangen, der *für das Volk* bestimmt war und wo es lebhafter zugeht, eine zwei Kilometer lange verbotene Zone umgehen musste, welche der Block der

Führungsriege war und die, obgleich von Weitem vom Strand aus zu erkennen, wie eine Luftspiegelung oder eine Sinnestäuschung wirkte.⁵

Der „Block“ des Strands ist dabei die unmittelbare Fortsetzung des *Block* genannten, abgesicherten Viertels in Tirana, in dem Enver Hoxha sowie andere Führungskräfte – sofern sie nicht irgendwann liquidiert wurden – zurückgezogen lebten. Bei Bashkim Shehu drückt sich auch durch die Sprache des Erzählers mit ihren langen, verschachtelten Sätzen die Verworrenheit der Gefühlswelt der Figuren aus.

Orte und Räume haben also einen schwerwiegenden Einfluss auf die in ihnen handelnden Figuren. Untersucht werden soll auch, inwieweit die Personen die Schauplätze formen und prägen bzw. die Plätze die Personen. Oftmals lassen sich auch Orte ausmachen, die Albanien *in a nutshell* darstellen – so etwa eine Leichenkammer in Ylljet Aliçkas Kurzgeschichte „Adonis“, in der sich der Erzähler mit der Vergangenheit in Gestalt seines toten Vaters und der Abgeklärtheit der Transformationszeit konfrontiert sieht. Ein besonders enger, klaustrophobischer Ort ist das Gefängnis, das während der totalitären Diktatur unter Enver Hoxha, dem albanischen „Hauptarchitekten des Terrors“, wie Kastrati ihn nennt (Shehu 2020 9), ein berüchtigter Ort des Schreckens war und seit dem politischen Wandel einen bedeutenden Topos innerhalb der albanischen Literatur ausmacht. Der Übersetzer Joachim Röhm (geb. 1947) geht sogar so weit, die Gefängnisliteratur als eigenes Genre der albanischen Literatur zu bezeichnen. (Röhm gehörte in den späten 1970er Jahren zur kleinen ausländischen Garde des Enverismus, hat sich später allerdings durch seine literarischen Übersetzungen an der Aufarbeitung der Diktatur beteiligt.)

Innerhalb der Gefängnisliteratur kann weiter unterschieden werden zwischen den genuinen Autoren wie Velo, Lubonja oder Zhiti und den Zeitzeuginnen und -zeugen, deren Berichte und Interviews weniger auf literarische Qualität aus sind als auf größtmögliche Authentizität. Die „Künstler“ sind dabei früher zu Wort gekommen – als erster wohl der Autor Arshi Pipa (1920-1997), der bereits 1959 vom US-amerikanischen Exil aus sein „Gefängnisbuch“ (*Libri i burgut*) veröffentlichte, in dem er auf seine Haftzeit zurückblickt, bevor er aus Albanien fliehen konnte. In der Transformationszeit erschienen ab 1994 diverse Erinnerungsbände von Fatos Lubonja und ab 1995 von Maks Velo; Visar Zhiti veröffentlichte seine Prosahauptwerke zum Gefängnis zu Beginn der Nullerjahre. Andere, weniger künstlerische Augenzeugen-

5 „[...] Aleksi përjetoi ndarjen midis *kuadrove* dhe *njerëzve të thjeshtë*, ose *popullit*, çka ishte *ndarja e vërtetë klasore në Shqipëri*, siç do quhej në një gazetë opozitare nga ato që arriti të lexonte gjysmë fshehtëzi gjatë muajve të fundit në burg, në dimrin midis viteve 1990 dhe 1991, i ndodhur prej vitesh në kushtet e një *nënklase*, teksa më herët kishte mësuar se paskësh edhe një *mbiklasë*, që jetonte e shpëputur nga të gjitha *klasat*, gjë që iu bë më së tepërmi e prekshme në një mjedis të ndryshëm nga burgu, në plazhin e Durrësit, ku, për të shkuar nga pjesa ku gjendeshin *konvaleshenca* [sic!] Ministrisë së Brendshme dhe ajo e Ministrisë së Mbrojtjes, ku veronte bashkë me familjen, gjer te pjesa e plazhit *për popullin*, në të cilën kishte më shumë gjallëri, duhej t'i binte përqark një zone të ndaluar prej dy kilometrash, që ishte Blloku i Udhëheqësve dhe që, ndonëse mund ta shihje tejendatë nga ranishta, dukej si një mirazh, si një shajni e shqisave.“ (2013 56, Übersetzungen aus diesem Buch von mir)

berichte kamen erst später. So hat das „Institut der Erforschung der Verbrechen und Folgen des Kommunismus“ (*Instituti i Studimit të Krimeve dhe Pasojave të Komunizmit*), das 2010 seine Aktivität aufnahm, zahlreiche Leidensberichte von Menschen publiziert, die keine öffentlichen Figuren sind wie die zuvor genannten Autoren.

Mit der Sichtbarmachung des eigenen Leids (stellvertretend für das Leiden vieler) werden neue Räume erschlossen, die unter der Diktatur nicht zugänglich waren. Visar Nonaj weist in seiner Arbeit über das in Elbasan errichtete metallurgische Kombinat *Stahl der Partei* darauf hin, dass es unter dem Hoxha-Regime de facto keine Rückzugsräume gab: „Aufgrund des besonderen Charakters des albanischen Realsozialismus fällt es schwer, in der Freizeitgestaltung der Beschäftigten Räume auszumachen, in welchen diese sich selbst überlassen blieben. [...] Rückzugsräume, wo [sich der „neue Mensch“] als Individuum fühlen könnte, sollten ihm verwehrt bleiben.“ (2020 403)⁶ Der indoktrinierte Zwang zum Kollektiv hat in Albanien wohl dazu geführt, dass heute im Gegenteil eine Idealisierung des Individuums und eine zum Teil fatale Abneigung auch gegenüber produktiver kollektiver Arbeit vorherrscht.

Dies lässt sich zum Beispiel an den nach der Diktatur entstandenen Albanisch-Lehrbüchern für Ausländer ansehen, die zum Teil offensichtliche orthographische Fehler, immer aber deutliche methodische Schwächen aufweisen. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass die Lehrwerke von Einzelpersonen verfasst wurden, was in einem solchen Fall zu einem mangelhaften Ergebnis führen muss. Obgleich propagandistisch aufgeladen (wie es zur damaligen Zeit nicht anders möglich war), ist bis heute die solideste Methodik, um Albanisch zu lernen, das zwischen 1975 und 1981 in Tirana herausgegebene dreibändige Werk *Gjuha Shqipe* unter der Autorschaft eines weiblichen Autorenkollektivs, bestehend aus Lumni Radovicka, Zana Karapici und Ana Toma. Zur Umbruchszeit notiert Lea Ypi, dass das Wort „Kollektiv“ nun einem Schimpfwort gleichkam und die Freiheit des Individuums über allem stand (2022 231). Dies scheint verständlich angesichts der totalitären Erfahrung, hatte jedoch verheerende Konsequenzen, zumal gerade der öffentliche und gemeinsame Raum der Menschen Albaniens nicht mehr respektiert wurde – bis hin zur Selbstzerstörung 1997.⁷

6 Den Schlusspunkt dieser Strategie fängt Stefan Çapaliku mit der Schilderung seiner Heimatstadt Shkodra ein, die in der Spätphase der Diktatur von einer dunklen Wolke der Hoffnungslosigkeit überlagert wird und ihre einstige Schönheit vollkommen eingebüßt hat: „Sie wurde mehr durch die Menschen als durch urbanistische oder architektonische Aspekte hässlich. Der Neue Mensch, das bedeutendste Werk der Partei, war ein Monster, das die einzigartigen Persönlichkeiten und Charaktere dieser Stadt Tag für Tag fraß und verdaute.“ (2022 152)

7 Die Geschichte Albaniens nach 1944 lässt sich zum Teil anhand der albanischen Eisenbahn erzählen. Nachdem zwischen den Jahren 1947 und 1985 ein recht solides und weitreichendes Schienennetz für den Personen- und Güterverkehr entstand, kam es in der Transformationszeit zu dessen Niedergang. Auch die Katastrophe des Jahres 1997 zeigt sich am Beispiel der Eisenbahn, wie Mölter in seiner Monographie 2020 darstellt. So wurden Erneuerungsarbeiten durch den Volksaufstand verhindert und der italienische Investor zog sich zurück; zudem wurde „ein Großteil der Schienen von der hungrigen und zornigen Bevölkerung gestohlen, der Rest mut-

Der notorische Mangel an Privatsphäre sowie das Leben auf engstem Raum unter der Diktatur wird von Fatos Kongoli bereits im Titel seines Romans „Leben in einer Streichholzschachtel“ (*Jetë në një kuti shkrepësesh*) verhandelt. So schläft der Sohn in einem Zimmer mit den Eltern, was zu peinlichen Situationen führt: „Nach meiner Rechnung haben mich meine Eltern in ihrem Schlafzimmer beherbergt, bis ich acht Jahre alt war. Grün hinter den Ohren, aber doch nicht so unschuldig, als dass ich nicht einige Dinge verstanden hätte. Zum Beispiel, wenn meine Eltern Liebe machten und ich so tat, als ob ich schlief.“ („Sipas llogarive të mia, prindërit më kanë mbajtur në dhomën e tyre të gjumit deri në moshën tetë vjeç. Moshë e njomë, por jo aq e pafajshme sa të mos kuptoja disa gjëra. Për shembull, kur prindërit bënin dashuri dhe unë shtiresha sikur flija.“ 2007 27, Übers. aus diesem Buch von mir) Die Standardwohnung der damaligen Zeit, die aus zwei Zimmern und Küche besteht und im Roman von vier Familienmitgliedern bewohnt ist, wird folgendermaßen beschrieben:

Gewöhnliche Zimmer, mit relativ hohen Decken im Vergleich zu den Wohnungen, in denen meine Freunde in anderen Stadtteilen wohnten. Die Wohnhäuser in diesen Vierteln waren später erbaut worden als die in der Gegend, wo ich wohnte, und die sie „Streichholzschachteln“ nannten. Während die beiden Zimmer mehr oder weniger akzeptabel waren, stellte unsere Küche in der Tat eine Streichholzschachtel dar. Noch enger war der Flur. Das Bad ebenso. Ganz zu schweigen vom Keller. Alle Wohnhäuser in unserer Gegend, mit drei oder vier Stockwerken, aus roten, unverputzten Ziegelsteinen gebaut, verfügten über Keller, und jede Familie hatte einen eigenen. So hatten auch wir den unseren. In meiner Jugend verbrachte ich viel Zeit dort, es war mein Refugium.⁸

Der Autor bittet vor dieser Schilderung den Lesenden um Verzeihung, da sich dieser über die Verhältnisse wohl im Klaren sei. (Angemerkt sei gleichwohl, dass diese Wohnhäuser durchaus ihre Ästhetik haben und ein charakteristischer Teil in dem sich rasch wandelnden Stadtbild von Tirana sind.)

Zu untersuchen ist in diesem Zusammenhang auch die Art, wie Orte und Räume vonseiten der Diktatur dargestellt wurden: Die Medien der damaligen Zeit verbreiteten ein übertrieben positives Bild des Landes, das auch in der Kunst unter dem Sozi-

willig zerstört.“ (55f) Exemplarisch zeigt sich hier die Entfremdung der albanischen Menschen von allem Gemeinschaftlichen, die Folgen sind bis heute spürbar.

8 „Dhoma të zakonshme, relativisht të larta krahasuar me dhomat e apartamenteve ku jetonin shokë të mi në lagje të tjera, në pallate ndërtuar më vonë se ata të zonës ku banoja unë, e që i quanin ‘kuti shkrepësesh’. Ndërsa dhomat ishin pak a shumë të pranueshme, kuzhina ishte mirëfilli një kuti shkrepësesh. Korridori edhe më i ngushtë. Banja po ashtu. Po të mos përmend bodrumin. Të gjitha pallatet e zonës sonë, dy dhe trekatësh, ndërtuar me tulla të kuqe, të pasuvatuar, kishin bodrume dhe çdo familje zotëronte të vetin. Siç kishim edhe ne tonin. Në adoleshencë unë rrija shpesh atje, arratisesha.“ (ebd. 28)

alistischen Realismus vorherrschte.⁹ Dieser war typisch für die kommunistischen Länder:

Rekapitulieren wir kurz. Die Grundforderung an die Literatur des Sozialismus war die „wahrheitsgetreue, historisch-konkrete künstlerische Darstellung, verbunden mit der ideologischen Erziehung der Werktätigen im Geiste des Sozialismus“. Die Literatur musste breiten Leserschichten zugänglich und realistisch im Sinne von Lew Tolstoi sein. Diese sozialdidaktische Forderung gebärte eine auf dem Kampf zwischen positiven und negativen Helden beruhende Romanstruktur (Superman und Lex Luthor) und verschiedene Genres: Produktionsroman, pädagogischer Roman usw. [...]

Der Sozialismus war nicht nur fröhlich, sondern auch sexy. Nirgends so viele muskulöse, starke und gesunde Körper, nirgends so viele umarmte Schnitter und Arbeiter, Traktoristen und Bauern, nirgends so viele „Pyramiden der Freundschaft“ wie im Sozialismus. (Dubravka Ugrešić 2002 34f)

Wenn doch Probleme auftauchten, wurden sie ganz im Sinne der sozialistischen Idee vom Neuen Menschen gelöst. So etwa in Dhimitër Xhuvani (1934-2009) Roman „Wieder auf den Beinen“ (*Përsëri në këmbë*) von 1970, der von einem jungen Mann handelt, der bei einem Unfall beide Beine verliert. Mit eisernem Willen kämpft er sich seinen Weg in die Arbeitswelt zurück. Laut Elsie ist das Buch eine „reine Imitation“ des sowjetischen Vorbilds *Wie der Stahl gehärtet wurde* von Nikolai Ostrowski aus dem Jahr 1937 (1997 409), „ein Grundstein der sozialistischen Literatur. Er erzählt von einem blinden, gelähmten, absolut positiven Helden, der am Ende alle besiegt.“ (Ugrešić 2002 35)

Erst nach dem Fall der Diktatur konnten alle sozialen Probleme literarisch verhandelt werden, und erst jetzt ist wohl von einer „realistischen“ Darstellung zu sprechen. Bei Elvira Dones ist die verschlossene Wohnung, in der die Zwangsprostituierte in dem Roman *Verbrannte Sonne* ausharren muss, ein klassischer *locus terribilis*. Besonderes Augenmerk verdient die Literatur von ausgewanderten Albanerinnen und

9 Walter Benjamin schreibt zur UdSSR der 1920er: „Tendenz und Stoffkreis werden für das Wichtigste erklärt. [...] Und heute ist die Lehre offiziell, daß Stoff, nicht Form über die revolutionäre oder die konterrevolutionäre Haltung eines Werkes entscheide.“ (1988 126)

Neben den verblüffenden Ähnlichkeiten der gesunden Volkskörper im Faschismus und im Kommunismus (wie sie sich etwa in Gemälden oder Skulpturen zeigen) sind auch die Gemeinsamkeiten zwischen der *Blut-und-Boden-Literatur* und dem Sozialistischen Realismus frappierend. So klagte Hans Fallada 1941 im totalitären und indoktrinierten Nazi-Deutschland: „[...] vor allem ist es mir praktisch genommen untersagt, zwielichtige Gestalten zu schildern. Nur das Gute, Brave, Anständige, aber daher kommen keine Probleme, die des Schilderns wert sind.“ (Williams 2011 288) Interessant ist in diesem Fall, dass die *Anständigkeit der kleinen Leute* ein Haupttopos in Falladas Werk darstellt – es handelt sich dabei allerdings um Figuren, die sich unter widrigen Umständen ihre moralische Integrität bewahren – sowohl im Faschismus als auch im Kommunismus, in jedem totalitären System, sind die widrigen Umstände scheinbar beseitigt, weshalb es auch keiner negativen Figuren mehr bedarf – die vermeintliche Utopie hat diese ausgemerzt.

Albaner, die sowohl ihre alte als auch ihre neue „Heimat“ ausloten. So ist für Gazmend Kapllani das Dasein als Geflüchteter eine Grenzerfahrung im wahrsten Wortsinn, die er in seinem 2020 auch auf Deutsch erschienenen *Unentbehrlichen Handbuch im Umgang mit Grenzen* erkundet.

Es gibt lichte und finstere, aber auch Zwischenorte. Der deutsche Historiker Martin Sabrow (geb. 1954) definiert sogenannte „Schattenorte“ folgendermaßen:

Der Terminus „Schattenort“ ist eine Neuprägung, und er bezeichnet Räume hoher gesellschaftlicher Verdichtung wie Städte oder touristische Anziehungspunkte, die mit einer öffentlich bekannten und benannten Geschichtslast konfrontiert und von ihr als Erinnerungsräume geprägt sind. Schattenorte unterscheiden sich von dunklen oder „bösen“ Orten darin, dass ihre Bedeutung sich nicht auf Schreckenstaten reduziert; sie sind *shadow places*, nicht *dark places*, weil es in ihnen neben der Finsternis auch das Licht gibt und neben dem Zivilisationsbruch auch die Zivilisationskontinuität. (2015 78).

Im albanischen Kontext ist das südalbanische Gjirokastra ein gutes Beispiel hierfür. Altertümlich und ein Anziehungspunkt für touristisch Reisende, war die Stadt gleichzeitig auch Schauplatz für intensive Kriegsvorgänge im Zweiten Weltkrieg, die Ismail Kadare in seinem Roman *Chronik in Stein* schildert. Kadare stammt ebenso aus Gjirokastra wie Enver Hoxha. Maks Velo schreibt: „Seit Jahrhunderten herrschte in Gjirokastra ein surreales Schweigen.“ („Me shekuj në Gjirokastër mbretëronte një heshtje surreale.“ 2000 230)

Des Weiteren merkt Velo an, es bestünde dort eine Dreieinigkeitsstruktur zwischen Mensch, Haus und Berg – die Häuser passten sich dem Berg an und die Menschen den Häusern, nicht umgekehrt. Für Velo ist die Stadt wie seine Bewohner ebenso verrückt wie besonders – ein Schattenort. Als weiterer Schattenort ließe sich der Strand von Durrës bzw. das Adriatische Meer sehen: Es ist ein Ort der Erholung und der Hoffnung genauso wie der Klassentrennung und der Ertrunkenen. Die Vielschichtigkeit von Schattenorten macht diese aber auch so interessant für Autorinnen und Autoren sowie für unsere Betrachtung. Martin Sabrow schreibt: „Schattenorte stoßen zugleich ab und ziehen an. Sie unterscheiden sich darin von schlichter Nostalgie, dass sie eben nicht eine ‚gute alte Zeit‘ herbeisehnen, sondern gebrochene Vergangenheit sichtbar machen.“ (In: Eisenhuth 2017 20)

In dieser Arbeit soll das Öfteren von kleinen Inseln oder Oasen der Freiheit die Rede sein, die auch den unterdrückten Menschen zeitweise zur Verfügung standen. Die Orte stellen zuweilen ein Phänomen dar, wie etwas das Café für die Menschen Albaniens, oder sind ganz individueller Natur, wie die oft imaginativen Rückzugsräume, die sich Maks Velo während der Haft erschafft. Es können offene Refugien sein (wie das Café) oder aber geschlossene (wie eine Wohnung, die zum Treffpunkt für Liebende wird). Doch auch diese Refugien können Schattenorte sein, wie etwa das Kino. Ein Ort der gemeinschaftlichen Zerstreuung, eventuell auch für Liebespaare, aber auch ein Ort der Propaganda oder gar, wie besonders zu Beginn des kommunistischen Regimes, der Schauprozesse. So berichtet der ehemalige Gefängnisinsasse Gani

Kupi davon, wie den Besitzern eines örtlichen Kinos in ihrem früheren Lichtspielhaus der Prozess gemacht wurde (Tufa/Lleshanaku 2014 208).

Auch die Gerichtsverhandlungen im November 1946 gegen angebliche Saboteure bei der Trockenlegung des Sumpfgebiets von Maliq fanden in dem Tiraner Kino *Nacional* statt, das laut dem albanischen Wissenschaftler Artan R. Hoxha (geb. 1980) dadurch zu einem „ikonographischen Raum“ wurde, ähnlich dem einer Kirche (2021 68). Es sollte ein „letztes Gericht“ beim Kampf zwischen Gut und Böse darstellen, wobei der Prozess gegen den „Judas“, der sich vom proletarischen Blut ernährt hatte, nicht das Ende des Kampfes, sondern seinen Beginn markierte (ebd.). Tatsächliche Kirchen verwandelten sich wie die Kinos in Schattenorte, da auch dort Schauprozesse abgehalten wurden. Neben der Tatsache, dass das Regime keinen Respekt vor den Sakralbauten zeigte, mag ein Beweggrund in der Größe der Gebäude gelegen haben – so erinnert sich der Zeitzeuge Zenel Drangu an seine Gerichtsverhandlung in Shkodra 1973: „Ein Musterbeispiel von einem Prozess! So ein Prozess wie uns ist sonst bloß den Priestern gemacht worden. Er wurde in der *Kirche der Nonnen* abgehalten. Im Saal dieser Kirche konnten eintausend Menschen auf Stühlen Platz nehmen.“¹⁰

In positiver Weise beeindruckend ist im Vergleich zu heute die große Anzahl an Kinos zu sozialistischer Zeit (wobei sich dies gewiss auch – aber nicht nur – durch die propagandistischen Möglichkeiten ableitet), allein in Tirana: „Ich erinnere mich an das Kino 17. November, das Kino Partisan, das Kino Republik, das Kino Dajti, das Kino Ali Demi, das Kino Morgenröte und das Neue Kino.“ („Më kujtohen: kinema 17 Nëntori, kinema Partizani, kinema Republika, kinema Dajti, kinema Ali Demi, kinema Agimi dhe kinema Kinemaja e Re.“ Demneri 2011 48, zit. in Devole 2016 120) Auch der Stadtteil Kombinat verfügte über seinen eigenen „Kino-Klub“:

Dort wurden Filme vorgeführt, es wurden Dramen und Komödien inszeniert, Estraden, lokale künstlerische Darbietungen, Konzerte auf die Bühne gebracht, aber es fanden auch andere Aktivitäten statt wie wichtige öffentliche Treffen und Versammlungen, sogar Gerichtsverhandlungen gegen alle möglichen Angeklagten. Hierbei wurde das Kino-Theater genutzt, um die theatralen und propagandistischen Effekte bei den verschiedenen Prozessen maximal auszureizen. Auch wenn das Kino-Theater mit der Zeit zu einem Kino für Kinder umgewandelt wurde, bewahrte es lange seinen wichtigen Platz im Leben der Kombinatler. Heute verfügt das Viertel leider über keinerlei Struktur, die artistische Darbietungen ermöglichen könnte.¹¹

10 „Gjyq model! Një gjyq si i yni, u është bërë vetëm priftërinjve. Gjyqi u mbajt te Kisha e Murgeshave. Salla e kësaj kishe, zinte një mijë vetë brenda të ulur në karrige.“ (Tufa/Lleshanaku 2018 142)

11 „Atje projektoheshin filma, viheshin në skenë drama, komedi, estrada, shfaqje artistike lokale, koncerte, por bëheshin gjithashtu aktivitetet të tjera si takime e mbledhje të rëndësishme publike, madje deri gjyqe kundër të pandehurve për krime nga më të ndryshmet. Këto të fundit e përdomin kinoteatrin për t’ua amplifikuar në maksimum efektet teatrale e propagandistike gjyqeve të ndryshme. Edhe pse me kalimin e kohës kinoteatri erdhi e u shndërrua në kinema për fëmijë, ai

Wie nahe *hell* und *dunkel* beieinander liegen können, erörtert auch der neuseeländische Schriftsteller Lloyd Jones (geb. 1955), der sich 1991 auf eine Albanienreise begibt: „Lushnjë erscheint vielversprechend mit einer dekorativen Palmenreihe am Stadtrand. So unerwartet, so überzeugend heiter sind diese Palmen, daß sie Lushnjës Ruf als ‚Hauptstadt der Verbannungslager‘ beinahe vergessen lassen.“ (1994 120) An anderer Stelle schreibt er:

Die Namen der Orte, von denen ich in der Rruga Ndre Mjeda erfuhr, sind auf jeder Landkarte zu finden. Spa[ç], Mirdita, Kavajë, Elbasan, Fier, Lushnjë. Jeder dieser Orte ist mit einem schwarzen Punkt oder einem Kreis gekennzeichnet, die über Bevölkerungsdichte Auskunft geben, darüber, ob es eine Stadt oder ein Dorf ist; eine Traube oder ein Preßluftbohrer bedeuten Weinanbau oder Bergbau.

Das war die offizielle Seite. Es sind Orte des Sonnenscheins und der Weinberge auf Postkartenansichten, aber sie besitzen eine zweite Identität als Orte der Verbannung und des Elends. (ebd. 81)

Die schaurige Landkarte der Gefängnisse und Lager ist als „The large map of a small country’s sufferings“ online einsehbar (2020 von Pandeli Çeço editiert, Website *Harta e kujtesës*).

Ein Schattenort ist auch der im Albanien unter der Diktatur einzig mögliche Bereich jenseits der aktiven Mittäterschaft, in dem jene Menschen anzusiedeln sind, die dem Hoxha-Regime innerlich feindlich gegenüberstanden, keineswegs jedoch Dissidenten sein konnten wie in anderen sozialistischen Staaten. Fatos Lubonja erwähnt einen Aufsatz des jungen Edi Rama¹², in dem er diesen für das kommunistische Albanien typischen Bereich als „Grauzone“ bezeichnet, wie er auch in den Ostblockstaaten Anwendung fand für das zwischen dem „Schwarz“ des Regimes und dem „Weiß“ der Dissidenz (2010 47). So kann Ismail Kadare als Vertreter dieser Grauzone betrachtet werden. Dissidenten wie Václav Havel, Lech Wałęsa oder Wolf Biermann gab es in Albanien durch die totalitären Strukturen nicht.¹³ Den Herrschenden genügt in der

ruajti për shumë kohë një vend të rëndësishëm në jetën e kombinatsave. Sot, për fat të keq, lagjja nuk ka asnjë strukturë të pajisur për shfaqje artistike.“ (Devole 2016 120, Übersetzungen aus diesem Artikel von mir)

12 Edi Rama (geb. 1964) war einer der Künstler und Intellektuellen, die sich dem Regime in seiner Endphase entgegenstellten. 2000-2011 war er als Bürgermeister von Tirana ein Hoffnungsträger, da er nicht zur alten Nomenklatura gehörte. Durch den Abriss illegaler Kioske und die bunte Bemalung der Wohnhäuser erhielt die Hauptstadt in dieser Zeit ein neues, einnehmendes Gesicht. Rama ist seit 2013 Ministerpräsident Albaniens und regiert zunehmend autokratisch.

13 Ausnahmen bestätigen die Regel: Als Dissidenten können die Schriftsteller Kasëm Trebeshina (vgl. das Kapitel „Ein Rückblick...“) und Koço Kosta (geb. 1941) angesehen werden. Kosta veröffentlichte 1986 in der albanischen Literaturzeitschrift *Nëntori* („November“) den ersten Teil seines Romans „Die beiden und die anderen“ (*Ata të dy e të tjerë*), ein für die damalige Zeit äußerst unkonventionelles und innovatives Werk, das daher auch sogleich den Groll von Neidern und Machthabern auf sich zog. (Kosta wurde das Recht auf Veröffentlichungen entzo-

Regel das Grau, denn: „Der Täter erwartet vom Zuschauer lediglich Untätigkeit. Er appelliert an den allgemein verbreiteten Wunsch, das Böse nicht zu sehen, nicht zu hören und nicht darüber zu sprechen.“ (Herman 1993 10, zit. in: Niegelhell/Ponisch 2001 19)

Andererseits oblag es der Propaganda, *Schwarz* tatsächlich in *Weiß* zu verwandeln. So beschreibt Orwells Erzählstimme in *Farm der Tiere* eines der Mastschweine namens „Petzwutz“ wie folgt: „Er war ein geistreicher Redner, und wenn er ein heikles Thema erörterte, hatte er die Angewohnheit, hin und her zu hüpfen und mit dem Schwänzchen zu wedeln, was irgendwie sehr überzeugend wirkte. Die anderen sagten, Petzwutz könne Schwarz in Weiß verwandeln.“ (2021 19) Diese Tiergestalt orientiert sich an Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow (1890-1986), dem Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare unter Stalin, „oberster Propagandist der Sowjetunion“ und „treibende Kraft“ während des Großen Terrors der 1930er Jahre (ebd. 187). „Petzwutz“ erstellt in der Parabel unter anderem fiktive Zahlen über die Steigerung der Futtererzeugung – was in der totalitären Propaganda gang und gäbe war.¹⁴ Auch das sozialistische Albanien stellte sich gerne als glücklichstes Land der Welt dar, wie Ornella Vorpsi im Titel ihres Romans „Das ewige Leben der Albaner“ (ital. Orig. *Il paese dove non si muore mai*, 2004) ironisch zum Ausdruck bringt. In der propagandistischen *Weißmalerei* des Regimes bei immer katastrophaleren wirtschaftlichen Verhältnissen kann eine Ursache für die Verbitterung und den Selbsthass während der Transformationszeit gesehen werden, was wiederum zu Kriminalität, Korruption und anderen Symptomen führte, wie sie etwa von Elvira Dones in *Verbrannte Sonne* aufgezeigt werden.

gen; außerdem wurde er in die Provinz verbannt.) An diesem Beispiel wird auch deutlich, dass noch nach dem Ableben Enver Hoxhas und unter der Führung Ramiz Alias mehr oder weniger dieselben strengen Maßstäbe galten. Während Trebeshina einen bewussten Akt der Dissidenz beging, mag sich Kosta allerdings der Gefahr seines literarischen Experiments nicht bewusst gewesen sein. Zu Dissidenz vgl. auch Vehbiu 2019 240-245.

- 14 Vgl. weiter bei Orwell: „Das Leben war hart. Der Winter wurde genauso kalt wie der vorige, und das Futter wurde noch knapper. Wieder wurden alle Rationen bis auf die der Schweine und Hunde gekürzt. Eine allzu rigide Rationierungsgleichheit, erläuterte Petzwutz, laufe den Prinzipien des Animalismus zuwider. Es war eine seiner leichtesten Übungen, den anderen Tieren weiszumachen, dass es allem Anschein zum Trotz in Wahrheit *keine* Futterknappheit gebe. Gewiss, vorläufig seien bei den Rationen Anpassungen nötig (Petzwutz sprach immer von ‚Anpassungen‘, nie von ‚Kürzungen‘), aber im Vergleich zur Zeit unter Jones habe es enorme Verbesserungen gegeben. Mit schriller, sich überschlagender Stimme las er ihnen die Statistiken vor und wies haarklein nach, dass sie mehr Hafer hatten, mehr Heu und mehr Steckrüben als zu Jones’ Zeiten, dass die Wochenarbeitszeit gesunken war, [...] dass sie mehr Stroh in den Boxen hatten und weniger unter Flöhen litten. Die Tiere glaubten ihm jedes Wort.“ (2021 102) Im Zusammenhang mit dem Trockenlegungsprojekt um das Sumpfgebiet Maliq geht Artan Hoxha dezidiert auf die Übertreibungen bei den erreichten Ziffern bzw. die fälschlich berichtete Übererfüllung des Plansolls ein (2021 220-226). Möglicherweise ist in diesen Superlativen ein Grund dafür zu suchen, weshalb die Menschen Albaniens auch heute gerne übertreiben, im Alltag also aus einem Lehrer einen Professor oder aus einem Krankenpfleger einen Arzt machen.

So what links these examples: a child's room, an urban garden, a market town, New York City, Kosovo and the Earth? What makes them all places and not simply a room, a garden, a town, a world city, a new nation and an inhabited planet? One answer is that they are all spaces which people have made meaningful. They are all spaces people are attached to in one way or another. This is the most straightforward and common definition of place – a meaningful location. (Cresswell 2004 7)

Ähnlich äußert sich Winfried Fluck, wenn er in seinem Aufsatz „Imaginary Space; Or, Space as Aesthetic Object“ schreibt, „in order to gain cultural meaning, physical space has to become mental space or, more precisely, imaginary space.“ (In: Benesch/Schmidt 2005 25) Orte und Räume sind also nur scheinbar gegeben; sie müssen immer erst erzählt bzw. konstruiert werden, um sichtbar zu sein. Dies geht einher mit der Schaffung eines ordnenden Prinzips, wie Lotman aufzeigt (1993 311ff).

Wie die deutsche Literaturwissenschaftlerin Sylvia Sasse beschreibt, war bis ins 20. Jahrhundert hinein die Untersuchung der Zeitlichkeit literarischer Texte bestimmend. Als Beispiel führt sie Lessing an, der im 18. Jahrhundert die Dichtung als Zeitkunst und die Malerei als Raumkunst definierte. Im vergangenen Jahrhundert wurde dann schließlich durch die Theorien von Lotman oder Genette auch die Untersuchung der Räumlichkeit innerhalb der Literatur für die Forschung bestimmend, bis es dann gegen Ende des 20. Jahrhunderts zum sogenannten „spatial turn“ kam. Sasse fasst zusammen: „Es gilt also, danach zu fragen, inwiefern Sprache selbst räumlich funktioniert, welche Dimensionalität das Schreiben herzustellen vermag, wie ein Text durch Figuralität und Perspektive selbst räumlich funktioniert und die ästhetische Wahrnehmung räumlich organisiert und – schließlich – welche Räume auf welche Art und Weise in und durch Literatur her- und dargestellt werden können.“ (In: Günzel 2009 226)

Michel de Certeau unterscheidet folgendermaßen zwischen Orten und Räumen: So seien Orte „Ordnungen, nach denen Elemente in Koexistenzbeziehungen aufgeteilt werden“, Räume hingegen „Geflechte von beweglichen Elementen“ (zit. in Günzel 2009 234). Weiter führt er aus, dass der Raum das Gebiet der Äußerung, des angewendeten Wortes sei. Zudem sei ein Ort durch Unbeweglichkeit gekennzeichnet, der Raum dagegen wird stets durch Bewegung erschlossen (ebd. 235) Für Cresswell ist das verbindende Element zwischen Orten, die in unserer Wahrnehmung verankert sind, dass es sich bei all diesen um Räume handelt, die von Menschen mit Bedeutung aufgeladen wurden; die einfachste Definition eines Ortes ist für ihn demnach „ein bedeutsamer Schauplatz“ (2004 7).

Wir können festhalten, dass ein und demselben Schauplatz durch die Darstellung in der Literatur die Rolle eines Ortes oder die eines Raumes zugewiesen werden kann. So mag etwa die Welt der nordalbanischen Berge als starr und unbeweglich erscheinen, sei es durch eine Schneelawine, welche die Bewohner von der Außenwelt abschneidet, sei es durch starre Sitten, die den Figuren keine freien Bewegungs-

möglichkeiten erlauben. Der Berg kann jedoch auch ein offener Raum sein, der von einer selbstbewussten weiblichen Figur frei begangen wird. Ebenso kann eine Stadt wie Gjirokastra aus Sicht des Kindes ein unendlicher weiter Raum sein (*Chronik in Stein*), in der Wahrnehmung eines jungen Mannes wiederum wie ein Gefängnis wirken (so in Ismail Kadarees erstem Roman von 1959 „Die Stadt ohne Reklame“, *Qyteti pa reklama*).

Auch die Sprache spiegelt den Raum wider, von dem der Mensch geprägt ist. So erzählt im *Zerrissenen April* eine alte Dorfbewohnerin von den vielen Familien und Häusern, die in ihrem Ort im Blut liegen, wodurch er wie tot erscheint. „Während sie sprach, fing sich die Reihenfolge der Wörter in ihren Sätzen auf merkwürdige Weise zu verändern an. Und nicht nur die Reihenfolge. Es änderten sich auch die Zwischenräume, als zöge ein eigenartiger Lufthauch schmerzlich und betörend hindurch.“ (2003 189) Das Vakuum innerhalb der Sprache reflektiert die Leere, die durch die Blutrache im Dorf entstanden ist.

Das Eindringen des Totalitarismus in die Ausdrucksweise ist deutlich spürbar und noch greifbarer.¹⁵ Ardian Vehbiu hat diesem Phänomen gleich zwei Bücher gewidmet: „Das totalitäre Albanisch“ (*Shqipja totalitare*) und „Die gebrochene Sprache, die Sprache, die bricht“ (*Gjuha e thyer, gjuha që thyen*). Im Vorwort zum letzteren, 2019 erschienenen Band zählt er die Instrumente auf, derer sich das Hoxha-Regime bediente, um die Menschen und ihre Sprache zu brechen, wie Zensur, Selbstzensur (worauf er näher eingeht, vgl. 60ff), Spionage, Gerüchte¹⁶ und vieles mehr und spricht von einem „sprachlichen Gefängnis“, in dem sich die Menschen Albaniens zu jener Zeit befanden („burgu ligjërimor“, 8). Ebenso wie Albanien zahlreiche Umstände mit den Diktaturen

15 Zu erwähnen ist hier auch das bei Orwell vorkommende „Neusprech“, das auf eine größtmögliche Vereinfachung bzw. Verarmung der Sprache abzielt. In dieser Arbeit soll allerdings mehr auf gewisse Reizwörter eingegangen werden, die vom System in Umlauf gebracht werden und traumatisch wirken können. Dies betrifft insbesondere den Bereich Gefängnis oder das, was ihm vorausgeht, die Ermittlungen (alb. *hetime*). Man kann sich gut das Zusammenzucken beim Wort „Untersuchungsbeamter“ (*hetuesi*) vorstellen, bei jedem, der mit einem solchen in Berührung gekommen ist. In Ismail Kadarees Roman *Die Pyramide* kommt es fast so weit, dass durch die intensiven Untersuchungen das Wort Winter durch „Ermittlung“ und der Frühling durch „Superermittlung“ ersetzt wird (2018 96f). In diesem totalitären Ägypten werden Verdächtigten gerne auch die Zungen abgeschnitten. „Macht man den Mund nicht mehr auf, so hatte der Sprachgelehrte Jaqup Har vorhergesagt, [...] dann werde, wenn es so weitergeht, der Wortschatz der ägyptischen Sprache innerhalb von drei Jahren auf die Hälfte verringert und nach zehn Jahren nur noch dreihundert Worte übrig lassen, so daß sie auch für Hunde erlernbar seien.“ (ebd. 114)

16 Im Albanischen *thashetheme*. Ardian Vehbiu weist auf den Unterschied im Englischen zwischen *rumors* („Gerüchte“) und *gossip* („Klatsch“) hin; letzteres würde man im Albanischen eher *fjalë* nennen (2019 143). Bei einer Erzählerin in Lindita Arapis Roman *Schlüsselmädchen* heißt es, das Erfinden von Gerüchten sei besonders für die albanischen Menschen unter der Diktatur eine „bevorzugte Art der Freizeitgestaltung“ gewesen (2012 47). Wie Bashkim Shehu schreibt, „haben die Worte oft genug Beine und fangen an, von alleine zu gehen“ („fjalët mjaft herë kanë këmbë dhe ecin vetë“, 2013 186). Vehbiu sieht dieses „kollektive Summen“ („gumëzhimë kolektive“) auch als Abwehrmechanismus gegen die Mundtotmachung unter der Diktatur (2019 143).

anderer Länder teilt, gibt es auch Besonderheiten. Die albanische Schriftsprache etwa wurde erst 1972 vereinheitlicht.

Bei Maks Velo wird oft die Ambivalenz bestimmter Attribute ausgelotet, die je nach räumlichem Umfeld und Wahrnehmung des Individuums positiv oder negativ konnotiert sein können. So schreibt Velo zur Stille in der U-Haft, die in der Vorstellung eines Außenstehenden wohl zunächst positiv wirken würde:

Diese eigene, mir bis dahin unbekannte Stille nannte ich die Stille der Untersuchungshaft.

Die Untersuchungshaft muss in Stille ablaufen. Überall im Untersuchungsgefängnis herrscht eine Stille der besonderen Art vor. Auch die Schreie, das Kreischen, die Rufe klingen wie erstickt. Sie sind abgesondert, unbegleitet. Die Phonie ist still. Der vokale Hintergrund ist lautlos. In dieser von außen auferlegten Stille lassen sich alle Betrügereien rechtfertigen. [...]

Bislang habe ich auch andere Stillen erfahren. Die Stille des Tempels, die Stille des endlos weiten Raums, die Stille der Meditation.

Doch dies scheint die eigenste Stille zu sein, und nicht allen Menschen wird es zuteil, sie kennenzulernen. DIE STILLE DER UNTERSUCHUNGSHAFT.¹⁷

Wenn das System über den Raum bestimmt, so bestimmt der Raum über primär freie Wahrnehmungsfelder wie Sprache und Geräusche und verstümmelt sie.

Was sind schließlich die Voraussetzungen für die Literarisierung von Orten und Räumen? Eine gewisse räumliche und zeitliche Distanz ist gewiss Bedingung für Erinnerung und Schreiben. Der deutsche Schriftsteller Frank Witzel schreibt in seinem Aufsatz „In der Welt gehen“ davon, dass die Wahrnehmung im Dienst einer „Rückerinnerung“ steht, durch die sich der Gehende, Denkende, Schreibende auf die Suche nach dem Verlorenen begibt. Weiter heißt es:

Die bewusste Wahrnehmung dieser Ursprungskoordinaten, so wie ich sie morgens zwischen Schlafen und Wachen manchmal halbbewusst erlebte, war ähnlich wie ein Spuk: zu real, um als Einbildung abgetan werden zu können, zu ungenau, um wirklich real zu erscheinen. Dieser Spuk aber, und genau das machte seine unheimliche Wirkung aus, entstand allein durch die Wahrnehmung des eigenen Körpers im Raum und dem versuchten Abgleich dieser Wahrnehmung mit den durch einen Verlust erworbenen Koordinaten. Je größer die Differenz zwischen Außen- und Innenwahrnehmung war, desto stärker der Grad an Unheimlichkeit,

17 „Këtë qetësi të veçantë, të pa njohur më parë, e quajta qetësia e hetimit.

Hetimi kërkon të kryhet në qetësi. Kudo në hetuesi sundon një qetësi e llojit të veçantë. Dhe ulërimat, çirret, britmat, sikur janë të mbytura. Janë të veçuara, të pashoqëruara. Fonia është e qetë. Sfondi zanor është i pabëzajë. Në këtë qetësi të imponuar mund të justifikohen tërë mashtrimet. [...]

Deri tani kam provuar dhe qetësi të tjera. Qetësinë e tempullit, qetësinë e hapësirës së pamatë, qetësinë e meditimit.

Por kjo qënkërka qetësia më e veçantë, e cila nuk i takon gjithë njerëzve ta njohin. QETËSIA E HETIMIT.“ (2000 108f)

den ich fühlte. Umgekehrt entstand ein Gefühl von Vertrautheit und Heimlichkeit, sobald sich beide Faktoren möglichst genau überlagerten. (In: Lubkowitz 2020 154)

Für den Zustand „am Morgen, nachdem das Körpergefühl im Traum durcheinander-gewirbelt wurde“ (ebd.), gibt es im Albanischen ein eigenes Wort: *zhgjëndërr* steht für das unmittelbare Aufwachen nach dem Traum, wenn man sich erst vergewissern muss, dass man in der Tagwelt angekommen ist und den Traum gewissermaßen abstreifen muss. Ganz deutlich wird die Los- und Rückkoppelung von Erinnerung in den Texten von Ismail Kadare, Maks Velo oder Bessa Myftiu. Hier ist das Erlebte losgelassen worden, um später als Literatur wieder eingefangen werden zu können.

Zum Kontrast zwischen den Erinnerungs- und den realen Wegen schreibt der albanische Autor Arian Leka (geb. 1966):

Und immer seltener kann ich mich davon überzeugen, tatsächlich die Straßen meiner Kindheit zu begehen, wenn ich durch Durrës schlendere. Es gibt zwei Durrës für mich: Das eine, das in Form von Linien und Furchen in meinem Kopf existiert, und das andere, das anstelle des ersten getreten ist, in meinem Herzen aber keinen Platz findet. (2020 38)

Die Bedingung für Nostalgie ist, dass sie einen Raum einfängt, den es in der Wirklichkeit nicht mehr gibt und vielleicht sogar nie gegeben hat, wie auch Svetlana Boym schreibt (2007 7). Der erst im 17. Jahrhundert geprägte Begriff der Nostalgie setzt sich aus zwei griechischen Wörtern zusammen. „*Algia* (or longing) is what we share, yet *nostos* (or the return home) is what divides us.“ (ebd. 9)

Boym sieht als entscheidend für die Natur der Nostalgie an, dass sie keine bloße Sehnsucht nach einem bestimmten Ort bedeutet, sondern die Sehnsucht nach einer anderen Zeit; das Ergebnis eines neuen räumlichen und zeitlichen Verständnisses. Laut Boym hat die Nostalgie einen besonderen Stellenwert für vermeintlich marginale oder provinzielle Traditionen wie jene Osteuropas sowie für Heimatvertriebene, für die Nostalgie eine Überlebensstrategie darstellt, „a way of making sense of the impossibility of homecoming“. Diese Rückkehr nach Hause ist zugleich frei von Schuld (ebd.). Zudem merkt Boym an, das 20. Jahrhundert habe mit der Utopie begonnen und mit der Nostalgie geendet. Der Sozialismus ist vielleicht das beste Beispiel hierfür, aber auch die staatliche Unabhängigkeit wie die Albaniens 1912 lässt sich als Markierung für einen Aufbruch sehen, der im Nachhinein nostalgisch betrachtet wird, nachdem sich die Utopie nicht erfüllt hat, sondern in eine Dystopie gemündet ist.

In einem Kapitel des Schlussteils werden wir uns Ismail Kadare genauer widmen, besonders der Wechselwirkung zwischen äußerer Totalitarismuserfahrung und innerer Verarbeitung. Maks Velo beschreibt die Inspiration seines Freundes Kadare als „Fleck“ in dessen Innerem, der sich allmählich ausbreitet, bis schließlich ein neues Werk entsteht:

Der Fleck verlagert sich an die passendste Stelle, fängt an, sich zu vergrößern und spaltet sich dann in verschiedene Teile. Jeder von ihnen ist ein Element

der Gesamtstruktur. Es handelt sich um menschliche Teile, um Figuren, oder um Bauteile: eine Stadt, eine Pyramide, eine Brücke, eine Kirche. [...] Wenn die irdischen Territorien erschöpft sind, schwingt er sich auf und erobert die Territorien des Unbewussten. Dabei ist er gnadenlos.¹⁸

Wir wollen an dieser Stelle näher darauf eingehen, was Ismail Kadare den Antrieb zum Schreiben gab. Deutlich wird dies etwa in Piet de Moors Monographie über Kadare. So schien die Welt der Bücher schon in der Kindheit anziehender als die reale Welt zu sein, die durch das Lesen der Klassiker vor den Augen des Jungen „zerbröckelte“ (2006 9) – um anschließend neu zu entstehen. An anderer Stelle heißt es wiederum in Bezug auf die faszinierend unheimlichen Gewölbe des Elternhauses in Gjirokastra: „In Kadares Augen waren es die beiden Keller und vor allem die Zisterne, die ihn zum Schriftsteller gemacht haben, mehr jedenfalls als die Lektüre der ausgeliehenen Bücher aus der Gemeindebibliothek.“ (ebd. 11) Es sind also Orte und Räume, die den Anstoß zur eigenen Kreativität geben: „Die unergründliche Tiefe der Zisterne brachte meine Phantasie viel mehr durcheinander als die Dinge, die ich mit dem bloßen Auge wahrnehmen konnte.“ (ebd. 12)

Man spürt, welche poetische Sprengkraft zum Beispiel eine urbanistische Eigenart in Kadares Geburtsstadt Gjirokastra für den Schriftsteller hat, die Eigenart nämlich, daß die Straßen auf Höhe der Hausdächer verlaufen, und vielleicht ist es nur dieser beiläufige Satz, von welchem das Werk des Schriftstellers seinen Anfang nimmt: „Manchmal plumpste auch ein Betrunkener herab, dann tropfte es wochenlang durch das Dach.“ (ebd. 14)

De Moor weist auch auf eine Anekdote hin, wonach Kadare Ende der 1950er Jahre als Gast im russischen Schriftstellerdorf Peredilkino auf Ungläubigkeit stößt, als er von dieser architektonischen Besonderheit erzählt. Ein griechischer Kollege bestätigt allerdings Kadares Aussagen, woraufhin sich ein Litauer Autor wundert, „daß Kadare über diese merkwürdige Stadt noch nichts geschrieben hat.“ (ebd. 15)

Eine besondere Dringlichkeit erfährt das Erinnern und das Äußern der Erinnerungen bei den ehemaligen Strafgefangenen und politisch Verfolgten. Hierbei handelt es sich nämlich um ein Erzählen, welches das Weiterleben erst möglich macht – sei es in künstlerischer Form oder durch Gespräche und einfache Mitteilungen. „Das bedeutet auch, daß die Notwendigkeit einer an das Trauma direkt anschließenden Lebensbewältigung dem Weiterleben ein Grund sein kann.“ (Niegelhell/Ponisch 2001 29) Nach der Entlassung sind die ehemaligen Gefangenen in einem Schattenort gefangen, sie sind frei – doch was nun? Der Raum der ‚schwarzen‘ Vergangenheit und Erinnerung kann über den Raum der Gegenwart und des Berichts (im Idealfall) zu einer ‚weißen‘ oder ‚hellen‘ Zukunft führen, doch „zwischen Tag und Nacht liegt die Dämmerung.“ (Ziergiebel 1956

18 „Njolla zhvendoset në pozicionin më të përshtatshëm, fillon zmadhohet, pastaj ndahet në pjesë pjesë. Secila nga ato është një element i strukturës. Janë pjesë njerëzore, personazhe ose pjesë konstruktive: qytet, piramidë, urë, kishë. [...] Kur i mbarohen territoret tokësore hidhet e pushton territoret e inkoshiencës. Këtu është i pamëshirshëm.“ (2000 248)

18) Der deutsche Volkskundler Konrad Köstlin schreibt: „Wer sein Leben nicht erzählen kann, hat keines.“ (1989 176, zit. in: Niegelhell/Ponisch 2001 31) Die früheren Häftlinge oder Internierten haben uns in der Tat viel zu erzählen, dem auch zugehört werden sollte. Für die Betroffenen bedeutet das Erzählen und Gehörtwerden eine „Wieder-Aneignung“ (ebd.), eine Selbstermächtigung.

Von dieser Selbstermächtigung spricht auch Maks Velo in seinem fragment- oder mosaikartigen Buch „Die Zeit des Antizeichens“ (*Kohë anti-shenjë*). Das „adoptierte“ oder „angepasste“ Leben wird dabei ebenso wichtig und wesentlich wie das gewöhnliche Leben in Freiheit, wenn nach einer solchen langjährigen Haft- und Arbeitsstrafe davon gesprochen werden kann. Er schreibt:

Das normale Leben ist eine normale Beziehung zu den Menschen und den Objekten, es ist eine Fortsetzung, eine Verbesserung dieser Beziehungen.

Die lange Zeit im Gefängnis war, abgesehen vom Schrecken, der Beklemmung und der Entbehrungen, auch eine Anpassung.

Ich musste ein anderes Leben führen, ein angepasstes Leben.

Das Gefängnis ist ein Leben der Anpassung. Die Anpassung sieht erzwungene Beziehungen vor.¹⁹

Angemerkt werden kann an dieser Stelle, dass das albanische Wort für „Beziehung“ (*marrëdhënie*) wortwörtlich übersetzt „Nehmen-Geben“ bedeutet. Als Opposition zur *Beziehung* lässt sich die *Gewalt* sehen, wie Martin Sabrow ausführt: Sie verhindert und zerstört Beziehungen – die Gewalt ist beziehungs- und „rücksichtslos“ und „setzt sich über Regeln und Normen hinweg“ (2014 13). Das Gegenteil ist die Normalität und die Beziehung, wie auch Velo schreibt. Passend zu Velos Selbstermächtigung erscheint uns hier Lotmans Wort: „Das Schöpferische befreit die Welt von der Sklaverei der Vorherbestimmtheiten. Es ist die Quelle der Freiheit. In diesem Zusammenhang entsteht auch ein besonderer Begriff von Harmonie.“ (1993 323)

Das Erzählen wird erst nach dem Ende der Diktatur möglich, denn wie Liri Lubonja in ihren Erinnerungen an die Internierung schreibt: „Wo war schon Platz zu jener brutalen Zeit für die Gefühle, die Erinnerungen weckten? Du musstest einen schweren Stein auf sie legen und dieser Stein hat immer seinen Dienst getan.“²⁰

Cresswell fasst folgende drei Ansätze der Herangehensweise zu Orten zusammen: 1. Die beschreibende Annäherung an den Ort, wobei es in erster Linie um die Einzigartigkeit von bestimmten Orten geht, die dann deskriptiv verarbeitet werden. Dieser Ansatz spielt auch in dieser Arbeit eine wichtige Rolle. 2. Die Untersuchung von Orten als sozi-

19 „Jeta normale është një marrëdhënie normale me njerëzit dhe objektet, është një vazhdim, një përmirësim i këtyre marrëdhënieve.

Koha e gjatë e burgut ish, veç tmerrit, ankthit dhe privimeve, një adoptim.

Duhet të bëja një jetë tjetër, një jetë të adoptuar.

Burgu është një jetë e adoptuar. Adoptimi parashikon marrëdhënie të detyruara.“ (2000 217)

20 „... ku kishte vend në atë kohë të egër, për ndjenjat që të zgjonin kujtimet? Atyre duhet t'u vinje një gur të rëndë dhe ky gur gjithnjë e kreu mirë punën e tij.“ (1995 82)

ale Konstrukte, die ebenfalls in ihrer Einzigartigkeit betrachtet werden, darüber hinaus jedoch auch im Hinblick auf gesellschaftliche Prozesse. Auch dies soll in vorliegender Studie untersucht werden: Inwieweit sind Orte dem Einfluss etwa von Patriarchat, Totalitarismus oder Kapitalismus unterworfen? 3. Die Phänomenologie von Orten wiederum ist nicht an der Einzigartigkeit derselben interessiert. „Rather it seeks to define the essence of human existence as one that is necessarily and importantly 'in-place'.“ (2004 51) Dieser philosophische Ansatz wird in dieser Arbeit nicht weiter verfolgt.

Die Literaturwissenschaftlerin Anne Fuchs arbeitet in ihrem Aufsatz „Ist Dresden ein Schattenort?“ den vielleicht wesentlichsten Aspekt von Aufarbeitung heraus. Ihrer Ansicht nach geht es vor allem um einen Dialog zwischen den Generationen; um einen „transgenerationellen Erinnerungs-Auftrag“ (in: Eisenhuth 2017 141). Nur so können Fragen beantwortet werden, die durch Sätze wie „So war eben das System“ (Erlebnis-Generation) oder „Was habt ihr damals gemacht?“ (Nachgeborene) aufgeworfen werden. Da uns das Erinnern bzw. die Erinnerungskultur in dieser Arbeit immer wieder beschäftigen werden, sei auch Martin Sabrows Unterscheidung erwähnt – er bewertet die Abkehr der „Stolzkultur“ in Deutschland positiv, an deren Stelle eine „Schamkultur“ trat, durch die Lehren gezogen werden konnten (ebd. 20). Im Hinblick auf Albanien vermischt sich bis heute jene Stolzkultur mit einer Art Selbsthass, mit Selbstvorwürfen darüber, dass aus dem Land nichts werde. Die weitere historische Distanz, wie sie in Deutschland eingekehrt ist, geht laut Sabrow mit einer „historischen Akzeptanzkultur“ einher (ebd. 23).

Fatos Lubonja schreibt: „Und wenn wir die Vergangenheit auslöschen, verbleiben wir ohne Antworten.“ („Dhe kur fshijmë të kaluarën mbetemi pa përgjigje.“ *Përpyekja* 2016 7) Dass der Rückblick für ein Vorausschauen nötig ist, sollte heute eine Binsenweisheit sein. (Sabrow spricht auch von „der andauernden Gegenwart unruhmlicher Vergangenheit“, Eisenhuth 2017 7.) Allerdings stellt Luljeta Lleshanaku in dem von ihr und Agron Tufa herausgegebenen Band mit den Erinnerungen früherer Strafgefangener gleich zu Beginn den Satz „Wer braucht das schon?!“ („E kujt i duhet?!“ 2014 7, Übers. aus diesem Buch von mir), ihrer Aussage nach der erste Satz fast aller Befragten gegenüber dem Wunsch, von der Vergangenheit zu berichten. Nicht nur haben die Schuldigen selten ein Wort des Bedauerns geäußert, auch die Betroffenen sehen angesichts des großen Schweigens der Gesellschaft einer Erinnerungskultur mit Skepsis gegenüber. Zum Begriff der „Kultur“ (*kulturë*) sei angemerkt, dass dieser Begriff in Albanien gemeinhin für „Zivilisiertheit“ steht, wie der Rapper anmerkt (in: Kaser 2002 96f).

1.2. Eingrenzung und Ausweitung des Forschungsgegenstands

Angesichts der Breite der dargestellten Thematik erfolgt wie bereits in meiner Doktorarbeit über die *Geschlechter in der albanischen Literatur* eine Eingrenzung mittels folgender drei Faktoren:

Erstens sollen allein Prosawerke untersucht werden. Außer Acht gelassen wird die albanische Lyrik, die zwar äußerst produktiv ist, deren Themen jedoch (abgesehen von einer besonders intensiven Innenansicht der Schreibenden) auch in der Prosa verhandelt werden. Dies trifft auch auf das Theaterschaffen zu, welches zudem keine solche Fülle wie die anderen Gattungen aufweist.

Zweitens werden, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nur Werke ab den 1960er Jahren behandelt. Zu dieser Zeit sind drei Tendenzen zu beobachten: Der Kahlschlag auf dem Gebiet der Literatur nach der Machtübernahme Hoxhas war abgeschlossen und die Propagandamaschine lief auf Hochtouren (so wurden zwischen 1961 und 1969 bereits acht albanische Spielfilme gedreht, Kinostudioja 1977); einzelne abweichende Stimmen wurden mundtot gemacht (z.B. Verbot des Romans „Der Tunnel“, *Tuneli*, von Dhimitër Xhuvani 1966²¹); das Auftreten Ismail Kadares als literarische Größe, die nicht zu übersehen war und ist. Die Auswahl dieser Studie rechtfertigt sich auch durch den Umstand, dass die Literatur vor dem Kahlschlag bereits häufiger Gegenstand der albanischen Literaturwissenschaft war. In den ausgesuchten Texten der vergangenen fünfzig Jahre wiederum wird die Geschichte Albaniens während des gesamten 20. Jahrhunderts erzählt.

Drittens werden lediglich Werke aus Albanien thematisiert. Dies geht einher mit dem in der Doktorarbeit entwickelten Ansatz, die literarischen Texte auch als Quellen zu lesen²², die mithilfe des soziohistorischen Hintergrunds eingeordnet werden sollen (siehe hierzu den letzten Abschnitt dieses Kapitels). Eine Untersuchung der gesamten albanischsprachigen Literatur wäre dabei zu ausufernd.

21 In diesem Fall wurden sogar reale Personen, die als Vorlage für Figuren des Romans dienten, bestraft, wie sich Xhuvani in einem Interview schuldbewusst erinnert, das der Neuauflage des Werks 1996 angefügt wurde (182ff). Dass nicht nur der Autor, die Redakteure, die Herausgeber, sondern auch fiktive Figuren zu Opfern in der Wirklichkeit werden, lässt an Orwell denken, oder an Ismail Kadares Roman *Palast der Träume*, in dem selbst die Erlebnisse während des Schlafs der Kontrolle der Behörden unterliegen.

Weshalb nun wurde dieser Roman *Tuneli* verboten? Er entsprach nicht den Maßgaben des Sozialistischen Realismus mit seinen Sonnenstrahlen und positiven Helden. Bereits die erste Figur, ein Fernfahrer, ist keine Lichtgestalt, sondern ein saufender Angeber. Solche negativen Personen durften zwar vorkommen, sie mussten aber ganz eindeutig als verkommen dargestellt werden und eine Läuterung erfahren. Die zweite Figur, die im Roman auftaucht, ist ein enigmatischer alter Mann, der vor dem Krieg Kasinoangestellter war und sich nostalgisch an diese Zeit zurückerinnert. Der Glanz der Zogu-Zeit steht im Kontrast zu den müden und verschmutzten Arbeitern, die beim Bau des Tunnels beschäftigt sind. Da es unter dem Hoxha-Regime in der Kunst kaum möglich war, ambivalente Figuren zu entwerfen oder Geschichten abseits des Mainstreams zu erzählen, ist der Großteil der in dieser Zeit entstandenen Literatur praktisch unlesbar. In Bezug auf das Filmschaffen oder die Malerei war es zumindest möglich, durch handwerkliches Können und ästhetische Ansprüche zu überzeugen.

22 „Wo es keine Erzählung gibt, sagt Croce, gibt es keine Geschichte. Und Peter Gay, dessen Standpunkt dem Relativismus Croces frontal entgegensteht, artikuliert diesen Gedanken ebenso drastisch: ‚Historisches Erzählen ohne Analyse ist trivial, historische Analyse ohne Erzählen ist unvollkommen.‘ Gays Formulierung erinnert an Kants Forderung nach einer narrativen Geschichtsdarstellung. Kant geht nämlich davon aus, daß historische Erzählungen ohne Analyse leer, historische Analysen ohne Erzählung hingegen blind seien.“ (White 1990 16)

Andererseits sollen durchaus auch *Fremdschilderungen* in die Betrachtung miteinfließen. Hier liefern etwa die Berichte der britischen Balkanreisenden Edith Durham (1863-1944) sowie die Autobiographie Waltraud Bejko-Tungers (1933-2013) wertvolle Eindrücke und Informationen; Durham zu dem patriarchalisch geprägten albanischen Hochland, Bejko zu dem Albanien Enver Hoxhas. Nicht umsonst äußert sich der deutsche Philosoph Walter Benjamin (1892-1940) zu Städtesschilderungen von Einheimischen und Besuchern, die seiner Ansicht nach in der Zahl überwiegen: „Der oberflächliche Anlaß, das Exotische, Pittoreske wirkt nur auf Fremde. Als Einheimischer zum Bild einer Stadt zu kommen, erfordert andere, tiefere Motive.“ (1988 416) Zudem zeichnen sich an den Reiseberichten deutlich die Veränderungen im Leben der albanischen Menschen ab – das beste Beispiel hierfür sind die während des Hoxha-Regimes entstandenen Schilderungen: Während die Texte der Besucher in den 1950er Jahren (wie die des Wiener Journalisten Kurt Seliger oder des Berliner Schriftstellers Herbert Ziergiebel) noch von Begeisterung, Anerkennung und Optimismus geprägt sind, werden die Berichte ausländischer Gäste zum einen spärlicher und zum anderen düsterer (so der Paul Lendvais), so wie auch das sozialistische Albanien vor allem nach dem Bruch mit China immer mehr in Armut und Isolation abglitt. All dies rechtfertigt eine Inbetrachtung der Schilderungen von Außenstehenden.

Zudem sollen vor allem geschlossene Orte und Räume als das weitaus fruchtbarere und interessantere Motiv untersucht werden. Das Vorhaben bietet zum einen die Möglichkeit, Orte und Räume motivisch herauszuarbeiten, zum anderen soll so ein Baustein zu einer albanischen Literaturgeschichte geliefert werden, die bislang oft ideologisch belastet war oder aber oberflächlich ausgefallen ist.

Bei eingehender Betrachtung kristallisieren sich folgende **zwölf Orte und Räume als archetypische Schauplätze der albanischen Literatur** heraus, von denen fünf dezidiert in dieser Studie besprochen werden sollen:

1. Mythische Orte und Räume: Hier ließen sich das Bauopfermotiv erwähnen, das unter anderem von Ismail Kadare in seinem Roman *Die Brücke mit den drei Bögen* behandelt wird, oder die Legende vom „Versprechen des Konstantin“, ebenfalls von Kadare in *Doruntinas Heimkehr* als Stoff genutzt. (Siehe hierzu Ardian Klosi²³ Arbeit *Mythologie am Werk: Kazantzakis, Andrić, Kadare. Eine vergleichende Untersuchung am besonderen Beispiel des Bauopfermotivs*. München: Otto Sagner, 1991. Eine anonyme Version der Legende, aufgezeichnet und übersetzt von Martin Camaj, ist in Zucchelli 2013 128ff nachzulesen.) Bei Ernest Koliqi finden wir die Romantisierung des pastoralen Umfelds, etwa durch die Gestalt der *Zana*. Die außergewöhnliche, überirdische Schönheit dieser Feengestalt geht einher mit einer großen Tapferkeit und Selbstlosigkeit.

23 Ardian Klossi (1957-2012), der in eine Familie der privilegierten Nomenklatura hineingeboren wurde, war ein albanischer Publizist und Übersetzer deutscher Literatur. Er setzte sich auch für soziale und umweltpolitische Belange und die Zivilgesellschaft in Albanien ein.

Ein mythisch umwobener Ort ist auch der Berg Tomorr in Südalbanien, südlich von Berat. Bereits der osmanische Albanienreisende Evliyâ Çelebi erwähnt 1670 die dort vorhandenen Heilkräuter und seltenen Lebewesen (2000 123). Für die Bektashi ist dieser Berg ein Wallfahrtsort. Der Dichter Andon Zako Çajupi (1866-1930), welcher der albanischen Romantik sowie der *Rilindja*-Bewegung zuzurechnen ist, nannte sein lyrisches Hauptwerk von 1902 ebenfalls „Vater Tomorr“ (*Baba-Tomorri*). Bei dem *Rilindja*-Autor Kostandin Kristoforidhi (1827-1895) heißt es: „Dort hat der Gott Albaniens seinen Sitz, der das Bergland behütet, und uns Bergbewohner behütet er und wir sind bis heute nicht in die Hand des Feindes gefallen, und er wird uns immer behüten, denn zu ihm haben schon unsere alten Voreltern gebetet und unsere Großeltern und Urgroßeltern und unsere Ureltern und alle unsere alten Ahnen.“ (In: Zucchelli 2013 241)

2. Natur und Heimat: Zwischen der romantisierenden Darstellung der mythologisch überhöhten Frauengestalten und jener der Natur lässt sich ein direktes Bindeglied ausmachen (vgl. Kienzle 2020 50f). Einen besonderen Stellenwert hatte die heimatliche Natur in der romantischen *Rilindja*-Literatur. Exemplarisch dafür steht Naim Frashëris Poem „Viehucht²⁴ und Landwirtschaft“ („Bagëti e bujqësija“) von 1886, das im rumänischen Exil erschien. Wie Elsie schreibt, wendet sich der Dichter hier vom Stadtleben ab und idealisiert die Natur und die bergige Heimat (2005 71f). Für die Autoren der kreativen Aufbruchsstimmung der 1920er und 30er Jahre wie Koliqi oder Migjeni war die Stadt hingegen ein zentrales Thema. Die Tendenz, die ferne, zuweilen unerreichbare Heimat abzubilden, wird auch in neuerer Zeit verfolgt, etwa bei Martin Camaj.

In Bezug auf die neuere oder neuste albanische Prosa findet die Beschreibung von Natur & Heimat eher in deren Negierung ihren Ausdruck; beide Größen befinden sich in der Krise. Die Natur kann dem Leidenden aber zur Hilfe eilen. So schreibt der inhaftierte Erzähler in Maks Velos *Spaç* (so der Name eines der berüchtigten Arbeitslager) von zwei rettenden natürlichen Erscheinungen, dem Katzensgold und den Glühwürmchen, die den Gefängnisalltag erleichtern:

Ich sammle Diamanten.

So nenne ich sie. Es sind Pyritsteine, die hier bei uns selten sind. Sie haben eine Farbe zwischen Gelb, Weiß und Grün, mit einem metallischen Glanz, weder wie Gold noch wie Silber. Sie leuchten von innen. Sie sondern ein

24 Am Beispiel der Viehzucht zeigt sich, wie massiv die stalinistische Diktatur in albanische Gewohnheiten und Gesetzmäßigkeiten eingriff. Kollektivierung, Forcierung des Ackerbaus und der Industrialisierung setzten der Viehzucht stark zu. Wie Schmitt schreibt, lässt sich dies anhand der Terrassierung des Hügellands ersehen: Zwar wurde die Anbaufläche für Getreide zwischen 1950 und 1989 mehr als vervierfacht, dafür sank der Schafbestand jedoch empfindlich, den Schmitt als „traditionelles Rückgrat der Hochlandwirtschaft“ ansieht: „Langfristig erwiesen sich die Folgen als bedenklich: Die Berggebiete verarmten, da die Partei die Viehzucht vernachlässigte.“ (2018 162) Ebenso schwer wiegt der Verlust einer organisch entstandenen Tradition wie etwa durch das Verbot von Bauernmärkten (ebd. 161).

stark schillerndes Licht ab, das sich am ehesten mit dem von Glühwürmchen vergleichen lässt. In meiner Kindheit hatte ich eine Schwäche für Glühwürmchen. Auch hier in Spaç gehe ich, wenn der Mai kommt, in die Nähe der Umzäunung und sehe den Glühwürmchen zu, wie sie sich wie kleine Helikopter bewegen und ihre Flugbahn in eine unvermutete Richtung ändern. (2010 43)

In neuester Zeit verschwinden die Glühwürmchen allerdings. Pasolini datiert das Verschwinden der Glühwürmchen in Italien (durch Industrialisierung und Pestizide) bereits auf die 1950er Jahre (2021 122).

3. Als Teil von Natur und Heimat können **die Berge** dezidiert betrachtet werden, die insbesondere in der albanischen Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts thematisiert worden sind. Zu erwähnen wären hier vor allem die Novellen Ernest Koliqis (1903-1975) aus den 20er und 30er Jahren sowie „Die Laute des Hochlands“ aus dem Jahr 1937 von Gjergj Fishta (1871-1940). In neuerer Zeit ist dieses Motiv weniger präsent und wird zunehmend von der Beschreibung und den Erlebnissen in der Stadt abgelöst. Auch ausländische Reisende und Albanienliebhaber haben sich seit jeher vom nordalbanischen Hochland angezogen gefühlt. Edith Durham schreibt: „In der Wildnis verlangt es mich nie nach Büchern. Sie sind immer langweilig, verglichen mit den Geschichten, die das Leben zwischen den kahlen, grauen Felsen inszeniert.“ (2020 124)

4. In Bezug auf **das Haus der albanischen Menschen** lässt sich soziohistorisch eine bemerkenswerte Wandlung ausmachen: vom traditionellen Wehrturm, der *Kulla*, über das vormoderne Wohnhaus bis hin zur „Streichholzschachtel“, dem beengten Wohnen im städtischen Raum. Zu untersuchen ist neben den Transformationsprozessen, inwieweit das Haus in der Literatur als Gefängnis (Helena Kadare beschreibt in Bezug auf ihre Zeit als Heranwachsende ihr Elternhaus als „Käfig“, 2011 30, Übers. aus diesem Buch von mir) oder als Ort der Freiheit geschildert wird. Relevante Schreibende sind in diesem Zusammenhang Ismail Kadare, Fatos Kongoli und Bessa Myftiu.

5. Wie Ismail Kadare einst anmerkte, sei **das Osmanische Reich** ein Glücksfall, „eine Goldmine für jeden Schriftsteller.“ (de Moor 2006 36) Tatsächlich gibt es wenige große Autoren auf dem Balkan, die sich nicht an dieser Fundgrube bedient hätten. Kadare ist in diesem Zusammenhang der wichtigste albanische Autor, wenngleich ihm mehr an literarischer Freiheit als an historischen Fakten gelegen ist und sein Werk ein mal mehr und mal weniger fiktives Osmanisches Reich darstellt. Zu nennen sind hier etwa seine Romane *Der Schandkasten* (*Kamarja e turpit*, 1978) oder *Die Schleierkarawane* (*Sjellësi i fatkeqësisë*, 1984). In *Die Festung* (*Kështjella*, 1970) wird die Belagerung durch die Osmanen geschildert; eine damalige Lesart ließ auch eine Parallele zu der tatsächlichen oder scheinbaren Belagerung des sozialistischen Albaniens durch Kapitalisten und Revisionisten zu. In dieser Arbeit soll insbesondere auf seinen Roman *Der Palast der Träume* eingegangen werden, wo eine Dystopie in der Vergan-

genheit entworfen wird, die gleichsam die damalige Realität der Diktatur widerspiegelt.

Es wäre trotzdem falsch, das osmanische Reich in Kadares Werk als eine simple Metapher für eine Unterdrückungsmaschinerie abzutun, die genauso gut durch die Sowjetunion oder die Chinesische Volksrepublik hätte ersetzt werden können. Das osmanische Imperium ist für ihn eine reale Größe, und in einem seiner Essays nennt er es unumwunden „eine ungeheuerliche Großmacht“, die die Merkmale aller Imperien, wo auch immer auf der Welt sie in Erscheinung treten, in sich vereinige. (de Moor 2006 36)

6. Die Stadt nimmt sozial, kulturell und auch in der Literatur eine immer bedeutendere Rolle ein. So verarbeitet Ismail Kadare in *Chronik in Stein* seine Kindheit in Gjirokastra oder Fatos Kongoli schildert in *Die albanische Braut* die Tristesse seiner Geburtsstadt Elbasan. Eine besonders wichtige Rolle nimmt Tirana ein – ein Drittel der Bevölkerung Albaniens lebt mittlerweile in der Hauptstadt. Zur sozialistischen Zeit entschied der Staat über Ausbildung und Beruf der Menschen, außerdem auch über ihren Wohnort. Ganz Albanien arbeitete damals für Tirana, wie Liri Lubonja schreibt („Vërtet që punonte e gjithë Shqipëria për Tiranën.“ 1995 7, Übers. aus diesem Buch von mir). Nachdem ihr Mann Todi Lubonja 1972 beim Diktator in Ungnade fällt, verliert das Ehepaar das Privileg, in der Hauptstadt leben zu dürfen und wird in der nordalbanischen Kleinstadt Lezha isoliert (später erfolgt die Transferierung in das Dorf Fishta).

Die ideologische Aufwertung von Dorf und Provinz nahm in Albanien zwar nicht die katastrophalen Ausmaße an wie in Kambodscha, wo 1975 unter dem Terrorregime der Roten Khmer die gesamte Bevölkerung der Hauptstadt Phnom Penh auf brutalste Weise auf die Reisfelder deportiert wurde, die Glorifizierung der ländlichen Gebiete stellte aber auch unter Hoxha eine der Prioritäten dar. Dies zeigt sich z.B. an dem albanischen Spielfilm *Zonja nga qyteti* von 1976, in dem die stolze „Dame aus der Stadt“ unwirsch ihrer Tochter folgt, die enthusiastisch eine Stelle in einem Dorf annimmt. Dort angekommen wird die Dame allmählich geläutert und zur „Genossin“²⁵.

Obgleich die Ruralisierung während der Diktatur menschenverachtende Züge trug, ist die Grundidee keine schlechte, denn noch heute nimmt Tirana eine über-

25 Die albanische Entsprechung für „Genosse/Genossin“ ist „Freund/in“ (*shok/shoqe*). Helena Kadare erwähnt in ihren Memoiren die altehrwürdigen Herrschaften früherer Zeiten als Insel, in der noch immer die Anrede „Herr“ statt „Genosse“ üblich ist: „Herr Lasgush, Herr Eqrem, Herr Skënder, Frau Kokona... In dem Land, wo der Kommunismus alles veränderte, zog mich diese rührende Oase in der Wüste unheimlich an.“ („Në vendin ku komunizmi po ndryshonte gjithçka, ky oaz në shkretëtirë më tërhoqte dhe më mallëngjente pa masë.“ 2011 117) Die erwähnten Damen und Herren sind der Dichter Lasgush Poradeci (1899-1987), der Sprachwissenschaftler Eqrem Çabej (1908-1980), der Gelehrte Skënder Luarasi (1900-1982) sowie die Frau des Übersetzers und Lexikologen Vedat Kokona (1913-1998).

mäßig dominante Stellung innerhalb des Landes ein. Shima schildert anhand der sozialistischen Poster die Glorifizierung des ländlichen Raums unter dem Hoxha-Regime. So schreibt er zu einem Plakat für den 1. Kongress der Landwirtschaftlichen Kooperativen 1949: „Der Anblick der fröhlichen Menschen mit den prall mit Obst und Gemüse gefüllten Körben und dem Traktor im Hintergrund dienen als utopische Bilder des sozialistischen Dorfs von Morgen.“ („Pamja e njerëzve të gëzuar me shportat e mbushura plot me perime dhe fruta, me traktorin në sfond, shërbejnë si imazhe utopike të fshatit të nesërm socialist.“ 2021 72) Shima weist zudem auf die Ähnlichkeit der Ästhetik im Kommunismus und im Faschismus hin. Beide Systeme bemühten sich, das Landleben als möglichst paradiesisch erscheinen zu lassen und so auch schmackhaft zu machen. (Auch gibt es eine Parallele bei der Repräsentation *guter* und *schlechter* Tiere, die die jeweiligen Verbündeten oder Feinde darstellen, vgl. ebd. 78. Zudem ist die Ähnlichkeit offensichtlich, mit der die Nazis „entartete“ und die Kommunisten „degenerierte“ Kunst verdammt.)

Oftmals blieb es allerdings auch im Sozialismus bei der ideologischen Theorie, die nicht in die Wirtschaftspraxis umgesetzt wurde. So schreibt Hetzer: „Die intendierte Einebnung des Unterschieds zwischen Stadt und Land hätte nur funktionieren können, wenn der Produktaustausch zwischen der landwirtschaftlichen und der industriellen Produktion geklappt hätte. Dies traf aber [...] nur sehr eingeschränkt zu, so daß letzten Endes das Land mehr geben mußte als die Stadt im Austausch zu bieten hatte.“ (1993 197) Dies wird auch in der Literatur thematisiert. So schreibt Ornela Vorpsi in ihrem Roman *Das ewige Leben der Albaner*: „Ich wußte, was es hieß, ‚interniert‘ zu sein, ich wußte, was es hieß, in Albanien außerhalb von Tirana zu leben. [...] Ganz Albanien schuftet für die Hauptstadt, von der die Leute auf dem Land träumen und unter deren Joch sie stöhnen; alles, was sie produzieren, wird nach Tirana geliefert; außerhalb der Hauptstadt gibt es nur eine bestimmte Sorte Brot, das klein und rund ist, aus Mais und Wasser und Zwiebeln und sonst nichts besteht.“ (2007 60f)

(Allerdings zeigt sich an diesem Beispiel Ornela Vorpsis Hang, *Albanien-Bashing* zu betreiben. Ganz anders schildert es Edith Durham: „Maisbrot wird überall in den Bergen gegessen – nicht, weil es keinen Weizen gäbe, sondern weil die Menschen unendlich viel lieber Mais essen. Sie kaufen den Mais sogar, wenn er doppelt so teuer wie Weizen ist.“ [2020 48] Hinzu kommt, dass dieses Maisbrot nahrhafter als das sonst in Albanien übliche Weißbrot ist.)

Tirana ist und bleibt „ein Magnet“, vor allem für „junge Leute“, wie Seliger bereits 1960 feststellte (250). An dem Traum von der Hauptstadt hat sich bis in die jüngste Zeit nichts verändert, auch wenn es Anzeichen gibt, dass mehr und mehr Bewohnerinnen und Bewohner Tirana den Rücken kehren, weil sie ihre Stadt nicht wiedererkennen.

7. Als **Provinz** wird in Albanien gerne alles außerhalb der Hauptstadt bezeichnet, auch wenn Städte wie Shkodra, Durrës, Korça, Gjirokastra oder Berat lange Traditionen aufweisen. Abwertende Bezeichnungen im Albanischen für das Außerstädtische, wie

rrethe („Kreise“, auch im Sinne von „Umgebung“) oder *zonat e thella* („abgelegene Gegenden“) weisen darauf hin, dass die ländlichen oder auch kleinstädtischen Gebiete einer Diskriminierung zum Opfer fallen. Zwei Tendenzen sind in der Literatur zu beobachten: Das Ländliche wird entweder wie bei Ernest Koliqi (und gewiss auch später im Sozialistischen Realismus) idealisiert, oder aber es steht für vollkommene Ödnis, so bei Maks Velo.

An dieser Stelle sollte nicht unerwähnt bleiben, dass noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts etwa 90 Prozent der albanischen Bevölkerung auf dem Land lebte (Çapaliku 1997 55). Je nach Perspektive kann die Provinz oder auch die Hauptstadt fremd oder vertraut sein. Elvira Dones' Schwurjungfrau²⁶ Hana fühlt sich sowohl zu ihrem abgelegenen Heimatdorf als auch zur größten Stadt des Landes hingezogen: „In der Hauptstadt Tirana findet man natürlich alles, aber Tirana ist weit weg, ist entrückt.“ (2017 16f) Es fällt auf, dass sich der Kontrast zwischen Stadt und Land insbesondere in Zeiten der Diktatur zuungunsten der Provinz verschiebt. Zwar war 1965 in Albanien jedes Dorf mit Poststellen und Anfang der 1970er auch mit Telefon versorgt worden, allerdings besaßen um 1980 89 Prozent der Haushalte in Tirana einen Fernseher; im Rest des Landes dagegen nur 25 Prozent (Calic 2016 534).

Xhuvani beschreibt einen altgewordenen Albaner, der sich in den USA mühsam über Wasser hält, indem er mit einem Handwagen voller Süßwaren durch die Straßen zieht. Vor seinem geistigen Auge taucht zuweilen das heimatliche Dorf auf, das für die Figur als verklärte Idylle einen Rettungsanker innerhalb der Ellenbogengesellschaft darstellt. Die nächtliche Flucht in Phantasie und Nostalgie stellt nach dem schweißtreibenden Arbeitsalltag den einzigen Trost für den Alten dar. Im Traum steht das Dorf immer in voller Blüte: „So viele Jahre waren vergangen, in denen ihm das Dorf im Traum erschienen war und wie es Träume so an sich haben, erschien es ihm von Mal zu Mal schöner.“ („Kaluan kaq vite, që atij i shfaqej fshati në ëndërr e, siç e kanë [ë]ndërrat, ai i dilte gjithnjë më i bukur.“ *Këmbana* 1996 24) Diesen Mikrokosmos trägt der Migrant im Makrokosmos stets bei sich, er ist der Ausgangspunkt und das unerreichbare Ziel.

8. Die **Gefängnis**-Literatur kann als eigenes Genre der albanischen Literatur gelten (Röhm 2016). Wichtige Autoren sind in dieser Hinsicht unter anderem Visar Zhiti, At Zef Pllumi und Maks Velo. Zu unterscheiden ist bei den Schilderungen zwischen der klaustrophobischen Enge der Kerkerzelle im Gefängnis einerseits²⁷ und der wiederum

26 Die albanischen „eingeschworenen Jungfrauen“ oder „Mann-Jungfrauen“ (*virgjneshat* oder *burrneshat*) waren Frauen, die, um einer Heirat zu entgehen oder das Familienerbe weiterzuführen, wenn es keinen männlichen Nachkommen gab, ewige Jungfräulichkeit schworen und die Rolle eines Mannes einnahmen. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war dies kein seltenes Phänomen im Norden Albaniens, wovon etwa die zahlreichen Begegnungen mit solchen Mann-Jungfrauen zeugen, von denen Edith Durham im Verlauf ihrer Reise im Jahr 1908 berichtet. (Vgl. auch Kienzle 2020 55ff und 72ff.)

27 Zef G., der 1953 inhaftiert wurde, berichtet von der „Größe“ der Einzelzellen: Die erste, in die er verbracht wird, misst „etwa zwei mal drei Meter“, die folgende ist „etwa 2 m lang, 70 cm

als erdrückend empfundenen endlosen Weite des Lagers oder der Internierung andererseits²⁸. Angemerkt werden kann an dieser Stelle bereits, dass die albanische Gefängnisliteratur *nach* der Diktatur entstand. Eine der seltenen Ausnahmen schildert Christine von Kohl:

Ein einzigartiges (noch ungedrucktes) Manuskript entstand in der zweiten Hälfte der 80er Jahre in einem der schrecklichsten Gefängnisse Albaniens: Auf Zigarettenpapier – schon ein Zeichen für die etwas erleichterten Haftbedingungen nach dem Tod Enver Hoxhas – schrieben sich zwei Intellektuelle täglich Briefe, die sie im Rücken eines Wörterbuchs versteckten, ein Buch, zu dem sie in den täglich zwei Stunden, die sie ihre Zellen verlassen durften, Zugang hatten. [...] Der eine heißt Fatos Lubonja, verbrachte 17 Jahre im Gefängnis und ist Herausgeber einer in Tirana erscheinenden anspruchsvollen literarischen Zeitschrift. Der andere war von 1982 bis 1991 im Gefängnis, heißt Bashkim Shehu und ist einer der beiden Söhne von Mehmet Shehu, dem zweitmächtigsten Mann an der Seite Enver Hoxhas [...]. (2003 97)

Auch der albanische Schriftsteller und Politiker Pjetër Arbnori (1935-2006) berichtet, seinen historischen Roman „Die Knospen des Mittelalters“ (*Mugujt e mesjetës*) 1982 im Gefängnis von Burrel auf Zigarettenpapier geschrieben zu haben (1993 Klappen-

breit und 4 m hoch.“ (Niegelhell/Ponisch 2001 107) Der Häftling verbleibt neun Monate in dieser unter Wasser stehenden Zelle. Den geräumigen, mit Teppichen ausgestatteten Verhandlungsraum empfindet Zef G. im Anschluss als „Paradies“ (ebd. 108) Die Gemeinschaftszelle, die er später mit hundert Menschen teilen musste, maß seiner Aussage nach „ungefähr 5 mal 10 m.“ (ebd.)

Einen ähnlich heimelig-bedrohlichen Raum wie das Verhandlungszimmer beschreibt der österreichisch-albanische Schriftsteller Ilir Ferra (geb. 1974) in seinem Roman *Rauchschatten*, als sich zu Zeiten der Diktatur der engagierte Leiter einer Abteilung für Farbfernseher im Versammlungssaal des Betriebs wiederfindet, wo er sich für den eigenmächtigen (aber leistungssteigernden!) Schritt rechtfertigen muss, fließende Arbeitszeiten eingeführt zu haben. Lundrim klammert sich an den Ort, der sein Schicksal bestimmt: „Er sieht den Kaderleiter reumütig an, und während dieser mit heißem Kopf und wutentbranntem Blick mit dem Zeigefinger wedelt, beschäftigen sich Lundrims Gedanken mit der roten Samtpolsterung im Saal. [...] Kommunistische Kommodität, sagt er zu sich selbst, und ein kalter Schauer läuft ihm dabei über den Rücken. [...] Diese Holzvertäfelung, hinter der die Wand zur Hälfte verschwindet, denkt Lundrim, macht den Raum wohnlicher. Sie verleiht dem Saal eine warme Atmosphäre. Außerdem ist sie eine perfekte Tarnung für Aufnahmegeräte und Sender. [...] Wie schön das Tageslicht in den Saal fließt, denkt Lundrim und spürt an seinen Handgelenken schon die eisige Umklammerung von Handschellen.“ (2015 19f)

- 28 Niegelhell und Ponisch unterscheiden klar zwischen den Vernichtungslagern der Nazis und den Arbeitslagern des Stalinismus (2001 16). Im Gegensatz zu den reinen Vernichtungslagern stand beim GULAG-System die Ausbeutung der Arbeitskraft im Vordergrund, wenngleich der Tod der Häftlinge durch Unterernährung oder Überarbeitung billigend in Kauf genommen wurde. Zahlreiche der Zeitzeugen, die in erwähnter Studie zu Wort kommen, vergleichen die albanischen Straf- und Arbeitslager allerdings mit dem KZ Mauthausen, wo den Häftlingen ebenfalls Arbeitsleistungen abgepresst wurden. In meiner Studie ist mit dem albanischen Lager die Einheit von Straf- und Arbeitslager gemeint.

text). Ähnlich fungierte für den politisch Verfolgten Uran Kostreci (1938–2021) das Toilettenpapier, das er mühsam mit Wasser benetzte, auf dem Zementboden zum Trocknen ausbreitete und dann beschrieb (Tufa/Lleshanaku 2016 286). So verfasste Kostreci sein antikommunistisches Poem „Das Heldenlied der Heuschrecken“ (in Opposition zu Shefqet Musarajs satirischem, kommunistischem „Heldenlied der Nationalen Front“), ein seltener und stumm gebliebener Akt der Dissidenz.

Neben den großen Schwierigkeiten, Manuskripte im Gefängnis aufzubewahren, der schieren Unmöglichkeit, sie hinauszuschaffen und der Gefahr der Entdeckung durch die Wärter, was (wie im Fall Arbnoris) eine erneute Verurteilung oder zumindest Isolationshaft nach sich ziehen konnte, nennt Bashkim Shehu im Abschnitt „Schweigen, ungeschriebene Blätter“ („Heshtje, fletët e pashkrura“) in *Angelus Novus* noch einen weiteren Grund, warum keine Literatur im Gefängnis entstand: Es gab keine Leserschaft. Die Schreibunlust käme jedoch „auch aus einem Gefühl der Verlorenheit, des Daseins außerhalb der Gesellschaft, außerhalb der Wirklichkeit der Welt, oder wie es Mark Gjoka [ein Mitgefangener, F.K.] sagen würde, *verschluckt von einem Schwarzen Loch*, allerdings im Widerspruch zur Vorstellung des Menschen als einer sich selbst genügenden Einheit.“²⁹ Shehu thematisiert in dem Buch den Fall seines Vaters und seinen eigenen Leidensweg, doch auch Walter Benjamins missglückter Fluchtversuch vor den Nazis 1940 steht hier neben den ebenso gescheiterten Fluchtversuchen aus dem kommunistischen Albanien und wird so in den Kontext totalitärer Systeme im Europa des 20. Jahrhunderts gesetzt. „Die Flucht, das Weggehen, so weit weg wie möglich, jenseits des Ozeans so wie jenseits des Todes, ein Weggehen von sich selbst, bei dem alles zurückgelassen wird, die Gegenstände und die Erinnerung [...], während irgendwo in der Ferne Lichterhaufen unbekannter Dörfer auftauchen, als hingen sie im Nirgendwo.“³⁰

Wie bei Maks Velos Büchern handelt es sich auch bei *Angelus Novus* um keinen Roman im klassischen Sinne (wenngleich dies so vom Verlag angegeben ist). Hier stehen nicht die Entwicklung der Figuren oder der Handlung im Mittelpunkt; es gibt keinen Höhepunkt und praktisch keine Dialoge. Vielmehr sind autobiographische mit philosophischen Passagen verwoben. Diese Form scheint (neben der Lyrik und Tagebuchaufzeichnungen) eine typische für die albanische Gefängnisliteratur zu sein (zum Tagebuchschreiben unter der Diktatur als eine Form des Selbstgesprächs siehe Vehbiu 2019 25ff; man erinnere sich auch an Winston Smith in Orwells *1984*, dessen Führen eines Tagebuchs bereits einen Akt unerhörter Häresie darstellt).

29 „[...] po edhe nga një ndjesi prej humbëture, e të qenit jashtë shoqërisë, jashtë njëmendësisë së botës, apo, siç do të thoshte Mark Gjoka, *i gllabëruar në një vrimë të zezë astronomike*, ndonëse në kundërthënie me përfytyrimin e njeriut si monadë e vetëmjaftueshme.“ (2005 83, Übersetzungen aus diesem Buch von mir)

30 „Arratisje, ikje, sa më larg, përtej oqeanit ashtu si përtej vdekjes, ikje nga vetvetja, duke lënë mbrapa gjithçka, sende dhe kujtesë [...], ndërsa diku tutje si të varura në boshllëk shfaqen grumbuj dritash të katundeve të largëta.“ (ebd. 68f)

9. Die Menschen Albaniens waren nicht nur einmal im **Jahr Null** – als solches lässt sich 1912, das Jahr, in dem die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich proklamiert wurde, ebenso bezeichnen wie 1944, als sich Albanien vom Faschismus befreite³¹. In Alfred Pezas Roman *Enveriada* erinnert sich der Nachfolger Hoxhas an 1967 als ein „Jahr Null“ zurück. Besonders einschneidend war in diesem Jahr das totale Religionsverbot; Albanien wurde zum ersten atheistischen Staat der Welt erklärt. „Damals, als alles Alte, was der Vergangenheit dieses Landes angehörte, mit den Wurzeln ausgerissen wurde.“ („Atëherë kur nisi shkujla nga rrënjët e gjithçkaje të vjetër që i përkiste të shkuarës së këtij vendi.“ 2020 7, Übers. aus diesem Buch von mir)

In dieser Arbeit soll insbesondere die Transformationszeit thematisiert werden, gewissermaßen ein Jahr Null, das sich über viele Jahre hinweg erstreckt, wie es in Fatmir Koçis Spielfilm „Tirana Jahr Null“ (*Tirana Viti Zero*) aus dem Jahr 2001 zum Ausdruck kommt. Das Land erscheint in der langwierigen postkommunistischen Transformationszeit oft als eine **Staubwüste**, wie sie von Fatos Kongoli, Ylljet Aliçka oder Elvira Dones geschildert wird. Die zusammenbrechende Diktatur entlässt die Menschen in totale Orientierungslosigkeit. Nachdem der albanischen Bevölkerung eingebläut wurde, im besten Land der Welt zu leben und das glücklichste Volk überhaupt zu sein, sehen sie sich in den 1990er Jahren mit der schockierenden Realität konfrontiert. Der Ausbruch führt zunächst einmal in die Leere. So schreibt Kapllani zu dem Reiseschicksal des Geflüchteten: „Wir alle wussten zwar, woher wir geflohen waren, aber nicht, wohin wir wollten.“ (2020 52) Eine weitere

31 Das Geheimtreffen in Mukja bei Tirana im August 1943 spiegelt die komplexe Situation im Land am Ende des Zweiten Weltkriegs wider. Es war ein Versuch, die verschiedenen Widerstandsgruppen gegen die faschistischen italienischen Truppen zu vereinen. Dabei handelte es sich um die nationalistische *Balli Kombëtar*, die monarchistischen Legalisten, die Sozialdemokraten und die Partisanen der Nationalen Befreiungsfront (*Fronti Nacional-Çlirimtar*). Ein Streitpunkt war unter anderem auch die Zukunft des Kosovos – hier waren die Kommunisten aufgrund ihrer Nähe zu Jugoslawien gegen einen Anschluss an Albanien. Das von den anderen Seiten verfolgte Ziel eines Großalbanien stand im Einklang zu der Liga von Prizren (*Lidhja e Prizrenit*) von 1878, die den Beginn der *Rilindja*-Bewegung markierte (Elsie 2005 92).

Der frühere Gefängnishäftling Tomorr Dosti zeigt sich in einem Interview empört darüber, wie wenig Mukja im öffentlichen albanischen Bewusstsein verankert sei, im Gegensatz zur Konferenz von Peza 1942. (Tatsächlich war diese vor allem ein Treffen der Partisanen, wohingegen sich in Mukja alle Widerstandsgruppen trotz aller Gegensätze verständigten.) Nach Dostis Ansicht begann mit dem Scheitern von Mukja der Bruderkrieg unter den Albanern (Tufa/Lleshanaku 2014 108f). Dieser kam durch den sogenannten Klassenkampf nie zum Erliegen. Allerdings war der Bruderkrieg auch davor durch die Blutrache lebendig, und die Unruhen im Jahre 1997 lassen sich ebenfalls als Bruderkrieg bezeichnen.

Nachdem die verschiedenen Gruppen in Mukja zu einer Übereinkunft gekommen waren, wurden die Beschlüsse des Treffens bereits im selben Monat durch die Kommunistische Partei Albaniens widerrufen, die sich damit vor allem später als wichtigste Kraft beim Befreiungskampf inszenierte und jetzt nicht nur die Besatzer, sondern auch die anderen Widerstandsgruppen bekämpfte. „Das markierte den Beginn eines Bürgerkrieges, der über ein Jahr dauerte und wahrscheinlich mehr Opfer forderte als der Krieg gegen die italienischen und deutschen Besatzer.“ (Gashi/Steiner 1997 171f) Von einem Hoffnungsort der nationalen Sammlung wandelt sich Mukja durch das Scheitern des Treffens zu einem Schattenort.

Ernüchterung setzt ein, als ein Barbesitzer den durchgefrorenen Flüchtlingen, die sich in seinem Lokal aufwärmen wollen, erklärt: „Selbst die schlechteste Heimat ist besser als die Fremde.“ (ebd. 67)

10. Das Café und die Straße – Das Leben außerhalb der eigenen vier Wände ist für die Albanerinnen und Albaner besonders wichtig, da sich in südlichen Ländern generell ein großer Teil des Lebens und der Freizeit draußen, auf der Straße und im Café abspielt. In Albanien kommt hinzu, dass das Zuhause oft beengt und bescheiden ist – beim Ausgehen kann dies durch Einladungen in Lokalen und gute Kleidung kompensiert und verdeckt werden. „Albaniens Cafés sind die erweiterten Wohnzimmer der Stadt.“ (Tschinderle 2020 38) Diese Eigenschaft teilt das albanische Lokal aber auch mit denen anderer Länder, so bezeichnet Augé das Pariser Bistro als „Treppenabsatz außerhalb des eigenen Domizils“ und „Verlängerung des häuslichen Raumes in den öffentlichen“ (2016 65f).³² Häufig sind in Albanien gar keine anderen Freizeitmöglichkeiten als das **Kaffeetrinken** oder **Spaziergehen** vorhanden. Das Café ist zudem ein Ort der Künstler, doch auch einfache Gäste werden „zu Darstellern und Zuschauern“ zugleich (ebd. 90); Walter Benjamin schreibt gar zum müßigen Gehen innerhalb der Stadt: „Landschaft – das wird [die Stadt] in der Tat dem Flanierenden. [...] Sie eröffnet sich ihm als Landschaft, sie umschließt ihn als Stube.“ (1988 417)

Am Wandel der Namen der Bars lässt sich zuweilen auch die Geschichte Albaniens und die Systemwechsel ablesen. So erinnert sich Ismail Kadare an die Cafés „Firenze“, „Roma“ oder „Berlin“ zu faschistischer Zeit oder an das „Wolga“ zur Zeit des Bündnisses mit der Sowjetunion (2014 65). Im Kapitalismus herrschen westliche Namen vor, wie etwa bei den zahlreichen Lokalen namens „Bar West“. Wie anderswo ist das Café eng mit einem bestimmten Viertel oder Kiez verwoben, steht aber auch Bürgerinnen und Bürgern aus anderen Stadtteilen, Durchreisenden oder Touristen zur Verfügung. „Das Bistro ist somit zugleich das ortsverbundenste und das offenste Gewerbe.“ (Augé 2016 98)

Der große Stellenwert der Straßen geht bereits aus dem Kanun, dem albanischen Gewohnheitsrecht hervor, wo es heißt: „Die Straßen sind die Adern der Erde.“ (Elsie 2001 119) Zugleich wird die Straße als Ort durch die in ihr agierenden Menschen zu einem Raum. So schreibt de Certeau: „Insgesamt ist der Raum ein Ort, mit dem man etwas macht. So wird zum Beispiel die Straße, die der Urbanismus geometrisch festlegt, durch die Gehenden in einen Raum verwandelt.“ (In: Dünne/Günzel 2006 345) Demgegenüber war der Hoxha-Staat der Mobilität feindlich gesinnt. So schreibt Mai zur „isolationistische[n] Paranoia des enveristischen Regimes“: „Das Straßennetz wurde nie ausgebaut, da es dem Feind erschwert werden sollte, das Land zu

32 Lukas Morscher schreibt: „Im Kaffeehaus werden Geschäfte abgeschlossen, Fußball, Politik und die neuesten Skandale abgehandelt, Autos verkauft, Ehen angebahnt, persönliche Probleme dargelegt oder nur über das Wetter und das Meer gesprochen. Es ist der Nabel der albanischen Kultur, der Kultur des Balkans und des gesamten Mittelmeerraumes.“ (In: Zucchelli 2015 209) Die Zitate der ausländischen Albanienreisenden zeigen, dass der Stellenwert des Cafés oder der Bar dort ein höherer sein muss als in westlichen Ländern.

besetzen.“ (In: Kaser 2002 43) Dieser Standpunkt mag sich durch die lange Besatzungsgeschichte Albaniens erklären, unter der Abschottung hatten aber die Menschen im Landesinneren zu leiden – wie noch näher zu sehen sein wird, richteten sich die Grenzen Albaniens damals mehr nach *innen* anstatt nach *außen* (eine Parallele zur Berliner Mauer, dem sogenannten „antifaschistischen Schutzwall“, drängt sich hier auf).

Eine albanische Besonderheit ist die Indifferenz der Menschen gegenüber Straßennamen und Hausnummern – anders als in Deutschland dienen diese bei Treffen nicht zur Orientierung, sondern es werden bekannte Gebäude, Statuen oder andere Bezugspunkte herangezogen. Wenig hat sich in dieser Hinsicht verändert seit der Beschreibung des Albanienreisenden Friedrich Wallisch aus dem Jahr 1931: „Es heißt also nicht: ‚Er wohnt in der X-Straße Nr. Y‘, sondern: ‚Er wohnt in der Gasse, die du erreichst, wenn du von den drei Zypressen geradeaus bis zum großen Maulbeerbaum gehst, dann nach links bis zu einer einzelstehenden Zypresse und nun geh nach rechts bis...‘ usw.“ (25f) Ein funktionierendes System.

11. **Das Meer** bildet eine natürliche **Grenze** zu Albaniens Nachbarn Italien. Verschiedene Autoren wie Lubonja oder Leka beschäftigen sich mit dem Meer als Grenze, sowohl in Zeiten der Diktatur als auch während des Kapitalismus; in beiden Systemen unterliegen die Menschen aus Albanien massiven Ausreisebeschränkungen. Bei Bessa Myftiu wird der Strand intensiv als Sehnsuchtsort und Projektionsfläche geschildert. Gazmend Kapllani befasst sich ausgiebig mit Albaniens Landesgrenze zu Griechenland. Generell ist in der Literatur ein großer Wunsch nach der seit jeher eingeschränkten Bewegungsfreiheit zu spüren.

So begründet Kapllani die Bedeutung der (verbotenen) ausländischen Radio- und Fernsehsender sowie die Begeisterung für Fremdsprachen mit der Inhaftierung des ganzen Landes:

Außer den Grenzen, die man in Wirklichkeit weder sehen noch berühren und schon gar nicht überqueren konnte, gab es die „verbotenen Zonen“: Es handelte sich um Gebiete, die dreißig oder vierzig Kilometer von der Grenze entfernt lagen und für deren Betreten man eine besondere polizeiliche Genehmigung brauchte. Wurde man dort ohne eine solche Genehmigung angetroffen, galt man automatisch als fluchtverdächtig. Und insofern besaß Albanien doppelte Grenzen: die offiziellen Staatsgrenzen und die „verbotenen Zonen“, die als inoffizielle Grenzen vor den offiziellen fungierten. Das hieß, in welche Richtung auch immer man ging, stets stieß man an Grenzen. (2020 35f)

12. Die **Fremde** – das **Exil** bildete über lange Zeitspannen hinweg einen Ersatzraum für das eigene Land. Schließlich machten sich nach dem Zusammenbruch der Diktatur viele Menschen auf, um im Ausland ihr Glück zu suchen. Zu der Exilliteratur ab den 1990er Jahren lässt sich teilweise auch das Werk Ismail Kadare zählen, der 1990 kurz

vor dem Sturz des Regimes geflohen war³³ und seither in Paris und Tirana lebt. Eine weitere wichtige Stimme ist die von Elvira Dones, die bereits 1988 geflohen war, in der Schweiz und den USA lebte und auf Italienisch und Albanisch schreibt. Auffallend an der albanischen Literatur ist die starke Bindung der Schreibenden an ihr Heimatland – nicht-albanische Themen sind äußerst rar gesät. Auch im Ausland haben die Albanerinnen und Albaner ihr Land stets im Gepäck. Hier trifft zu, was der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel im Hinblick auf sein Heimatland schreibt: „Wir wohnten zwar zu Hause, aber immer wenn wir irgendwo hingingen, gingen wir in die Schweiz.“ (1998 11)

Ein Beispiel für ein doppeltes, endlos scheinendes Fremdsein findet sich in Lindita Arapis Roman *Schlüsselmädchen*. Die Protagonistin leidet zunächst unter dem inneren Exil, das ihre Familie als Teil der Deklassierten unter dem Hoxha-Regime zu erdulden hat. Später studiert sie im westlichen Ausland; trotz dieses Privilegs ist sie weiter in Einsamkeit und Fremdsein eingemauert. Es stellt sich die Frage: Wann kann ein Mensch sich wahrhaftig selbst verorten und sich frei und heimisch fühlen?

Fremd hatte sie sich schon immer gefühlt, auch in der Heimat [...]. Für Lodja teilten sich die Menschen in zwei Kategorien. Die einen hatten einen Geburtsort, aber keine Heimat, sie suchten ihr Leben lang nach einem Platz, an dem sie sich geborgen fühlten, nach einem Nest. Doch unglücklicherweise verirrtten sie sich ständig, kehrten um, wechselten die Richtung, machten Rast, nahmen einen neuen Anlauf, aber wieder auf dem falschen Weg. [...] Zur anderen Kategorie gehörten die Glücklichen, die sich überall zuhause fühlten, die fest daran glaubten, dass die ganze Welt ihnen gehörte, dass sie sich darin wie in einem herrlichen Palast ungehindert bewegen, Gutes geben und nehmen, lachen und glücklich sein konnten, bis schließlich ihr Ende kam.

Heimat, das war wie Mutterliebe. Wer sie nicht gleich bekam, würde sie ein Leben lang entbehren. (2012 70)

Die Erzählerin bleibt eine ewige Emigrantin: „Immer nur dazwischen, nirgends zugehörig, bis an den Rand der totalen, unwiderruflichen Entfremdung.“ (ebd. 76) Der Heimatbegriff muss dekonstruiert und neu erfunden werden; auch muss gefragt werden: Welche Menschen verfügen über eine Heimat?

Gazmend Kapllani schildert das Schicksal des Auswanderers, der in der Fremde „einen unverständlichen Namen“ hat und daher kurzerhand umgetauft wird: „*Ich werde dich Jannis nennen*“, sagte eines Tages der Meister, mit dem du auf der Baustelle arbeitest, *damit du einen vernünftigen Namen hast, wie alle Menschen.*“ Und du akzeptierst das einfach so, wie man sein Schicksal akzeptiert.“ (2020 94) In

33 Zu diesem Zeitpunkt konnte sich Kadare nach eigener Aussage nicht vorstellen, dass das Regime so bald fallen würde. Dies steht im Einklang zur Wahrnehmung des Endes des Kommunismus allgemein. Sabrow und Weiß konstatieren: „Der rasche und widerstandslose Zerfall der SED-Herrschaft im Herbst und Winter 1989 war ein Ereignis, das *ante factum* nicht vorstellbar war und *post factum* geschichtsnotwendig erscheint.“ (2017 12)

München trägt ein italienisch-albanisches Restaurant (bislang ein Unikum) den Namen *Gino Parigi* – Parigi leitet sich von der Pariser Straße ab, in der sich das Lokal befindet, Gino ist der Vorname, den der albanische Inhaber nach seiner Ankunft in Deutschland erhielt, um nicht aufzufallen. (Der italienische Vorname scheint im deutschen Ohr also angenehm fremd zu klingen, der albanische unangenehm fremd.) In einer Kurzgeschichte Xhuvanis entfällt der Name des Einwanderers gleich ganz: „Er hieß Pjerin, war in dem fremden Land aber seit über 20 Jahren nicht mit diesem Namen angesprochen worden.“ („E quanin Pjerin, po në dhe të huaj, prej mëse 20 vjetësh nuk dëgjoji ta thërrisinin në emër.“ *Këmbana* 1996 22) Depersonalisiert ist er nur „der alte Mann mit dem Handwagen“ („Plaku me karrocë“, so der Titel der Geschichte), der Süßigkeiten verkauft.

Xhuvanis Figur erinnert an Joseph Roths *Legende vom Heiligen Trinker* – wie diesem fällt auch dem alten Albaner unerwartet ein hoher Geldbetrag in den Schoß. Beide Figuren sind ehrenwert und trotz der glücklichen Fügung in ihrem Schicksal gefangen – ständig ist ihnen bewusst, dass das Geld nicht ihnen gehört, und am Ende der Erzählungen stehen die Armut, das Nichts und der Tod. Bei der Schilderung Xhuvanis ist man auch an die einfachen, armen Arbeiterinnen und Arbeiter erinnert, wie sie Migjeni in der Zwischenkriegszeit porträtierte. „Er fühlte sich so müde, als hätte er so viel gearbeitet, um mit 20 000 Dollar entlohnt zu werden. War das vielleicht seine seit so vielen Jahren unbezahlte Arbeit?!“ („E ndjente veten aq të lodhur sikur të kish punuar aq sa të shpërblehej me 20 mijë dollarë. Ndoshta kjo ishte puna e tij e papaguar prej kaq e kaq vitesh!?“ ebd. 25)

Maks Velo gebührt in dieser Arbeit aus verschiedenen Gründen ein besonderes Augenmerk. Als Maler und Architekt ist er dafür prädestiniert, auch in seinem Schreiben einen geübten und philosophischen Blick auf Orte und Räume zu haben. Dieser ist mal nüchtern, mal metaphysisch. So heißt es etwa in *Klubi Karavasta*:

„Das Wichtigste und gleichzeitig das Schwierigste im Leben ist es, die Welt mit einem gewissen Abstand zu genießen, ohne sich etwas davon zu nehmen. Bei den meisten derer, die reich werden, geschieht es aus diesem Grund, sie sind nicht fähig, die Welt von ferne zu begreifen und sich an ihr zu erfreuen...“
 „Was willst du damit sagen, die Welt aus der Ferne genießen?“
 „Einen Berg bewundern, ein Stück Land, einen Baum, einen Wald, eine Blume, ohne sie besitzen zu wollen... ohne den Wunsch, dass es dir gehören muss... der Augenblick des Besitzens über die Distanz ist das beste Besitzen, das erhabenste, weil es allein dir gehört, ohne, dass du es dir nimmst.“ (2016 33)

Wie zu sehen sein wird, schärfte Velo seine abstrahierte Beobachtungsgabe in der Haft (vgl. das Zitat zu Beginn dieser Arbeit). Durch das aufmerksame Schauen ist das Wesentliche somit nicht wie beim kleinen Prinzen für die Augen unsichtbar, sondern liegt vielmehr direkt vor uns. Was wir berühren, greifen können, lässt sich auch begreifen. (Für „beobachten“ oder „betrachten“ gibt es zahlreiche Entsprechungen im Albani-

schen wie *këqyr*, *vështroj*, *vëzhgoj*, *vrojtoj* und *shikoj*; die Verben *sodis* und *kundroj* beziehen sich auf ein besonders sorgfältiges oder genussvolles Schauen.)³⁴

Maks Velo ist in Albanien zwar als Person des öffentlichen Lebens wahrgenommen worden, als Autor jedoch eher ein Geheimtipp geblieben; im deutschsprachigen Raum ist er so gut wie unbekannt (so stammen alle Übersetzungen aus seinem Werk in dieser Arbeit von mir). Nicht zuletzt sollte erwähnt werden, dass Maks Velo 2020 verstarb, wodurch er die Würdigung einer genauen Betrachtung seines literarischen Schaffens verdient, das nun als abgeschlossen angesehen werden kann. Ebenso wie Fatos Lubonja war Maks Velo als Zeitzeuge, Künstler und politisch Verfolgter im Albanien der Übergangszeit eine moralische Instanz und ein geschätzter Intellektueller, vergleichbar mit Heinrich Böll oder Günter Grass im Nachkriegsdeutschland. Es folgt eine kurze Biographie des Multitalents:

Maks Velo wurde 1935 in Frankreich geboren; die Familie zog bald nach seiner Geburt zurück nach Albanien. 1978 wurde er mithilfe des Gummiparagraphen zu „Agitation und Propaganda“ angeklagt, ein Pseudodelikt, das für viele Menschen lange Haftstrafen zur Folge hatte. „Wenn in Albanien Menschen verschwanden, dann fast immer durch eine Falltür namens ‚Artikel 55‘, die Kurzform für ‚Agitation,

34 Unter der Diktatur war der Horizont besonders eingeschränkt, wie Lindita Arapi in dieser Passage ihres Romans *Të murosuar* festhält, wo die verletzte junge Alba unter einem scheinbar romantischen Maulbeerbaum von der großen weiten, unerreichbaren Welt träumt: „Tridhjetë qindarka kushtonte gazeta. Në faqen e fundit ishin lajmet nga bota, që ajo i lexonte ngadalë dhe me frikë, sikur po shkelte kufirin dhe po kërkonte të kalonte në një botë tjetër. Kufiri ishte një gardh i lartë me gjemba. Ata që donin ta kapërcenin, ngecnin aty dhe kapeshin, shqydheshin nga qentë të ndërsyer nga rojat ose vriteshin. Aty ishte kufiri i jetës. Aty nuk fillonte, por mbaronte bota. Ajo këtë e dinte, ndoshta prandaj u kthehej e u rikthehej lajmeve që vinin nga bota e jashtme, sikur me leximin e dytë apo të tretë nëpër hapësirat e fjalëve papritur do të hapeshin ca dyer magjike që do ta lejonin të kalonte kufijtë e parrezikuar. Mbylli sytë dhe kapërceu prapë për t’u futur në një botë tjetër. Me rrugë të gjera, shumë drita nëpër rrugë, godina të bardha plot ornamente, njerëz të veshur bukur.“ (2021 189f; die deutsche Übersetzung des Romans mit dem Titel *Albanische Schwestern* lag bei Drucklegung noch nicht vor)

Ein extrem brutales Bild für die Fesselung des Sehnsinns entwirft Dhimitër Xhuvani in seinem Roman „Leben im Sarg“ (*Jetë në arkivol*), in dem der junge Gregor durch die Folter die Sehkraft des einen Auges völlig einbüßt. Die ganzheitliche Marter ruft Halluzinationen bei dem Gefangenen hervor, und auch seine Augen, die dem Staat und dessen Folterknechten gehören, entwickeln ein gespenstisches Eigenleben: „Gregors schlechtes Auge bewegte sich. Seltsamerweise schien sich dieses beschädigte Auge von seinem Herrn getrennt und Unabhängigkeit gewonnen zu haben. Es war viel sensibler und wachsamer geworden als das gute Auge. Gregor glaubte nicht das, was das schlechte Auge sah.“ („Grigorit i lëvizti syri i keq. Çuditërisht ai sy i dëmtuar sikur ishte shkëputur nga i zoti dhe kishte fituar pavarësi. Ai ishte bërë shumë më i ndjeshëm e vigjilent se syri i mirë. Grigori nuk besoi në atë që po shikonte syri i keq.“ 1993 36)

In diesem Kontext handelt es sich um die wortwörtliche Übersetzung „schlechtes Auge“, nicht um die Bedeutung „böser Blick“, womit im Albanischen ebenfalls mit „syri i keq“ ein Mensch (meist eine Frau) bezeichnet wird, der mit seinem böswilligen Charakter bereits durch seinen Blick Schaden anrichten kann. Diese Bedeutung würde im Roman der Diktatur, den wachsamen Augen des *Großen Bruders* zufallen. Die verwundeten und gequälten Augen der albanischen Menschen bedürfen heute wohl oder übel auch des Zurückschauens in die jüngste Vergangenheit.

Verrat und Propaganda‘.“ (Jones 1994 79) Beweise waren nicht nötig oder wurden erfunden. (Der Verlag 55 in Tirana, in dem auch Velos Erinnerungen erschienen sind, hat sich im Andenken an die Opfer in Anlehnung an diesen Paragraphen benannt.) Laut Stiller war der Grund für Velos Verhaftung sein auch umgesetzter Entwurf eines modernistischen Wohnhauses, des „Würfelhauses“ (*pallati me kuba*) in Tirana (2019 33). Dieses Haus wurde 1972 errichtet und gilt heute als Kulturdenkmal³⁵; es beherbergt zudem ein kleines Museum zu Ismail Kadare, der lange Zeit in dem Haus wohnte. Seinerzeit wurde es von offizieller Seite als „formalistische Kopie“ der westlichen Architektur gebrandmarkt, „unter dem Einfluss des Feindes“³⁶ Fadil Paçrami³⁷. Laut Mëhilli war es eines der wenigen genuinen modernen albanischen Gebäude zur damaligen Zeit (2016 102) und womöglich auch bis heute.

Auf Anordnung des Gerichts wurden 246 Bilder und Zeichnungen, 70 Holzskulpturen sowie Ikonen, Kunstbände und Manuskripte, die in Maks Velos Besitz waren, verbrannt (Velo *Kokëqethja* 1995 20). Eine traurige Bilanz, erinnert es doch an die Ächtung der „entarteten Kunst“ und an die Bücherverbrennungen unter dem Nazi-Faschismus, gegen den die Kommunisten einst angetreten waren. Nach sechs

35 Unterschieden werden muss zwischen einem wie hier als Kulturerbe ausgewiesenen Bauwerk (im Albanischen *monument culture*) und einem bereits zum Zeitpunkt der Entstehung als Erinnerungsort errichteten Monument (alb. *përmendore*). Matthias Bickert schreibt, dass Denkmäler in Albanien nach geltendem Recht mindestens 100 Jahre alt sein müssten, um unter Schutz stehen zu können (2020 13). Er äußert den Wunsch nach einer angepassten Gesetzesregelung: „Ein zeitgemäßerer Ansatz wäre es, kulturelles Erbe dann unter Schutz zu stellen, wenn das entsprechende Objekt a) ein Repräsentant einer abgeschlossenen historischen Periode darstellt und b) seitdem ein signifikanter Zeitraum verstrichen ist.“ (ebd.) Bickert sieht dafür einen Zeitraum von einer Generation bzw. 20-25-Jahren vor. Anders als Monumente zum Partisanenkampf steht Velos modernistisches Würfelhaus allerdings keineswegs repräsentativ für irgendeinen historischen Abschnitt – es war in der sozialistischen Einheitsarchitektur vielmehr eine Insel, die es auch heute noch inmitten hochschießender Betonbauten ist.

36 Zu den vermeintlichen äußeren Feinden (Bedrohung durch imperialistische und revisionistische Einkreisung) kamen die Feinde im Landesinneren (reaktionäre Kräfte, Saboteure etc., das Spektrum ist durch den Terror Stalins wohlbekannt). Eine Figur bei Bashkim Shehu, die zum „Feind der Partei und des Volkes“ erklärt wird („*armik i Partisë dhe i popullit*“) bezeichnet die Führung als „Staatsgewalt der Feinde des Volkes“ („*pushtet i armiqve të popullit*“, 2013 60). Ähnlich wurde in Rumänien Ceaușescus großwahnsinniges Bauprojekt des *Hauses des Volkes* im Volksmund als „Haus des Sieges über das Volk“ bezeichnet. Man ist auch erinnert an Bertolt Brechts Gedicht „Die Lösung“ von 1953: „Nach dem Aufstand des 17. Juni // Ließ der Sekretär des Schriftstellerverbands // In der Stalinallee Flugblätter verteilen // Auf denen zu lesen war, daß das Volk // Das Vertrauen der Regierung verscherzt habe // Und es nur durch verdoppelte Arbeit // zurückerobert könne. Wäre es da // Nicht doch einfacher, die Regierung // Löste das Volk auf und // Wählte ein anderes?“

37 Aus dem „Bericht über die getroffenen Maßnahmen zur weiteren Entwicklung der Architektur und der Stadtplanung und zum Kampf gegen fremde Einflüsse“ („Raport mbi masat e marra për zhvillimin e mëtejshëm të arkitekturës dhe të urbanistikës dhe lufta kundër ndikimeve të huaja“) vom 12. August 1975, im Albanischen Staatsarchiv (zit. in Mëhilli 2016 102).

Monaten Untersuchungshaft³⁸ und zwei Monaten Einzelhaft saß Velo acht Jahre im berüchtigten Straflager von Spaç ein, das von offizieller Seite als „Umerziehungseinheit 303“ bezeichnet wurde (Geier 2019 8) und im nördlichen Nirgendwo lag. Zur Geschichte des Lagers notiert Velo: „Das Lager von Spaç wurde 1968 gegründet. Als ich 1979 dorthin kam, wuchs es kontinuierlich an, bis es 1990 erstarb.“ („Kampi i Spaçit u formua më 1968. Kur shkova unë më 1979, ai vazhdonte të shtohet e të rritej, derisa u shua më 1990.“ *Spaçi* 2010 50) Laut Velo fand in den Straflagern eine ungeheure Ausbeutung der Arbeitskraft statt; er schreibt: „Die Lager mit den Strafgefangenen gehörten zu den gewinnbringendsten Zentren des kommunistischen albanischen Staates.“ („Kampet me të burgosur ishin nga qendrat më të mëdha fitimprurëse për shtetin komunist shqiptar.“ ebd. 317)³⁹

Das von Velo hochgeschätzte Arbeiten, in seinem Fall das Malen oder Schreiben, aber auch das Verrichten einfacher Tätigkeiten, ist der einzige Weg, um seine Würde zu bewahren und zu einer Form der Selbstermächtigung zu gelangen. Velo ist dabei Teil des Raums, der ihn bestimmt. So äußerte er sich in einem Interview mit der albanischen Literaturwissenschaftlerin Rafaela Marteta: „Ich bin sicher ein Produkt der Leidenszone. Eine reichhaltige Zone, die im Laufe der Millennien ihre Genies hervorgebracht hat. Ebenso viele wie die Zone des Glücks.“ („Po jam produkt i zonës së vuajtjes. Është zonë e pasur, gjatë mijëvjeçarëve ka dhënë gjenitë e saj. Po aq sa zona e lumturisë.“ 2016 102) Ursache und Ergebnis, abstrakter und konkreter Raum bedingen sich hier gegenseitig.

38 Der ehemalige Häftling Gramos B. bezeichnet in einem Interview die U-Haft, die in Albanien unbegrenzt möglich war, als „eigentliches Gefängnis“ vor dem Arbeits- bzw. „Umerziehungslager“ (Niegelhell/Ponisch 2001 213).

39 Vgl. hierzu auch Geier: „Lagerinsassen ab 14 Jahren mussten Zwangsarbeit verrichten. So wurden unter schwersten Bedingungen Sümpfe (u. a. die Sumpfgebiete von Maliq bei Korça und Myzeqeja bei Fier) und Moore trockengelegt, Wohnblöcke (u. a. in Tirana), Raffinerien, Kanäle, Straßen, Eisenbahnstrecken und Flughäfen (ziviler Flughafen in Tirana, Militärflughafen in Kuçova) gebaut. [...] Die Gefangenen aus den Haftanstalten des Landes verrichteten ebenfalls Zwangsarbeit, meist förderten sie bei unerfüllbaren Arbeitsnormen und unter primitivsten, unmenschlichen Bedingungen Erze und Mineralien.“ (2019 15f) Vgl. auch Niegelhell/Ponisch 2001 24f.

Zu den ehemals mit Mücken bevölkerten Sumpfgebieten ist zu sagen, dass etwa in der Gegend um Fier vor dem Kommunismus die albanische Bevölkerung durch Großgrundbesitzer ausgebeutet wurde. Der aus Fier stammende Schriftsteller Jakov Xoxa (1922-1979) thematisiert dies in seinem Roman „Der tote Fluss“ (*Lumi i vdekur*, 1965), eines der wenigen Werke des Sozialistischen Realismus und der damaligen Zeit von künstlerischem Wert, wie Elsie schreibt (1997 382). An anderer Stelle merkt Elsie an, dass Malaria (auch durch die Arbeit bei den Sümpfen) ebenso wie Tuberkulose epidemisch verbreitete Krankheiten waren, die während der kommunistischen Zeit ausgerottet wurden (2015 108).

In einem Roman Bashkim Shehus gibt es die Figur eines unbescholtenen Arztes, der den Fehler macht, nach dem Zweiten Weltkrieg nach Albanien zurückzukehren. Wie der Enkel von Doktor Jakov zynisch anmerkt, habe ihm die „Volksmacht“ die Möglichkeit gegeben, sich an der Bekämpfung von Krankheiten wie Typhus und Malaria und am Aufbau des Landes zu beteiligen, allerdings nicht durch das Impfen der Bevölkerung, sondern durch die Zwangsarbeit beim Trockenlegen eines Sumpfes, wo er an einem Herzstillstand stirbt (2013 175).

Zur selbststretenden Funktion von Kunst und Literatur (die freilich nicht jedem vergönnt ist) schreibt Bachmann-Medick in ihrem Aufsatz über „Bewegungshorizonte und Subjektverortung“:

Denn je unausweichlicher das Subjekt durch Raumnötigung und den Bewegungsdruck der gesellschaftlichen Problemlagen in seiner Kompetenz zur Selbstpositionierung eingeengt wird (wie etwa im Fall von 9/11), umso stärker scheint heutzutage dieses beschränkte Verortungsvermögen des Subjekts gleichsam kompensiert zu werden in Kunst und Literatur. Denn selbst angesichts extremer Grenzsituationen und katastrophischer Zuspitzungen werden in der ästhetischen Sphäre noch Selbstverortungen des Subjekts behauptet und offengehalten, ja Bewegungsspielräume genutzt, wie sie in der Handlungswirklichkeit kaum mehr möglich sind [...] (in: Hallet/Neumann 2009 276)

Die Diskrepanz zwischen traumatischer Raumerfahrung und kreativer Neuverortung ist auch bei Velo offensichtlich. Seine größte literarische Begabung zeigt sich in den Vignetten, aus denen sich die Erinnerungsbände an die Haft zusammensetzen. Die Stärke des Autors liegt in den minutiösen Beobachtungen, die er unter schwierigsten Umständen anstellt, wenn er ganz auf sich allein gestellt ist und kleine Selbstgespräche führt. In der Novelle *Klubi Karavasta* teilt eine Figur seinem Tischnachbar mit, er sitze immer an derselben Stelle und genieße die Monotonie. Die buddhistisch anmutende Gelassenheit wurde zwar durch das totalitäre System erzwungen, die Figur hat es sich jedoch zunutze gemacht.

Auch nach der Entlassung ist nichts wie zuvor: Politisch Verfolgte wie Velo wurden wie Aussätzige gemieden; einsam machte er von 1986 bis zur Wende in Tirana seine Spaziergänge. Er schreibt davon, wie er nach der Haft versuchte, wieder menschliche Beziehungen herzustellen, und dass sich dies so gut wie unmöglich gestaltete: „Von den alten Beziehungen war ich ausgeschlossen. [...] Es kam selten vor, dass mir die alten Freunde nicht den Rücken zuwandten.“ („Nga marrëdhëniet e vjetra isha i përjashtuar. [...] Ishin të rralla rastet kur miqtë e vjetër nuk më kthenin shpinën.“ 2000 217) Dies begründet sich aus der totalitären Struktur, da in ihr auch die „freien“ Bürgerinnen und Bürger in ständiger Angst leben und keinesfalls mit einem politisch Verfolgten gesehen werden wollen. Die anfängliche Freude, sich frei bewegen zu können, weicht einer beklemmenden Stimmung:

Als ich aus dem Gefängnis kam, taten alle einstigen Freunde und Bekannten so, als ob sie mich nicht kannten... und ich tat so, als würde ich sie nicht sehen. Ich hatte bis zum Äußersten einen unwirklichen, abwesenden Gang und Blick perfektioniert. Ich ging, aber ich existierte nicht. [...] „Bis zum Ende deines Lebens wirst du der Schatten deiner selbst sein... alles, was du un-

umwunden anschauen darfst, sind die Bäume und die ziehenden Wolken...“, sagte ich mir.⁴⁰

„Überleben offenbart sich als ein Leben im Belagerungszustand durch das Fortbestehen des Lagers.“ (Kasper 2015 488) Auch anhand von Velos Werk wird sichtbar, wie präsent der „traumatisierte Raum“ (ebd. 485) im Leben des ehemaligen Sträflings bleibt: kein Buch, das nicht diese Erfahrung behandelt. In *Klubi Karavasta* schreibt Velo: „Den Internierten und den aus der Haft Entlassenen blieb man fern. Dies geschah auf Befehl von oben. Aber anstatt sie zu trennen, einte der Raum sie. Der Raum selbst war interniert.“ (2016 16) Wie sich Velo dankbar erinnert, waren Ismail und Helena Kadare die einzigen, die ihn auf der Straße herzlich begrüßten und zu sich nach Hause einluden. „Kadare fragte nicht nach dem Verhaltenskodex des Schriftstellerverbands oder dem der Partei. Er hatte seinen eigenen Kodex, dem er treu blieb.“ („Kadareja nuk pyeste për kodin e Lidhjes[,] për kodin e partisë. Ai kish kodin e vet, dhe atë nuk e ndryshonte.“ 2000 222f). Gewiss konnte sich nicht jeder solche Freiheiten wie Kadare gestatten, der durch seinen internationalen Erfolg geschützt war.

Es ist raumtechnisch erwähnenswert, woher die Schreibenden stammen. Stefan Çapaliku (geb. 1965) geht hierauf in seinem „Führer zur Geografie und Soziologie der albanischen Literatur“ (*Prijës për gjeografinë dhe sociologjinë e letërsisë shqiptare*) ein. Er untersucht den Zeitraum von den Anfängen der albanischen Literatur im 15. Jahrhundert bis hin zur Befreiung Albaniens vom Faschismus im Jahr 1944. Auffallend ist zunächst der hohe Anteil der im Exil Geborenen: Hier stehen 309 Schriftsteller*innen in Albanien 94 außerhalb Albaniens gegenüber, 60 davon in Italien, was auf die *Arbëresh* zurückzuführen ist (auch „Italo-Albaner“, die vor allem im 15. Jh. vor der Besetzung des albanischen Gebiets durch das Osmanische Reich nach Süditalien flohen). Die 22 im Kosovo geborenen Autoren zählt Çapaliku zu Albanien (!) (1997 51). Einen überwältigenden Anteil von über 25 Prozent machen die in Shkodra geborenen Autoren aus, wobei hinzugefügt werden kann, dass sich im 20. Jahrhundert diese Dominanz zugunsten Tiranas verschiebt bzw. es zu einem Ausgleich zwischen Norden und Süden kommt⁴¹.

40 „Kur dola nga burgu, të gjithë miqtë dhe shokët e dikurshëm bënë sikur nuk më njihnin... dhe unë bëja sikur nuk i shihja. Kisha perfeksionuar në maksimum një ecje dhe shikim të paqenë, në mungesë. Unë ecja por nuk ekzistoj. [...] ‘Deri në fund të jetës do të jesh hija jote... të vetmet që ke të drejtë t’i shohesh drejt janë pemët dhe retë që lëvizin...‘ i thosha vetes [sic].“ (Velo 2000 222)

41 Der Norden und der Süden Albaniens weisen äußerst unterschiedliche Traditionen auf. Dies beginnt bereits bei den beiden Hauptdialekten, dem Gegischen im Norden und dem Toskischen im Süden. Historisch betrachtet war der Süden durch den Handel reicher als der Norden und bot bessere Bildungschancen, was zu einer größeren Offenheit der Südalbaner und einem konservativen Lebensstil der Nordalbaner führte (Gashi/Steiner 1997 190). Zur Zeit der Diktatur war der Norden dem Kommunismus feindlicher gesinnt, wohingegen die Führungsriege in überwiegender Mehrheit aus dem Süden stammte und auch die Vereinheitlichung der albanischen Standardsprache im Jahre 1972 auf der Basis des südlichen Dialekts erfolgte. Zu dem historisch ge-

Çapaliku weist auf die Bedeutung des Geburtsortes für die Entwicklung der Schreibenden hin, Faktoren sind hier die Religion (in Albanien leben vor allem Muslime sowie orthodoxe und katholische Christen), die wirtschaftliche und die Bildungssituation. Als wichtigste Orte betont Çapaliku die Städte Shkodra und Korça und führt aus:

Es gibt dagegen zahlreiche Landesteile, die aufgrund der massiven Rückständigkeit von Bildung und Kultur sowie dem völligen Fehlen einer Schrifttradition keinen einzigen Autor hervorgebracht haben. Es ist eigenartig, dass genau diese unfruchtbaren Gegenden nach dem Jahr 1944 eine beträchtliche Anzahl an Schriftstellern des Sozialistischen Realismus hervorgebracht haben, wohingegen Shkodra und Korça eine spürbare Sterilität erleiden in Bezug auf die Erzeugung von Schriftstellern in der Nachkriegszeit [...] ⁴²

Weiter wird das Fazit gezogen, dass über die Jahrhunderte 10 Prozent der albanischen Bevölkerung, die in den Städten lebte, etwa 70 Prozent der albanischen Schriftsteller*innen hervorgebracht hat. ⁴³

Für bare Münze nehmen, was geschrieben steht?

Unterscheidet sich die Narration vergangener Ereignisse, die in unserer Kultur seit den Griechen allgemein der Sanktionierung durch die Geschichts-„Wissenschaft“ unterworfen war, gebunden an die herrschende Form des „Realen“ und legitimiert durch die Prinzipien der „rationalen Überlegung“ – unterscheidet sich diese Form der Narration wirklich in irgend-

wachsenen Nord-Süd-Konflikt siehe auch Gilles de Rappers Aufsatz „Grenzen überschreiten: Migration in der albanischen Grenzregion Devoll“ (In: Kaser 2002 83-106).

Angesichts der mannigfaltigen Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden wirkt das kleine Albanien zuweilen sehr groß. Man könnte auch sagen, dass durch diese Größe die Welt wiederum klein wird, denn in welchem Land gibt es keine Vorurteile gegenüber anderen Regionen? In seinem Roman *Jeder wird verrückt auf seine Art* schreibt Stefan Çapaliku: „Im Allgemeinen versuchten die Shkodraner, sich über die Südalbaner in Form von Witzen und Anekdoten zu erheben. Wenn zum Beispiel im Fernsehen ein polyphones Lied aus dem Süden ausgestrahlt wurde, sagten sie, dass es morgen regnen wird. [...] Andererseits galten wir für sie politisch als reaktionär, nicht besonders reinlich, und unsere Esskultur kam ihnen kümmerlich und eintönig vor. Wir waren die Menschen, die kein Gemüse kennen, nur Fleisch mit Reis und Baklava essen und ihr Geld in Lokalen verschwenden.“ (2022 77)

- 42 „Ndërkohë ka mjaft rajone të vendit që për hir të mbrapambetjes së thellë arsimore, kulturore dhe mungesës absolute të traditës shkrimore, nuk kanë nxjerrë asnjë shkrimtar. Është e çuditshme se, pikërisht këto rajone shpesh kanë nxjerrë një numër të konsiderueshëm shkrimtarësh të realizmit socialist, pas vitit 1944, sa kohë që Shkodra dhe Korça pësojnë një sterilitet të ndjeshëm në lidhje me prodhimin e shkrimtarëve[n]ë në periudhën e pasluftës [...]“ (1997 54, Übers. meine)

- 43 Traurig sieht die Bilanz in Bezug auf das Verhältnis zwischen Frauen und Männern vor 1944 aus: Hier stehen 396 Autoren gerade einmal sieben Autorinnen gegenüber (ebd. 57). Diese sind: Dora d'Istria, Kristina Mandala, Parashqevi und Sevasti Qiriazi, Musine Kokalari, Luçije Serreqi sowie Marie Shiroka-Coba. (Ausgenommen von dieser Statistik ist allerdings publizistische Tätigkeit.)

einem spezifischen Zug, einem unzweifelhaften, entscheidenden Merkmal von der imaginativen Narration, wie sie uns in Epik, Roman und Drama begegnet?

Roland Barthes, „*Le discours de l'histoire*“ (1967)⁴⁴

Die Analyse der literarischen Texte beruht auf Raumtheorien, literaturgeschichtlicher und -wissenschaftlicher Deutung sowie einer soziohistorischen Betrachtung, wobei die Primärtexte auch als Quellen gelesen werden, wenn sich Phänomene ausmachen lassen. Ein Beispiel hierfür ist das Motiv der versuchten oder erfolgten Vergewaltigung in einem Auto, das ich in meiner Arbeit über die Geschlechter in der albanischen Literatur untersucht habe (2020 74). Da sich die Erinnerungen an sexuelle Übergriffe in Fahrzeugen in den fiktiven Darstellungen gehäuft finden (so bei Elvira Dones, Dritëro Agolli oder in dem Spielfilm „Der Tod des Pferdes“, *Vdekja e kalit*), kann dabei von einem Phänomen ausgegangen werden.

Die Herangehensweise, literarische und somit fiktive Texte quasi gleichberechtigt mit historischen Quellen zu gebrauchen, soll an dieser Stelle und in dem konkret vorliegenden Kontext verteidigt werden. Der Ansicht, dass *die schönen Künste* keine Wirklichkeit darzustellen vermögen oder dies auch gar nicht sollen, sei die Behauptung entgegengestellt, dass wir es strenggenommen auch in der *Geschichtsschreibung* mit einer fiktiven Darstellung zu tun haben, da dort, genau wie in einem Roman, die Mittel der Verdichtung, Dramatisierung oder Auslassung benutzt werden. Somit stellt sich die Frage, ob sich bei der Untersuchung von literarisierten Schauplätzen Albaniens im Spiegel der Geschichte überhaupt haarscharf zwischen Fakt und Fiktion trennen lässt. Vermag eine künstlerische Darstellung der Folgen der Nürnberger Rassegesetze nicht ebenso nah an die „Wirklichkeit“ heranzukommen wie eine historische Studie dazu (oder ebenso weit daneben liegen)?

Im totalitären Albanien war die Geschichtsfälschung Normalität. Hier lässt sich ohne Bedenken von einer fiktiven Geschichtsschreibung sprechen. Nach jedem Bruch mit einem *sozialistischen Bruder*, nach jeder Säuberung musste die Parteigeschichte neu geschrieben werden, so wie bei Orwell Ozeanien eben schon immer im Krieg mit Eurasien respektive Ostasien stand. Zu den Textretuschierungen schreibt Ardian Vehbiu in „Die gebrochene Sprache, die Sprache, die bricht“:

Obgleich er sich bewusst war, was mit seinen Texten geschah, nahm Enver nicht selbst die Korrekturen vor: Ein ganzer Apparat voller Apparatschiks war damit beschäftigt, diese Texte auf dem neuesten Stand zu halten, indem sie eine Arbeit vollbrachten, die sich mit den Updates von Microsoft Windows vergleichen lässt, die der Computer automatisch für uns vornimmt. In einer Neuauflage des Werks *Die Chruschtschowianer* zum Beispiel wur-

44 *Essais critiques IV, Le bruissement de la langue*. Paris: Seuil, 1984. 153. Zit in White 1990 50.

den alle positiven Anmerkungen und jegliche Sympathie für Mehmet Shehu getilgt [...].⁴⁵

Auch wenn sich heutige ernstzunehmende historische Studien nicht mit solchen Verdrehungen vergleichen lassen, bleibt weiterhin zweifelhaft, ob ein Geschichtsbuch eine pure Ansammlung von Fakten ist. (Und selbst wenn, erzählen aneinandergereihte Fakten keine Geschichte, vgl. White 1990 32.) Ebenso vermag die Literatur zuweilen einen Eindruck der Wirklichkeit vermitteln, welche die Wissenschaft⁴⁶ oder sogar die Wirklichkeit selbst (!) nicht erreichen kann. Hierzu abermals Vehbiu, der fast drei Jahrzehnte der albanischen Diktatur miterlebte:

Ich musste Solschenizyns *Archipel Gulag* lesen, um das Grauen und das Elend des massiven Polizeiterrors zu verstehen, den ein Regime und ein paranoid gewordener Führer ausübten, in der ehemaligen Sowjetunion und in Albanien; ich musste George Orwells *1984* lesen, um mir – nicht ohne Schrecken – klar zu machen, dass es auch für mich keine Hoffnung mehr gab. Das Schicksal oder der Zufall wollten es, dass ich diese beiden Bücher weit weg von Albanien las, im Jahr 1988, und als ich danach nach Tirana zurückkam, fand ich das Regime in seinen letzten Atemzügen vor, halb verendet, bereit, um im Abgrund der Geschichte zu verschwinden oder um sich zu häuten. Sowohl Solschenizyn als auch Orwell halfen mir nicht nur dabei, die Gegenwart besser zu sehen, sondern auch, Ordnung zu bringen in das Chaos der Erlebnisse, Eindrücke und Enttäuschungen, die ich zurückgelassen hatte.⁴⁷

Ein Begreifen des Totalitarismus stellt sich hier durch die Sicht Außenstehender ein.

Neben dem notwendigen Misstrauen gegenüber dem gedruckten Wort ist festzuhalten, dass die Grenzen zwischen Primär- und Sekundärliteratur häufig verschwinden, z.B. im Bereich der Gefängnisliteratur. So liest sich Uran Kostrecis Schilderung seiner verschiedenen Fluchten wie eine Abenteuergeschichte oder kurze Erzählung (vgl. Tufa/Lleshanaku 2016 259-270). Elvira Dones' Roman *Verbrannte Sonne* zum Phänomen der Zwangsprostitution beruht auf einer derart soliden Recherche, dass

45 „Edhe pse i vetëdijshëm për çfarë ndodhte me tekstet e tij, Enveri nuk i bënte vetë korrigjimet: ishte një aparat i tërë i mbushur me aparatçikë, që kujdeseshin për t'i mbajtur këto tekste të përditësuar, duke ndërmarrë diçka të krahasueshme me përditësimet e Microsoft Windows, të cilat na vijnë automatikisht në kompjuter. Një ribotim i veprës *Hrushovianët*, sa për të sjellë një shembull, do të hiqte që andej referimet pozitive dhe simpatinë ndaj Mehmet Shehut [...]“ (2019 292f)

46 „Laut dem russischen Texttheoretiker J. Lotman ist der künstlerische Text in viel stärkerem Maße Träger von ‚Information‘ als der wissenschaftliche, weil ersterer mehr Codes und mehr Verschlüsselungen verwendet als letzterer.“ (White 1990 58)

47 „M'u desh të lexoja *Arkipelagu Gulag* të Solzhenjicinit, për të kuptuar tmerrin e mjerimin e terrorit policor masiv nga një regjim dhe një lider tashmë i kapluar nga paranoja, në ish-Bashkimin Sovjetik dhe në Shqipëri; m'u desh të lexoja *1984*-ën e George Orwell-it, për të realizuar – jo pa tmerr – se edhe për mua nuk kishte më shpresë. Fati ose rastësia e deshën që të dy këto [sic!] libra t'i lexoja larg Shqipërisë, në vitin 1988; dhe kur u ktheva pastaj në Tiranë, e gjeta regjimin në grahamat e fundit, gjysmë të ngordhur, gati për t'u tërhequr në gufën e historisë ose për të ndërruar lëkurë.“ (2019 304)

man durchaus die Frage stellen kann, ob es sich dabei um einen „nicht-fiktiven Roman“ handelt, wie es die Autorin selbst ausdrückt. Auszugehen ist jedenfalls von einer besonderen Dringlichkeit des Schreibens für die Autorin oder den Autor, das keinen Luxus, sondern eine Notwendigkeit darstellt. So schickt auch Xhuvani einer seiner Kurzgeschichtensammlungen die Bemerkung voraus: „Dieses Buch ist und ist doch nicht der Phantasie entsprungen. Die realen Ereignisse haben mich so sehr beunruhigt, dass sie mich zum Schreiben gezwungen haben.“ („Ky libër është dhe nuk është frut i fantazisë. Ngjarjet reale më kanë shqetësuar aq sa më kanë detyruar të shkruaj.“ *Na ruaj mendtë* 1998 3). Dies hat nichts mit der abgedroschenen und fragwürdigen Phrase *Beruhet auf wahren Begebenheiten* zu tun, die gerne zum Anlocken von Filmzuschauern bemüht wird, sondern entspringt einem unmittelbaren Mitteilungsbedürfnis, abseits von finanziellen Interessen oder Selbstverwirklichung.

Auch im Falle der Memoiren Helena Kadares „Die Zeit reicht nicht aus“ (*Kohë e pamjaftueshme*), ein Werk, das vom Albanischen ins Französische, aber leider nicht ins Deutsche übersetzt wurde, sind die Grenzen zwischen Primär- und Sekundärliteratur fließend. Hayden White schreibt:

Was demnach „historische“ von „fiktionalen“ Geschichten unterscheidet, ist in erster Linie ihr *Inhalt* und weniger ihre *Form*. Historische Geschichten haben reale Geschehnisse zum Inhalt: ein tatsächlich stattgefundenes Geschehen und nicht imaginäre Ereignisse, Ereignisse, die vom Erzähler erfunden wurden. Dies heißt, dass die Form, in der sich historische Ereignisse dem künftigen Erzähler präsentieren, eher *vorgefunden* als *konstruiert* wird. (1990 41)

Es lässt sich sagen, dass beispielsweise in der Gefängnisliteratur das verarbeitet und präsentiert wird, was real vorgefunden wurde. Dies trifft ebenso auf Kapllanis *Handbuch zum Umgang mit Grenzen* oder Dones' *Verbrannte Sonne* zu. Konstruiert wären eher Dones' *Hana* oder Ben Blushis historisierender Roman „Auf einer Insel leben“ (*Të jetosh në ishull*, 2010). Ismail Kadare kombiniert das Vorgefundene mit dem Konstruierten, wie in *Der General der toten Armee*, *Chronik in Stein* oder *Der zerrissene April*. Die romanhafte *Form* wird geteilt, was aber nicht zwingend Rückschlüsse erlaubt, welcher *Inhalt* „die wahre oder plausibelste Geschichte“ ist (ebd.).

Stellen wir einmal eine Tabelle auf (alb./deutsch/engl.) und lassen sie wirken:

<i>trëgim</i>	<i>rrëfim</i>	<i>histori</i>	<i>meta-rrëfim</i>
Gesch., Erzählung ⁴⁸	Bericht; Beichte	Geschichte/Historie	Meta-Erzähl./Narrativ
story, narrative	tale; confession	history	narrative

48 Wie White rekapituliert, sehen die semiologisch orientierten Theoretiker die Erzählung „lediglich als diskursiven ‚Code‘ unter anderen Codes [...], der für die Darstellung von ‚Realität‘ geeignet oder nicht geeignet sein kann, abhängig allein von der *pragmatischen* Absicht des jeweiligen Sprechers.“ (1990 45) White sagt aber auch: „Im historischen Diskurs dient die Erzählung dazu, eine Liste von geschichtlichen Ereignissen, die andernfalls nur eine Chronik wäre, in eine Geschichte umzuwandeln.“ (ebd. 60)

„Die Wörter *narrative*, *narration*, *to narrate* – Erzählung, Narration, erzählen – leiten sich über das lateinische *gnarus* (‚wissend, ‚vertraut mit‘, ‚kundig‘, ‚geübt‘ etc.) und *narro* (‚berichten‘, ‚erzählen‘) von der Wurzel *gna* (‚wissen‘) im Sanskrit ab.“ (White 1990 194). Dies zeigt, wie stark Erzählen mit Vertrauen verknüpft ist. Wir vertrauen darauf, dass der Erzählende uns etwas sagen kann, was er weiß, wir aber noch nicht.

Anstatt also ein Problem zu sein, könnte die Erzählung durchaus zur Lösung eines Problems beitragen, welches von genereller Bedeutung für den Menschen ist: wie nämlich Wissen in Sprache übersetzbar ist, wie also menschliche Erfahrung in eine den eher allgemein menschlichen als kulturspezifischen Sinnstrukturen assimilierbare Form zu bringen ist. Wir können spezifische Denkmuster einer anderen Kultur vielleicht nicht immer völlig verstehen; eine Geschichte aber, die aus einem anderen Kulturkreis kommt, bereitet uns vergleichsweise weniger Verstehensprobleme, wie exotisch uns diese Kultur auch erscheinen mag. Eine Erzählung ist, um mit Barthes zu sprechen, ohne fundamentalen Verlust übersetzbar, was bei einem Gedicht oder einem philosophischen Diskurs nicht möglich ist. (ebd. 11)

Konkret hieße das zum Beispiel, dass dem deutschen Lesenden das Konzept der Blutrache in Form des Gesetzestextes, des Kanuns, oder in Form der epischen Überlieferung schwer vermittelbar ist, dies beim Lesen von *Der zerrissene April* aber ungleich leichter fällt. Auch die reine Übersetzungsarbeit ist bei Fishtas *Laute des Hochlands* schwerer als bei Ismail Kadaras Romanen.

Eines der Bindeglieder zwischen den literarischen Texten sind die dargestellten *Schattenorte* – ein Begriff der Geschichtswissenschaft, der aber subjektiv definiert wird. Für die einen mag Dresden ein dunkler Ort des Schreckens sein, für die anderen ein lichter Ort der Kultur, und nur im individuellen Abwägen kristallisiert sich die Stadt als Schattenort heraus. Können wir dem misstrauischen oder kritischen Lesen nicht entgehen, so kommen wir doch ebenso wenig ohne Vertrauen aus.

An die Arbeit angefügt ist ein chronologisches Verzeichnis von Geschichts- und Publikationsdaten, das eher spielerisch darstellen soll, dass auch die nüchterne Aneinanderreihung von „Fakten“ keine Objektivität bietet. Vielmehr zeichnet sich eine Notwendigkeit des Narrativen für Historie ab, wie im deutschen Wort „Geschichte“ beides zusammenfällt.⁴⁹ So Hegel: „*Geschichte* vereinigt in unserer Sprache die objektive sowohl als subjektive Seite [...]; sie ist das Geschehene nicht minder wie

49 „In der Tat bestimmt die *doxa* des modernen historiographischen Establishments, daß es drei grundlegende Arten der historischen Darstellung gibt – die Annalen, die Chronik und die eigentliche Historie –, wobei die unvollkommene ‚Geschichtlichkeit‘ der beiden erstgenannten darin zum Vorschein kommt, daß es ihnen nicht gelingt, für die behandelten Ereignisse volle Narrativität zu erreichen. [...] Die Ereignisse müssen nicht nur im chronologischen Rahmen ihres ursprünglichen Erscheinens registriert sein, sondern auch erzählt (*narrated*) werden, daß heißt, es muß gezeigt werden, daß sie eine Struktur, eine Sinnordnung besitzen, über die sie als bloße Aufeinanderfolge nicht verfügen.“ (White 1990 15)

die Geschichtserzählung.“⁵⁰ Andernfalls ließen sich eindeutige dunkle oder helle Jahre ausmachen. 1972 als liches Jahr, in dem die lange überfällige Vereinheitlichung der albanischen Schriftsprache amtlich wurde und ebenfalls spät die Akademie der Wissenschaften Albaniens gegründet wurde; zudem fand das 11. Albanische Liedfestival mit einem ungekannten Maß an Freiheit statt. Demgegenüber stünde 1988 als dunkles Jahr, in dem die kurzlebige Enver-Hoxha-Statue in Tirana errichtet wurde und das Regime dem kurzen Leben des Dichters Havzi Nela ein Ende machte. Es liegt auf der Hand, dass es so einfach nicht sein kann.

An meinem warmen Schreibtisch erscheint mir das Schreckensjahr 1997 als Fundus für zahlreiches Material und als Jahr, in dem Robert Elsie die erste ideologiefreie albanische Literaturgeschichte herausbrachte. Oder sind die Jahre 1960, 1962, 1965 und 1969 helle Jahre, weil dort scheinbar nichts, also auch nichts Schlimmes geschah? Zu den *Annalen von St. Gallen* schreibt White:

Die für das Jahr 712 notierten Wassermassen werden eingerahmt von Jahren, in denen ebenfalls „nichts geschah“, was an Hegels Bemerkung erinnert, daß die Perioden des menschlichen Glücks und der menschlichen Sicherheit leere Blätter in der Geschichte sind. Aber gerade diese leeren Jahre in den Aufzeichnungen des Verfassers der *Annalen* vermitteln einen Ausdruck von den Anstrengungen, die eine Erzählung unternimmt, um am Schluß alle Lücken ausgefüllt zu haben und an die Stelle der Phantasien über Leere, Mangel und enttäuschte Wünsche, die unsere Alpträume über die zerstörerische Macht der Zeit bevölkern, ein Bild von Kontinuität, Kohärenz und Sinn zu setzen. (1990 22)

50 Aus der Einleitung zu den *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Werke 12, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970. 83. Zit. in White 1990 23.

2. Der Raum in den verschiedenen Systemen

In der Geschichte war noch nie jemand fähig, das System herauszufordern. Der Mensch mag sich irren, aber das System nie. Die Systeme werden von der Geschichte beurteilt, die Menschen dagegen vom System. Jeder muss vor dem System Prüfungen ablegen und nicht umgekehrt. Das System gibt dir oder gibt dir nicht die Möglichkeit, ihm zu dienen. Und es belohnt dich oder schließt dich aus.

Alfred Peza, Enveriada¹

Die deutschen Historiker Martin Sabrow und Peter Ulrich thematisieren im Hinblick auf Zeitgeschichtsforschung die historischen Zäsuren, die einerseits problematisch in ihrer nicht haltbaren scharfen Abtrennung, andererseits für die Geschichtsschreibung unabdingbar seien (2017 8ff). Sabrow und Weiß scheinen den weicheren Begriff der „Signaturen“ vorzuziehen (vgl. ebd. 9ff).² So kann (auch in Bezug auf Albanien) nicht von einem abrupten Abbruch oder Ende einer Epoche oder eines Systems die Rede sein, wohl aber von einer Abkehr oder Aufweichung des zuvor zugrundeliegenden gesellschaftlichen Modells. Die Systeme werden gewiss nicht urplötzlich und komplett ausgelöscht, wir erleben aber eine ganz eindeutige Verschiebung der Dominanz. Mit dieser Einschränkung vorneweg möchte ich dennoch als Hilfsgerüst verschiedene Systeme voneinander abgrenzen.

Wie in meiner Arbeit zu den *Geschlechtern in der albanischen Literatur* dargestellt, lassen sich im Hinblick auf die Geschichte Albaniens vier grundlegende gesellschaftliche Systeme ausmachen, die sich auch in der Literatur widerspiegeln:

1. Zunächst ist es die vom Patriarchat bestimmte Gesellschaft, die zwar zum Teil bis heute Albanien prägt, aber seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts (durch gesellschaftliche Prozesse und je nach Region sehr unterschiedlich) immer mehr ins Wanken geraten ist. Das Gewohnheitsrecht (*e drejta zakonore*) war über Jahrhunderte das maßgebliche Regelwerk des albanischen Volks. Dieser „Kanun“ wurde mündlich weitergegeben und erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts von dem Franziskanerpater Shtjefën Gjeçov (1874-1929) verschriftlicht. Der von ihm zusammengestellte *Kanun des Lekë Dukagjini* ist der bekannteste von den verschiedenen Regelwerken.

1 „Askush në histori nuk ka qenë ndonjëherë aq i zoti, sa ta sfidojë sistemin. Njeriu mund të gabojë, por sistemi kurrë. Sistemet i gjykon historia, ndërsa njerëzit, sistemi. Kushdo duhet të japë prova para sistemit, jo e kundërta. Sistemi, ose ta jep, ose nuk ta jep mundësinë që t'i shërbesh. E ai, ose ta shpërblen, ose të nxjerr jashtë.“ (2020 49)

2 Der Erzähler in Ismail Kadarës Roman *Die Pyramide* bezeichnet den Anfang oder das Ende eines historischen Einschnitts bzw. eines Unheils als „Peripherie“ und urteilt, dass die Leute immer dazu neigten, eher solche Peripherien im Gedächtnis zu behalten als das Zentrum (2018 97). Gewiss soll auch in dieser Arbeit jenes Zentrum im Mittelpunkt stehen, denken wir aber etwa an die deutsche Geschichte, so scheint es unvermeidbar, dass Jahre wie 1933, 1939, 1945 oder 1990 stärker in der kollektiven Erinnerung verankert sind als andere.

2. Albanien war häufig Opfer von Krieg und Besatzung – insbesondere als Teil des Osmanischen Reiches und während der Weltkriege³. In der Literatur des Sozialistischen Realismus und wiederum bei Ismail Kadare ist dies ausgiebig thematisiert worden. Für das Hoxha-Regime war der Partisanenkampf der Gründungsmythos der Sozialistischen Volksrepublik; weitere Etappen der Entwicklung des Landes sowie des Machtausbaus stellten die Fortsetzung dieses Krieges dar. In Kadares *Chronik in Stein* erscheint der Krieg als Abenteuer aus der Sicht eines kleinen Jungen; *Der General der toten Armee* hingegen ist ein Antikriegsbuch, in dem der Autor trotz der Zensur Sympathien für einen (desertierten) italienischen Soldaten unterbringen konnte.

3. Unter Enver Hoxha und seinem Nachfolger Ramiz Alia (1925-2011) war Albanien 47 Jahre lang eine Diktatur – die längste Zeit davon handelte es sich um einen stalinistischen, totalitären Staat. (Erst 1990 wurde Josef Stalins Statue in Tirana, als letzte in Europa, entfernt, Smale 1990.) Nachdem die albanische Gesellschaft (trotz der *Säuberungen* unmittelbar nach der Machtergreifung der Kommunisten⁴) in den 1950er Jahren von Optimismus und dem Willen zum Aufbau des Landes geprägt war (und vom sozialistischen Brudervolk z.B. auch Methoden zur Produktivitätssteigerung übernahm, wie Artan Hoxha aufzeigt, 2021 219f), kühlte sich das Klima nach dem Bruch mit der Sowjetunion 1961 spürbar ab.⁵ Der politisch Ver-

3 „Im Laufe des Ersten Weltkrieges wurde Albanien von ausländischen Streitkräften besetzt (von österreich-ungarischen, italienischen, französischen, griechischen, wie serbischen) und war Schauplatz von Kriegshandlungen, obwohl es selbst am Krieg gar nicht beteiligt war.“ (Niegelhell/Ponisch 2001 50) Vom Zweiten Weltkrieg wird noch mehrmals zu sprechen sein.

4 Vgl. Shehu: „Die ersten Jahre der kommunistischen Machtübernahme in Albanien waren die Jahre des Polizeiterrors. Ein unaufhörlicher Feldzug von Verhaftungen, ein systematischer Gebrauch von Folter, *Gulag*, Erschießungen und Hängungen. Die Wellen des Terrors betreffen nicht nur die Kollaborateure oder jene, die man als solche ansieht: Der Feind ist überall, sogar in den Reihen der Partei, sogar in der *Führung*.“ („Vitet e para të pushtetit të komunistëve në Shqipëri kanë qenë vite terrori policor. Fushatë e pandërprerë arrestimesh, përdorim sistematik i torturës, *gulag*, pushkatime, varje. Valët e terrorit përfshijnë jo vetëm kolaboracionistët apo ata që konsiderohen të tillë: armiku ndodhet kudo, madje edhe në radhët e Partisë, madje edhe në *udhëheqje*.“ 2020 32, Übers. meine) Allein der Begriff „Säuberung“ ist ein zynischer Euphemismus, der sich aber eingebürgert hat und nur mühsam ersetzen lässt. In seinem Roman *Die Pyramide* schreibt Ismail Kadare von einem riesigen Bauwerk aus abgehackten Menschenköpfen, wobei man sogleich an den stalinistischen Terror erinnert wird: „Als man merkte, daß es nicht genügend Köpfe für die Spitze der Pyramide gab und die Gegend verlassen war, mußten sie die Enthauptungen vorwärtstreiben und eine Gruppe von Menschen töten, die in überhaupt kein Komplott verstrickt waren.“ (zit. in de Moor 2006 27f)

5 Die von den Kommunisten bald nach der Machtübernahme initiierte Landreform, bei der die Großgrundbesitzer enteignet und der Landbevölkerung eigene Flächen zur Verfügung gestellt wurden, brachte der Partei Sympathien ein. „Über 70.000 landlose Familien kamen auf diesem Weg zu eigenem Grund und Boden.“ (Gashi/Steiner 1997 176) Mitte der 1950er Jahre aber setzte die Zwangskollektivierung ein, die aufgrund des Widerwillens der Menschen erst sehr viel später abgeschlossen werden konnte: „Anstatt ihr Vieh an die Kollektive abzutreten, zogen es Tausende Bauern vor, ihre Nutztiere notzuschlachten und ihr Getreide in unterirdischen Kammern zu verstecken. Erst 1967 hatte sich die harte Hand der Kommunisten durchgesetzt

folgte Çapani gibt an, dass die Sowjetunion 1954 Albaniens Schulden erließ und zusätzliche Hilfen sandte, da das Land das ärmste im Ostblock war. „Damals kam es zu einer gewissen Besänftigung des Klassenkampfes. Wir waren zwar im Lager, wurden aber nicht verwaltet, sie überwachten uns nicht ständig mit ihrem ‚Wo ist der hin?‘, ‚Was hat er gemacht?‘“ („Atëkohë pati një farë zbutjeje të luftës së klasave. Ne ishim në kamp, po edhe pse ishim në kamp, nuk na administronte njeri, nuk na mbikëqyrnin orë e çast ‘ku vajti?’, ‘çfarë bëri?’.“ Tufa/Lleshanaku 2018 66f)

Helena Kadare schildert die Stimmung Ende 1963 und den Wandel von einem autoritären zu einem totalitären Staat: „Eine Welle der Kälte und Angst, die hauptsächlich jene gespürt hatten, die als ‚gestürzte Klassen‘ bezeichnet wurden, breitete sich nun über alle aus. Diese Welle empfand ich vor allem in der Familie meiner Tante, obwohl sie und ihr Ehemann Kommunisten waren.“ (2011 105) Auch Bejko schreibt: „Vor dem Bruch mit der Sowjetunion waren die Lebensgewohnheiten der Albaner viel lockerer und liberaler. Überall, auch in Fier erhoben sich die Paare zum Tanz. Später traute sich keiner mehr, in öffentlichen Lokalen zu tanzen, wenn auch die Musik dazu spielte.“ (2003 35) Laut Helena Kadare besaß Tirana zu dieser Zeit „eine gewisse Süße“ („Tirana në atë kohë kishte njëfarë ëmbëlsie.“ 2011 34)

Eine relativ liberale Phase setzte dann erst wieder später ein. Der albanische Forscher Gazmend Bakiu erwähnt in seiner schönen illustrierten Stadtgeschichte Tiranas, dass sich die Jugend in den 1960ern in der Dibra-Straße (*Rruga e Dibrës*) versammelte und diese liebevoll „Broadway“ nannte, um dem System etwas entgegenzusetzen (2013 208). Auch der später verfolgte Sänger Sherif Merdani hat der *Rruga e Dibrës* auf dem 11. Lied-Festival 1972 eine veritable Rock’n’Roll-Hymne gewidmet. Mehmet Myftius Schilderung der aufreizenden albanischen Damen der 1950er Jahre ließe sich problemlos in die heutige Zeit transportieren: „Es war Sommer, weshalb die Mädchen alle möglichen Röcke in leuchtenden Farben trugen, nach verschiedenen Schnittmustern, wobei sie Körperteile freiließen, welche die Männer erregten.“ („Ishta stina e verës, prandaj vajzat ishin veshur me lloj-lloj fustanesh me ngjyra të ndritshme, të prera sipas modeleve të ndryshme, duke lënë jashtë pjesë trupi që i ngacmonin meshkujt.“ 2010 280)

Auch der DDR-Bürger und Schriftsteller Herbert Ziergiebel (1922-1988) erwähnt ein unbeschwertes Tanzlokal Mitte der 1950er Jahre, wo er bangt, sich durch sein ungeschicktes Tanzen zu blamieren:

Die improvisierte Drei-Mann-Kapelle, ausgerüstet mit Akkordeon, Schlagzeug und Saxophon, spielt wie aufgezogen einen modernen Tanz nach dem andern. Meine stille Hoffnung, daß die albanischen Jungen und Mädels nach dieser Musik vielleicht gar nicht richtig tanzen könnten, erfüllt sich nicht. Im Gegenteil, sie vollführen genau dieselben akrobatischen Kunststücke wie unsere Pärchen daheim. Überhaupt unterscheidet sich dieses Restaurant, wenn

und die letzten nordalbanischen Bauern in die Kollektive gezwungen.“ (ebd. 200, zur Kollektivierung siehe auch Schmitt 2018 161).

man von der improvisierten Tanzfläche absieht, in nichts von unseren Tanzcafés. (1956 153)

Diese Schilderung macht auch deutlich, wie sehr sich Albanien bereits zu dieser Zeit europäisch fühlte. Die Leichtigkeit spiegelte sich (zumindest oberflächlich) auch in der Führungsriege wider. Bashkim Shehu schreibt zur optimistischen Stimmung in den Jahren zwischen 1948 und 1960, zur Zeit der albanisch-sowjetischen Freundschaft: „Nach dem Bruch mit Jugoslawien und der Verurteilung Koçi Xoxes scheint für die albanische *Führung*, die sich in ihrer Macht gefestigt sieht, eine goldene Epoche angebrochen zu sein, oder ein ewiger Frühling unter den warmen Strahlen des größten und mächtigsten Verbündeten, den Albanien jemals hatte.“⁶ Rückblickend wirkt der Bruch mit dem sowjetischen Bruder jedoch vorgezeichnet.

Zuweilen macht es den Eindruck, dass Enver Hoxha bewusst liberale Phasen zuließ, um dann die Daumenschrauben umso fester anzuziehen. So waren einige Jahre bis 1972 von gewissen Freiheiten geprägt wie beim Lieder-Festival im Dezember 1972; unmittelbar danach startete Hoxha aber eine seiner größten Säuberungsaktionen. Helene Kadare erinnert sich an die optimistische Stimmung: „Das Jahr 1972 neigte sich seinem Ende zu. [...] Die Hauptstadt wartete fieberhaft auf das 11. Lieder-Festival, das im Radio und Rundfunk übertragen wurde und das herausragendste kulturelle Ereignis des Jahres war. Überall hieß es, das heißersehnte Festival würde eine Wende in der albanischen Kultur einläuten.“⁷

Tatsächlich war genau das Gegenteil der Fall. Der ehemals politisch Verfolgte Lekë Frroku, der zwölf Jahre in Spaç, Ballsh und Qafë Bari einsaß, sagt aus, er sei wegen seiner Liebe zu den Liedern Adriano Celentanos verhaftet worden. Laut Frroku waren es 400 Personen, die in Albanien „wegen Celentano“ verurteilt wurden und nach der Wende sogar einen eigenen Verein gegründet hätten (Tufa/Lleshanaku 2017 108). Dies lässt sich zu den tragikomischen Absurditäten der albanischen Wirklichkeit rechnen, da ein solcher Verein vermutlich der einzige seiner Art in der Welt ist.

Als wichtiges Ergebnis dieser Zeit ist die Gefängnisliteratur zu sehen, die in dieser Studie insbesondere am Beispiel von Maks Velo vorgestellt werden soll. Hierbei sei noch einmal angemerkt, dass die albanische Gefängnisliteratur erst nach der *Gefängnisära* entstand (anders etwa als in der Sowjetunion mit Alexander Solschenizyn, dessen Gulag-kritischer Roman *Ein Tag im Leben des Iwan*

6 „Mbas prishjes me Jugosllavinë dhe mbas dënimit të Koçi Xoxes, duket sikur për *udhëheqjen* shqiptare, të konsoliduar në pushtet, ka filluar një epokë e artë, ose një pranverë e përjetshme nën rrezet e ngrohta të aleatit më të madh e më të fuqishëm që kishte pasur ndonjëherë Shqipëria.“ (Shehu 2020 114)

7 „Viti 1972 po i afrohej fundit. [...] Kryeqyteti ishte në ethet e pritjes së Festivalit 11 të Këngës në Radio-TV-it, që ishte ngjarja kulturore më e shënuar e vitit. Kudo ishte hapur fjala se festivali i shumëpritur do të shënonte një kthesë për kulturën shqiptare.“ (2011 302, vgl. auch 312ff) Zu einer eingehenden Betrachtung des legendären Festivals und den Folgen sowie zur albanischen Populärmusik generell siehe Nicholas Tochka intensive Arbeit *Audible States. Socialist Politics and Popular Music in Albania*. Oxford: Oxford UP, 2016.

Denissowitsch durch die Hilfe Chruschtschows 1962 in Moskau veröffentlicht wurde; vgl. Shehu 2020 206). Ausnahmen sind Gedichte, die sich Häftlinge einprägten, oder Fatos Lubonjas Gefängnistagebuch, das allerdings in der Endphase des Regimes 1990-1991 entstand. Ein Rausschmuggeln von Literatur außer Landes, wie es Boris Pasternak oder Milan Kundera möglich war, kam in Albanien ebenso wenig vor wie das Phänomen des *Samisdat* in der Sowjetunion und dem Ostblock, wo regimekritische Texte in Selbstverlagen oder einfacher kopierter Form verbreitet wurden.

4. Nach dieser Zeit und bis heute ist Albanien vom Kapitalismus geprägt, der wohl als bestimmender gelten kann als die Demokratie. Autorinnen und Autoren wie Elvira Dones oder Ylljet Alička bilden diese Phase der albanischen Geschichte in all ihren Widersprüchlichkeiten, Skurrilitäten und negativen Seiten ab.

Dieses Land besitzt unendliche Möglichkeiten – wenn es nur auf richtige Weise erwachsen werden wollte. Man findet dort Verbrechen und Laster; ich kenne sie alle (das heißt, ich glaube, dass es darüber hinaus keine weiteren gibt). Aber man findet auch archaische Tugenden und kaum jene Charakterlosigkeit, die die sogenannte Zivilisation mit sich bringt. Dieses Land ist nicht durch Luxus korrumpiert worden. Es ist grausam – doch so ist die Natur. Es ist großzügig wie ein Kind, das seine Bonbons wegschenkt. Es kann verlässlich und gewissenhaft sein. Und es spielt seine eigenen geheimnisvollen Spiele, die Erwachsene niemals werden verstehen können. (Edith Durham 2020 112)

2.1. Raum im Patriarchat

In Martin Camajs im Exil entstandenen Novellen ist die Welt der Berge bzw. das nordalbanische Hochland ein Raum der Freiheit, dieser kann aber auch zu einem Gefängnis werden. So setzt sich in „Die Lawine im März“ („*Rrungaja në mars*“, in der deutschen Übertragung als „Früher Schnee“ im Anhang enthalten) ein junges Liebespaar gegen die Widrigkeiten der archaischen Gesellschaft zur Wehr. Für Jera sind die Berge der Raum, den sie spielerisch erkundet und in dem sie erwachsen wird. Daku hingegen wird von einer Schneelawine begraben und unterliegt somit am Ende doch der Gewalt der Berge.

Auch bei Ismail Kadare ist die Bergwelt, wenn sie nicht von der Blutrache bestimmt wird, von Leben erfüllt. So erkundet und beobachtet in dem Roman *Der zerrissene April* der Protagonist Gjorg kurz vor dem Ende des Versprechens, das sein Leben schützt, noch einmal seine Umgebung:

Aus der Abgeschlossenheit seines Dorfes heraus war ihm das Hochland immer starr und leblos erschienen. Doch so war es nicht. Es war voller Bewegung. Es gab ein ständiges Hin und Her von den Randgebieten im Zentrum und vom Zentrum in die Randgebiete. Manche reisten von links nach rechts,

und andere kamen ihm entgegen, auf dem Weg von rechts nach links. (2003 176)

Deutlich spürbar ist hier der Drang nach Bewegungsfreiheit, die in der elterlichen Kulla nicht gegeben ist. Die Ironie des Schicksals besteht darin, dass Gjorg diese Lebendigkeit erst am voraussehbaren Ende seines Lebens entdeckt. Auch die kleinen Gasthäuser auf dem Weg sind voller Menschen, die viel zu erzählen haben. Diese Herbergen, wenngleich karg, sind doch ein demokratischer Ort, an dem Menschen aller sozialen Schichten ein Obdach finden. Gjorg bekommt hier für wenig Geld eine warme Mahlzeit.

Die Ambivalenz des Schattenorts der Herberge, die sowohl die Armut als auch das Refugium verkörpert, schildert Edith Durham auf ihrer Reise durch Nordalbanien zu Beginn des 20. Jahrhunderts:

Ein *han* ist gewöhnlich ein maroder Schuppen, der in England nicht einmal für die Kuh einer besseren Familie gut genug wäre. Sein Fenster ist vergittert, und die hölzerne Klappe, mit der er nachts geschlossen wird, ist über Tag heruntergelassen und bildet so eine Art Brett, auf dem Bewohner und Reisende sich im Schneidersitz niederlassen. [...] Reisende schimpfen gern über den „elenden türkischen *han*“. All seine Unzulänglichkeiten habe ich jedoch längst vergessen und erinnere mich nur noch an die vielen Male, wenn ich dort klatschnass und erschöpft hineinstolperte und er mich wärmte und trocknete und mit Kaffee und *rakia* zu neuem Leben erweckte. Er hat alles für mich getan, was ihm möglich war – was mehr ist, als sich von sämtlichen vom Baedeker ausgezeichneten Hotels sagen lässt. (2020 22)

Auch bei Maks Velo wird die Macht der Berge thematisiert. Dabei unterscheidet er zwischen den Bergen des Nordens, die von den Albanern verehrt und gefürchtet werden, und den Bergen des Südens, die auf dem Weg ins *kurbet*⁸ (der Auswanderung zum Zweck des Gelderwerbs) überwunden werden müssen. Velo schreibt dabei in der Vergangenheit – möglich wäre eine Lesart, wonach die Diktatur den einstigen Stellenwert beseitigt hat, oder aber die Verehrung der Berge ist schlicht ein archaischer Anachronismus, der dennoch in den Menschen fortlebt.

Die Berge im Norden gleichen unbeweglichen, befehlenden Tempeln. Diese Berge brachten die Menschen dazu, zu Tempelbesuchern zu werden und sie als Gottheiten anzusehen.

Die wahre Gottheit der Bergbewohner war der Berg.

8 Das traditionelle Konzept des *kurbet* oder „Gastarbeiterlebens“ sah die Rückkehr in die Heimat nach dem Erwerbsleben vor (Hetzer 1993 199). Traditionell wird *kurbet* (türk. „gurbet“) mit Entbehrung und Kummer in Verbindung gebracht, etwa in den Volksliedern. Robert Pichler schreibt: „In Südalbanien ist der Spruch ‚Kurbet ist eine offene Wunde‘ weit verbreitet, womit zum Ausdruck gebracht wird, welchen ‚Aderlass‘ eine Gemeinschaft erleidet, wenn ein Teil ihrer Mitglieder oft für unabsehbare Zeit Familie und Heimatdorf verlässt.“ (In: Kaser 2002 145)

Der heidnische Berg oder der Berg des Christentums. [...]

Die Nordberge erlaubten es dem Bergbewohner nicht, sich frei zu bewegen.⁹

Hierzu passt die Sichtweise des Schriftstellers Vorpsi im *Zerrissenen April*, laut dem jene Bergleute, die sich in den Städten als fahrende Holzfäller verdingen, keine wahren Bergbewohner mehr seien, denn dieser „wurde dort geboren, lebte dort und starb auch dort. Der Berg war der Mutterleib.“ („Ai lindte, jetonte dhe vdiste aty. Mali ishte barku i nënës.“ Velo *Hetimi* 2010 175). Zu der mystischeren Sicht auf die Nordalbaner*innen bei Camaj passt hingegen Velos Aussage, der Mann der Berge sei „i shituar“ gewesen (ebd.) – im Wörterbuch findet sich hierfür die Definition „paralyzed / dumbstruck (by mountain / forest fairies)“ (Newmark 1998 806).

Der von Kadare 1978 vollendete Roman *Der zerrissene April* wurde erstmals 1980 in dem Band „Kaltblütigkeit“ (*Gjakfjohësia*) veröffentlicht. Die Handlung spielt während der Herrschaft von Ahmet Zogu¹⁰, vermutlich Ende der 1920er oder Anfang der 1930er Jahre, da der Protagonist in einer Szene ein Flugzeug am Himmel beobachtet; ein kleiner Flugverkehr etablierte sich zu dieser Zeit in Albanien. Auch kommt eine Anspielung auf den ersten modernen albanischen Schriftsteller Migjeni (Akronym für Millosh Gjergj Nikolla, 1911-1938) vor, der zu dieser Zeit schrieb. Kadare geht in seinem Roman konform mit der Ideologie der damaligen Zeit, welche das Gewohnheitsrecht bekämpfte. Kanun und Blutrache werden sowohl als Sozial- und Wirtschaftssystem in Frage gestellt. Insbesondere die Kapitalismuskritik geht einher mit den kommunistischen Vorstellungen, was den Wert des Buches jedoch nicht schmälert: Kadare überlässt es dem Leser durch die Sicht eines Außenstehenden, hier des Schriftstellers, selbst ein Urteil zu fällen.

Diese erzählerische Taktik wendet Kadare öfters an. In seinem frühen Roman *Der General der toten Armee* (Erstveröffentlichung 1963)¹¹ sind es der italienische

9 „Malet në Veri janë si tempuj të palëvizshëm, urdhërues. Këto male i bindnin njerëzit të ishin tempullarë dhe t'i kishin si perëndi.

Perëndia e vërtetë e malësorëve ishte mali.

Mali – pagan ose mali – krishterim. [...]

Verimalet nuk e lejonin malësorin të lëvizte.“ (*Hetimi* 2010 175)

10 Zogu (1895-1961) war von 1925 bis 1928 Präsident Albaniens und von 1928 bis 1939 als Zogu I. selbsternannter „König der Albaner“. Ahmet Zogu stand sowohl für alte Clanstrukturen als auch für die Bemühungen um eine Modernisierung Albaniens. Die einseitig kritische Betrachtung dieser Figur während der Diktatur ist in der heutigen Zeit in eine undifferenzierte Verehrung umgeschlagen. Zur Ambivalenz Zogus notiert auch Aurel Plasari: „Um genau zu sein, muss gesagt werden, dass sein Regime sich westlich darstellte, was die Formen und Bestrebungen anging, und östlich, was den Kern und die Art der Regierungsführung anbelangte.“ („Për më tepër saktësi, do duhej thënë se regjimi i tij paraqitej më perëndimor në format e në aspiratat dhe më lindor në thelbin e në stilin e qeverisjes.“ 1992 43, Übers. meine)

11 Der Roman erschien 1970 auf Französisch und 1971 auf Englisch. Ins Deutsche wurde er dreimal übersetzt: 1973 zunächst aus dem Französischen, 1990 von den Albanolog*innen Oda Buchholz und Wilfried Fiedler und 2004 schließlich von Kadares Stammübersetzer Joachim Röhm. Es existieren einige albanische und ausländische Verfilmungen, von denen die mit

General und der Priester, welche die Gebeine der im Zweiten Weltkrieg gefallenen Soldaten zurückführen wollen und von außen auf Albanien schauen. In Kadares erstem veröffentlichten Roman kulminiert das Geschehen und das Aufeinander-treffen mit den Fremden in einer Szene, als die Italiener ungeladen zu einer albanischen Hochzeit gehen. Die Feindseligkeit vonseiten der Hochzeitsgesellschaft schwelt und bricht schließlich offen zu Tage – der General und der Priester haben nun nur noch den Wunsch, sich auf und davon zu machen. Hier trifft die Redewendung zu: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.“

Auch im *Zerrissenen April* gerät Besian Vorpasi in eine brenzlige Situation, als er ein Schiedsgericht besucht und mit den traurigsten Blüten des Kanuns konfrontiert wird. Dem General droht der Verlust des Ansehens, dem Dichter der Verlust seiner Frau. Beide wollen zu guter Letzt so schnell wie möglich vom Ort des Geschehens fliehen, als klar wird, dass der Schauplatz des exotischen Reizes beraubt ist und sie selbst Teil der Realität des Landes werden. Eine dem Kanun gegenüber kritisch eingestellte Figur stellt dann auch Vorpasi gegenüber den Vergleich an, dass er wie die russischen Aristokraten ein Theaterspektakel betrachte, wobei die Bühne mit bemitleidenswerten Geschöpfen bevölkert sei, wohingegen der Zuschauerraum nur aus einer Loge bestünde.¹²

Der Schrecken des jungen Mannes, der Blut zu nehmen hat, überträgt sich auf den Ort, an dem er ausharren muss, um das Mitglied der anderen Familie zu ermorden, und so hört er „irgendwo unter sich das mißbehagliche Knirschen der Kiesel. In Wirklichkeit war das Mißbehagen in ihm.“ (2003 5) Das ganze Leben des Mannes scheint in diesen einzigen tragischen Tag zu münden, an dem er im Hinterhalt liegen muss, wodurch die Person auf ebenso tragische Weise mit der Umgebung verschmilzt: „Der Tag, von dem er sich vorzugaukeln suchte, er habe eine besondere Bedeutung für ihn, bestand nun aus nichts anderem mehr als den paar Schneefladen und den wilden Granatapfelsträuchern, die ihn schon seit dem Mittag zu beobachten schienen, um herauszufinden, was er vorhatte.“ (ebd. 5f) Es ist die Feindseligkeit, die der Protagonist gegen die ihm auferlegte Mission hegt, die sich auch auf den Ort überträgt. Das Entsetzen verlagert sich sogar auf das gesamte Dorf, das nach dem

Marcello Mastroianni und Michel Piccoli die bekannteste ist. Die Übersetzungsgeschichte des Romans zeigt anhand der Literatur exemplarisch, wie sich Albanien allmählich vom sogenannten schwarzen Fleck Europas zu einem hellen Flecken wandelt: Zunächst auf dem Umweg über die französische Übersetzung; dann durch eine Übersetzung durch Fachkundige (die allerdings eher wenig literarische Erfahrung und Übersetzungspraxis mitbringen) bis hin zum genuinen Übersetzer, der sich voll und ganz der künstlerischen und idiomatischen Übertragung widmet und auch namentlich deutlich in Erscheinung tritt, während Übersetzer früher oft gar nicht erwähnt wurden.

- 12 Auch Ludwig II., König von Bayern, wohnte über 200 Theater- und Opernaufführungen als einziger Zuschauer bei, „die mit dem ganzen elaborierten Ausstattungsluxus und Bühnenzauber des 19. Jahrhunderts bis 1885 ausschließlich für die sehnsüchtigen Augen des ‚Kini‘ inszeniert wurden.“ Ludwig II. sagte aus: „Ich will selbst schauen, aber kein Schauobjekt für die Menge sein!“ (Quaeitzsch 2015) Sowohl für den italienischen General als auch für den Schriftsteller Vorpasi wird es höchst ungemütlich, als sie von Zuschauern zum Teil der Szenerie werden.

Mord ungewohnt lebhaft und geschäftig und doch erstarrt wirkt. Nach den Regeln des Kanuns muss der Bluträcher am Begräbnis des Ermordeten teilnehmen und auf dem endlos scheinenden Weg vom Friedhof bis zum Haus des Verstorbenen mitten unter den Trauergästen sein: „Die Blicke der Leute waren ohne Haß, kalt wie dieser Märztag, so kalt und ohne Haß, wie Gjorg es am Tag zuvor in seinem Hinterhalt gewesen war.“ (ebd. 15) Von der Lauer bis zum Leichenschmaus ist er in engen, geschlossenen Orten gefangen. Die von den Wehklagenden zerkratzten Gesichter wirken wie Masken auf Gjorg und die Trauerfeier wird so zu einem makabren Maskenball.

Im Gegensatz zum blauen, optimistischen Himmel des Sozialistischen Realismus dominiert in Kadares Werk generell das schlechte Wetter. Auch Gjorg begleitet es ständig. Thomas Kullmann schreibt zum Verhältnis von Naturschilderungen und dem Innenleben literarischer Figuren: „Wann immer von Landschaft und Wetter die Rede ist, handelt es sich um übertragene Hinweise auf das Geschehen zwischen den Personen und auf psychische Befindlichkeiten und Prozesse.“ (1995 211, zit. in: Hallet/Neumann 2009 36)

Gjorg ist eine jener introvertierten Figuren Kadares, die zwar im Stillen rebellieren, jedoch niemals offen aufzubegehren vermögen. So stellt er sich vor, dass er bei einer Heirat die Patrone weggeworfen hätte, die der Bräutigam nach dem Kanun erhält, um die Frau im Falle eines Treuebruchs (straffrei) zu ermorden. Tatsächlich ist der junge Gjorg aber zu sehr in den Verhältnissen seiner Zeit gefangen, um sich den Regeln des Gewohnheitsrechts zu widersetzen.¹³ Der Preis für eine Revolte wäre enorm hoch: Mit Schrecken malt sich Gjorg den drohenden Verlust seiner Ehre aus, sollte er den Mord an seinem Bruder nicht rächen. Als Zeichen der Schmach würde ihm dann zum Beispiel der Kaffee unter dem Knie gereicht. In den Augen des Kanuns und seines Vaters hat sich Gjorg ohnehin schon viel zu lange Zeit gelassen mit dem Mord, was durch das blutige Hemd symbolisiert wird, das der Bruder getragen hatte und dessen Farben zu verbleichen beginnen. Als sich Gjorg entschließt, sich in den Hinterhalt zu legen, erwacht sein Elternhaus zynischerweise zum Leben: „Das Schweigen, das ihn umgab, füllte sich plötzlich mit Musik. Auch die Wände ringsum wirkten nun nicht mehr so hart.“ (2003 51)

Hoffnung auf einen Ausbruch aus dem Teufelskreis der Blutrache zeigt sich in Gestalt einer Tante, die um Schlichtung zwischen den Familien durch Vergebung bittet (eine Möglichkeit, die der Kanun mithilfe von Vermittlern vorsieht): „Voller Sorge und Kummer hatte sie sieben oder acht Pässe überschritten und ebenso viele Gaue durchquert, um das Blutvergießen zu verhindern.“ (ebd.) Die Hoffnung überquert zahlreiche Berge, um am Ende aber doch zu scheitern: Gerade als die Familienmitglieder dabei sind, durch Stampfen den „Schatten des Blutes“ aus dem Haus

13 Edith Durham schildert einen melancholischen jungen Mann, der an Gjorg erinnert: „Er war ein großer, dunkler Junge, der älter aussah. Ich glaube, sein erstes Blut lag ihm schwer auf der Seele – nicht als Verbrechen, sondern als ein Ereignis, das ihn plötzlich mit den brutalen Tatsachen des Lebens bekannt gemacht hatte. Er saß nur stumm da.“ (2020 38)

zu vertreiben, widerspricht ein älterer (womöglich gar seniler) Onkel, wodurch das Morden selbst nach siebzig Jahren weitergeht. Es bleibt „das düstere, blutvergiftete Haus“, wie Durham ein ins Blut gefallenes Heim benennt (2020 39).

Für Gjorg sind alle Orte vom Kanun im Allgemeinen und vom Blut im Besonderen dominiert, wodurch sie einen ständigen Schrecken einflößen:

Der Kanun war viel mächtiger, als es den Anschein haben mochte. Überall lag er da, kroch an den Feldhainen herum, hockte in den Grundmauern der Häuser, in Gräbern, Kirchen. Auf den Straßen war er zu finden, den Märkten, auf Hochzeiten. Er kletterte hinauf zu den höchsten Almen, ja sogar noch weiter, bis zum Himmel. Und von dort kam er wieder herab als Regen, der die Wasserläufe füllte, um derentwillen ein Drittel aller Morde geschah. (2003 26f)

„Die Erde teilt sich in das fruchtbare Land derer, die Blut zu nehmen haben, und das unfruchtbare Land derer, die es verlassen haben, um sich im Turm zurückzuziehen.“ (Kienzle 2008 11)

Auf den dekadent wirkenden Schriftsteller Vorpsi hingegen übt gerade dieser Schrecken (von dem er nicht betroffen zu sein scheint) eine große Faszination aus. Dieser ist mit seiner Frau Diana in einer „noblen“ und „samtenen“ Kutsche unterwegs (2003 67), um während ihrer Flitterwochen das Hochland zu erkunden. Besian Vorpsi wirkt zuweilen wie ein heutiger Tourist, der den Reiz des Exotischen aufspüren möchte¹⁴, und auch Dianas Freundinnen sagen ihr vor der Abreise: „Du kommst aus der realen Welt geradewegs in die Welt der Legenden, mitten in ein wirkliches Epos, wie es sonst fast nirgends mehr auf der Welt existiert.“ (ebd. 69) Die Bergwelt steht hier klar für eine archaische Welt, von der die Hauptstädter der Zwischenkriegszeit weit entfernt zu sein scheinen. „Das Gebirge hatte noch nicht begonnen, doch sein Schatten war schon lange zu spüren.“ (ebd. 67) Die Reise führt durch die tatsächlich so genannten „Verwunschenen Almen“ (*Bjeshkët e Nemuna*)¹⁵, was dem

14 Die westliche Presse nahm das Thema der nach dem Fall der Diktatur wieder aufkeimenden Blutrache dankbar und begierig auf. Dem lässt sich ein Zitat Joseph Roths entgegensetzen, der bereits 1927 auf seiner Albanienreise nüchtern konstatierte: „Von Berlin aus betrachtet, ist Blutrache interessanter. In ihrer Heimat aber ist sie von Schmutz, Wanzen, finsternen Nächten, zerbrochenen Petroleumlampen, fetten Spinnen, Malaria-Anfällen, trübem Seegrass wettgemacht, gleichgültig und selbstverständlich geworden.“ (2021) Sehr differenziert äußert sich Edith Durham auf ihrer Reise zwanzig Jahr zuvor: „Nicht nur bei Journalisten ist es Mode, von den ‚gesetzlosen Albanern‘ zu sprechen. Dabei leidet wahrscheinlich kein anderes Volk in Europas so sehr unter der Tyrannei seiner Gesetze. [...] Und falls Sie, die Sie dieses Buch lesen, sich entsetzt über die ‚Sitten der Wilden‘ äußern sollten, möchte ich Sie daran erinnern, dass wir dasselbe Spiel, nur in sehr viel größerem Maßstab, spielen. Wir nennen es Krieg.“ (2020 23) Diese Aussage bleibt bis heute aktuell.

15 Durham erwähnt den slawischen Namen für die „fluchbeladenen Berge“, *Prokletija*, und führt aus: „[Die Bergkette] heiße so, erklärte man mir in Shala und im unteren Pulati, weil über sie die Türken nach Hochalbanien gekommen waren. Andere Strecken scheinen zwar eher passierbar, aber ich persönlich halte mich an die einheimische Überlieferung. Und es bleibt immerhin

Schriftsteller ein orgastisches Vergnügen bereitet: „Befriedigt registrierte er, daß die Erwähnung des Namens bei seiner Frau ein feierliches Schaudern auslöste.“ (ebd. 68)

Das Paar verkennt lange Zeit die Tragik, die hinter der Blutrache steckt. Es ist Diana, die lange vor dem Gatten wittert, dass etwas faul ist an der Romantisierung dieser Gegend. Und bereits bei ihrer Ankunft ändert sich auch die Sichtweise auf ihren Mann: „Noch einmal hob Besian Vorpsi den Kopf, und zu Füßen der tausend Jahre alten kalten Mauer, die anzurufen er sich anschickte, wirkte er auf einmal klein und schutzlos.“ (ebd. 96) Die Entfremdung zwischen den beiden wird immer mehr zunehmen – der Hauptgrund dafür ist der Raum.

Die Kastanienbäume am Großen Boulevard, die Türen der Cafés, das Glitzern der Ringe während der ersten Küsse, Pianoklänge aus dem Nachbarhaus an dem Nachmittag, an dem sie ihre Jungfräulichkeit verlor, und tausend andere Bruchstücke von Erinnerungen, die sie freigiebig in der endlosen Wüstenei ausgoß, in der Hoffnung, sie werde sich ein klein wenig beleben. Doch die Ödnis blieb unverändert. (ebd. 73)

Hier offenbart sich der bis heute bestehende und auch oft in der Literatur thematisierte Kontrast zwischen der ärmlichen, rückständigen Provinz und der zuweilen mondänen Hauptstadt.¹⁶ Auch das Verliebtsein, das das Ehepaar Vorpsi erleben durfte, kommt in dem vom Kanun bestimmten Gebiet kaum vor. Für den Verwalter des Blutes, der in der Kulla von Orosh herrscht, geht von der Stadt eine spürbare Gefahr aus, da der urbane Geist den Kanun aufzuweichen droht: „Tatsächlich nahm er schon seit geraumer Zeit wahr, wie aus der Ferne, aus den Städten und Ebenen, in denen Mannestum lange nichts mehr galt, ein Pesthauch heranwehte, der nun auch die Berge zu besudeln und zugrunde zu richten trachtete.“ (ebd. 149) Konkret verkörpert wird dies für den Verwalter durch Diana. Tatsächlich könnte sie als Hauptfigur des Romans bezeichnet werden, denn obwohl sie bis kurz vor dem Schluss eine eher beobachtende Rolle einnimmt, laufen bei ihr alle Fäden der Handlung zusammen: das Aufeinandertreffen ihres Schicksals mit dem Gjorgs, die Angst, die sie beim Blutsverwalter auslöst und die Erschütterung, die Besian Vorpsi erfährt.

„Paragraphen [des Kanuns] schwirren in den Köpfen des ins Blut gefallenen Gjorg (als Anzeichen des Fatalismus) und des Reiseschriftstellers Vorpsi (als Ausdruck der Faszination).“ (Kienzle 2008 12) Das Perfide an Vorpisis Sichtweise wird auch deutlich an seiner Bewunderung für die *murana*, einen Steinhäufen, den die Hochländer an dem Ort errichten, an dem ein Mensch ermordet wurde (Sogenannte Steinmännchen sind als archaische Wegzeichen in der ganzen Welt verbreitet). Wie

eine bittere Wahrheit, dass über dem Land noch heute [1908, F.K.] der Fluch der türkischen Herrschaft liegt.“ (2020 114)

16 Wie in der Sowjetunion in den 1930ern wurde auch in Albanien in den frühen 50ern ein Ausweis-System erstellt (*pashaportizim*), durch das der Zuzug der Landbevölkerung nach Tirana beschränkt wurde, welche für die Hauptstadt gültige Passdokumente benötigte (Mëhilli 2017 165).

Vorpsi seiner Gattin gegenüber genüsslich ausführt, dienen diese „als natürliche Grenze zwischen Feldern und Grundbesitz.“ (2003 109) Im Gegensatz zu der Befriedigung, die der Mann empfindet, spürt seine Ehefrau den Abgrund, der sich in ihr auftut angesichts der brutalen Rituale der Nordalbaner: „Sie sah aus dem Fenster, und kein Ort auf der Erde schien ihr geeigneter für den Weltuntergang als diese Berge.“ (2003 88) Auch fragt sie den berühmten Ausleger des Kanuns, der zur Bestimmung der Grenzen gerufen wurde, in verhaltenem Protest: „Es bedarf also der Präsenz des Todes, um eine Grenze dauerhaft zu machen?“ (ebd. 112f)

Es ist genau in der Mitte des Romans, als die Eheleute dem jungen Gjorg begegnen. Das Aufeinandertreffen der Schicksale läutet den Bruch zwischen Besian und Diana ein. Das Viereck des Kutschenfensters steht in seiner Privilegiertheit zunächst dem Viereck des Schießschartenfensters (*frëngji*) diametral entgegengesetzt gegenüber, doch wird die Empathie Dianas für das Einzelschicksal eines ins Blut gefallenen Berglers über die doch eher oberflächliche Faszination Besians siegen. Tatsächlich befinden sich sowohl Gjorg als auch Diana in einem Käfig, auch wenn der Dianas ein goldener ist.

Zwischen dem vom Patriarchat und dem vom Totalitarismus bestimmten System lässt sich noch die Zeit festmachen, in der Albanien in die Balkankriege verwickelt war und später im Zweiten Weltkrieg unter faschistischer Besatzung stand. Die vom Krieg bestimmte Gesellschaft soll in dieser Arbeit nicht eingehender dargestellt werden, da sie bereits in meiner Studie über die Geschlechter behandelt wurde.

2.2. Raum im Sozialismus

Die Lehrer in der Schule sagten uns immer wieder, dass wir so etwas wie das auserwählte Volk seien. [...] Das Glückliche ist in einem totalitären System keine Frage der Wahl oder des Zufalls: Es ist eine Pflicht. Sein Unglückliche öffentlich kundzutun, erregt Verdacht. [...] Alles Glück, alles Echte, die vollkommene Reinheit der Welt fand sich zusammengedrängt auf achtundzwanzigtausend Quadratkilometern, der Fläche Albaniens.

Da sich die Welt für uns also in das Paradies (wir) und die Hölle (die ganze übrige Welt) gespalten hatte, wurde jemand, der versuchte, die Grenzen des Paradieses zu überschreiten und zu fliehen, automatisch für einen Insassen der Hölle gehalten. Deshalb waren auch die Reisepässe abgeschafft worden, sie hatten für uns ohnehin keinen Nutzen, und ein Fluchtversuch galt als Hochverrat¹⁷.

17 Mit der Beurteilung der Landesflucht als Kapitalverbrechen stand Albanien nicht allein. „Schließlich knüpften die kommunistischen Regime ihre Überlebensfähigkeit an die ausnahmslose Kontrolle und Beherrschung der Grenzen. [...] Wer als bulgarischer Staatsbürger sein Land illegal verlassen wollte, musste nach einem 1953 verabschiedeten Gesetz mit der Todesstrafe rechnen.“ (Peter Ulrich Weiß in: Sabrow/Weiß 2017 54) Freilich endete allzu oft bereits der Versuch fatal: „Rasant wandelten sich die Grenzen zwischen Ost und West zu Todeszonen.“

Gazmend Kapllani (2020 25)

„Das ganze Land ist wie ein abgeschlossener Hof, von natürlichen Gefängnismauern eingefasst, die Freiheit ist ein relativer Begriff [...] man fühlt, daß Schiffe, zwei Stunden, vier Stunden, zwölf Stunden von hier entfernt, nur einmal in der Woche vor einem albanischen Hafen halten, und die Exotik lastet doppelt grausam als selbst gewählte Pein.“ Auch wenn diese Zeilen bestens zur Beschreibung des kommunistischen Albaniens dienen würden, stammen sie aus einer Reportage Joseph Roths in der „Frankfurter Zeitung“ aus dem Jahr 1927. Der von Roth beschriebene Zustand wurde im Laufe von fünfzig Jahren Diktatur durch eine Autarkiepolitik forciert, die das Land bewusst sogar von der ehemals sozialistischen Außenwelt hermetisch abschottete, um die Bevölkerung besser beherrschen zu können. Daraus resultierend entwickelte sich die Sozialistische Volksrepublik Albanien zu einem notorischen Außenseiter; kein Land in Europa isolierte sich strenger als Albanien.

Pandeli Pani (2004 525)

Es wurde mehrfach angemerkt, dass Albanien unter der Diktatur ein einziges Gefängnis war. Kastriot Dervishi untersucht in seiner Arbeit die Morde, die noch 1990 an den Grenzen geschahen. Als sich die anderen sozialistischen Staaten bereits öffneten, kam es in Albanien in diesem Jahr zu einer massiven Steigerung der Grenz-tötungen. Dervishi schreibt von 54 dokumentierten Fällen (zum Vergleich: Bei den Opfern der innerdeutschen Grenze wird für die gesamte Zeit der SED-Herrschaft von einer Zahl von 327 ausgegangen). Zum *Gefängnis Albanien* äußert sich Dervishi wie folgt:

Die Grenze der Sozialistischen Volksrepublik Albanien war der letzte Zaun des großen Gefängnisses, in dem [etwa drei] Millionen Menschen lebten, die während der Regime von Enver Hoxha und Ramiz Alia deformiert worden waren. Das im Laufe der kommunistischen Herrschaft erbaute große Gefängnis begann bei der Wohnung des Einzelnen und endete bei den Zäunen der Befestigungsanlage der Staatsgrenze. [...] Die geographischen Umstände hatten die Staatsgrenze Albaniens zu einer schwierigen Übergangszone gemacht. Fügt man dem noch die Grausamkeit des Regimes hinzu, kam man zu einem kaum zu überwindenden Hindernis für die Bevölkerung, die aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen die Grenze hinter sich lassen wollte.¹⁸

(ebd. 51) In Albanien wurde laut Bashkim Shehu der bis 1952 „verbotene Grenzübertritt“ durch einen Zusatz zum Artikel 65 des Strafgesetzbuches ab 1957 automatisch zu einem „Landes- oder Hochverrat“, der mit einer Freiheitsstrafe von zwanzig Jahren geahndet wurde (2005 61).

18 „Kufiri i Republikës Popullore Socialiste të Shqipërisë ishte teli i fundit i burgut të madh, ku jetonin rreth e milionë [sic!] njerëz të shformuar gjatë regjimeve të Enver Hoxhës dhe Ramiz Alisë. Burgu i madh i ndërtuar përgjatë viteve të sundimit komunist niste nga shtëpia e individit e përfundonte matanë telave të klonit të kufirit shtetëror. [...] Rrethanat gjeografike e kishin bërë kufirin shtetëror të Shqipërisë një zonë të vështirë kalimi. Duke u shtuar këtyre edhe

Pandeli Pani schreibt: „Osteuropaexperten sind sich einig, dass Albanien Europas härteste und rücksichtsloseste kommunistische Diktatur war.“ (2004 541; siehe auch Shehu 2020 103) Neben den Hinrichtungen, Verhaftungen und Internierungen, den Versetzungen auf unattraktive Arbeitsplätze oder in unbeliebte Orte, Verweigerungen von Studiengenehmigungen aus politischen Gründen sowie der Ausweitung solcher Maßnahmen auf die Angehörigen können noch weitere Faktoren ausgemacht werden: der fanatische Personenkult um Enver Hoxha¹⁹, die wirtschaftlich fatale²⁰, in der Verfassung verankerte Autarkie („Kein Import ohne Export“) und der ebenfalls gesetzlich vorgeschriebene Atheismus²¹. Von der patriarchalen ging Albanien über in eine politische Diskriminierung.²² (Christine von Kohl beschreibt ihren von offizieller Seite vorgeschriebenen Besuch im „Atheismus-Museum“ in Shkodra 1969: „Hier wurde auf die primitivste, schmutzigste und böseste Weise ein ver-

ashpërsinë e regjimit, dilnim në një gardh të vështirë për t'u kaluar nga popullsia që kërkonte ta kalonte atë për shkaqe politike ose ekonomike.“ (2015 5, Übers. meine)

- 19 Laut Bashkim Shehu begann der Kult um Enver Hoxha bereits auf dem Plenum von Berat im November 1944, kurz vor der Machtübernahme (2020 42). Zwar wurde dieser Kult von anderen Ranghohen zu dieser Zeit noch kritisiert, konnte aber nicht mehr aufgehoben werden.
- 20 Wie auch in anderen Diktaturen war der Grund für den Sturz des Regimes nicht allein der Unterdrückungsapparat, sondern in vielleicht noch größerem Ausmaß die katastrophale Wirtschaftslage. Hetzer merkt hierzu an: „Die Macht der Ideen von individueller Freiheit und bürgerlicher Demokratie reichen allein offenbar nicht als Voraussetzungen für die Wirksamkeit der ‚umgekehrten Dominotheorie‘ aus.“ (1993 212) Dass in westlichen Ländern die wirtschaftliche Effektivität des Staates die vielleicht größte Priorität besitzt, lässt sich auf die Formel „It's the economy, stupid!“ bringen, die 1992 von James Carville bei der erfolgreichen Präsidentschaftskampagne für Bill Clinton geprägt wurde. Auch Ekkart Zimmermann hält fest: „Ein höheres Maß an *sozioökonomischer Entwicklung* verringert die gewaltsamen Formen politischen Konfliktes in einer Gesellschaft [...]“ (2004 229).
Zur ökonomischen Situation im sozialistischen Albanien siehe auch Andreas Wildermuth. *„Sich stützen auf die eigenen Kräfte“: die Wirtschaftspolitik Albaniens nach dem Zweiten Weltkrieg*. München: LDV, 1995.
- 21 Pani: „Bereits im Mai 1967 konnte das Regime Albanien als ersten atheistischen Staat der Welt proklamieren. 2169 Moscheen, Klöster, Kirchen, Kapellen und andere religiöse Einrichtungen wurden in dieser Zeit geplündert, geschlossen beziehungsweise in Lagerhallen, Kulturzentren oder Sportpaläste umgewandelt.“ (2004 535)
- 22 Auch wenn es mir fernliegt, diese fatalen Merkmale mit ihren bis in die Zukunft hineinreichenden Folgen mit etwas anderem aufzuwiegen, möchte ich an dieser Stelle auf einige positive Aspekte und Leistungen zur Zeit der Diktatur hinweisen, wie sie Nigelhell und Ponisch zusammenfassen: Aufbau der medizinischen Versorgung, kostenlose Sozialversicherung und Bildung sowie Reduzierung der Analphabetenrate von über 80 Prozent auf praktisch null. „Jedes Dorf erhielt eine Schule, Bibliotheken, Kindergärten und Bildungshäuser wurden errichtet, Fachhochschulen wurden gegründet, und 1957 wurde in Tirana die erste Universität Albaniens eröffnet.“ (2001 69) Hetzer erwähnt außerdem die Elektrifizierung der Dörfer, den Bau von Eisenbahnlinien und die Beseitigung der Blutrache (1993 214). Laut Gashi und Steiner stieg die durchschnittliche Lebenserwartung von 40 Jahren in der Vorkriegszeit auf 70 Jahre Anfang der 1980er Jahre (1997 200). Die Autoren stellen zudem fest: „Erstaunlichen Fortschritt erlebte die albanische Filmindustrie. Pro Kopf gerechnet, zählte das kommunistische Albanien zu den größten Filmproduzenten der Welt.“ (ebd. 203)

zertrtes Bild vor allem der katholischen Geistlichkeit geboten, als wären sie alle Ausbeuter, Mädchenschänder, Spione gewesen.“ 2003 89)

Um sich einen Eindruck von der offiziellen Darstellung des Raums im Sozialismus zu machen, genügt ein Blick in die damaligen propagandistischen Zeitschriften wie *Neues Albanien* (*Shqipëria e Re*). Hier dominieren weite Flächen; gepriesen werden etwa die Industrialisierung oder die Emanzipierung der Frau. Ein Begriff wie der des „Metallwaldes“ (Hamza 1974 7) für die Erdölfelder mit ihren Bohrtürmen mutet heute befremdlich an, stand damals aber für den unerschütterlichen Fortschrittsglauben, der sich in seinem missionarischen Charakter mit der US-amerikanischen *Manifest-Destiny*-Ideologie vergleichen lässt.

Fortschritt ist dabei ein ambivalenter Begriff; auch wenn unter dem Hoxha-Regime Erfolge auf den Gebieten der Bildung, der Infrastruktur und der Wirtschaft erzielt wurden, litt die Bevölkerung andererseits doch allzu oft aufgrund eines vermeintlichen Fortschritts, der um jeden Preis erzielt werden musste. Ein Beispiel hierfür ist der Aufbau der Schwerindustrie bzw. des metallurgischen Kombinats in Elbasan, das in erster Linie den kommunistischen Führungsanspruch legitimieren sollte (vgl. Nonaj 2020 24f).

Was Magnitogorsk in der Sowjetunion, Dimitrovgrad in Bulgarien, Eisenhüttenstadt in der DDR war, sollte Elbasan in der VR Albanien werden: eine Kombinatstadt, wo der „Stahl der Partei“, Symbol und Triumph des neuen Albanien, hergestellt wurde: „*das neue Elbasan auf dem großen sozialistischen Marsch*“. [...] Elbasan wurde zum Spiegel der kommunistischen Industriepolitik: der Abhängigkeit von fremder Hilfe, des Größenwahns, des Fehlens von Technologie und Ersatzteilen während der Selbstisolation, schließlich schwerer Umweltverschmutzung. (Schmitt 2018 162)

Nicht immer sollte die Beurteilung so einseitig pessimistisch wie bei Oliver Jens Schmitt erfolgen, wie wir im Folgenden noch anhand der Trockenlegung von Sumpfgebieten, Jugendaktionen und anderen Erscheinungsformen des sozialistischen Alltags sehen werden. Auch das Verhältnis des Regimes zur Natur war ambivalent; es gab nicht nur das schlimme Stahlwerk, sondern z.B. auch die Pflege des albanischen Waldbestands.

Den meisten Raum in der Propaganda nimmt der „Führer“ selbst ein, wie sich an einer Luxusausgabe zum 70. Geburtstag Enver Hoxhas ersuchen lässt. Der 1978 erschienene Band, dessen Titel „Seite an Seite mit dem Volk“ (*Gju me gju me popullin*, Tirana: 8 Nëntori) bereits die vermeintlich vorhandene Verbundenheit zur breiten Masse ausdrücken soll, wurde auf hochwertigem Papier und farbig gedruckt, hat 236 Seiten und die beeindruckenden, regalsprengenden Maße von 35 x 26,5 cm. Das Buch ist nach den Parteikongressen gegliedert. Den Schwerpunkt des Bildbands liefert der militärische Aspekt, insbesondere die Glorifizierung des Partisanenkampfes und die weitere Verteidigung Albaniens. Hoxha selbst erscheint zunächst in Uniform, die er erst in den 1960er Jahren endgültig ablegte und durch einen Anzug ersetzte. Der „Nationale Antifaschistische Befreiungskampf“ (*Lufta Antifashiste*

Nacionalçlirimtare / LANÇ) ist eindeutig der Gründungsmythos der Volksrepublik und ihr wichtigstes Narrativ²³. „Onkel“ Enver schaut meist gutmütig oder euphorisch lächelnd drein; tatsächlich wirkt er um ein Vielfaches charismatischer als andere kommunistische Führer der damaligen Zeit wie Leonid Breschnew oder Erich Honecker.

Als Beispiel für die Politisierung des Raums und den Führerkult unter der Diktatur lässt sich auch der an Bergen errichtete und schon von Weitem sichtbare Name Hoxhas ausmachen. E N V E R wurde etwa 1968 auf den Berg Shpirag gemalt und war omnipräsent für die in Berat lebenden Menschen. Wie Koleka schreibt, waren die Buchstaben 100 Meter hoch und 60 Meter breit (2012). Während der Wendezeit wurde in der Stadt eine überdimensionierte Coca-Cola-Flasche aufgestellt, die zusammen mit der Bergkette ein surreales Panorama bildete. 2012 wurde das Wort E N V E R zu N E V E R umgestaltet (heute nicht mehr sichtbar). Bei Kukës wurde eine Parole aus Steinen ausgelegt. „Volk-Partei-Enver“ (*Popull Parti Enver*) lautete hier die Losung, wie Jones erwähnt: „Der Spruch beherrschte die Stadt auf eine Weise, daß man annehmen mußte, er sei ein bedeutsames Wahrzeichen; aber [...] ein Wahrzeichen [...], nach dem man sich besser nicht erkundigt, sondern daß einfach akzeptiert wurde so wie Wolken und Berge und andere Naturerscheinungen.“ (1994 46) Bei der Lektüre von Harry Hamms Reisebericht und politischer Analyse aus dem Jahr 1962 fällt an seinen Fotografien auf, dass die Bilder von Markt- und Straßenszenen auch jetzt noch so ähnlich aufgenommen werden könnten – was heute (glücklicherweise) fehlt, sind die damals allgegenwärtigen politischen Losungen. Die gängige Praxis, Parolen oder einzelne Schlagworte wie „LIRI (FREIHEIT), POPULL (VOLK) und später PARTI (PARTEI) und ENVER“ in Großbuchstaben zu schreiben, erläutert Vehbiu folgendermaßen: „Einige dieser Worte sind zu bedeutungsgeladen[,] um sie mit Kleinbuchstaben schreiben zu können – die Großschrift zeigt in diesem Fall einen überzeitlichen Aspekt, eine gewisse Feierlichkeit an.“ (2016 48)

23 Zum Erinnerungsdiskurs bzw. Narrativ schreibt Anne Fuchs: „Narrative Schablonen sind, wie James Wertsch erläutert, relativ feste narrative Muster, welche die kollektive Erinnerung stabilisieren und transgenerationell kommunizierbar machen. Sie laufen Gefahr, eine verfälschende Repräsentation der historischen Wirklichkeit zu liefern, weil sie das Geschehene von den historischen Komplexitäten befreien und in einfache Erzählmuster übersetzen. Zugleich stellen sie ein ‚cultural toolkit‘ mit einem relativ fixen Repertoire für die Bildung einer stabilen kollektiven Erzählung über eine von Krieg geprägte Vergangenheit bereit.“ (In: Eisenhuth 2017 128) Fuchs veranschaulicht dies am Beispiel Dresdens, dessen Zerstörung kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges „über Jahrzehnte hinweg durch das Schema des Untergangs einer unschuldigen Kulturstadt geprägt“ gewesen sei (ebd.). Im Falle Albaniens wurde insbesondere die Rolle der anderen Widerstandsgruppen außer der kommunistischen verzerrt bzw. verkürzt dargestellt. Es offenbart sich hier die ständig lauende Gefahr der Festgefahrenheit und gleichzeitigen Schwammigkeit eines Narrativs oder eines Diskurses als „jeder beliebige Ausdruckszusammenhang, der größer ist als der (komplexe) Satz.“ (White 1990 54, hier in Bezug auf die tradierte Vorstellung des Diskurses in der Literatur- und Sprachtheorie)

Ein weiteres Beispiel für die Politisierung unter dem Hoxha-Regime ist das Aufstellen großer schwarzer Bretter im öffentlichen Raum, auf denen nach dem Vorbild der Chinesischen Kulturrevolution Vorschläge und kritische Meinungen, die *fletërrufe* (wörtlich „Blitz-Blatt“; im Chinesischen *dàzìbào*, engl. *big-character poster*) angebracht werden können und sollen.²⁴ „Auf einer Art schwarzem Brett (das in Albanien allerdings rot war) wurde öffentlich Kritik und Selbstkritik geübt.“ (Pani 2004 535) Die öffentliche Sphäre wird dadurch zu einem Ort der Anklage; die Kritik auf diesen Wänden lässt sich nicht etwa mit Volksbegehren vergleichen, da die Anordnung direkt von Enver Hoxha kam. Anders als die Wandzeitungen, die in vielen sozialistischen Ländern üblich waren, gab es diese Art der „Blitzblätter“ wohl nur in Albanien. Zu den Berichten in großen Buchstaben schreibt Ardian Vehbiu: „Während die chinesischen *dazibao* einen wichtigen Beitrag zur Chinesischen Kulturrevolution leisteten, begnügten sich die albanischen *fletërrufe* mit der Funktion der Denunziation und Kritik. Beide Medien sind dabei als legitime Nachfolger der „Mauerzeitungen“ (*stengazeta*) zu betrachten, die in der Sowjetunion entwickelt und verbreitet wurden [...]“ (2016 43). Unabdingbar waren die Reaktion und Selbstkritik der namentlich Kritisierten, die ebenfalls ausgehängt wurde.²⁵

24 In ihrem Artikel über die Verleumdungskampagne gegen den altehrwürdigen albanischen Sprachwissenschaftler Eqrem Çabej in den Jahren 1967 und 1968 geht Brikena Çabej auf die Einführung dieser Blätter ein und schildert ausführlich die Anschuldigungen, denen sich ihr Vater ausgesetzt sah. Wie sie erklärt, führte auch eine marxistisch-leninistische Selbstkritik nicht immer zum Erfolg. Helena Kadare schreibt über Eqrem Çabej: „Der hervorragende Sprachwissenschaftler, dem in der ganzen Welt so viel Anerkennung zuteilwurde, lebte in Tirana in einer ganz schlichten Wohnung, und sein Hauptwerk, an dem er viele Jahre gearbeitet hatte, verblieb in Archiven und Schubladen, da sein Büro so klein war, dass er es dort nicht unterbringen konnte. Ihm wurde der Preis der ‚Republik‘ zuteil, während die Wände der Fakultät, aus der er vertrieben worden war, voll waren mit den aus dem China der Kulturrevolution importierten ‚Blitzblättern‘. Und trotz allem hörte man diesen großen Mann nie klagen! Als ob er außerhalb dieser wilden Welt stünde, erstaunte er uns alle immer wieder aufs Neue mit seinen wertvollen Gesprächen und was das Erstaunlichste war: Er vergaß nie, den schwarzen Borsalino abzunehmen, wenn er auf der Straße eine Frau grüßte.“ („Gjuhëtari i shquar, që në gjithë botën pritej me aq nderime, në Tiranë jetonte në një apartament fare të thjeshtë, dhe vepra e tij madhore shumëvjeçare mbetej arkivave e sirtarëve, ngaqë ai edhe zyrën e kishte aty të vogël, sa s’kishte ku e mbante. Atij i jepej çmimi i ‘Republikës’ ndërsa muret e fakultetit nga u dëbua, mbanin ‘dacibao’ (*Fletë rrufetë*) e importuara nga Kina e Revolucionit Kulturor. Megjithatë, ky burrë i lartë s’u dëgjua kurrë ndonjëherë të ankohej! Si të ishte jashtë kësaj bote të egër, ai vazhdonte të na mahniste të gjithëve me bisedat e tij të vyera dhe, ç’që më e habitshme, s’harronte kurrë të hiqte borsalinën e zezë sapo përshëndeste në rrugë një grua.“ 2011 117f)

25 Zur marxistisch-leninistischen Selbstkritik merkt Vehbiu an: „Der Analyst kann sich bei der Betrachtung dieser Kontexte nicht der Ähnlichkeit der Autokritik mit der Beichte im christlichen Kontext entziehen oder dem Eingeständnis der Beschuldigten, die vor dem Ankläger im Gerichtsaal erfolgen. [...] Genauso wie in der christlichen Doktrin war auch für die Kommunisten die Autokritik vor allem Bestandteil der politischen Erziehung. Ziel war die geistige Befreiung von ‚Unrat‘.“ (2016 47) Ähnlich wie der Begriff des *Kollektivs* ist in der Transformationszeit auch das Wort *Selbstkritik* ein Reizwort, dass die Menschen in Albanien aus ihrem Alltag und ihrem Denken tilgen wollen. Die Auswirkungen des völligen Fehlens dieser Konzepte aber muss zu der Binsenweisheit führen, dass die goldene Mitte ausfindig gemacht werden muss.

Maks Velo schildert wie folgt die Eigendynamik dieser *schwarz-roten* Bretter:

Nie zuvor waren Hass, Wut, Neid, Schlechtigkeit, Arglist und Rache so offen und mitten in der Stadt zutage getreten. Das war die neue Form der öffentlichen Verleumdung.

Es wurden junge Frauen kritisiert, weil sie kurze Röcke trugen, oder der stellvertretende Minister, der mit seiner Familie in der Staatskarosse zum Strand fuhr, der Tierarzt von Vaqarr, der eine künstliche Befruchtung vorgenommen hatte und den Stieren nicht ihr Vergnügen ließ, die Verkäuferin der Einheit Nr. 56, weil sie einer Bekannten außerhalb der Reihe zwei 100-Gramm-Packungen Butter gegeben hatte. Es kostete Geduld, das alles zu lesen, weil die meisten der Anschuldigungen schlecht und ohne Rücksicht auf Orthographieregeln geschrieben waren. Doch ich hatte Geduld und ging von einem *Fletërrufe* zum nächsten. Jene, an die sich die Blitzblätter richteten, mussten eine Antwort darauf geben. Aber sie wussten nicht, wie sie darauf antworten sollten, da sie nicht sicher waren, ob sie spontan und von den Leuten selbst verfasst worden waren oder auf Befehl von oben.

Es begannen die ersten Bestrafungen: Entlassungen, Versetzungen, Suspensionen. Am meisten davon betroffen waren Kader sowie fünf Betriebsleiter und zwei stellvertretende Minister.

Da nicht mehr alle Blitzblätter auf der großen Tafel im Zentrum Platz fanden, wurden noch fünf weitere Zentren in verschiedenen Vierteln bestimmt, an denen sie aufgehängt werden konnten. Daraufhin begannen die Menschen aus eigenem Antrieb, sie aufzuhängen, wo sie nur konnten, meist an den Hauswänden, wo die Beschuldigten wohnten. Die Stadt füllte sich mit Anklageschreibern. Als sie sich dermaßen vermehrt hatten, konnte ich mit dem Lesen nicht länger Schritt halten.

Die Bürger waren verärgert, es gab Schlägereien, in einem Fall mit einer Eisenstange. Zumal auch einige Blätter zerrissen worden waren, wurden an den festgelegten Tafeln Polizisten aufgestellt, um sie zu bewachen. Das Parteikomitee hatte die Aufgabe, alles zu notieren und den Verlauf des Problems und des Angeklagten zu verfolgen. Einige Blitzblätter waren so groß wie die Seite eines Schulhefts, andere hatten den Umfang von zwei großen Zeichenblättern. Sie waren mit Kleinbuchstaben, aber auch mit Großbuchstaben geschrieben. Das hing von der Person ab. Manche der Blitzblätter waren sogar in Versen verfasst.

Alle Geschichten menschlicher Beziehungen ließen sich dort finden. Für die Staatssicherheit war dies auch eine Möglichkeit, um an Informationen zu kommen. Beide Seiten waren zufrieden, sowohl die menschliche Missgunst als auch der staatliche Inquisitionsapparat.²⁶

26 „Asnjëherë më parë mëritë, inatet, smira, ligësitë, intrigat dhe hakmarrja nuk kishin dalë kaq hapur në mes të qytetit. Kjo ishte forma e re e kallëzimit publik.

Es versteht sich von selbst, dass Führer und Genosse Enver Hoxha selbst über jede Kritik erhaben war. Von der kleinen Fläche der Blätter innerhalb des urbanen Raums führt eine direkte Linie hin zu den Orten der Internierung. Der Staat, der seine Bürger zu schützen vorgibt, bringt sie in größte Gefahr, indem er der anonymen Denunziation Tür und Tor öffnet. Man könnte die Praxis auch als *Volks-Mobbing* bezeichnen. So schreibt Pani zu den „Blitzbriefen“, wie er sie nennt:

Da die Ausrottung des antisozialistischen Gedankengutes und Verhaltens nicht so erfolgreich verlief wie erhofft, dienten die Blitzbriefe auch dazu, „Elemente, die der Natur des Sozialismus fremd waren“ ausfindig zu machen und zu liquidieren. Die Blitzbriefe waren anonym und es ist daher fast zwangsläufig, dass sie zur Denunziation missbraucht wurden. (2004 535)

Noch 1984, sechs Jahre nach Albaniens Bruch mit China, wird in dem von der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Albanischen Wörterbuch das *fletërrufe* neutral bis positiv definiert (die Wortdefinitionen waren zu dieser Zeit oft wertend im ideologischen Sinne): „Ein beschriebenes Blatt, an sichtbarer Stelle angebracht, mithilfe dessen [der sozialistischen Gesellschaft] fremde Erscheinungen im Alltagsleben attackiert werden, offen Mängel und Schwächen in der Arbeit kritisiert werden oder wichtige Erfolge hervorgehoben werden“ („Fletë e shkruar, e vendosur në një vend të dukshëm, me anë të së cilës goditen shfaqjet e huaja në jetën e përditshme, kritikohen hapur të metat e dobësitë në punë ose vihen në dukje arritjet e rëndësishme“, Kostallari 301).

Kritikoheshin vajza pse mbanin fundet e shkurtra ose përse zv/ministri çonte familjen me makinën e shtetit në plazh, përse veterineri i Vaqarrit kishte bërë ndërzimin artificial dhe nuk i linte demat të kënaqeshin, përse shitësja e njësisë nr. 56 kishte dhënë dy pako gjalpë 100 gr pa radhë një të njohure. Por t'i lexoje donte durim, sepse shumica ishin shkruar keq dhe pa respektuar rregullat e drejtshkrimit. Por unë kisha durim dhe kaloja nga një fletërrufe në tjetrën. Ata të cilëve u drejtoheshin fletërrufetë duhej të jepnin përgjigje. Por ata nuk dinin si ta jepnin përgjigjen, sepse nuk ishin të sigurt nëse këto ishin spontane dhe të shkruara nga vetë njerëzit apo të urdhëruara.

Filluan të zbatohen ndëshkimet e para: shkarkime, transferime, pezullime. Shumica ishin shefa kuadri dhe pesë drejtorë ndërmarrjesh dhe dy zv/ministra.

Meqenëse tabela e madhe e qendrës nuk i nxinte të gjitha fletërrufetë u caktuan dhe shtatë qendra nëpër lagjet ku mund të varehin. Atëherë njerëzit me iniciativën e tyre filluan të varnin ku të mundnin, më shumë nëpër mure ku banonin të akuzuarit. Qyteti u mbush me letrat e akuzës. Kur u shtuan kaq nuk munda t'i ndjek më të gjitha.

Qytetarët ishin egërsuar, pati rrahje me grushte dhe në një rast me hu. Meqenëse pati raste që u grisën disa në tabelat e caktuara u vendosën policë për t'i ruajtur. Komiteti i Partisë kishte detyrë t'i merrte shënim të gjitha dhe të ndiqte ecurinë e problemit dhe të njeriut të akuzuar. Kishte fletërrufe sa një fletë fletoreje, por kishte dhe sa dy tabakë letra vizatimi. Ato shkruheshin me germa të vogla, por edhe me germa të mëdha. Varej nga njeriu. Pati dhe fletërrufe të shkruara në vargje.

Tërë historitë e marrëdhënieve njerëzore mund t'i gjeje aty. Kjo ishte dhe një lloj mënyre për të mbledhur informacion nga ana e Sigurimit të Shtetit. Të dyja palët kënaqeshin[,] dhe keqdashja njerëzore dhe inkuizicioni shtetëror.“ (*Përkthyesi* 2018 120f)

Als Antithese zu den Blitzblättern lässt sich das Zeichenbrett des Künstlers sehen, das als weiße Fläche der Freiheit erscheint. So beschreibt Velo diesen Raum, als er 1973 seinen Arbeitsplatz räumt, bevor er in das 15 Kilometer von Tirana entfernte Dorf Ndroq umziehen muss, wo er bis zu seiner Verhaftung im Jahre 1978 wohnte.

Ich räumte meine Schubladen aus und betrachtete das Zeichenbrett. Ich zog das Blatt ab, das es bedeckte. Es war an hunderten Stellen durchlöchert von den Spitzen der Reißnägeln. Kleine, oberflächliche Einstiche, nah beieinander, wie Einschusslöcher auf Schießscheiben. Auf diesem Brett hatte ich Hunderte von weißen Blättern befestigt.

Morgens breitete ich das weiße Blatt vor mir aus, wie einen klaren, jungfräulichen Gedanken, der einen Anreiz zum Suchen gab. An die vier Ecken des Blattes heftete ich vier Reißzwecken. Jetzt, wo ich es verließ, sah ich, wie wichtig es für mich gewesen war. Diese Einstiche... Einstiche, wie die Einstiche mit der Nadel, wenn man dir Blut abnimmt. Ich glitt mit den Händen über das Brett, berührte es mit den Fingern, die Finger berühren diese Klüfte, so leicht wie die Furchen, die Spechte hinterlassen... Es waren meine Wunden auf dem Entwurf. Parallel. [...]

Der Arbeitstisch war mein Schlachtfeld, der Ort meiner Niederlagen, meiner Siege und Freuden, meines Kummers, der ersten Erfolge, der Skizzen, der verworfenen und zerrissenen Ideen, der auf der Mitte des Weges aufgegebenen Planimetrien; des Eigenlobs, doch noch mehr der Vorstellung: Ich bewege mich parallel zur wirklichen Architektur, ohne sie zu treffen.²⁷

Später, in der Unfreiheit, wird die einzige Ausdrucksmöglichkeit für die Inhaftierten das Ritzen in die Gefängniswände sein.

Positiver werden die „Blitzblätter“ von Waltraud Bejko geschildert, sie schreibt: „Das schien mir wirklich eine gute und notwendige Sache zu sein.“ (2003 117) Nachdem es zwischen Albaner*innen und Sowjetbürger*innen (oder, wie im Falle Bejkos, zwischen einer DDR-Bürgerin und einem Albaner) durchaus kulturelle

27 „Mblodha ç'kisha nëpër sirtaret dhe po shihja dërrasën. Hoqa letrën që e mbulonte. Ishte e shpuar në qindra vende nga majat e thumbave të pineskave. Shpuarje të vogla, të cekta, afër njëra tjetrës, si brimat në tabelat e qitjes me armë. Në këtë dërrasë kisha ngulur me qindra fletë të bardha.

Mëngjeseve, para tavolinës shtroja fletën e bardhë, si mendimi i pastër i virgjër, i cili të stimulonte kërkimin. Fletës i ngulja në katër cepat katër pineska. Tani që do ta lija, po shihja sa e rëndësishme kish qenë për mua. Këto shpuarje... shpuarje, si shpimet me gjëlpërë kur të marrin gjakun. Shkova duart mbi dërrasë, preka me gishtërinj, gishtërinjtë prekin ato cuhatje të lehta si kukitje qukapiku... ishin plagët e mia në projektim. Paralel. [...]

Ajo tavolina e projektimit ish fusha e betejave të mia, e humbjeve, e fitoreve e gëzimeve, e hidhërimeve, e arritjeve të para, e skicave, e ideve të hedhura dhe të grisura, e planimetrive të lëna në mes të rrugës; e mburrjeve ndaj vehtes po më shumë e idesë: po shkoj paralel me arkitekturën e vërtetë pa e takuar.“ (2000 73)

Übereinstimmungen gegeben hatte und es auch zu nicht wenigen binationalen Eheschließungen gekommen war, stellte die Annäherung an China gleichwohl ein Bündnis mit einer sehr fernen und fremden Kultur dar²⁸. Wie Hamm schildert, ging das im Alltag distanzierte Verhältnis auch von den Chinesen aus, die er bei seinem Albanienbesuch zu Beginn der 1960er zwar als „das lustigste Völkchen“ im Land bezeichnet (zu dieser Zeit waren auch noch Fachkräfte aus den Ostblockstaaten in Albanien), gleichzeitig aber bemerkt, dass sie stets unter sich blieben. „Sie verhielten sich zwar höflich, kapselten sich jedoch ab. [...] Bewußt und zielstrebig legten es die Chinesen darauf an, sich von allen anderen zu isolieren. Nur untereinander gaben sie sich heiter und ungezwungen.“ (1962 78f) Zu binationalen Ehen kam es nun nicht mehr.

Unter anderem Bashkim Shehu merkt an, dass die Wahl des möglichst fernsten Verbündeten eine Taktik Hoxhas war, um seine Macht zu erhalten, denn „auf diesem kleinen Teil des Planeten, der ihm zum Herrschen zuteil geworden ist, will Enver Hoxha die totalitäre und ausgesprochenste Kontrolle, nicht bloß eine totalitäre Kontrolle mit einer Vollmacht. Und das setzt die Dynamik der progressiven Selbstisolation Albaniens in Gang.“ („[...] mbi atë copë të vogël planeti që i ka rënë për hisë të sundojë, Enver Hoxha kërkon të ketë kontroll totalitar të mirëfilltë, jo kontroll totalitar me prokurë. Dhe kjo vë në lëvizje dinamikën e vetizolimit progresiv të Shqipërisë.“ 2020 133, Übers. aus diesem Buch von mir) Maks Velo geht davon aus, dass sich Albanien so ferne Verbündete suchte, um später seine Schulden nicht begleichen zu müssen. So wurden die von den Russen und den Chinesen gebauten Botschaftsgebäude nach den Abbrüchen der Beziehungen als „Entschädigung“ angesehen, obwohl eigentlich Albanien etwas für die Wirtschaftshilfe schuldig gewesen wäre. (Noch heute sind die ehemaligen Botschaften Regierungsgebäude.) Velo resümiert: „Hätte es auf irgendwelchen Sternen Staaten gegeben, hätten wir uns mit Sicherheit mit ihnen verbündet.“ („Po të kish shtete në disa yje, me siguri me ta do të ishim lidhur.“ 2003 103) Heutzutage gibt es eine ähnliche Tendenz in Bezug auf Nostalgie: Aufgrund von „zu großer Erinnerung, zu vielen Vergangenheiten“ („too much memory, too many pasts“, Judt 1992 99, zit. in Boym 2011 63) suchen sich die Menschen oft die fernste Vergangenheit aus, die am unnahbarsten ist und zugleich am meisten Projektionsfläche bietet.

Kapllani beschreibt eine surreal anmutende morgendliche Szene in seiner Heimatstadt Lushnja:

28 Dennoch handelte es sich um das am längsten bestehende Bündnis der Volksrepublik mit einem anderen Staat. Während die Liaison mit Jugoslawien nur von 1944-1948 und jene mit der Sowjetunion von 1948-1961 währte, bestand die Allianz zwischen Albanien und China von 1961-1978, also ganze 17 Jahre. „In den 60er Jahren ergoß sich eine Myriade von emsigen und hilfsbereiten Chinesen über Albanien. Ingenieure, Techniker, Spezialisten bauten oder vollendeten Fabriken für Kupferdraht und Papiersäcke, Wasserkraftwerke, den Kurzwellenrundfunktender für Tirana, waren Ratgeber und Ausbilder in der Armee, um nur einige Projekte zu nennen.“ (Kohl 2003 106) Nach dem Abzug der Chinesen verfielen die Anlagen immer mehr.

Die Chinesen hatten den Platz vor ihrem Hotel, dem einzigen in der ganzen Stadt, in Beschlag genommen und vollführten merkwürdige Bewegungen, als tanzten sie Ballett, aber in einem extra langsamen Rhythmus. Ein jeder ganz in sich versunken: Der eine bewegte den Kopf, ein anderer beugte sich ganz langsam hinunter zur Erde, wieder ein anderer zog das Knie zur Brust hoch. Wie sie sich da alle so in ihren blauen Uniformen bewegten, sahen sie aus, als wären sie nicht richtig im Kopf. Wir verstanden überhaupt nichts mehr. Fast die ganze Stadt hatte sich vor dem kleinen Platz versammelt, um die Chinesen anzustarren; und angesichts der großen Menschenansammlung hielt sich die Polizei in Alarmbereitschaft.

Da sprach sich mit einem Mal herum, dass das, was die Chinesen da machten, nichts anderes war als ihre Art von Gymnastik. Diese Nachricht entlockte einigen den Ausruf: „Allah, beschütze uns vor diesen Leuten!“ (2020 30)

Es war allerdings nicht so, dass die albanische Bevölkerung von der Morgengymnastik ausgenommen war. Waltraud Bejko erinnert sich an den Zwang der damaligen Zeit:

Enver Hoxha rief dazu auf, dass alle Belegschaften den Arbeitstag mit Morgengymnastik beginnen sollten, um sich wie richtige Revolutionäre abzu härten. Die armen berufstätigen Frauen, die morgens sowieso viel zu erledigen hatten, die Wohnung aufräumen und ihre Familie versorgen mussten, sollten nun eine Stunde früher da sein und auf Kommando Morgengymnastik gleich in Alltagskleidern machen.²⁹ Wer versuchte, sich zu drücken, wurde angeprangert. So ging das wohl mehrere Jahre, bis die Begeisterung von selbst verebbte. (2003 117)

Die Morgengymnastik mutet dabei harmlos an im Vergleich zu den Schrecken der Kulturrevolution. Tatsächlich kam es auch zu einer großen wirtschaftlichen Hilfe vonseiten Chinas, und die schwersten Zeiten erlebte Albanien nach dem Bruch und während des Alleingangs des Landes. Calic notiert: „In Albanien stiegen die Pro-Kopf-Einkommen der Angestellten zwischen 1960 und 1981 um fast 40 Prozent, die der Bauern um fast 57 Prozent.“ (2016 509)

Auch anhand der Warteschlangen wird deutlich, dass das ganze Land ein Gefängnis ist, denn Velo fragt sich, ob er wohl eines Tages aus der Haft entlassen wird und nicht mehr in einer Reihe stehen muss – „davon abgesehen sind die Schlangen dort draußen ebenso lang... um an einen Liter Milch zu kommen, an ein Kilo Fleisch, an hundert Gramm Kaffee...“ („le që edhe aty, jashtë, rreshtat janë po aq të gjatë... për të marrë një litër qumësht, një kile mish, njëqind gram kafe...“, *Spaçi* 2010 99.) Das Los, in einer langen Schlange ausharren zu müssen, fällt immer den Unterprivilegierten zu, die unter Misswirtschaft, Schikanen und Ausbeutung zu

29 Anhand der hohen Arbeitsbelastung für die albanischen Frauen, auf die Bejko häufiger in ihren Erinnerungen zu sprechen kommt, zeigt sich die Empathielosigkeit des Regimes (vgl. hierzu auch Kienzle 2020 89ff).

leiden haben. (Zu einem weiterführenden Exkurs zu den „albanischen Warteschlangen“ in den verschiedenen Systemen siehe Kienzle 2020 172ff.; vgl. auch den Auszug „Die Steine“ aus *Hetimi* im Anhang.)

In „Die Karavasta-Bar“ geht Velo auf den Ursprung des häufigen Gebrauchs des Wortes *pallat* im Albanischen ein, das nach dem Zweiten Weltkrieg weniger in der Bedeutung „Palast“ verwendet wurde, sondern vor allem für Wohnblocks, aber auch offizielle oder einfach große Gebäude stand. Heute ist *pallat* fester Bestandteil des Wortschatzes, der nicht hinterfragt wird und allenfalls einem ausländischen Besucher seltsam anmuten mag.³⁰ Velo notiert:

Auf die Frage, weshalb die armseligen Wohnhäuser Paläste genannt wurden, ließ sich keine Antwort finden. Diese Begrifflichkeit war nach 1945 verblieben, als in der Hauptstadt vier zweistöckige Wohnhäuser aus Ziegeln gebaut worden waren. Es waren die ersten nach dem Krieg und die Parteizeitung nannte sie PALÄSTE. Seither hatte niemand diese Bezeichnung ändern können. Es fehlte der Mut. Jedes neue Bauwerk wurde Palast genannt. Diese Gebäude hatten nichts, was an einen Palast erinnerte, doch seit der Zeit, als der Winterpalast in Sankt Petersburg angegriffen worden war, hatten die Paläste an Wert verloren und man konnte alles einen Palast nennen. (2016 8)

Velo dröselt hier die Bedeutung der Begrifflichkeit auf, wodurch er auch die Unsinnigkeit des Wortes historisch aufarbeitet. Es besteht allerdings eine Gemeinsamkeit zwischen den sozialistischen „Palästen“ und jenen der Aristokratie: Alle entstanden durch den Schweiß der unterworfenen, ausgebeuteten Arbeiterschaft. So wurden zahlreiche politisch Verfolgte in den 1950er Jahren in eine Fabrik in Tirana verbracht, welche die berühmt-berüchtigten Bausteine für die Backsteinhäuser der damaligen Zeit herstellen mussten. Der ehemalige Strafgefangene Vasil Kokali erinnert sich:

In 24 Stunden mussten 60 000 Ziegelsteine hergestellt werden. Jede Schicht hatte die verpflichtende Norm von 20 000 Backsteinen zu erfüllen. Die Ziegel wurden von Hand geformt und dann mit Steinkohle gebrannt. Diese Arbeit wurde von den Internierten geleistet. Ohne übertreiben zu wollen, ist mit den Backsteinen, die wir hergestellt haben, halb Tirana erbaut worden. Und die ganze Arbeit, die wir geleistet haben, haben wir ohne Bezahlung verrichtet.

Die heutigen Regierenden und Regierungen müssen davon erfahren, sie dürfen nicht die Sklavenarbeit leugnen, der die Internierten ausgesetzt waren, und deren Entschädigung muss anerkannt werden. Heute bemühen sie Hun-

30 Die Sprache ist in Albanien in Bezug auf Alltagsdinge oftmals archaisch-konservierend, was sich zum Beispiel in dem Umstand ausdrückt, dass noch immer in „alten Lekë“ gerechnet wird, obwohl die Währungsreform, die eine Null des Geldwertes entfernte, bereits 1964 erfolgte (1000 alte Lekë = 100 „neue“ Lekë). Ein weiteres Beispiel ist der Platz „21. Dezember“ (*Dhjetori*), der nach Stalins Geburtstag benannt wurde, schon lange aber nicht mehr so heißt.

derte von Tricks: Es gibt keine offiziellen Dokumente... Es gab keine Beschlüsse für Internierungen... Wo hat es denn schon offizielle Beschlüsse gegeben zu dieser Zeit, zur Zeit der Revolution?³¹

Nur die Tatsache, dass die neu geschaffenen Wohnungen für die Bevölkerung benötigt wurden und sich darin auch alltägliches familiäres Freud und Leid abspielte, verleiht den „Palästen“ den Rang von Schattenorten mit ein wenig Licht. (Vgl. auch die albanische Theaterkomödie „Wohnhaus Nr. 176“, *Pallati 176*, von 1986.)

In *Klubi Karavasta* konzentriert sich Maks Velo auf die Politisierung des Raums, der von allen zu sehen ist. Tatsächlich ist Karavasta mit der größten Küsten-Lagune Albaniens ein unter Schutz stehendes, touristisches Gebiet. Davon ist jedoch in der trostlosen Schilderung Velos nichts auszumachen. Zunächst wird die Siedlung geschildert, ein sozialistisches Plan-Dorf. Es wirkt undefinierbar, gleichsam ein Nicht-Ort³²:

31 „Duhet të prodhoni 60 mijë tulla për 24 orë. Secili turn, duhej të bënte 20 mijë tulla si normë të detyrueshme. Tullat punoheshin me dorë dhe piqueshin me qymyr guri. Këtë punë e bënin të internuarit. Pa e ekzagjuar, me tullat që kemi prodhuar ne, është ndërtuar gjysma e Tiranës. Dhe të gjitha punët që kemi bërë, i kemi bërë krejt pa pagesë.“

Duhet të marrin vesh qeveritarët, qeveritë, që të mos mohojnë punën prej skllëvërish që kanë bërë të internuarit, e t'u njihet e drejta e kompensimit. Madje sot nxjerrin njëqind kleçka: jo nuk ekzistojnë dokumente zyrtare..., jo nuk ka vendime internimi... Ku ka pasur vendime zyrtare atë kohë, në kohën e revolucionit?!“ (Tufa/Lleshanaku 2016 157)

Auch Zenel Drangu weist auf einen Aspekt hin, der verdeutlicht, dass der Begriff *Zwangsarbeit* oder gar *Sklaverei* nicht übertrieben ist für das System der Arbeitslager unter dem Hoxha-Regime. Drangu kam 1973 nach Spaç und erläutert die „Maßnahmen“, die gegen einen Sträfling eingeleitet wurden, wenn dieser sich weigerte, die hohe Arbeitsnorm zu erfüllen oder die Arbeit gar ganz niederlegte: „Über einen solchen Fall musste der Minenarbeiter beim Wachmann Bericht erstatten. Dieser ergriff dann Maßnahmen gegen ihn. Er nahm ihn mit auf sein Zimmer, schlug und folterte ihn, fesselte ihn und brachte ihn in die Einzelzelle. Die Strafe war folgende: ein Monat in Einzelhaft und zehn Tage an Händen und Füßen gefesselt.“ („Në një rast të tillë, minatori duhej të raportonte te polici. Polici atëherë merrte masa kundër tij. E merrte në dhomën e tij, e rrihte, e torturonte, e lidhte dhe e çonte në birucë. Dënimi ishte: një muaj në birucë, dhjetë ditë lidhur këmbësh e duarsh.“ Tufa/Lleshanaku 2018 151)

32 Das Konzept des „Nicht-Orts“ stammt von dem französischen Anthropologen Marc Augé. „So wie ein Ort durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist, so definiert ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder als rational noch als historisch bezeichnen lässt, einen Nicht-Ort.“ (2014 83) Im Kontrast zu Velos Karavasta sieht Devole das Tiraner Planviertel Kombinat positiver und äußert sich dahingehend, dass es dort keine Nicht-Orte gäbe bzw. gegeben hätte: „Anders als die *Nicht-Orte* der Postmoderne verfügte das Kombinat über starke identitätsstiftende Merkmale“ („Ndryshe nga *jo-vendet* e postmodernitetit, Kombinati kishte tipare me identitet të fortë“, 2016 124). Devole bescheinigt den Bewohnern des Kombinats eine (auch aus der Not und dem Raum geborene) Solidarität untereinander zur sozialistischen Zeit, die zum Selbstbewusstsein des Viertels und der Identifizierung mit diesem führte: „Der Nachbar im Kombinat war für die Menschen, die von weither zugereist waren, wichtiger als ein Bruder oder Cousin.“ („Komshiu në Kombinat, për njerëz që vinin nga larg, ishte më shumë se vëlla ose kushëri.“ ebd.)

Schwer zu sagen, was es eigentlich genau war. Es ließ sich weder als Dorf noch als Stadt bezeichnen. Man nannte es einen landwirtschaftlichen Genossenschaftsbetrieb, doch auch ein Genossenschaftsbetrieb war es nicht wirklich, eher Teil eines Genossenschaftsbetriebs. Es gab nur die Wohngebäude, denn Leitung, Schule und Krankenstation lagen für sich, irgendwo in Richtung der Felder.

Es war eine Ansammlung von Wohnungen, insgesamt zwölf dreistöckige Wohnhäuser, die mitten auf dem Feld errichtet worden waren. (2016 7)

Es wird deutlich, dass sich die Beliebigkeit, die Lieblosigkeit, die Verlorenheit, die Uniformität³³ und die Tristesse auch auf die dort lebenden Menschen auswirkt; der

33 Wie ich bereits in meiner Arbeit über die Geschlechter darstellen konnte, war die Gleichförmigkeit ein bestimmendes Merkmal der sozialistischen albanischen Gesellschaft, was sich etwa anhand der vorgeschriebenen Kleidungsordnung oder Frisuren äußerte (vgl. Kienzle 2020 88f und 102f). Dergestalt üben bereits die zerzausten Haare der Schriftsteller Sterjo Spasse (1912-1989) und Petro Marko (1913-1991) eine hohe Anziehungskraft auf den jungen Ismail Kadare aus, der darin einen faszinierend-anrühenden Hauch von „Dekadenz“ ausmacht (2014 67). (Spasse veröffentlichte mit „Warum!“, *Pse!?*, 1935 einen der ersten albanischen Romane; der Anarchist und Veteran des Spanischen Bürgerkriegs Marko ist vor allem für seinen Roman *Hasta la vista* von 1958 in Erinnerung geblieben, in dem er seine Kriegserfahrungen verarbeitet.)

Velo erwähnt einige Objekte, die ebenfalls symptomatisch für die Uniformität der Hoxha-Zeit stehen (vgl. die Übersetzung „Die Epoche der Sofas“ im Anhang). Des Weiteren wird ein Gemüse angesprochen, das zweifellos auch heute noch und im gesamten Balkanraum ein Grundnahrungsmittel ist: „Es war wahrhaft die Epoche der Paprika. Die Hälfte der Frauen Albaniens brühten Paprika, wem es etwas besser ging, fügte noch etwas Ricotta hinzu, steckte sie zwischen zwei Brotscheiben und tat sie in den Plastikbeutel. So rüstete die fleißige Hausherrin Kinder und Ehemänner für die Arbeit aus.

Dies geschah, weil die Paprikaproduktion üppig war und der Preis daher niedrig.“ („Ish vërtetë epoka e specave. Gjysma e grave të Shqipërisë tiganisnin specat, kush ish më mirë nga gjendja i shtonte edhe ca gjizë, i vinte mes dy fetave me bukë dhe i fuste në qesën e plasmasit. Kështu i nisnin nikoqiret djemtë dhe burrat në punë.

Kjo sepse prodhimi i specave ish i bollshëm, dhe çmimi ulej.“ 2000 208)

Auch Kastrati sieht die „absolute Vernichtung“ der Individualität und des Andersdenkens als die verheerendste Folge der Hoxha-Diktatur (Shehu 2020 10). Mai schreibt zu dieser Zeitspanne, „dass die bloße Suche nach ästhetischem Genuss und Erleben einem antikommunistischen und subversiven Akt gleichgesetzt wurde, einem Betrug an der Arbeiterklasse, einer nichtspezifizierten bürgerlichen Schande für die Volkskultur. Albanische Männer und Frauen waren gezwungen, graue und standardisierte, uniformgleiche Kleidung zu tragen. Schmuck, Make-up, nichtfolkloristische Musik, kurz alles, was nicht streng funktional der Befriedigung grundlegender Bedürfnisse des albanischen Volkes diene, war verboten.“ (In: Kaser 2002 44)

Auch das Boxen war im kommunistischen Albanien nicht erlaubt. „Unsere Partei sah es nämlich als typisch bürgerlich und vor allem amerikanisch-imperialistisch an. Wie alles Verbotene erfreute sich Boxen also höchsten Interesses, besonders jetzt, nach der Ankunft des Fernsehers.“ (Çapaliku 2022 85) Der wohl bekannteste Boxer Albaniens vor der Transformationszeit war Theodor „Dhori“ Gërnjoti (1943-2010) aus Korça, der nach einem Fluchtversuch 1962 zu 18 Jahren Gefängnis verurteilt wurde und in Burrel einsaß. Nach 25 Jahren wurde er 1987 aus der Haft entlassen.

Raum drückt den Bewohnern seinen Stempel auf. Wie der Raum, so auch die Menschen, ließe sich sagen.

Jede vom Menschen errichtete Siedlung ist spontan und nicht auf Befehl entstanden. Dem Menschen gefällt ein Ort, so wie ihm ein geliebtes Wesen gefällt. Dieser Ort hingegen war ohne Liebe entstanden, auf Befehl von oben.

Als sie auf der Sitzung des Parteibüros den Ort für den Genossenschaftsbetrieb festlegten, sagte der Erste Sekretär: Nun, dort, wo wir unterwegs Rast gemacht und Wasser getrunken haben, soll er errichtet werden.

Es war offensichtlich, dass Mesas eine sinnlose Gründung war. Jene Dörfer, die sich aus freiem Willen, mit Liebe und unter Anstrengungen gebildet hatten, waren auf den ersten Blick zu erkennen, denn ein jedes solches Dorf hat etwas Besonderes, ein Zeichen. Den sozialistischen Städtchen hingegen fehlte dieses Zeichen und alle sahen gleich aus.

Die Zeichen können Freude und Leid sein, fest in der Erde verankert, denn jedes Zeichen entstammt einem Wunsch, einer Liebe, etwas Besonderem und Einzigartigem. Diese sozialistischen Städtchen hingegen weisen kein einziges Zeichen der Freude auf. Alles hier ist Leid. Man kann das Leid riechen, sobald man sich diesen Orten nähert, durch das Schweigen und die Lähmung, die sie ausstrahlen.

Mesas war mitten auf einem Feld ohne Anfang und Ende errichtet worden, dessen Sumpf weitgehend ausgetrocknet war. Und den Bewohnern, die weder Dörfler noch Städter waren, stand das Leid ins Gesicht geschrieben. (ebd. 8f)

Positiver beschreibt Robert Pichler die Ausgangssituation der bei der Lagune lebenden Menschen in der Übergangszeit: „Für die Fischer von Karavasta ist die Küste ein (Über)Lebensraum, der sie versorgt, der ihnen aber auch ein Stück Würde bewahrt, ein erträgliches Leben abseits des tristen postsozialistischen Alltags.“ (In: Stiller 2019 228)

Maks Velo nimmt in seinem Band über die Graphik des Sozialistischen Realismus auch ein Poster auf, das einen stolzen Fischer zeigt (2014 282). Die Losung neben dem Helden der Arbeit³⁴ lautet, wie üblich in Großbuchstaben: „SO VIEL FISCH WIE MÖGLICH FÜR DAS VOLK“ („SA ME SHUME PESHK POPULLIT“). Wie es scheint, wurde dieses Versprechen erst während der Systemtransformation eingelöst, denn die Einwohner von Velos Karavasta beginnen *nach* der Diktatur mit dem Fischfang, und auch Zeitzeugen in Albanien sprechen davon, dass selbst in Küstennähe Fisch eine Seltenheit war.³⁵ Schulze zitiert eine frühere

34 Artan Hoxha nennt für Albanien einige konkrete Beispiele für die Verleihung des in allen sozialistischen Ländern gebräuchlichen Ehrentitels. So wurde der Hilfsmaurer Thoma Bezhani 1951 aufgrund seiner hohen Arbeitsleistung zum stellvertretenden Direktor des Zuckerkombinats von Maliq ernannt; insgesamt erhielten 861 Arbeitende der Raffinerie die Auszeichnung, von denen einige in ganz Albanien bekannt wurden (2021 220).

35 Vgl. Lendvais Aussage: „Auch die Diplomaten können sich den Auswirkungen des spartanischen Lebensstils unter Hodscha nicht gänzlich entziehen. Selbst im Diplomatenviertel können

Internierte, deren Bruder Frösche aufspürte, welche ihre Mutter dann zubereitete, um den Speiseplan reichhaltiger gestalten zu können: „‘Frogs,’ Vera says, ‘were our salvation. There was meat only at New Year and on May Day. [...] They were our meat. What we didn’t eat, we sold, alive, because the French will only take live frogs. Our frogs went for export.’” (Benzenberg/Klosi 2010 11)

Das Plakat mit dem Fischer, das eine andere Realität verdeckt, führt uns zurück zum Raum unter der Diktatur, in dem sich niemand der Politisierung erwehren konnte.

Ein weiteres Mittel zur Anheizung der Kriegspsychose einerseits und um gleichzeitig zu beweisen, wie wachsam die Partei der Arbeit³⁶ sei, war die Durchführung von Kriegsmanövern mit der Zivilbevölkerung, bei denen Kriegsfälle mit den Führungskräften durchgespielt wurden, wo sie ihre Intelligenz und Standhaftigkeit unter Beweis stellen mussten. Mein Mann weiß davon ein Lied zu singen. Er hatte drei Tage im Tiefbunker sitzen und seinen Grips anstrengen müssen, um vorgegebene Kriegsfälle zu lösen. Wir Lehrer kamen da etwas besser weg. Wir brauchten bloß mehrere Stunden nachts unsere Schule zu bewachen.

Diese Anheizung der Kriegspsychose sollte die Bevölkerung unter Druck setzen und sie überzeugen, dass tatsächlich Gefahr vom kapitalistischen und revisionistischen Ausland drohte, dass sie wachsam sein und um des sozialistischen Aufbaus willen Entbehrungen ertragen sollte. Damit sollten unter anderem die auf allen Gebieten bestehenden Engpässe gerechtfertigt werden. Wir armen Sterblichen löffelten diese vorgesetzte Suppe brav aus und fühlten uns wie wahre Revolutionäre, die Heldentaten vollbrachten, wenn von uns zusätzliche Arbeit verlangt wurde. Das war so selbstverständlich, dass ich nie jemanden habe meckern hören. Wahrscheinlich traute keiner dem anderen. (Bejko 2003 118)

Das wohl deutlichste Symptom für die Militarisierung der Gesellschaft und den Verfolgungswahn des Regimes zeigt sich an den Bunkern, jenen pilzförmigen Bauten, die Enver Hoxha in den 70er und 80er Jahren massenhaft bauen ließ³⁷. „Dass

sie gegen Hartwährung nur die wichtigsten Lebensmittel, und auch das nicht immer, kaufen. So gab es zum Beispiel zwischen 1983-1984 eine Periode von sieben Monaten, in der man in diesem Land an der Adria überhaupt keinen Fisch bekam.“ (1985 90) Nicht nur mangelte es an diesem Lebensmittel, das eigentlich (wie heutzutage) gut verfügbar sein sollte, auch die Einschränkungen für ausländische Gäste liefen der traditionellen albanischen Gastfreundschaft zuwider.

36 Die 1941 gegründete *Kommunistische Partei Albaniens* (*Partia Komuniste e Shqipërisë*) benannte sich auf Anraten Stalins 1948 in *Partei der Arbeit Albaniens* (*Partia e Punës e Shqipërisë*) um (Shehu 2020 106), zumal Albanien ein fast reines Agrarland war, also noch nicht den Bedingungen des marxistischen Wegs entsprach. 1991 übernahm die *Sozialistische Partei* (*Partia Socialiste e Shqipërisë*) die Nachfolge der PPSH.

37 Die Angaben, wie viele Bunker tatsächlich errichtet wurden, weichen zum Teil stark voneinander ab. So geht Klosi von 500 000-600 000 Bunkern aus (Benzenberg 1993 11) Kaminsky schreibt dagegen über das „zwischen 1975 und 1983 forcierte Bunkerbauprogramm“: „Von 221

dabei auf Kosten der Bevölkerung enorme Ausgaben für Eisenbeton gemacht wurden, blieb außer acht.“³⁸ (Bejko 2003 250) Der 1967 in Lushnja geborene Gazmend Kapllani erinnert sich: „Der Strand, an dem wir als Kinder badeten, füllte sich immer mehr mit diesen Symbolbauten des Krieges. [...] die Bunker warteten, entlang des ganzen Strandes aufgepflanzt, auf den fürchterlichen Feind, während dieser Feind uns niemals den Gefallen tat, am Horizont zu erscheinen.“ (2020 40)³⁹ Das (irreale) Feindbild als Selbstzweck ist auch ein wichtiges Motiv in dem dystopischen, 1948 entstandenen Roman *1984* des englischen Schriftstellers George Orwell

143 vor allem entlang der Staatsgrenzen sowie an den Meeresküsten geplanten Bunkern wurden 173 371 realisiert.“ (2018 23) Wie auch immer: Die Bunker waren über Jahrzehnte allgegenwärtig in ganz Albanien, in den letzten Jahren hingegen sind sie durch Abbau, Überwucherung oder Umfunktionierung weit weniger präsent geworden.

- 38 Auch ein Besuch im *Sigurimi*-Museum in Tirana führt vor Augen, welche Unsummen für Abhör- und Bespitzelungstechnik ausgegeben wurde. Schlendert man heute auf dem Markt in Tirana, sieht man überall Armeeutensilien aus kommunistischer Zeit als Souvenirs, die durch ihre hohe Qualität ins Augen stechen. Gleichzeitig hatte die Bevölkerung mit einem äußerst niedrigen Lebensstandard zu kämpfen. Hetzer sieht dies als archetypisch für die sozialistischen Länder Ost- und Südosteuropas, in denen die Entwicklung „in erster Linie dem militärindustriellen Komplex“ zugutegekommen sei (1993 210).

In seinem Roman *Spiritus* von 2001 entwirft Ismail Kadare ein absurdes Szenario, bei dem sich diese Unverhältnismäßigkeit gegen die Herrschenden wendet: Zwar verfügt der Sicherheitsdienst über alle materiellen Voraussetzungen, um Wanzen anzubringen, die Umsetzung fällt jedoch schwer, da die Menschen im Theater etwa ihre Mäntel nicht an der Garderobe abgeben, weil es im unbeheizten Saal zu kalt ist und so die Abhörgeräte nicht unbemerkt angebracht werden können. Zudem wird im Saal „soviel geniest, daß man die Hälfte der Aufführung nicht mitbekommt“ (2011 100), wie ein Leiter der Sicherheitsbehörde resigniert feststellt. Das Geld, das für die Beheizung öffentlicher Räume gebraucht würde, ist in die Wanzen geflossen, die wiederum durch die Misswirtschaft nicht problemlos zum Einsatz kommen können, was die Absurdität des Regimes veranschaulicht.

Auch Liri Belishova muss in der Internierung im Dorf Progonat mit ihrem Ehemann unter dem Kontrast zwischen ärmlichen Verhältnissen und moderner Überwachungstechnik leiden: „Man teilt ihnen ein halb verfallenes Haus zu, eine Ruine, anfangs ohne Strom. Trotzdem fehlt es in diesem Haus nicht an Abhörgeräten.“ („U japin një shtëpi gjysmë të rrënuar, gërmadhë, fillimisht pa elektricitet. Megjithatë, çka nuk mungon në atë shtëpi janë aparatet e përgjimit.“ Shehu 2020 191)

Die unverhältnismäßig hohen Ausgaben für militärische Zwecke unter dem Hoxha-Regime ließen sich auch als Folge der albanischen Mentalität sehen. Schon seit jeher legten die Albaner großen Wert auf Waffen, selbst wenn sie ansonsten in Armut und Rückständigkeit lebten. So schreibt Durham zur Situation in Nordalbanien am Anfang des 20. Jahrhunderts: „Die Summen, die für Waffen und Munition ausgegeben werden, stehen in keinem Verhältnis zu allen anderen Ausgaben.“ (2020 46)

- 39 Die Wahrnehmung der Bunker ist ein gutes Beispiel dafür, wie in Albanien die Politisierung von einer Kommerzialisierung abgelöst worden ist. Von einem furchteinflößenden Symbol der Diktatur wandelte sich der Bunker in der Übergangszeit zu einem Alabasteraschenbecher für Urlauber. Geier schreibt: „Angelockt durch den Mythos Albaniens als ‚Land der 1000 Bunker‘ sind die Bunker mittlerweile Konsumgut geworden. Auch der Albanien-Tourist scannt auf seiner Fahrt durchs Land unwillkürlich die Landschaft auf der Suche nach den markanten Überbleibseln der Diktatur.“ (2019 30)

(1903-1950); dort ist es ein jüdischer Konterrevolutionär, der angeblich eine geheime Bruderschaft leiten soll, deren Existenz jedoch fraglich ist. „Jeden Tag, jeden Augenblick werden [seine Irrlehren] vereitelt, in Verruf gebracht, verspottet, angespuckt und doch werden sie immer fortbestehen.“ (2021 336)

Die nicht minder brutalen Veränderungen des Stadtbildes nach dem Zusammenbruch der Diktatur führen aber auch zu nostalgischen Erinnerungen. So erinnert sich eine Figur in Dones' *Verbrannte Sonne* an die Tage ihrer Kindheit zurück: „Suela wünschte sich, in ihr früheres Leben zurückzukehren, als sie noch klein war. Die Eltern hatten damals immer nur mit leiser Stimme gesprochen und verängstigt dreingeschaut⁴⁰, aber die Kinder hatten gespielt, und die Straßen waren sauber und voller Grünflächen⁴¹ gewesen. Es waren Picknicke und Feste organisiert worden.“ (2020 283)

Die Vergangenheit wird dabei nicht verklärt, da auch der Überwachungsapparat im Gedächtnis verankert ist. Ganz ähnlich findet sich diese Ambivalenz bei Fatos Kongoli:

Meine armen Eltern! Sie wohnen immer noch da, wo ich vor zweiunddreißig Jahren geboren wurde, in einer Wohnung im vierten Stockwerk eines Wohnhauses, in einer Gegend, die einst zu den begehrtesten der Hauptstadt gehörte. Sie befand sich unweit des Blocks und hatte einige ruhige Sträßchen voller Grün, wobei besonders die Mimosen auffielen, die selbst während der Blütezeit kein Mensch zu berühren wagte. Die Aktivisten des Viertels bewahrten sie vor den Übeltätern, mit derselben Wachsamkeit, die sie bewiesen, wenn es darum ging, auf den Dächern der Wohnhäuser eine Fernseh-

40 Zum Schweigen innerhalb der Familie erzählt Tschinderle eine Anekdote zu der unter dem Hoxha-Regime geächteten Schriftstellerin Musine Kokalari (1917-1983). Ihre Kurzgeschichtensammlung „Wie meine alte Mutter sagt“ (*Siç më thotë nënua plakë*) war 1941 die erste literarische Veröffentlichung einer Albanerin. Als Arjeta, eine entfernte Verwandte von ihr, auf die Existenz Musines aufmerksam wird, bekommt sie im Elternhaus keine Antwort auf ihre Nachfragen: „Papa, wer ist Musine Kokalari?“ – Arjetas Vater tat so, als würde er sie nicht hören. – „Papa, wer ist Musine?“ – Der Vater las stumm weiter. – „Wer ist sie?“, fragte Arjeta, diesmal mit lauterer Stimme. An diesen Dialog erinnert sich die erwachsene Frau heute zurück und daran, dass ihr Vater nie geantwortet, sondern stattdessen nur stumm geweint hat.“ (2020 257)

41 Auch Mele und Angjellov attestieren in ihrem Aufsatz zum „Generalregulierungsplan Neubeginn Tirana“ der Stadtplanung konstruktive Konzepte, die in den 1950er Jahren, zur Zeit des albanisch-sowjetischen Bündnisses, ihren Anfang nahmen: „In Bezug auf die Grünflächen sah der Plan ein für die Zeit ziemlich fortschrittliches Schema vor: Die Verteilung und Verbindung der Grünanlagen in einem System grüner Inseln, die durch ebenfalls begrünte bandförmige Anlagen verbunden sind. [...] Diese Bänder sollten die verschiedenen Teile des Systems verbinden und eine grüne Lunge der Stadt bilden, insbesondere in der heißen Sommerzeit, indem sie die außerhalb der Stadt liegenden Gebiete mit denen im Stadtzentrum verbinden [...]“ (In: Pichler 2019 117). Ein erfolgreiches und sinnvolles Konzept, das sich mit den heutigen Vorstellungen von Stadtgestaltung durchaus messen kann! In der Transformationszeit kam es wiederum zu einem planlosen Bebauen der Grünflächen und Abholzen der Bäume, wodurch die Bevölkerung gerade in den heißen Sommermonaten unter ihrem eigenen Verhalten litt.

antenne aufzuspüren, die so ausgerichtet war, um die Radiowellen von *Rai* zu empfangen. Oder die eines jugoslawischen Fernsehsenders.⁴²

Die ausländischen Radio- und Fernsehsender waren kleine, zumeist verbotene Fenster zur Welt. Arian Leka sieht sich als Teil einer eng mit dem Radio verbundenen Generation und schreibt: „Das Suchen nach den Radiosendern war wie ein Spaziergang von West nach Ost: LONDON BERLIN WARSZAWA MOSKWA WASHINGTON PRAHA VATICANO. Zudem war es so, wie im Heuhaufen der Milchstraße nach deiner persönlichen Nadel zu suchen.“⁴³ Ein kleines Trauma ist für Leka, wenn die Eltern das Radio genau während der geliebten Fußballsendung ausstellen und den Jungen mit Einkäufen beauftragen: „Mit dem Abdrehen des Radios stürzte für mich alles in sich zusammen. Die Stadien stürzten ein und die Spielfelder gingen unter.“ („Bashkë me fikjen e radios për mua shembj gjithçka. Shembeshin stadiumet, fushat e lojës përmbyseshin.“ ebd. 38) In Lea Ypis *Frei* kommt das Fernsehen als eine veritable Gottheit oder mythische Naturgewalt daher: „Bei gutem Wetter hatten wir zwei Optionen: Dajti und Direkti. Direkti, das direkte Signal, ließ sich dank unserer Nähe zur Adria aus Italien empfangen. In meiner Vorstellung war Dajti die Göttin der Berge und Direkti die Göttin der Meere. Wobei Direkti launischer war als Dajti.“ (2022 94)

Meist gelingt es dem totalitären Staat, den Radio- oder Fernsehgenuss einzuschränken. Die Absurdität der damaligen Zeit fängt der albanische Journalist und Publizist Blendi Fevziu (geb. 1969) ein, dessen Onkel sich selbst aus Aluminium eine Antenne bastelt, die er bei Nachteinbruch aufstellt und vor dem Schlafengehen wieder abmontiert (2019 223). Um zu verhindern, dass die Bürgerinnen und Bürger das Signal italienischer oder jugoslawischer Stationen empfangen, wurde zunächst der UHF-Kanal an den im Land produzierten Fernsehgeräten abgeschafft. Später werden riesige „Gegen-Antennen“ („kundërantena“) errichtet, um den Empfang zu stören, wogegen sich die Menschen wiederum zur Wehr setzen:

Plötzlich tauchten im Untergrund Tiranas Erfindungen auf, die heute beinahe magisch wirken. Um den UHF-Kanal zu ersetzen, wurde die „Blehbüchse“ erfunden. Eine Blehdose, in die ein Transistor gesteckt wurde, um die UHF-Wellen empfangen zu können. Anstelle der Störsender wurde die 10 entdeckt, ein Kanal, auf dem nach den Übertragungen des Staatlichen Albani-

42 „Të shkretët prindërit e mi! Vazhdojnë të banojnë në shtëpinë ku kam lindur unë, tridhjetë e dy vjet të shkuara, një apartament në katin e tretë të një pallati me çati, në një zonë dikur ndër më të lakmuarat e kryeqytetit. Ajo ndodhej jo shumë larg Bllokut, me ca rrugica të qeta plot gjelbërim, ku binin në sy drurët e mimozave, të cilat nuk guxonte t'i prekte njeri as kur lulëzonin. Veprimtarët e lagjes i ruanin nga keqbërësit me po atë vigjilencë që tregonin për të zbuluar mbi çatitë e pallateve ndonjë antenë televizori të drejtuar për të kapur valët e Rai-t. Ose të ndonjë stacioni televiziv jugosllav.“ (2007 25, Übers. meine)

43 „Kërkimi i stacioneve të radios ishte si të bëje shëtisje nga Perëndimi në Lindje: LONDON BERLIN WARSHAW MOSKWA WASHINGTON PRAG VATIKAN. Ishte gjithashtu si të kërkoje në Kashtën e Kumtrit gjilpërën tënd të radios.“ (2014 37, Übers. meine)
Um 1980 besaßen 90 Prozent der albanischen Familien ein Radio (Calic 2016 534).

schen Fernsehens ungehindert RAI gesehen werden konnte. Außerdem begannen die meisten damit, ausgeklügelte Antennen zu konstruieren, die auf dem Papier entworfen wurden, wo die einige Zentimeter langen Aluminiumröhren und die Endstücke es ermöglichten, die verbotenen Wellen in die Stadt zu bringen.⁴⁴

Es existierten also Antennen, Gegenantennen sowie Gegengegenantennen! (Die Jagd nach verbotenen Informationen erstreckte sich auch auf Bücher.)

Jones schreibt zum späteren Einfluss des italienischen TVs:

Die zweifache Realität war krass: Seit das Regime es aufgegeben hatte, ausländische Sender zu stören, konnte ein Verbannter in einem kalten Zimmer in Savra die Werbung von Lancia betrachten, knöcheltiefe Teppiche und schöne Frauen, die sich zu perlenden Schaumbädern in versenkte Badewannen niederließen. Wenn sie vom Bildschirm aufblickten, sahen sie draußen vorm Fenster Schlamm und keine Zukunft. (1994 170)

Die Erfahrung der italienischen Realität ist oftmals ähnlich bitter für die albanischen Einwanderer. Zu einer Gruppe notiert Jones: „Keiner von ihnen hatte einen Job außer Fatmir, und der mußte Teller waschen. In den Werbespots der RAI hatte niemand erwähnt, daß es so etwas wie Arbeitslosigkeit gab. Sie hatten es nur geschafft, ihre alte Hoffnungslosigkeit aus Savra nach Italien mitzuschleppen.“ (ebd. 258) Wie Nicola Mai in seinem Aufsatz über die albanische „Jugend und italienische Medien“ schreibt, sind Fernsehprogramme nur „Wiedergaben selektiver oder transformierter Realität“, aus denen aber „Zukunftsvorstellungen geformt werden, die aus den jeweils lokalen sozialen Bedürfnissen und Defiziten erwachsen.“ (In: Kaser 2002 41)

Auch Bejko erwähnt die Schattenseiten der Medien. Zur TV-Rezeption in der Übergangszeit schreibt sie: „In den ausländischen Fernsehsendungen sah die albanische Jugend den hohen technischen Entwicklungsstand in den westlichen Ländern, mit dem Albanien durch die ökonomischen Fehler seiner Parteiführung nicht Schritt halten konnte. Doch die Jugend sah allein das Ergebnis der harten Arbeit, aber nicht den vergossenen Schweiß der Bevölkerung in diesen Ländern. Eben gerade aus dem Bestreben, sich rasch zu bereichern, erklärt sich die widersprüchliche Entwicklung im heutigen Albanien.“ (2003 184f) Schlimme Beispiele für die Folgen der Gier nach schnellem Geld sind vor allem das Zusammenbrechen der Pyramidenfirmen und die darauffolgenden Unruhen 1997, die Fatos Lubonja in seinem Buch „Siebenundneunzig – Die verlogene Apokalypse“ (*Nëntëdhjeteshata. Apokalipsi i*

44 „Befas në Tiranë e nëndheshme filluan të funksionojnë shpikje, që sot duken gati magjike. Për të zëvendësuar kanalin UHF u shpik ‘kanoçja’. Një kuti teneqeje, brenda së cilës vendosej një transistor që mundësonte marrjen e valëve UHF. Në vend të zhurmuesve, u zbulua 10-a, një kanal, ku pas mbarimit të transmetimeve të TVSH-së shihej lirshëm RAI. Por, përtej këtyre, shumica nisën të ndërtojnë antena të sofistikuar, me projekte të bëra në letër, ku centimetrat e tubave të aluminit dhe bishtat mundoheshin të sillnin në qytet valët e ndaluara.“ (2019 224, Übersetzungen aus diesem Buch von mir)

rremë, Tirana: Marin Barleti, 2010) verarbeitet⁴⁵; zum anderen das Aufblühen von Menschenhandel und Zwangsprostitution, was Elvira Dones in *Verbrannte Sonne* schildert.

Viele Phänomene lassen sich zum Teil durch die in der Transformationszeit und besonders in den 1990er Jahren vorherrschende Naivität der albanischen Bevölkerung erklären. Dies ist keinesfalls negativ wertend gemeint, im Gegenteil kann gefragt werden, ob denn mit unserer Welt etwas nicht stimmt, wenn man nicht naiv sein darf, sondern abgeklärt sein muss. Nur durch die unschuldige Art der aus Albanien stammenden Menschen, gefangen zwischen den gestrigen Moralvorschriften der Diktatur und der blinden Hoffnung in den Westen und den Kapitalismus, konnte es zum Erblühen der Schneeballfirmen oder der Prostitution kommen. „Diese Naivität, die die Pyramidenbetreiber bestens für sich zu nutzen wußten, sowie die bittere Armut im Land waren die ausschlaggebenden Faktoren. Nach fast einem halben Jahrhundert Kommunismus hatten die Albaner kein rationales Verhältnis zu Geld [...]; man hatte gewissermaßen in einer Ära der Tauschgeschäfte gelebt“ (Gashi/Steiner 1997 240f). Nicht umsonst heißt die Hauptfigur in Lubonjas Buch zu den Unruhen 1997 Fatos „Blinder“ (*Qorri*) – halb erblindet von den Gefängnissen der Diktatur, kann er durch die grell hereinbrechende Sonne der Übergangszeit höchstens wie durch Augenschlitze sehen.

Der sogenannte Block (man beachte die Großschreibung im Original) ist heute ein beliebtes Ausgehviertel. Mitten im Zentrum Tiranas gelegen, war es zur Zeit der Diktatur das Wohnviertel der politischen Führung und für die gewöhnlichen Bürger tabu. Im Kommunismus ein geschlossener Ort, ist er heute offen, vornehmlich allerdings für jene, die es sich leisten können, in den teuren Lokalen zu verkehren. Die Kommerzialisierung hat die Politisierung abgelöst.

Nicola Mai beschreibt und interpretiert den albanischen Raum der Übergangszeit vom Totalitarismus zum Kapitalismus (oder von der Ein- zur Mehrparteienherrschaft) wie folgt:

Mittlerweile beherrschen Satellitenschüsseln und Empfänger in jeder denkbaren Form und Dimension die städtische und ländliche Kulturlandschaft Albani-

45 Auf Lubonja als ehemaligem Häftling wirkt der Zusammenbruch der Ordnung 1997 umso tragischer, da sich in seiner Sicht eine neue Schicht des Leids und der Schuld über die alte legt, die selbst noch lange nicht abgetragen ist. Der Erzähler hatte darauf gehofft, die Gebeine seiner Leidensgenossen aus Gefängnistagen ausfindig machen und würdig bestatten zu können. Die zahlreichen Toten während der anarchischen Wirren nehmen jedoch den letzten Raum auf dem Friedhof in Beschlag; einen Sonderplatz beanspruchen gar die Banditen für ihre getöteten Komplizen. „Diese Erdhaufen der frischen Gräber kamen mir wie Eroberer vor, wie Schänder einer heiligen Stätte. Neue Tragödien, die keine Zeit und keinen Platz lassen, um die alten Tragödien zu begraben, sagte ich mir, doch dann dachte ich, dass diese nichts anderes waren als die Fortsetzung derselben Tragödie. Neue Parzellen eines alten Friedhofs.“ („Mu [sic!] dukën si zaptues ato pirgje dheu varresh të freskët, si përdhunues të një vendi të shenjtë. Tragjeditë e reja që nuk lënë kohë e vend për të varrosur tragjeditë e vjetra - thashë me vete, - por pastaj mendova se ato nuk janë tjetër veçse vazhdim i së njëjtës tragjedi. Parcela të reja të një varreze të vjetër.“ (2010 280, Übersetzungen aus diesem Artikel von mir)

ens und könnten – symbolisch repräsentiert durch die *Konkavität* der Empfangsschüsseln – als die Rache des albanischen Volks für die erzwungene Trennung von der Außenwelt, von der paranoiden *Konvexität* der 600.000 Bunker Envers, interpretiert werden. (In: Kaser 2002 51)

Der hohe Stellenwert des Fernsehers, oder, in neuerer Zeit, des Smartphones, lässt sich jedoch nicht nur als Protest gegen den Informations- und Unterhaltungsmangel unter dem Hoxha-Regime sehen, sondern auch als Abkehr vom patriarchalen System. So notiert Augé zur gegenwärtigen Konsumgesellschaft: „In den Wohnungen nehmen Fernseher und Computer den Platz ein, der einst dem Herd zukam.“ (2014 123)

Fatos Lubonja geht der ungewissen Frage nach, wie es zu der Bezeichnung Block gekommen ist und zweifelt, ob es an der blockförmigen Gruppierung der Wohnhäuser gelegen hat.

Wahrscheinlicher ist jedoch, daß der Volksmund sich von den zahlreichen Kontrollstellen – albanisch „postblok“ – inspirieren ließ, die das Sperrgebiet rings umgaben. Ihre eigenen Stadtteile bezeichneten die Bürger Tiranas mit dem aus türkischen Zeiten stammenden Wort „mëhallë“, das einen weitaus freundlicheren Klang hatte als „Block“. Ein „mëhallë“ ist ein nicht scharf vom Nachbarviertel abgrenzbares Gebiet, in dem das Leben pulsiert, während man bei dem Wort „Block“ unwillkürlich an einen abweisenden Quader aus Stein denkt, der keine Annäherung duldet. („Das zweite Erwachen“ 2016 7)

In folgendem Zitat von Rando Devole spiegeln sich anhand des Blocks verschiedene Phänomene wider, die in dieser Arbeit auch an anderer Stelle erörtert werden: die Vertikalität der Macht, das Zentrum der Macht und das Zentrum der Stadt.

In einer politisch vertikalisierten Gesellschaft, in der die Partei und ihr Anführer über absolute Macht verfügten, wo der Kopf der Partei wichtiger wurde als die Organisation selbst, musste das Zentrum wohl oder übel zu einer Obsession für die offizielle Urbanistik und Kultur des Landes werden. Hier darf die Rolle des Blocks während des Totalitarismus nicht außer Acht gelassen werden: ein Zentrum innerhalb des Zentrums. Aus stadtplanerischer und sozialer Sicht war der Block nicht das Zentrum und konnte nicht als solches betrachtet werden, auch wenn es innerhalb der Zone lag, vor allem aus dem Grund, dass er den Normalsterblichen verschlossen blieb. Ein Teil der Stadt und ihr gleichzeitig völlig fremd. Auf eine gewisse Art war der Block ein Antizentrum, zumal er nicht die Funktionen des urbanen Zentrums ausübte und diese im Kern sogar ablehnte. Doch alle wussten, dass Albaniens Herz dort schlug und nicht im traditionellen Zentrum der Hauptstadt. Der Block

forderte Tiranas Zentrum heraus, da er über die Jahre dessen Gesicht veränderte, während er selbst relativ unverändert blieb.⁴⁶

Hier kann erwähnt werden, dass in Tirana die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Viertel (*lagje*) einen hohen Stellenwert hat. So liest sich die Charakterisierung Devolos des Stadtteils Kombinat wie die Skizze zu einem Drehbuch, mit der entsprechenden Schauspielerriege:

Die Geschichte des Kombinats lässt sich anhand seiner Figuren schreiben. In einem gewissermaßen geschlossenen Rahmen, ähnlich wie in einem Roman, fiel es leicht, verschiedene Gestalten auszumachen und zu charakterisieren. Die Namen mögen einem nichts sagen, aber es waren der Gärtner, der Barbier, der Verkäufer, der Metzger, der Arzt, die Prostituierte, der Verrückte, der Trottel, der Polizist, der Spitzel, der Professor, der Funktionär, der Säuer, der Draufgänger, die Schönheit... Sie alle hatten eine starke öffentliche Rolle, es waren Figuren, die etwas darstellten, sie regulierten das Leben des Viertels und waren die neuralgischen Punkte seines Narrativs. Manch einer wurde auch zum Volkshelden, und die Erzählungen von seinen heroischen Taten drangen oft über die Grenzen des Stadtteils hinaus. Die Gestalten jener Zeit zu skizzieren bedeutet, den Lebenswegen Sinn zu geben und ein klares, chronologisches Gebilde zu schaffen.⁴⁷

46 „Në një shoqëri politikisht të vertikalizuar, ku Partia dhe lideri i saj kishin pushtet absolut, ku koka e Partisë u bë më e rëndësishme se organizata vetë, qendra nuk kishte se si të mos shndërrohej në obsesion për urbanistikën zyrtare dhe kulturën në vend. Këtu nuk mund të lihet mënjandë roli i Bllokut gjatë totalitarizmit: qendër brenda qendrës. Një nga pikëpamja urbanistike e sociale Blloku nuk ishte qendër, e nuk mund të konsiderohej i tillë anipse brenda zonës, për arsyen kryesore se ishte i mbyllur për vdekatarët e thjeshtë. Pjesë e qytetit e njëkohësisht tërësisht i huaj për të. Në një farë kuptimi Blloku ishte antiqendër, përderisa nuk ushtronte funksionet e qendrës urbane, madje në thelb i refuzonte ato. Por të gjithë e dinin se zemra pulsuese e Shqipërisë ishte aty dhe jo në qendrën tradicionale të kryeqytetit. Blloku e sfidonte qendrën e Tiranës, sepse ia ndryshoi në vite fytyrën, ndërsa vetë mbeti relativisht i pandryshuar.“ (2016 111)

Angesichts Devolos Aussage, wonach „der Kopf der Partei wichtiger wurde als die Organisation selbst“, kann darauf hingewiesen werden, dass die albanische Partei der Arbeit keine Massenorganisation war; eine Mitgliedschaft kam einer Ehre gleich. Sie unterschied sich damit in ihrer Struktur von Parteiorganisationen in anderen Diktaturen. Schmitt schreibt: „In Albanien verstand sich die Partei als Avantgarde, der nur eine ausgewählte Elite angehörte (1948: 29 137, 1971: 68 858 Mitglieder), während die ‚Demokratische Front Albaniens‘ als politisch bedeutungslose Massenorganisation fungierte.“ (2018 159)

47 „Historia e Kombinatit mund të bëhet edhe nëpërmjet personazheve të tij. Në një kuadër disi të mbyllur, të ngjashëm me një roman, ishte e lehtë të pikasje e të karakterizojë personazhet e ndryshme. Për ndokënd emrat nuk thonë asgjë, por ishte kopshtari, berberi, shitësi, kasapi, mjeku, prostituta, i marri, budallai, polici, spiuni, profesori, funksionari, pijaneci, garipi, bukurshja... Secili prej tyre kishte një rol publik të fortë, ishin personazhe që përshenjonin diçka, ishin rregullatorë të jetës komunitare, qendra nevralgjike të narrativës së lagjes. Dikush bëhej edhe hero popullor, ‘trimëritë’ e të cilit shpesh i kalonin kufijtë e lagjes. Të hartëzosh

Auch anderswo ist die Zugehörigkeit zu einem bestimmten *Kiez* von Bedeutung. Die Frage, wo die Peripherie und wo das Zentrum liegt, hängt vom jeweiligen Standpunkt ab. Im Hinblick auf Tirana kann hinzugefügt werden, dass sich die Peripherie immer mehr nach außen verlagert. So ist der frühere Platz des 21. Dezembers, der vor der Wende an Tiranas Stadtrand lag, heute Teil des Zentrums. Ein für Großstädte normaler Prozess; skizziert Walter Benjamin in den 1920er Jahren Moskau doch folgendermaßen: „Die Stadt hat in der ersten Zeit noch hundert Grenzbarrieren. Doch eines Tages sind das Tor, die Kirche, die Grenzen einer Gegend waren, unversehens Mitte.“ (1988 105)

2.3. Der Sumpf – ein Beispiel für mehrere Narrative in zwei Systemen

Eines Tages sagte dort beim Café Oriental eine der Angestellten des Archivs zu mir: „Wenn du die Ebene von Maliq von oben anschaut, vor allem auf dem Rückweg von Liqenas, sieht sie aus wie eine handgemachte Stickerei.“ Es war September und der Herbst hatte gerade begonnen, ins Land zu ziehen. Unter den strengen Augen des Trockenen Bergs, unter dem blauen Himmel und der warmen Sonne des ausklingenden Sommers erzeugten die vielen Quadrate und rechtwinkligen Felswände voller verschiedener Farbnuancen tatsächlich den Eindruck, als sei die Ebene von Maliq von einem riesigen, handgewebten Stoff bedeckt. Und wirklich war die Landschaft, die sich vor den Augen des Betrachters ausbreitete, von den Händen Tausender Menschen bearbeitet worden, die dort jahrelang Schweiß vergossen hatten. Diese beiläufige Feststellung brachte mich zum Nachdenken. Die Ebene von Maliq entblätterte sich vor mir wie ein Text, in dem nicht nur die lokale Geschichte der Tiefebene von Korça eingeschrieben war, sondern auch die Geschichte der sozialistischen Transformation Albaniens.

*Artan Hoxha, Die Trockenlegung des Sumpfgebietes von Maliq und der Ausbau des kommunistischen Regimes in der Peripherie Albaniens (2021)*⁴⁸

personazhet e asaj periudhe do të thotë t'i japësh kuptim rrugëtimeve të jetës, të krijosh një entitet të qartë, me përmasa kronologjike.“ (2016 120)

- 48 „Një ditë, këtu, tek Orientali, njëra nga punonjëset e arkivit më tha: ‘kur e shikon fushën e Maliqit nga lart, sidomos kur kthehesh nga Liqenasi, ajo të duket si një qëndismë e bërë më [sic!] dorë’. Ishte shtator dhe e vjeshta sapo kishte filluar të përparonte. Poshtë vështrimit të repretë të Malit të Thatë, nën qiellin e kaltër dhe diellit të ngrohtë të verës së vonë, kuadratet e rripat e shumë drejtkëndorë të mbushur me nuanca të shumta, krijonin përshtypjen sikur me të vërtetë fusha e Maliqit të ishte mbështjellë nga ndonjë pëlhurë gjigande e punuar me dorë. Dhe në fakt, peisazhi që shtruhej përpara syve të kundruarit ishte punuar vërtetë nga duart e mijëra njerëzve që djersitën aty për vite. Ky mendim, i thënë ashtu shkarazi, më bëri të mendohej. Fusha e Maliqit u shpalos përpara syve të mi si një tekst, në të cilin ishte shkruar jo vetëm historia lokale e fushëgropës së Korçës; në të është skalitur historia e transformimit socialist të Shqipërisë.“ (11, Übersetzungen aus diesem Buch von mir)

Erst im 20. Jahrhundert wurde im Südosten Albaniens versucht, die Natur zu unterwerfen, was den Kommunisten schließlich auch gelang. Die 1946 begonnene Trockenlegung des Feuchtgebietes von Maliq konnte 1950 abgeschlossen werden. Der Raum stellte sich nun als ein von Menschenhand geschriebener Text dar und ist bis heute ein solcher geblieben, wie obiges Zitat verdeutlicht. Ein Naturraum wird so zu einem Geschichtsraum, der seinerseits zu einem Geschichtstext oder zu einem abstrakten Raumtext wird.

Des Weiteren wurde versucht, den Raum zwischen Buchdeckel, in einen fassbaren Text zu pressen, der einem konkreten, höheren Ziele dienen sollte. So erschien 1959 Fatmir Gjatas Roman *Kënetë* („Der Sumpf“), der ganz im Stil des Sozialistischen Realismus die Fäulnis der untergegangenen Großgrundbesitzerzeit mit der des triumphierenden Sozialismus in Kontrast setzt. Es treten die üblichen positiven und negativen Figuren auf, kein Wort aber von den Strafgefangenen, die bei den Arbeiten eingesetzt wurden. Zu der Verfilmung des Stoffs „Die ersten Jahre“ (*Vitet e para*) aus dem Jahr 1965 schrieb ebenfalls Gjata das Drehbuch. Das Drama versammelt die späteren albanischen Schauspiellegenden Piro Mani, Margarita Xhepa, Skënder Plasari, Violeta Manushi und Pandi Raidhi. Durch die schauspielerischen Leistungen, die Kameraführung Piro Milkani und die gar nicht einmal so schablonenhafte Zeichnung der Figuren kann der Film durchaus auch heute noch überzeugen.

Der Held Stavri Laro ist ein attraktiver Idealist und Romantiker, der als früherer Partisan nun mit der schwierigen Aufgabe betraut wird, den Sumpf trockenzulegen. Artan Hoxha bewertet in seiner Monographie derlei Ausbildungen neuer Fachleute positiv. Damit meint er den Alltag, der vielen Menschen auch Erleichterungen und neue Optionen verschaffte. Im günstigsten Fall ließe sich sagen, dass diese Errungenschaften der Nachkriegszeit zwischen all den Schreckenstaten des Regimes lagen und somit das helle Zentrum zwischen den dunklen Peripherien bildeten.

Durch seine Kriegserfahrung wirkt Stavri zunächst etwas lädiert und muss sich erst im Geschehen zurechtfinden. Er erscheint auch (anders als andere Figuren) geradezu asexuell; erst am Schluss nach erfolgreicher Mission gönnt er sich eine Umarmung mit der an ihm interessierten Frau. Der klare Gegenspieler Stavris ist der lange Zeit unerkannt als Saboteur agierende Ingenieur, der einstige Herr, der gegen die neuen Herren scheitern muss. Es gibt aber auch einen anderen Ingenieur, der zwar erklärt, kein Kommunist zu sein, dennoch aber dem Volk dienen will. Als Wackelkandidat steht er somit zwischen den Parteien, am Ende aber klar an der Seite der Genossinnen und Genossen.

Interessant ist die Trockenlegung des Sumpfes als Fortsetzung des Krieges – statt militärischer werden nun Arbeitsbrigaden erfolgreich eingesetzt, was klar dem ewigen Befreiungsnarrativ dient. „Das ganze Volk ein Soldat“ (*I gjithë populli ushtar*), so der Slogan der Zeit. Das Narrativ der Befreiung Albaniens hatte 1944 mit der tatsächlichen Befreiung vom Faschismus begonnen und bekam nach und nach mehrere stützende Säulen. Wie Artan Hoxha in seiner Monographie festhält, war die Trockenlegung des Sumpfgebietes sowie die Errichtung einer Zuckerraffinerie in Maliq 1951 wesentlich für die Etablierung und den Erhalt dieses Narrativs. Hoxhas

Anmerkung, es handelte sich um den „Zucker der Partei“ (ebd. 245), mag ironisch klingen, tatsächlich war das Abschließen dieses Projekts ein Meilenstein und kann in Analogie gesetzt werden zum „Licht der Partei“, also der vollständigen Elektrifizierung des Landes. Schmitt spricht davon, dass diese 1970 erreicht wurde (2018 162). Auf einer alten Landkarte der VR Albanien, welche die erbrachten und noch zu erbringenden Leistungen auf diesem Gebiet im ländlichen Raum vermerkt, wird die vollständige Elektrifizierung aller Dörfer bis 1971 als Planziel vermerkt (persönliches Archiv F. K.). Weniger erfolgreich als das Licht war der „Stahl der Partei“ aus dem metallurgischen Kombinat in Elbasan, das in den 1970er Jahren errichtet wurde.

A. Hoxha schreibt in Bezug auf Fortschritt und Stagnation: „Wir dürfen die beiden ersten Jahrzehnte der kommunistischen Ära nicht mit dem Dahinsiechen der 1980er Jahre vergleichen, eine Zeit, in der der Sozialismus diskreditiert wurde.“ („Ne nuk duhet të krahasojmë dy dekadat e para të periudhës komuniste me lëngatën e viteve '80, kohë gjatë së cilës socializmi u diskreditua.“ ebd. 250) Der Bruch mit China, das aberwitzige Bunkerbauprojekt und die damit verbundene wirtschaftliche Misere sorgten dafür, dass das Narrativ der Befreiung bereits lange vor seinem Verschwinden totkrank war.

Nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes musste das Narrativ ersetzt bzw. neu erfunden werden, wobei die Ausbeutung in den Vordergrund trat. Artan Hoxha sieht das nun vorherrschende „postsozialistische Gegennarrativ“ (ebd. 8) oftmals ebenso kritisch wie das ihm vorangegangene. Insbesondere bemängelt er die Art und Weise, wie die Geschichte von der 2016 eröffneten Erinnerungsstätte *Bunk'Art II* (*Bunk'Art I* wurde 2014 eröffnet) aufbereitet wurde. Die einseitige Sichtweise zeige nur die Opfer des Projekts, verschweige aber die daraus hervorgegangenen Emanzipierungen der bis zum Zweiten Weltkrieg vernachlässigten Bevölkerungsschichten. Hoxhas Kritik zielt auf die von oben, von den Regierungen festgelegten Narrative. Doch sollte man nicht etwas Nachsicht walten lassen bei den ersten musealen Versuchen Albaniens, die Schrecken der Vergangenheit darzustellen? Und lässt sich das Trockenlegungsprojekt so einfach wie eine Stickerei beurteilen: schön, aber unter Anstrengungen geschaffen?

Das Problem beider Narrative ist in der Tat, dass sie ein abgeschlossenes Geschichtsbild transportieren möchten, dem nichts mehr hinzuzufügen ist. White spricht davon, „daß der latente oder manifeste Zweck einer historischen Erzählung in dem Wunsch liegt, dem erörterten Geschehen eine moralische Dimension zu verleihen.“ Die Realität soll mit dem Gesellschaftssystem in Verbindung gebracht werden, „das die Quelle jeder für uns vorstellbaren Moral bildet.“ (1990 26) A. Hoxha nennt dies „das Spinnen der Geschichte nach einem klaren ideologischen Plan“ („Tjërja e historisë sipas një plani të qartë ideologjik [...]“, 2021 8). Positiv beurteilt er literarische Darstellungen und Memoiren, die jener Fatmir Gjatës entgegengestellt sind und gewissermaßen ein Individualnarrativ bergen: Es sind die Aufzeichnungen von Arshi Pipa, Zef Pllumis Memoiren, die Prosa Sami Repishtis und Makensen Bungos Roman „Der Sumpf des Todes“, *Kënetë e vdekjes* (vgl. ebd. 183). Wieder kommt hier der Literatur eine herausragende Rolle zu – die Mosaiksteine

können dem Lesenden ein Bild der damaligen Zeit vermitteln und bestehen gleichzeitig durch ihren fiktiven Charakter nicht darauf, das letzte Wort haben zu müssen.

Bereits in Maliq kam die Vertikalität der Gesellschaft zum Ausdruck, wie sie Maks Velo der albanischen Diktatur attestiert (2014 8 und 2016 111). Hier beim sogenannten sozialistischen Wettbewerb: „Die offizielle Zeitung des Bauprojekts, *Maliqi*, erschuf zwei nebeneinandergestellte Rubriken; die eine lobte herausragende Arbeiter und die andere kritisierte faule Arbeiter.“ („Buletini ‘Maliqi’, gazeta e kantierit, krijoi dy rubrika të vendosura pranë njëra-tjetrës; njëra lavdëronte punëtorët e dalluar dhe tjetra kritikonte punëtorët dembelë.“ A. Hoxha 2021 230) Diese Texte wurden per Lautsprecher für die damals noch meist analphabetischen Arbeitenden vorgelesen. Hoxha merkt jedoch an, dass die Taktik nicht aufging – anders als später bei den „Blitzblättern“, möglicherweise, da sich die Vertikalität zum Zeitpunkt ihres Auftretens bereits gefestigt hatte.

Wofür es zur Zeit der Trockenlegung sowohl im Westen als auch im Osten kaum ein Bewusstsein gab (eher noch bei den archaischen Albanern), war der ökologische Aspekt. A. Hoxha erwähnt die junge Generation, die den Kommunismus kaum oder nicht mehr miterlebt hat und moniert, das Projekt habe das Ökosystem geschädigt. Auch wenn der Autor die junge, urbane Generation als etwas satt und verwöhnt darstellt, auf ihre mangelnde Ahnung bezüglich der Sorgen der Landbevölkerung und mit Recht auf die vor der Trockenlegung herrschende Malaria verweist, ist für uns heute die Frage nach der Zulässigkeit von Eingriffen in die Natur doch nicht von der Hand zu weisen. Deutlich wurde dies in jüngster Zeit im Fall der albanischen Vjosa, einem der letzten Wildflüsse Europas, an dem ein Wasserkraftwerk entstehen sollte. Beim Sumpf von Maliq ergaben sich allerdings durch das Austrocknen nicht nur wirtschaftliche, sondern auch gesundheitliche Verbesserungen für die Bevölkerung. Wie A. Hoxha anhand von Quellen aufweist, wurde das Gebiet von Maliq zur damaligen Zeit als „erkranktes Land“ und die Natur als „kranker Patient“ gesehen, der vom Staat in der Rolle des Arztes geheilt werden musste (ebd. 94f). Dieses Narrativ findet sich auch bei der Beseitigung der Folgen des verheerenden Erdbebens, von dem der albanische Norden 1979 heimgesucht wurde. Das kommunistische Albanien lehnte jede ausländische Hilfe ab; die erkrankte oder krankmachende Natur durfte nur vom sozialistischen albanischen Staat geheilt werden. Die Unterwerfung der Natur fand Ausdruck in dem bereits im selben Jahr herausgegebenen Buch „Sieger über das Erdbeben“ (*Fitimtarë mbi tërmetin*), in dem vermittelt wird, wie die Partei Herr über alle Verwüstungen wird (Mehmet Shehu schreitet auf den Abbildungen hier noch in einer Reihe mit Enver Hoxha, ein Erdbeben anderer Art würde ihn zwei Jahre später hinwegraffen).

Das Verhältnis des Hoxha-Regimes zur Natur war ambivalent. Einerseits wurden mit Projekten wie dem Stahlkombinat von Elbasan massive Umweltschäden in Kauf genommen, andererseits existierte durchaus ein ökologisches Bewusstsein. Ein Beispiel hierfür sind die Wälder Albaniens. In der Satirezeitschrift *Hosteni* war der Schutz dieser ein häufig wiederkehrendes Thema. In der Tat kam es vor allem in der

Transformationszeit zu einem Raubbau, wie die albanische Wissenschaftlerin Lea Ypi (geb. 1979) in ihren Erinnerungen *Frei. Erwachsenwerden am Ende der Geschichte* schildert – der berufliche Niedergang ihres Vaters läuft parallel zum Niedergang der Natur:

Als ausgebildeter Forstwirt hatte er die erste Hälfte seines Lebens damit verbracht, neue Bäume zu züchten, zu pflanzen und zu pflegen, vor allem Lorbeergewächse. Nun setzte der Staat andere Prioritäten. Nicht bloß, dass keine neuen Bäume mehr gepflanzt wurden; der alte Bestand wurde abgeholzt. Stromausfälle und Heizbedarf auf der einen Seite und die nagelneue Kultivierung von Eigeninitiative auf der anderen hatten zur Folge, dass jede Nacht mehr Bäume aus den Wäldern verschwanden. Man hätte von Diebstahl sprechen können, würde nicht die Aneignung kollektiver Ressourcen durch Einzelpersonen das Fundament von Privateigentum bilden. (2022 201)

Diese Haltung gegenüber der Natur ist jener des Kanuns und der archaischen Albaner diametral entgegengesetzt. Wie zu sehen sein wird, konnte sich durch eine gewisse Rückständigkeit unter dem Hoxha-Regime auch vieles erhalten. Ein Beispiel hierfür ist die Vjosa, der letzte in Europa bestehende Wildfluss. Erst unter Edi Rama entstanden Pläne, auch diesen Fluss für Wasserkraftwerke zu nutzen. Aktuell zeichnet sich allerdings eine Kehrtwende ab, wonach die Vjosa als Naturschutzgebiet ausgewiesen werden soll. Davon abgesehen ist das Schicksal des Vaters bei Ypi beileibe kein Einzelfall – für diese Verlierer der Transformationszeit fallen in kürzester Zeit gleich zwei politische Narrative in sich zusammen (vgl. Artan Hoxhas Studie zu Maliq), was eine Erklärung bietet für die (diesmal von unten statt von oben) erblühende Kriminalität, etwa der Zwangsprostitution (vgl. Elvira Dones' Roman *Verbrannte Sonne*).

Im Zuge der Modernisierung wandelten sich auch die Häuser der albanischen Menschen, die im Hauptteil der Arbeit behandelt werden. Hoxha führt dies anhand einer imaginären Expedition von Forschern vor Augen, die Jahrhunderte nach uns Albanien bereisen: „Es verschwanden die aus Lehmziegeln gebauten und mit Stroh bedeckten Häuser der armen Landpächter, eine Wohnart, die seit der Bronzezeit bestanden hatte, wie die Archäologen herausfinden würden. Dasselbe Schicksal erlitten auch die Wehrtürme der Beys. Die Backsteinhäuser wurden in den Dörfern der Ebene zur Norm.“⁴⁹ Auch dies kann ambivalent beurteilt werden.

A. Hoxha merkt zu seinem Kontakt mit der Lokalbevölkerung an: „In Maliq kreiste das kollektive Gedächtnis um das Kombinat, während die Trockenlegung des Sumpfes in meinen Gesprächen mit ihnen nebensächlich blieb [Was sicher auch an der zeitlichen Distanz von 70 Jahren liegt, F.K.]. Die Zuckerherstellung ließ einen

49 „U zhdukën edhe shtëpitë me qerpiç të mbuluara me çati kashte të gjysmatarëve, tipologji banimi kjo, që arkeologët do të zbulonin se kishin ekzistuar qysh në epokën e bakrit. Të njëjtin fat pësuan edhe kullat e gurta të bejlerëve. Shtëpitë me tulla të pjekura nisën të bëhen normë në fshatrat e fushës.“ (Artan Hoxha 2021 16)

deutlichen Stolz der Einwohner des Städtchens erkennen, die die Schließung des Komplexes beklagten.“⁵⁰ Dies ist sicherlich mit dem Niedergang sozialistischer Vorzeigeprojekte in anderen Ländern vergleichbar. Die Zuckerraffinerie brachte einen tatsächlichen wirtschaftlichen Nutzen, veränderte das Sozialgefüge und fügt sich somit in die optimistische Grundstimmung der 1950er Jahre ein. Daher sollte die Demokratie den Raum für eine ausgewogene Geschichtsdarstellung bieten.

Das Zentrum der albanischen Zuckerproduktion, wo Tausende Menschen gearbeitet und ihre Familien ernährt haben, liegt heute wie eine leblose Ruine darnieder, zerstört und ausgeplündert. Die blanken Knochen dieses gigantischen Skeletts zeugen ebenso wie die vieler anderer Anlagen im ganzen Land nicht nur vom Versuch des kommunistischen Regimes, Albanien zu industrialisieren sowie vom bitteren Ende dieses Projekts. Sie zeigen die dunkle Seite des postsozialistischen Vandalismus auf; der Aneignung und des Missbrauchs öffentlichen Eigentums. [...] Die Überreste der Industriekomplexe, die nach dem Fall des kommunistischen Regimes geschlossen wurden, sind politisch nicht nützlich. Sie erzählen die Geschichte von Zehntausenden Arbeitslosen, eine Geschichte, die die Albaner nicht nur zu Opfern von Enver Hoxha und der *Partei der Arbeit* werden lässt.⁵¹

Maliq erscheint so als Schattenort, dessen Geschichte sich auch in anderen Ländern erzählen lässt.

Wie ist mit Erinnerungsstätten umzugehen, die ihre einstige Funktion und Sinnhaftigkeit eingebüßt haben? Auch dieser Frage soll nachgegangen werden. Ein Beispiel für eine sinnvolle Nutzung eines Areals, das brachzuliegen droht, ist das heutige Kulturzentrum *Feinkost* in Leipzig. Mitte des 19. Jahrhunderts als Brauerei gegründet, weist es eine lange Geschichte auf. Heute noch optisch prägend ist die Zeit als VEB für Konserven. Die heutige Nutzung als alternatives Kulturareal verdankt sich zum großen Teil der Eigeninitiative vieler Leipziger Bürger und auch dem Einlenken der staatlichen Stellen. Es ist ein einzigartiges Gelände – im Gegensatz zu den Discounter- und Gewerbegebieten, die vielerorts an vergleichbaren Stellen den Städten aufgepfropft wurden und werden. (Zu den Aktivitäten der *Kunst- und Gewerbegeossenschaft Feinkost eG* siehe deren Internetauftritt.)

50 „Në qytetin e Maliqit kujtesa kolektive rrotullohej rreth kombinatit ndërsa tharja e kënetës qëndronte në periferi të bisedave të mia me ta. Prodhimi i sheqerit përbënte një krenari të dukshme për banorët e qytezës, të cilët vajtonin mbylljen e kompleksit.“ (ebd. 12)

51 „Qendra e prodhimit të sheqerit të Shqipërisë, ku mijëra njerëz punuan dhe ushqyen familjet e tyre, sot dergjet si një gërmadhë e pajetë, e batërditur nga shkatërrimet dhe grabitja. Kockat e zhveshura të skeletit të tij gjigand, ashtu si edhe ato të shumë njësive të tjera në mbarë vendin, nuk dëshmojnë vetëm përpjekjen e regjimit komunist për të industrializuar Shqipërinë dhe fundin e hidhur të këtij projekti. Ato shfaqin faqen e errët të vandalizmit post-socialist; të përvetësimit dhe shpërdorimit të pronës publike. [...] Rrënojat e komplekseve industriale të mbyllura pas rënies së regjimit komunist nuk janë politikisht të dobishme. Ato tregojnë historinë e dhjetëra mijëra të papunëve, një histori kjo që nuk i bën shqiptarët vetëm viktimë të Enver Hoxhës dhe PPSH-së.“ (ebd. 9f)

Schwieriger verhält es sich in Deutschland mit Monumenten aus der Nazi-Zeit, die deren Ideologie repräsentieren. Der Umgang mit den Trümmern ist heute logischerweise ein anderer als unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Dennoch vergleichbar mit der Transformation der albanischen Bunkerlandschaft lässt sich der von den Nazis 1935 in München für die Gefallenen des Hitler-Putsches 1923 errichtete *Ehrentempel* sehen, der nach dem Krieg teilweise zerstört wurde und dessen Reste mit der Zeit zu einem Biotop geworden sind. Das ursprüngliche Bauwerk steht eindeutig für das damalige Gedankengut. Mit der heutigen historischen Distanz ist die Herangehensweise in Deutschland in der Regel eine bewahrende – die einstigen Monumente sind kaputt, aber nicht verschwunden, ebenso wenig wie das damalige Gedankengut. Heute lehnen friedlich Fahrräder an den Überresten des Nazisockels, es findet sich dort aber auch eine Gedenktafel – in unmittelbarer Nähe steht seit 2015 das NS-Dokuzentrum. Eine solche erinnerungskulturelle Nutzung lässt sich auch für die Bunker in Albanien denken, was ansatzweise schon geschehen ist.

2.4. Ein Teil Europas

Trotz vieler albanischer Eigenheiten, die bis hierher angeklungen sind, weist Albanien doch auch viele Parallelen⁵² zum Rest Europas auf und ist ein Teil von diesem – obgleich die Albaner selbst von „Albanien“ und „Europa“ sprechen, als seien dies verschiedene Dinge. Auch wenn oft die Europäische Union gemeint ist, so sehen sich die albanischen Menschen doch nicht wirklich Europa zugehörig. Davon zeugt

52 Um ein Beispiel aus der Gender-Thematik aufzugreifen, das ich in meiner Arbeit über die *Geschlechter in der albanischen Literatur* beschrieben habe, seien die (in der BRD wie in der Volksrepublik Albanien verbotenen) Abtreibungen erwähnt. Enver Hoxha verurteilte 1977 in einer Rede Schwangerschaftsabbrüche aufs heftigste und als Verbrechen; zum einen, da Hoxha (ähnlich wie Ceaușescu) ein Bevölkerungswachstum des „kleinen Volks“ anstrebte und zum anderen, da es „im Ausland deshalb zu großen Skandalen gekommen“ sei (1988 250, zit. in Nonaj 2020 379). Im Gesamtkontext wird das Heuchlerische dieser Moral deutlich: „Nikolla hat in seiner Untersuchung über den ‚neuen Menschen‘ im realsozialistischen Albanien dagegen festgestellt, dass illegale Abtreibungen in Krankenhäusern geradezu Routine waren. Das gesamte Personal war sich dessen bewusst, aber man schwieg in der Öffentlichkeit darüber.“ (ebd. 379f / Nikolla 2012 154) Laut Bejko sei es unter dem Hoxha-Regime für „die Frauen von denen da oben“ ein Leichtes gewesen, abzutreiben, für die gewöhnliche Bevölkerung hingegen äußerst problematisch (2003 132f).

Derselbe Sachverhalt findet sich in Westdeutschland, wie ihn der Liedermacher Franz Josef Degenhardt in seiner „Moritat Nr. 218“ (eine Anspielung auf den aus dem Jahr 1871 stammenden Abtreibungsparagrafen) darstellt. Die „O“ und die „P“ sind beide schwanger, kommen aber aus völlig unterschiedlichen sozialen Verhältnissen, was über die Art des Schwangerschaftsabbruchs entscheidet: „Für zwölfmal den Wochenlohn // Saß O. auf dem Folterthron // Von einem versoffenen Arzt, // Der wollte noch mehr von der O. // Den Wochenlohn von der P. // Erfährt man natürlich nie.“ (1973 A3) Abtreibungen wurden in Albanien 1991 legalisiert; mit einer Kombination aus Fristenlösung und Beratungspflicht ist die Situation ähnlich komplex und bürokratisch wie in Deutschland.

auch der Titelsong der albanischen Satiresendung *Portokalli*, wo es mit dem für Albanien charakteristischen Galgenhumor⁵³ heißt: „Ich bleibe an Kreuzungen stehen // Albanien, oh, Albanien // Weder Asien, noch Europa // Und die Ampel steht auf Gelb.“ („Mbetem nëpër udhëkryqe // Shqipëri o Shqipëri // As Evropa, as Azia // Semafor portokalli.“ 2015)

Was hier humorig daherkommt, kann aber auch zu einem bitteren Fatalismus ausarten, in der Art: „Was soll man hier schon machen? Das ist Albanien!“ So zitiert Fevziu seine Großmutter mit ihrem Ausspruch: „Sobald sich ein Weg findet, geht weg. Aus Albanien wird nichts. Auf der Welt gibt es Länder, aus denen etwas wird, und solche, aus denen nichts wird. Aus uns wird nichts!“ („Sapo të hapet një shteg, ikni. Shqipëria nuk bëhet. Në botë ka vende që bëhen dhe që nuk bëhen. Ne nuk bëhemi!“ 2019 251)

Häufig sind die natürlichen Grenzen zwischen den Völkern und Ländern fließend oder scheinen gar nicht zu existieren, wodurch sich der Eindruck von dem *einen Europa* festigen kann, durch das sich etwa ein großer Kreistanz mit lokalen Variationen zieht. Dann wieder sind es die *zwei Europas*. Klosi hält beides in seiner Schilderung „Die Grenzstation“ zu Beginn der 1990er Jahre fest, als er von Griechenland aus nach Albanien einreist:

Von der Landschaft her habe ich das Gefühl, im Süden Albanien zu sein: kahle Hügel und Berge in der Sonne, Dörfer in Selbstverteidigung zurückgezogen auf einen Berghang, Oliven- und Agrumenplantagen, die bis zum Meer reichen. Die Städte und die wirtschaftliche Struktur Nordgriechenlands muten jedoch an, als wären sie aus einer anderen Epoche, Albanien vielleicht ein Jahrhundert voraus. 45 Jahre verschiedene Entwicklungen in diesen benachbarten Gebieten, Südalbanien und Nordgriechenland, die früher ein gemeinsames Gesicht hatten, haben zwei verschiedene Welten entstehen lassen. Jahrzehnte-, nein jahrhundertlang konnte man hier nur schwer unterscheiden, wer nun Griechen und wer Albaner und ob die Religion oder die Sprache für die jeweilige Nationalität bestimmend war. (In: Gauß 1992 412)

Andrzej Stasiuk schreibt in seinem essayistischen Reisebericht „Für eine melancholische Geographie unseres Kontinents“ von der Fahrt ins südalbanische Pogradec, das sich mit dem benachbarten Ohrid auf mazedonischer Seite den Ohridsee teilt. Auf der Fahrt erklingt aus dem Radio die Stimme einer portugiesischen Sängerin:

Die Melancholie der Musik verflocht sich mit der Melancholie der Stadt, und mein Gedächtnis wird sich von diesem Eindruck vermutlich nie wieder be-

53 Schwarzer oder Galgenhumor wird in Albanien übrigens auch als „Gefängnishumor“, *humor burgu*, bezeichnet. Ein Beispiel dafür erwähnt Zef Pllumi in seinen Erinnerungen, als ein Häftling von den Mitgefangenen gefragt wird, ob er schon einmal im Ausland gewesen sei und antwortet, er habe sein halbes Leben in Hamburg zugebracht und dabei auf den albanischen Ausdruck *hamë burg*, wörtl. „Wir haben Gefängnis gegessen“ bzw. „Wir sind eingebuchtet worden“ anspielt (2015 184f).

freien können: Niedrige graue Häuser, Chaos auf der Straße, wolkenloser Himmel, blauer Dunst über dem See und die tiefe Stimme der Sängerin, erfüllt von angespannter Trauer. Portugal, dachte ich, hat in gewisser Weise Ähnlichkeit mit Albanien. Auch Portugal liegt am Rande des Festlands, am Rande des Kontinents und am Rande der Welt. Beide Länder bestreiten ihre etwas unwirkliche Existenz abseits vom Hauptstrom der geschichtlichen Ereignisse.

[...] Die Stadt lag auf einem schmalen Küstenstreifen, eingezwängt zwischen See und Gebirge. Am Spätnachmittag sah sie schön und schläfrig aus. Auf der Uferpromenade spazierten ältere Männer, mit altmodischer Eleganz gekleidet. Alle mit Hut, in dunklen Hosen mit Bügelfalte, und die meisten, trotz der Hitze, in Jackets. Sie sahen aus wie eine Gruppe von Statisten aus einem französischen oder italienischen Film vom Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre. [...]

Die Frauen entspannten sich getrennt. Sie saßen auf Bänken im Schatten, die Hände im Schoß. Die meisten hatten graues, straff zusammengestecktes Haar und trugen dunkle Kleider. In Polen, der Slowakei und Ungarn trifft man solche Frauen in Dorfkirchen. (In: Raabe/ Sznajderman 2006 316ff)

Obgleich für einen touristischen Reisenden ohne Sprachkenntnisse vieles schnell an andere Orte erinnert, so sind die Länder Europas doch wie durch Fäden miteinander verbunden. Albanien ist kein Land wie jedes andere, doch es ist ein Land Europas. Ismail Kadare erwähnt seinen Pariser Freund Pierre Bordeaux-Groult, der sich für die Belange Albaniens einsetzt und wie folgt seine Meinung äußert:

Die Identität dieser Nation, ihre Kultur, ihre Sprache, ihr Glauben und zuletzt die Rolle, die sie spielen sollte, sind auf dramatische Weise vernachlässigt worden. Das Wiedererscheinen dieser Nation auf der Bühne, ihre Rehabilitation, ihre Wiedergeburt, ist unerlässlich, andernfalls kann die große Halbinsel keine Ruhe finden. Und er als Historiker weiß genau: Wenn der Balkan nicht zur Ruhe findet, wird auch Europa nicht zur Ruhe kommen.⁵⁴

In der Tat kann heutzutage aus einer optimistischen Sichtweise von einer „Wiedergeburt“ Albaniens gesprochen werden, zumal sich das Land stabilisiert und sich sein Ruf gebessert hat. (Die Begrifflichkeit der Wiedergeburt, *Rilindja*, für die albanische Nationalbewegung Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts darf in Frage gestellt werden, da die albanische Nation zu dieser Zeit wohl zum ersten Mal überhaupt geboren wurde.) Was den europäischen Kontext angeht, so gesellt sich Albanien im Großen und Ganzen durch die Abkehr von der kommunistischen Diktatur zu

54 „Identiteti i këtij kombi, kultura, gjuha, feja, së fundi, roli që duhej të luante, janë shpërfillur në mënyrë dramatike. Ridalja e këtij kombi në skenë, rehabilitimi, rilindja e tij, është e domosdoshme, ndryshe gadishulli i madh s’mund të gjejë qetësi. E ai, si historian e di mirë se, në qoftë se Ballkani nuk e gjen qetësinë, Europa gjithashtu s’mund ta gjejë atë.“ (2014 112)

den Ostblockstaaten (zu denen Albanien nur bis 1960 gehörte), die ebenfalls eine Wiedergeburt erlebten: „Der Zusammenbruch des Kommunismus am Ende des 20. Jahrhunderts ist kein deutsches [oder albanisches, F.K.], sondern ein gesamteuropäisches Phänomen.“ (Sabrow 2014 125)

Für Ismail Kadare ist neben dem Druck, den die Diktatur ausübte, und der territorialen Aufteilung Albaniens die Vernachlässigung der Albaner ein Hauptgrund dafür, dass er sein eigenes Werk als „beschädigt“ ansieht: „Ein dritter schädigender Faktor war die geringe Kenntnis, um nicht zu sagen die Unkenntnis der Welt von dieser Nation, was ihrer Literatur eine zusätzliche Last auferlegte, die sich gleichfalls bremsend und erschöpfend auf sie auswirkte.“ (2009 379f) Ähnlich äußert sich Helena Kadare in Bezug auf die späten 1960er Jahre, als sich albanische Künstler und Wissenschaftler gezwungen sahen, „freiwillig zu zirkulieren⁵⁵“, d. h. in entlegene Orte zu ziehen, um an der „Basis“ vom Volk zu lernen: „Ebenso entmutigend wie die innere Atmosphäre war die völlige Gleichgültigkeit der Außenwelt. Kein einziger europäischer Schriftsteller, keine Organisation und kein Autorenverband erhob die Stimme gegen diese massive Verfolgung von Schriftstellern.“ (2011 169) An dieser Stelle lässt sich auch die Frage stellen, ob die Beschäftigung mit Albanien und seiner Literatur tatsächlich so *exotisch* ist, wie dies vom westlichen Standpunkt aus erscheinen mag. Die Albaner teilen das Schicksal, dass ihnen Aufmerksamkeit in erster Linie dann zuteil wird, wenn das restliche Europa – etwa durch Geflüchtete – von der dramatischen Geschichte des Balkanlandes betroffen ist, oder aber, wenn es allein durch seine *Exotik* an Reiz gewinnt. Das Ziel sollte hingegen vielmehr sein, Albanien als ein Land wie jedes andere in Europa zu betrachten, dessen Literatur stets Anschluss an den Kontinent gesucht hat. (Kienzle 2020 167f)

Wir wollen also in dieser Arbeit einerseits auf Schauplätze in der Literatur eingehen, die in ihrer Darstellung und Form gewiss oft sehr besondere albanische Eigenheiten aufweisen; gleichzeitig soll jedoch vor allem durch den soziohistorischen Kontext das „große Bild“ im Auge behalten werden, in dem Albanien ein Teil Europas und der Welt ist⁵⁶.

„Er hat die Welt mit eigenen Augen gesehen“ („E ka parë botën me sy“) ist bis heute in Albanien ein Ausdruck für jemanden, der durch seine Reisen außerhalb des Landes erfahrener und weltgewandter als andere geworden ist. Doch oftmals bleibt es bei Kompensation. Blendi Fevziu berichtet vom Stöbern in einem alten Larousse-Atlas als ein Refugium in der Kindheit unter der Diktatur, als ein „imaginäres Reisen“ („udhëtimi imagjinar“ 2019 255), auch für die anderen Familienmitglieder:

55 Der albanische Ausdruck ist *qarkullim*, „Rotation“.

56 Hetzer schreibt etwa, man könne „bei der Erörterung des Verhältnisses von Migration und Menschenrechten keinen grundlegenden Unterschied zwischen einem afrikanischen Land oder Albanien bzw. Rumänien machen.“ (1993 210)

Ein riesiges Buch, voll mit ganz genauen Karten, Fakten, Beschreibungen und Fotografien. [...] An den Nachmittagen, wenn die Gespräche versiegt, es mit den alten Geschichten nicht mehr weiter ging und man mit den Beschwerden über den Rheumatismus, den Mangel an Nahrungsmitteln und das Essen fertig war, schlugen sie den Atlas auf. Der Atlas war magisch. Ich frage mich heute, wie sie es ohne ihn geschafft hätten. Das Leben im kommunistischen Albanien war langweilig, Nachrichten selten, so dass sich mit absoluter Sicherheit sagen ließ: In diesem Land passiert nichts. [...]

Es begann als Spiel. Jede Woche erforschten wir einen Staat. Wir beugten uns über die detaillierte Karte, um die Städte, die Hauptstadt, die Eisenbahnlinien, die Straßen, die Bergspitzen und ihre Höhen, die Häfen, die Seen und die Grenzen ausfindig zu machen.⁵⁷

Im offiziellen sozialistischen Albanien hingegen steht die Landkarte des eigenen Landes im Mittelpunkt. Auf ihr werden Stationen eines Stafettenlaufs oder der Fortschritt der Elektrifizierung vermerkt. Durch die Größe Albaniens mag der Vergleich albern wirken, dennoch sei Walter Benjamins Anmerkung zur Sowjetunion erwähnt: „Die Landkarte ist fast so nahe daran, Zentrum des neuen russischen Ikonenkults zu werden wie Lenins Porträt.“ (1988 123) Auf die offiziellen und inoffiziellen Ikonen im Albanien Enver Hoxhas soll im folgenden Kapitel eingegangen werden.

Wenn wir das kommunistische Albanien als Insel ansehen, so erscheint der Gulag als Insel innerhalb der Inseln. Im Endstadium der Diktatur wurden einige Gefängnisse und Arbeitslager aufgelöst, doch wie sieht die Zukunft des Landes und der politisch Verfolgten aus? Ein Häftling in Bashkim Shehus *Angelus Novus* spricht davon, dass ihn dieses Land verschlinge und er sich eine Zukunft in anderen Breitengraden herbeisehnt. Marku drückt seine Gefühle in diesem Monolog aus:

Stellen wir uns Albanien als Insel vor und nehmen an, dass diese Insel übers Meer fährt und sich mit Europa vereinigen wird. Nehmen wir an, es hat sich vereinigt. Und da sehe ich mich selbst im Traum wieder auf einer Insel inmitten des grenzenlosen Meeres, ein Teil der fahrenden Insel, losgelöst von ihr, langsam untergehend. Ich wache auf, und die Insel geht nicht unter, aber trotzdem befinde ich mich auf dem von der fahrenden Insel losgelösten Stück, trotz allem stecke ich im Traum fest, in einem Traum innerhalb des Traums, der mich verschlingt und ich komme nicht aus ihm heraus und gehe weiter in

57 „Një libër gjigant, i mbushur me harta të detajuara, fakte, shkrime dhe fotografi. [...] Pasditeve, kur bisedat shterreshin, historitë e vjetra ngecnin, ankesat për reumatizëm, mungesën e ushqimeve dhe gatimin mbaronin, ato hapnin atlasin. Atlasi ishte magjik. Sot mendoj se si do të bënin ato pa të. Jeta në Shqipërinë komuniste ishte e mërzitshme, lajmet të rralla, sa me siguri absolute mund të thuhej: në këtë vend nuk ndodh asgjë. [...]

Nisi si lojë. Çdo javë studionim një shtet. Nguleshim mbi hartën e detajuar për të gjetur qytetet, kryeqytetin, hekurudhat, rrugët, majat e maleve dhe lartësitë e tyre, portet, liqenet dhe kufijtë.“ (2019 254f)

ihm unter. Ich bin vollkommen allein auf einer einsamen Insel und sehe ringsum überall verendete Schlangen.

Und wie von selbst schweifte sein Blick ab und hielt für einen Augenblick am Fuße eines Pfostens inne, wo der Stacheldraht zu einem Laufgitter wurde und sich weiter erstreckte, als würde er kriechen.⁵⁸

Um diesen einführenden Teil positiv ausklingen zu lassen, sei auf die beachtliche Zahl an Publikationen seit der Jahrtausendwende hingewiesen, von Menschen, die sich nicht von Albanien entfernen, sondern sich dem Land annähern. Eine Fülle von persönlichen Berichten, Reiseführern und wissenschaftlichen Texten weist darauf hin, dass Albanien ein Teil Europas ist. Doch ebenso zeugt die qualitative wie quantitative Zunahme an Texten von albanischen Schreibenden im In- und Ausland davon, dass sich Albanien an sich selbst annähert. Das Inseldasein ist vorbei.

58 „Duke e përfytyruar Shqipërinë si një ishull, ta zëmë se ky ishull po lundron përmes detit dhe do bashkohet me Europën. Ta zëmë se u bashkua. Po ja, unë e shoh veten në ëndërr prapëseprapë në një ishull midis detit të paanë, një copë e ishullit lundruet, shkëputur prej tij, dhe që dalëngadalë po fundoset. Zgjohem, dhe ishulli nuk po fundoset, por sidoqoftë jam në copën e shkëputur nga ishulli lundruet, prapëseprapë qenkam në ëndërr, në një ëndërr brenda ëndrrës, që më përpin dhe nuk dal dot prej saj dhe vazhdoj të fundosem brenda saj. Gjendem fill vetëm në një ishull të shkretuar, dhe rreth e rrotull meje gjithandej shoh gjarpërinj të ngordhur. Dhe ashtu si vetvetiu shikimi i tij shkoi dhe u ndal për një grimë te rrëza e një shtylle ku telat me gjemba mblidheshin kular dhe shtriheshin më tej si duke u zvarrisur.“ (2005 137f)

3. Fünf Schauplätze der albanischen Literatur

„Denken wir an Dantes *Göttliche Komödie*. Das Paradies ist dort weniger interessant als die Hölle. Die Hölle ist sogar wesentlich interessanter. Das Fegefeuer ist durchschnittlich; das Paradies (*denkt nach*) ist nicht von solchem Interesse, wie es eigentlich sein sollte.“

Ismail Kadare¹

3.1. Vom Wehrturm zur Streichholzschachtel: das Haus der Albanerinnen und Albaner

In diesem Abschnitt sollen verschiedene charakteristische Wohnformen der Menschen Albaniens geschildert werden, wie sie sich in der Literatur finden. Repräsentativ für die patriarchalische, vom Gewohnheitsrecht geprägte Gesellschaft steht die **Kulla**, ein im Kosovo und in Nordalbanien üblicher Turmbau, der zum Wohnen diente, gleichzeitig aber auch die Funktion einer kleinen Festung hatte. Als zweite Wohnform lässt sich das eigenständige Haus ausmachen, wobei sich der Übergang von der archaischen zur modernen und bürgerlichen Gesellschaft abzeichnet. Diesen Wandel beschreibt Bessa Myftiu in ihrem Roman *An verschwundenen Orten* sowie Ismail Kadare in seiner *Chronik in Stein*. Das Haus des Albaners ist hier ein recht neutraler Ort, fern von den Schrecken der Blutrache und jenen der stalinistischen Diktatur. Es lässt sich dabei von einer gewissen Beständigkeit sprechen im Gegensatz zur Kulla und der späteren Wohnform sozialistischen Typs, die heute beide eher musealen Charakter haben und auch oftmals zerstört wurden. Halten wir uns an obiges Zitat von Kadare, so verwundert es nicht, dass dieses neutrale bis harmonische Wohnhaus bislang weniger erörtert wurde.

Neben der Kulla soll die **Enge** skizziert werden, der die in Albanien Lebenden insbesondere unter der Diktatur von Enver Hoxha ausgesetzt waren. Symptomatisch lässt sich hier der paranoide Bau von zahllosen Bunkern erwähnen, die auf lange Zeit die albanische Wirtschaft belasteten und die Landschaft verunzierten. Das Material sowie das Geld wären dringend benötigt worden, um neue Wohnungen für die Bevölkerung zu schaffen. (Vgl. die Aussage eines albanischen Zeitzeugen: „Die Hälfte der Einnahmen Albaniens und mehr [...] gingen an die Bunkerisierung, um Bunker zu bauen. Niemand hat daran gedacht, was das Volk isst, was das Volk

¹ „Kur mendojmë, flasim për *Komedinë Hyjnore* të Dante-s, nuk është më interesante Parajsa sesa Ferri. Ferri është dukshëm më interesant. I mesëm është Purgatori; Parajsa (*mendohet*) – është interesante, por jo aq sa duhej të ishte.“ (Interview in der Ausgabe „Ikja e Ismail Kadarese!“ der Fernsehsendung *Opinion* vom 24. Oktober 2012)

macht, was das Volk anzieht.“ Zit. in Idrizi 2018 211) Klosi schreibt: „Die Kosten für nur eine solche Kuppel reichten für eine gute Zweizimmerwohnung.“ (Benzenberg 1993 11) Stefa taxiert den Preis auf damalige 10 000 Lekë, was in etwa einem Wohnhaus entsprochen habe (2012 155, vgl. auch 44-47). Nach dem Zusammenbruch des Regimes führte diese Fehlplanung zu einem ungeheuren und oft unkontrollierten Bauboom in Albanien, der bis heute anhält.

Die Enge der albanischen Wohnverhältnisse unter dem Sozialismus macht Fatos Kongoli bereits im Titel seines Romans „Leben in einer Streichholzschachtel“ deutlich. Widmen wir uns nun zunächst dem traditionellen **Wehrturm**, „ein Stück des Berges“, wie Maks Velo schreibt („Shtëpia kullë ishte një copë mal.“ *Hetimi* 2010 175). Und Joseph Roth merkt auf seiner Albanienreise 1927 an: „Auf jedem der Häuser, die so angelegt werden, dass sie einem Mörder Rast, einem Verfolgten Zuflucht, einer ganzen Sippe Sicherheit bieten, liegt der so genannte Zauber der Unheimlichkeit, dem ich lieber nicht nahe komme.“ (2021) Seliger nennt die Kullas „Häuser ohne Fenster“ (1960 42).

Wie Joachim Röhmschreibt, steht die Bauweise der Kulla in engem Zusammenhang mit der Blutrache²:

Es handelt sich in der Regel um dreistöckige, turmartige Steinbauten mit kleinen, schießschartenähnlichen Fenstern. Im Erdgeschoß befindet sich der Stall, der Eingang zum Wohnbereich ist im ersten Stockwerk und nur über eine schmale, im Falle von Angriffen leicht zu zerstörende Holzterrasse zu erreichen. In diesem Geschoß leben Frauen und Kindern. Das oberste Stockwerk gehört allein den erwachsenen Männern des Hauses und den Gästen; dort befinden sich oft auch wehrgangartige Vorbauten aus massivem Holz mit Schießscharten, die auf die Zugangswege weisen. (Ismail Kadare 2003 238)

Zu den „Fenstern“ der Kulla schreibt Durham: „Die Augen seien die Fenster der Seele, hat einmal jemand gesagt. Wenn ein Mann extrem erregt und kurz vorm Losschlagen ist, wenn er weiß vor Wut wird, ziehen sich seine Pupillen zu kleinen schwarzen Punkten zusammen. Genau so stehen die nackten, fensterlosen Mauern der *kulas* mit ihren winzigen Löchern da – in ewig drohender Bereitschaft.“ (2020 113f) Neben dem Verteidigungscharakter der Kulla fällt die räumliche Trennung

2 Das System der Blutrache ist Teil der patriarchalen albanischen Gesellschaft, was sich allein dadurch belegen lässt, dass nach dem Kanun der Stammbaum des Blutes der männlichen Seite angehört, wohingegen die weibliche Seite durch den Stammbaum der Milch repräsentiert wird. Stephanie Schwandner schreibt zum „Milchbaum und Blutbaum“ der albanischen Familie: „Die Autoritätsstruktur gliedert sich nach Geschlecht und Alter. Der älteste Mann genießt den höchsten Respekt und repräsentiert das Haus nach außen, die jüngste Frau darf keine Anordnungen geben. Die Geburt von Söhnen, die den Fortbestand des Hauses garantieren, wird noch heute mit Freudenschüssen begrüßt, die von Töchtern dagegen nicht. [...] Die Verwandtschaftslinie der Mutter heißt Milchbaum, *lisi i temblit*. [...] Die symbolisch verbindende Substanz, die die Männer eines Hauses durch Zeit und Raum verbindet, ist das Blut.“ *Lisi i gjakut* ist im Albanischen der „Blutsbaum“ (In: Zucchelli 2013 87f).

von Frauen und Männern auf³. Die Kulla lässt sich jedoch nicht auf eine militärische und diskriminierende Funktion reduzieren. Im Kanun heißt es auch: „Das Haus des Albaners gehört Gott und dem Freunde.“ (Elsie 2001 167) In der Tat ist der Freund (*mik*) hier eins mit dem Gast; „Gastfreund“ wäre wohl die passende Übersetzung. Weiter heißt es: „Dem Freund wird mit Brot, Salz und Herz Ehre erwiesen. [...] Für den guten Freund braucht es Kaffee, Branntwein und gedeckten Tisch mit einer Speise des Überflusses.“ (ebd.)

Diese extreme Hochachtung kann absurde Blüten treiben⁴, wie sie in der Literatur geschildert werden. So wird in einer Kurzgeschichte Ernest Koliqis (1903-1975) ein Gast empfangen, der mit dem Gastgeber im Blut liegt. Die Gastfreundschaft gebietet es, dass dem Gast kein Leid geschieht. Auch in *Der zerrissene April* wird diese Episode erzählt. Relativierend lässt sich die Aussage Schmidt-Nekes anführen, der schreibt: „Die Gastfreundschaft ist nicht Ergebnis einer besonders hoch entwickelten Ethik, sondern zunächst eine Überlebensnotwendigkeit für jeden, der in einem Gebiet reist, das kaum öffentliche Beherbergungsmöglichkeiten kennt.“ (ebd. 25f) So schreibt auch Gashi 1995: „In den albanischen Dörfern gab es bis vor kurzem weder Cafés noch Herbergen. Der Gastfreund musste zuhause empfangen werden; ihn außerhalb des Hauses zu bewirten stellte ein Übertreten des Hausrechts dar.“⁵

Dass nicht jeder Fremde gleich ein willkommener Gast ist, zeigen die bei den Albaner*innen üblichen hohen Mauern um die Privathäuser, die nicht selten mit Glasscherben versehen sind, um Eindringlinge abzuschrecken. Dies ist in der Tat eine Abgrenzung nach *innen* sowie nach *außen* – auch die Hauptfigur in Mehmet Myftius Roman „Der Schriftsteller“ sieht sich mit einer solchen Wand konfrontiert: „Der Himmel war nicht zu sehen, sondern nur eine hohe Mauer, die alles umgab und auf deren Spitze Glasstücke angebracht waren.“ („Nuk dukej qielli, por një mur rethues i lartë në majën e të cilit ishin vendosur copa qelqi.“ 2010 150)

3 Diese räumliche Trennung der Geschlechter herrschte in Albanien noch mindestens bis in die 1960er Jahre auch auf Hochzeitsfeiern vor. So schreibt Bejko über diese Zeit: „Das Hochzeitsmahl wurde getrennt von Frauen und Männern eingenommen. In der guten Stube versammelten sich die Männer, die Frauen mussten mit der großen Küche Vorlieb nehmen.“ (2003 86) Auch in den Warteschlangen vor Geschäften und Ämtern waren Männlein und Weiblein getrennt. „Diese beiden Reihen haben mich dann das ganze Leben lang genervt.“ (ebd. 40) In altalbanischen Häusern im osmanischen Stil lassen sich die ebenerdigen „Herrenzimmer“ begutachten; die Frauen waren in einem höherliegenden Raum von den Blicken der Männer getrennt.

4 Dem heutigen westeuropäischen Lesenden mag auch der historische Umstand absonderlich erscheinen, dass die deutschen Besatzer im Zweiten Weltkrieg durch die albanischen Stammesführer im Norden des Landes wie alle anderen das Gastrecht genossen, sehr zum Verdruss der Briten. „Abziehenden Einheiten in den Rücken zu fallen widersprach dem Ehrbegriff der Bergbevölkerung.“ (Gashi/Steiner 1997 174)

5 „Në fshatrat shqiptare deri para pak kohësh nuk kishte as kafene, as bujtina. Mysafiri duhej të pritej në shtëpi; ta qerasje atë jashtë shtëpisë ishte një shkelje e së drejtës shtëpiake.“ (24, Übers. meine)

Gleichwohl ist die Gastfreundschaft oft von ausländischen Reisenden (vgl. z.B. Edith Durham 2020 39f, 158f und 199) und den Albaner*innen selbst beschworen worden. Der Kanun sagt gar: „Dem Herzensfreunde wird das Haus überlassen.“ (Elsie 2001 168) Bei Ismail Kadare findet sich noch eine weitere Schilderung, die sowohl archaisch als auch romantisierend wirkt. In der Kurzgeschichte „Der Bau des Hotels in N.“ („Ndërtimi i hotelit në N.“) von 1967 führt der Stolz auf die Gastfreundschaft vonseiten der nordalbanischen Hochländer dazu, dass der Bau des Hotels schleppend verläuft und scheinbar nie abgeschlossen werden kann. Zunächst sind die Bergbewohner hilfsbereit und begrüßen den Bau eines neuen Staudamms.

Doch die Schwierigkeiten begannen, als sie erfuhren, dass ein Hotel gebaut werden sollte. Von jenem Tag an kühlte sich die Beziehung zum Ingenieur ab. Die Bergbewohner fühlten sich gekränkt. Zum ersten Mal sollte in diesem großen Gebiet ein Hotel gebaut werden. Das empfanden sie wie eine Infragestellung ihrer Bräuche der Gastfreundschaft. Und es war nicht so, dass nur einige alte Männer gekränkt waren. Alle waren gekränkt. Selbst die Mitglieder des Ortsrats und die Kommunisten waren gekränkt, und auch jene, die weiter unten arbeiteten, in den Büros der Gemeinde mitsamt dem Vorsitzenden. Der altehrwürdige Greis Frok Ded Kola hatte geschworen, dass er in der Nacht, in der das Hotel fertiggestellt würde, die Fackel und das Petroleum nehmen und es in Brand setzen würde.⁶

Es wird sogar ein Vergleich gezogen zur Burg Rozafa, an welcher der Legende nach tagsüber gebaut wurde, die Mauern jedoch nachts wieder einstürzten.⁷ Wertfrei

6 „Por e gjithë ngatërresa filoi [sic!] kur morën vesh se do të ndërtohej hoteli. Atë ditë filloi ftohja e tyre me inxhinierin. Malësorët u fyen. Ishte hera e parë që në këtë krahinë të madhe midis maleve po ngrihej një hotel. Këtë gjë ata e morën si një sfidë që u bëhej zakoneve të tyre të mikpritjes. Dhe nuk ishte puna se u fyen vetëm disa pleq. U fyen të gjithë. U fyen dhe anëtarët e këshillit edhe komunistët, edhe ata që punonin poshtë, në zyrat e lokalitetit bashkë me kryetarin. Plaku i moçëm, Frok Ded Kola, e kishte bërë me be se, natën që do të mbaronte hoteli, do të merrte pishën e vajgurin e do t'i vinte flakën.“ (1981 20f, Übers. meine)

7 Eine anonyme Version der Legende wurde 1916 in Shkodra von dem österreichischen Albano-logen Maximilian Lambertz (1882-1963) aufgezeichnet und übersetzt; nachzulesen in Zucchelli 2013 53ff.

Eine Schilderung der politisch Verfolgten Rudina Dema, die als Kleinkind mit ihrer Mutter im Gefängnis innerhalb der Festung von Porto Palermo einsaß, erinnert an die Legende: „Da war sogar ein bogenförmiges Fenster in der Burg, das nach unten hin sehr breit wurde [...]. Meine Mutter hat mir erzählt, dass sie die Wiege in ebendieses Fenster stellten, denn auf dem Boden wäre es sehr feucht, windig und kalt gewesen. Im Fenster dagegen war es wärmer und die Luft war trockener und frischer. Und ‚sobald eines von euch zu weinen anfang, legte man es in die Wiege, nachdem man ein anderes herausgenommen hatte‘. Diese Wiege diente also für alle.“ („Bile ka qenë një dritare në kështjellë në formë harku e cila e kishte bazamentin të gjërë [...]. Nëna më ka treguar se djepin e vinin pikërisht në atë dritare, sepse po ta mbanin përtokë kishte shumë lagështirë, kishte erë dhe ishte ftohtë. Kurse në dritare ishte më ngrohtë dhe ajri ishte më i thatë dhe i pastër. Dhe ‘sa fillonte njëri nga ju të qante, e fusnin në djep, pasi nxirrnin një tjetër nga djepi’. Pra ai djep shërbente për të gjithë.“ Tufa/Lleshanaku 2018 94) Wie Rozafa kümmert sich die eingeschlossene Mutter um ihr Kind, für das durch die Öffnung in der Mauer noch

kontrastiert Kadare hier die neue Zeit mit den alten Werten. Angesichts der unkontrollierten Bautätigkeit seit dem Ende des Kommunismus wirkt diese Schilderung heute geradezu nostalgisch, antiquiert oder gar naiv. (Es soll allerdings tatsächlich noch Dörfer in Albanien geben, in denen die Menschen sich mit dem Konzept schwer tun, Geld für das Beherbergen von Gästen zu nehmen.)

Die Pflicht oder der Wunsch, Freunden und Gästen Gutes zu tun, drückt sich auch im (vermeintlich eher kleinen) Wortschatz des Albanischen aus. Während das Deutsche nur die Wörter großzügig, freigiebig und spendabel aufbieten kann, finden sich in Ali Dhrimos Synonym-Wörterbuch dafür (unter Anderem) folgende Adjektive: *bujar*, *dorëhapur*, *fisnik*, *shpirtmadh*, *zemërgjerë* (2002 48). Ebenso verhält es sich mit dem Gegenteil: Im Deutschen sind die Wörter geizig, knauserig oder knickerig gebräuchlich, im Albanischen dagegen gibt es die Adjektive *dorështrënguar*, *dorëthatë*, *koprrac*, *meskin*, *shpirtvogël* und einige andere (ebd 194). In Albanien als Geizhals zu gelten, kommt einer großen Schande gleich. Das im Deutschen positiv konnotierte Wort „sparsam“ gibt es im Albanischen praktisch nicht, selbst das annähernde Äquivalent *i kursyer* hat einen eher negativen Beiklang.

Die Gastfreundschaft ist auch zentrales Thema des Spielfilms *Mein Freund, der Feind* (Regie: Gjergj Xhuvani) von 2004, zu dem Dhimitër Xhuvani das Drehbuch schrieb, welches auf dem *Sundance Film Festival* als bestes europäisches Drehbuch ausgezeichnet wurde. In der deutsch-albanischen Koproduktion versteckt eine albanische Familie während der deutschen Besatzung 1943 einen Partisanen, einen italienischen Soldaten und einen jüdischen Uhrmacher im Keller ihres Hofes und bringt sich dadurch sozusagen dreifach in Gefahr. Hier ist die Gastfreundschaft der von Schmidt-Neke postulierten archaischen Funktion als Hotelersatz entledigt und wird zum Ausdruck mutiger Solidarität, der mit Freude geleistet wird. Dann geht jedoch auch der deutsche Offizier im Haus aus und ein, wobei wieder die alte Vorstellung zum Tragen kommt, dass jeder Gast als Freund geehrt werden muss. (Den Hausbewohnern macht dies freilich wenig Freude.) Das scheinbare Happy End des Films, als nach den Italienern auch die Deutschen abgezogen sind, wird ganz zum Schluss jäh durchbrochen, als der Hausherr „im Namen des Volkes“ als Kollaborateur verhaftet und abgeführt wird.

Ismail Kadare beschreibt in *Der zerrissene April* verschiedene Kullas. Die erste ist das Haus der Berishas, der Familie des jungen Bluträchers Gjorg. Diese Kulla verfügt der Tradition gemäß über ein Gefängnis⁸, in dem auch Gjorg für zwei

Hoffnung besteht. Zwar ist das Kind in der Legende räumlich gesehen draußen in Freiheit, in Demas Schilderung dagegen wie die Mutter eingeschlossen, der Schwebezustand ist jedoch identisch.

8 Auch das Elternhaus von Ismail Kadare in Gjirokastra verfügte über ein solches Gefängnis, „*hapsanë*“ genannt (2014 217), wie der Autor selbst schildert: „Das Kadare-Haus gehörte zu den höchstens vier oder fünf Häusern in der Stadt, die einen eigenen Kerker besaßen. Manche hielten das bloß für einen Spleen, die anderen glaubten darin eine alte, inzwischen überholte Rechtsvorstellung zu entdecken: Staat und Haus existierten nebeneinander, mit jeweils eigenen Gesetzen.“ (2019 201)

Wochen einsitzen muss, da er „bei einer Hochzeit unangenehm aufgefallen“ war (2003 47). Diese Haftzeit ist jedoch nichts im Vergleich zu der Blutschuld, die er zu tilgen hat. Auf dem Weg von seiner Heimkulla zum „Bluturm“ wiederholt Gjorg bei sich die Definition des Kanuns: „Ob Turm, Hütte oder was auch sonst: ein Haus heißt Haus, wenn aus dem Schornstein einer Heimstatt Rauch aufsteigt.“ (ebd. 26) Im Kanun heißt es:

„Hütte oder Haus, die Rauch aufsteigen lassen (Herd haben), haben ihre Ehre.“

Dieses Hausgut (*pronë*) hat Hof und Garten, Weinberg, Acker, Wiese, Alpen, Weg und Steg (Durchlaß), hat eine Grenze auf dem Berg, dem Hang, in der Ebene.

Alle Rauche (Herdstätten) haben Anteil am Gemeindegut. (Elsie 2001 109)

Dies ist zunächst ein positives Bild – wie in Bertolt Brechts Gedicht „Der Rauch“ von 1953 steht dieser als Zeichen für Zivilisation, Gemeinschaft und Leben:

Das kleine Haus unter Bäumen am See.

Vom Dach steigt Rauch.

Fehlte er

Wie trostlos dann wären

Haus, Bäume und See. (1981 1012)

Auch Liri Belishova⁹ macht in der Internierung den aufsteigenden Rauch als Hoffnungszeichen aus: „Irgendwo inmitten der Lichter brannte eine grüne Flamme über einem glühenden Kamin, ruhig und rein, was an die altherwürdigen Tempel mit ihren Opfergaben und dem kalten Flackern erinnerte, die dem Himmel gewidmet waren.“ („Diku, midis dritave, mbi një oxhak të përsqukur digej një flakë e blertë, e qetë dhe e pastër, që të kujtonte tempujt e lashtë me kurbanet dhe flakëritjen e tyre të ftohtë, kushtuar qiellit“, Shehu 2020 221). Darüber hinaus merkt der Ethnologe

9 Belishova (1923-2018) war eine Anhängerin des kommunistischen Ideals und in der Frühzeit des Regimes eine hohe Funktionärin. Ihr Sturz kam unerwartet, erscheint jedoch in der Retrospektive als logischer Teil der diktatorialen Willkür. Bashkim Shehu nennt einen interessanten möglichen Grund für ihre Verurteilung durch Hoxha: Sie war eine Frau. „Besonders in einem so tief patriarchalischen Land wie Albanien werden einige Eigenschaften der Persönlichkeit, die beim Mann als Tugenden angesehen werden, bei der Frau als schwere Laster angesehen: Entschlossenheit wird als Arroganz ausgelegt, Selbstsicherheit als Einbildung und Verachtung gegenüber anderen; starker Wille als ungezügelter Machtstreben.“ („Sidomos në një vend thellësisht patriarkal si Shqipëria, disa veçori personaliteti që te burri shihen si virtyte, te gruaja shihen si të meta të mëdha: vendosmëria shihet si arrogancë, vetësiguria shihet si mendjemadhësi dhe si përcëim ndaj të tjerëve, vullneti i fortë shihet si ambicie e shfrenuar.“ 2020 176f). Tatsächlich war Liri Belishova damals die einzige Frau im Politbüro. Später erwähnt Shehu auch eine Unterredung zwischen Mao Zedong, Mehmet Shehu und Hysni Kapo: Mao spricht von einer „Frau“, die Verrat begangen habe. Bashkim Shehu kommentiert: „Die Bezeichnung ‚Frau‘ spricht Bände, sie enthält eine unausweichliche Konnotation des fremden, heterogenen Elements“ („Është kuptimplotë cilësimi ‘grua’, me një konotacion të pashmangshëm elementi të huaj, heterogjen“ ebd. 195).

Mark Tirta an, dass gemäß der altalbanischen Volkstradition die familiäre Gemeinschaft mit dem Haus gleichgesetzt wird, bzw. mit „Tür“, „Feuer“ oder „Kamin“ (*shtëpi, derë, zjarr, oxhak*, 2003 193). Hier kann noch angemerkt werden, dass in der albanischen Alltagssprache *shtëpia*, das Haus, immer auch für das „Zuhause“ steht – ein „Haus“ kann also eine einfache Wohnung sein.¹⁰

Tirta schreibt außerdem:

Bei den Bergbewohnern spielte der göttliche Kult des Herdes und des Feuers eine wichtige Rolle. [...] Viele Riten, die der Familie Glück, Erfolg und Reichtum bringen sollten, hingen mit dem Herd und seinem Feuer zusammen. Das Verfluchen des Herdes und des Feuers und das Spucken darauf galten als sehr schwere und unheilbringende Sünden. Der Eid „für dieses Feuer“ wurde als eine schwerwiegende Handlung angesehen. (In: Zucchelli 2013 63)

Hinter der friedlichen Fassade kann jedoch eine Menge männlicher Gewalt verborgen sein. Wie Cresswell rekapituliert: „The image of home as a peaceful and meaningful refuge has been described as masculinist – hiding the realities of power relations in the home which, at their extreme, are linked to battery and rape.“ (2004 83) Tatsächlich ist das Haus oft männlich konnotiert, was sich exemplarisch am „Männerraum“ (*oda e burrave*) zeigt. (Zum häuslichen Umfeld als Hort der Gewalt siehe auch den Auszug aus „Die Hochzeit“, *Dasma*, von Ismail Kadare, Kienzle 2020, Anhang.)

Vergleichsweise harmlos nimmt sich da noch die Schilderung Kadares von seinem Elternhaus in der Novelle „Die Puppe“ (*Kukulla*) aus, die der Autor seiner Mutter

10 In der albanischen Volkstradition wird das Haus als „Herd(stelle)“ (*vatra*) beschrieben, der Ausdruck des „albanischen Herdes“ oder der „albanischen Feuerstelle“ ist auch heute noch gebräuchlich. So schreibt Vera Bektashi in ihren Erinnerungen: „Nach den Jahren 1990-1991 zogen viele verfolgte Familien aller Schichten weg, wohin sie nur konnten, da sie nicht mehr die geringste Hoffnung hegten und nur um der Hölle zu entgehen, in der sie 45 Jahre zubringen mussten.“

Offensichtlich war dies der neueste Exodus. Ein ‚ewiger Fluch‘, der auf den Albanern lastet, so dass sie keine Heimstätte errichten konnten?

Denn Heimstätten bedürfen nicht nur der Geburt, sondern auch des Todes mehrerer Generationen, um diesen Namen zu verdienen. Bei uns wurden äußerst selten Heimstätten erschaffen, die Fremden ließen es nicht zu, aber was noch schlimmer ist, dass es nicht mal die Unseren zuließen.“ („Pas viteve ‘90-91 shumë familje të përkutara të të gjitha shtresave, duke mos parë ndonjë fije shprese, u larguan ku mundën, vetëm që të shpëtonin nga ferri ku u detyruan të qëndrojnë për 45 vjet.“

Ishte me sa u kuptua eksodi i radhës. Një ‘mallkim i përhershëm‘ i shqiptarëve për të mos krijuar dot vatra?

Sepse vatrën nuk kërkojnë vetëm lindjen, por edhe vdekjen e disa brezave që ta meritojnë këtë emër. Tek ne shumë rrallë u krijuan vatra, nuk na lanë të huajt, por e keqja më e madhe ishte se s’na lanë as tanët.“ 2014 19f, Übers. meine)

Man beachte hier die negative Konnotation von „Hölle“ (*ferri*), sinnbildlich für die Unterdrückung des totalitären Regimes, und die positive Zuschreibung von „Herdstelle“ (*vatra*), als Ausdruck eines angenehmen Heims der Albaner*innen, das nicht von außen erstickt wird und nicht für das Exil verlassen werden muss.

gewidmet hat. Er erzählt von ihr als junger Braut, die sich im großen, altherwürdigen, aber auch merkwürdigen Haus der Kadares verloren und sogar bedroht fühlt, was sich eindrücklich in ihrer Aussage „Dieses Haus frisst mich auf!“ (2019 194) manifestiert – ein Satz, der sich für die bescheidene Ehe- und Hausfrau in der patriarchalen Gesellschaft an sich gar nicht gehört. Tatsächlich spricht bereits Evliyâ Çelebi 1670 von den „200 ill-omened spacious houses“ in der Altstadt von Gjirokastra (2000 73). Die Last des Hauses liegt auf der Schulter der Frau, so sagt der Erzähler, dass es „der Puppe“ bewusst gewesen sein muss, „was ihr im Haus der Kadares mit seinen riesigen Fenstern, den Wandschränken, Veranden, Geheimkellern, geschnitzten Plafonds und dem berühmten Gefängnis bevorstand.“ (2019 198) Das Zuhause hat seine ganz eigenen Regeln. Wie Velo schreibt, passt sich in Gjirokastra der Mensch dem Haus an und nicht umgekehrt. Ein weiterer Druck auf die junge Braut entsteht durch die Schwiegermutter, welche einer eigenartigen Gjirokastriter Tradition folgend in betagtem Alter das Haus niemals verlässt, was nach Ansicht des Erzählers an ihrem Bedürfnis liege, „vollends eins“ mit dem Haus zu werden (ebd. 213). Helena Kadare schildert in ihren Memoiren die Verschobenheit des Kadare-Clans in Gjirokastra. Auch Evliyâ Çelebi äußert sich 1670 dahingehend zur Insichgekehrtheit der Gjirokastriten und schreibt, „that the men of Gjirokastër all have a mournful and somber look.“ (2000 85)

Ein anderer Turm, der im *Zerrissenen April* beschrieben wird, ist die „Kulla von Oroshi“, der „Bluturm“, der die Steuern für vergossenes Blut kassiert. Es handelt sich hierbei historisch um den Sitz der Familie Gjonmarku, die gemäß dem Kanun weitgehende Sonderrechte genoss, unter anderem auch die Einnahme einer Blutsteuer (Ismail Kadare 2003 239). Auf dem von Leere und Nebel dominierten Weg dorthin kehrt Gjorg kurz in einer Herberge ein (alb. *han* oder *bujtina*) und kommt danach an einem Dorf vorbei, das gewissermaßen einen kollektiven Bruch der Ehre begangen hatte und deshalb vom Banner¹¹ komplett ausgelöscht wurde. Nur noch die ausgegrabenen Ecksteine zeugen von der früheren Existenz der Ortschaft.

Endlich im Turm von Orosh angekommen, muss Gjorg zunächst lange in einem düsteren Warteraum ausharren, bevor er die Blutsteuer entrichten kann, denn wie ein Mitwartender sagt: „Der Turm hat es nie eilig, das Blutgeld entgegenzunehmen.“ (ebd. 62) Die räumliche und zeitliche Endlosigkeit steht im Kontrast zu der kurzen Zeit von einem Monat, die Gjorg in Sicherheit verbringen kann, solange das „große Ehrenwort“ (*besa e madhe*) gilt, welches das Dorf dem Bluträcher zugesteht. Die ihm verbleibende Zeit erscheint Gjorg mal sehr kurz und dann wieder unendlich lange. „Was fängst du mit dem dreißigtägigen Ehrenwort an?“ wird Gjorg vom Mitwartenden gefragt. „Ja was? dachte Gjorg. Nichts!“ (ebd. 66). Auch das nachlässig in Gang gehaltene Kaminfeuer bietet keine Wärme im Warteraum: „Das diffuse, wabernde, da und dort mit

11 *flamur*, Verwaltungsgliederung im Kanun: „Die Familie besteht aus den Leuten im Haus; wenn ihre Zahl zunimmt, teilen sie sich in Bruderschaften, die Bruderschaften in Sippen, die Sippen in Stämme, die Stämme in Banner, und alle zusammen bilden eine ausgedehntere Familie, die man Nation nennt; sie hat ein Vaterland, ein Blut, eine Sprache und einen Brauch.“ (Elsie 2001 239)

schwarzen Flicker besetzte Licht machte das Schweigen der Wartenden noch dumpfer.“ (ebd. 64)

Das Wartezimmer wirkt wie ein Fegefeuer, in dem all jene auszuharren haben, die eine Blutsteuer zu entrichten haben. Der junge Gjorg ist überfordert von der Schikane des Wartens: „Manchmal glaubte er, auf ewig in diesem feuchten Schuppen an einem Feuer sitzen zu müssen, das eher frösteln ließ als wärmte, weil es nie richtig brannte [...] Wann würde man ihn rufen, um die Steuer entgegenzunehmen? Während der ganzen Zeit, die er hier verbracht hatte, war nur einer vorgelassen worden.“ (ebd. 66)

Deutlich wird hier auch die im Roman dargestellte Hierarchie der damaligen Zeit: Während Gjorg mit seinem Beutel unten in dem schäbigen Anbau verweilen muss, wird das feine, aus der Hauptstadt kommende Ehepaar Vorpsi nach oben in ein Gästezimmer im zweiten Stock der Kulla geführt, wohin ein Bediensteter ihre Koffer bringt. Dieser erklärt auch, was es mit dem Anbau auf sich hat. „Das ist also die berühmte Vorhalle der Mörder“, stellt Besian Vorpsi dem Diener gegenüber nach einem Blick aus dem Fenster fest, woraufhin ihn dieser korrigiert: „Der Blutnehmer, mein Herr.“ (ebd. 137)

Doch im Gegensatz zu Besian, der diesen Ort romantisiert und von der Großartigkeit des Todes spricht, hat seine Frau Diana eine ganz andere Sicht auf die Örtlichkeit und den jungen Blutnehmer:

Hinter den Scheiben war Angst und Nacht. [...] Es war wie das Tor zur Hölle. Und plötzlich drängte sich ihr in unwiderstehlicher Dichtheit die Erinnerung an ihn, an den Mann auf, der durch diese Hölle gegangen war. Gjorg, formten ihre erstarrten Lippen einen lautlosen Ruf. Er reiste auf einer Straße, die keine Ankunft kannte [...] Ein Hamlet der Berge [...] (ebd. 141f)

Auch dies mag eine romantisierte Sichtweise auf den Hochländer sein, allerdings mit mehr Empathie als beim Ehemann. Die Perversität des Systems Blutrache offenbart sich vor allem, wenn sie auch noch mit einem kapitalistischen Mechanismus einhergeht. So sinniert der Verwalter des Blutes zynisch über die (für ihn) fruchtbaren und unfruchtbaren Räume der Albaner, über die er gewissermaßen herrscht:

Den Blick in die Ferne gerichtet, versuchte er sich das unermeßlich weite Hochland vorzustellen, mit all seinen Plateaus, Wildbächen, Schluchten, Schneefeldern, Waldlichtungen, Dörfern, Kirchen. Doch was interessierte ihn, Mark Ukaçjerra, das alles? Für ihn bestand das Hochland nur aus zwei Elementen: einem, das Tod erzeugte, und einem anderen, unfruchtbaren. (ebd. 159)

Die gesamte Welt der Berge wird hier auf den Ertrag reduziert, den das Blut bringt. Der „fruchtbare“ Teil ist dabei in Wahrheit jener, der für die Menschen brach liegt: Jene, die um ihr Leben fürchten müssen, lassen ihre Felder unbestellt. Schon Edith Durham schrieb zur Gegend um Theth: „Wenn da nicht die Blutrache wäre, könnte Okolo florieren. Es hat alles, was ein Dorf an Land, Wald und Wasser braucht.“ (2020 128)

Auch das Haus des Albaners, Gjorgs Elternhaus, verliert für ihn seinen Sinn und verödet. In den wenigen Tagen, die ihm zum Leben bleiben, erscheint Gjorg das Ausbessern des Zaunes oder des Daches als sinnlos. Sieht man den Rauch als trostspendende Metapher, so bleibt dieser nun aus.

Die finale Kulla ist der Turm, in den sich der ins Blut Gefallene zurückzieht, um seine Familie nicht zu gefährden, die *kulla e ngujimit* oder der „Fluchtturm“, wie es Röhm übersetzt. Newmark definiert *ngujim* als „self-confinement to keep from being killed (in a blood feud)“ (1998 576). Im *Zerrissenen April* ist von einer Anzahl von einhundertvierundsiebzig Fluchttürmen die Rede, in denen an die eintausend Männer Zuflucht gesucht hatten (2003 169). Der Fluchtturm ist die Endstation, eine letzte Verschnaufpause vor dem Untergang. Für Vorpsi besteht die endgültige Tragödie darin, dass seine Frau Diana den Fluchtturm betreten hat. „Er hatte dieses fragile Glück noch im ersten Frühling an das Tor zur Hölle getragen. Es hatte der Probe nicht standgehalten.“ (ebd. 226)¹²

Auch in neuerer Zeit erscheint die Kulla furchteinflößend. So etwa für die junge Hauptfigur in Beqë Cufajs Roman *Der Glanz der Fremde* (*Shkëlqim i huaj*, 2003), der abwechselnd im Kosovo und in Deutschland spielt. Nachdem der Vater unter den Vorzeichen des drohenden Krieges, als bereits Menschen verschwinden, entscheidet, mit der Familie aus dem kleinen Städtchen in sein Heimatdorf zu ziehen, erwartet sie dort eine Kulla, die auch hier für Rückzug und Verteidigung steht. Auf den Sohn wirkt sie bedrohlich:

Wir bewohnten zwei Zimmer im Obergeschoß des Hauses. Es war eher ein Turm aus unverputzten Natursteinen mit ganz schmalen Fenstern, die an Schießscharten erinnerten. Der Fußboden und die Decke bestanden aus Bohlen, die vom Alter schon dunkel waren. Bei jedem Schritt, den wir auf dem Flur oder in den Zimmern taten, knarrten die Dielen entsetzlich. (2005 41)

Auch dies ein Mosaikstein von vielen, die den jungen Mann vom vermeintlich goldenen Westen träumen lassen. Gleichwohl ist es bedauerlich, dass viele der historischen Wehrtürme zerstört wurden – sei es während des Kosovo-Krieges 1998-1999 durch serbisches Militär, beim Bau neuer Autostraßen in Albanien oder auch einfach von den Albaner*innen selbst aufgrund eines fehlenden Bewusstseins für den historischen Wert dieser Gebäude.

12 Es besteht eine Ähnlichkeit zu George Eliots Roman *Middlemarch* aus dem Jahr 1874, laut White „eine Warnung vor den Gefahren des antiquarischen Denkens.“ (1986 42) Hier ist es „eine viktorianische Jungfrau mit gesichertem Einkommen, deren Wunsch es ist, einmal in ihrem Leben eine Tat der Selbstüberschreitung zu wagen“ (ebd.). Zwar zeigt sich Besian Vorpsi leidenschaftlicher an der Szenerie interessiert als der Mann, der Eliots Dame auf der Hochzeitsreise begleitet, beide sind jedoch von der Theorie abgelenkt und blind und stumpf angesichts der Wirklichkeit, die sich dahinter verbirgt. Die Romantik, die Besian im Leben der albanischen Hochländer sieht, ist ein Schauspiel – sobald es in Realität umschlägt, wird es unerträglich. Diana hingegen ist eine tatsächliche Romantikerin, die willentlich auf den Blutnehmer Gjorg zugeht – sei es durch Liebe auf den ersten Blick oder aus Mitgefühl.

Ganz anderer Art sind die „Uhrtürme“, die sich in verschiedenen albanischen Städten finden und für ein gewisses kulturelles Niveau standen (Bakıu 2013 88). Ein solcher Uhrturm (*kulla e sahatit*) zählt zu den Wahrzeichen Tiranas, er entstand dort zwischen 1822 und 1830 (ebd.). In der Zeit nach dem politischen Umbruch nahm der Turm Schaden und auch die Uhr funktionierte nicht, bis das Gebäude 2010 restauriert wurde (ebd. 90). Ardian Vehbiu hat 2003 ein eigenes Buch über die *Kulla e Sahatit* veröffentlicht (Tirana: K&B), in dem er einen längeren essayistischen Ausflug rund um den Tiraner Uhrturm unternimmt.¹³

In neuerer Zeit haben die Menschen in ihrem Zuhause auch in Friedenszeiten mit Problemen zu kämpfen – so etwa mit dem notorischen Mangel an Raum. Exemplarisch dafür stehen Kongolis Schilderungen in „Leben in einer **Streichholzschachtel**“, wo die Figur des Kindes bis zu seinem achten Lebensjahr mit den Eltern in einem Zimmer schlafen und dabei eine unangenehme Entdeckung machen muss:

Ich hielt den Atem an und traute mich nicht, mich zu bewegen oder den Blick abseits von meinem Bett zu wenden. Das Stöhnen in der Dunkelheit hielt noch eine Weile an, dann setzte eine Stille ein. Die Fälle häuften sich, dass ich dergestalt aus dem Schlaf erwachte. Und eines Nachts hielt ich es nicht mehr aus. „Was machst du denn mit Mama, Papa?“, fragte ich. Sie gaben mir keine Antwort, sondern schwiegen für eine lange Zeit. Schließlich drang ein Flüstern an mein Ohr, so etwas wie ein Lachen und dann die Stimme meiner Mutter. „Schlaf jetzt“, sagte sie, „schlaf!“¹⁴

Eine tragikomische Szene. Am folgenden Tag wird der Sohn vom elterlichen Schlafzimmer auf das Sofa in der Küche transferiert. (Die vierköpfige Familie teilt sich eine Zwei-Zimmer-Wohnung.) Ein weiterer peinlicher Sachverhalt ist der starke Geruch der Ausscheidungen der Hauptfigur, die sie in ihrer eigenen Wahrnehmung fast zu einer *Persona non grata* werden lässt. Die Enge des Haushalt empfindet der Protagonist als traumatisch:

Ein solcher Raum erstickt einen. Selbst wenn es das Schicksal später will, dass ihr komfortabel und in großzügigen Räumlichkeiten lebt, versichere ich euch, und was das angeht, so bin ich befugt zu sprechen, wird eure Welt für immer klein bleiben, so klein wie eine Streichholzschachtel. Ihr werdet dazu neigen, die Maßstäbe zu verkleinern und dem Umfang anzupassen, mit dem ihr großgeworden seid. Und was das Schlimmste ist: Das Gefühl für Zeit und Raum verliert jede Bedeutung. Die Tage verlaufen monoton, die Grafik eures

13 Zu einem allgemeinen Überblick siehe Klaus Kreisers Aufsatz „Osmanische Uhrtürme in Südost-europa“, Würzburger Geographische Manuskripte 89 (2020), 27-30.

14 „Mbajta frymën pa guxuar të lëvizja, pa guxuar të hidhja vështrimit përtej krevatit. Rënkimet vazhduan për njëfarë kohe në errësirë, pastaj gjithçka ra në qetësi. Raste të tilla të daljes së gjumit u përsëriten. Dhe një natë s'durova dot më. 'Çfarë po i bën mamit, o babi?', thashë. Ata nuk m'u përgjigjën, heshtën për një kohë të gjatë. Më në fund, te veshët e mi mbërritën ca pëshpëritje, një si e qeshur dhe zëri i nënës. 'Fli tani, foli ajo, fli!'“ (2007 31, Übers. meine)

Lebens ist vorbestimmt, mehr oder weniger wie die Grafik der morgendlichen Benutzung des Badezimmers, mit Abweichungen schizophrener Natur.¹⁵

Unfreiwillig kann der Mikrokosmos der Streichholzschachtel auch zu einem Refugium werden. So im Falle von Fevzius Großmutter, die nach der Machtergreifung das Zuhause als einzigen Rückzugspunkt sieht: „Sie wollte nichts von der Welt außerhalb der Welt ihrer Türen wissen. Außerhalb des Hauses war eine andere Welt. Zuhause war ihre Welt“ („Nuk deshi t’ia dinte për jetën përtej dyerve të saj. Jashtë shtëpisë ishte një tjetër botë. Në shtëpi qe bota e saj“, 2019 25).

Vergleichbar, aber noch monotoner verlaufen die Tage in der Haft oder der Internierung, wo man der anderen, fremden, feindlichen Welt nicht vom Leibe rücken kann. Shehu beschreibt den Alltag der internierten Liri Belishova folgendermaßen: „Sie ist müde und muss schlafen, um um drei Uhr nachts aufzustehen und sich an der Milch-Schlange anzustellen, wobei wieder alles von vorn anfängt, als wäre es immer derselbe Tag, Jahr für Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt, in einem Zeitunnel, der niemals endet und so lang ist, als wäre die Zeit stehengeblieben.“¹⁶ Auch ist das Gefühl, in einer Streichholzschachtel eingequetscht zu sein, noch existenzieller in der Haft – so sieht sich Zef Pllumi bei der Fahrt im berüchtigten *autoburg* (vgl. die Reizwörter im Kapitel zum Gefängnis) als eines der Zündhölzer in der engen Metallkiste (2015 93). Die Anonymität und das Ausgeliefertsein ist hier wesentlich dramatischer als bei Kongolis Helden.

Kongoli beschreibt auch die Praxis der Diktatur, geschiedene Eheleute weiter unter einem Dach leben zu lassen. Es lässt sich schwer ausmachen, ob dies aufgrund des Wohnungsmangels geschah oder eine Taktik des Regimes war, um die Menschen vor Scheidungen abzuschrecken und so die Familie als Zelle der Gesellschaft zu erhalten¹⁷. Tatsächlich existiert dieses Symptom auch in heutigen teuren, westlichen Groß-

15 „Një hapësirë e tillë ju ndrydh. Edhe nëse më pas fati jua sjell të jetoni mes rehatisë, në hapësira të bollshme, ju siguroj, për këtë mund të flas me kompetencë, bota juaj ka mbetur përjetësisht e vogël, sa një kuti shkrepsesh. Prija juaj është t’i zvogëloni përmasat, t’ia përshtasni metrit me të cilin jeni rritur. E keqja më e madhe: nocioni i kohës dhe hapësirës e humbasin kuptimin. Ditët rrjedhin monotone, grafiku i jetës suaj është i pararcaktuar, pak a shumë si grafiku i përdorimit mëngjesor të banjës, me çrregullime të natyrës skizofrenike.“ (ebd. 58)

16 „Është e lodhur dhe duhet të flejë, për t’u çuar në orën tre të natës që të shkojë në radhën e qumështit dhe që të përsëritet çdo gjë nga e para, a thua është gjithmonë e njëjta ditë, vit pas viti, dekadë pas dekadë, në një tunel kohor që zgjatet vazhdimisht, aq i gjatë sa që koha sikur është ndalur.“ (2020 211) Das Los, in der quälenden Milchschlange auszuharren, fiel auch den Durchschnittsalbaner*innen zu dieser Zeit zu.

17 Gashi und Steiner schreiben: „Als Keimzelle einer vitalen kommunistischen Gesellschaft sollte [...] die Kleinfamilie um jeden Preis gefördert und erhalten werden. Liebe und Heirat jedoch mußten festen Prinzipien folgen: ‚Das Ideal einer reinen proletarischen Liebe zwischen Mann und Frau, gefolgt von einer Heirat auf der Basis gegenseitigen Einverständnisses‘, schwebte Hoxha vor. Scheidungen waren eher verpönt; wo es nur ging, schritt die Partei ein, um Ehekrise zu schlichten.“ (1997 204) Zum regionalen Kontext merkt Calic an: „Im Gegensatz zu Jugoslawien, wo man die Familienplanung als Privatangelegenheit und die Abtreibung als Menschenrecht ansah, bemühten sich die Führungen in Griechenland, Albanien, Bulgarien und Rumänien ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre, die Geburtenrate zu steigern, indem sie das

städten wie München, wo getrennte Paare nicht ohne weiteres ein neues Heim finden können. In dieser Hinsicht ist die Einschränkung der Selbstbestimmung im Kapitalismus vergleichbar mit der unter der Diktatur.

Doch waren im Kommunismus die Menschen „in Armut gleich“ (Fatos Lubonja „Das zweite Erwachen“ 2016 9), so gibt es davor und danach eine wohlhabende Oberschicht. Am Beispiel eines Kellers kann dies veranschaulicht werden. Eingangs wurde bereits ein allerdings einfacher, enger Keller geschildert, der Kongolis Erzähler in „Leben in einer Streichholzschachtel“ als Rückzugsort und Refugium dient (2007 28). Auch die Erzählstimme in *Chronik in Stein* ist von dem riesenhaften Kellerraum des Elternhauses fasziniert. Blendi Fevziu zitiert die Erinnerungen seines Onkels Ali, welcher den Keller des wohlhabenden Refik Beu in den 1930er Jahren beschreibt:

Recht auf Abtreibung einschränkten, Kinderlose höher besteuerten und Geburtenprämien bezahlten.“ (2016 514). Insbesondere in Bezug auf Schwangerschaftsabbrüche ging dies zu Lasten der Frauen, die sich oft zu heimlichen Abtreibungen gezwungen sahen, wie etwa Ismail Kadare in seinem Roman „Die Stadt ohne Reklame“ schildert (vgl hierzu auch Kienzle 2020 149-152). Erschreckend ist die Tatsache, dass viele Frauen, die unter der Diktatur abgetrieben haben, davon oft lapidar berichten, als sei es nicht der Rede wert. So antwortet die politisch Verfolgte Rudina Dema auf die Frage, wie viele Kinder sie habe, nur knapp: „Ich habe eine Tochter. Ich hatte vier Abtreibungen und als ich 43 war, ist meine Tochter zur Welt gekommen.“ („Kam një vajzë. Kam bërë katër aborte dhe, në moshën 43 vjeçe, kam lindur vajzën.“ Tufa/Lleshanaku 2018 125) Dema berichtet auch von einer gespürten Geschlechtslosigkeit oder Depersonalisierung durch das erfahrene Leid und die Unterdrückung: „Ich war zu etwas geworden, was weder männlich noch weiblich war. Ich ging zur Arbeit und alle beschimpften mich, weil ich nicht zum Arbeiten taugte. Diese Arbeit war nichts für mich.“ („Isha kthyer as mashkull e as femër. Shkoja në punë, dhe më shanin të gjithë se nuk isha e zonja për punë. Nuk isha për atë punë.“ ebd. 112)

An einer anderen Stelle ihres Berichts erinnert das politisch verfolgte Mädchen an den „kleinen Luli“ von Migjeni. In seiner Prosaskizze von 1936 beschreibt der erste moderne albanische Dichter einen Schuljungen, der im Unterschied zu anderen Mitschülern unter großer Armut leidet, was sich besonders am Schuhwerk zeigt: „Was am meisten seine Aufmerksamkeit erregt, sind die festen Stiefel, die manche seiner Kameraden tragen. Wie schön sie sind! Wie sie glänzen! – denkt Luli, und unwillkürlich fällt sein Blick auf die eigenen Latschen, aus deren klaffendem Maul die nackten Zehen hervorleuchten.“ (1989 23) Migjeni war ein von den Kommunisten besonders geschätzter Autor, da er die Missstände während der Zogu-Zeit anprangerte. Rudina Demas Schilderung über ihre Schulzeit eine Dekade nach der Befreiung klingt jedoch sehr ähnlich wie die Beschreibung Lulis. Von der Internierung in Savra ist sie Mitte der 1950er zu Fuß auf dem Weg nach Lushnja: „Fünf Kilometer hin und zurück. Kalt, schlecht gekleidet, ohne Schuhe, unterernährt. Von der Anstrengung ermattet. Es fehlte an allem. Ich ging in die Schule, setzte mich auf die Bank und sah meine Klassenkameradinnen, freie Bürgerinnen ohne schlechte Biographie und mit Stiefeln (da die Tschechoslowakei begonnen hatte, Stiefel mit Glanz zu liefern); diese Stiefel gefielen mir sehr.“ („Pesë kilometra vajtje-ardhje. Ftohtë, e paveshur, pa këpucë, e paushqyer. E dërrmuar nga lodhja. Gjithçka mungonte. Shkoja në shkollë, ulesha në bankë dhe shihja shoqet e mia që ishin qytetare të lira, pa biografi të keqe, me çizme (se kishte filluar Çekia të sillte çizme me shkëlqim); më pëlqenin shumë ato çizme.“ Tufa/Lleshanaku 2018 116) Wie zu Zeiten Lulis ist auch nach dem Krieg die Biographie entscheidend – zuvor war die ökonomische Stellung der Familie ausschlaggebend, nun die politische Einstellung.

Es war ein äußerst geräumiger und langer Keller, voll mit großen Holztruhen, die innen mit verzinktem, rostfreiem Eisenblech verkleidet waren, um sie vor Fäulnis und Ratten zu schützen. [...] Sie wurden gefüllt mit Bohnen, Reis, Orzo, hausgemachten Nudeln, Bulgur, Mais- und Weizenmehl, Salz, mit Wolltüchern bedeckten gebackenen Pide, Stärke, Zucker, Kaffee, Walnüssen, Haselnüssen und Mandeln. [...] Es gab eine Menge großer, mannshoher Tonkrüge, die mit Olivenöl gefüllt waren und deren Mündungen fest mit dünner Geißenhaut verschlossen waren. [...] An der Wand hingen Reihen von getrockneten Feigen, Zwiebeln, Knoblauch, Aprikosen und Pflaumen.¹⁸

Dem (privaten) Wohlstand steht der (kollektive) Mangel zur kommunistischen Zeit gegenüber. Fevziu spricht vom „Übergang vom magischen Keller zum kleinen Schrank, wo die wenigen Lebensmittel für den Sonntag aufbewahrt wurden“ („Kalimi nga qilari magjik te dollapi i vogël, ku ruheshin pak ushqimet e së dielës“ ebd. 244).

Hinzu kommt eine Vereinfachung der Ästhetik bis hin zu einer Ästhetikfeindlichkeit im Sozialismus. So schildert Gen Fujii das Beispiel des Gjirokastriten Fatmir und seiner Wohnung, deren Ausstattung sich in erster Linie nach funktionalen Gesichtspunkten orientierte und im Zeichen der Modernisierung stehen sollte. Allerdings muss hinzugefügt werden, dass auch die westliche moderne Architektur (Stichworte *form follows function* und *Bauhaus*) nach einem Einklang von Form und Funktion gesucht hat und die albanischen Möbel aus sozialistischer Zeit heute durchaus eine eigene Ästhetik haben. Fatmir erzählt von einigen kunsthandwerklichen Gegenständen, die seine Familie besessen hatte, wie eine Holztruhe, eine Pendeluhr und einen alten Schrank. Solche verzierten Objekte seien aber als Ausdruck eines „Warenfetischismus“ betrachtet worden („shiheshin si shenja të fetishizmit të mallrave“ 2016 152) und früher oder später entsorgt worden. Nach dem Ende des Kommunismus ging alles von vorn los – vieles, was man mit dem vergangenen System identifizierte, wurde kurzerhand entsorgt. Dies entspricht dem, was Lubonja im Hinblick auf das „Buch“ der albanischen Architektur anmerkt, dass es durch die verschiedenen Systemwechsel und Auslöschungen im ersten Kapitel steckengeblieben sei (*Përpyjekja* 2016 2).

Ein wichtiger Raum für die albanische Familie ist *dhoma e pritjes*, wörtlich übersetzt „Empfangszimmer“, wo Gäste empfangen werden. Kongoli nennt dies den „heiligen Raum“ („hapësira e shenjtë“, 2007 32; heute könnte man von einem *showroom* sprechen). Unter der Diktatur, die jede verbale oder visuelle Äußerung des Privaten zu unterbinden suchte, ermöglichte das Wohnzimmer ein gewisses Maß an Ästhetik und

18 „Ishte një qilar shumë i madh dhe i gjatë, mbushur me arka të mëdha dërrase, të veshura brenda me llamarinë inoksidabël, për t'i mbrojtur nga kalbja dhe brejtja e minjve. [...] Mbusheshin plot me fasule, oriz, rroshnica, makarona shtëpie, trahana, miell misri dhe gruri, kripë, peta të pjekura mbuluar me beze, niseshte, sheqer, kafe, arra, bajame, lajthia. [...] Kishte plot qypa të mëdhenj, të lartë sa njeriu, mbushur me vaj ulliri dhe grykat e tyre të mbyllura mirë me lëkurë keci të hollë. [...] Varur në mur kishte vargje me fiq të tharë, qepë, hudhra, kajsi e kumbulla po të thara.“ (2019 243)

Privatsphäre. Es ist jedoch auch Teil der Gastfreundschaft, auf welche die Menschen in Albanien stolz sind und die selbst in Zeiten des Mangels die persönliche und familiäre Würde aufrecht erhält. So schildert Lea Ypi die großangelegten Maßnahmen, mit denen sich die Familie 1992 auf den Besuch einiger Vertreterinnen eines französischen Frauenverbands einstellt:

Wir bereiteten uns vor, als wäre Silvester. Wir strichen die Wände, nahmen die Vorhänge ab und wuschen sie, zerrten die Matratzen zum Lüften ins Freie, schrubbten die Schränke von innen und staubten jedes einzelne Buch im Regal ab. In den Stunden vor ihrer Ankunft verwandelte sich das Haus in ein Schlachtfeld, und wir waren eine straff durchorganisierte, mit Besen, Lappen, Schwämmen, Bottichen, Eimern, Mopps und dem ganzen Rest der häuslichen Artillerie ausgerüstete Militäreinheit. (2022 213)

Hier lässt sich auch eine Analogie zum Kanun feststellen, in dem zum einen die Gastfreundschaft einen sehr hohen Stellenwert einnimmt und zugleich der Aspekt der Verteidigung bedeutend ist – insbesondere in Form des Wehrturms.

Zur wichtigen Rolle, die der Eindruck auf Gäste spielt, schreibt auch Bejko: „Das Schlafzimmer fungierte als Schaufenster, das jedem Besucher beim Abschied vorgeführt wurde, indem man die Tür absichtlich offen ließ. Die Albaner verausgabten sich für die Schönheit.“¹⁹ (2003 278) An anderer Stelle geht sie erneut auf die Bedeutung des Vorzeigezimmers ein: „Die Albaner haben einen hohen Schönheitssinn. Ja, sie fanden Möglichkeiten, um jeden schönen Gegenstand, ja sogar Spielzeug, das sie ihren Kindern vorenthielten, vor allem in den großen modischen Schrankwänden auszustel-

19 Vgl. auch die Aussage des in den 1970ern nach Jugoslawien geflüchteten und dann in Albanien inhaftierten Zenel Drangu, als er den ungläubigen montenegrinischen Albanern erklärt, dass man im Mutterland und vermeintlichen sozialistischen Paradies für eine neue Hose einen Monat lang arbeiten müsse. Er fügt hinzu: „Der größte Teil der Jugend Shkodras verzichtete auf Essen, um sich gut anziehen zu können. Das äußere Erscheinungsbild sollte gut sein. Dass man gut angezogen war, erfüllte einen mit Zufriedenheit.“ („Pjesa më e madhe e të rinjve të Shkodrës, rrinin pa ngrënë vetëm që të visheshin mirë. Vetëm pamja e jashtme të ishte e mirë, të dukeshin të veshur. Kjo ishte kënaqësi.“ Tufa/Lleshanaku 2018 135)

Zur Kaufkraft unter dem Hoxha-Regime erwähnt Lendvai die Durchschnittslöhne von Arbeiterinnen und Arbeitern – in der bei Korça gelegenen Fabrik für Feinmessgeräte UIK liegen sie zwischen 400 und 600 Lekë. „Was können sie für ihren Lohn kaufen? Ein Herrenanzug kostet zwischen 580 und 750 Lek, ein Paar Schuhe 130 bis 175, Plastiksandalen 75, ein Damenkleid zwischen 190 und 240, ein Kilo Reis 8 und ein Kilo Lamm- oder Rindfleisch 14-18 Lek. Für ein Fahrrad einfachster Ausführung muss [Gjergj] sechs Wochen arbeiten.“ (1985 57) Hinzu kam, dass viele Güter, besonders jene des gehobenen Bedarfs wie elektronische Geräte, oft kaum verfügbar waren.

Andererseits war mindestens bis zum Ende des Osmanischen Reiches die Einrichtung eines albanischen *Hauses* und die Versorgung mit *Konsumgütern* noch weitaus spartanischer. Laut Artan Hoxha gab es bei der Landbevölkerung, die den überwiegenden Teil der albanischen Gesellschaft ausmachte, sehr wenige Gegenstände, so gut wie nie Betten und selten Tische – wenn für die damalige Zeit von *Ikonen* gesprochen werden kann, so waren dies die Waffen oder ein Musikinstrument (2021 51f). Die Ausschmückung des eigenen Heims mag auch eine Reaktion auf diese bescheidenen Wohnverhältnisse sein.

len.“ (ebd. 125) Von Interesse sind in diesem Zusammenhang zwei Arten von **Ikonen**, die im Folgenden geschildert werden.

Kongoli erwähnt in „Leben in einer Streichholzschatulle“ die „offizielle Ikone“, die zur Zeit der Diktatur in keinem albanischen Wohnzimmer fehlen durfte: das Bild Enver Hoxhas. Auch Bände des absurd umfangreichen Werks des Führers waren stets im Bücherschrank zu finden.²⁰ In Helena Kadares Roman *Eine Frau aus Tirana* wirken die Titel wie ein Fremdkörper im Liebesnest²¹ der Hauptfigur Susanna:

20 Unter der Diktatur wurde die Auflagenhöhe für jede Art von Büchern vom Staat bestimmt. Auch die Papierqualität hing vom jeweiligen Werk ab; für das Ausland bestimmte Bücher waren dementsprechend in einer repräsentativeren Aufmachung. Armin Hetzer merkt in seiner Studie über die *Geschichte des Buchhandels in Albanien* zur Situation von den 1960er bis zu den 1980er Jahren an: „Bei allem Respekt vor der Aufbauleistung der Albaner müssen wir sagen, daß man [...] zu dem Schluß kommt, daß Verschleuderung von Volksvermögen auf dem Wege der Buchproduktion zu Propagandazwecken erfolgt. Bezeichnenderweise sehen wir in jener Kategorie von Druckschriften, die für den Export gedacht sind, nicht nur die höchsten Auflagen, sondern auch die beste typographische und buchbinderische Verarbeitung. Der Staat lässt sich sein Image im Ausland etwas kosten [...] Inhalt und Aufmachung stehen also mitunter in krassem Mißverhältnis zueinander.“ (1985 173)

Henri Çili spricht von einer „fast erzwungenen, fiktiven Verbreitung von Büchern“ unter der Diktatur und nennt den 5. Januar 1991 mit dem Erscheinen der Zeitung „Demokratische Wiedergeburt“ (*Rilindja Demokratike*) als ersten Tag der Pressefreiheit in Albanien (Fevziu 2014 3f). Zum Einsetzen der Pressefreiheit 1991 notiert Hetzer: Die Bevölkerung „schaut jetzt zum ersten Mal mit Interesse die eigenen Fernsehprogramme an und liest die eigenen Zeitungen, weil diese auf interessante Weise von den Ereignissen im Inland berichte[n]. Vorher gierte man nach Nachrichten aus ausländischen Quellen.“ (1993 202)

21 Angesichts des Umstands, dass ein solches Liebesnest unter dem Hoxha-Regime geheim gehalten werden musste, wirkt eine andere Art des Refugiums, die WG von Lundrim und Nikola in Durrës, die Ilir Ferra in seinem Roman *Rauchschatten* schildert, erstaunlich freizügig. „Als junge Akademiker ohne familiäre Verpflichtungen haben sie sich den Luxus einer Wohngemeinschaft in einer der nettesten Gegenden der Stadt geleistet.“ (2015 85) Damals wie heute sind solche Kommunen bei den auf die Familie fixierten Albaner*innen eher unüblich, ebenso wie die Ausschweifungen, welche diese literarische Schilderung bestimmen: „Bei ihrem Schnapskonsum darf es auch nicht wundern, dass die Wohngemeinschaft bereits wenige Monate nach ihrer Gründung sich den Ruf eines verruchten Ortes eingehandelt hat, auf den man teils ängstlich scheu, teils neugierig erregt blickt. Im Viertel vor der Musikschule werden die Ingenieure vor allem von den Jugendlichen bewundert, weil sie sich, ohne besonderes Aufsehen zu erregen, über viele Verbote hinwegsetzen.“ (ebd. 88) Trotz seines für die damaligen Verhältnisse unsittlichen Lebensstils bleibt das Domizil der beiden Freunde erhalten, wo sie feiern und privat Fernsehgeräte reparieren; hier liegt „dieser süßlich schwere Duft von Ausgelassenheit, vermischt mit den Aromen einfacher Bratgerichte und dem stechenden Bouquet geschmolzener Lötmasse, Bernstein und Klebstoff, welcher gemeinsam mit schwedischen Volksweisen und Jazzstandards, die ein Saxophonlehrer im Wohnzimmer der WG bei gedämpfter Lautstärke vorträgt, die Luft im Vorraum schwängert.“ (ebd. 89) In Anbetracht der sonstigen Schilderungen vom Leben unter der Diktatur, wo soziale Zwänge und Verklemmtheit vorherrschen, ist dieser offene Ort eine wahre Insel der Freiheit.

Ein weiteres Versteck für Liebespaare stellte unter der Diktatur der Künstliche See dar (*Liqeni Artificial*), der Ende der 1950er errichtet wurde und zum Stadtpark Tiranas gehört. Nicht selten fanden sich dort Pärchen zusammen, um sich möglichst unbemerkt näherzukommen (vgl. Çapaliku 2017 55f).

Auf dem obersten Regal, dort, wo die Ausgabe der Werke des Großen Chefs mit ihren luxuriösen roten Einbänden stand, fehlten auch die zwei letzten, erst dieses Jahr erschienenen Bände nicht. [...] Mit einem leisen Stich im Herzen erinnerte sie sich an das letzte Jahr, als Viktor und sie genau auf diesem Sofa gelegen hatten, entrückt durch das Wunder der Liebe und überzeugt, dass die Welt vor den Fenstern aufgehört hatte zu existieren. Während er die Werke auf dem Regal gegenüber betrachtete, hatte Viktor sie damals gefragt – etwas naiv, wie Susanna fand –, wie viele Bände der Große Chef denn noch herauszugeben gedenke. Als sie ihm lachend erklärt hatte, dass noch nicht einmal die Hälfte erschienen sei, hatte Viktor sich mit einer derart drolligen Geste an die Stirn geschlagen, dass sie sich vor Lachen kaum mehr erholen konnte.²² (2009 26f)

Vielen Exemplaren der Werke Hoxhas wurde in der Übergangszeit kein angenehmes Schicksal zuteil: Sie dienten als Einwickelpapier für fliegende Händler. So notiert Jones bei seinem Aufenthalt in Shkodra: „Am Rande des Platzes brät ein junger Mann auf einem Kohleofen Würstchen. Mein Kebab wickelt er in eine Seite, die aus einem Buch von Enver Hodscha gerissen wurde und auf der es um ‚fehlgerichtete Strategien‘ geht [...]“ (1994 66). Auch die Reisebegleiterin „Leila hat pikante Reisbällchen vorbereitet, die sie in Seiten aus Envers Büchern eingewickelt hat. Auf einer steht die Überschrift: ‚Die Chinesen entschlüsseln.‘ Auf einer anderen: ‚Begegnungen mit Stalin.‘“ (ebd. 186) Heute wiederum stehen Hoxhas Werke in Souvenirläden in Tirana, Kruja oder Gjirokastra. So haben sie zu jeder Zeit eine den Umständen entsprechende Verwendung erfahren.

Parallel zu den offiziellen gab es aber auch schon unter der Diktatur inoffizielle Ikonen: banale Plastiktüten, auf denen der Name einer westlichen Stadt prangt, eine Waschmittelflasche oder eine Coca-Cola-Dose. Bei Kapllani heißt es:

Statt des fürchterlichen Feindes trug das Meer verschiedene bescheidene Gegenstände aus der Welt-jenseits-der-Grenze heran: vergammelte Säcke, Cola-Flaschen, leere Waschmittelbehälter mit diversen Aufschriften. Die Menschen nahmen diese Sachen als Dekorstücke für ihr Zuhause mit. Ich erinnere mich an eine Cousine, die sich über einen leeren grünen Kanister in noch gutem Zustand wie verrückt freute. Nur der liebe Gott weiß, wer ihn an der italienischen Küste weggeworfen hatte, nicht ahnend, dass er auf der anderen Seite des Meeres den Status eines Fetischs bekommen würde. (2020 40f)

22 Ein vergleichbares (allerdings kurzlebiges) Liebesnest und „Refugium der Vergangenheit“ erschaffen sich die beiden Hauptfiguren in George Orwells *1984*: „Dreckig oder sauber, das Zimmer war das Paradies.“ (2021 187) Für die Liebenden genügt bereits die Gewissheit, dass dieser Raum existiert, um inmitten der totalitären Umgebung zur Ruhe zu finden. Gleichwohl sind die beiden sich von vornherein im Klaren darüber, dass ihr Glück unter den herrschenden Umständen nicht von Dauer sein kann.

Auch Arian Leka schildert in seinem Essay „Meer des Argwohns“ die fremdländischen Ikonen:

Gewöhnliche Gegenstände, die wir in Kultobjekte verwandelten. Leere Colaflaschen, zerdrückte Heineken-Dosen, aufgeweichte Marlboro-Schachteln nahmen einen Ehrenplatz in unseren Regalen ein.

Sie rivalisierten mit religiösen Ikonen und Büsten unseres Partei- und Staatsführers. An religiöse Konvertierungen waren wir gewöhnt, aber mit industriellen waren wir nicht vertraut. Deshalb gaben wir ihnen den höchsten Thron im Reich des familiären Krempels. (2020 74)

Der Umstand, dass sich diese Art der Ikonen in vielen literarischen Texten finden, lässt darauf schließen, dass die Mitbringsel des Westens den Menschen sehr viel bedeuteten. Bei Velo trennt sich ein Ehepaar nur schweren Herzens von einer größeren Kollektion ausländischer Flaschen, um das Haushaltsgeld aufzubessern. „Es handelte sich um geleerte Cognac-, Whiskey- oder Coca-Cola-Flaschen. Sie hatten sie in ihrem Regal aufgereiht, wo sie der Stolz der Familie waren.“ („Ishin shishe të boshatisura konjaku, uiski apo koka-kola. I kishin rreshtuar në dollap dhe ishin krenaria e familjes.“ 2016 25; vgl. auch Ypi 2022 77) Das *Sammeln* scheinbar belangloser Gegenstände steht auch im Gegensatz zum Sport des *Ausmistens* in westlichen Konsum- und Wegwerfgesellschaften (vgl. die zahlreichen Ratgeber der heutigen Zeit zu diesem Thema) – wo auf der einen Seite Mangel herrscht und improvisiert wird, herrscht auf der anderen Seite der Überfluss und die Frage *Wohin mit all dem Zeug?*

Für die Marxistin Ypi ist das Zurschaustellen des leeren Zuckerbrausegefäßes ambivalent: Einerseits verleiht sie dem sozialistischen Einheitsgrau etwas Individualität, andererseits sieht sie darin bereits die Gefahren der Konsumkultur aufziehen, die später einmal als neue Ideologie zur gesellschaftlichen Spaltung führt. Konkret benennt sie dies anhand eines Vorfalls, als das begehrte Objekt einer räuberischen Hand zum Opfer fällt, woran eine nachbarliche Freundschaft zu zerbrechen droht.

Damals waren diese Dosen ein seltener Anblick. Noch seltener war das Wissen um ihre Funktion. Sie hoben den Sozialstatus: Wer zufällig eine besaß, stellte sie stolz im Wohnzimmer aus, normalerweise auf einem Häkeldeckchen auf dem Fernseher oder dem Radio, nicht selten direkt neben dem Foto von Enver Hoxha. Ohne die Coca-Cola-Dose sahen unsere Wohnungen alle gleich aus. Sie waren in der gleichen Farbe gestrichen und mit den gleichen Möbeln eingerichtet. Mit der Coca-Cola-Dose änderte sich etwas, und zwar nicht nur in visueller Hinsicht. Neid schlich sich ein. Zweifel kamen auf. Vertrauen wurde gebrochen. (2022 73)

Nach dem Coca-Cola-Verbot des Kommunismus kommt es im Kapitalismus zu einem Coca-Cola-Zwang. Der französische Künstler Guy Debord spricht in seinem Aufsatz über die „Theorie des Umherschweifens“ aus dem Jahr 1956 von „Coca-Cola-Befehlen“ (in: Lubkowitz 2020 21), die den öffentlichen Raum bestimmen.

Tatsächlich ergibt sich eine Parallelität zwischen dem Gebot unter dem Hoxha-Regime, glücklich und optimistisch zu sein und dies zur Schau zu tragen, und den Geboten der Zuckerbrause wie „Don't Stop Having a Good Time!“ oder „Enjoy Coca-Cola!“²³ Ähnlich ist das Verbot von Privatautos unter der Diktatur und die massive Automobilisierung im darauf folgenden System zu sehen. Debord merkt an: „Im Übrigen ist der aktuelle Überfluss an Autos nichts anderes als das Ergebnis der ständigen Propaganda, mit der die kapitalistische Produktion die Masse überzeugt – und das ist einer ihrer verblüffendsten Erfolge –, dass der Besitz eines Autos gerade zu den Vorrechten zählt, die unsere Gesellschaft ihren privilegierten Mitgliedern reserviert.“ (ebd. 20) Eine Propaganda löst also die andere ab.

Auch angesichts von verstopften Straßen, Smog und hohen Kosten für die Gefährte scheint es fraglich, inwiefern von einem echten Gewinn an Lebensqualität zu sprechen ist und inwieweit es sich um Selbstbestimmung handelt. Jones erwähnt eine albanische Frau, welche die Zunahme des Verkehrs als größte Veränderung „seit dem Pluralismus“ wahrnimmt: „Busse, Lastwagen und diese Autos! Es war früher einmal so still.“ (1994 103) Der Siegeszug von Coca-Cola in den neu erschlossenen Gebieten ließe sich polemisch auf die Formel bringen: Nun haben auch wir das Recht auf Fettleibigkeit! In seinem Essay „10 Jahre COCA-COLA“ bezeichnet Ervin Hatibi (geb. 1974) die in den 1990er Jahren zwischen Tirana und Durrës errichtete Brausefabrik ironisch als „Kombinat“ und „Oase“. Rückblickend schreibt er:

Die Jeans und die Kaugummis und die Dollars, die es geschafft hatten, bei lebendigem Leib das sozialistische Albanien zu erreichen, gaben uns die Möglichkeit, ihnen Leben einzuhauchen und zu nehmen, indem wir ihnen das Leben nahmen, das sie in sich trugen und ihnen eine Lebensform gaben, die unseren Mündern und unseren Körpern in allem entsprach. Im Unterschied dazu erreichte uns Coca-Cola als bloße Verpackung, entleert von Saft und Leben, um im Gästezimmer als Pilgerandenken aufgestellt zu werden, als Talisman, als Fernglas, um in Gedanken ans andere Ufer zu gelangen. Eine Flaschenpost war von den Meereswellen angeschwemmt worden, allerdings leer.²⁴

23 Die kroatische Schriftstellerin Dubravka Ugrešić weist auf die Ähnlichkeit zwischen der Literatur des Sozialistischen Realismus und der in Zeiten des Kapitalismus hin: „Der Sozialismus war eine optimistische Kunst. Nirgends so viel Glaube an eine lichte Zukunft und den Sieg des Guten über das Böse.“

Nirgends, außer in der marktorientierten Kultur. In Literatur, Film, Fernsehen. Ich bin sicher, daß ein Großteil der heutigen marktwirtschaftlich erfolgreichen Literatur-(Film-Fernseh-)Produktion auf der einfachen sozialistischen Fortschrittsidee gründet. Die Buchhandlungen sind voller Titel zum Thema: wie bewältige ich meine Invalidität, wie verbessere ich meine Situation. [...] Die heutige Marktliteratur ist realistisch, optimistisch, fröhlich, sexy, explizit oder implizit didaktisch und für breite Leserschichten gedacht. Als solche erzieht sie die Werktätigen im Geiste des individuellen Siegs von etwas Gutem über etwas Böses. Als solche ist sie sozialistisch.“ (2002 35f)

24 „Xhinset dhe çamçakësi dhe dollari, që mundeshin të hynin gjallë në Shqipërinë socialiste, na jepnin mundësinë t'u jepnim e merrnim jetë e temperaturë duke u marrë jetën që kishin brenda

Unter dem Pseudonym Krymi ist 2020 ein „erzählerischer Essay über das, was wir verlieren“ erschienen. In den „Zehn Geboten eines Viertels von Tirana“ wird der alte Charakter der Hauptstadt beschworen, der seit der politischen Wende immer mehr der Modernisierung und allerlei Bausünden zum Opfer fiel. Wie Krymi schreibt, „sind das Zuhause und die Erinnerung eins“ („banesa dhe memoria mund të jenë një e vetme“, 7). Bezogen wird dies hier auf das reale Wohnhaus, welches einen Erinnerungsraum für die Bewohner und die Stadtgemeinschaft bildet. Die Architektur einer Stadt trägt viel zu ihrer Identität bei. Selten genug können sich diese alten Gebäude der Zerstörung erwehren, sie lassen sich aber in das Reich der Literatur hinüberretten.

Zu Beginn von Bessa Myftiut Roman *An verschwundenen Orten* verleiht die Erzählerin ihrem einstigen Elternhaus menschliche Züge – das personalisierte Haus muss alle Schmerzen des Umbruchs in der Transformationszeit erdulden. Es stirbt und lebt nur weiter durch die literarische Inspiration der Autorin:

DAS HAUS MEINER KINDHEIT hat sich für Selbstmord entschieden. [...] Erst nahm man ihm ein kleines Stück vom Garten, um eine Werkstatt zu bauen, in der zwei Maschinen für die Druckerei meines Bruders untergebracht werden sollten. Der Feigenbaum mit seinen ausladenden Ästen wurde gefällt, und über seinem abgehackten Stumpf verlegten die Maurer graue Bodenfliesen. Durch die Fenster der ersten Etage musterte das HAUS voller Verbitterung diese grauenvolle, aus schlechtem Beton errichtete Erweiterung seiner selbst. In Regennächten liefen ihm dicke Tränen die Fassade hinunter. (2012 9)

Trotz all seiner Übel hat das totalitäre Regime vieles bewahrt und konserviert – im anbrechenden Kapitalismus wiederum wirkt alles als rückständig und verdient es, beseitigt zu werden. Das von Myftiu beschriebene HAUS steht dabei stellvertretend für die Ängste der albanischen Bevölkerung:

Das HAUS wurde paranoid. Als die Landvermesser das Gebäude gegenüber besichtigten, begann es, vor Angst zu zittern. Gipsstückchen lösten sich von der Decke und fielen meinem Vater auf die Schultern. Am nächsten Tag wurde die einzige Palme unseres Viertels von den Angestellten einer großen Firma gefällt: Im Hof der seligen Vangelia, die die schönsten Rosen und die zartesten Tulpen besessen hatte, würde sich bald ein zehnstöckiges Gebäude erheben.

Zehn Stockwerke wachsen sehr viel schneller als ein gewöhnlicher Baum und unvorstellbar viel schneller als eine Palme. (2012 10f)

e duke u dhënë formë jete puthitur pas vetes tonë në gojë e kudo nëpër trup. Në dallim me to, Coca-Cola hynte vetëm si ambalazh, zbrazur nga lëngu dhe jeta, për t'u vendosur në dhomën e miqve si suvenir pelegrinazhi, si hajmali, si heraldikë, si tejqyrë për t'u hedhur me mend në bregun tjetër. Një shishe mesazh-mbartëse kish ardhur nga valët e detit, por bosh.“ (2005 41, Übers. meine)

Es erweist sich, dass die Albaner*innen eine mutwillige Selbstverstümmelung in Kauf nehmen, um nicht den Anschluss an die neue Zeit zu verlieren. Der Albaner der Übergangszeit kommt dem Suizid des HAUSES durch dessen Ermordung zuvor.

3.2. Zerstörung und Zauber der Stadt

Ein Märchen, was? Wenn du nicht in meiner Stadt warst, wirst du es bestimmt nicht glauben.

*Dhimitër Xhuvani*²⁵

Wie wir sehen konnten, unterliegt das albanische Haus den Gesetzmäßigkeiten der vorherrschenden Systeme. Gleiches gilt für die größeren Einheiten: für die von mehreren Häusern gebildete Straße, für das aus mehreren Straßen bestehende Stadtviertel und schließlich für die Stadt. Am Ende des vorangegangenen Kapitels wurde die destruktive Kraft des Neoliberalismus geschildert. Martin Sabrow kommt im Hinblick auf das Nachkriegsdeutschland auf die fatale Energie des neu einsetzenden Kapitalismus zu sprechen:

Die Zerstörung gotischen Sakralraums konnte in der Bundesrepublik durchaus noch sehr viel brachialer verlaufen als in der DDR, wie sich in besonderer Brutalität in Bremen zeigt, das im Wiederaufbau nach dem Krieg gleich drei seiner vier wichtigsten und sämtlich nur teilzerstörten Sakralbauten verlor, um Platz für Warenhäuser und Straßendurchbrüche zu schaffen. (2015 81)

Sabrow erwähnt auch die Umfunktionierung von Synagogen im Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg: „Das absichtslose Vergessen durch gleichgültige Nachnutzung illustriert exemplarisch das Nachkriegsschicksal der verwaisten Synagogen und jüdischen Kultstätten: Süddeutsche Landsynagogen wurden zu Wohnhäusern, Bankfilialen, Getränkehandlungen, Viehställen oder Feuerwehrhäusern umfunktioniert.“ (ebd. 80) Dies geschah zwar durch das „absichtslose Vergessen“ weniger ostentativ als bei der auch im kommunistischen Albanien üblichen Praxis, Kirchen zu Schwimmbädern, Kinos oder Lagerhallen umzufunktionieren, das Ergebnis ist freilich in ästhetischen Raumkategorien dasselbe.

Nichtsdestoweniger sollte auf die Zerstörungs- und Umfunktionierungswut der Kommunisten hingewiesen werden. Sehr deutlich wird dies zum Beispiel bei der heutigen Lektüre von Evliyâ Çelebis Reiseberichten aus Südalbanien aus dem Jahr 1670, die von Robert Dankoff und Robert Elsie übersetzt und editiert wurden. So heißt es in der Fußnote zur Moschee in Gjirokastra: „This mosque, rebuilt in the mid-eighteenth century, survived at least until 1967 and was subsequently demolished“ (2000 77). (1967 proklamierte sich Albanien offiziell zum ersten

²⁵ „Përrallë, ë? Një qoftë se s'ke qenë në qytetin tim, sigurisht s'të besohet.“ (*Na ruaj mendtë* 1998 4)

atheistischen Staat der Welt.) Anstelle der laut Evliyâ sehr hübschen Palorto-Moschee steht heute ein Marionettentheater²⁶ (ebd.). Das Minarett der im Zentrum Berats gelegenen Moschee wurde etwas vor 1973 abgerissen (ebd. 113). Zur mittelialbanischen Ortschaft Peqin heißt es: „The mosque and minaret were torn down ca. 1967 and the remains of the buildings were subsequently used as a coffee shop until 1991, when the mosque was rebuilt.“ (ebd. 155)

Als besonders verheerendes Beispiel scheint Elbasan hervorstechen: Hier existierten 1931 noch 31 Moscheen, von denen nur eine die Diktatur überlebte. „Known as the Xhamia e Mbretit (Mosque of the King), this largest and oldest mosque in Elbasan was constructed ca. 1490-1500. In 1970-71, it was mutilated beyond recognition and used initially as a painter's studio, then by the Democratic Front as a 'Center for the Political Instruction of the People' and finally as a puppet theatre.“ (ebd. 169) All diese Gotteshäuser hielten sich also über mehrere Jahrhunderte (die für Albanien gewiss nicht immer vom Frieden bestimmt waren), bis (in Friedenszeiten) ihr plötzliches Ende kam. Dieser atheistische Vernichtungsfeldzug erinnert bezeichnender- und makabrerweise an jene von islamischen Fundamentalisten²⁷. Die

26 Zur Geschichte des Puppentheaters in Tirana schreibt Bakiu, dass es von den Österreichern angelegt und 1925 vom albanischen Staat fertiggestellt wurde (2013 176). Bis 1944 beherbergte es die albanische Legislative. Nach der Machtübernahme der Kommunisten diente es als Sitz des Antifaschistischen Nationalen Befreiungsrats (*Këshilli Antifashist Nacional-Çlirimtar*), später als Haus der sowjetischen Pioniere. Wie Bakiu meint, wurde das Gebäude zum Puppentheater (*Teatri i Kukullave*) umgewandelt, um die Geschichte des Ortes zu verspotten (ebd.).

27 Robert Elsie spricht in Bezug auf das Religionsverbot unter dem Hoxha-Regime, die Verfolgung und Tötung von Geistlichen, die Zerstörung von Kirchen und Moscheen von einem „religiösen Eifer“ (2015 31). Die Adaption des religiösen Fanatismus scheint programmiert, vgl. Becker: „Ein pseudoreligiöser bzw. religionsadaptierender Charakter des Marxismus-Leninismus zeigt sich unter anderem in der äußeren Performanz: Ungeachtet ihrer prinzipiellen Ablehnung tradierter Religiosität als Sedativ der herrschenden Klassen zur Ausbeutung der Arbeiter übten sich die marxistisch-leninistischen Staaten in der Imitation religiöser Ausdrucksformen, Symbole und Rituale. [...] Der pseudoreligiöse Charakter offenbart sich neben der äußeren Performanz aber auch im ideologischen Kern: Der Marxismus-Leninismus offerierte das Heilsversprechen einer weltimmanenten Erlösung.“ (2014 249f) Bashkim Shehu weist auf Liri Belishovas Aussage hin, wonach der Teil ihrer Generation, der sich für den Kommunismus begeisterte, „wie unter Drogen stand“ (2020 21) – dabei wurde ja die Religion als Opium des Volkes ausgemacht!

(Oft politisch motivierte) Selbstmorde (aus Verzweiflung) werden von der kommunistischen Staatsführung (wie von den Religionen) als Sünde betrachtet: „In einer totalitären Partei darf das Individuum nicht selbst über sein Leben oder seinen Tod bestimmen, so wie über das Leben und den Tod eines Gläubigen allein Gott bestimmen darf. Die Partei als Kirche und der Generalsekretär als Papst und Gott gleichermaßen“ („Në një parti totalitare, për jetën dhe vdekjen e individit nuk mund të vendosë ai vetë, ashtu sikurse për jetën dhe vdekjen e një besimtari mund të vendosë vetëm Zoti. Partia si Kishë dhe Sekretari i Përgjithshëm si Papë dhe Zot njëherësh [...]“ ebd. 62). Hierzu passt auch, dass unter der Diktatur das Wort „Führer“ (*Udhëheqësi*) im Albanischen in Bezug auf Enver Hoxha groß geschrieben wurde, das Wort „Gott“ (*zot*) hingegen klein – umgekehrt wie in der heutigen schriftsprachlichen Norm. Man ist erinnert an die Szene in Orwells *Farm der Tiere*, als Petzwutz sowie die anderen Schweine zum Erstaunen der übrigen Tiere plötzlich auf den Hinterbeinen laufen und der Obereber Napoleon gar eine Peit-

Transformationszeit tat ihr Übriges, um charakteristische Plätze, wie sie Evliya Çelebi schildert, ihres Reizes zu berauben. In Elbasan bewunderte er einst „delightful public player-grounds situated in a meadow shimmering like green *duhavi* velvet and adorned with 50 tall cypress trees.“ Hierzu Dankoff und Elsie: „The square is now (1997) covered by kiosks, parked cars and refuse.“ (ebd. 181)

„Brachial“ scheint das passendste Adjektiv für die Plünderung des Franziskanerkonvents in Shkodra unter dem Vorwand, versteckte Waffen zu finden, eine Szene, die Bashkim Shehu schildert:

Auf den Fluren, in den Zimmern und Klosterzellen zerschlagen Äxte, Hebel und Brecheisen unterdessen die Dielen, Hämmer klopfen die Wände auf geheime Hohlräume ab, Laternen steigen bis in die dunkelsten Ecken unters Dach. Der Lärm ist so allgegenwärtig, dass diejenigen, die sich im Speisesaal befinden, beim Hören nicht zu sagen vermögen, wo gerade gesucht wird, was gerade aufgebrochen und zertrümmert wird.

Abends, als die Kontrolle vorüber ist und ihnen gestattet wird, den Speisesaal zu verlassen, bieten die halbdunklen Flure einen noch unheilvolleren Anblick, als sich Bruder Shtjefni ausgemalt hat, und ebenso verhält es sich bei einigen der Zimmer, deren Türen offen stehen. Jeder Raum, in dem sein Blick einen Moment lang innehält und sogleich weiterwandert, kommt ihm wie ein geschlachtetes Lebewesen vor, das in seinen letzten Lebenszügen liegt und dessen Eingeweide herausquellen.²⁸

Hier wird der Raum geradezu vergewaltigt und in einen Nicht-Ort transformiert. Doch welches System macht schon Halt vor Zerstörung und führt diese nicht im Namen des Fortschritts durch?

Fatos Lubonja schildert das Dilemma, dass eine gewisse Rückständigkeit oft bewahrenswerte Dinge konserviert. Dies betrifft zum einen die Zeit *vor* dem Hoxha-

sche in der Vorderklaue trägt (2021 120) – Symbole der alten, untergegangenen Klasse, die sich die neuen Führergötter zu eigen machen.

Spätestens in der Transformationszeit ist Gott tot oder zumindest untätig. Als etwa die hilflosen Eltern in Elvira Dones' *Verbrannte Sonne* ihre Tochter vermisst und in den Fängen der Menschenhändler wissen, ist ihnen jeder Glaube verloren gegangen. Der Vater klagt: „Nein, dieser Schlampe von Gottheit glaube ich kein Wort. Wo ist die jetzt, warum sieht sie uns hier unten nicht, warum sieht sie nicht das kleine Kind, das sie, wer weiß wo, foltern? Wo ist Gott, dieser Nichtsnutz?“ (2020 134) Es gibt längst keine intellektuell-aristokratischen *Herrschaften* wie in der Zwischenkriegszeit mehr, und auch der *Herrgott* ist gestorben.

28 „Ndërkaq, nëpër koridore e në dhoma e qela, sëpatat, levat e qysqitë çajnë dhogat e dysHEMEVE, çekiçët rrahin muret për të gjetur golle të fshehta, fenerët ngjiten gjer në skutat më të errëta nën çatitë. Zallahia është atëherë gjithkundshme sa ata që janë në mensë nuk e ajgëtojnë dot me të dëgjuar se ku po kërkohet, çfarë po thyhet, çfarë po shkallmohet.

Në mbrëmje, kur ka mbaruar kontrolli dhe i lejojnë të dalin nga mensa, pamja e koridoreve të mugët është edhe më e kobshme se ajo që ka përfytyruar fra Shtjefni, po kështu edhe ajo e disave prej kthinave ku dyert janë lënë të hapura. Çdo hapësirë ku ndalet shikimi i tij për një çast, dhe sakaq mënjanohet, i bëhet si një gjallesë e therur, me angrat e nxjerra përjashta dhe që po jep shpirt.“ (2013 100f)

Regime: „Albanien war bis zur Ankunft des Kommunismus spät dran bei dem Zerstörungsprozess der alten Identität und dem Aufbau einer neuen Identität.“ („Shqipëria, deri në ardhjen e komunizmit, ka qenë e vonuar në procesin e shkatërrimit të identitetit të vjetër dhe ndërtimi të një identiteti të ri.“ *Përpyekja* 2016 4)

4) Noch deutlicher wird dies jedoch in der Zeit *nach* der Diktatur:

Bei all den großen, durch den Kommunismus verursachten Schäden hatte Albanien bis zum Beginn der 1990er Jahre nicht die aggressiv voranschreitende *Vereinheitlichung* der globalen Konsumgesellschaft erfahren, gepaart mit dem Fieber, westlichen Ländern optisch zu gleichen. Obwohl der albanische Kommunismus die Vergangenheit um ein Vielfaches mehr zerstörte als die Kommunismen in anderen europäischen Ländern und, um Pasolinis Ausdruck zu verwenden, weitaus *homologisierender* wirkte, lässt sich sagen, dass er es in keinem Fall schaffte, so viel im Buch der Architektur auszumerzen wie die 25-jährige sogenannte Transition, die in den 1990er Jahren mit der Zerstörung des kulturellen Erbes begann, mit der Rechtfertigung, Wohnungen für Menschen zu bauen, die während des Regimes unter engen Wohnverhältnissen gelitten hatten, und ihren Höhepunkt in der Errichtung von leeren Wolkenkratzern findet.²⁹

Angesichts der schwindelerregend hohen Bauten ließe sich eine Kontinuität von der totalitären zur kapitalistischen Vertikalität feststellen. „Der Vorrang des Systems vor der Geschichte und des Globalen vor dem Lokalen hat Folgen für den Bereich der Ästhetik, der Kunst und der Architektur. [...] Die globale Farbe löscht die lokale Färbung aus.“ (Augé 2014 127f)

Lubonja reist zurück in der Zeit, um in den zerstörerischen Modernisierungsschüben anderer europäischer Länder in den 1960er und 1970er Jahren Aufschlüsse zu finden über das Albanien der Übergangszeit. Dabei nimmt er Bezug auf den italienischen Regisseur und Publizisten Pier Paolo Pasolini (1922-1975), der in seinem

29 „Megjithë dëmet e mëdha të shkakto[a]ra nga komunizmi, në fillim të viteve 90, Shqipëria nuk kishte pësuar agresionin homologues të shoqërisë së konsumit dhe globalizimit, të përzjera me një ethe për t[‘]ju bërë të ngjashëm vizualisht me vendet perëndimore. Mund të thuhet se komunizmi shqiptar, edhe pse ishte shumë më shkatërrues i së kaluarës sesa komunizmat në vendet e tjera evropiane, shumë më homologues nëse do të përdornim termin pasolinian, nuk arriti kurrësi të bëjë atë fshirje në librin e arkitekturës që ka bërë periudha 25vjeçare e ashtuquajtur tranzicionit, që filloi në vitet 90 me shkatërrimin e trashëgimisë kulturore, në emër të ndërtimeve për banesa për njerëzit që gjatë regjimit kishin pasur ngushtësi banimi, dhe po kulmon me ngritjen e grataciellave të zbrazura.“ (*Përpyekja* 2016 8, Übers. meine)

Pasolinis etwas umständlicher Ausdruck der „Homologisierung“ könnte auch durch „Homogenisierung“ ersetzt werden, wie es Schütte tut, um die „Konformität einer ‚neuen Massenkultur‘“ zu beschreiben. (Pasolini 2021 129) Er zitiert den Regisseur, welcher der festen Ansicht war, dass diese Einebnung unter dem Kapitalismus schneller voranschreite als im autoritären Staat: „Kein faschistischer Zentralismus [...] hat das geschafft, was der Zentralismus der Konsumgesellschaft geschafft hat. [...] Ein Prozess der Nivellierung wurde eingeleitet, der alles Authentische und Besondere vernichtete.“ (ebd. 130) Pasolini weist hier auch klar auf die Verantwortung des Einzelnen, des *Konsumenten* hin (den auch Marx nicht vorausgesehen hatte).

Dokumentarfilm „Pasolini und die Form der Stadt“ (*Pasolini e la forma della città*) von 1974 das seiner Ansicht nach perfekte mittelalterliche italienische Städtchen in Lazio namens Orte porträtiert und dessen Urform mit den neu hinzugekommenen modernen Fremdkörpern kontrastiert. Pasolini äußerte sich dahingehend, dass die „Homologisierung“, welche die Faschisten nicht ganz erreichten, nun von der vermeintlich demokratischen Konsumkultur (?) nachgeholt würde, die in den Augen des Filmemachers einen neuartigen Faschismus darstellt. Auch Augé merkt an: „Dieselben Hotelketten, dieselben Fernsehsender umspannen den Globus und vermitteln den Eindruck, die Welt sei überall gleich, überall dieselbe, und nur die Spektakel wechselten wie am Broadway oder in Disneyland.“ (2014 126) Weiter schreibt er:

Die Übermoderne (die von drei Figuren des Übermaßes bestimmt ist: von der Überfülle der Ereignisse, von der Überfülle des Raumes und von der Individualisierung der Referenzen) findet ihren vollkommenen Ausdruck auf natürliche Weise in den Nicht-Orten. Aber durch die Nicht-Orte zirkulieren Worte und Bilder, die in den noch vielfältigen Orten wurzeln, an denen die Menschen einen Teil ihres alltäglichen Lebens zu konstituieren versuchen. (ebd. 108)

„Der einzige Weg, die Gegenwart zu verstehen, ist es, in der Vergangenheit zu suchen“ („Sepse rruga e vetme për të kuptuar të tashmën është kërkimi në të kaluarën“, *Përpyekja* 2016 7), schreibt Lubonja und fordert damit eine Erinnerungskultur ein, die nicht nur Bausünden verhindern könnte, sondern auch für die Aufarbeitung der Verbrechen der Diktatur vonnöten wäre.

Für die Zerstörung kennt das Albanische das drastische Wort *rrafshim*, was wortwörtlich „Einebnung“ bedeutet (*rrafsh* = „Ebene, Flachland“), vor allem aber für das Zerstören von Gebäuden gebraucht wird. Es wirkt synonym zu Begriffen wie Homologisierung oder Vereinheitlichung. Im übertragenden Sinne bedeutet *rrafshim* „Gleichmachung“; *rrafshoj një qytet* hieße „eine Stadt dem Erdboden gleichmachen“ (Buchholz/Fiedler 2000 481). Dhimitër Xhuvani beginnt seine Kurzgeschichte „Der Glöckner“ („Kambanari“) lapidar: „In der Stadt waren einst, in zurückliegenden Jahren und wohl auch Jahrhunderten, fünf Moscheen, drei Türben, vier Kirchen und sieben heilige Stätten zu finden, die sowohl von den Muslimen als auch von den Christen besucht wurden. Scheinbar waren diese guten Orte überaus alt, zumal sie auch nach der osmanischen Besatzung gemeinsam bestehen blieben. 1967 wurden sie alle dem Erdboden gleichgemacht.“³⁰ Aus Sicht Enver Hoxhas war die Beseitigung der religiösen Last ein Fortschritt, und auch in der Transformationszeit müssen bewahrenswerte Bauwerke, die keinen marktwirtschaftlichen Nutzen haben, einem fragwürdigen Fortschritt weichen.

30 „Në qytet, dikur, vite e vite të shkuara, mbase dhe shekuj, kanë pas qenë pes[ë] xhami, tri tyrbe, katër kisha dhe shtatë vende të shenjtë, të cilat vizitoheshin edhe nga myslimanët, edhe nga të krishterët. Siç duket, këto vende të mira, do kenë qenë tepër të lashta përderisa mbeten të përbashkëta edhe pas pushtimit osman. Me 1967 u rrafshuan të gjitha.“ (1998 75)

Auf den Umstand, dass Rückständigkeit mit Unberührtheit einhergehen kann³¹, kommt auch Waltraud Bejko zu sprechen. Ihre nostalgischen Erinnerungen an den Erholungsraum Strand sprechen von einem paradiesischen Schauplatz: „Heute steigen die Erinnerungen an dieses Seebad in einem phantastischen Licht in mir auf. Alles war so schön und vor allem ungewohnt: der feine saubere jodhaltige Sand in den hohen von den Menschen unberührten Dünen. Nur die Natur hatte das Schalten und Walten.“ (2003 121)³² Insgesamt ist an Bejkos Erinnerungen bemerkenswert, wie stark die positiven Aspekte des Lebens unter der Diktatur hervorgehoben werden (ohne dass es zu Kitsch oder Idealisierung kommt). Dies mag unter anderem der „deutschen“, außenstehenden Sicht geschuldet sein. Bejko notiert:

Als wir dann von Tirana, Kukës und Kruja aus die Strände von Durrës und Patok besuchten, gab es da schon mehr Unterhaltungsgelegenheiten. Das Freiluftkino am Durrëser Strand hatte fast täglich Vorstellungen. Außerdem konnte[n] wir uns in den Strandrestaurants direkt auf dem Wasser vergnügen, am langen Strand entlang promenieren und natürlich auch die Kinos und andere Lokale in Durrës besuchen. (ebd. 123f)

Nicht jeder Ort ist so positiv konnotiert. In den Beschreibungen der albanischen Literatur kommt etwa der mittelalbanischen Stadt **Elbasan** kein rühmlicher Platz zu. In Kongolis *Albanischer Braut* geht der Ort stets mit der Assoziation an die hohe Staubbelastung einher, hervorgerufen vor allem durch das luftverschmutzende und unrentabel arbeitende Metallkombinat „Stahl der Partei“ (*Çeliku i Partisë*). Visar Nonaj hat dem Stahlwerk eine eigene ausführliche Studie gewidmet. Er geht unter anderem auf die zahlreichen Gesundheitsprobleme ein und zitiert einen Artikel aus der ersten Oppositionszeitung *Rilindja Demokratike* vom April 1991 (drei Monate, nachdem sie zum ersten Mal erscheinen konnte). Das Stahlwerk wird dort als „fins-

31 Tschinderle erläutert das heutige, gewiss nicht nur für Albanien dramatische Dilemma, dass die Bevölkerung einerseits vom Tourismus profitiert, andererseits aber die Natur darunter leidet: „Tourismus gilt als Albaniens Wirtschaftszweig der Zukunft.

Gleichzeitig verbaut das Land seine Küsten, leitet Abwasser ins Meer und hat bis heute keine funktionierende Müllentsorgung. [...] „Investoren, die Feriendörfer und Apartments bauen, haben Dhërmi in ein farbloses Touristenressort verwandelt“, kritisiert [die slowenische Anthropologin Nataša Gregorič] Bon. Der Tourismus, so sagt sie abschließend, habe dem Städtchen die Identität geklaut.“ (2020 158) Gleichwohl bietet sich so für die Albaner*innen eine willkommene Einkommensquelle.

32 Auch Pichler schreibt: „Eine positive Folge der paranoiden Grenzüberwachung war die Bewahrung der Unberührtheit dieser vielschichtigen Küstenlandschaft, die über weite Abschnitte nur geringfügigen Interventionen unterworfen worden war.“ (In: Stiller 2019 223) Während der Transformation kam es dann im Gegenteil zu einem ungezügelter Bauboom, man könnte auch von einer trotzigigen *Bauwut* sprechen: „Mangels ökonomischer Strukturen und nachhaltiger kommunaler Planung entstand eine vielfach wildwüchsige neue Architektur, die sich an individuellen Möglichkeiten und Bedürfnissen orientierte, ohne Bedachtnahme auf darüber hinausgehende kommunale, soziale und ökologische Gegebenheiten.“ (ebd.) Vom Diktat des von oben organisierten Kollektivs kommt es also zu einem Diktat des von unten entstehenden Individualismus.

teres Monument“ und von einem der Ingenieure als „Krebsleiden der ganzen Stadt“ bezeichnet, wo Kühe zwischen den Industrieanlagen grasen und über Lautsprecher Tangomusik erklingt, „um die Arbeitsmoral der blassen Arbeiter zu erhöhen“ (2, zit. in Nonaj 2020 266).

Das metallurgische Kombinat steht als Monument auch stellvertretend für die gescheiterte Planwirtschaft des sozialistischen Systems. Wie in George Orwells Parabel, in der die Farmtiere für den Bau einer luftschlossartigen Windmühle schufteten und dafür die dringend notwendige Erntearbeit unerledigt lassen müssen, wurde in Albanien viel Zeit und Energie für unsinnige Projekte wie den Bau der Bunker oder des Stahlwerks aufgewendet, derweil die Bevölkerung Mangel litt. (Orwells Text liest sich stellenweise wie eine Beschreibung des isolierten Albaniens Enver Hoxhas: „Es mangelte an Petroleum, Nägeln, Schnüren, Hundekuchen und Hufeisen für die Pferde, und nichts davon konnte auf der Farm hergestellt werden.“ 2021 60)

In Ismail Kadares Roman *Die Pyramide* nimmt das Bauwerk Schaden und muss erneut aufgebaut werden – Zerstörung und Aufbau erscheinen hier wie bei der Windmühle als Selbstzweck; der Sinn der Pyramide ist unwichtig. „Für ihre Bestattung wäre mehr Zeit und Schweiß erforderlich gewesen als für den Bau, so daß eine neue Diktatur so viel Nutzen hätte ziehen können, wie eine vergangene Diktatur aus ihrer Errichtung.“ (2018 145) Zu Beginn des Romans schlägt ein Aufseher Maßnahmen vor, die den ägyptischen Reichtum „aufzehren“ sollen, da der Wohlstand die Untertanen übermütig lassen werden könnte. Eine Möglichkeit wird in Bewässerungssystemen gesehen, bei denen „der Aufwand den wirtschaftlichen Nutzen weit überschritt.“ (ebd. 13) Es ist zwar nicht davon auszugehen, dass das Stahlkombinat als Fehlinvestition geplant war, das Regime konnte jedoch bei einem solchen Prestigeobjekt auch keinen Rückzieher machen. Das Scheitern all der Fünfjahrespläne und insbesondere des albanischen Sonderwegs des „Sich auf die eigenen Kräfte stützen“ (*Me forcat tona*, vgl. auch Wildermuth 1995) markiert die tragische Unterlegenheit gegenüber dem kapitalistischen System, was Wertschöpfung anbelangt.

Dies findet seine Kulmination im Trauma der Milch-Schlange. Bei Kadare ist es die Schlange vor dem Bohnenladen, die immer länger wird, da alles dem Bau der Pyramide zufließt. „Sie verschlingt uns, sie saugt uns aus, diese unersättliche schwarze Witwe, unsere Bäuche sind leer, unsere Schultern krumm, es gibt nicht einmal mehr genug Bohnen zu kaufen, [...] bei der Seele meiner Mutter, der Teufel soll Ägypten holen, ich kann den Namen nicht mehr hören, und erst recht diese Hure, die Pyramide...“ (2018 72) Dies spiegelt die Armut der 1980er und 1990er Jahre wider und erklärt auch das geringe Selbstwertgefühl der albanischen Menschen zu dieser Zeit.

An dieser Stelle sei ein kleiner Exkurs erlaubt zu Albanien als einem Land, in dem Zitronen blühen. Wie die Historikerin Marie-Janine Calic rekapituliert, sollte der 1949 ins Leben gerufene Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) „nach der Vorstellung Moskaus ein in sich geschlossenes Wirtschaftssystem der kommunistischen Welt bilden.“ (2016 542) Vor diesem Hintergrund sind auch Chruschtschows Aussagen zu sehen, wonach die Sowjetunion so viel Getreide habe, dass die Mäuse

mehr äßen, als in Albanien produziert werden könne, und Albanien sich daher auf den Anbau von Zitrusfrüchten konzentrieren solle. Für Hoxha, der das Land später immer mehr in die Autarkie führte, war dies ein Affront und widersprach der marxistischen Idee, dass auf dem Weg zum Kommunismus eine Industrialisierung und Schaffung einer Arbeiterschaft liegen müsse. Hoxha warf Chruschtschow vor, aus Albanien „eine Obstbaukolonie für die Zwecke der revisionistischen Sowjetunion“ zu machen (ebd. / Bartl 251). Von heute aus gesehen wirkt die Vorstellung geradezu idyllisch, ganz Albanien wäre voll mit Orangen- und Zitronenbäumen und hätte dafür auf das berühmte Stahlwerk in Elbasan verzichtet, das nie rentabel arbeiten konnte und die Umwelt verschmutzte. (Laut Aussage eines griechischen Experten war es bereits Anfang der 1980er „eines der veraltetsten Stahlwerke der Welt“, Lendvai 1985 64.)

Auch Bessa Myftiu fängt in ihrem ersten Roman „Meine Sage“ (*Ma légende*, 1998) die Tristesse ihres einstigen Wohnorts Elbasan ein:

Ich hatte Elbasan verlassen: einen Stein hinter meine Schultern geworfen, um nie wieder zurückzukehren, nach einem alten Brauch. Aber die Legende verfolgte mich und nahm in meiner Abwesenheit hyperbolische Dimensionen an. Zu guter Letzt gehörte sie mir nicht mehr. Ich lachte bitterlich über dieses mythologische Geschöpf, das aus den Trümmern der Altstadt hervorgegangen war.

Nur wenige Städte auf dieser Welt boten eine so absurde Mischung wie Elbasan. Das Innere ähnelte einer mittelalterlichen türkischen Stadt, mit den Ruinen der Mauer um die Burg, der Moschee und dem Uhrturm, den kleinen gepflasterten Gassen und den wurmzerfressenen Holztüren.

Ein neues, modernes Gebäude erhob sich im Zentrum, wie ein Juwel auf einer Latzhose: das Theater, ein Tempel der euphorischen und verlogenen Dramen. Um diesen Kern herum standen rot-weiße Backsteingebäude, die sich alle ähnelten und durch „freiwillige“ Arbeit³³ errichtet worden waren.

33 Die „freiwillige Arbeit“ (*punë vullnetare*) war eine der Grundsäulen im sozialistischen Arbeitsalltag. (Vgl. Orwells fiktive Schilderung in *Farm der Tiere*: „Im Frühling und Sommer arbeiteten sie in Sechzigstundenwochen, und im August gab Napoleon bekannt, in Zukunft müsse auch sonntagsnachmittags gearbeitet werden. Diese Arbeit sei absolut freiwillig, aber jedes dienstabwesende Tier werde auf halbe Rationen gesetzt.“ 2021 57) Lendvai schreibt zu Albanien: „Es obliegt jedem Beamten ebenso wie jedem Schüler und Studenten die Pflicht, freiwillig einen Monat im Jahr Aufbauarbeit zu leisten.“ (1985 69) So wurden in Albanien etwa zahlreiche Terrassen in Berggegenden angelegt, um diese landwirtschaftlich nutzbar zu machen. Dies kommt auch einer Zähmung und Beherrschung der Natur gleich. Von Kohl spricht zudem von einer „Beschäftigungstherapie für die Bevölkerung“ (2003 107). Anhand ihrer ambivalenten Schilderung des vor allem im Süden des Landes forcierten Projekts lässt sich auch bei den Terrassen von einem Schattenort sprechen. „Zuunterst in den warmen Lagen Zitrusfrüchte, dann folgten Terrassen mit Trauben, Birnen, Äpfeln, Pfirsichen und Mandeln, zuoberst dann Oliven. Das bereicherte zwar die ohnehin wunderschöne Landschaft um eine reizvolle Facette, brachte aber eine Reihe von Problemen.“ (ebd.) Als solche erwähnt sie das aufwendige Bewässerungssystem und den Mangel an Fachkräften und Material für die Wartung der Anlagen.

In der Ferne ragte das metallurgische Kombinat hervor. Am Abend irrten seine Tausende von Arbeitern aus allen Teilen des Landes wie eine Meute ausgesetzter Hunde umher, verärgert über die miserablen Lebensbedingungen, erschöpft angesichts der tödlichen Unfälle in den schlecht gesicherten Schmiedehallen. Der giftige Rauch erstickte den Horizont; oh weh, missgebildete Babys!

Schreckliche Geschichten wurden über die Brunnen der Stadt erzählt, wo die Einwohner angeblich junge Frauen ertränkten, die vor der Heirat ihre Jungfräulichkeit verloren hatten. Ihre Gesichter erschienen von Zeit zu Zeit auf der glatten Oberfläche des Wassers und ihre Schreckensschreie ließen die Zugereisten erstarren.

Wie es der Zufall wollte, befand sich in Elbasan auch das „Krankenhaus für hoffnungslos psychisch Kranke“; in verschiedenen Städten vergeblich behandelt, wurden diese unheilbaren Menschen nicht sofort getötet, sondern auf einem Hof aufgestapelt und wie Tiere gefüttert, bis sie starben. Und gegenüber dem Krankenhaus stand... eine Universität!

Eines Sommertages, im Alter von vierundzwanzig Jahren, landete ich mit meiner Tochter, meinem Mann und einem Koffer voller Illusionen in

Laut Jones entstanden die Terrassenanlagen auf den steilen Hängen bei Vlora vor allem durch die Arbeitseinsätze der Jugend, die im Rahmen des *revolutionären Dreiecks* von Militär, Erziehung und Arbeit eingespannt war (1994 185). Vgl. hierzu Post: „*The ‘Revolutionary Triangle’ dictated that education had three components: learning, physical labor, and military training, and these were the elements that made up the school curriculum. This curriculum was designed for the revolutionary education of the younger generation.*“ (1998 181) Hinzu kam die Arbeit der Strafgefangenen (Tufa/Lleshanaku 2016 281). Maks Velo zeichnet ironisch ein anderes Dreieck: „Die Heilige Dreifaltigkeit der Partei waren die *Losungen*, die *Aktionen* und die *Sorten*. Ganz Albanien war eine Sorte. Eine Wohnungssorte, eine Sofasorte, eine Strickjackensorte, eine mit Hüttenkäse gefüllte gebratene Paprikasorte.“ (2000 206, vgl. den Absatz „Die Epoche der Sofas“ im Anhang)

Ein positiveres Bild von den *freiwilligen Arbeitseinsätzen* zeichnet Mölter im Hinblick auf die Jugendaktionen, mit deren Hilfe weite Teile des Eisenbahnnetzes erbaut wurden. Zwar gibt auch er zu, dass ein Ablehnen der Arbeit kaum vorstellbar gewesen sei, widerspricht aber der Ansicht, diese sei ein reiner Zwang gewesen. „In einem armen Land wie das damalige Albanien arbeiteten die Menschen gerne für das Gemeinwohl, ohne welches kein persönlicher Fortschritt möglich war. Auch wer besser verdiente oder Privilegien hatte, war sehr interessiert daran[,] die Eisenbahn (oder andere Dienstleistungen) in seinem Dorf zu haben [...]. Mündliche Überlieferungen von einstmaligen jungen Studenten, die zum ‚freiwilligen‘ Eisenbahnbau beordert wurden, belegen, dass die Meisten doch recht gerne annahmen [...].“ (2020 51) Als Grund sieht Mölter (ebenso wie der zu jener Zeit in Albanien lebende Jochen Blanken in einem Aufsatz in den *Albanischen Hefen*) vor allem die Möglichkeit für die Jugendlichen, einmal fernab vom Elternhaus auf Gleichaltrige und insbesondere auch des anderen Geschlechts zu treffen und mit ihnen etwas zu erleben. So erfolgte neben der Anbindung an Staat und Partei auch eine Loslösung vom Elternhaus.

Elbasan. In dieser Stadt hatte ich keine Vergangenheit. In Tirana hatte ich immer eine gehabt. War sie meine?³⁴

Gleichwohl war Elbasan am Vorabend des Zweiten Weltkrieges (neben Shkodra) noch eine relativ wohlhabende Handelsstadt, die mit ihren Bildungseinrichtungen maßgeblich zum nationalen Selbstwertgefühl beitrug (Klosi 2012 323). Zu Elbasans Verteidigung lässt sich zudem anführen, dass die Stadt einen osmanischen Kern, die Burg (*Kalaja*), beherbergt und am 14. März jeden Jahres den „Tag des Sommers“ (*Dita e Verës*) feiert, ein Fest, das mittlerweile unter anderem durch das süße Gebäck *Ballokumja* im ganzen Land beliebt und seit 2004 auch ein landesweiter Feiertag ist. Der osmanische Schriftsteller und Albanienreisende Evliyâ Çelebi (1611-nach 1683) bezeichnete die Stadt einst gar als „bride of the world“ (2000 161).³⁵ Die

34 „J'avais quitté Elbasan: une pierre jetée par-dessus mon épaule pour ne jamais y retourner, selon une vieille coutume. Mais la légende me poursuivait et prenait, en mon absence, des dimensions hyperboliques. Enfin, elle ne m'appartenait plus. Je riais amèrement de cette créature mythologique, sortie des décombres de la vieille ville.

Peu de cités en ce monde offraient un mélange aussi absurde qu'Elbasan. L'intérieur ressemblait à une ville turque du Moyen Age, avec le mur en ruine autour du château, la mosquée et l'horloge, les petites ruelles pavées et les portes en bois, vermoulues.

Un bâtiment neuf, des plus modernes, s'élevait au centre, posé comme un bijou sur des salopettes: le théâtre, temple des drames euphoriques e mensongers.

Autour de ce noyau, des immeubles de briques rouges et blanches, tous semblables, construits par le travail 'volontaire'.

Au loin s'étendait le Combinat métallurgique. Le soir, ses milliers d'ouvriers venus des quatre coins du pays erraient comme une meute de chiens délaissés, irrités des mauvaises conditions de vie, exaspérés par les accidents mortels dans les forges mal assurées. La fumée toxique asphyxiait l'horizon; que de bébés mal formés!

On racontait des histoires horribles sur les puits de la ville, où, paraît-il, les habitants noyaient les filles ayant perdu leur virginité avant le mariage. Leurs visages apparaissaient de temps à autre sur la surface lisse de l'eau et leurs cris d'épouvante pétrifiaient les étrangers.

Par hasard, Elbasan abritait aussi 'l'hôpital des malades mentaux sans espoir'; soignés en vain dans différents villes, ces incurables n'étaient pas tués immédiatement, mais entassés dans une cour, nourris comme des bêtes jusqu'à leur mort. Et, en face de l'hôpital, se dressait... une université!

Un jour d'été, à vingt-quatre ans, je débarquai à Elbasan avec ma fille, mon mari, et une valise pleine d'illusions. Dans cette ville, je n'avais pas de passé. A Tirana j'en avais toujours eu un. Etait-ce le mien?“ (1998 15f, Übers. meine)

Bei Bashkim Shehu heißt es, das psychiatrische Krankenhaus von Elbasan sei für sogenannte „Kranke, die eine Gefahr für die Gesellschaft darstellen“, bestimmt gewesen („ku mbaheshin të sëmurët me rrezikshmëri shoqërore.“ 2013 184) Bekannt ist, dass in zahlreichen sozialistischen Ländern Regimegegner in Psychatrien eingewiesen wurden. Einerseits konnten jene, die den Marxismus nicht als unumstößliche wissenschaftliche und historische Tatsache anerkannten, für verrückt erklärt werden, andererseits war es eine Möglichkeit, unliebsame Personen außer Gefecht zu setzen, ohne größeres Aufsehen zu erregen. Zur Rolle der Psychiatrie in der UdSSR und Albanien siehe auch Vehbiu 2019 234-245.

35 In der Tat ist Evliyâ voll des Lobes für Elbasan. So preist er unter anderem die Schönheit, die Gastfreundschaft und die Gottesfürchtigkeit der Einheimischen sowie die üppigen Gärten der

zum Teil verlorene Identität der Stadt lässt sich vor allem auf die baulichen Entwicklungen ab den 1960er Jahren und später ab den 1990er Jahren zurückführen. Laut Lendvai sei Elbasan die „Stadt mit dem ehemals stärksten orientalischen Kolorit“ gewesen, 1985 aber wie andere Städte „versunken im Einheitsgrau mit geschlossenen oder geschleiften Moscheen“ (48). Von diesem Kahlschlag hat sich die Stadt bis heute nicht recht erholt.

Eine ähnliche Tristheit wie in Elbasan schildert Lindita Arapi anhand des Städtchens „D.“ (möglicherweise ihre Heimatstadt Lushnja). Die Szenerie ist in den 1990ern angesiedelt:

Auf den Straßen waren nur herrenlose Hunde und Rentner, die in den wenigen Cafés Zuflucht vor der Einsamkeit suchten. [...] Alles deutete darauf hin, dass D. auf dem besten Wege war, sich in die Anonymität zurückzuziehen, in eine Geisterstadt zu verwandeln, in einen Weiler wie in vorkommunistischer Zeit. Die für die Bürger so ruhmreiche sozialistische Blütezeit würde bald vergessen sein.

Kein Mensch wollte mehr dort leben. [...] Die Geschäfte in der Innenstadt hatten alle geschlossen, die Schaufenster waren von den Besitzern mit inzwischen halb verrotteten Spanplatten vernagelt worden, was den ohnehin tristen Anblick vollends unerträglich machte. Aus Angst vor Dieben sagten sich die Geschäftsleute von den klaren Schaufensterscheiben, der stolzen Präsentation ihres Angebots los und suchten Schutz in der Pressspanfinsternis, in vorsätzlicher Hässlichkeit. (2012 156f)

Als eine Art Gegenpol zu Elbasan oder dem namenlosen Planstädtchen D. lässt sich das südalbanische **Pogradec** sehen, bis heute ein beliebter Urlaubsort für In- und Ausländer*innen. Schon Evliyâ Çelebi schrieb 1670: „Indeed, the whole town has a special atmosphere, as sweet and lovely as its fruit.“ (2000 223) Die Einzigartigkeit dieser Perle Albaniens wird unter anderem durch den Koran (*Salmo letnica*) symbolisiert, einer Forelle, die nur im dortigen Ohridsee heimisch ist. Bessa Myftiu schreibt:

Um die Merkwürdigkeit komplett zu machen, laichte in diesem See ein auf der Welt einzigartiger Fisch, der Koran, rot-golden und schlangenartig. Ich habe nie einen schöneren gesehen und nie einen besseren gegessen. Alle Bemühungen, ihn in Reservaten künstlich zu züchten, erwiesen sich als nutzlos: Der Koran konnte nur in diesem See leben. Im Erdkundeunterricht waren wir stolz darauf, die makabre Wahrheit zu wiederholen: Der Koran existiert nirgends außer in Pogradec. Vielleicht ernährte er sich von den Toten und den Trauer gesängen an der Wasseroberfläche.³⁶

Stadt: „In short, it is a delightful and charming town, where you can find everything you want.“ (2000 157, vgl. auch 167)

36 „Pour compléter l'étrangeté, dans ce lac frayait un poisson unique au monde, le corane, sorte de

Auch Maks Velo lässt in seine Erinnerungen an die Haft eine Reminiszenz an diesen besonderen Fisch³⁷ einfließen (vgl. den Text „Der Tisch“ im Anhang). Ein weiteres Wahrzeichen der Stadt ist der Dichter Lasgush Poradeci (1899-1987, eig. Lazar Gusho), der den Orts- in seinem Künstlernamen trägt und mehrere Gedichte über Pogradec geschrieben hat.

Die Opposition zwischen dem Schattenort oder der Staubstadt Elbasan und der Perle Pogradec lässt sich auch so kommentieren: „Schattenorte verkörpern exakt das Gegenteil von dem, was den Menschen vor Ort als Heimat gilt: Vertrautheit, sichere Herkunftsgewissheit, Geborgenheit, heile Welt.“ (Silke Klewin in Eisenhuth 2017 151) Ein Element, das den Raum zur Heimat werden lässt, ist der Markt, der Basar. Einerseits räumlich und zeitlich klar definiert durch einen bestimmten Markttag und -platz, eröffnet er andererseits einen weiten Raum voller Menschen, Farben und Gerüche. Maks Velo lässt die Atmosphäre der unter dem Kommunismus verbotenen Bauernmärkte (Schmitt 2018 161) Revue passieren:

*Der größte Reichtum des Menschen sind die Dinge.
Er hat sie mit Mühe, Phantasie und Geduld erschaffen.
Und er hat sie gemacht, wie es ihm gefiel.
Die Liebe zu den Dingen konnte ich auf dem Markt von Korça sehen.
Zuweilen scheint mir die Kunst wie der Markt von Korça zu sein.
Als ich klein war, riss ich verblüfft die Augen auf. [...]
Deshalb veranstalteten sie die Märkte, wie mir scheint, nicht bloß, um zu verkaufen, sondern auch um das Glück zu zeigen, das die Arbeit eines jeden bringt, wenn es gemeinsam ausgestellt wird.
Und das waren keine Kommunisten.
Der Markt war eine zwanglose Gemeinschaft, eine freie Gemeinschaft.
Das Verschwinden der Märkte was das Verschwinden der Freiheit.³⁸ (2000 116f, vgl. den vollständigen Text im Anhang)*

serpent rouge et or. Je n'en ai jamais vu de plus beau, ni mangé de meilleur. Tous les efforts pour l'élever dans des réserves se sont avérés inutiles: le corane ne pouvait vivre que dans ce lac. En géographie, nous étions fiers de répéter la vérité macabre: le corane n'existe nulle part, sauf à Pogradec. Peut-être se nourrissait-il des morts et des chansons de deuil à la surface des eaux.“ (1998 77, Übers. meine).

37 Evliyâ Çelebi bescheinigt den Ohrid-Fischen 1670 sogar eine potenzsteigernde Wirkung: „The fish caught in Lake Ohrid cannot be found anywhere else. The eels, in particular, have a delightful fragrance of musk and ambergris. They are very oily. If caught fresh, wrapped in bay leaves and roasted, they make a very nutritious meal. Anyone who eats this dish will be able to have intercourse with his wife five or six times - so invigorating are the eels, like skinks.“ (2000 197)

38 Die Hauptfigur in einer Kurzgeschichte von Dhimitër Xhuvani genießt das Markttreiben in Klos in der nordalbanischen Mat-Region, wo der Marktplatz historisch gesehen sogar vor der Ortschaft selbst entstand, wie der deutsche Geograph Herbert Louis 1927 beschreibt: „Das Dorf liegt oben auf der Oberfläche der Beckenausfüllung. Von ihm steigt man etwa eine halbe Stunde hinab zum Flusse, und in dessen engem Tale, auf einem kleinen ebenen Fleck neben der Furt, unter großen alten Bäumen, liegt der Marktplatz. Kein Haus oder auch nur Bretter-

Wie Velo in *Klubi Karavasta* eindrücklich beschreibt, geriet der Raum unter der Diktatur zu einem Einheitsbrei, der sich den von Menschen gemachten Definitionen entzog. (Mit den Worten „Schwer zu sagen, was es eigentlich genau war...“ setzt die Schilderung einer sozialistischen Plansiedlung ein.)

Selbst das so erhabene **Shkodra** wirkt in der Schilderung Stefan Çapalikus während der Spätphase des Regimes ebenso trist wie kleine Provinz- und Industriestädtchen. Die Stagnation und Resignation, von der das Land ergriffen ist, macht auch vor Shkodra nicht Halt: „Wir, die drinnen ohne jegliche Bezugspunkte lebten, merkten nicht, wie hässlich die Stadt allmählich wurde. Von Tag zu Tag wurde sie kleiner, sie schrumpfte, sie zog sich zusammen, wurde anämisch, alterte und verlor ihre Kraft.“ (2022 152) Es ist diese Hoffnungs- und Hilflosigkeit, die wohl auch die Figur des Mafiabosses in Elvira Dones' *Verbrannte Sonne* mit dem „Kleinsein“ meint, womit dieser seinem westlichen Gegenüber sein Verhalten und das seiner Landsleute zu erklären sucht. „Ihr könnt uns nicht verstehen“, hatte Bajram mit gesenkter Stimme geantwortet, „ihr habt die letzten fünfzig Lebensjahre nicht in einem Käfig zugebracht, und ihr wart nie *so* klein. Niemals *so* klein“, hatte er erneut betont.“ (2020 314) Weniger der Wunsch nach einem Großalbanien soll damit zum Ausdruck gebracht werden, sondern das Gefühl, von allen betrogen worden zu sein; immer zu kurz gekommen zu sein.

Einen besonders großen Raum nimmt **Tirana** in der albanischen Literatur ein. Die Stadt war 1614 mit dem Bau einer Moschee, einer Bäckerei und eines Hamams gegründet worden, um die sich rasch ein Marktplatz ansiedelte. Hysa sieht den Markt als einzigen Faktor, der Tirana zu Osmanischer Zeit als eine Stadt erscheinen ließ und verweist darauf, dass „Markt(platz)“ häufig synonym zu „Stadt“ gebraucht wurde (2016 74). Andere albanische Städte waren Hysas Ansicht nach weiter entwickelt.

Exemplarisch für die Hauptstadt als Sehnsuchtsort und Projektionsfläche schreibt Helena Kadare in ihren Erinnerungen:

Während der gesamten Zeit meines Abiturs war die einzige Motivation, um zu lernen und die Prüfungen abzulegen, nach Tirana zu kommen. Ich sah die Lichter der Hauptstadt in meinen Träumen. Die Universität mit den Studenten aus allen Teilen des Landes musste zweifellos etwas Außergewöhnliches sein. Für mich, die ich allein und zurückgezogen aufgewachsen war, schien das Zusammenleben im Wohnheim mit anderen jungen Frauen ein unerhörtes

verschlag zeigt an, daß an diesem stillen Ort an Markttagen ein lebhaftes Treiben herrscht, wo Bauern und Bäuerinnen aus weiter Runde zum Verkauf ihrer Erzeugnisse, Eier und Käse, Knoblauch, Zwiebeln, Tomaten usw., zum Einkauf dessen, was sie nötig haben, zusammenkommen, wo das Blut vieler geschlachteter Schafe und Ziegen in den Sand rinnt.“ (164) Die Kleinstadt Klos selbst entstand erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Xhuvanis Figur, die von den strengen Maßnahmen der Zwangskollektivierung betroffen ist, erlebt den Markt noch, der „wie ein Bienenstock braust“ („[...] në Pazar të Klosit që gumzhinte si koshere bletësh.“ *Këmbana* 1996 46) Es ist aber bereits abzusehen, dass der Markt vom staatlichen MAPO verdrängt wird (*Magazina Popullore*, dt. „Volksgeschäft“).

Wunder. [...] Das *Lokal der Schriftsteller*, das sich gegenüber dem Nationaltheater befand, regte ebenfalls meine Phantasie an. Ebendort versammelten sie sich abends alle: Schriftsteller, Schauspieler und Maler. Ich würde das Unmögliche tun, das wusste ich, ich würde, koste es, was es wolle, meinen Traum verwirklichen und nach Tirana gehen.³⁹

Es lohnt sich, einen Blick zurück zu werfen auf die Hauptstadt, bevor sie von der faschistischen Besatzung, dem Totalitarismus und schließlich der kapitalistischen Transformationsphase geprägt wurde. Bosio, Lambertini und Poggi führen folgende Schilderung der damals orientalistisch anmutenden Stadt an:

1938 war Tirana eine Stadt mit einer Fläche von 500 Hektar, einer Bevölkerung von 35.000 Einwohnern und einer für drei- bis viertausend Einwohner ausgelegten völlig unzureichenden Stadtstruktur. [...] Die meisten Gebäude waren eingeschossige, traditionelle Lehmbauten. Private Gärten und enge, vor dem Hintergrund der Berge und Hügel mäandrierende Straßen, Moscheen und der Bazar⁴⁰ erzeugten ihren eigenen, pittoresken Charakter. (In: Stiller 2019 79)

Zahlreiche Moscheen wurden im November 1944 in der Schlacht um Tirana stark beschädigt, viele davon aber mithilfe von Spendensammlungen unter den Bürgern restauriert (Bakui 2013 81). Ziergiebel schildert Tirana auf seiner Reise 1954 folgendermaßen:

Sonnenschein liegt über der Stadt. Eigentlich müßte man sagen: über den beiden Städten, denn das Tirana der kleinen Lehmziegelhäuser und Moscheen, der engen Gassen und Marktplätze mutet wie ein Museumsstück aus dem Mittelalter an. Dazwischen dehnen sich die Stadtviertel des neuen, von der Volksregierung erbauten Tirana aus. Große, vierstöckige Wohnhäuser mit schöngegliederten Fassaden, Balkons und modernen Läden. (1956 46)

39 „Gjatë tërë periudhës së maturës qëllimi im i vetëm që mësoja dhe jepja provime ishte ardhja në Tiranë. Dritëzimi i kryeqytetit më shfaqej nëpër ëndrra. Universiteti me studentët e të gjitha vendeve të Shqipërisë, pa dyshim, duhej të ishte diçka e jashtëzakonshme. Unë që isha rritur e mbyllur dhe e vetme, ndjejtja në një konvikt bashkë me vajza të tjera, më dukej një mrekulli e paparë. [...] Klubi i Shkrimtarëve, që ndodhej përbri Teatrit Kombëtar, zgjonte gjithashtu fantazinë time. Pikërisht aty mblidheshin të gjithë mbrëmjeve: shkrimtarë, piktorë, aktorë. Unë do të bëja të pamundurën, e dija, po do ta realizoja se s'bën ëndrrën për të vajtur në Tiranë.“ (2011 29)

40 Der „alte Markt“ (*Pazari i Vjetër*) wurde im Kommunismus abgerissen, um dort 1959-1966 den Kulturpalast zu errichten; Bakui nennt dies die erste wahnsinnige Zerstörungstat der neuen Machthaber am Skanderbeg-Platz (2013 191). Zu einem Überblick über die Geschichte des Basars siehe auch Armanda Hysas Aufsatz „The History, Form and Function of the Old Bazaar in Tirana“, in: Andreas Hemming, Gentiana Kera und Enriketa Pandejmoni (Hrsg.). *Albania. Family, Society and Culture in the 20th Century*. Münster: Lit, 2012 (= Studies on South Eastern Europe 9). 207-217. Der „neue Bazar“ (*Pazari i Ri*) war 1931 gegründet worden (Bakui 2013 69) und ist bis heute ein funktionaler Marktplatz mit einem eigenen Flair.

Demgegenüber gibt es auch weniger enthusiastische Beurteilungen der kommunistischen Stadtplanung. Wir werden noch im Kapitel zum „Jahr Null“ auf die gravierenden Veränderungen zu sprechen kommen, denen Tirana seit dem Zweiten Weltkrieg unterworfen war und ist. So hat es im Laufe eines Jahrhunderts jedenfalls zahlreiche *Tiranas* gegeben.

Zur Zeit des Sozialismus schreiben Mele und Angjellov: „Die Stadt wurde als eine fast mechanische Ansammlung von Einzelobjekten gesehen, die je nach Bedarf entfernt werden konnten. So wurde Tirana zum ‚hervorragenden‘ Beispiel einer durch Zerstörung gestalteten Stadt, in der der entfremdete Raum der Unterdrückung zunehmend vorherrschte.“ (In: Stiller 2019 112) Die Autoren erwähnen jedoch auch die Entstehung zahlreicher Parkanlagen und Wasserreservoirs sowie eines Botanischen und eines Zoologischen Gartens. Zudem ist das Kaputtmachen historischer Bausubstanz ein bis zum heutigen Tag einschneidendes Phänomen in Tirana. Wie in vielen anderen Städten der Erde herrscht auch dort das Prinzip der Profitmaximierung vor, die Baku als eine „neue Ideologie“ ansieht, welche als Legitimation für Bausünden dient (2013 192).

Noch in den 1980er Jahren galt Tirana als Stadt der Blumen, wie sich Fevziu etwa erinnert (2019 14). Das Volkslied „Schöne Blumen hat Tirana“ („Lule t'bukura ka Tirana“) wirkt dagegen heute wie ein Spottlied, es sei denn vielleicht, man assoziiert junge Frauen mit den Blumen. In den 1990ern setzte eine (abermächtige) Zerstörung des *alten Tirana* ein:

Zur italienischen Zeit wurde eine Reihe von Villen gebaut, von denen einige zu den schönsten auf dem Balkan zählten. Sie überlebten bis zum Jahr 1990, ohne großen Schaden erlitten zu haben. Danach verschwanden sie allmählich, zusammen mit ihren bezaubernden Innenhöfen, unter den hässlichen Betonwohnhäusern, die seltsamerweise bereits bei ihrer Entstehung überholt und altmodisch wirkten...⁴¹

Die Blumen können nun größtenteils nur noch im Inneren bestehen. Fevziu schreibt weiter vom Gestern und Heute in seinem Viertel hinter dem Markt in Tirana: „Jeder lebte in seinem Haus und seiner Familie, während die Alten nur eine Herausforderung kannten, die Blumen. Noch heute denke ich, dass sich in keinem Land der Welt ein faszinierendes Festival der vielfarbigen Blumen findet als in den kleinen, engen Höfen dieser Häuser.“⁴² Tatsächlich hat dieses Viertel bei der Qemal-Stafa-Straße und der „Roten Schule“ (*Shkolla e Kuqe*) seinen Charme etwas erhalten, eine Ausnahme in der Hauptstadt.

41 „Në vitet e Italisë u ndërtuan një seri vilash, disa prej të cilave ndër më të hijshmet e Ballkanit. Ato mbijetuan deri në vitin 1990, pa ndonjë dëm të madh. Më pas u zhdukën pak nga pak, bashkë me oborret e tyre magjepsëse nën pallatet e shëmtuara të betonit, që çuditërisht, dukeshin të vjetruar e demode që në lindje...“ (Fevziu 2019 211)

42 „Gjithkush jetonte brenda shtëpisë dhe familjes së tij, ndërsa plakat, kishin vetëm një sfidë, lulet në oborr. Ende sot, besoj se në asnjë vend të botës nuk mund të gjendet një festival më magjepsës lulesh shumëgjyrëshe si në oborret e vogla dhe të ngushta të atyre shtëpive.“ (ebd. 117)

Ardian Klosi entwirft in seiner Kurzprosa „Tirana 2060“ (enthalten im Anhang) das Bild einer Traumstadt, die sowohl von ihren Bürgerinnen und Bürgern als auch von den Regierenden und der Stadtplanung geschätzt und respektiert wird. Die Schilderung von Klosis fiktivem Ur-Enkel schließt einen Bogen zu frühen Schilderungen Tiranas durch ausländische Reisende wie dem österreichischen Albanologen Johann Georg von Hahn (1811-1869), dem französischen Autor Alexandre Degrand (1844-1911) oder dem französischen Reiseschriftsteller Gabriel Louis-Jaray (1880-1964), die sich begeistert über die Stadt auslassen (erwähnt u. a. in Bakius Buch über das „alte Tirana“, 2013 119).

Für lange Zeit war das 1979 eingeweihte *Hotel Tirana* (heute: *Tirana International Hotel*) beim Skanderbeg-Platz das höchste Gebäude Albanien und wurde daher immer nur (und bis heute) „das Fünfzehnstöckige“ genannt (*pesëmbëdhjetëkatëshi* oder *pesmetkaci* im Tiraner Slang, vgl. Ferra 2015 108; da in Albanien allerdings das Erdgeschoss als erster Stock gezählt wird, sind es nach deutscher Zählweise 14 Stockwerke).⁴³ Für den Bau des Hotels war die evangelische Kirche abgerissen worden. Wie das Hotel *Dajti* war es ausländischen Gästen oder Parteifunktionären vorbehalten. Ilir Ferra schreibt zur Zeit des Sozialismus: „Jeder träumt davon, in diesem exklusiven Ambiente eine Tasse Kaffee oder ein Glas echten Cognac schlürfen zu dürfen.“ (ebd. 109) Im Jahr 2000 löste der *Sky Tower* das Hotel als höchstes Gebäude des Landes ab.

In Mehmet Myftius Roman „Der Schriftsteller“ ist das *Dajti* Mitte der 1950er Jahre den Albaner*innen noch zugänglich, auch wenn die Gäste in den Augen der Hauptfigur ein Hauch der Dekadenz umgibt:

Wie er nach Hause zurückkehrte, fielen ihm die Schriftsteller ein: Andrea, Telhai, Filipi, Mihali, die Hysens Werk gnadenlos angegriffen hatten.⁴⁴ Sie saßen jetzt im Hotel *Dajti* in luxuriösen Sesseln, tranken Kaffee, sprachen über Literatur und wiederholten immer dieselben Worte. Er stellte sie sich dann vor, wie sie gewichtig hinausgingen und erhobenen Hauptes durch die sauberen, breiten Straßen der Hauptstadt schritten. Viele Bürger grüßten sie mit Hochachtung, und sie erwiderten die Grüße zufrieden mit einer leichten

43 Gjergj Kastrioti Skanderbeg (1405-1468) kämpfte erfolgreich gegen die osmanische Besatzung und ist bis heute der albanische Nationalheld schlechthin.

Auch der Skanderbeg-Platz kam wie andere wichtige architektonische Projekte durch die Mithilfe von Strafgefangenen zustande. So schildert der ehemalige politische Verfolgte Vasil Kokoli die mühsame Arbeit, um das vormals hügelige Gelände einzuebnen (Tufa/Lleshanaku 2016 131).

Das *Hotel Tirana* hätte Gerüchten zufolge noch höher werden sollen, die Partei habe aber über keinen ausreichend hohen Kran verfügt (Çapaliku 2017 56).

44 Die Hauptfigur steht für den Autor selbst, Hysen Shkreta für Kasëm Trebeshina. Mihali ist Fatmir Gjata, zu dieser Zeit ein bekannter Vertreter des Sozialistischen Realismus, heute hingegen kein überzeugender Autor mehr. Filip ist Dhimitër Shuteriqi, der sich auch als Literaturwissenschaftler einen Namen machte.

Kopfbewegung. Hysen dagegen, der talentierter und ehrenwerter war als sie, siechte in den Zellen der Staatssicherheit dahin.⁴⁵

Auch auf die „breiten Straßen der Hauptstadt“ soll im Folgenden eingegangen werden. Sie kommen für die einfachen Bürgerinnen und Bürger Tiranas vor allem beim nachmittäglichen Flanieren auf dem großen Boulevard zum Tragen. Spazierende mussten unter der Diktatur diesen Raum nicht mit Autos teilen. Walter Benjamin spricht angesichts der leeren Berliner Straßen der 1920er Jahre von einem „Luxus“: „Denn die Breite der Bürgersteige ist fürstlich. Sie machen aus dem ärmsten Schlucker einen Grandseigneur, welcher auf der Estrade seines Schlosses wandelt.“ (1988 104)

In der Transformationszeit wird der öffentliche Raum stark eingeschränkt, was eng mit dem Feld Kaffeetrinken & Spaziergehen sowie mit den neuen sozialen Hierarchien zusammenhängt. Fatos Lubonja schreibt zu dem österreichischen Hotel Rogner in Tiranas Stadtmitte, einem der ersten nach der Diktatur errichteten privaten Hotels:

Die Bürger Tiranas klagten, weil durch dieses Gebäude einer der schönsten Parks ihrer Stadt zerstört wurde. Sie beklagten sich auch, da die beiden Gebäude links und rechts des Hotels mit hochwertigem Material, aus Marmor gebaut worden waren, wohingegen das Rogner aus einfachem Material bestand, das verputzt und angestrichen wurde. Doch die Österreicher verstanden es, die Fläche um das Hotel rasch mit Grünflächen zu versehen, wodurch es innerhalb weniger Jahre als organischer Bestandteil des Boulevards erschien. Es war das einzige Hotel in diesen Jahren, wo die Westler vergleichbare Bedingungen wie in ihren Heimatländern fanden. Aber es war auch einer der teuersten Orte der Hauptstadt, wo eine Nacht 200 Dollar kostete.⁴⁶

In dem Band *Albanien. Bauen im politischen Kontext der Jahrzehnte* heißt es, dass die Menschen nach dem Zusammenbruch des Regimes wenig Verbundenheit zu ihrer Stadt zeigten und entsprechend roh mit ihr umgingen: „Eine wilde Welle formloser Urbanisierung brach über die wichtigsten Stadtgebiete des Landes herein. [...]

45 „Tek kthehej në shtëpi, iu kujtuan shkrimtarët: Andrea, Telhai, Filipi, Mihali, që e kishin goditur pa mëshirë veprën e Hysenit. Ata rrinin te hotel Dajti, pinin kafe të mbështetur në kolltukë luksozë, bisedonin për letërsi dhe përsëritnin të njëjtat llafe. I përfytyroi pastaj tek dilnin rëndë-rëndë dhe ecnin kryelartë nëpër [r]rugët e pastra dhe të gjera të kryeqytetit. Shumë qytetarë i përshëndetnin me nderim dhe ata të kënaqur u kthenin përshëndetjet me një lëvizje të lehtë të kokës. Kurse Hyseni, më i talentuar dhe më i ndershëm se ata, dergjej në birucat e sigurimit.“ (2010 134)

46 „Tiranasi u ankuan pse kjo ndërtesë u prishi një nga parqet më të bukura të qytetit. U ankuan edhe pse dy ndërtesat anash Rognerit ishin ndërtuar me material të vyer, mermer, kurse Rogneri u ndërtua me material të thjeshtë, që u suvatua dhe u lye. Por austriakët ditën ta veshin shpejt me gjelbërim hapësirën përreth hotelit, duke bërë që brenda pak vjetësh ai të dukej pjesë organike e Bulevardit. Ishte hoteli i vetëm në ato vite ku perëndimorët gjenin kushte të ngjashme me ato të tyre. Por ishte edhe një nga vendet më të shtrenjta të kryeqytetit, ku një natë kushtonte 200 dollarë.“ (2010 86, Übersetzungen aus diesem Buch von mir)

Die Vorstädte Tiranas und anderer großer Städte wurden nach und nach von formlosen Bauten umgeben, ein Problem, das lange nicht beachtet wurde. Die offizielle Haltung der Stadtplanungsstellen war konservativ und durch fehlendes Interesse gekennzeichnet.“ (Stiller 2019 212) Diese Stimmung wird auch in der Literatur der Wendezeit eingefangen. Die mangelnde Verbundenheit zur Heimat und zu dem Boden, der alles Leben hervorgebracht hat, lässt sich kontrastieren mit einem „Schlüsselbegriff“ Pier Paolo Pasolinis, *umile*, „abgeleitet von *humus*, d.h. erdnah, demütig, niedrig.“ (2021 115) Bessa Myftiu schreibt in ihrem Roman *An verschwundenen Orten*, das Wort „Demut“ fehle im albanischen Wortschatz (albanische Wörterbücher führen allerdings durchaus die Begriffe *përulje*, *nënshttrim* oder *përvujtni*).

In Dones' *Verbrannte Sonne* erscheint Tirana als personalisierte Stadt, die stumm das Leid, die Symptome der Transformation ertragen muss:

Sie machen mich fertig, klagt die STADT leise. Sie machen mich fertig, wiederholt sie, dieses Mal laut, aber der Lärm ist zu groß, als dass irgendwer auf sie achten würde.

[...] Der STADT hätte es zugesagt, langsam ein- und auszuatmen, ruhig, und dem Ticktick ihres Herzschlags zu lauschen. Es hätte ihr gefallen, solche Dinge zu machen, gewöhnliche, alltägliche Dinge. Doch die Bewohner, die sich in ihrer Brust tummeln, sind auf diesem Ohr taub. Nach der Lethargie haben sie beschlossen, mit derselben grenzenlosen Hingabe an einer anderen Krankheit zu leiden, die dieses Mal *Hyperaktivität* heißt. (2020 302)

Exemplarisch für die Stadt als Schattenort steht auch **Vlora** in den Schilderungen Fatos Lubonjas in seinem Buch über die Unruhen 1997. Der Protagonist erinnert sich zunächst an seine Besuche in der idyllischen südalbanischen Stadt, die vom Meer gleichermaßen wie von den Bergen geprägt ist und deren Küstenstreifen zur Zeit der Diktatur unberührt blieb, „jungfräulich wie zur Zeit der Antike“ („[...] brigjet e gjirit në pjesën më të madhe qenë thuajse po aq të virgjëra sa ç'kishin qenë në kohët antike.“ 2010 65) Gebrochen wird diese romantische Erinnerung durch die in der Übergangszeit aufkommende Kriminalität, wie sie in Vlora durch die Nähe zu Italien in potenzierte Form in Erscheinung tritt:

Es scheint ganz unerklärlich, wie großzügig sich die Natur zuweilen erweisen kann und all ihre Schönheiten zusammen an einem Ort vereint. So war es bei der Bucht von Vlora geschehen. [...] Mit dieser eingefrorenen Vorstellung von der Schönheit Vloras konnte sich Blindling nur schwer das wirkliche Leben an der Bucht nach dem Fall des Kommunismus ausmalen, von dem im ganzen Land so viel gesprochen wurde: eine Stadt, die von einer Schmuggel-

industrie lebte, vom Drogen- und Menschenhandel, da sie der nächstgelegene Punkt zu Italien war.⁴⁷

Gashi und Steiner erwähnen, dass 1997 die Unruhen in Vlora begannen und die größte Stadt Südalbaniens bald vom Rest Albanien „abgekoppelt“ war, was weniger mit der Liebe zur Freiheit und Demokratie als mit der kriminellen Energie zusammenzuhängen scheint:

Die Hafenstadt hatte sich seit dem Sturz des Kommunismus zur Drehscheibe der Kriminalität entwickelt, die Mehrheit der Bevölkerung lebte direkt oder indirekt von den einträglichen dunklen Geschäften, die die Nähe zu Italien und Griechenland ermöglichte. Menschenschmuggel, Drogen- und Waffenhandel und nicht zuletzt illegale Finanzgeschäfte hatten dafür gesorgt, daß die Kassen der Pyramidenbetreiber reichlich voll waren und der Zusammenbruch für die Anleger umso schmerzvoller ausfiel. (1997 243)

Ist die kriminelle Energie der Vlonjaten nun das Ergebnis zufälliger historischer Zusammenspiele, ein Vorurteil oder liegt sie tatsächlich in der Natur? Evliya Çelebi beschreibt die Vlonjaten 1670 als „brave and valiant warriors and, with their 10 frigates, they can defend the coastal fortresses against all the infidels of Europe.“ (2000 145) Das könnte noch heute einen Hinweis auf das Gemüt der Vlonjaten geben.

Der scheinbare Vorteil der Nähe zu Italien wird für Vlora zum Verhängnis. Durch das in der Transformationszeit verdiente schmutzige Geld florieren hier die Pyramidenfirmen. Als sie 1997 ihren Bankrott erklären, formieren sich die betroffenen Menschen zu Protesten und werden zu einem „kollektiven Wesen, das unaufhörlich Teilnehmer aufzog“, zu einer „amorphen Menschenansammlung“ („një qenie kolektive që përthithte parreshtur pjesëtarë [...] Grumbulli amorf i njerëzve“ Fatos Lubonja 2010 67). Das Wesen mit „einem Kopf, einem Körper und einer Seele“ („një kokë, një trup dhe një shpirt“ ebd.) strahlt zwar Macht aus, drückt letztendlich aber nur die Ohnmacht aus, die von Albanien Besitz ergriffen hat. „Wir wollen unser Geld zurück!“ („Duam paret tona!“) war der vergebliche Schlachtruf. Wie wir wissen, kam es nicht zu einer zwischenmenschlichen Solidarität, sondern es würden im Verlauf des Jahres alle gegen alle kämpfen und ihr Land in Schutt und Asche legen.

Die Oase des Cafés und der Müßiggang

But somehow I didn't really mind anything – the water was so lazily softly blue, and all the little hills curving around the rim of the bay were so bluely vague, and the hot sun

47 „Duket e pashpjegueshme se si natyra tregohet kaq bujare, ndonjëherë, sa i mbledh të gjitha bukuritë e veta së bashku në një vend. Kjo ndodhte në Gjirin e Vlorës. [...] Me këtë përfytyrim të ngrirë për Vlorën, Qorri e kishte të vështirë të imagjinonte jetën e vërtetë të gjirit për të cilën flitej aq shumë në tërë vendin, pas rënies së komunizmit: një qytet që jetonte si industri trafiqesh droge e njerëzish, pasi ishte pika më e afërt me Italinë.“ (ebd. 64)

was so serene – one doesn't mind things in Albania. There isn't any time here, only eternity, and in eternity there can't be any haste or fretting.

Rose Wilder Lane zu ihrer Ankunft in Durrës 1926 (Lane/Boylston 1983 87)

Eine wichtige Institution für die Albaner ist das Café, auch Bar oder *Klub* genannt. In Dhimitër Xhuvanis Roman „Der Tunnel“ (*Tuneli*) ist die erste Reaktion einer Figur nach einem Unfall der Gang ins Lokal.

Gjini steckte die linke Hand in die Tasche und konnte nur mit Mühe das Geld herausholen.

„Danke, Vater Kosta, da, nimm, gib mir noch einen Kaffee und einen Cognac.“

„Dir scheint nicht ganz wohl zu sein?“, fragte Vater Kosta.

„Ich hab mir ein wenig die Schulter verletzt, mir ist ein Stein draufgefallen.“

Der Wirt erblasste und fing wie üblich an, mit sich selbst zu reden, während er sich den tief unter dem Berg liegenden Tunnel vorstellte. Der Ingenieur bemerkte es und lächelte. Jetzt lacht der auch noch, dachte sich Vater Kosta. Der Stein hätte ihm auf den Kopf fallen und auf der Stelle umbringen können. Es ist schon seltsam mit den Leuten, eher gehen sie in den Klub als zum Sanitätsraum.⁴⁸

Dieser Roman wurde gleich nach Erscheinen 1966 verboten – denn was ist das für ein *Neuer Mensch*, dem das albanische Herrengedeck Espresso & Schnaps wichtiger ist als seine Gesundheit, zu deren Wahrung er als Teil des Volkskörpers doch verpflichtet ist?!

Dem ehemaligen Kasinoangestellten, der den aus seiner Sicht goldenen Jahren der Zwischenkriegszeit nachtrauert, erscheint das bescheidene Lokal in einer Vision sogar kurz zuvor als der frühere Treffpunkt voll Glanz und Gloria, als Vergnügungen wie das Glückspiel noch erlaubt waren:

Endlich machte der Klub auf. Als die ersten Arbeiter hineingingen, füllten sich Vater Kostas Augen mit Tränen. Alles vor seinen Augen verdunkelte sich. Er legte die Hand auf die Stirn und hielt sich am Tresen fest. Allmählich verwandelte sich alles, sowohl der Tresen als auch der kleine Klub mit den Tischchen, die hölzernen, mit Kalk angestrichenen Wände, und auch er selbst. Gewaltige Lichter erstrahlten, das frischgestrichene Parkett glänzte, die langen Vorhänge aus Tüll rauschten, überaus elegant gekleidete Menschen gingen aus und ein, und er stand inmitten des Saals und sah zu den

48 „Gjini futi dorën e majtë në xhep dhe mezi i nxorri paratë.

– Faleminderit, baba Kosta, na, meri, më jep dhe një kafe e një konjak.

– Ti sikur s'je mirë? – pyeti baba Kosta.

– Vrava pak supin, më ra një gur.

Bufetjeri u zverdh dhe, si zakonisht, filloi të flasë me vete duke imagjinuar tunelin thellë në mal. Inxhenjeri e vuri re dhe buzëqeshi. 'Edhe qesh, tha me vete baba Kosta. Ai gur mund t'i kish rënë në kokë e ta kish lënë në vend. Çudi me këta njerëz, më parë vinë në klub se në infermeri'." (1996 22, Übersetzungen aus diesem Buch von mir)

Tischen, um beim ersten Zeichen eines Kunden bereit zu sein, loszurennen, die Bestellung aufzunehmen, sich mit einem Lächeln leicht zu verbeugen und rasch und lautlos umzukehren, um das Tablett mit Getränken und Süßspeisen zu füllen und es dorthin zu bringen, dort zum Ende des Saals, sich leicht zu verbeugen und vor den Gästen aufzudecken, natürlich zunächst vor der Dame, und dann...

„Mach ihm noch ein Glas, Alter!“, hörte Vater Kosta eine tiefe, raue Stimme und erschrak.⁴⁹

Als Treffpunkt steht das Café außerhalb sonstiger Zwänge wie dem Leben auf begrenztem Wohnraum. Nostalgisch schreibt Velo vom Café *Tirana*, erbaut im modernen Stil der 1930er Jahre vor Kriegsbeginn (2000 39), wo zahlreiche Künstler verkehren. So etwa der jüdische Literaturübersetzer Robert Schwartz (*alb.* Shvare, 1932-2003), dank dem die albanische Leserschaft auch in Zeiten der Isolation nicht wenige Klassiker der deutschen Literatur kennenlernen konnte. Schwartz öffnete ein kleines Fenster, durch das Europa ins abgeschottete Albanien gelangte, wie Ardian Klosi ausführt:

Die europäischen Straßen drangen damit nach Albanien, mit elektrischen Lichtern (nicht mehr durch Öl- oder Gaslampen) beleuchtet, die Kaffeehäuser, die Tavernen und die Kabarets, die Jazz-Musik, die großzügigen aufgeklärten Frauen, eine träumende halb-alkoholisierte Jugend, die uns in dem, was wir waren bzw. zu sein träumten, sehr ähnlich war. Robert war der moderne Mensch, der [...] unzählige Hindernisse überwindend die Funktion einer Kulturbrücke par excellence verwirklichte. (2007 31)

In Shkodra war es das „Große Café“ (*Kafja e Madhe*), das seit den 1920ern sagenumwoben *europäisch* war. Es wurde von dem bekannten Architekten und Künstler Kolë Idromeno, einem Sohn der Stadt, entworfen (Stiller 2019 38). Der Shkodraner Stefan Çapaliku rekapituliert:

Das Café Grand gehörte zu den vier „Großen“, von denen die „Wiege der Kultur“ ständig geschaukelt wurde. Das waren die albanischen Alpen, das „Große Bergland“, die Kathedrale, die „Große Kirche“, die Kirche „Großer Walnussbaum“ und das Café Grand, das „Große Café“. [...]

49 „Më në fund, klubi u hap. Kur hynë punëtorët e parë, baba Kostës iu mbushën sytë me lot. Gjithçka që kish parasysh iu errësua. Ai vuri dorën në ballë dhe u mbështet në banak. Ngadalë, çdo gjë u shndërrua, dhe banaku, dhe klubi i vogël me tavolinat, dhe faqet e murit prej dërrase të lyer me gëlqere, dhe ai vetë. Feksinin drita të fuqishme, shkëlqente parketi i porsa lyer, fëshfërisnin perdet e mëdha prej tyli, shkonin e vinin njerëz të veshur tepër elegantë dhe ai, qëndronte në mes të sallës dhe vështronte nëpër tavolinat për të qenë gadi, që, në shenjë e parë të klientit, të vraponte, të merrte porosinë, të përkulej lehtë e me buzëqeshje dhe të kthehej shpejt e pa u ndjerë, të mbushte dhiskun me pije e ëmbëlsira e ta çonte atje, tutje, në fund të sallës, të përkulej pak e ta shtronte para klientëve, sigurisht para damës, në fillim, e pastaj... – A na i mbush ka një gotë, o plak! – dëgjoi baba Kosta një zë të rëndë e të ashpër dhe u tr[e]mb.“ (ebd. 11)

Am Ende des Jahres 1945 wurde das Café Grand wie alle anderen Handelsunternehmen in Shkodra verstaatlicht und behielt nicht nur seinen Zweck als Bar, Restaurant und Hotel, sondern sehr wohl auch seinen Ruhm bei. [...] Einfach. Intim. Eingerichtet mit schwerem Mobiliar. Friedvoll. Seriös. [...] Dieses Gebäude im österreichisch-ungarischen Stil, möglicherweise identisch mit Wiener Lokalen der Habsburgerzeit, hatte einen zentralen großen Raum mit Spiegeln und Tischen, links mit einem Billardtisch und in der Mitte eine Theke, an deren rechter Seite das Orchester saß, das aus einer Menge begabter Musiker bestand, die ihre Stammgäste in- und auswendig kannten. Es war das einzige Café, dem auch der Bürgersteig davor gehörte. (2022 124f)

Unter der Diktatur wurde es zum Kulturdenkmal erklärt und sogar während der desolaten 1980er umfassend restauriert (Stiller 2019 39). Erst in den Wirren der Wendezeit kam der eigentliche Niedergang des Grand Cafés, als es „einem Brand oder dem Vandalismus dieser sozio-ökonomisch instabilen Zeit zum Opfer fiel.“ (ebd.)

Wie Velo schreibt, wird selbst im Gefängnis eine ärmliche und trostlose Tee-küche zu einem kleinen Ort der Freiheit, der den Ehrentitel „Café“ erhält, welcher sogar von der Polizei und den Obrigkeiten akzeptiert und übernommen wird:

Ich machte mich auf den Weg zum „privaten Café“. Ein seltsamer Titel. Die Gefangenen selbst hatten ihn erfunden. Sie wollen den Mangel alles Privaten kompensieren, dachte ich bei mir. Und deshalb ist das einzig Private dieser schwarze Küchenraum, der an allen vier Seiten verrußt ist. Verrußtere Wände als diese findet man nirgendwo.

Aber es stimmt trotzdem. Es ist das Privateste im Lager.

In ganz Albanien gibt es kein privates Café.⁵⁰

Und später heißt es: „Es war der Ort, der nach einem Zuhause roch. Denn dort wurde gekocht. Du sahst mit deinen eigenen Augen Kartoffeln, Lauchstangen, Zwiebeln, Auberginen, Tomaten, Paprika, mal ein Stück Fleisch, Mehl, Öl, Zucker, Kaffee, also Dinge, die auch die Menschen haben, die in Freiheit leben.“ („Ishte vendi ku mbante erë shtëpi. Se aty gatuhej. Shihje me sy patate, presh, qepë, patëllxhanë, domate[,] specë, ndonjë copë mish, miell[,] vaj, sheqer, kafe, d.m.th. gjëra që i kanë dhe njerëzit e lirë.“ ebd. 312) Wir kommen hier wieder auf das Haus zurück, das durch seinen Rauch zur Heimstätte wird. Und auch heute und in Freiheit ist die Küche oft ein Ort der Begegnung, der Gemütlichkeit.

Die Karavasta-Bar, die Kneipe im Nirgendwo, ist in ihrer Bescheidenheit eine kleine Oase für die Menschen in der Quasi-Internierung: „Auf der anderen Straßen-

50 „U nisa për në kafenenë private. Titull i çuditshëm. Ia kishin vënë të burgosurit. Se duan të kompensojnë mungesën e çdo gjëje private, thashë me vete. Dhe prandaj e vetmja gjë private është ky ashef i zi, i nxirë nga të katër anët. Mure më të nxirë se këto nuk gjeje kurrkund. Megjithatë kjo është e vërtetë. Kjo është më privatja në kamp. Kafe private nuk ka në tërë Shqipërinë.“ (Spaçi 2010 28)

seite am Kanal war das einzige Café des Städtchens. Es war eine Baracke, in der nur zwei Tische Platz hatten, aber es gab auch ein Zelt, wo Bretter eingezogen waren, um zu verweilen und zu bedienen. Wenn es nicht regnete, ließ es sich da gut aushalten. [...] Die Kaffeehausbaracke war abgelegen wie ein trauriges Glück.“ (Velo 2016 12f)

Legendär war auch das Café im einstigen Hotel *Dajti*⁵¹, das zur Zeit seiner Entstehung Anfang der 1940er Jahre eines der größten Hotels auf dem Balkan war (Mëhilli 2017 27) und alle Merkmale aufwies, „um als ein Avantgardehotel gelten zu können“ (Stiller 2019 90). Ismail Kadare beschreibt in *Die Verbannte*, wie ein Besuch im Café des Hotel Dajti, das Kaffeetrinken unter den ausländischen Gästen, einer Mutprobe gleichkam. Zwar war dies nicht verboten, allerdings sah man sich bei einer derartigen Grenzüberschreitung der Beobachtung durch den Staatssicherheitsdienst ausgesetzt. „Llukan Herri hatte erfunden, was in ihrem Freundeskreis die ‚Dajti-Probe‘ genannt wurde. Wenn du dir deines ruhigen Gemüts nicht sicher bist, geh zum Hotel Dajti. Sollten deine Beine vor dem Eintreten auch nur einen Moment lang zaudern, laß es sein.“ (2017 25; vgl. auch die Schilderung in „Die Morgen im Café Rostand“, *Mëngjeset në Kafe Rostand*, 2014 65f) Kadare bezeichnet das Dajti als einst mythischstes Hotel der ganzen Balkanhalbinsel und die Hotelbar als die einzige in spätsozialistischer Zeit, die mit Erinnerungen behaftet ist – „jede Ecke bewahrte das Andenken an Ereignisse oder Persönlichkeiten, die nicht wiederholt werden konnten“ („dikur hoteli më mitik i krejt gadishullit, secili kënd i të cilit ruante kujtime ngjarjesh e personazesh të papërsëritshme“ 2014 105, Übers. meine).

Tatsächlich schien die Diktatur der Kaffeehauskultur eher feindlich gesinnt zu sein.⁵² Kadare gerät 1963 allein durch den Titel seiner Novelle „Tage im Café“ (*Ditë kafenesh*) in die Kritik. So sinniert Todi Lubonja, der für die Veröffentlichung der Novelle in der Zeitung „Stimme der Jugend“ (*Zëri i Rinisë*) verantwortlich war:

51 Der Dajti ist der Hausberg Tiranas. Als Liri Lubonja von ihrer Internierung zu einem Arzttermin in die Hauptstadt kommt, schämt sie sich beim Anblick beinahe dafür, dass sie den geliebten Berg vergessen hatte. Sie beschreibt seine Macht und Anziehungskraft und erinnert sich an bessere Zeiten zurück: „Als die Jugend Tiranas in den 60er Jahren die Schönheiten des Dajtis entdeckte, begann sie, den Berg auf organisierten Touren zu besteigen. Auch wir verbrachten an den Samstagen gemeinsam mit Todi und den beiden Jungen häufig schöne Tage dort. [...] Der Dajti war zu allen Jahreszeiten schön: die Bergblumen und die Brise im Sommer, und im Winter der Schnee und die Abfahrten mit den paar Ski, die wir hatten! Und vor allem die wunderbare und fröhliche Gesellschaft mit den Jungen und Mädchen.“ („Kur rinia e Tiranës në vitet 60 zbuloi bukuritë e Dajtit, e filloi t’i ngjitet në mënyrë të organizuar malit, edhe ne të shtunave, familjarisht, me Todin dhe dy djemtë kaluam shpesh ditë të bukura atje. [...] Në të gjitha stinët Dajti ishte i bukur: lulet e malit dhe flladi në verë, bora, rrëshqitjet me ato pak ski që kishim në dimër! Dhe mbi të gjitha ajo shoqëri e bukur, e gëzuar djemsh e vajzash.“ 1995 84)

52 Walter Benjamin vermag im Hinblick auf die junge Sowjetunion im kollektiven Milieu einen Grund dafür auszumachen: „Dinge, die sich im kollektiven Rahmen nicht begründen lassen, erfordern einen unverhältnismäßigen Kraftaufwand. Aus diesem Grunde gibt es keine ‚Hauslichkeit‘. Aber es gibt auch keine Cafés. Der freie Handel und die freie Intelligenz sind abgeschafft. Dadurch ist den Cafés ihr Publikum entzogen.“ (1988 115)

„Wer weiß, wie viele Cafés Chruschtschow⁵³ in Moskau eröffnet hatte. So begann der Revisionismus, ein Café hier, ein Aktporträt da.“ („Kushedi sa kafene do të kishte hapur Hrushovi në Moskë. Kështu niste revizionizmi, një kafene këtu, një pikturë nudo atje.“ ebd. 59) Helena Kadare erinnert sich:

Im Herbst 1963 war Tirana weiterhin eine Stadt voller Leben. Man fühlte jedoch, dass eine mehr oder weniger liberale Saison sich ihrem Ende näherte. Die Tanzlokale, die sich zwei-drei Jahre zuvor erstaunlicherweise vermehrt hatten, wurden wieder spärlicher. Die privaten Restaurants ebenso. Die Taverne des Hotels *Dajti*, wo noch kurz zuvor Ausländer und Albaner bis in den Morgen hinein getanzt hatten, wurde mittlerweile nur noch von den Ausländern und den Botschaftsangehörigen frequentiert.⁵⁴

Was bleibt, ist nunmehr die Nostalgie oder der Traum vom Ausland, sei er in Form von zufällig angespülten, fremdländischen Ikonen oder in Gestalt der Hoffnung auf eine Öffnung Richtung Westen. Nur wenige konnten während der kommunistischen Diktatur einen Hauch der großen, ausländischen Stadt einatmen. Bashkim Shehu, in den 1970er Jahren durch seinen Status als Sohn des Ministerpräsidenten noch privilegiert, erinnert sich an die Magie von Rom und Paris, aber auch an die damit einhergehende Verlorenheit, da der Besucher kein Teil der dortigen Szenerie ist:

Mit meinen vierzehn Jahren war ich in diesen beiden Städten wie verzaubert von den hohen Gebäuden, den neuen Bauwerken im Römischen Weltausstellungsviertel und einigen Randgebieten von Paris, den großen, bunten Leuchtreklamen, dem Glitzern der Vitrinen, den Strömen der Autos: der Glanz der Oberfläche einer Gesellschaft oder ihrer Wirtschaftskraft, jedenfalls einer Energie gigantischen Ausmaßes. [...] So real und lebendig all das sein mochte, zusammen mit den Menschen, die so frei waren in der Art ihrer Frisuren, ihrer Kleidung und ihres Makeups, war es ein Dekor, das vor mir davonlief wie in einem Geisterspiel, während ich mittendrin darin umherging, schlafwandlerisch, ein in alle Winde verstreuter Schatten.⁵⁵

53 Nikita Sergejewitsch Chruschtschow (russ. Никита Сергеевич Хрущёв, 1894-1971) leitete 1956 die Entstalinisierung ein, was schließlich den Bruch zwischen Albanien und der Sowjetunion herbeiführen sollte. Chruschtschow verzichtete allerdings nicht auf den sowjetischen Machtanspruch in Europa, so dass nach den Niederschlagungen der Proteste in Ungarn und Polen „das Jahr 1956, das im Februar auf dem 20. Parteitag der KPdSU mit der spektakulären Verdammung Stalins und seines Terrors in Moskau hoffnungsvoll begonnen hatte, in Mitteleuropa mit der Gewalt“ endete, wie Jan. C. Behrends schreibt (in: Sabrow 2014 97).

54 „Tirana vazhdonte të ishte ende e gjallë në vjeshtën e vitit 1963. Megjithatë ndihej se ishte fundi i një stine pak a shumë liberale. Lokalet e vallëzimit që, për çudi, ishin shtuar dy-tre vite më parë, po rralloheshin. Risorantet private gjithashtu. Taverna e hotel *Dajtit*, ku pak më parë vallëzohej deri në mëngjes nga të huaj dhe shqiptarë, tani kishte filluar të frekuentohej veç nga të huajt dhe njerëzit e ambasade.“ (2011 105)

55 „Isha katërbëdhjetë vjeç, dhe në të dy këta qytete më magjepsnin ngrehinat e larta, ndërtime të reja në *EUR* dhe disa periferi të Parisit, reklamata e mëdha vezulluese ngjyra-ngjyra, llamburitja

Die Schließung von Örtlichkeiten mit verhältnismäßig lockeren Sitten lässt sich als Teil der **Lustfeindlichkeit** des Regimes sehen.⁵⁶ Lassen wir uns hierzu auf einen kurzen Exkurs ein.

In einer Szene in Stefan Çapalikus Romanzyklus *Jeder wird verrückt auf seine Art* (der Roman besteht aus drei Bänden, von denen der erste in deutscher Übersetzung vorliegt) sprengt das weibliche Element für kurze Zeit den engen, sozialistischen Raum. Es ist eine selbstbewusste junge Studentin aus der Hauptstadt, die durch ihre Präsenz in einer Vorlesung den Hörsaal erregt und den Professor verunsichert:

e vitrinave, lumenjtë e veturave: shkëlqim i sipërfaqes së një shoqërie apo i fuqisë ekonomike të saj, gjithsesi i një energjie përmasash vigane. [...] Sado reale e të gjalla të tëra këto, bashkë me njerëzit, ashtu të lirshëm në mbajtjen e flokëve dhe në veshje dhe në kozmetikën e tyre, ishte një dekor që më përvldhej si në një lojë fantazmash ndërsa vërtitesha në mes të tij, sonambul, hije e arrakatur.“ (2005 120)

56 In dieser Hinsicht war zum Beispiel die DDR wesentlich liberaler, wo eine ausgeprägte Freikörperkultur existierte und etwa in der Satirezeitschrift *Eulenspiegel* auch Nacktfotos von Frauen zu sehen waren. Eher lässt sich das Hoxha-Regime hier mit dem Dritten Reich vergleichen, wo der sexuelle Akt nur zur Erzeugung von Nachwuchs dienen sollte. Maks Velo merkt an: „Die kommunistische Staatsmacht kämpfte gegen die sexuelle Freiheit. Nacktbilder waren eine Art Agitation und Propaganda gegen den Staat. // Das Wichtigste war, dass auch die Frau so viel wie möglich arbeitete. // Es wurde auch eine Medaille und eine Kuh geschenkt, wenn eine Frau über zwölf Kinder geboren hatte. Sie wurde heldenhafte Mutter genannt.“ („Pushteti komunist e luftoi lirinë seksuale. Nudot ishin njëfarë lloj agjitacioni dhe propagande kundër shtetit. // Kryesorja ish që dhe femra te punonte sa me [sic!] shumë. // Jepeshin edhe një medalje dhe një lopë kush pillte mbi dymbëdhjetë fëmijë. Kjo quhej nënë heroike.“ 2003 100, vgl. auch Lendvai 1985 51). Das erinnert stark an das Mutterkreuz im Nationalsozialismus, eine der wenigen Medaillen, die bis zum Schluss des Zweiten Weltkrieges verliehen wurden. Das goldene Ehrenkreuz wurde an Mütter mit acht oder mehr Kindern vergeben.

In seinem satirischen „Heuschreckenepos“ schreibt Kostreci zur Situation unter der Diktatur: „Anstelle von Geld // kriegst du Medaillen, // Fähnchen, Sternchen, // So wird gewetteifert!“ („Në vend të lekut // Merr medalione, // Flamurka, yllka, // Emulacione!“ 2011 64) Im Albanischen Wörterbuch der Akademie der Wissenschaften von 1984 wird *emulacion* definiert als „Methode des Arbeitens und Handelns im Sozialismus, die auf die allgemeine Entwicklung über die Verbreitung der Erfahrung der Besten hinzielt und das selbsttätige Handeln sowie die schöpferische Seele der breiten arbeitenden Massen fördert.“ („Metodë pune dhe veprimi në socializëm, e cila synon zhvillimin e përgjithshëm nëpërmjet përhapjes së përvojës së më të mirëve dhe nxit vetëveprimin e shpirtin krijues të masave të gjera punonjëse.“ Kostallari 262, Übers. meine) Heute würde man dazu wohl *Coaching* sagen.

In George Orwells 1984 sinniert die Hauptfigur über die Lustfeindlichkeit des totalitären Regimes: „Es ging nicht nur darum, dass der Sexualtrieb eine eigene Welt schuf, die sich der Kontrolle der Partei entzog und die deshalb möglichst zerstört werden sollte. Entscheidender war, dass die sexuelle Enthaltsamkeit Hysterie auslöste, was ein erstrebenswertes Ziel war, weil diese Hysterie in Kriegsfieber und Führerverehrung umgewandelt werden konnte. [...] Dieses ganze Auf- und Abmarschieren, das Jubeln und das Schwenken der Fahnen ist einfach nur sexuelle Frustration. [...] Es bestand ein direkter Zusammenhang zwischen Enthaltsamkeit und politischer Orthodoxie.“ (2021 166f) Zur Kriegspsychose unter dem Hoxha-Regime vgl. Kap. 2.2.

Ob es daran lag, dass es ein Montag im Januar war, ganz in Grau und mit einer schauerhaften Kälte, oder daran, dass sie so vor Hitze glühte, fast schon Dampf ausstieß, und dass alle Fröstelnden inklusive mir verlockt waren, sich ihr zu nähern und zu berühren, das kann ich nicht mit Sicherheit sagen, aber ich weiß mit Sicherheit, dass sie ins Auditorium trat, genau einige Sekunden, nachdem der Lateinprofessor seine Tasche geöffnet hatte, um sein persönliches Register hervorzuholen, jenes Register, in dem er unsere Noten festhielt, vor allem aber Notizen noch persönlicherer Natur wie: Der oder der lacht, hustet grundlos, entschuldigt sich für eine Viertelstunde, kommt mit zehn Minuten Verspätung zum Unterricht, ist laut, stört den Mitstudenten oder die Mitstudentin und dergleichen mehr.

Sie trat also ein. Der Professor kniff die Augen zusammen. Sie warf ihm ein Lächeln zu, so wie man einem Kind ein Bonbon zuwirft. Er erstarrte. Sie kam auf uns zu. Er wollte etwas sagen, es gelang ihm aber nicht. Dann fing sie uns alle mit ihrem Blick ein und ging mitsamt ihrer Absätze, ihrer Taille, Brust, Schulter, ihrem Hals, Kopf, den großen Augen, den dunkelblauen Lippen und ihrem lockigen Haar zu irgendeinem Platz in der Ecke, hinten in der letzten Reihe, dort, wo wir saßen, Jungs, die sich nicht allzu sehr für tote Sprachen interessierten, und zwar genau einen Meter von mir entfernt.

Dann sah sich der Professor gezwungen, die Namen aufzurufen. Wie mir scheint, wollte er durch den Appell Licht auf dieses Geschöpf werfen, die so unerwartet mitten zwischen der ersten und der zweiten Deklination der lateinischen Nomina eingetreten war. Wer war diese *puella pulchra*?⁵⁷

Die Natürlichkeit und Individualität steht hier in offenem Gegensatz und halblautem Protest zur Uniformität. Aber die selbstbewusste Hauptstädterin ist verletzlich, denn wie sich herausstellt, war ihre Familie der Verfolgung ausgesetzt, was nur kurz in einem Gespräch mit der Hauptfigur anklingt: „Vater war Musiker“, sagte sie, „aber

57 „A pse ishte një e hanë janari, ashtu e gjitha në gri e me një të ftohtë rrënqethës, apo pse ajo ishte e tana e nxehtë, thuejse nxirrte avull, e se të gjithë të mërdhitunit, si puna ime kishin tundimin t'i afroreshin e ta preknin, këtë nuk e di me siguri, por, me siguri di që ajo hyni në auditor, tamam disa sekonda mbasiqë profesori i latinishtes, po hapte çantën për me nxjerrë regjistrin e vet personal, atë regjistrin, ku ai mbante notat tona, por veçanerisht shënime të një karakteri edhe ma personal të tipit: filani qesh, kollitet pa shkak, kërkon çerek ore leje, hyn në klasë dhjetë minuta me vonesë, ban zhurmë, ngacmon shokun a shoqen, e të tjera si këto.

Ajo hyni pra. Profesori picërroi sytë. Ajo i hodhi atij një buzëqeshje, siç i hidhet një fëmije një karamel. Ai mbeti i ngrimë. Ajo eci drejt nesh. Ai deshi të fliste diçka, por nuk ia doli. Ajo pastaj na përfshiu me një shikim të gjithëve dhe shkoi me gjithë takat, belin, gjoksin, shpatullat, qafën, kokën, sytë e mëdhenj, buzët mavi dhe flokët me krrela, e zuni vend diku, në qoshe, në rrjesht të fundit, në cep, aty ku rinim na, djemtë e painteresuem fort në punë të gjuhëve të vdekuna, saktësisht një metër larg meje.

Profesori pastaj u shtërngue të bante apelin. Me sa duket ai donte që nëpërmjet apelit të hidhte dritë mbi këtë krijesë, që hyni ashtu papritun në mes të lakimit të parë e lakimit të dytë të emnave në latinisht. Kush ishte kjo *puella pulchra*?“ 2017 72f, die Übersetzungen aus dem zweiten Band des Romans von mir)

er hat ein schlimmes Ende genommen. Lassen wir dieses Thema lieber...“ („- Babi ka qenë muzikant – tha ajo, por, përfundoi keq. Le ta lëmë më m[i]rë këtë bisedë...“ (2017 76) Jeder unter dem Regime konnte Opfer werden, und gerade musische Menschen traf dies hart.

Ardian Vehbiu sieht die Lustfeindlichkeit oder die Angst vor dem Geschlechtlichen („seksofobia“) besonders der späteren Diktatur während und nach dem Bündnis mit China als Rückkehr zu den konservativen Praktiken des traditionellen Patriarchats (2019 9f). Er veranschaulicht diese Unlust am Lustvollen, die letztendlich eine Angst vor dem Leben darstellt, anhand einer Übersetzung von Heinrich Bölls Roman *Ansichten eines Clowns* (alb. *Me syrin e një klouni*). Obgleich Vehbiu hervorhebt, dass diese Übersetzung von Ardian Klosi 1984 eine erstaunliche Ausnahme für die damalige Zeit darstellte, da die albanischen Lesenden leicht eine Parallele vom unterdrückenden Mief des katholischen Nachkriegsdeutschlands zu der Situation in Albanien ziehen konnten, wirkt doch die Zensur, die insbesondere alle erotischen Stellen des Romans betraf, bedrückend. Vehbiu kommentiert: „Es besteht in der Tat eine erwiesene Beziehung zwischen Autoritarismus und der Phobie vor Geschlechtlichem; ich würde sogar hinzufügen, dass jedes Regime, dass seine Autorität auch auf die Regulierung ethischer Beziehungen ausweiten will, früher oder später geschlechtsfeindliche Standpunkte und Praktiken adoptieren wird.“⁵⁸ Somit wird in erotischer Hinsicht gerade durch die obige Zensurmaßnahme die Nähe des kommunistischen Regimes zu einem religiös oder patriarchal motivierten Konservatismus offensichtlich. Vehbiu sieht als Hauptmotivation für die „Sexophobie“ nicht die Kontrolle der Sexualität oder die Reduktion dieser auf Reproduktion:

Die Angst vor dem Geschlechtlichen unter diesen Regimes – vom China Maos zu Envers Albanien über die Sowjetunion unter Stalin – hängt mehr damit zusammen, dass die Staatsgewalt den nackten Körper und insbesondere die Schönheit des nackten Körpers nicht tolerieren kann, da er einen Triumph des Sinnlichen über die Vernunft darstellt, des Individuellen über das Abstrakte und der Erfahrung über die Theorie. In Tirana erlaubte es der Verband der Schriftsteller und Künstler den Malern und Bildhauern nicht, weibliche Akte zu schaffen und auszustellen; in Filmen waren keine dezidiert erotischen Szenen zugelassen, selbst keine Küsse auf den Mund; diese Szenen fielen, auch in übersetzten Büchern, der Schere zum Opfer, oder wurden

58 „Ekziston, në fakt, një marrëdhënie e konfirmuar midis autoritarizmit dhe seksufobisë; madje unë do të shtoja se çdo regjim që synon ta shtrijë autoritetin e vet edhe në rregullimin e marrëdhënieve etike, herët a vonë do të adoptojë qëndrime dhe praktika seksufobe.“ (2019 106) Dies würde allerdings im Widerspruch stehen zur Beobachtung in der vorangehenden Fußnote zur DDR, wo das Erotische als Ventil toleriert wurde; oder aber Vehbius Ansicht deutet auf die besondere Härte des albanischen Systems hin.

durch die berüchtigte Dreiteilung „Er fasste sie an der Schulter, zog sie zu sich und...“ ersetzt.⁵⁹

Vor dem Bündnis mit China war diese Strenge weniger ausgeprägt; Maks Velo hält retrospektiv die kurze Zeitspanne fest, in der die Aktmalerei noch erlaubt, ihr Ende aber abzusehen war: „Ich warf einen kühleren und konzentrierteren Blick auf das Modell. [...] Wie schön ist doch eine nackte Frau, dachte ich, aber die Kulturrevolution akzeptiert sie nicht.“ (2018 126, zit. in Kienzle 2020 93) Vor diesem Hintergrund ist auch das Cafésterben zu sehen.

Unter dem maoistischen Einfluss und nach dem Albanienbesuch Zhou Enlais im Januar 1964 war das *Dajti*, die „Insel“, für die Albaner*innen tabu.

Die Schließung des *Dajtis* kam für die Albaner einem Signal gleich, das mit dem Verschwinden der Tanzvergnügungen an anderen Orten Tiranas einherging. So verstummten nach und nach die Orchester im Hotel *Drin*, vormals Hotel *Volga*, die in den Sommerparks von Tirana, auf den beiden Strandabschnitten in Durrës, auf der wunderbaren und so romantischen Tanzfläche des Hotels *Tourismus* in Pogradec, die am See und inmitten von Pappeln lag, und wo das virtuose Orchester der Brüder Borova aufspielte. Die Hauptstadt wirkte wie taub, besonders an den Samstagen und Sonntagen.⁶⁰

59 „Seksophobia e këtyre regjimeve – nga Kina e Maos në Shqipërinë e Enverit, duke kaluar përmes Bashkimit Sovjetik të Stalinit, lidhet më shumë me mostolerimin, prej pushtetit, të trupit lakuriq, dhe veçanërisht të bukurisë së trupit lakuriq, si triumf i sensualës ndaj racionalës, i të përveçmes ndaj abstraktes dhe i eksperiencës ndaj teorisë. Në Tiranë Lidhja e Shkrimtarëve dhe e Artistëve nuk i lejonte piktorët dhe skulptorët të krijonin dhe të ekspozonin nudo femërore; në filma nuk lejoheshin skenat mirëfilli erotike madje as thjesht puthjet në buzë; këto skena priteshin me gërshtëri edhe nga librat e përkthyer, ose zëvendësoheshin me famëkeqin tripikësh: ‘ai e kapi për supesh, e afroi pranë vetes dhe’.“ (ebd. 180f)

60 „Mbyllja e *Dajtit* për shqiptarët ishte si njëfarë sinjali që u shoqërua me heqjen e vallëzimit në mjedise të tjera të Tiranës. Kështu, njëra pas tjetrës pushuan orkestrat në hotel *Drini*, që më parë quhej hotel *Volga*, në lulishtet verore të Tiranës, në të dyja pistat e plazhit të Durrësit, në pistën e mrekullueshme e aq romantike, buzë liqenit e mes plepave, të Hotel *Turizmit* të Pogradecit, ku luante grupi orkestral virtuoz i vëllezërve Borova. Kryeqyteti dukej i shurdhër, veçanërisht të shtunave dhe të dielave.“ (Helena Kadare 2011 134)

In der Kurzgeschichte „Andi“ von Dhimitër Xhuvani schwelgt der junge Protagonist in Erinnerungen an das frühere touristische Hotel „Roter Stein“, ebenfalls am Ohridsee gelegen. Die Figur denkt zurück an ausländische Liebespaare, die dort verkehrten und die Phantasie der Jugendlichen anregten. Während der Unruhen 1997 wird das Hotel geplündert und stellt nun eines der vielen nackten Häuser der Transformationszeit dar. „Wenn man es von außen sah, bekam man es mit der Angst zu tun, von innen war einem zum Heulen zumute, sofern man überhaupt den Mut aufbrachte, da reinzugehen.“ („Po ta shikoje nga jashtë, të zinte frika, po ta shikoje nga brenda, nëse guxoje dhe hyje, të zinte të qarët.“ 1998 92) Der Kontrast zum einst namhaften Hotel mit seinen Liebesnestern in der Idylle von Pogradec könnte nicht größer sein. Es ist nun ein leerer Raum, der tötet, und der Tod ist durch seine scheinbar banalen Umstände umso tragischer: Als Andi ein Stromkabel anfasst, das aus der Wand hängt, wird er vom Schlag getroffen. Diese Mutprobe überlebt die Figur nicht, im Gegensatz zu der Mutprobe während der Adoleszenz, als sich Andi in das Hotel schleicht und einem nackten Liebespaar einen Blumenstrauß

Zu einer anderen Oase, dem bereits erwähnten Lokal des Schriftstellerverbands, schreibt Helena Kadare:

Der Klub war mitten im Zentrum der Hauptstadt, im Erdgeschoss eines Gebäudes, dessen oberer und hinterer Teil dem Volkstheater gehörte, dem albanischen Nationaltheater. [...] Der wirtschaftlich für den Klub Verantwortliche, Onkel Koço, ein albanischer Auswanderer, der soeben aus Australien zurückgekehrt war, verwaltete das Lokal in der liberalen Atmosphäre Anfang der 60er Jahre nach einigen etwas kapitalistischen Standpunkten. Die Kellner waren fein angezogen. [...] Der Klub war immer voll. Aber er belebte sich besonders während literarischer Diskussionen, bei der Eröffnung von Gemäldeausstellungen und bei den Theateraufführungen, die nebenan stattfanden. [...] Diese letzte Oase einer gewissen Freiheit, oder besser gesagt einer illusorischen Freiheit stand unter der Beobachtung der Leute des Staatssicherheitsdienstes, die ihre Anwesenheit dadurch rechtfertigten, dass das Innenministerium gegenüberlag, im Klub wie bei sich zuhause ein- und ausgingen und alles beobachteten, was dort vor sich ging.⁶¹

Ebenso wie das *Dajti* schloss auch dieses Lokal im Zuge der Chinesischen Kulturrevolution seine Pforten.⁶² Es verschwanden sozusagen die letzten *süßen Früchte*, die an westlichen Einfluss erinnern könnten.

überbringt. Jener Raum kommt einem Paradies gleich, in dem die Menschen ihrer Nacktheit nicht gewahr sind – später sind sie aus dem Garten Eden vertrieben und die Kabelschlange ver-rät die Nostalgie.

61 „Klubi ishte mu në qendër të kryeqytetit, në katin e parë të një ndërtese, pjesa e sipërme dhe e pasme i përkiste Teatrit Popullor, që ishte teatri kombëtar shqiptar. [...] Përgjegjësi ekonomik i klubit, xha Koçoja, një emigrant shqiptar i porsakthyer nga Australia, në atmosferën liberale të fillimit të viteve '60 e administronte klubin sipas ca shijeve disi kapitaliste. Kamarierët ishin të veshur me kujdes. [...] Klubi ishte gjithmonë plot. Por ai gjallërohej veçanërisht gjatë diskutimeve letrare, hapjes së ekspozitave të piktorëve dhe shfaqjeve teatrale që ndodhnin përbri. [...] Ky oaz i fundit i njëfarë lirie, ose më mirë i një lirie iluzore ishte nën mbikëqyrjen e njerëzve të *Sigurimit*, që, duke e justifikuar praninë e tyre ngaqë ishin përballë, hynin e dilnin në klub si në shtëpinë e tyre, duke vëzhguar kështu gjithçka që ndodhte aty.“ (Helena Kadare 2011 118f)

62 Als Student findet sich die Hauptfigur Çapalikus in Tirana wieder und kommt häufig an dem „mysteriösen“ *Dajti* vorbei, das hinter Kiefern verborgen ist und gegenüber dem Café Gjyrokastër liegt. „Es war von dem berühmten italienischen Architekten Gherardo Bosio entworfen und nach dem Projekt von Gio Ponti eingerichtet worden, dem Vater des modernen europäischen Designs. Nun kam nur noch die eine oder andere marxistisch-leninistische Gruppe aus irgendeinem Winkel der Welt in seinen Genuss, und natürlich auch einige wichtige Leute aus der kommunistischen Nomenklatura.“ („Ai që projektue nga arkitekti italian me fame Gherardo Bosio dhe që ardhurë simbas projektit të Gio Pontit, babait të dizajnit modern evropian, për t'u shijue tashma veç prej ndonjë grupi marksist-leninist, që vinte kushedi se prej nga, dhe natyrisht edhe prej disa njerëzish të randsishëm të nome[n]klaturës komuniste.“ 2017 57) Auch Ismail Kadare's italienischer *General der toten Armee* nächtigt hier. Auf den Glanz früherer Tage fällt allmählich grauer Staub, bis das Hotel in der Transformationszeit immer mehr sich selbst überlassen wird. Für alle war das Gebäude freilich nie da.

Es wurde bereits im Zusammenhang mit den offiziellen und den heimlichen Ikonen unter dem Hoxha-Regime auf die Verlockungen des kapitalistischen Westens oder einfach nur die Sehnsucht nach der Außenwelt eingegangen. In seiner *Farm der Tiere* porträtiert Orwell die weiße, etwas oberflächliche Stute Mollie, die nach der Revolution ungern auf ihren Zucker und die Schleifen in ihrer Mähne verzichten mag – auch dies im Grunde harmlose, bald aber verbotene Früchte. Einer der Führungsgeber (der sich an Trotzki orientiert), belehrt das Pferd. „„Genossin“, sagte Schneeball, „die Schleifen, denen du so treu ergeben bist, sind das Schandmal der Sklaverei. Will es dir nicht in den Kopf, dass die Freiheit mehr wert ist als Schleifen?““ (2021 20) Es bleibt dem Lesenden überlassen, ob er diese Attribute als Verführungen des einullenden Kapitalismus sieht oder nicht im Gegenteil als Ausdruck persönlicher Freiheit. Mollie wird später von der Farm entwischen; beim Nachbar ist sie zwar vor eine Kutsche gespannt, bekommt dafür aber ihre geliebten Zuckerstücke und Schleifen.

In Ismail Kadarees Roman *November einer Hauptstadt* gehen die Partisanen, nachdem sie das Rundfunkgebäude Tiranas eingenommen haben, zum Haus einer früheren Radiosprecherin, die sich nun in den Dienst der neuen Volksmacht stellen soll. Zur Verwunderung der Befreiungskämpfer*innen hat die Dame nichts Besseres zu tun, als sich zurechtzumachen, wobei ihre Hingabe für das eigene äußere Erscheinungsbild in krassem Widerspruch zum Anblick des abgekämpften und zum Teil stark versehrten Trupps steht:

Vom Salon aus konnten die Partisanen sehen, wie sie sich dort drinnen vor einem niedrigen Spiegeltisch niedersetzte und mit maßvollen und harmonischen Bewegungen ihre Hände vom Kinn zu den Haaren, von den Augen zu den Wangenknochen und von den Lippen zu den Schläfen hinauf und hinunter gleiten ließ. Auf dem Tischchen lagen eine Menge Fläschchen, Tuben, Pinzetten, Käämme und allerlei etikettierte Schachteln herum. [...]

„Sorgen hat die Bourgeoisie!“ stieß Mete Ali zwischen den Zähnen hervor. „Dieses Weibsstück hat ja mehr Einzelteile als Sherifs Maschinengewehr!“ [...] Er fühlte sich nicht wohl auf dem bequemen Stuhl, stand auf und blieb plötzlich wie angewurzelt stehen: Im mannshohen Spiegel des Salons hatte er sein Ebenbild entdeckt, in dem allzu langen Militärmantel und mit dem schreienden Mangel im linken Ärmel. (1991 203)

Zum spätsozialistischen albanischen Alltag erinnert sich Lea Ypi:

Das subtile Gleichgewicht aus Regeln befolgen und sie brechen musste auch auf anderen Gebieten bewahrt werden. Beispielsweise, wenn man in einer zerknitterten oder gar fleckigen Uniform im Kindergarten oder in der Schule erschien; wenn der Friseur oder die eigenen Eltern einem einen Haarschnitt verpasst hatten, der vielleicht imperialistisch wirkte; wenn man die Nägel länger wachsen ließ als allgemein akzeptiert oder sie in einer ungewöhnli-

chen, möglicherweise revisionistischen Farbe wie Dunkellila lackierte. (2022 68)

Die Menschen in der DDR und mehr noch die in Titos Jugoslawien (also auch die dortigen albanischen Menschen) hatten in dieser Hinsicht weitaus größere Freiräume. Angesichts des sozialistischen Einheitslooks und der Playmobilfrisuren unter Hoxha mag es den heutigen Albanienreisenden traurig stimmen, dass vor allem die Männer scheinbar alle wieder und aus freien Stücken dieselbe Haartracht bevorzugten – nun sind die Haare sogar noch kürzer geworden, was bisweilen an Militär erinnert.

Der Publizist Paul Lendvai schreibt Mitte der 1980er Jahre: „Zwar lehnt man in Albanien die herkömmlichen Begriffe von Gewinn und Verlust ab, doch bleibt die menschliche Natur auch im Lande der Skipetaren stärker als die zentrale Planwirtschaft. [...] Das Regime mag die Preise seit 1950 auf dem Papier 16mal gesenkt haben, doch sind Ladenhüter auch in Albanien nicht mehr gefragt.“ (1985 58) Lendvai berichtet von einer großen Menschenansammlung vor einem Bekleidungsgeschäft, das ausnahmsweise eine Lieferung modischer Kleider bekommen hat. Im Verlauf seines Besuchs wird dieser Laden durch den brennenden Wunsch nach etwas abseits der Einheitskleidung sogar geplündert. „Die Situation war so eindeutig, daß selbst der wortgewaltigste unter meinen Begleitern schweigen mußte.“ (ebd.)

Der Wunsch nach Konsum mag ambivalent beurteilt werden: einerseits als Versklavung durch den Kapitalismus durch die „giftigen Früchte der dekadenten bourg[e]joisen Gesellschaft“, wie sich ein Reisebegleiter Lendvais ausdrückt (ebd. 82), andererseits aber auch als Ausdruck einer Kultur und individuellen Persönlichkeitsentfaltung, die sich unter anderem in der Kleidung ausdrücken kann. Hierzu schreibt Ardian Vehbiu, im Rückblick auf die kleinen Freiheiten unter der Diktatur:

Ein privat genähtes Hemd, ein auf Bestellung angefertigtes Paar Schuhe oder ein ungewöhnlicher, von einer Filmfigur kopierter Haarschnitt halfen dem Teenager, aus dem Kollektiv herauszustechen und ihm Individualität zu verleihen. Aber nichts wirkte so gut und zielführend wie Waren, die von außen herkamen und auf dem Schwarzmarkt kursierten: Eine Jacke aus Kunstleder, eine selbstaufziehende Uhr, eine phosphoreszierende Haarnadel. Die Jugendlichen verloren wegen Spielereien den Verstand, nicht wegen deren Gebrauchswert, sondern weil sie Einfluss auf den Status hatten. Und anders als Produkte wie ausländische Bücher und Musik ließen sich die Konsumgüter nicht vervielfältigen und auch nicht per Hand weiterreichen. Ein Buch von Sartre konnte dein gesamter Freundeskreis lesen, aber eine japanische Armbanduhr trugst nur du, sogar bis zu dem Punkt, an dem du mit der Uhr identifiziert wurdest. [...] Wer ein italienisches Fahrrad hatte, war bekannt als derjenige, der ein italienisches Fahrrad besaß – und dieser Nebeneffekt beseitigte

auch hier die Banalität, die wir für gewöhnlich dem Materialismus des Marktes oder der Eitelkeit attribuieren.⁶³

Das Hotel *Dajti* blieb weiterhin (für Ranghöhere oder für ausländische Reisende⁶⁴) stehen. Andere Orte verschwanden auch physisch; so schreibt Ilir Ferra zu seiner Heimatstadt Durrës in einer nicht näher bestimmten Phase des Sozialismus: „Der Gastgarten des Hotels ‚Wolga‘ ist einem riesigen Betonplatz gewichen. Dort, wo früher die Band Jazzstandards und italienische Schlager in einem mit rotem Leinen überdachten Zelt spielte, sticht jetzt das überdimensionale Denkmal des Unbekannten Soldaten in den kalten Novembernachthimmel. Es überschattet den ganzen Platz.“ (2015 138) Ein deutliches Beispiel für die zunehmende Politisierung und Ernüchterung des öffentlichen Raums. Der Erzähler sieht einen deutlichen Unterschied zwischen dieser neueren Statue und einer älteren, die einen Volkshelden darstellt und an die er sich gewöhnt hatte: „Ganz im Gegensatz zu dem Helden, der ja vor den Angreifern aus dem Meer warnt, steht der Unbekannte Soldat der Stadt zugewandt, als wäre er im Begriff, sie zu überfallen.“ (ebd.) Dies wiederum ist Teil des Grenzregimes, welche das Land nicht nach außen beschützt, sondern nach innen von äußeren Einflüssen abschirmt und gefangen hält.

Die Schließung von Cafés und Tanzlokalen führte auch dazu, dass sich die Menschen in ihr Schneckenhaus zurückzogen und Feierlichkeiten sich nach innen verlagerten. Fevziu erinnert sich:

63 „Një këmishë e qepur në privat, një palë këpucë të bëra me porosi dhe një model flokësh i pazakontë, i kopjuar nga një personazh filmi, ndihmonin për ta veçuar adoleshentin nga kolektivi dhe për t'i dhënë individualitet. Por asgjë nuk vepronte aq mirë, për këtë qëllim, sa mallrat e sjella nga jashtë dhe që qarkullonin në tregun e zi: një xhup me lëkurë artificiale, një orë dore me vetë-kurdisje, një kapëse flokësh fosforeshente. Të rinjtë humbnin mendjen pas xhinglave jo për vlerën e tyre të përdorimit, por për ndikimin e tyre në status. Dhe ndryshe nga produkte të tilla si librat e huaj dhe muzika, sendet e konsumit nuk i shumëfishojë dot, as i kaloje dot dorazi; një libër të Sartre-it mund ta lexonte krejt rrethi yt shoqëror, por një orë dore japoneze do ta mbaje vetëm ti, madje deri në atë shkallë, sa ajo orë do të identifikonte ty. [...] Kush kishte një biçikletë italiane, do të njihej si ai që kishte biçikletë italiane – dhe ky efekt anësor do t'ia hiqte, edhe këtu, banalitetin që zakonisht ia shoqërojmë materializmit të tregut, ose vanitetit.“ (2019 172f)

64 Freilich konnten auch ausländische Gäste nicht tun und lassen, was sie wollten, selbst nicht in der kleinen Festung des Hotels. Wie absurd der albanische Sonderfall auf Besucher wirkte, hält Lendvai in dieser tragikomischen Szene fest: „In den zwei großen Ausländerhotels, Dajti und Tirana, müssen sich die Gäste, die keinen Lesestoff mitgebracht haben, mit den gesammelten Werken Hodschas in englischer, französischer, italienischer, spanischer und deutscher Übersetzung, mit der Geschichte der Partei der Arbeit Albaniens und der albanischen Literatur begnügen. So sah ich an einem Sommerabend auf der Terrasse des Hotelrestaurants einen einsamen ungarischen Ingenieur, der tagsüber elektrische Schaltgeräte überprüfte und nun aus Verzweiflung das soeben erschienene Werk eines gewissen Spiro [Dede] über ‚Die Gegenrevolution innerhalb der Gegenrevolution in Polen – Die Ereignisse von 1980-1983‘ in englischer Fassung grimmig zu lesen begann.“ (1985 94) Der Autor mag hier voreingenommen sein, denn andere Albanienbesucher zu dieser Zeit berichten, dass die Buchläden für ausländische Reisende in aller Regel gut bestückt waren.

Der Kommunismus erklärte den Cafés im Stillen den Krieg. Die einstigen Orte der politischen, literarischen und Geschichtsdebatten, die Cafés *Kursaal*, *Bella Venezia*, *London* oder die Bar *Orologio* wurden zu Konditoreien mit anderen Namen. [...] In Tirana gab es sehr wenige Cafés. Diese Stadt mit etwa 250 000 Einwohnern verfügte über höchstens fünf davon, die meist unter dem Namen Konditorei liefen. Dann gab es noch einige Bierstuben, wo man an hohen Tischen stand und Bier trank, das einmal am Tag geliefert wurde. Es kam in kleinen Fässern und reichte nicht länger als drei-vier Stunden. In der übrigen Zeit standen die meisten mit aufgestützten Ellenbogen an den Tischen und schlürften seltsame Getränke, Orangenpunsch, Fernet oder Cognac. Manchmal wurde auch alles zusammen kombiniert, als ein Getränk, das in Tirana damals „Locke“ hieß.⁶⁵

In den sozialistischen Bierstuben *stehen* die Menschen, wie auch beim Anstehen in der Schlange für Milch, beim Warten auf die raren Mitfahrgelegenheiten oder bei Paraden. Darin mag der Grund liegen, weshalb in den Lokalen der heutigen Zeit Tresen praktisch unauffindbar sind. Heute wird in jedem Fall bequem gegessen – auch hier findet eine Abkehr vom Vertikalen statt.

Ein Tresen könnte heute zudem an andere Einrichtungen des vergangenen Systems erinnern, wie die Buchhandlungen, in denen man nicht ungehindert stöbern durfte, sondern seinen Wunsch vor dem Verkäufer und der Ladentheke äußern musste, die den Lesenden von der Welt der Bücher trennte. Ähnlich schildert Augé eine ungünstig konstruierte Bistrotke, die eher abweisend als einladend wirkt, „sodass man beim Betreten der kleinen Stube trotz der ansprechenden Einrichtung ein wenig den Eindruck hat, vor einem Tribunal zu stehen“ (2016 45). Ein ideales Bistro sollte wie eine ideale Buchhandlung „ohne scharfe Unterteilungen, behutsam abgestuft und voller Übergänge“ sein und das Betreten dürfe nicht „als unzulässiges Eindringen des Privatlebens in einen öffentlichen Raum empfunden“ werden (ebd. 46).

In einer Szene im zweiten Band von Stefan Çapalikus Roman *Jeder wird verrückt auf seine Art* sitzen die Protagonisten zwar immerhin, müssen aber ewig auf den Kellner warten – sie scheinen eingefroren zu sein in der Zeit, wobei durch die große Distanz zwischen der geschilderten Situation und dem Schreibprozess die

65 „Komunizmi iu shpalli luftë të heshtur kafeneve. Vendet e dikurshme të debatit politik, letrar dhe historik, kafe ‘Kursal’, ‘Bella Venezia’, ‘London’ apo bar ‘Orologio’ tashmë u shndërruan në ëmbëllore me emra të ndryshuar. [...] Në Tiranë kishte shumë pak kafene. Ai qytet, me afro 250 mijë banorë, njihte maksimumi 5 prej tyre, që më të shumtën njireshin me emrin ëmbëllore. Disa të tjera ishin birrari, ku qëndrohej në këmbë në disa tavolina të larta dhe pihej birra që mbërrinte një herë në ditë. Vinte me ca fuçi të vogla dhe nuk mjaftonte për më shumë se 3-4 orë. Në kohën tjetër, shumica rrinin me bërrylat mbështetur nëpër tavolina duke rrëkëllyer pije të çuditshme, ponç portokalli, fërnat apo konjak. Disa herë këto kombinoheshin të gjitha, në një pije, që në Tiranën e kohës e quanin ‘Kaçurrel’.“ (2019 219)

Zu dem in den 1910er Jahren entstandenen und in den 1970er Jahren zerstörten Café Kursaal (oder Orient) siehe Stiller 2019 40f.

Episode komisch wirkt, getreu nach der Formel *Komödie* = *Tragödie* + *Zeit*. Zunächst scheint es gut zu laufen für die jungen Männer, die sich zum Ausgehen bereit machen: „Wir waren tapfere Kerle, denn wir waren zu viert und hatten 300 Lekë. Mit 300 Lekë konnten wir 15 Flaschen Birra Tirana oder zehn Koteletts kaufen, oder in Kombination, also zwei Koteletts und zwei Flaschen Bier pro Person.“ („Ishim trima, se ishim katër vetë e kishim treqind lekë. Me treqind lekë mund të merrnim pesëmbëdhjetë shishe birra Tirana ose dhjetë bërxolla ose me kombimine, nga dy bërxolla e nga dy shishe birra për njëri.“ 2017 16)⁶⁶ Der fein angezogene Ober Hilmi überbringt aber sogleich die erste Hiobsbotschaft: Zum Verzehr sind nur noch einige Froschschenkel und Krevetten übrig, die niemand haben mochte. (In Zeiten des Mangels stellen sie keine Delikatessen dar!) Doch die noch tödlichere Enttäuschung stellt die Warterei dar:

Das Warten auf Hilmi ähnelte dem Warten auf Godot. Und wir waren genau vier, wie die Figuren bei Godot. Wir waren zu viert, auch wenn zu dieser Zeit keiner von uns das gelesen oder auch nur davon gehört hatte.

Hilmi kam nicht. Der Bergler am Nebentisch hatte sich einen heißen Tee bestellt.

Hilmi kam nicht. Der Bergler am Nebentisch war schwer erkältet.

Hilmi kam nicht. Der Bergler am Nebentisch hatte begonnen, aus der Nase zu triefen.

Hilmi kam nicht. Der Bergler am Nebentisch hatte kein Taschentuch.

Hilmi kam nicht. Der Bergler am Nebentisch zog geräuschvoll die Nase hoch.⁶⁷

Und so weiter, und so fort... Als auch noch das Bier alle ist, müssen die Freunde auf Wodka umsteigen, der auch bald ausgehen wird. Doch hier gilt: Der Mangel besteht für alle Albaner gleichermaßen. Das andere Extrem zur Warterei ist das heutige

⁶⁶ In dem Roman findet sich auch ein Hinweis auf den Geldwert der damaligen Zeit, natürlich immer mit der einschränkenden Frage: Was gab es dafür zu kaufen? Als die Hauptfigur als angehender Student einen kleinen Job bei Radio Shkodra annimmt, bekommt sie alle drei Monate ihr Gehalt von 750 alten bzw. 75 neuen Lekë ausgezahlt, was laut Fußnote des Autors nach dem damaligen Kurs 11 US-Dollar entsprach. „500 [alte] Lekë waren zwei Paar Hosen oder besser gesagt 30 Kurze und zwei Buletten.“ („Pesëqind lekë ishin dy palë pantallona, ose ma mirë me thanë, tridhjetë teke e dy qebabë.“ 2017 41) Preiswert zu haben und meist gut verfügbar waren Bücher – eine Ausgabe von Ismail Kadares Roman *Die Festung* kostete 1980 sechs [neue] Lekë.

⁶⁷ „Pritja e Hilmit ë ngjante pritjes së Godosë. Dhe ne ishim tamam katër, sa edhe personazhet e Godosë. Ishim katër edhe pse askush prej nesh aso kohe nuk kishte lexue, pa apo dëgjue për të. Hilmiu nuk po vinte. Malsori te tavolina tjetër kishte marrë një çaj të nxehtë. Hilmiu nuk po vinte. Malsori te tavolina tjetër ishte ftohë keqas. Hilmiu nuk po vinte. Malsorit te tavolina tjetër kishin fillue t'i shkonin hundët. Hilmiu nuk po vinte. Malsori te tavolina tjetër nuk kishte shami. Hilmiu nuk po vinte. Malsori te tavolina tjetër po i tërhiqte hundët me zhurmë.“ (2017 17)

Sich-gedrängt-Fühlen in Lokalen und Supermärkten der Industrienationen, für die es wichtig ist, dass möglichst rasch und viel konsumiert wird.

Zur derzeitigen Situation schreibt Tschinderle: „In keiner Stadt der Welt gibt es, gemessen an der Bevölkerungszahl, heute so viele Kaffeebars wie in Tirana – das behauptet zumindest das nationale Statistikamt *Instat*.“ (2020 36) Eine Trotzreaktion? Weiter sagt sie:

Die vollen Cafés in Tirana und überall auf dem Balkan haben auch eine Schattenseite. Sie sind ein Indikator dafür, dass die Jugendarbeitslosigkeit bei 27 Prozent liegt. Und noch etwas erzählt der *kafe* über die wirtschaftliche Situation im Land: „Viele Kellner“, erzählt mir Blerta, meine Sprachlehrerin, „haben eigentlich studiert, sind dann aber in der Gastronomie hängen geblieben, weil sie keinen Job finden.“ (ebd. 38)

Tatsächlich ist für viele Pensionierte bereits ein Cafébesuch ein Luxus. Auch für eine Figur bei Dhimitër Xhuvani sind die 5 Lekë mehr, die ein Kaffee kosten könnten, existenziell und schrecken allein durch das Schamgefühl vor dem Eintreten in das Lokal ab. „Was, wenn der Preis erhöht wurde, wenn der Kaffee nun 25 oder 30 Lekë kostet? Wo soll ich mich ertränken? In der Lana?“ („Po sikur të jetë ngritur çmimi, të jetë bërë 25 lekë ose 30 lekë kafa? Ku të mbytem? Në Lanë?“ 1998 152) Todis Rente reicht nur, um Knochen beim Metzger zu kaufen. (Dieser hat eine etwas privilegierte Stellung, da er früh die Zeichen der Zeit erkannt und sich selbständig gemacht hat, während Todi darauf vertraute, dass der Staat die Dinge schon richten würde.) Das Geld genügt nicht für den Kaffee, der einen Moment des Seelenfriedens schenken könnte, und nicht einmal die Lana, der Fluss Tiranas, hat ausreichend Wasser, um einen Selbstmord zu begehen. Es ist zu viel zum Sterben und zum Leben zu wenig.

In einer anderen von Xhuvanis Kurzgeschichten aus der Zeit der Transformation harren die im Schreckensjahr 1997 arbeits- und geldlos gewordenen Männer stundenlang im Café aus, ohne Aussicht auf eine Besserung ihrer Situation: „In ihren Augen saß das Übel, das sie befallen hatte, im Schneidersitz. In keinem einzigen Auge war auch nur ein Hoffnungsfunken zu erkennen, wie die Geschäfte wieder in Schwung kommen könnten, denn die Stadt beruhigte sich zwar wirklich manchmal, geriet dann aber urplötzlich so sehr in Aufruhr, dass sich die Menschen wie Hühner abschlachteten.“⁶⁸

Der politische Wechsel zu Beginn der 1990er Jahre hat die Cafélandschaft stark verändert. Ismail Kadare schreibt:

Nach dem Fall des Kommunismus hatten sich die Beziehungen der Hauptstädter zu den Cafés grundlegend gewandelt. Nicht nur, dass sie sich ver-hundertfacht hatten, [...] sondern die Menschen lösten ebendort einen Teil

68 „Në sytë e tyre rrinte këmbëkryq e keqja që i kishte zënë. Në asnjë sy s'kishte asnjë shkëndijë se si mund ta rifillonin tregtinë, sepse qyteti vërtet herë-herë qetësohej, po papritur, turbullohej aq keq se njerëzit vriteshin si pulat.“ (1998 113)

ihrer Angelegenheiten, sie wurden wütend, stritten sich, und eine Zeitlang machte es sogar den Eindruck, dass die aufsehenerregendsten Morde, von denen in der Zeitung zu lesen war, ebendort stattfanden.⁶⁹

Doch auch das häusliche Kaffeezubereiten und -trinken stellt ein Refugium dar. Fevziu beschreibt ausführlich das unabdingbare Ritual des Mahlens und Kochens von türkischem Kaffee am Morgen und am Nachmittag, was einen ebenso hohen Stellenwert hat wie das sonntägliche Mittagessen im Kreis der Familie. „Der türkische Kaffee erforderte eine langwierige Prozedur, vielleicht die komplizierteste in den Häusern der Albaner, aber auch die ersehnteste.“ („Kafja turke kishte një procedurë [të] gjatë, ndoshta më e ndërlikuar në shtëpitë e shqiptarëve, por edhe më e dëshiruara.“ 2019 239) Wie in der DDR kam es im sozialistischen Albanien zu Kaffeeknappheit, ohne dass die Albaner*innen auf Kaffee Geschenke aus dem Westen hoffen durften.

Auf der Preisliste gab es zwei Sorten, den Kaffee zu 60 und den zu 90. Letzterer war besser. Eine Qualitätsunterscheidung bei einem Produkt war selten im Kommunismus. Ich glaube, dass nur beim Kaffee ein solcher Unterschied gemacht wurde. Alles andere hatte eine Qualitätsstufe und einen Preis. [...] Ich weiß heute nicht zu sagen, was der Unterschied war, doch Bibia sagte, das Aroma des 90er-Kaffees wäre im ganzen Viertel wahrzunehmen, das des 60ers nur im eigenen Haus. [...] Es war ein Aroma, das arme und reiche Familien verband; die Wohnblöcke und die kleinen Häuser; das in der Stadt umherging, und heute kann ich ohne jeden Zweifel sagen, dass es das fröhlichste Aroma des damaligen Albaniens war.⁷⁰

Ähnlich bedeutend wie das rituelle Kaffeetrinken ist bei den Albaner*innen der Spaziergang – dies war umso mehr zur Zeit der Diktatur der Fall, als es nur sehr wenig Autoverkehr gab und noch keine Handys oder sozialen Netzwerke existierten. Abends wurden die Hauptstraßen komplett für den Verkehr gesperrt und die Städte unternahmen einen *xhiro* (aus dem Italienischen *giro* entlehnt für „Spaziergang“, das Wort kann aber auch „Gesellschaft“, „Kreis“ oder „Ring“ bedeuten, *andare in giro* lässt sich

69 „Pas rënies së komunizmit, lidhjet e kryeqytetasve me kafenenë kishin ndryshuar rrënjësisht. Jo vetëm ishin qindfishuar, [...] por njerëzit pikërisht atje i zgjidhnin një pjesë të punëve, zemëroheshin, grindeshin, madje një kohë u duk se vrasjet kryesore, ato që dilnin në shtyp, ndodhnin pikërisht atje.“ (2014 56)

70 „Në listën e çmimeve kishte dy lloje, kafja gjashtëdhjetëshe dhe ajo nëntëdhjetëshe. Kjo e dyta ishte më e mirë. Dallimi në cilësi i një produkti ishte i rrallë në komunizëm. Druaj se ky dallim vlente vetëm për kafën. Çdo gjë tjetër kishte një cilësi dhe një çmim. [...] Sot nuk di të them, cili që ndryshimi, por Bibia thoshte se aroma e kafes 900-ëshe ndihej në të gjithë lagjen, ndërsa ajo e 600-ëshes vetëm në shtëpi. [...] Ishte aromë që bashkonte shtëpi të varfra e të pasura; pallate dhe stëpi përdhese, që vinte vërdallë nëpër qytet dhe sot, mund të them pa asnjë dilemë, se ishte aroma më e hareshme e Shqipërisë së asaj kohe.“ (2019 239f)

Eine Qualitätsunterscheidung war durchaus auch bei anderen Produkten üblich. So ist auf einem alten Etikett für Traubenessig die Qualitätsstufe 2 vermerkt („CILESIA II“, privates Archiv F.K.).

als „herumbummeln“ übersetzen). Das Auf- und Abgehen und gemächliche Schlendern, etwa auf dem Boulevard „Märtyrer der Nation“ in Tirana, war die beste Gelegenheit, Bekannte zu treffen und kurze Gespräche zu führen. Kurt Seliger, der Albanien während der optimistischen Aufbruchphase Ende der 1950er bereiste, notiert:

Es ist unnötig, jemanden, den man gerne sprechen möchte, in seinem Haus aufzusuchen – man geht einfach auf den Corso und trifft ihn dort. [...] Ganz Tirana hat sich, scheint's, dort ein Rendezvous gegeben, ganz ohne Anlaß, heute wie jede Nacht. Ein unaufhörlicher Strom von jungen Leuten zieht über den Platz, dem breiten Boulevard zu. [...] Es geht sehr laut zu, alles ist vergnügt. Freunde treffen einander, hier und dort entschließt sich ein Bursch dazu, sich mit seinem Mädchen in aller Öffentlichkeit Hand in Hand zu zeigen. Gruß- und Scherzworte schwirren von Menschenschwarm zu Menschenschwarm. (1960 252)

Und Lindita Arapi schreibt:

Es war eine Art über die Stränge schlagen, das dem standardisierten Leben in den kommunistischen Jahren einen Hauch von Freiheitlichkeit gab, die nach dem Erfinden von Gerüchten bevorzugte Art der Freizeitgestaltung. [...] Den Giro kann man sich als Fluss vorstellen, der gleichzeitig in zwei Richtungen strömt. [...] Im Winter war der Boulevard weniger belebt. Im Sommer hingegen sah man überall junge Mädchen in ihren besten Kleidern, die extra für den Giro bei der Schneiderei in Auftrag gegeben worden waren. Es war der Laufsteg der nachwachsenden Weiblichkeit, eine zeitkonforme Art der Modenschau. Ein Zaubergarten der Farben und Stimmen. (2012 46f)

Auch Fevziu geht davon aus, dass der *xhiro* eine Trotzreaktion auf andere Freiheitsbeschränkungen wie zum Beispiel dem Fehlen der Kaffeehäuser war, wo man sich zuvor (und heute) über alle möglichen Dinge austauschen konnte. „Der *xhiro* war das einzige Phänomen, das keine Alters- oder sonstige Beschränkungen kannte.“ („Xhiroja ishte fenomeni i vetëm që nuk kishte as kufizim moshor dhe as të ndonjë lloji tjetër.“ 2019 219f) Zur subversiven Kraft des Spaziergangs schreibt Fevziu:

Die Staatsmacht mochte den *xhiro* nicht. [...] Es gab junge Frauen, die für kurze Röcke oder enge Hosen bestraft wurden; den jungen Männern ging es an die langen Haare oder Koteletten, doch dieses Klima der Gewalt und der Angst hielt nicht lange an. Höchstens eine Woche. Zu guter Letzt ging der *xhiro* wieder los, mit demselben Schwung, ebenso laut und ebenso kämpferisch. [...] Der Kommunismus dachte, es sei ihm gelungen, alle zu erschrecken. Bis er eines Tages spürte, dass anstelle der Cafés, die er geräumt

hatte, ihn der Spaziergang von Abertausenden Bürgerinnen und Bürgern herausforderte.⁷¹

Auch die lange in Albanien lebende Deutsche Waltraud Bejko schreibt in ihren Erinnerungen an ihre Zeit in Albanien (1959-1996), dass eine der ersten *Amtshandlungen* nach ihrer Ankunft in Tirana im abendlichen Spaziergang durch die Innenstadt besteht:

Hier begriff ich, weshalb ich gut angezogen sein sollte. Denn ich wurde bei diesem Spaziergang praktisch allen Verwandten und Bekannten vorgestellt. Auf gutes Aussehen sind die Albaner immer bedacht, auch wenn sie dafür finanzielle Opfer bringen müssen.

Dieses Spazieren durch eine bestimmte Straße im Stadtzentrum war auch in vielen anderen Städten Albaniens üblich. (2003 31)

Angesichts des heutigen regen Autoverkehrs und der Tatsache, dass (Spazieren)gehen oft als therapeutischer und gedankenfördernder Akt beschworen wird, mag man leicht in Kulturpessimismus verfallen, zumal sich die Tradition des Giros etwas verloren hat. (Auch ist bedauernswert, dass Tirana mittlerweile die einzige europäische Stadt ohne Zugsanbindung ist, während der Autoverkehr immer mehr zugenommen hat. Eine Rehabilitation des Eisenbahnnetzes wäre in ökologischer Hinsicht ein Muss.)

So liest sich auch die Schilderung „Hundert fragende Augen“ des Albanienreisenden Klaus Liebe von 1974 mit einem Gefühl der Nostalgie:

Die Geschäftsstraßen Tiranas sind ab 16 Uhr für jeden Verkehr gesperrt. Ballonbemützte, streng dreinblickende Polizisten achten darauf, daß selbst die Radfahrer ihr Gefährt schieben. Fahrbahn und Fußweg sind den Fußgängern reserviert, und Tirana hat davon an die 210.000. (In: Zucchelli 2015 130)

War Albanien damals mit den hierzulande sogenannten verkehrsberuhigten oder Fußgängerzonen dem Westen voraus? Sollte dieser rührende Korso nicht die Nor-

71 „Pushteti nuk e donte xhiron. [...] Kishte vajza që ndëshkoheshin për fundet e shkurtra apo pantallonat e ngushta, djem që e pësonin prej flokëve apo barsetave të gjata, por kjo klimë dhunë [sic!] dhe frike zgjaste pak. Maksimumi një javë. Në fund të saj, xhiroja niste me po aq vrull, po aq e zhurmshme dhe po aq sfiduese. [...] Komunizmi dukej se kishte arritur t'i trembte të gjithë. Deri një ditë kur e ndjeu se në vend të kafeneve, që i kishte boshatisur, po e kontestonte shëtitja e mijëra e mijëra qytetarëve.“ (2019 221f)

Zu einer weiteren zeitgenössischen Schilderung des *xhiros* vgl. Peza 2020 38ff.

Bei Çapaliku findet eine ähnliche „Parade“ in der Halle der Tiraner Universität statt, wenn sich die Studenten zwischen den Vorlesungen ihr akademisches Viertel vertreiben. „Die Mädchen aus dem Block trugen oft enge Hosen, die hübsch ihre Formen betonten und damals Blue Jeans genannt wurden. Die Blue Jeans fasstest du besser nicht an, weil dich ansonsten das Unheil zu fassen kriegte, es war also besser, dich selbst anzufassen, den Pullover, den dir deine Mutter aus Baumwolle gestrickt hatte, oder die Hosen aus dem Stoff vom Textilkombinat.“ („Vajzat e bllokut mbanin veshë ndonjë palë pantallona të ngushta, që i nxirrnin bukur qartë format e që thirreshin aso kohe bluxhinse. Bluxhinset nuk mund t'i prekje se të prekte e zeza, prandaj ishte ma mirë të prekje veten, atë trikon e leshit që ta kishte punue nana me gjylypënyer apo pantallonat me stof kombinati.“ 2017 66f)

malität sein? Es ließe sich auch sagen, dass durch den Spaziergang das Bestmögliche aus dem Boulevard gemacht wurde, denn wie Fatos Lubonja zu seiner Entstehung unter den Faschisten anmerkt: „Diese Prachtstraße paßte überhaupt nicht in das große Dorf Tirana mit seinen damals gerade sechzigtausend Einwohnern.“ („Das zweite Erwachen“ 2016 3)⁷²

72 Heute hat die Agglomeration Tirana etwa 900.000 Einwohner*innen, die sich gerne darüber streiten, wer nun ein echter Hauptstädter und wer ein zugezogener „Bauer“ ist. „Seit wie vielen Generationen lebst du schon hier?“ lautet daher eine häufige Frage. Bakius Antwort darauf, nach wie vielen Generationen man als echter *tiranas* oder *tirons* gelten darf, lautet: „Ein Tiranas ist jedes Mitglied einer Familie, das sich seelisch als ein solcher fühlt, den die anderen als einen solchen betrachten und der in beträchtlicher Weise das historische Gedächtnis für seinen früheren Wohnort verloren hat. [...] Ich denke daher, dass die Werdung zum Tiranas ein Prozess ist, der mit dem Augenblick der Ankunft in Tirana einsetzt und drei-vier Generationen in Anspruch nimmt, wenn wir bei ‚einer Generation‘ von einem Zeitabschnitt von 25-30 ausgehen.“ („Tiranas është çdo person i një familjeje, që ndihet shpirtërisht i tillë, që të tjerët e konsiderojnë të tillë, dhe ka humbur, në mënyrë të konsiderueshme, kujtesën historike për vendbanimin e kaluar. [...] Prandaj mendoj se bërja tiranas, është një proces që fillon me momentin e ardhjes në Tiranë, dhe zgjat 3-4 breza, duke ditur se me ‘një brez’ nënkuptohet një periudhë 25-30 vjet.“ 2013 121, Übers. meine)

Groll und Misstrauen gegen Neuankömmlinge in der Hauptstadt haben eine lange Tradition, die eng mit den verschiedenen politischen Systemen zusammenhängt. Mal entstammten die Zugereisten den nordalbanischen Zogu-Clans, mal waren es Kriegsführende, die die Stadt einnahmen, dann entsprangen sie der meist aus dem Süden stammenden Kaste der Kommunisten, und schließlich waren es in der Transformationszeit Notleidende aus anderen Landesteilen, die nach Tirana strömten. Fevziu schreibt zu der Einstellung, die er in jungen Jahren bei seiner Familie beobachtete: „Ich glaube, dass Bibia und Tante Meti ihre große Wut auf Zogu bereuten. Seine ‚Hinterwäldler‘, die sie nicht ertragen und die sie rückständig genannt hatten, schienen nun wie Aristokraten vor den ‚Laben‘ [die Labëria ist eine Region im südwestlichsten Teil Albaniens, F.K.], die in die Hauptstadt strömten, ohne jeden Wunsch, ihre Regeln zu achten. Tante Meti war der Ansicht, dass Tirana bäuerlich geworden war, anstatt urbanisiert zu werden. Die Wut auf die ‚Laben‘ hatte wohl weniger mit dem Kommunismus als mit der Abneigung der alteingesessenen Tiraner gegen neu Zugezogene zu tun, und obwohl ich nie davon gehört habe, dass sie jemals eine Gewalttat verübten oder eine Beschimpfung ausstießen, akzeptierten sie sie tief in ihrem Inneren nicht als Teil der Stadt. Die Vorurteile gegenüber Menschen, je nachdem, aus welchem Gebiet sie stammen, scheint mir noch heute einer der schwersten Fehler und Mängel unserer Gesellschaft zu sein.“ („Besoj se Bibia dhe teta Meti ishin penduar për mërinë e madhe ndaj Zogut. Tani ‘malokët’ e tij, që s’i duronin dot dhe i quanin të pagdhundur, sipas tyre dukeshin aristokratë përpara ‘lehtëve’, që u dyndën në kryeqytetin [pa] asnjë lloj dëshire të zbatonin rregullat e tij. Teta Meti mendonte se në vend që të urbanizohesh, Tirana ishte ruralizuar. Mëria ndaj ‘lehtëve’, besoj se më shumë sesa me komunizmin, lidhej me intolerancën e tironave të vjetër ndaj të ardhurve, ndonëse kurrë nuk dëgjova që të bënin një akt të vetëm dhune apo sharjeje ndaj tyre, thellë-thellë, nuk i pranonin si pjesë e qytetit; edhe pse paragjykimi i njerëzve në bazë të krahinës nga vijnë më duket ende sot, një nga gabimet dhe të metat e thella, që kemi ne si shoqëri.“ (2019 215)

Es zeigt sich also eine konkrete Abneigung gegen bestimmte Zugereiste im soziohistorischen Kontext, aber auch eine generelle Abneigung gegen jedwede Neuankömmlinge, die sich durch alle Zeiten zieht. Hierzu passt Nonajs Beobachtung zu Elbasan, das im Laufe der Errichtung des Stahlkombinats zahlreiche neu Zugezogene aufnahm: „Als selbstbewusste Stadtbewohner, aber auch speziell als Ansässige in einer Stadt mit für Albanien wichtiger Bildungstradition, hielten die alteingesessenen Elbasaner [...] anfangs Distanz sowohl gegenüber den rekrutierten Arbei-

Perfiderweise ist unter der Diktatur der abendliche Spaziergang jenen verwehrt, die soziale Kontakte bitter nötig hätten: den Deklassierten und Familien mit „schlechter“ oder „schwarzer“ Biographie. Einem ungeschriebenen Gesetz nach müssen sie dem Giro tunlichst fernbleiben. In Arapis Roman ist es das Mädchen, das von der Klassentrennung betroffen ist. Da sie gute Schulnoten bekommt, gibt sie sich der Hoffnung hin, als Belohnung einmal an einer der großen Kundgebungen in der Hauptstadt teilnehmen zu können (eine Hoffnung, die enttäuscht werden sollte): „Wie oft, wenn ihr etwas Erfreuliches widerfuhr, und diesmal war es eine ganze Menge für einen einzigen Tag, hatte Lodja das Gefühl, es betreffe gar nicht sie, sondern ein anderes Mädchen, eines von denen, die zum Giro gehen durften.“ (2012 56) Für Lodja erscheint das Recht, am Giro teilnehmen zu dürfen, als höchstes Gut.

Ein Extrembeispiel für den fehlenden Spaziergang als Symptom der Unterdrückung findet sich in der Lebens- und Leidensgeschichte von Simon Mirakaj, der 44 Jahre lang (1945-1989) und somit praktisch für die gesamte Dauer der Diktatur in Lagern interniert war. Wie er sich äußert, war für ihn der längstmögliche Spaziergang zu dieser Zeit 150 Meter lang (Geier 2019 18). Doch auch in freiheitlicheren Zeiten mangelt es oft an Bewegungsfreiheit, durch die kapitalistische Betonisierung. Lassen wir uns das aus der Sicht eines Kindes vermitteln.

Ervin Hatibi berichtet in seinem Essay „Wie viel kosten die neuen Wohnblocks in Albanien?“ („Sa kushtojnë pallatet e reja të Shqipërisë?“) von einem Ausflug in ein Dorf, wo ein Freund seine kleinen Töchter fragt, was ihnen am Landleben am besten gefalle. Einstimmig rufen die beiden Mädchen: Der Himmel! Es ist also nichts, was von Menschenhand berührt ist. „Schuldbewusst hoben die Erwachsenen den Kopf, wie um sich eine alltägliche Wahrheit in Erinnerung zu rufen, die aber seit langer Zeit verborgen und unerwähnt geblieben war.“ („Të rriturit ngritën me faj kokën, si për të rikujtuar një të vërtetë të përditshme, por të fshehur e të papërmendur prej kohësh...“ 2005 79, Übers. meine)

tern aus dem näheren Umland als auch gegenüber den Zuzüglern aus anderen Landesteilen.“ (2020 361). Wie Nonaj ausführt, war dieser Sachverhalt in Tirana, Durrës oder Shkodra noch ausgeprägter (ebd. 364).

Stefan Çapaliku beschreibt die Trennungen im ersten Studienjahr während der Spätphase des Regimes wie folgt: „In sozialer Hinsicht waren die einhundert Philologiestudenten des ersten Studienjahres in zwei große Kategorien aufgeteilt, jene, die aus Tirana stammten und jene, die im Wohnheim lebten. Es war sehr schwierig, die vorgegebene Kategorie zu überwinden. Dann teilten sich auch diese beiden großen Kategorien ebenso wie das Brot in der Mensa in zwei Unterkategorien: Tiraner mit offensichtlicher Herkunft aus dem Block und Tiraner aus der Mittelschicht, mit dem einen oder anderen Proletarier darunter. Die zweite Kategorie der Konviktbewohner teilte sich hauptsächlich in Dörfler und Städter. Das war kurz gesagt das geteilte Brot, auch wenn es im Kern aus demselben Mehl bestand.“ („Të njëqind studentët e vitit të parë filologji, në pikpamje sociale, qenë të ndarë në dy kategori të mëdha, në tiranas dhe në konviktorë. Ishte shumë e vështirë ta kapërcejë kategorinë e paracaktueme. Pastaj edhe këto dy kategori të mëdha, ashtu si dhe buka në mensë ndahej në dy nënkategori secila: tiranas me prejardhje të hapun nga Blloku dhe tiranas që përfaqësonin shtresa të mesme me nga ndonjë proletar në mes. Kurse kategoria e dytë, ajo e konviktorëve ndahej kryesisht në fshatar dhe qytetar. Pra kjo me pak fjalë ishte buka a ndarë edhe pse në thelb përbahej prej të njëjtit miell.“ 2017 53f)

Hatibi kontrastiert daraufhin die kindliche Wahrnehmung des Dorfhimmels mit dem Fehlen des Himmels in der chaotischen Hauptstadt der Transformation: „Es ist eine Tatsache, dass es in Tirana keinen Himmel mehr gibt; auf fast metaphorische Art und Weise haben die Menschen Barrikaden der Feindschaft erbaut, um den Himmel auf Distanz zu halten, Fluchttürme, um den Himmel von ihren ebenerdigen Geheimnissen und Geschäften zu isolieren.“ („Është fakt që në Tiranë nuk ka më qiell; në një mënyrë gati metaforike, njerëzit kanë ngritur barrikada hasmërie për ta mbajtur larg qiellin, kulla ngujimi për ta izoluar qiellin nga sekretet e bizneset e tyre përdhese.“ ebd.) Interessanterweise wird hier eines der archaischesten Symbole überhaupt, der Fluchtturm, mit in die neueste Zeit hineingetragen. Die Stadt wirkt somit finster. Nur im Dorf können die Kinder den Himmel noch ausfindig machen.

Ähnlich rührend wie die Kindersicht wirkt die der Befreier Tiranas 1944, wie sie der Erzähler in Kadaras *November einer Hauptstadt* wiedergibt: „Zeit ihres Lebens an Wäldchen, Dorfpfade, Wassergräben und Brachland gewöhnt, bedrückte die Partisanen die Statik der Stadt, diese feste Scholle aus Beton und Asphalt, die der auf ihr ruhenden Fußsohle keine Zugeständnisse machte, sondern im Gegenteil, ihr einen Gegenschlag versetzte, der einem durch den ganzen Körper fuhr.“ (1991 20) Heutzutage scheinen wir uns an diese urbane Gewalt gewöhnt zu haben.

Albanien holt das nach, was andere Länder schon hinter sich haben. So schreibt Peter Kammerer in seinem Nachwort zu Pasolini, einem heftigen Kritiker der Konsumgesellschaft, zum Italien der Nachkriegszeit: „Die Strände erhielten eine neue *Funktion* und ein neues Aussehen: Hunderte von Kilometern wurden in kürzester Zeit erschlossen bzw. zuzementiert.“ (2021 111) Was Italien ab Ende der 1950er Jahre durchmachte, erleidet Albanien in masochistischer Weise seit dem Wegfall der Diktatur. Als erstes wurde Durrës von dieser Entwicklung betroffen; in jüngster Zeit ebenso Saranda und auch kleinere Strände (Albaniens Küstenstreifen ist 362 Kilometer lang). Zu Italien merkt Kammerer an: „Insgesamt besitzt Italien eine Küste von 7.400 km Länge (die Inseln eingerechnet). Die Zahl der wild gebauten Häuser beträgt nach einem Bericht des Naturschutzverbands Legambiente 14.544, also zwei illegale Bauten pro Kilometer“ (ebd.) – keine Rede davon, dass das EU-Land hier dem *Entwicklungs-* oder *Schwellenland* Albanien etwas beibringen könnte.

Eine Stadt wie das nordalbanische Kukës wirkt heute nachgerade erfrischend durch seine unverbaute Weite und die breiten Straßen, die, wie früher auch in Tirana, an den Abenden für den Autoverkehr gesperrt sind. Hier muss hinzugefügt werden, dass Kukës nicht wie andere Städte verwaist ist, auch durch die Lage entlang der „Straße der Nation“ (*Rruga e Kombit*), die Albanien und Kosova verbindet. Das ursprüngliche 1000-Seelen-Städtchen Kukës existiert dabei gar nicht mehr, da es 1976 einem Dammbauprojekt weichen musste: „As the old town lies buried under the third lake along the Drin-cascade, ‘New Kukës’ rapidly grew to 10,100 inhabitants due to the socialist settlement policy [...]“ (Bickert/Göler 2020 57)

Kehren wir von der Transformationszeit zur Diktatur zurück, so lässt sich auch dort das Fehlen des Himmels ausmachen – auf metaphorischer Ebene als Fehlen der Freiheit, aber auch in ganz praktischer Hinsicht bei den Gefangenen. So beschreibt

Bashkim Shehu die Verhältnisse in Burrel im bergigen albanischen „Hinterland“, einem Gegenspieler von Weite und Offenheit:

Das vergitterte Fenster zerstückelt den Himmel, wie es in der ersten Strophe des Lieds der Gefangenen hieß, einer Art geheimer Hymne, die seit der Wiedereröffnung der Haftanstalt nach dem Zweiten Weltkrieg von Generation zu Generation weitergegeben wurde. In der vorangehenden Verszeile hieß es, soweit ich mich erinnern kann, mehr oder weniger: *Und die blinden Mauern verdecken uns die Sonne*. Diese Einengung des Himmels hatte nicht nur mit dem Inneren des Gefängnisgebäudes zu tun, und nicht allein mit der Enge der Fenster und den gekreuzten Eisenstäben darin. Draußen, im zweistöckigen Hofgang, der sich täglich, an tausenden Tagen wiederholte, war der Himmel zwischen den hohen Hofmauern und über den Köpfen der Häftlinge, die in endlose Gespräche vertieft waren und die mit solchen Gesprächen mit dem Leidensgenossen oder mit sich selbst das Gegenteilige der Mauern beabsichtigten, der Himmel also war und war doch kein Himmel, er war immer dieses Stück Himmel, so sehr er sich auch während der Jahreszeiten änderte, während der Tage, Stunden, du wusstest, dass er da war. Und du gewöhnstest dich daran. Und kamst zu guter Letzt zur Überzeugung, dass es das Universum war.⁷³

3.3. Im Gefängnis: die Kerkerzelle als Hölle auf Erden

Ich versuche, in einer leeren Fläche die Welt aufzubauen.⁷⁴

Das Untersuchungsgefängnis mit dem Flur in der Mitte und den Zellen auf den Seiten hatte etwas von den Kollektivbauten: den Krankenhäusern, Sanatorien, Wohnheimen und Kasernen. Derselbe Geruch nach Einsamkeit, Gleichheit, Erniedrigung, Besitz-

73 „*Dhe qiellin dritarja e hekurt cop'ton*, siç thuhej në strofën e parë të këngës së të burgosurve, njëfarë himni i fshehtë, përcjellë brez mbas brezi qysh nga rihapja e burgut mbas Luftës së Dytë Botërore. Ndërsa në vargun paraprirës, me sa mbaj mend, thuhej, pak a shumë: *dhe muret e verbër na fshehin në diellin*. Ky ngushtim i qiellit kishte të bënte jo vetëm me brendësirën e ngrehinës së burgut, dhe jo thjesht me ngushtësinë e dritareve e me hekurat e kryqosur në to. Përjashta, në dyorëshin e ajrosjes, të përditshëm dhe të përsëritur në mijëra ditë, qielli, mes mureve të larta të oborrit dhe përmbi kokat e të burgosurve të zhytur në biseda pambarim dhe që synonin, të tilla biseda me bashkëvuajtësin ose me veten, të kundërtën e synimit të mureve, qielli, pra, ishte dhe s'ishte qiell, përherë po ajo copë qielli, sado e ndryshueshme ndërmjet stinëve, ditëve, orëve, e dije që ishte po ajo. Dhe mësoheshe. Dhe bindeshe që kjo, tekembramja, ishte gjithësia.“ (2005 11) An dieser Stelle geht Shehu auch auf den trügerischen Eindruck ein, den das Gefängnis auf den ersten Blick macht: „Ein keineswegs düsteres Gebäude, zweistöckig, langgestreckt, so etwas wie das Lager einer landwirtschaftlichen Kooperative.“ („Një ngrehinë aspak hijerëndë, njëkatëshe, stërgjatëse, diçka si kooperativë bujqësore.“ ebd.)

74 „Mundohem të konstruktoj botën në një hapësirë bosh.“ (2000 127)

verlust und männlicher Hysterie, der am Ende des Flurs mit einem Aufschrei endete. Ein unbestimmter Aufschrei der Zukunft.⁷⁵

Maks Velo

Das albanische Wörtchen *burg* hat ausnehmend viele Bedeutungen: Die üblichste Verwendung ist die für „Gefängnis“, *burg* kann aber auch ein „Vorratskeller“, ein „Viehstall“ oder ein „schroffer Felsen“ sein. Näher an die Konnotationen, die sich mit dem Ort *Gefängnis* verbinden, kommen wir mit den Übersetzungen „Finsternis“ und „Grab“. In diesem Kapitel soll ein Teil der sehr umfangreichen albanischen Gefängnisliteratur vorgestellt werden. Den Schwerpunkt macht dabei Maks Velo aus, der außerhalb Albaniens kaum bekannt ist und bisher auch praktisch nicht übersetzt wurde. Vor diesem Hintergrund erklären sich die umfangreichen Zitate, die hier vor allem aus den Bänden „Die Untersuchung“ (*Hetimi*) und „Spaç“ (*Spaçi*) erfolgen.

Diese beiden Bücher Velos wurden vom Autor oder vom Verlag als Romane bezeichnet. Tatsächlich sind sie einem freieren Genre zuzuordnen; es handelt sich – wie auch sonst bei Velos Werken – um einen spielerischen Prosafloss, der mehr von Assoziationsketten als von einer stringenten Handlung geleitet ist. Der Text lässt sich als eine Sammlung von Skizzen sehen, die sich doch wie Mosaiksteine zu einem großen Ganzen fügen. So schreibt auch die albanische Dichterin Luljeta Lleshanaku (geb. 1968) im Klappentext: „Dieses Buch ist ein Album von ‚Zeichen‘, ähnlich seinen Alben mit Bildern, wo das Detail ausgenutzt wird, um das Ganze darzustellen.“ („Ky libër është një album ‚shënjash‘, i ngjashëm me albumet e tij të pikturave, ku është shfrytëzuar detaji për të nxjerrë të tërën.“)

Eine kurze Geschichte der Lager *und*: Wie geschieht Erinnerung?

Anders als das Gefängnis von Burrel war Spaç nicht von Mauern umgeben, an ihre Stelle aber trat eine hohe Dichte an Stacheldrahtzäunen, so dass die unablässig aufeinander folgenden Umzäunungen endlos erschienen. Jedenfalls war es *der letzte Gulag* [...]

Bashkim Shehu, *Angelus Novus*⁷⁶

Es war Nacht geworden. Überall leuchteten Lichter. Neugierig sahen wir uns zu allen Seiten hin um, blickten auf das ganze nächtliche Panorama. Es schien, als seien wir in einer anderen Galaxie angekommen. Wir betrachteten das hohe Himmelsgewölbe.

75 „Hetuesia me korridorin në mes dhe qelitë anëve, kish diçka nga ndërtesa kolektive: spitalet, senatoriumet, konviktet, gazemat [sic!]. E njëjta erë e vetmisë, e barazisë, e poshtërimet, e mospronësisë, e histerisë mashkullore që përfundonte në fund të korridorit me një klithje. Klithja e papërcaktuar e së ardhmes.“ (*Hetimi* 2010 7)

76 „Në dallim nga burgu i Burrelit, Spaçi nuk qe i rrethuar me mure, por në vend të tyre kishte një dendësi të madhe telash me gjemba, aq sa rrethimet e njëpasnjëshme dukeshin të panumërta. Gjithsesi, ishte *Gulag-u i fundit* [...]“ (2005 136)

Über unseren Köpfen war der Große Bär nicht mehr zu sehen, und auch nicht der Kleine mit dem Polarstern, ganz zu schweigen von der Milchstraße. Wir sind in einer anderen Welt, die „Mine von Spaç“ genannt wird, und nur ihre Sterne leuchten dort. Ein kosmisches Zeitalter! ... Ob wir Albaner die ersten waren, die die kosmischen Wege beschritten? Wo waren wir? Unter der Erde oder über der Erde?

[...] Als wir nach draußen traten, sahen wir das wahre Spaç, so, wie es war. Es war gerade hell geworden. Die Berge ringsum waren kahl. Keine Spur von Grün, weder Bäume noch Gras, es gab kein Lebenszeichen in diesen Bergen. Kein einziger Vogel flog darüber hinweg. Tote Berge, metallene Berge. Kupfer, bloß Kupfer.

At Zef Pllumi, „Lebe nur, um davon zu erzählen“ (Rrno vetëm për me tregue)⁷⁷

Prägnanter kann wohl das Gegenstück zum romantischen *locus amoenus* nicht ausfallen. Die ab 1995 in drei Bänden erschienenen Erinnerungen des unter der Diktatur lange Zeit inhaftierten Franziskanerpaters Zef Pllumi (1924-2007) stellen bereits sprachlich das Regime Enver Hoxhas infrage, da der Text auf Gegisch verfasst ist, demjenigen der beiden albanischen Hauptdialekte, der bei der Vereinheitlichung der albanischen Schriftsprache 1972 weitaus weniger berücksichtigt wurde.

Angesichts der Dringlichkeit des Erzählens, das Pllumi bereits im Titel (er gleicht dem der Autobiographie von Gabriel García Márquez, *Leben, um davon zu erzählen*, 2002) seiner Memoiren als Bedingung für Leben nennt, kann hier noch einmal auf die Bedeutung des Wechselspiels von Literatur und Geschichte eingegangen werden. Am radikalsten wäre dabei wohl Sartres Ansicht, „daß die einzig wichtige Geschichte nur das ist, an was sich der Einzelne erinnert [...]. Sartre lehnt die psychoanalytische Lehre vom Unbewußten ab und behauptet dagegen, die Vergangenheit sei das, was wir von ihr im Gedächtnis zu behalten beschließen; sie besitze keine von unserem Bewußtsein getrennte Existenz.“ (1986 49) Wer sonst sollte auch vom Lager erzählen als der Lagerinsasse?

Die beiden Orte Spaç und Burrel teilen durch ihre unter der Diktatur berüchtigten Straflager mit anderen Orten das Schicksal, dass die Namen auf ewig mit den dort geschehenen Verbrechen verbunden sein werden. In seinem Aufsatz über „Schattenorte“ schreibt Sabrow: „Der furchtbare Beiklang von Namen wie Dachau oder Hiroshima, von Auschwitz oder Katyn liegt bis heute als erdrückender Schatten

77 „Kishte ra nata. Dritat të ndezuna gjithkund. Kundruem me kureshtje anë e mbanë, rreth e rrotull atë panoramë nate. Dukej sikur konstelacioni ynë të kishte dalë në një tjetër galaktikë. Kqyershim qiellin e naltë. Nuk shifej mbi krye Harusha e Madhe as ajo e Vogla me Hyllin Polar e aq ma pak Kashta e Kubarës. Jemi në një tjetër botë që thirret ‘Miniera e Spaçit’, dhe vetëm hyjet e saj ndritin aty. Epoka kozmike!... A thue na shqiptarët ishim të parët që rrahnim rrugët kozmike? Ku ishim na? Nën tokë, apo mbi tokë?

[...] Kur dolëm jashtë filluem me pa Spaçin e vërtetë ashtu siç ish. Drita sa kishte dalë. Malet përreth ishin të çveshuna. Kurrnji gjelbërim, as pemë, as bar, asnji shej gjallese n’ato male. Kurrnji shpend, o zog mali nuk fluturonte mbi to. Male të dekuna, male metal. Bakër, vetëm bakër.“ (2015 94f, Übersetzungen aus diesem Buch von mir)

eines extremen Jahrhunderts auf den Geschichten der Orte, die sie benennen.“ (2015 78) Dabei kann daran erinnert werden, dass Orte durch Namensgebung eine Bedeutsamkeit erhalten, die je nachdem eine positive oder negative Konnotation beinhalten kann: „Naming is one of the ways space can be given meaning and become place.“ (Cresswell 2004 9)

Bei der Behandlung dieser Orte in der Gegenwart wird es kaum Sinn machen, zwanghaft nach einem anderen Image zu streben, als vielmehr die Städte in eine Erinnerungskultur einzubetten. Wie der von Sabrow und Weiß editierte Band über *Signatures eines vergangenen Zeitalters* anregt, geht es nicht darum, die Schrecken des 20. Jahrhunderts (von denen im Übrigen kein Land Europas verschont geblieben ist) zu vergessen, sondern zu „vermessen“, sprich zu integrieren. Spaç und Burrel zeugen davon, wie langwierig der Gedächtnisprozess und die Aufwertung bzw. Bewertung der Stätten des Schreckens als Erinnerungsorte und Gedenkstätten sein kann. Dass die Gefängnisse dem Verfall anheim gegeben wurden⁷⁸ und erst in jüngerer Zeit als Mahnmale wirken, mag dadurch erklärt werden, dass Albanien in der schwierigen Übergangszeit mit zahlreichen anderen Problemen als dem kommunistischen Erbe zu kämpfen hatte. Gleichwohl ist die Gedenkstätte als Institution ungleich wichtig für eine junge und zerbrechliche Demokratie.

Dass dieser Prozess mühselig ist, zeigt sich am Umgang mit dem Nazi-Erbe und jenem der DDR. Auch auf Druck von außen verpflichtete sich die BRD Mitte der 1960er zur Erhaltung der früheren Konzentrationslager als Gedenkstätten. In der ehemaligen DDR brauchte es ebenfalls etwa 20 Jahre, bis zum Beispiel Bautzen als Ort des Gedenkens Akzeptanz fand. Silke Klewin schreibt hierzu: „Die Gedenkstättenmitarbeiter wurden nicht mehr als ‚Nestbeschmutzer‘ angesehen, der touristische Faktor ihres Tuns rückte in den Blick.“ (In: Eisenhuth 2017 153) Angesichts des letzteren Punkts lassen sich die heutigen Orte der Erinnerung in Tirana ambivalent sehen: Auch hier dürfte eine wesentliche Motivation für die Einrichtung der Museen im Fremdenverkehr gelegen haben, während abgelegene und daher für Touristen weniger attraktive Orte verfallen.⁷⁹ Diese sollten aber aus Achtung vor

78 Während das Gefängnis Burrel, das bereits unter der Königsdiktatur bestand, nach wie vor in Betrieb ist, verfallen andere „bedeutsame Orte der Erinnerung, wie das ehemalige Gefängnis und Arbeitslager Spaç in den Bergen Nordalbanien und das ehemalige Internierungslager Tepelena im Süden“, wie Anke Geier 2019 schreibt (1). Positiv hervorzuheben ist das 2017 eröffnete Museum über die Geheimpolizei *Sigurimi*, das „Haus der Blätter“ (*Shtëpia me gjethe*). Geier merkt an: „Das Museum ‚Haus der Blätter‘ zeigt anschaulich die neuesten Erkenntnisse zur Geschichte der kommunistischen Diktatur und entspricht den modernen musealen Sehgewohnheiten. Bei einer Albanien- bzw. Tirana-Reise ist der Besuch des Museums unbedingt zu empfehlen.“ (ebd. 29)

79 Der „Erinnerungstourismus“ und der „Dark Tourism“, die absurd-makabre Blüten treiben können, stellen einen eigenen Forschungsbereich dar. Siehe hierzu u.a. Stefanie Eisenhuths Aufsatz „Reiseziel: Schattenort. Überlegungen zum ‚Dark Tourism‘ nach einer Reise in den Süden Europas.“ (2017 24-39) Vgl. auch die Äußerung Norbert Freis zum Schattenort Nürnberg: „An immer mehr Orten stellt sich die Frage, was der florierende Erinnerungstourismus noch mit historisch-kritischer Aufklärung, gar mit der Förderung eines reflektierten Geschichts-

dem Leid der Verfolgten sowie als Mahnung für zukünftige Generationen ebenso aufgewertet werden. So könnte auch eine „dialogische Erinnerungskultur“ zwischen den Generationen entstehen, wie Fuchs sie einfordert (in: ebd. 141).

Zur Situation in Spaç schreibt Gerven Oei 2015: „Only recently there have been some concrete initiatives from civil society to turn the Spaç prison into a site of commemoration, to protect and preserve what is left and use the site as an important symbol of oppression of the communist regime.“ Entsetzt äußert sich der Autor aber über die erneute Förderung von Kupfer in den Minen, die 1954, also unter der Diktatur, begann:

[I]t took me some time to absorb the emotional shock I felt, which quickly turned to rage. To reopen mine galleries dug by the hands of political prisoners, working in inhumane conditions; to build barracks on sites where prison buildings used to stand; to dump rubble and debris in a place where a commemorative plaque reads: “In this valley are buried without tears and without flowers hundreds of prisoners consumed by suffering and pain” – all of that is a monstrous crime. Just imagine someone opening a pig farm in Auschwitz. (ebd.)

Der Vergleich zu dem Vernichtungslager erscheint dennoch unangebracht, da hier verschiedene Umstände und Kategorien durcheinandergebracht werden. Nazi-Deutschland hat Leid über ganz Europa gebracht, während Albanien immer nur gegen sich selber kämpfte. Auschwitz ist eine polnische Gedenkstätte; Orte wie Dachau wurden auch auf Druck des Auslands zu Gedenkstätten, im Falle von Spaç verhält es sich wiederum anders – hier sind die Menschen in Albanien allein sich selbst verpflichtet, eine Erinnerungskultur zu etablieren.

Neben Kupfer wurde in Spaç früher auch Pyrit gefördert, wovon Velo mehrfach schreibt. Spaç liegt in einem abgelegenen Tal in der nordalbanischen Mirdita, das Gefängnis wurde 1968 eröffnet. Namensgebend wirkte das in der Nähe gelegene Dorf. Laut dem dort inhaftierten Zenel Drangu war eine unangenehme Besonderheit dieses Arbeitslagers das Klima: „Im Winter ein sehr kalter Ort, wo die Temperaturen bei bis zu minus 22 Grad lagen. Und im Sommer sehr heiß, da der Ort durch die mineralhaltigen Felsen aufgeheizt war. Sommers lag die Temperatur bei bis zu über 40 Grad Celsius.“ Durch diese schlechtmöglichsten Bedingungen erscheint sogar der Stollen, in dem die Zwangsarbeit verrichtet werden muss, als relative Erleichterung (!), denn „die Mine war kühl im Sommer und heiß im Winter [...]. Die Temperatur in der Mine war konstant: 15-18 Grad. Das hatte also sein Gutes.“⁸⁰

bewusstseins zu tun hat.“ (2014 18, zit. in Eisenhuth 2017 113) Im Hinblick auf den touristischen Anziehungspunkt Nürnberg sagt Schmidt: „ein ‚Schattenort‘ ist heute eigentlich ein Standortvorteil, im Marketing ein ‚Alleinstellungsmerkmal‘.“ (ebd. 116) In Albanien sind diese Ausmaße allerdings bisher nicht erreicht; zu fern ist dem Durchschnittsurlauber die kommunistische Schreckensherrschaft.

80 „Një vend shumë i ftohtë në dimër, ku temperatura shkonte deri në minus 22 gradë. Dhe shumë i nxehtë në verë, sepse ishte vend i djegur, me shkëmbinj mineral. Në verë temperatura shkonte

Die Kleinstadt Burrel liegt im Bergland Mittelalbanien; dieses Gefängnis war als solches bereits unter der Herrschaft Ahmet Zogus in Betrieb und ist bis heute eine Haftanstalt. Man mag Burrel daher mit der Justizvollzugsanstalt München, „Stadelheim“, vergleichen, die eine ähnlich unrühmliche Geschichte vorweist; so wurden etwa Hans und Sophie Scholl dort hingerichtet.

Die Kontinuität der Haftanstalten ist tragisch; Bashkim Shehu erläutert sie an „jenem Teil des Gefängnisses, das *kaush* genannt wurde, ein Wort türkischer Herkunft, das aller Wahrscheinlichkeit nach von den einstigen Gefängnissen des Osmanischen Reichs verblieben war, wobei es auch jetzt den Ort kennzeichnete, an dem die Verurteilten im *Transit* zwischen der Untersuchungshaft und dem Gefängnis, wo sie ihre Strafe verbüßen würden, oder von einem Gefängnis zum anderen, festgehalten wurden.“⁸¹ Der *kaush* ist somit ein Übergangs- bzw. Nicht-Ort; in der historischen Perspektive lassen sich auch die Einfachheit halber wiederverwerteten Gefängnisse als Transitorte sehen, wobei man damit dem Leid der dort Inhaftierten nicht gerecht wird.

Das sächsische Bautzen wiederum war sowohl in der Zeit des Nationalsozialismus als auch zur Zeit der DDR ein Ort der politischen Verfolgung; das 1992 geschlossene Gefängnis ist heute Gedenkstätte. Interessant ist die ideologische Unterscheidung zwischen *guten* und *schlechten* Gefangenen – so wurde in der DDR Ernst Thälmann (1886-1944) als Insasse des Nazi-Bautzens geehrt. Im Falle Albanien wurde das unter Zogu eingerichtete und später von den Besatzern genutzte Gefängnis in der Burg von Gjirokastra 1968 zu einem Museum umgewandelt, nachdem es bis 1953 weiterhin als Gefängnis gedient hatte. Gemeinsam mit dem martialischen Waffen-Museum ist die Gedenkstätte bis heute praktisch unverändert. Zu Bautzen und dem Thälmann-Kult in der DDR schreibt Silke Klewin: „Die Rückbesinnung auf die dunkle NS-Geschichte der Gefängnisse sollte die Gegenwart in ein

deri mbi 40 gradë celcius. [...] miniera ishte e freskët verës dhe në dimër ishte e nxehtë [...]. Temperatura në minierë ishte konstante: 15-18 gradë. Pra ishte diçka e mirë.“ (Tufa/Lleshanaku 2018 157)

- 81 „[...] në atë pjesë të burgut që quhej *kaush*, mbetur kjo fjalë me prejardhje turke pas çdo gjase nga burgjet e kahershme, të Perandorisë Osmane, ndërsa edhe tani shenjonte vendin ku mbaheshin të dënuarit për *transit* ndërmjet hetuesisë dhe burgut ku do ta vuanin dënimin, ose nga një burg në tjetrin.“ (2005 62) Ein Beispiel der Kontinuität der Haftanstalten seit Osmanischer Zeit ist das Gefängnis innerhalb der Festung von Porto Palermo in der Nähe des südalbanischen Himara, das bereits zu Zeiten Ali Pashas (1741-1822) und bis hin zu Enver Hoxha in Betrieb war. So äußert sich die politisch Verfolgte Rudina Dema: „Die Kommunisten hatten entdeckt, dass sich im Inneren der Burg ein Gefängnis befand, das Ali Pasha Tepelena hatte bauen lassen, um seine Widersacher dort gefangen zu halten. Dasselbe Gefängnis nutzten die Kommunisten für unsere jungen Söhne. Sie schlossen sie dort ein und folterten sie.“ („Komunistët kishin zbuluar që brenda në kala ishte një burg, të cilin Ali Pashë Tepelena e kishte ndërtuar për të futur kundërshtarët e vet. Të njëjtin burg komunistët e përdornin për djemtë tanë, për djemtë e rinj. I mbyllnin aty brenda dhe i torturonin.“ Tufa/Lleshanaku 2018 93) Zur Zeit der Diktatur aufgrund der Grenznähe militärisches Sperrgebiet, ist die Festung heute ein Ausflugsziel.

helles Licht setzen und nicht zuletzt auch von aktuellen Inhaftierungen ablenken.“ (In: Eisenhuth 2017 145)

Wie bedeutend Spaç als Erinnerungsort ist, lässt sich auch an den Zellenwänden ablesen, an denen die Insassen ihre „Wünsche und Schmerzen“ einkratzten, wie sich zwei Politikwissenschaftler in Tirana ausdrücken, die 2015 den Dokumentarfilm „Die Republik Spaç“ (*Republika e Spaçit*) drehten (Dedaj 2016). (Der Titel löst eine Erinnerung an den Gefängnisaufstand im Mai 1973 aus, als eine albanische Fahne ohne kommunistischen Stern gehisst wurde. Die Revolte wurde brutal niedergeschlagen.⁸²) Deutlicher kann die Geschichte eines Ortes wohl kaum in diesem festgeschrieben sein als durch die Worte der Gefangenen an den Mauern.⁸³ Im Interview fügen Julian Bejko und Dritan Karadaku an: „Leider spiegelt das gegenwärtige Spaç nur zu gut die lange gesellschaftliche Transition wider, die Vernachlässigung, das Verlassen, das Schweigen, den allmählichen Verfall.“ („Fatkeqësisht Spaçi i ditëve tona pasqyron mjaftueshëm tranzicionin e gjatë shoqëror, lënien pas dore, braktisjen, heshtjen, rrënimin gradual.“ ebd.) Auch Anke Geier schreibt zum Zustand des ehemaligen Gefängnisses von Tepelena in der Region Gjirokastra: „Die Gebäude auf dem Gelände verfallen zusehends und zahlreiche wilde Müllablagerungen signalisieren den Stellenwert, der diesem Gedenkort zuteil wird.“ (2019 15)

Einschub: der Aufstand von Spaç aus Sicht eines Zeitzeugen

Der politisch Verfolgte Adriatik Agolli erinnert sich an die Revolte im Arbeitslager:

Sie hatten es schon seit einigen Tagen auf uns abgesehen: am Samstag, am Sonntag, jeden Tag zur Arbeit... ohne uns eine Verschnaufpause zu gönnen. So wurden wir behandelt. Sie marterten uns also schon geraume Zeit und holten uns zur Arbeit, ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt oder den Arbeitsplan. „Normerfüllung“ nannten sie es, einzig und allein, um uns zu drangsaliieren. [...] Und dann zeigte sich eine außergewöhnliche Tapferkeit. Das war keine Revolte, das war eine Revolution, wo die Strömung, die ihr Vaterland liebte,

82 Zu einem zweiten Aufstand kam es im Mai 1985, also kurz nach dem Tod Enver Hoxhas. Diese Revolte war weniger politisch motiviert, sondern richtete sich gegen die miserablen Haftbedingungen. Wie auch nach dem Aufstand im Mai 1973 kam es daraufhin zu einigen Erschießungen und zahlreichen Zusatzstrafen. Zu Näherem siehe etwa die Aussage des Zeitzeugen Gramos B. (Niegelhell/Ponisch 2001 217ff). Ein weiterer Gefangenenaufstand fand am 22. Mai 1974 in Qafë Bari statt, vgl. u.a. Tufa/Lleshanaku 2017 95f.

83 Zuweilen entstand sogar eine Kommunikation zwischen den Gefangenen durch die Mauern hindurch. So berichtet der ehemalige politisch Verfolgte Bedri Çoku von einem von den Häftlingen erdachten ausgeklügelten Alphabet, das ähnlich wie bei den Morsezeichen durch Klopfen gegen die Zellenwände das Abbilden von Botschaften ermöglichte. So existierte ein Code, nachdem für den ersten Buchstaben des Alphabets einmal gegen die Wand geklopft wurde und so fort; ab dem zehnten Buchstaben wurde ein anderes Klopfen verwendet und so weiter. (Tufa/Lleshanaku 2016 55f) Man könnte dies auch als das Pochen eines geschundenen Herzens sehen, das weiterschlägt, oder als Widerstand gegen das nächtliche Anklopfen der staatlichen Autorität, das zur Verhaftung führt.

auf die Strömung der Vasallen des Kommunismus traf, Auge in Auge, ganz so, wie es Brauch ist beim Albaner. [...]

Wir waren auf dem Vorplatz versammelt; es war Montagmorgen. Und dieser Gefangene sagt: „Seht ihr, wie sie mich zugerichtet haben?“ Er war wirklich nur noch Haut und Knochen. Der wachhabende Offizier war Mitarbeiter der Staatssicherheit. Sie versuchten, den Häftling mit Gewalt an sich zu nehmen und kreisten uns ein.

[...] Da kam es zum Handgemenge. Wir machten unserem Ärger Luft. [...] Wir haben die Wächter mit Fußtritten aus der Belagerung befördert. [...]

Sie haben uns ohne Wasser und Brot gelassen, drei ganze Tage, so lange, wie der Aufstand währte. Wir waren gezwungen, das Wasser aus den Kesseln zu trinken, die im Freien auf dem Vorplatz standen. Draußen hatten sie uns mit vielen Polizei- und Militäreinheiten eingekesselt. Sie verlangten, dass wir uns ergaben. [...] Schließlich drangen sie gewaltsam ein, fesselten uns und brachten uns weg. [...]

Am Aufstand nahmen alle Gefangenen teil, etwa 550 Menschen. Nach der Revolte wurde das ganze Lager bestraft.⁸⁴

„Das ganze Land war ein Gefängnis!“⁸⁵ Traumatische Worte und Orte

Das Albanien unter der Diktatur wirkt oft wie ein einziges Gefängnis, wie eine Ansammlung von Lagern. Velo schreibt:

84 „Ata kishin disa ditë që na ishin kundërvënë: e shtunë, e dielë, çdo ditë në punë... pa na lënë të merrim frymë. Ashtu na trajtonin. Pra, këta kishin kohë që na torturonin. Na nxirmin në punë kohë e pa kohë, orar e pa orar. ‘Plotësim plani,’ e quanin, vetëm e vetëm që të na torturonin.

[...] Aty u tregua një burrëri e jashtëzakonshme. Ajo nuk qe revoltë, qe revolucion, ku ndesheshin rryma që donte atdheun, me rrymën e vasalëve të komunizmit, ballë për ballë, siç e ka zakon shqiptari. [...]

Ishim grumbulluar në tarracë; ishte mëngjesi i ditës së hënë. Ai i burgosuri thotë: ‘Shikoni si më kanë bërë?’. Me të vërtetë skelet. Oficeri i rojës ishte operativ i Sigurimit. Ata po tentonin ta merrnin me forcë. Na rrethuan.

[...] Aty vloi grushti. E nxorëm dufin tonë. [...] I morëm me shqelma, i nxorëm jashtë rrethimit. [...]

Na ndërprenë edhe bukën, edhe ujin për tri ditë, aq sa zgjati revolta. U detyruam të pinim ujin që ndodhej në kazanë. Rrinim në tarracë, jashtë. Nga jashtë na kishin rrethuar me forca të shumta policie dhe ushtarake. Kërkonin që të dorëzoheshim. [...] Hyjnë me forcë brenda. Na lidhën. Na rrembyen. [...]

Në revoltë morën pjesë të gjithë të burgosurit. Rreth 550 vetë. Pas revoltës gjithë kampi u ndëshkua.“ (Tufa/Lleshanaku 2018 22ff)

85 „So beschreibt ein Albaner am Beginn des Filmes ‚Lamerica‘ von Gianni Amelio die Zeit der kommunistischen Herrschaft.“ (Niegelhell/Ponisch 2001 37) Fatos Lubonja zitiert einen Mitgefangenen, laut dem man nach der Haftentlassung „aus dem kleinen Gefängnis mit Würde in das große Gefängnis ohne Würde“ käme („[...] nga burgu i vogël me dinjitet, në burgun e madh pa dinjitet [...]“ 2021 118, Übers. meine).

Es war also gut möglich, dass du im Laufe deines Lebens in den Lagern der Pioniere gewesen warst (wo sie dir ein Tuch um den Hals banden), dann in den Jugendlagern (wo sie dir eine Ehrenmedaille an die Jacke hefteten), danach in den Lagern der Arbeitenden (zwölf Tage Ferien) und du schließlich in den Umerziehungslagern landetest (wie die Gefängnisse genannt wurden).⁸⁶

Dies drückt auch gut die schrittweise Desillusionierung der Menschen unter dem Hoxha-Regime aus. Während viele Albaner in den 1950er und 60er Jahren durchaus an den Sozialismus glaubten und von einem Aufschwung in Wirtschaft und Bildung profitierten, verdüsterte sich die Lage danach immer mehr.

Es lassen sich einige Reizwörter ausmachen, die als traumatisch für die Gefangenen angesehen werden können und stets im Zusammenhang mit Orten stehen. So bezeichnet *autoburg* das Fahrzeug, mit dem die Gefangenen von der Untersuchungshaft in die Straflager gebracht werden. Der ehemalige Häftling Ndrek Bazhdari bezeichnet das Fahrzeug auch als „(Frisch)fleischswagen“ („makina e mishit“, Tufa/Lleshanaku 2015 24, Übers. aus diesem Buch von mir). Dies war etwa der *gaz*, ein sowjetisches Militärfahrzeug. Perfiderweise steht das albanische Wort *gaz* für „Fröhlichkeit“. Dem ehemaligen politischen Häftling Fatos Lubonja drängt sich bei dem Namen des Leiters der postsozialistischen Staatssicherheit (SHIK) und Vertrauten Sali Berishas, Bashkim Gazidede, eine unangenehme Assoziation auf: „Das Wort ‚gaz‘ erinnerte die Menschen an kein Glücksgefühl, sondern an ein anderes Wort mit unheilswangerer Bedeutung: den sowjetischen Gaz, das Fahrzeug des Inneren zur Zeit der Diktatur, das mit dem ‚zi‘ [alb. *zi* = Trauer, F.K.] des Todes kombinierte wurde, und so wirkte der Nachname dieses Mannes, der als Berishas rechte Hand galt, tödlich.“⁸⁷

Auch Pjetër Arbnori berichtet von der Verlegung in andere Haftanstalten und der Fahrt im *autoburg* bzw. *gaz* als weiterer Tragödie. Laut Arbnori zeichnete unter anderem Sotir Vellkani verantwortlich für die Konstruktion des Ungetüms, einer der Gründungsväter der albanischen KP und schließlich Kommandant des Zentrallagers für Handwerk des Innenministeriums (2004 51). Bei der Verhaftung seines Sohnes als „Volksfeind“ und nach dessen Transport im *autoburg* soll Vellkani gesagt haben:

86 „Domethënë mundet që gjatë jetës të kishe qenë në kampet e pionierëve (ku të varnin një shall në qafë), pastaj në kampet e rinisë (ku të mbërthenin një distinktiv në xhakëtë), pastaj në kampet e punëtorëve (pushime për dymbëdhjetë ditë) dhe mund të përfundoje në kampet e riedukimit (sikurse quheshin burgjet).“ (*Përkthyesi* 2018 31)

87 „Fjala ‘gaz’ nuk u kujtonte kulmin e gëzimit, por një tjetër fjalë kuptimzyhtë: Gazin sovjetik që ishte makina e degëve të brendshme në kohën e diktaturës e cila kombinohej me ‘zi’-në e vdekjes, për ta bërë të përzishëm mbiemrin e këtij njeriu që konsiderohej krahu i dhjathë i Berishës.“ (2010 44f)

Sali Berisha (geb. 1944) war von 1992-1997 albanischer Staatspräsident und von 2005-2013 Ministerpräsident Albanien. Kritisch betrachtet wurde vor allem sein fahrlässiges Verhalten in Bezug auf die sogenannten Pyramidensysteme, was zu dem „Lotterieraufstand“ 1997 führte. Bashkim Gazidede (1952-2008) wurde vorgeworfen, Oppositionelle verhaftet und sogar gefoltert zu haben.

„Da habe ich diese Todestruhe mit meinen eigenen Händen gebaut, damit mein Sohn darin verschwindet.“ ([E] paskam ndërtuar këtë baullë të vdekjes me duart e mia për të rrasur brënda djalit tim.“ ebd.) Arbnori erzählt davon, dass bis zu 18 Personen mitsamt ihrer Habseligkeiten in der Enge des Fahrzeugs von vier Quadratmetern zu anderen Gefängnissen oder Lagern transferiert wurden. „Die Karosserie war hermetisch abgeschlossen, ohne Fenster, mit einer Scharte in der Decke, die ebenfalls mit Blech verdeckt war, damit man auch ja keinen Sonnenstrahl sehen konnte [...]. Das ist eine Reise durch die Hölle.“ („Karroceria e mbyllur hermetikisht, pa dritare, me një frëngji në tavan, e mbuluar edhe kjo me llamarinë që të mos shikoje dot as një rrëzë drite [...]. Ky është udhëtim i ferrit.“ ebd. 50, Übers. meine) Es ist somit kein bloßer Nicht- oder Transitort, sondern ein Ort völliger Finsternis. Zef Pllumi bezeichnet den *autoburg* als „besonderes Ungeheuer“ („Autoburgu ishte një perbindsh i veçantë.“ 2015 82), dessen einzige „Fenster“ an der Außenseite des Fahrzeugs aufgemalt sind und dessen Ziel oft unbekannt ist. „In dieser engen Metallkarosserie ohne Licht und Belüftung, erschlagen von den sengenden Auguststrahlen, zusammengequetscht wie Streichhölzer in der Schachtel, waren wir den ganzen weiten Weg voller Schlaglöcher von Tirana nach Spaç durchgeschüttelt, verängstigt und niedergedrückt.“⁸⁸

Das bereits erwähnte Wort *kaush* bezeichnet im heutigen Sprachgebrauch vor allem die Waffel, in der ein Eis verkauft wird. Auch Fatos Lubonja erinnert sich an die Schönheit und Unschuld dieses Wortes während der Kinderzeit:

Kaush war seit den Kindertagen eines meiner Lieblingswörter. Es erinnerte mich an die Grundschule, wo in der großen Pause, wenn wir uns im Hof aufhielten, Verkäufer mit einem kleinen Bauchladen vorbeikamen und uns die kegelförmigen Hütchen aus Papier verkauften, die sogenannten *kaushë*, die bis obenhin gefüllt waren mit den süßen, kirschenähnlichen Früchten der Zürgelbäume, die in den Innenhöfen Tiranas wuchsen.

Diese Früchte schmeckten uns nicht nur äußerst gut, sondern brachten uns auch einander näher, da der Inhalt eines Hütchens oft von mehreren geteilt wurde.⁸⁹

Durch die Diktatur erfährt das süße Wort aus den Erinnerungen an die Kindheit eine Pervertierung; im Gefängnis kann es nur grausam sein, da es eine Art Vorhölle markiert. Im Lager erwartet die Häftlinge als *kaush* nämlich „ein mit anderen Gefange-

88 „N’atë karrocieri të ngushtë metalike, pa dritë e ajrosje, rrahë nga rrezet përvëluese të korrikut, të shternguem si shkrepsat në kuti, përkundeshim, tronditeshim e shtypeshim tue përshkue rrugën e gjatë e plotë gropa, Tiranë-Spaç.“ (ebd. 93)

89 „‘Kaush’ ishte një fjalë e dashur për mua që nga koha e fëmijërisë. Ajo më çonte në kujtimin e shkollës fillore, ku shitës të vegjël shëtitës vinin gjatë pushimit të madh, kur dilnim në oborr dhe na shisnin ato konet prej letre, të quajtur *kaushë*, mbushur përplot me kokrrat e zeza ëmbëlcake të caracëve që rriteshin në bahçet e Tiranës.

Caracët jo vetëm na shijonin shumë, por edhe na shoqëronin sepse shpesh kokrrat e një *kaushi* ndaheshin mes disa vetash.“ (2021 63, Übersetzungen aus diesem Buch von mir)

nen geteilter Raum, dessen Kapazitäten durch Überfüllung überschritten werden“ („hapësira e bashkëndarë me të burgosurit e tjerë, e cila stërmëshet përtej kapaciteteve“, Marteta 2016 33). Bashkim Shehu nennt den *kaush* einen „Limbus, den die Verurteilten passierten, bevor man sie in die entsprechenden Gefängnisse aufteilte“ („*kaush*, limbi ku kalonin të dënuarit para se t'i shpërndanin në burgjet ku caktoheshin“ 2005 135); es ist somit ein Nicht-Ort *par excellence*. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *kaush* gerät dabei für die Gefangenen immer mehr in Vergessenheit, wie Lubonja anmerkt (2021 64).

Für die Zelle gibt es die Wörter *birucë* und *qeli*, hier kommt es, anders als im gemeinschaftlichen *kaush* oder „Zimmer“ (*dhomë*) zur Isolationshaft (vgl. Tufa/Lleshanaku 2018 292). Laut Fatos Lubonja existierte für die Strafzelle der Euphemismus „Nest“ (*fole*), der auf einen sadistischen Wärter zurückging (2021 64). Eigentlich eine „Scheune“ oder „Lagerhalle“, bezeichnet *kapanon* in der Gefängnissprache bezeichnenderweise den „Schlafsaal“. Das „Paradies der Gefangenen“ bestand laut dem früheren Häftling Gani Kupi im Hofgang, der auch *pajtoz* genannt wurde („*kështu quhej 'parajsa e të burgosurve', pra, 'ora e ajrosjes'“, Tufa/Lleshanaku 2014 195). Lubonja schreibt das Wort *pajtos* und gibt an, es niemals in der Sprache außerhalb des Gefängnisses gehört zu haben (2021 72). Später zitiert er allerdings einen Mithäftling, laut dem das Wort *pajdos* geschrieben würde, aus dem Osmanischen entlehnt und ehemals sowohl für die Pausen zwischen den Schulstunden als auch für einen Waffenstillstand gebraucht worden sei. „Nun dient es nur noch für die Zeit, in der die Gefangenen an die frische Luft dürfen, als eine Art Waffenstillstand während des Kampfes mit dem Bösen, den wir in den Gefängniszellen führen.“ („Tani ka mbetur vetëm për orën e daljes për ajrim të të burgosurve, si një lloj armëpushimi në luftën me të keqen që bëjmë në birucat e burgut.“ ebd. 77).*

Von der Horrorterminologie des Gefängnisraums berichtet auch der Insasse Tomorr Dosti, der vom „dyzetcentimshi“ erzählt, eine gewissermaßen verniedlichte Kurzform für einen vierzig Zentimeter breiten Bereich, der einem Gefängnishäftling zum Schlafen zustand. Als sich die Gefängnisse weiter füllten, wurde er zum „tridhjetëcentimshi“, also noch zehn Zentimeter kleiner (Tufa/Lleshanaku 2014 18). Wie Dosti berichtet, erschien im Gefängnis von Tirana in der Nacht alle vier Stunden ein Wachhabender und gab den Insassen mit einer Trillerpfeife ein Signal, damit sie sich alle gleichzeitig auf die andere Seite legten, da dies einzeln nicht möglich gewesen wäre (ebd. 124). Mark Alija, ein weiterer Leidensgenosse, meint zur Planung des Raums im Gefängnis von Tirana: „eine Zeitung, ein Gefangener“ („një gazetë, një i burgosur“, ebd. 63). Auch Tanush Kaso erzählt von seiner Zeit in Burrel Ende der 1940er, dass jeder Gefangene über eine zeitungsgroße Fläche verfügt habe („Secili kishte vend sa një gazetë, shtatëdhjetë-tetëdhjetë centim, ngjitur me njëri-tjetrin.“ Tufa/Lleshanaku 2018 292) Hier kann von einem Raum und selbst von einem Ort nicht mehr die Rede sein, dies ist nur ein Platz, ein Plätzchen, ein Fleckchen, wie bei einem wilden Tier im Zwinger.

So wirkt der Gefangene in Albanien mitunter wie das Zootier im *degenerierten* Westen. Der für die albanischen Menschen so existenzielle Spaziergang ist im Ge-

fängnis pervertiert und nur auf engstem Raum möglich. Selbst wenn sich das Individuum in der Masse bewegt, bleibt es isoliert, ein einsames, verkümmertes Rudeltier. In seinem Buch „Gefängnisleben“ (*Jetë burgu*) von 2021 schildert Fatos Lubonja die „Wolfsneurose“ wie folgt:

Es war das atemberaubende Hin- und Hergehen der Gefangenen in einem überaus beengten Raum, den sie immer wieder und wieder aufs Neue abschritten. Die Nervosität und die Geschwindigkeit, mit der sie sich bewegten, sei es allein, zu zweit oder zu dritt, ließen den Eindruck entstehen, dass sie dem Sog fernbleiben wollten, der irgendwo dort zwischen ihnen war, seiner Anziehungskraft aber doch nicht standhalten konnten. (2021 5f, vgl. den vollständigen Text im Anhang)

Besonders perfide wirkt dies, da die Hauptfigur kurz vor ihrer Inhaftierung in einer im albanischen Fernsehen ausgestrahlten Dokumentation von erniedrigenden *Haftbedingungen* für die Zootiere im degenerierten westlichen Ausland erfahren hat.

Die Literaturwissenschaftlerin Monika Fludernik macht in ihrer umfangreichen Untersuchung zur textuellen Darstellung des Gefängnisses als drei der wichtigsten Bilder innerhalb von Gefängniszenarien aus: die Tür, die (undurchdringliche) Wand und das Fenster (2019 27). Auch hier sollen anhand von Maks Velos Schilderungen diese starren Dinge erläutert werden, die als Begrenzungen von Orten fungieren. So schreibt Velo gleich zu Beginn von *Spaçi* zu dem so existenziellen Gefängnistor:

Das war die kleine Tür zur Hölle. Mein ganzes Leben lang hatte ich versucht, mir die Tür zur Hölle vorzustellen, und dann fand ich sie hier im Lager. Sie war ganz einfach, völlig gewöhnlich. Das Außergewöhnliche an ihr war ihre Macht. Und ihre Macht lag darin, dass sie zwei Welten trennte: die Welt des Schmerzes von der Welt des Glücks.

Dieses kleine Tor warf uns um Jahre zurück, nahm uns allmählich das Leben, weckte Hoffnungen in uns und brachte uns Nachrichten. Viele schmerzhaftes Nachrichten und die eine oder andere frohe Botschaft. Es war das Tor, an das man nicht anklopfen konnte...⁹⁰

Kontrastieren wir dieses Gefängnistor mit dem Hoftor, durch das sich Blendi Fevziu an seine Kindheit zurückerinnert, so fällt der Gegensatz auf zwischen Gefängnis und Freiheit. Bei Fevziu, der mit dieser Episode seine Erinnerungen „Das Tirana der Großmutter“ (*Tirana e Nonës*) beginnt, weist die (menschliche) Tür auf Individualis-

90 „Kjo ishte dera e vogël e ferrit. Tërë jetën isha munduar ta përfytyroja derën e ferrit dhe ja, e gjeta këtu në kamp. Ishte fare e thjeshtë, fare e zakonshme. E jashtëzakonshmeja e saj ishte në pushtetin e saj. Dhe pushteti i saj ishte se ndante dy botë: botën e dhimbjes me botën e lumturisë.

Kjo portë e vogël na shtynte mbrapa në vite, na merrte jetën ngadalë, na ngjallte shpresa, na sillte lajmet. Shumë lajme të dhimbshme dhe ndonjë lajm të gëzuar. Ishte porta ku nuk mund të trokisje.“ (*Spaçi* 2010 7)

mus, auf ein sorgloses Ein- und Ausgehen der Familienmitglieder, die alle ihr eigenes Türöffnungsritual haben:

Bei uns wurde das Hoftor so selten geöffnet, dass es mir schien, ich könne ganz genau ausmachen, wer es aufdrückte. Wenn Onkel kam, zeigte er immer eine besondere Sorgfalt, um es zu schließen. Mama und Papa spürte man praktisch nicht; Ganimeti kündigte sich mit einem Ruf vom Sträßchen aus an, während meine beiden Freunde Ili und Vani die Tür nie ohne einen langen Pfiff aufstießen, um ihre Anwesenheit anzukündigen. Keiner der beiden machte sich je die Mühe, sie zu schließen. Sie stießen sie nur fest auf und die Tür ging zu ihrer Position zurück.⁹¹

In Burrel hingegen sagt der wachhabende Offizier zu einem Neuzugang zynisch: „Das hier ist Burrel, wo du rein-, aber nicht rauskommst!“ („Këtu i thonë Burrel, ku hyn dhe nuk del!“ Tufa/Lleshanaku 2014 36) Bashkim Shehu erwähnt eine kleine eiserne Tür in der Mauer, welche die beiden Innenhöfe des Gefängnisses von Burrel voneinander trennt, und die niemals geöffnet wird und daher nutzlos erscheint. „Man gelangte von einem Hof in den anderen, indem man zunächst in eine für die Häftlinge verbotene Zone kam, auf der Eingangsseite des Gefängnisses, man gelangte also nur in Begleitung eines Wärters dorthin. Ich sprach von der Eingangsseite, weil ich sie mir niemals als Ausgang vorstellte.“⁹² Es gibt keinen *Ausweg*. An anderer Stelle äußert sich Velo zum *Fenster* in der Untersuchungshaft:

In der Mauer zum Norden hin war ein Fenster, so klein wie ein Kästchen. An der Mauer zum Süden hin war die Tür. Die Tür war stark, voll mit überkreuzten Brettern. An der Außenseite war der Riegel. Oberhalb des Riegels war ein kleines Fenster, 15 auf 15 cm, mit Eisenstäben und einem Deckel. Der Deckel wurde nur vom Polizisten geöffnet.⁹³

Das Gefängnis lässt sich als ein Höllenkreis sehen, wobei hier nicht die Gefangenen die Sünder sind, sondern jene, die sie verfolgen, inhaftieren, bewachen, schikanieren und ausgrenzen. Das Gefängnis ist der geschlossene Ort *par excellence*. Nirgendwo sonst ist die Opposition *Drinnen* – *Draußen* so ausgeprägt wie hier. Maks Velo schreibt darüber, wie sich die Gefangenen an einen sprachlichen Strohhalbm klammern:

91 „Te ne, porta e oborrit hapej aq rrallë, sa mua më dukej se mund të dalloja me saktësi se kush po e shtynte atë. Daja vinte gjithnjë me një kujdes të patreguar për ta mbyllur. Mami dhe babi ishin thuajse të pandjeshëm; Ganimeti e paraprinte me një thirrje paralajmëruese që në rrugicë, ndërsa Ili dhe Vani, dy shokët e mi, nuk e shtynin kurrë pa një fërshëllimë të gjatë, që të njoftonte praninë e tyre. Asnjëri prej të dyve s’e mbyllte kurrë. Thjesht e shtynin me forcë dhe dera shkonte në pozicionin e saj.“ (2019 13)

92 „Nga një oborr në tjetrin mund të kaloje duke shkuar më parë në një zonë që ishte e ndaluar për të burgosurit, nga ana e hyrjes së burgut, pra mund të kaloje vetëm i shoqëruar prej gardianit. Nga ana e hyrjes, thashë, sepse asnjëherë e përfytyroja si dalje.“ (2005 13)

93 „Muri i Veriut kish dritaren e vogël sa një kuti. Muri Jugor kish portën. Dera ish e fortë, e plotë me d[ë]rrasa të kryqëzuara. Nga jashtë ish llozi. Sip[ë]r llozit ish një dritare e vogël 15x15 cm e kryqëzuar me hekura dhe një kapak. Kapaku hapej vetëm nga polici.“ (*Hetimi* 2010 48)

Wenn wir nicht sagen wollen, dass wir im Gefängnis sind, sagen wir, dass wir drinnen sind, ohne einen großen Unterschied zu dem, was wir draußen sind, [...] denn dieses „Wir sind drinnen“, ohne festzulegen, worin, lässt dich denken, dass du in einem Wohnhaus bist, oder in einem Hotel, oder einem Bordell. Der Unterschied liegt darin, dass sie den Ort bestimmen, und der tatsächliche Ort ist im Gefängnis, wohingegen wir ihn absichtlich leer lassen.⁹⁴

Velo schildert die Struktur seiner Gefängniszelle, einem 40 Quadratmeter großen Zimmer, das 52 Menschen beherbergen muss (*Spaçi* 2010 285). Die Betten sind viergeschössig, wobei jedes Geschoss seine eigenen Vorteile hat (ebd. 168f): Im ersten Geschoss ist die Luft am besten, zudem ist es für die älteren Gefangenen am leichtesten zu erreichen. Im dritten Geschoss ist es am ruhigsten. Das vierte Geschoss bietet aufgrund der Nähe zur Lampe die beste Möglichkeit zu lesen und aufgrund der Entfernung zur Tür die beste Möglichkeit für Glücksspiele, um sich vor den Wächtern zu verstecken. Der Erzähler bevorzugt das zweite Geschoss, das einigermaßen gute Luft hat und leicht zu erreichen ist.

Wie Velo beschreibt, wird der Raum für die Gefangenen immer mehr eingeschränkt; die Betten werden verkleinert und die Zahl der Insassen pro Zimmer erhöht sich stetig. Selbst der Wachhund in seiner Hütte⁹⁵ hat mehr Platz als die Gefangenen, und einem gerade Entlassenen wird „in Freiheit“ nur eine Hundehütte und somit weniger Platz als im Gefängnis zugestanden. Der so Gedemütigte zieht es

94 „Kur nuk duam të themi se jemi në burg, themi jemi brenda, nuk ka ndonjë ndryshim të madh me atë që jemi jashtë, [...] se kjo jemi brenda, pa përcaktuar se ku brenda, të le të mendosh se je brenda një pallati, a një hoteli, a një bordelli. Ndryshimi është se ata përcaktojnë vendin, dhe vendi i vërtetë është brenda burgut, kurse ne e lemë bosh dhe kjo bëhet me qëllim.“ (*Spaçi* 2010 225)

Zef Pllumi beschreibt die Hoffnung der politisch Verfolgten auf ein politisches Tauwetter ebenfalls als das Klammern an einen Strohalm, wobei der albanische Ausdruck des Festhaltens am „Schaum der Meereswellen“ noch eindrücklicher die Ausweglosigkeit der „Ertrinkenden“ darstellt. („Thonë se i mbytyni kapet për shkumën e valëve të detit. Pritnim se ç’po ndodhë. Pritje kot.“ 2015 228)

95 Es scheint eine übliche Praxis gewesen zu sein, aus der Haft Entlassenen nicht mehr als eine Hütte (*kasolle*) zuzugestehen. Auch diese ist ein Nicht-Ort, der denjenigen, der darin hausen muss, nicht ankommen und heimisch werden lässt. Es ist ein Übergangsort auf unbestimmte Zeit, anonym und einsam, das Gegenteil von einem Zuhause. Uran Kostreci berichtet davon, wie er 1983 von Elbasan abtransportiert und in einem Dorf in der Nähe von Peqin interniert wurde. Dort erhält er „eine Hütte mit Viehmist“ („një kasolle me bajga“ Tufa/Lleshanaku 2016 253), was bereits als Großzügigkeit vonseiten der Obrigkeit gewertet wird (!) Kostreci schildert des Weiteren die allmähliche Annäherung zwischen ihm, dem sogenannten Feind, und den dortigen Bewohnern. Nachdem das Eis geschmolzen ist, erhält der Internierte Hilfe von seinen Nachbarn, er bekommt Hühner, Wassermelonen, kann Kartoffeln anbauen, und auch sein Heim wird mit Strom versorgt. Die Solidarität zwischen den Menschen und die gewisse Autonomie des Internierten ist der Obrigkeit jedoch ein Dorn im Auge, weshalb Kostreci bereits nach neun Monaten umziehen muss. „Scheinbar gefiel es ihnen nicht, dass ich mir dort eine Kleinstwirtschaft aufgebaut hatte.“ („Me sa duket, nuk u pëlqeu që krijova një lloj ekonomie të vogël aty.“ ebd. 258) Sobald sich der Nicht-Ort also durch eigenes Zutun zu einem Zuhause wandelt, wird von oben zerstörerisch eingegriffen.

daher vor, eine provozierende Äußerung zu machen und dadurch ins Lager zurückkehren zu können. Dies lässt sich auf die Formel bringen: Je größer die Ausmaße des Terrors, umso kleiner die Maße des Raums (vgl. die Übersetzung von *Spaç* im Anhang).

Der Wachhund hat übrigens bei den Albanern traditionell einen hohen Stellenwert. So heißt es im Kanun: „Der Kettenhund muß eine Hütte haben. Die Hütte ist das Obdach des Wächters von Haus und Hürde.“ (Elsie 2001 105) Für das Erschlagen des Hundes sieht das Gewohnheitsrecht eine hohe Geldstrafe vor; zudem gehört die Nacht dem Hund – nach dem Abendfutter wird er von der Kette gelassen. Unter dem totalitären Regime hat der Hund nun gar höhere Rechte als der gefangene Mensch.

Auch Mehmet Myftiu schildert eine solche freudige Rückkehr ins Lager, das für den Häftling angenehmer ist als die Isolation nach der Haft in „Freiheit“. Dies spricht gewiss kaum für die guten Haftbedingungen als vielmehr für das permanente Gefühl des Gefangenseins und der **Ausgrenzung** unter dem Hoxha-Regime. In der komischen Szene ist die Freude gleichermaßen für alle Beteiligten:

„Entschuldigung, aber ich kenne euch nicht und weiß nicht, wie ich euch nennen soll: Genosse, Herr, Efendi, Bey, Aga, je nach Stufe, Handwerk und Bildung.“

Alle lebten auf und betrachteten erfreut den neuen Gast. [...]

„Und mit wem hätte ich reden sollen, mit meiner Frau? Außer meiner Familie habe ich keinen Mensch getroffen. Sie haben sich von mir ferngehalten, als hätte ich die Cholera...“⁹⁶

Der frühere politisch Verfolgte Lekë Frroku berichtet ebenfalls davon, dass sich das Leben in der vermeintlichen Freiheit für ihn nicht positiver gestaltete als in der Haft, die Ende der 1970er für ihn in *Spaç* begann. Die Verpflegung sei bei der Arbeit im Stollen sogar besser gewesen als in der Kooperative (dies deckt sich mit Pllumis Schilderung von Bajram Hoxhas Schicksal, der eine Landesflucht vortäuscht, um abermals ins Gefängnis zu kommen, 2015 184). Zudem konnte Frroku im Leben draußen mit kaum jemandem ein Wort wechseln. „Ich kann sogar sagen, dass alle Freunde, die ich hatte, die im Gefängnis waren; draußen hatte ich keine Freunde.“ („Bile mund të them që të gjithë shokët që kam pasur, i kam pasur në burg; jashtë nuk kisha shokë.“ Tufa/Lleshanaku 2017 89) Außerhalb der Gefängnismauern gibt es also keine „Freunde“ bzw. „Genossen“ (*shokë*), es bleiben allein die Leidens- und Zellengenossen, mit denen sich Frroku austauschen konnte.

Zenel Drangu sagt aus, dass er durch die Haft sein „visuelles Gedächtnis“ verloren und nach der Entlassung ein Gesicht am anderen Tag schon nicht mehr wie-

96 „- Më falni, se nuk ju njoh dhe nuk di si t'ju quaj: shok, zotëri, efendi, bej, aga, sipas shkallës, zanatit dhe shkollës.

Të gjithë u gjallëruan dhe shihnin me gëzim mysafirin e ri. [...]

- Me kë të llafosesha, me gruan? S'u takuash me njeri veç atyre të shtëpisë. Më largoheshin sikur të kisha kolerën...“ (2010 197ff)

dererkannt habe: „Es hat etwa ein Jahr gedauert, bis dieser Schleier verschwand und ich mein Gedächtnis zurückerlangte.“⁹⁷ Nicht nur wird der Entlassene von seiner Umwelt gemieden, auch er selbst nimmt sie nur verschleiert wahr! Die Diktatur war also äußerst effizient in ihrer Isolationsstrategie.

In seinem Essay „Mord mit Schalldämpfer“ („Vrasje me silenciator“) schreibt Arian Leka:

Unter den verschiedenen Bestrafungen (Gefängnisstrafen, Bestrafung durch Erschießen, Erhängen, den elektrischen Stuhl, durch Ostracismus – die Vertreibung aus dem Stadt-Staat wie einst Ovid aus Rom, oder durch Ausgrenzung und soziale Ächtung, wie es noch heute gar nicht so selten geschieht) bleibt die Bestrafung durch Schweigen die brutalste Bestrafung, die eine Gesellschaft gegenüber ihren Individuen anwenden kann. Es ist nicht die schwerste Bestrafung, es ist die brutalste, die barbarischste von allen Bestrafungen. Denn diese Art der Strafe hat zwei Folgen: Jeder Erfolg, der die Gesellschaft bereichern könnte, wird verhindert, und das Wertesystem gerät in die Krise. Doch vor allem wird das Leben in einen Stummfilm verwandelt, in dem das Schweigen herrscht.⁹⁸

Wenn Leka erwähnt, dass die Ausgrenzung auch heute ein Phänomen darstellt, lässt sich folgern, dass jedes System bestimmte Gruppen ächtet: die patriarchale Gesellschaft jene, die sich nicht den Regeln des Gewohnheitsrechtes beugen wollen; Kriegsherren und Besatzer gehen gegen alle vor, die sich ihnen in den Weg stellen; im Totalitarismus sind es die tatsächlichen oder vermeintlichen Feinde; im Kapitalismus schließlich werden jene ausgegrenzt, die sich eine Teilhabe nicht leisten können oder gegen Profitmaximierung kämpfen.

Ausführlich schildert Velo den Schrecken des Stollens, laut ihm eines der stärksten Druckmittel der albanischen Staatssicherheit (*Sigurimi*), um Spitzel oder falsche Zeugen zu rekrutieren.

Wenn ich in diese matschige, feuchte, schmutzige, drückende Finsternis in ihrer unbeständigen Form vordrang, mal zusammengepresst und mal mit spärlichem Lichteinfall, mit einer Decke knapp oberhalb des Kopfes, mit ein

97 „Ti më përshëndesje mua sot dhe unë nesër nuk të njihja më se kush je. Kisha humbur kujtesën vizuale. Më është dashur rreth një vit që të më pastrohej kjo perde dhe të më rikthehej kujtesa.“ (Tufa/Lleshanaku 2018 245) Zur Vereinsamung nach der Haft vgl. auch ebd. 249.

98 „Mes dënimeve të ndryshme (dënimit me burg, dënimit me plumb, me litar, me karrige elektrike, me ostracizëm – përzënie nga qytet-shteti, si dikur Ovidin nga Roma, apo me përjashtim dhe veçim social, siç ndodh jo dhe aq rrallë sot) dënimi me heshtje mbetet ndëshkimi më i egër që një shoqëri mund të përdorë ndaj individëve të saj. Nuk është dënimi më i rëndë, është dënimi më i egër, më barbari mes ndëshkimeve. Kjo, pasi ky lloj dënimi sjell dy pasoja: mbulimin e çdo arritjeje që pasuron shoqërinë dhe futjen në krizë të sistemit të vlerave. Por mbi të gjitha, shndërrimin e jetës në një film pa zë, ku mbretëron heshtja.“ (2014 55, Übers. meine)

paar krummen, zerbrochenen, vom Druck gesprungenen Stollenbalken, da begriff ich, dass ich einen Berg über mir hatte, den nur die Gnade zusammenhielt, denn von diesen armseligen Konstruktionen konnte er nicht zusammengehalten werden.

Es war eine Finsternis, die sich dir wie ein Stück Schlamm ins Gesicht presste und dir den Atem nahm, säuerlich und hinterhältig.

In der Luft und unter der Erde ist man nie in Sicherheit. Der Mensch ist dazu gemacht, auf der Erdoberfläche zu leben. Er ist ein Tier der Erdkruste, die Unterwelt hat andere Regeln. Die unterirdisch lebenden Tiere haben seit ihrer Entstehung ihre Lebensweise entwickelt. Der Mensch hingegen ist erst spät ins Erdinnere eingedrungen, er ist nicht dafür gemacht. Er wird nur unter der Erde begraben. Auch diese Arbeit hier ist eine Art, lebendig begraben zu werden.⁹⁹

Velo thematisiert hier auch die Abwesenheit von Licht. Wie ehemalige Gefangene von Spaç aussagen, gab es an diesem Ort selbst draußen nur zwei Stunden Licht am Tag (Mema 2019).

Für Lubonja ist bereits vor der Inhaftierung das Gefängnis mit Finsternis verbunden, in seinem Fall wird er bei der Ankunft in Burrel sogar positiv überrascht:

„Es ist ja hell“, waren meine ersten Worte beim Eintreten, noch ehe ich grüßte. Was mir außer der Anwesenheit von acht oder neun Eingesperrten sofort auffiel, als der Wärter die Zellentür öffnete, war tatsächlich das überraschend helle natürliche Licht. Zwar war ich in den Lagern vielen begegnet, die aus dem Gefängnis von Burrel kamen, und manche waren sogar mehrmals von dort wiedergekommen, aber dennoch hatte sich aus irgendwelchen Gründen das Bild, das ich mir in meinem freien Leben davon gemacht hatte, fast unversehrt erhalten. Es war die archetypische Vorstellung von Gefängnis – Gitter, Dunkelheit und alles halb unter der Erde –, die bei mir irgendwann in meiner Jugend entstanden war, durch einen Film oder ein Buch [...] (2016 1)

Im Kontrast dazu steht die freie, helle Fläche, wie sie der Erzähler bei den traditionellen südalbanischen Wohnhäusern erlebt hat. Das Fehlen von ablenkenden Reizen führt bei Velo direkt zum kreativen Schaffensprozess:

99 „Kur po futesha drejt asaj errësire të squllët, të lagësht, të përbaltur, shtytëse, me një formë të paqëndrueshme, hera-herës të ngjeshur, hera-herës me çarje drite, me një tavan që të vinte te koka, me ca shtylla galerie të shtrembëruara, të thyera, të çara nga presioni, kuptova se kisha një mal mbi kokë që qëndronte ashtu nga mëshira dhe jo se mund të mbahej nga ato konstruksione të mjera.

Ishte një errësirë që të ngjeshje në fytyrë si një copë balte, e të merrte frymën, e atëherë e pabesë. Në ajër dhe në nëntokë gjithmonë je në pasiguri. Njeriu është bërë të jetojë në koren e tokës. Është një kafshë e kores, nëntoka ka të tjera rregulla. Kafshët e nëntokës kanë përpunuar mënyrën e tyre të jetesës që kur janë krijuar. Kurse njeriu i është futur nëntokës vonë, ai nuk është bërë për të. Ai vetëm varroset nën tokë. Edhe kjo punë është njëfarë varrimi për së gjalli.“ (Spaçi 2010 211f)

In den Häusern in Berat, Gjirokastra, Korça oder auf dem Land wurden die Wände mit weißer Kalkfarbe angemalt. Die Oberfläche verblieb rein und ungeschmückt. Ich setzte mich hin zum Zeichnen. Das Blatt war weiß und sauber, noch [unbemalt? – im Original: „unbesucht“ F.K.]. Auch die Wand gegenüber war weiß, sauber gestrichen, ohne Schmuck. Ich begann, auf den Papierbögen die ersten Linien zu zeichnen.

Auf der weißen Wand gegenüber war kein einziges Zeichen, kein einziger Fleck. Sie blieb ganz einfach weiß.

Ich benetzte das Blatt und begann eine Tuschezeichnung. Ich hob den Kopf. Die Mauer war weiterhin weiß. Da verstand ich. Sie blieb immer weiß, damit alle Mitglieder der Familie, die jungen, die erwachsenen und die alten ihre Wünsche, Freuden und ihren Schmerz darauf schreiben konnten. Die Mauer war die Familienbibel. Ich beendete meine Zeichnung. Sie zeigte das Innere eines charakteristischen Zimmers in Berat, mit einem Kamin.¹⁰⁰

Die omnipräsenten Gefängnismauern werden vor dem geistigen Auge ersetzt durch frühere Erfahrungen von Wänden. Das Alltägliche (aus dem Leben in Freiheit) wird dadurch zu etwas Großem, Sublimen erhoben; der Gefängnisalltag hingegen aufgelöst. Fludernik schreibt: „The wall can thus be (temporarily) nullified either through the passive acceptance of external solace, or through active efforts towards transcendence. Like the door, the wall constitutes a boundary that allows itself to be manipulated from both sides.“ (2019 30)

Das unbefleckte Weiß taucht noch häufiger in Velos Gefängnisernerinnerungen auf, als Gegensatz zur Dunkelheit oder anderen Ablenkungen, die als übergriffig und bedrängend empfunden werden. So dient das Meer der Leintücher, die einmal in der Woche im Lager nach dem Waschen aushängen, dem inhaftierten Künstler als Projektionsfläche für imaginäre Zeichnungen (vgl. die Übers. von *Spaç* im Anhang). Der Gefangene erinnert sich auch an seine Untersuchungshaft, als er sechs Monate lang kein einziges Blatt Papier zu Gesicht bekam, bis zu jenem, auf dem er sich selbst anzuklagen hatte.

Im Hinblick darauf, dass Velo sowohl zeichnete als auch schrieb, dass sich das eine aus dem anderen ableitet und beides sowohl physisch als auch mental geschehen kann, lässt sich eine Analogie zu der Einheit von Schrift und Zeichnung erstellen, wie sie Edith Durham in Nordalbanien beschreibt. Als Gast in einer „elenden

100 „Shtëpitë beratase, gjirokastrite, korçare ose ato fshatare, muret e brendshme i lyenin me gëlqere të bardhë. Sipërfaqja lihej e pastër e padekoruar. Ulesha për të vizatuar. Fleta ishte e bardhë e pastër, akoma e pavizituar [pavizituar? F.K.]. Muri përballë gjithashtu i bardhë, i lyer pastër, i padekoruar. Në fletët e letrës fillova të hedh vijat e para. Në murin e bardhë përballë nuk kishte asnjë shenjë, asnjë njollë. Vazhdonte të qëndronte i bardhë. E laga fletën dhe fillova të punoj me tush të thatë. Ngrita kokën. Muri vazhdonte të ishte i bardhë. Atëherë e kuptova. Ai lihej gjithmonë i bardhë që secili nga pjestarët e shtëpisë, të vegjël, të rritur, të moshuar, të shkruanin në të dëshirat, gëzimet, dhimbjet. Muri ish kodiku i shtëpisë. Mbarova vizatimin. Ish një interior dhome beratase, me oxhak.“ (*Spaçi* 2010 275)

Einzimmerhütte“ zeichnet sie einen Webstuhl, was die Gastgeber erfreut. „Sie hatten noch nie eine Frau gesehen, die schreiben konnte, und noch nie irgendjemanden, der einen Webstuhl ‚schreiben‘ konnte. In den Bergen unterscheiden die Leute nicht zwischen Schreiben und Zeichnen.“ (2020 39)

Konträr zur freien, weißen Fläche, die Seelenfrieden bewirkt, stehen die unter der Diktatur und auch in den Gefängnissen allgegenwärtigen politischen Losungen in Großbuchstaben. Ylljet Aliçka hat diesen in seiner Erzählung „Losungen aus Stein“ („Parullat me gurë“, deutsch in: Kienzle 2020 Anhang) ein Denkmal gesetzt. Velo zählt in „Spaç“ Beispiele für damalige Losungen auf:

DIE FEINDE AN DEN GALGEN [...] DIE LANDWIRTSCHAFT GEHT ALLE AN [...] ALBANIEN IST EIN HARTER KNOCHEN, DER JEDEM FEIND IN DER KEHLE STECKEN BLEIBEN WIRD [...] LASST UNS DAS DORF SO WIE DIE STADT GESTALTEN [...] ERKLIMMEN WIR DIE BERGE, UM SIE SO FRUCHTBAR WIE DIE TÄLER ZU MACHEN¹⁰¹

Bei Velo sind die Losungen vergleichbar mit heutiger Fernsehwerbung, die am liebsten weggeschaltet wird und den Blick auf das eigentlich Interessante verstellt: „Wir taten alle so, als ob wir sie nicht sähen, und wenn wir den Blick hoben, subtrahierten wir sie von dort mit einem leisen, ironischen Lächeln.“ („Të gjithë e bënim sikur nuk i shihnim dhe kur i ngrinim sytë i hiqnim prej andej me një buzëqeshje dhe ironi të lehtë.“ 2010 274) Andererseits mögen die Parolen in ihrer antiquierten, sozialrevolutionären Art heute fast lyrisch anmuten. Wie Velo bemerkt, wirken die omnipräsenten Sätze im Gefängnis jedoch besonders falsch und im Widerspruch zur Umgebung (ebd.). Das Zeichnen des Erzählers als autonomer, befreiender Akt steht dabei dem von Oben angeordneten Schreiben der Losungen diametral entgegengesetzt:

Luan war auf einen Schemel gestiegen und zog auf der verputzten und mit weißem Kalk bemalten Mauer mit einem Lineal die Linien, zwischen denen er die Losung schreiben würde. Alle Losungen waren auf einem Blatt Papier notiert. Das Lager füllte sich mit Losungen. Auch zuvor hatte es Losungen gegeben, doch wie man sehen konnte, plante der neue Kommissar, das Lager randvoll mit Losungen zu füllen. Es war nicht genug mit dem politischen Unterricht, dem Fernseher, nein. Das hatte uns noch gefehlt. Egal wo du hingingst im Lager, trafst du auf Losungen. Du stiegst die Treppe hoch und an den Seitenwänden waren zwei Losungen, du gingst um die Ecke und standest vor einer anderen Losung, du tratst in die Mensa, wieder dasselbe. Im Fernsehsaal, auf den Türen zu den Zimmern, auf den Fluren, Balkonen, der einzige Ort, an dem deine Augen zur Ruhe kamen, war die private Küche. Die war pech-

101 „ARMIQTË NË LITAR [...] BUJQËSIA, ÇËSHTJE E GJITHË POPULLIT [...] SHQIPËRIA ËSHTË KOCKË E FORTË QË DO T'I MBETET NË FYT ÇDO ARMIKU [...] TA BËJMË FSHATIN SI QYTETIN [...] T'IU QEPEMI MALEVE T'I BËJMË PJELORE SI EDHE FUSHAT (2010 273f)

schwarz vom Rauch und allen war klar, dass sich hier nichts schreiben ließ. In dieser Nische, in der Schwarz die dominierende Farbe war, hatten die Häftlinge ihre Ruhe. Und wenn ein Wächter kam, was selten genug vorkam, kam er fast ängstlich. Wenn ich Erlösung von den Losungen suchte, setzte ich mich auf einen Schemel in der Küche, lehnte mich an die kalte Mauer und blickte auf die verrußte Wand. In Gedanken machte ich eine Zeichnung. Das beruhigte mich.¹⁰²

Die literarischen Dystopien, in denen die Rundfunkgeräte oder Fernseher mit staatlicher Propaganda gar nicht mehr ausgeschaltet werden können, werden hier zur Realität. Anhand einer Heißluftballon-Metapher drückt Velo aus, wie die staatliche Propaganda seinerzeit funktionierte und Gräueltaten durch Distanz verklärt werden:

Bei den Ausflügen in Heißluftballons, die für die Bürger über den Umerziehungslagern veranstaltet wurden, wirkte von oben und von weit weg alles schön und ordentlich wie in einem Kindergarten, alles lief in Reih und Glied und nach Stundenplan ab. Die lange Reihe der Sträflinge, die von der Arbeit zurückkehrten, war wie ein Band, das sich an den Berg heftete, das Eintreten in die Mensa vollzog sich ebenfalls in Reih und Glied, und der Zählappell auf dem Vorplatz war die schönste Darbietung der Ordnung des volksdemokratischen Staates. Von den Ballons aus sah das Umerziehungslager so schön aus, dass man sich wünschte, das ganze Land möge zu einem Lager werden.¹⁰³

Sinnbildlich für den von Orwell geprägten Begriff des *Großen Bruders* steht im Albanien Enver Hoxhas das wachsame Auge der Staatssicherheit mit ihrem zynischen Motto „Für das Volk, mit dem Volk“ („Për popullin, me popullin“). Das Bild, das unter anderem auch auf dem Titelblatt der *Sigurimi*-Zeitschrift prangte und einen

102 „Luani kish hipur mbi një stol dhe po hiqte me vizore në murin e suvatar dhe të lyer më gëlqere të bardhë vijat kufizuese ku do të shkruante parullën. Në një letër kish të shkruar të gjithë parullat. Kampi po mbushej me parulla. Parulla kish pasur dhe më parë, por komisar i ri, siç po shihej, kish në planin e tij ta mbushte kampion [sic!] ding me parulla. Se s'na mjaftonte ora politike, televizori, por dhe kjo na kish mbetur. Ngado që të shkoje në kamp, të dilnin përpara parulla. Ngjisje shkallët dhe në muret anash kishte nga dy parulla, merrje kthesën, përballë kishte tjetër parullë, futeshe në mensë, po ajo gjë. Në sallën e televizorit, mbi dyert e hyrjes së dhomave, në korridoret, ballkonet, i vetmi vend ku mund të qetësoje sytë ish kuzhina vetjake. Ajo ish sterrë nga tymi dhe të gjithë e dinin se këtu nuk mund të shkruhej asgjë. Tek ky ashef ku e zeza ish ngjyra dominuese, të dënuarit rrinin të qetë. Dhe kur vinte polici, dhe ata vinin rrallë [sic!], vinte si me droje. Kur doja të shpëtoja nga parullat, shkoja e ulesha në një stol të kuzhinës, mbështetësia mbas murit të ftohtë dhe hidhja sytë në murin e nxirë. Me mënd [sic!] bëja ndonjë vizatim. Kjo më qetësonte.“ (ebd. 272)

103 „Në shëtitjen me balona që iu bënë qytetarëve mbi kampet e riedukimit, çdo gjë nga lart e larg dukej bukur dhe e rregullt si një kopsht fëmijësh, çdo gjë ishte në rresht dhe me orar. Vargu i gjatë i të burgosurve që ktheheshin nga puna ishte si një shirit i qepur pas malit, hyrja në mensë po ashtu bëhej në rresht dhe numërimi në tarracë ishte shfaqja më e bukur e rregullit të shtetit demokratik dhe popullor. Aq bukur dukej kampi i riedukimit nga balona sa mund të shfaqje dëshirën që i gjithë shteti të bëhej kamp.“ (*Përthyesi* 2018 32)

streng dreinblickenden Soldaten zeigt, wurde von Safo Marko (1925-2012) entworfen – ihrerseits eine Schattenfigur: einerseits eine Künstlerin mit hohen Ansprüchen (vgl. ihre Arbeiten in Velos Band zur Graphik des Sozialismus), stand sie gleichzeitig ganz im Dienst der offiziellen Kunst und damit auch der Propaganda.

Eingangs wurde bereits die Fähigkeit der Propaganda erwähnt, *Schwarz* in *Weiß* zu verwandeln. Die Botschaften des Regimes stießen teilweise sogar außerhalb der Landesgrenzen auf gläubigere Ohren als in Albanien selbst. So erwähnt der frühere politisch Verfolgte Zenel Drangu, der 1973 mit einigen anderen nach Jugoslawien flüchtete, wie stark die dortigen Albaner von der Propaganda des Radiosenders *Kukës* beeinflusst waren. Ungläubig fragen die in Montenegro Ansässigen die Geflüchteten: „Wie ist es möglich, dass ihr aus diesem Land geflohen seid, das die höchste Lebensqualität der Welt hat und zu uns gekommen seid, und dabei euer Land verrätet?“ („Si ka mundësi që jeni arratisur nga ai farë vendi që ka jetesën më të mirë në botë dhe keni ardhur te ne, duke shitur vendin tuaj?“ Tufa/Lleshanaku 2018 134f) Die Gastgeber sind erstaunt, als Drangu über die schwierige ökonomische Lage in Albanien berichtet. Jugoslawien lieferte ihn umgehend an Albanien aus, woraufhin für Drangu ein langer Leidensweg durch Gefängnisse und Arbeitslager begann. Drangu spricht auch von Kosovaren, die geblendet von der Propaganda nach Albanien kamen, die Realität erkennen mussten und nach ihren Fluchtversuchen vom Hoxha-Regime inhaftiert wurden (ebd. 174).

Es waren auch nicht wenige Linke aus dem Westen, die das sozialistische Albanien für das Paradies hielten. Hierzu und zur Zwangsarbeit unter dem Regime Drangu:

Sie alle kamen und füllten sich die Taschen, weil sie angeblich in ihren Ländern die marxistisch-leninistischen Parteien gegründet hatten. In ihren eigenen Ländern waren sie ganz gewöhnliche Leute, die nicht gern arbeiteten, aber sie nutzten ärmere Völker aus, um zu leben, indem sie ihnen das Geld wegnahmen. Und mit unserer Plackerei finanzierten wir auch die Werke Enver Hoxhas in Fremdsprachen, denn selbstverständlich veröffentlichte sie niemand ohne Bezahlung, da seine Werke keinerlei Wert hatten. Er wollte sich wichtigmachen und propagieren, wir seien das glücklichste Volk der Welt, während wir in Wahrheit der leidgeprüfteste Staat der Welt waren.¹⁰⁴

104 „Të gjithë vinin e mbushnin çantat, meqë gjoja kishin krijuar partitë marksiste-leniniste në vendet e tyre. Këta ishin njerëz të rëndomtë në shtetet e tyre, që nuk donin të punonin, por shfrytëzonin popujt e shkretë për të jetuar, duke iu grabitur të ardhurat. Dhe me mundin tonë financonim edhe veprat e Enver Hoxhës në gjuhë të tjera, se normal, nuk ia botonte kush pa paguar, ngaqë veprat e tij nuk kishin asnjë lloj vlere. Ai donte t'i jepte rëndësi vetes, të propagonte se ishim populli më i lumtur në botë, kur në fakt ishim shteti më i vuajtur në botë.“ (ebd. 153f)

Ähnlich wie Drangu äußert sich auch der politisch Verfolgte Kurt Kola: „Als die selbsternannten Marxisten-Leninisten aus zahlreichen Ländern Europas mitbekamen, dass Enver Hoxha mit vollen Händen Geld für diese Gruppierungen ausgab, weil er als leuchtender Stern des Marxismus-Leninismus in Europa dastehen wollte, kamen sie hierher, aßen und tranken

Auch in Ismail Kadare's *Pyramide* besucht eine ausländische Delegation einen totalitären Staat. Die Gäste sind von den klimatischen Bedingungen des Landes fasziniert, aber auch von der Art, wie dort Macht ausgeübt wird. „Sie rühmten Ägypten und die ausgleichende Kraft der Pyramide. [...] Dort, wo sie herkamen, war es kalt, die Leute waren mürrisch, und es regnete ständig. Himmel und Erde befanden sich in ewigem Streit miteinander“ (2018 58). Die ausländischen Reisenden sind so ein Sprachrohr des Regimes, das für Sklaverei steht und dessen Symbol ein Grab ist.

Eine weitere Schilderung des albanischen Gefängnisses erhalten wir durch Todi Lubonja (1923-2005), den Vater des ebenfalls inhaftierten und nach der Wende bekannten Intellektuellen Fatos Lubonja. Todi Lubonja war ein albanischer Journalist und Politiker der Partei der Arbeit Albaniens. Unmittelbarer Auslöser für seine Verhaftung war seine leitende Rolle bei der Durchführung des legendären 11. albanischen Liederfestivals (*Festivali i këngës*) im Jahre 1972, auf dem westlich geprägte Schlager gespielt wurden, sehr zum Missfallen der Autoritäten, die jeden fremden Einfluss unterbinden wollten.¹⁰⁵ Die Kritik an dem beliebten Festival läutete die große Säuberungswelle der 1970er Jahre ein. Dominoartig wurden zu dieser Zeit zahlreiche prominente Vertreter aus Kunst und Kultur inhaftiert oder strafversetzt; die zwei jungen Dichter Genc Leka und Vilson Blloshmi wurden gar erschossen. (Ein anderer Dichter, Trifon Xhagjika, war bereits 1963 im Alter von 30 Jahren erschossen worden.)

und bekamen finanzielle Unterstützung, weil sie angeblich Bücher herausgaben und Propaganda für Enver Hoxhas Regime machten. Die haben die Unseren nach Herzenslust ausgenutzt.“ („Ata që quheshin marksistë-leninistë, të vetëquajtur të tillë nga shumë vende të Europës, duke parë që Enver Hoxha derdhte para pa kursim për këto grupe, se donte të dilte si yll ndriqes i Marksiz[ë]m-Leninizmit në Europë, vinin këtu, hanin e pinin dhe merrnin fonde gjoja se po botonin libra e po bënin propagandë për regjimin e Enver Hoxh[ë]s. I shfrytëzuan këta tanët sa deshën.“ ebd. 284) Zu den marxistisch-leninistischen Auslandsgruppen siehe auch Ypi 2022 107. Mir scheint allerdings die ideologische Verblendung der Westler, die sich in den Dienst der Diktatur stellten, die Regel gewesen zu sein; das Ausnützen des Hoxha-Apparats eher eine Ausnahme. Menschen wie Joachim Röhm oder Jochen Blanken glaubten daran, dass in Albanien der Sozialismus Wirklichkeit geworden war – und sie gewannen schließlich das Land lieb, dem sie auch nach dem Fall der Diktatur treu blieben. In seinem Essay „Die Pressefreiheit“ von 1945, ursprünglich Vorwort zu *Farm der Tiere*, schreibt George Orwell zu der schöngefärbten Sichtweise der Arbeiter und der Intellektuellen in England auf die Sowjetunion: „Teilweise wollen sie es nicht verstehen (weil sie den Glauben nicht aufgeben wollen, dass es irgendwo tatsächlich ein wahrhaft sozialistisches Land gibt), und teilweise ist ihnen der Totalitarismus absolut unbegreiflich, weil sie in ihrem Alltagsleben einen verhältnismäßig hohen Grad an Freiheit und Interessenausgleich gewohnt sind. [...] In einem solchen Klima versteht der Mann auf der Straße einfach nicht, was Konzentrationslager, Massendeportationen, Gefängnisstrafen ohne Gerichtsverfahren, Pressezensur und so weiter sind. Alles, was er über ein Land wie die UdSSR liest, überträgt er automatisch auf englische Verhältnisse und akzeptiert in aller Naivität die Lügen totalitärer Propaganda.“ (2021 158)

105 Skifter Këlliçi stellt in seinem Roman „Das elfte Festival“ (*Festivali i njëmbëdhjetë*) von 2002 die Ereignisse rund um das Festspiel dar.

Auch der Spielfilm „Der Tod des Pferdes“ (*Vdekja e kalit*) von 1992 ist Mitte der 1970er Jahre angesiedelt, es ist der erste albanische Film, der sich kritisch mit der kommunistischen Hoxha-Diktatur auseinandersetzt. 1975 wird eine Pferdefarm als vermeintliches Zentrum von Putschisten entlarvt. Agron, der Held des Films, widersetzt sich dem absurden Befehl, ein Pferd zu töten, das dem Putschisten gedient habe, und wird darum schließlich inhaftiert. Die Zerstörung der mit viel Mühe und Liebe aufgebauten ersten albanischen Pferdefarm wird von allen anderen der Säuberung willen in Kauf genommen. Agron bringt die Sinnlosigkeit der Befehle zum Ausdruck, als er fragt, wie Pferde denn eine „schlechte Biographie“ haben könnten.

Nazi-Täter rechtfertigten sich nach dem Krieg gerne damit, sie hätten nur Anordnungen oder Befehle ausgeführt. In Albanien fällt häufig der Satz: „So war das System eben“ (*I tillë ishte sistemi*). Auch der Urheber von Agrons Leidensgeschichte äußert ihm gegenüber am Ende des Films diesen Satz. „Ich wollte ja helfen, aber...“ Laut Zenel Drangu gibt es noch eine weitere Kategorie an Tätern, die das System sogar nach seinem Zusammenbruch in Schutz nehmen und statt Reue eher Stolz für ihre Mittäterschaft empfinden. Machen sich diese womöglich das Zusammenbrechen des Konzepts der Selbstkritik zunutze? Drangu spricht davon, dass die einstigen Täter zu Beginn der Demokratie noch verängstigt gewesen seien, dass man Rache an ihnen nehmen könnte. Tatsächlich kamen solche Fälle (glücklicherweise) nur selten vor (was gegen das Bild des Albaners spricht, der stets auf Rache aus ist). Mit den Jahren kehrte das Selbstbewusstsein der Verantwortlichen zurück und schon bald bekleideten viele von ihnen erneut wichtige Ämter.

Sie nennen uns also noch heute Schuldige, weil wir das Gesetz übertreten haben; sie sind überzeugt davon, dass wir unsere gerechte Strafe erhalten haben. Einverstanden, so war das Gesetz der damaligen Zeit, dafür sprechen wir ihnen keine Schuld zu, denn es war bekannt, dass die Strafe für Flucht von zehn Jahren bis zur Erschießung reichte. Damit bin ich einverstanden, aber sag heute nicht, dass das ein gutes Gesetz war. [...] Sie reflektieren das also bis heute nicht. Auch um Verzeihung haben sie nie gebeten.¹⁰⁶

Zurück zum Film: Hier ist ein starker Kontrast spürbar zwischen offenen Räumen und geschlossenen Orten. Die freie, weite Fläche draußen steht für die Natur, in der die schönen, reinrassigen Pferde galoppieren, an denen die Menschen Freude empfinden; dieser Raum steht für (das freie) Albanien. Drinnen hingegen werden lästige Sitzungen abgehalten sowie Befehle erteilt und ausgeführt, es herrscht eine beklemmende, klaustrophobische Stimmung, die für die Diktatur steht.¹⁰⁷ Auch die Liebe

106 „Pra, na quajnë edhe sot fajtorë që kemi shkelur ligjin; janë të bindur se kemi marrë dënimin e merituar. Dakord se ky ka qenë ligji i asaj kohe, nuk po i vëmë faj, sepse dihej që dënimi për arratisje ka qenë dhjetë vite deri në pushkatim. Jam dakord, por mos thuaj sot se ka qenë një ligj i mirë. [...] Pra, këta edhe sot nuk reflektojnë. As falje nuk kanë kërkuar kurrë.“ (Tufa/Lleshanaku 2018 148)

107 Das sowjetische Vorbild ist offensichtlich, wie sich an den Beobachtungen Walter Benjamins zeigt: „Für jeden Bürger Moskaus sind die Tage randvoll. Sitzungen, Kommissionen sind zu

zwischen Agron und seiner Frau entfaltet sich draußen, drinnen hingegen wird Meri in einem Auto Opfer eines sexuellen Übergriffs von einem Vertreter des Regimes (zum Fahrzeug als Locus der Vergewaltigung während der albanischen Diktatur siehe auch Kienzle 2020 74); nachdem ihr Mann verurteilt wurde, zwingt ihre Familie sie zur Scheidung und zu einer heimlichen Abtreibung, an deren Folgen sie stirbt. Agron wird im Gefängnis gefoltert und kehrt nach dem politischen *Wandel* (?) desillusioniert nach Tirana zurück.

Wie auch bei Maks Velo ist in Todë Lubonjas Erinnerungen „Unter dem Druck der Gewalt“ (*Nën peshën e dhunës*) vom Grab die Rede. Gleich zu Beginn des Buches, als der Erzähler im Gefängnis angekommen ist, heißt es zu den Mitgefangenen:

Ich spürte sofort die Auswirkungen der hermetischen Abgeschlossenheit auf diese Menschen, und vielleicht als Reaktion auf diesen schweren Zustand, der nach Tod roch, wiederholte ich automatisch in den Gesprächen, als ob ich mit mir selbst sprechen würde: „Irgendwer muss es lebend aus diesem Grab schaffen!“ Ich kam gar nicht auf den Gedanken, dass ich die sieben Eisentore dieses Gefängnisses mit meinen eigenen Beinen passieren würde. Eingewickelt in ein Leintuch, das schon. „Irgendwer muss es lebend aus dieser Hölle schaffen“, sagte ich, „um die Wahrheit zu erzählen.“¹⁰⁸

Jeglicher Alltagsraum, der den Menschen sonst umgibt, ist für den Gefangenen verschwunden. Er fühlt sich lebendig begraben, wenngleich mit der leisen Hoffnung, geborgen zu werden und davon erzählen zu können.

Zur Strategie des Regimes gehörte es, die politisch Verfolgten um keinen Preis heimisch werden zu lassen.¹⁰⁹ Diese Methode wurde sowohl bei den Internierten als auch bei den Inhaftierten angewandt. Die mit ihrer Familie internierte Liri Lubonja beschreibt in ihren Erinnerungen die häufigen Umzüge und Ortswechsel; durch die häufige Transferierung, ein „Perpetuum mobile“ (1995 185), konnten die Internier-

jeder Stunde in Ämtern, Klubs, Fabriken anberaumt, haben oft keine eigene Stätte zur Verfügung, tagen in Ecken lärmender Redaktionen, am abgeräumten Tisch in einer Kantine. Es gibt eine Art natürlicher Auslese und einen Kampf ums Dasein unter diesen Veranstaltungen.“ (1988 115f)

108 „Menjëherë ndjeva efektet e mbylljes hermetike të këtyre njerëzve dhe ndoshta, si reaksion i kësaj gjëndjeje të rëndë që mbante erë vdekje, vetvetiu në bisedat përsërisja sikur i flisja vetes: ‘Dikush duhet të dalë i gjallë nga ky varr!’ As që më shkonte ndërmend se do të kapërceja shtatë portat e hekurtat të këtyrë burgu me këmbët e mia. I mbështjellë me batanije, po. ‘Dikush duhet të dalë i gjallë nga kjo skëterrë – thoshja – që të tregojë të vërtetën.’“ (1993 5, Übers. meine)

109 Was für die Gruppe der „Politischen“ in besonderem Ausmaß zutraf, galt in etwas abgeschwächter Form für alle Bürgerinnen und Bürger des sozialistischen Albaniens. Der Staat entschied in letzter Instanz nicht nur über Ausbildung und Beruf der Menschen, sondern auch über deren Wohnort. Wie Ismail Kadare anmerkt, widersprach insbesondere das Umsiedeln und „Nomadentum“ der genuinen albanischen Kultur, in der seit jeher besonderen Wert auf Sesshaftigkeit gelegt wurde (2014 103).

ten nie zur Ruhe kommen. Bei Maks Velo lesen wir vom permanenten Stress der gefängnisinternen Raumwechsel:

Ein Grund, weshalb ich keine Freundschaften schloss, lag darin, dass die Personen in deiner Nähe aufgrund der Aufstellung der Arbeiter und ihrer Funktionen häufig wechselten. Jeden Monat wurden neue Aufstellungen gemacht, Arbeitsbrigaden neu zusammengesetzt und in den Wohnräumen erfolgten die jeweiligen Veränderungen, damit jede Brigade zusammen in einem Zimmer war. [...] Die Umzüge von einem Zimmer zum anderen waren eine weitere Bürde für die Sträflinge. Kaum, dass sie sich an einen Schlafplatz und die Mitgefangenen in ihrer Nähe gewöhnt hatten, mussten sie gehen und alles von vorn beginnen.¹¹⁰

Auch Familienbesuche gestalten sich als äußerst schwierig. Zum Teil trauten sich die Angehörigen gar nicht, zu Besuch zu kommen, falls doch, mussten sie bürokratische Strapazen und Missgunst ertragen. Liri Lubonja erinnert sich an die gestellten Gesuche um eine Besuchserlaubnis bei ihrem Sohn Fatos:

Um an dieses verfluchte Stück Papier zu kommen, musste man mehrmals aufs Amt gehen und eine, zwei oder auch drei Stunden in diesem kleinen Zimmer warten, das nach abgestandenem Rauch stank und wo dich von der Wand aus auf einigen aus ihren Zeitungen ausgeschnittenen und auf einem Brett angebrachten Fotografien Kadri Hazbiu¹¹¹ und andere Mitarbeiter des Innenministeriums beobachteten... Es war wirklich eine ermüdende und ärgerliche Sache, eine Erniedrigung.¹¹²

Eine besondere Demütigung ist es außerdem, den im Lager Verstorbenen oder Ermordeten oft nicht einmal ein eigenes Grab zuzugestehen. Weder dürfen Freunde den Toten auf dem letzten Weg begleiten, noch dürfen die Angehörigen den Leich-

110 „Një arsye që nuk krijoi miqësi ishte se personat që kishe afër ndërroreshin shpesh për shkak të organikave të punës. Çdo muaj bëheshin organikat e reja, rikompozoheshin brigadat dhe në dhomat e banimit bëheshin ndryshimet e rastit që çdo brigadë të ishte në një dhomë. [...] Transferimet nga dhoma në dhomë ishin një barrë më shumë për të dënuarit. Sa ishin mësuar me një vend gjumi dhe me shokët që kishin pranë, duhej të iknim dhe t'ia nisnim çdo gjëje nga fillimi.“ (*Spaci* 2010 167f)

111 Kadri Hazbiu (1922-1983), im Zweiten Weltkrieg in der antifaschistischen Widerstandsbewegung tätig, war von 1954-1980 Innenminister Albaniens und oberster Dienstvorsetzter des Geheimdienstes *Sigurimi*. Wie alle frühen und treuen Mitstreiter*innen Enver Hoxhas fiel auch Hazbiu schließlich der Paranoia des Diktators zum Opfer und wurde im Zuge der letzten Säuberungsaktionen Anfang der 1980er Jahre hingerichtet.

112 „Sigurimi i asaj copë letrë të mallkuar kërkonte vajtjen disa herë në degë, pritjen në atë dhomën e vogël që mbante erë duhan të ndenjur një, dy edhe tre orë e ku nga faqja e murit, nëpërmjet disa fotografive të prera nga shtypi i tyre e të vëna në një tabelë dërrase, të kundronte Kadri Hazbiu dhe punonjës të tjerë të organeve të punëve të brendshme... Ishte vërtet një gjë e lodshme dhe e mërzhitshme, poshtëruese.“ (1995 60, Übers. meine)

nam bekommen. Frühestens darf die Familie den Körper nach Verbüßung der Haftstrafe erhalten (!) Fatos Lubonja schreibt von den Arbeitssklaven des Regimes:

Niemand wusste genau zu sagen, was das Gesetz für die in der Haft Verstorbenen vorsah. Einige bestanden darauf, das Gesetz sähe vor, dass sie ihre Strafe verbüßen müssten und die Gebeine dann der Familie übergeben werden könnten, weshalb die entsprechende Parzelle auf einer Karte verzeichnet war und zusammen mit dem Körper auch eine Flasche mit den Stammdaten der jeweiligen Person eingegraben wurde. Aber die Älteren, die gemeinsam mit dem Lager von einer Baustelle zur anderen umgezogen waren, meinten, dass von einem Friedhof keine Rede sein könne. Denn wenn das Lager so wie geschehen alle vier-fünf Jahre umzieht, so beharrten sie, wer kümmert sich dann schon um ein Stück Land bei einer Zementfabrik oder einer Raffinerie, nur weil einige Leichen darunter liegen? Und selbst wenn es irgendein Gesetz gäbe, dass die Bergung der Überreste nach Verbüßen der Strafe garantierte, würden es die Familien nicht wagen und auch keine Möglichkeit haben, ein solches Gesuch einzureichen. Man wusste nicht davon, dass so ein Fall schon einmal vorgekommen war.

Das Gefängnis war ein unterirdischer Ort, wo das Grab keine Bedeutung hatte, denn das Gefängnis war selbst eine Art Grab, das die Gefangenen von der Welt der Lebenden trennte. Hinzu kam, dass ein Friedhof als Ort der Ehrerbietung und der Erinnerung angesehen wurde, wohingegen man sie dorthin gebracht hatte, eben weil sie weder Ehre noch Erinnerung verdienten. Dort zu sterben war also nichts anderes als der Abschluss einer physischen und moralischen Beerdigung, die ihren Anfang mit der Absonderung vom Leben in Freiheit und dem Verbringen in eine Zelle genommen hatte.¹¹³

Somit steht der physische Tod als Fortsetzung des seelischen Todes.

Bei Bashkim Shehu wird eine Figur sechs Jahre nach ihrem Ableben als „Feind“ aus der Partei ausgeschlossen, „als würde er in der jenseitigen Welt in Zusammen-

113 „Askush nuk dinte të thoshte me saktësi se çfarë parashikonte ligji për të vdekurit në burg. Disa ngulmonin se ligji parashikonte se ata duhej të mbaronin dënimin dhe pastaj eshtrat mund t'i jepeshin familjes, prandaj parcela ishte e shënuar në një hartë dhe, bashkë me trupin, futej edhe një shishe me gjeneralitetet e personit. Por ata më të vjetrit, që kishin lëvizur bashkë me kampin nga vepra në vepër, thoshin se nuk bëhej fjalë kursesit për varrezë. Sepse, nëse kampi zhvendoset çdo katër-pesë vjet, siç ka ndodhur, ngulmonin, kush do të kujdeset për një copë tokë, pranë një fabrike çimentoje apo një rafinerie, që ka nën të ca kufoma? Edhe po të ketë ndonjë ligj që garanton tërheqjen e eshtrave pas mbarimit të dënimit, familjet as nuk do të guxonin, as nuk do të kishin mundësi t'i futeshin një kërkesë të tillë. Ata nuk dinin të kishte ndodhur ndonjë rasti i tillë.

Burgu ishte një botë e nëndheshme ku s'kishte kuptim varri, pasi ai vetë ishte një lloj varri që i ndante të burgosurit nga bota e të gjallëve. Për më tepër varreza shihej si një vend nderimi dhe kujtimi, ndërsa ata ishin futur aty pikërisht se s'meritonin nderim dhe kujtim. Prandaj, të vdisje aty nuk ishte tjetër veçse përfundimi i një varrosjeje fizike dhe morale që kishte nisur me marrjen nga jeta e lirë dhe futjen në qeli.“ (2021 196)

arbeit mit anderen Toten konspirieren“ („[...] a thua konspironte në botën e përtejme dhe në bashkëpunim me të vdekur të tjerë.“ 2013 60) Dies hat fatale Folgen für die übrige Familie. Es wirkt, als sei das gesamte Land bereits leergeräumt von Feinden des Volkes, so dass die Toten herhalten müssen. So setzt sich das Leid nach dem Tod fort, unter anderem auch räumlich. Nicht umsonst existiert ein albanischer Fluch, den Velo zitiert: „Möge dein Grab nie gefunden werden“ („*mos t'u gjetë varri*“ 2010 363). Besonders traf es für viele der langjährigen treuen Mitstreiter*innen Enver Hoxhas zu, dass ihnen kein Grab zuteilwurde. Velo schreibt über Enver Hoxhas Vorgehensweise: „*Mitglieder des Politbüros, Mitglieder des Zentralkomitees, Minister und sogar den Ministerpräsidenten, ehemalige Minister des vorhergehenden Regimes, Abgeordnete, sogar den eigenen Schwager, Schriftsteller, Journalisten, Geistliche, alle verurteilte er zu Erschießung ohne Grab.*“ („*Anëtarë të Byrosë Politike, anëtarë të K.Q., ministra bile dhe kryeministri, ish ministra të regjimit të kaluar, deputetë, bile dhe të kunatin, shkrimtarë, gazetarë, klerikë i dënonte me pushkatim dhe pa varr.*“ ebd. 364)

Auch Todi Lubonja erinnert sich bekümmert an jene, deren Grab nicht bekannt ist und die somit des Raums der letzten Ruhestätte beraubt sind. Er resümiert: „Lieber schlecht als im Nichts“ („*Më mirë keq se hiq*“, 1993 6). Ismail Kadare schreibt in *Die Verbannte* (Der Roman heißt im Original *E penguara*, was wörtlich übersetzt so viel heißt wie „die Verhinderte“ oder „die Gefesselte“) zur Situation Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre:

Obwohl der albanische Staat wankte, galten nach wie vor die alten Gesetze und Bestimmungen, gerade auch jene, die Haft und Internierung betrafen. Eine dieser Vorschriften war äußerst sonderbar, und viele Menschen sagten, daß es so etwas nur in Albanien geben könne. Sie regelte das Verfahren im Falle des Ablebens von Internierten und politischen Häftlingen vor Ablauf der Strafzeit. Ihre entseelten Leiber mußten das Urteil dort bis zum Ende verbüßen, wo sie waren, also im Grab. Erst danach hatten ihre Familien das Recht, sie aus den städtischen Grabstellen zu holen und dorthin zu verbringen, wo sie es wünschten. (2017 198)

Die Strafe wird auch nach dem Ableben verbüßt und fortgesetzt; die Partei herrscht damit über Leben und Tod im wahrsten Wortsinn. Tschinderle schreibt davon, dass der Familie von Musine Kokalari verboten wurde, an ihrem Begräbnis teilzunehmen (2020 254).¹¹⁴

114 Ebenfalls ohne Grab verblieben die Opfer des Schiffsunglücks von Otranto, das sich am 28. März 1997 im Meer zwischen Albanien und Italien ereignete. An diesem Tag sank ein albanisches Motorboot, nachdem es mit einem italienischen Kriegsschiff kollidierte, das die Fahrt der albanischen Menschen stoppen wollte. Für die Angehörigen stellt das anonyme Grab im offenen Meer ein zusätzliches Trauma dar. In einer Kurzgeschichte schildert Dhimitër Xhuvani die Figur der *Marigoja*, die psychisch daran zerbricht. Im Gespräch mit einem der internationalen Soldaten, der Ruhe in das vom Bürgerkrieg gebeutelte Albanien bringen soll, äußert sich ein albanischer Arzt wie folgt: „Denn für gewöhnlich fühlt der Mensch einen

In *Spaçi* berichtet Velo vom Kollektivgedächtnis, einem „Geisterarchiv“ (2010 196) der Gefangenen, das alle Informationen zu Spitzeln speichert, Informationen, die „in den Zellen, während der Folter¹¹⁵, im Schlamm der Sümpfe, in den Bergstollen, beim Grenzübertritt, in den Lagern der Geflüchteten, in den Irrenhäusern, beim Häftlingstransport“ gesammelt wurden. („Ishin informacione të mbledhura nëpër biruca, në tortura, në baltën e kënetave, në galeritë e minierave, duke kaluar kufirin, në kampet e të arratisurve, në çmendina, në autoburg.“ ebd. 198) Hier sind auch die extremsten Orte des Schreckens unter dem Regime aufgeführt. Das Wissen darüber, wer von den Gefängnisinsassen ein Spion ist, kann lebensrettend für die Verfolgten sein; die Erkenntnis, welcher der Nachbarn oder Kollegen gegen einen ausgesagt hatte, führt zumindest zu einer Gewissheit. (In Bashkim Shehus Roman *Loja* schlüpft ein Mitarbeiter der Sigurimi sogar in ein Priestergewand, um einem Untersuchungsgefangenen seine Sünden abzupressen, 2013 171ff.) Velo stellt einen Vergleich auf zu Kadares *Palast der Träume*¹¹⁶:

gewissen Trost, wenn er einen geliebten Menschen beerdigt, wenn er den Vor- und Nachnamen auf den Grabstein schreibt, den Geburtstag und das Sterbedatum, es ist, als würde er den Toten noch einmal treffen, wenn er einen Blumenstrauß niederlegt oder eine Kerze für ihn anzündet. Und, damit wir uns recht verstehen*, sagte der Arzt, „es ist ein schwerer Fluch für uns Albaner: ‚Möge dein Grab verloren gehen‘.“ („Sepse, zakonisht, njeriu ndjen një farë ngushëllimi kur e varros njeriun e tij të dashur, kur shkruan mbi gurin e varrit emrin e mbiemrin, datën kur lindi e datën kur vdiq dhe sikur ç’mallet me të kur i vete te varri dhe i vë një tufë lule ose i ndez një qiri. Dhe, që të kuptohemi mirë, - tha mjeku, - mallkim i rëndë për ne shqiptarët është: ‘Të humbtë varri’.“ *Na ruaj mendtë* 1998 45) Wie sich herausstellt, ist der letzte Trost der letzten Ruhestätte schlicht zu teuer: „[...] Was haben sie, warum bergen sie nicht die Leichname?“

„Das kostet viel. Es sind 800 Meter Tiefe.“ [...]

„Der Tote kostet mehr als der Lebende?!“ („- [...] Ç’kanë, pse s’i nxjerrin kufomat?

- Kushtojnë shumë. Tetëqind metro thellësi. [...]

- I vdekuri kushton më shumë se i gjalli?!“ ebd. 47)

- 115 Zu den grausamen Folterpraktiken unter dem Hoxha-Regime siehe Shehu 2020 87-90, Tufa/Lleshanaku 2014 15ff oder Xhuvani Roman „Ein Leben im Sarg“ (*Jetë në arkivol*).

Es lässt sich zudem sagen, dass die alltägliche Ausbeutung und Vernachlässigung der Häftlinge eine konstante Art der Folter darstellte. So beschreibt von Kohl ihren Besuch einer albanischen Haftanstalt im März 1991, kurz vor der Entlassung der politischen Gefangenen: „Das Bild, das sich uns bot, wenn die Pforten des Lagers sich öffneten und wir den Gefangenen gegenüberstanden, lässt sich kaum beschreiben – vielleicht vergleichen mit den Höllen- und Fegefeurvorstellungen niederländischer Renaissance-maler: Ausgezehnte Körper, Einbeinige mit primitivsten Krücken und nicht-angeheilten Stümpfen, offene Wunden an Armen und Händen, Blinde und Einäugige, Augen, die halb heraushingen, Menschen mit Krätze, bei denen die Milben wie Bienenschwärme am Hals hingen, Stumme, Querschnittsgelähmte, die von den Leidensgenossen versorgt und gepflegt wurden.“ (2003 96)

- 116 Der Roman erschien erstmals 1980 unter dem Titel „Der Angestellte im Palast der Träume“ („Nëpunësi i pallatit të ëndrrave“) im Sammelband „Kaltblütigkeit“ (*Gjakfthtësia*). Dieses Buch enthält verschiedene Romane Kadares, die jedoch als Novellen ausgegeben wurden. Laut Elsie geschah dies aus dem einfachen Grund, dass der Redakteur für Kurzprosa in Bezug auf Zensur weniger streng war als der Herausgeber von Romanen (2005 173). Die albanische Literaturwissenschaftlerin Yllka Filipi nennt in ihrer vergleichenden Studie zu Dante,

Die Gefängnisse kamen mir wie eine gigantische Ratsversammlung vor, welche die Spione verurteilte. Dieser riesige Palast, der Palast der Verdächtigungen, war wie Kadares *Tabir-Serail*. Wir waren alle Ebu Qerims und dechiffrierten unsere Träume. Doch in unserem Palast waren die Angestellten gedrängter, sie hatten nicht das Recht, auszugehen, ja, nicht einmal, ein Salep-Getränk zu sich zu nehmen.¹¹⁷

Der Palast der Träume entpuppt sich als Nicht-Ort (ebenso wie die Räume der Untersuchungshaft) des anonymen und einsamen Transits. Bereits in der Vorhölle der Untersuchungshaft wird der Schrecken des Vakuums deutlich:

Das Zimmer des Untersuchungsverhörs ist gähnend leer. Ein leeres Volumen, wie ein ausgekratzter Gedanke. Diese Leere symbolisiert das System. Ein System, das vor sich selber Angst hat, das Angst davor hat, sich eigenhändig zu erhängen. Obwohl es sich bemüht, die Leere mit Propaganda zu füllen, gelingt es ihm nicht, ein vollständiges gesellschaftliches System zu sein, als ob von unten her etwas ausläuft wie bei einem löchrigen Blech.¹¹⁸

Später kommt der Gefangene angesichts der leeren Zelle jedoch zu der Überlegung, dass hier eine (traurige) Fülle vorherrscht: „Es gibt kein volleres Zimmer als dieses.

Migjeni und Ismail Kadare den Palast der Träume den „Ursprung der albanischen Hölle nach Dantes Modell“ („Zanafilla e ferrit shqiptar sipas modelit dantesk“, 2012 179).

Zur Zensur im kommunistischen Albanien ist zu sagen, dass es keine Vorzensur gab. Dies traf übrigens auch auf das nationalsozialistische Regime sowie die DDR zu: „Beide Diktaturen kontrollierten [...] die Presse nicht per Vorzensur, sondern durch die Auswahl und Zulassung der Journalisten sowie eine Nachzensur.“ (So der deutsche Historiker Frank Bösch; in: Sabrow/Weiß 2017 191) So konnte es durch die auch im kommunistischen Albanien übliche Nachzensur geschehen, dass ganze Auflagen nach Erscheinen wieder eingestampft wurden, so wie Dritëro Agollis (1931-2017) für die damalige Zeit bemerkenswerter Kurzgeschichtenband „Der Lärm vergangener Winde“ (*Zhurma e erërave të dikurshme*, Tirana 1964) verboten und „in Karton“ verwandelt wurde. (Elsie 1991)

Wie Fatos Lubonja in seinem Vortrag „Die Zensur und die Unfruchtbarkeit der Literatur“ ausführt, hatte die Zensurpraxis zur Zeit der Diktatur vor allem zwei Folgen: Zum einen erlegten sich die (aktiven) Künstler*innen und Schriftsteller*innen eine Selbstzensur auf; zum Anderen kam es zum Phänomen des „Pseudokünstlers“ oder „Pseudokulturschaffenden“, der zum bloßen Instrument der Machthaber wurde (2005 23). Ardian Klosi habe während seiner gesamten Karriere als Lektor in den 1980er Jahren höchstens drei Bücher in die Hände bekommen, die dann Schwierigkeiten mit dem Verlagshaus *Naim Frashëri* hatten (ebd. 22; während der Diktatur war dies der einzige Verlag für Literatur).

117 „Burgjet më bëheshin se ishin një kuvend gjigant që gjykonin spiunët. Ky pallat gjigant, pallati i dyshimeve ishte si Tabir Saraji i Kadaresë. Ne të tërë ishim Ebu Qerimë, që deshifronim ëndrrat tona. Po, te ky pallati ynë nëpunësit ishin më të ngjeshur, nuk kishin të drejtë të dilnin dhe as të pinin salep.“ (*Spaci* 2010 198)

118 „Dhoma e hetimit është bosh, krejt e zhveshur. Një volum bosh, si një mendim i gërryer. Ky boshllëk është simbol i sistemit. Një sistem që ka frikë nga vetja, që ka frikë mos var vetvehten. Megjithëse mundohet që të mbush boshllëkun me propagandë, nuk arrin të jetë një sistem shoqëror i plotë, sikur diçka i rrjedh nga poshtë, si një teneqe e shpuar.“ (*Hetimi* 2010 91)

Tausende Menschen haben diesen Raum passiert und all ihre Gedanken und Erfahrungen in der Luft gelassen.“ („Nuk ka dhomë më të mbushur se kjo. Këtu kanë kaluar me mijra veta që kanë lënë në ajër tërë mendimet dhe përjetimet e tyre.“ *Hetimi* 2010 99)

Kein Zimmer für sich allein

An Privatsphäre ist im Gefängnis kaum zu denken. Tatsächlich ist bei den Albaner*innen durch eine starke soziale Kontrolle die Privatsphäre ohnehin oft Mangelware. So beschreibt Lindita Arapi die Eindrücke ihrer im Ausland lebenden Protagonistin bei einem Besuch im albanischen Heimatdorf wie folgt:

In Sippen, die immer noch zusammenlebten, war es unmöglich, eigene Wege zu gehen. Alle wussten zu jeder Minute, wo die anderen gerade waren und was sie taten, und man brauchte die Sicherheit des Kollektivs, obwohl jeder, wenn er ehrlich war, das schweigende Regiment des Brauchtums unerträglich fand. [...] Stets siegte der Brauch über die Bedürfnisse der einzelnen Menschen.

Hatte jemand das Bedürfnis, allein zu sein, zog er sofort die ganze Aufmerksamkeit auf sich! Sich absondern ging nicht, man sorgte sich um seine Gesundheit, und ein wahrer Tumult brach los. Alle umringten ihn, fragten ihn aus, wussten Rezepte, fielen einander ins Wort, ließen ihn jedenfalls nicht in Ruhe, bis der Einsamkeitsbedürftige am Ende tatsächlich krank wurde. (2012 104f)

Es ist hier eine Parallele zwischen patriarchalischer und totalitärer Gesellschaft zu beobachten, was das Verbot, für sich zu sein, angeht. Maks Velo lässt sich darüber in seinem Aufsatz „Antikommunistische Einsamkeit“ aus (vgl. Kienzle 2020 107 und Anhang).

Noch reduzierter als in der archaischen Welt war die Privatsphäre und die Individualität durch die staatliche Kontrolle und Bespitzelung unter der Diktatur. Schon Walter Benjamin notierte in den 1920ern:

Der Bolschewismus hat das Privatleben abgeschafft. Das Ämterwesen, der politische Betrieb, die Presse sind so mächtig, daß für Interessen, die mit ihnen nicht zusammenfließen, gar keine Zeit bleibt. Es bleibt auch kein Raum. Wohnungen, die früher in ihren fünf bis acht Zimmern eine einzige Familie aufnahmen, beherbergen jetzt oft deren acht. Durch die Flurtür tritt man in eine kleine Stadt. (1988 114)

Diese auch auf Albanien anwendbare Betrachtung ist im Gefängnis noch einmal potenziert. Idrizi schreibt in diesem Zusammenhang davon, dass die (sehr stark ausgeprägte) Abneigung gegen das System „fast ausschließlich innerlich“ geschah (2018 211). In seiner Arbeit verweist Idrizi anhand von Zeitzeugenberichten wiederholt auf den Umstand, dass unter der Diktatur selbst innerhalb der Familie die eigene

Meinung oft nicht geäußert wurde, vgl. z.B. 2018 246f. Auch in Dones' Roman *Verbrannte Sonne* erinnert sich eine Figur daran, dass sich die Eltern nur im Flüster-ton unterhielten.

Das Ungleichgewicht zwischen dem *Volk* und der *Volksmacht* kommt in puncto Privatsphäre deutlich zum Ausdruck: Während die Bevölkerung keinerlei Anrecht auf Geheimnisse hatte, war für die Staatsgewalt das Geheimnis ein „grundlegender Mechanismus“, wie Vehbiu schreibt („Sekreti ishte mekanizëm themeltar për ushtrimin e pushtetit totalitar.“ 2019 135)

Die von Virginia Woolf in ihrem Essay *Ein Zimmer für sich allein* aufgestellte feministische Maxime, wonach es zur Ausübung von Kreativität neben finanzieller Sicherheit auch eines eigenen, geschützten Raums bedarf, lässt sich durchaus auch auf den verfolgten und inhaftierten Menschen anwenden. Velo schreibt:

Die Leute haben doch recht, sagte ich mir, wenn sie das Schlafzimmer „privates Zimmer“ nennen. Auch die Luft ist privat, sie ist sogar die erste private Sache. Für uns hier im Gefängnis ist auch die Luft kollektiv, sowohl im Zimmer als auch im Stollen.

Und es geht nicht nur um die Luft, in seinem eigenen Zimmer bildet sich der Mensch heraus, weil er dort frei, ungehindert und unkontrolliert ist.

Das Gefängnis bedeutet das Fehlen jeglichen privaten Lebens. Zu jeder Zeit, in jedem Augenblick wirst du kontrolliert. Auch hier im Schlafsaal.

Hier sind fünfzig private Leben gemeinsam versammelt.¹¹⁹

Dies trifft den Erzähler besonders hart, der bereits in Freiheit eine Vorliebe für Einsamkeit pflegte und für den als Künstler das eigene Atelier geradezu eine Lebensnotwendigkeit ist. In der Kurzgeschichte „Der Übersetzer“ (*Përkthyesi*) aus dem gleichnamigen Band schildert Velo den Versuch, trotz allem auch in der Gemeinschaftszelle einen persönlichen Raum zu gestalten:

Im Gefängnis bemühte ich mich, mein Habitat zu bewahren, so wie es die Tiere tun. Das Habitat ist die Persönlichkeit. Und es wird durch Dinge geschaffen. Die Dinge bestimmen, wie du die Welt betrachtest. Meine Bettfläche war begrenzt: 2 m x 1 m x 0,9 m. Insgesamt also ein Umfang von 1,8

119 „Paskan të drejtë njerëzit, thosha me vete, që dhomën e gjumit e quajnë dhomë private. Edhe ajri është privat, bile gjëja e parë private. Ne këtu në burg edhe ajrin e kemi kolektiv, edhe në dhomë edhe në galeri.

Nuk është vetëm puna e ajrit, në dhomën e tij njeriu formohet se aty është i lirshëm, i shpenguar, i pakontrolluar.

Burgu është mungesa e jetës private. Në çdo kohë, në çdo moment je i kontrolluar. Edhe këtu në kapanonin e gjumit.

Këtu janë pesëdhjetë jetë private bashkë.“ (*Spaçi* 2010 27f)

Kubikmetern. Und diesem Umfang versuchte ich, Namen zu geben: Schlafzimmer, Studio und Wohnzimmer, Bibliothek, Theater und Museum.¹²⁰

Hier kann angefügt werden, dass sich laut Velo die Breite des Bettes durch die Anordnungen der Gefängnisleitung im Laufe der Zeit auf 60 Zentimeter reduziert, um der Überbevölkerung im Lager Herr zu werden – dies schildert er in *Spaçi* (vgl. Anhang). Der Zeitzeuge Pano Q. erzählt sogar:

Eine Qual war auch das Schlafen. Manchmal hatten wir pro Mann nur 60, 50 oder gar nur 40 cm Platz zum Schlafen. Du konntest dich nicht bewegen, sondern mußtest ganz ruhig liegen, weil alle so knapp nebeneinander lagen. Wir haben uns dann abwechselnd, einer mit dem Kopf und der andere mit den Füßen in eine Richtung gelegt, um ein wenig Platz zu gewinnen. (Niegelhell/Ponisch 2001 168)

Verweilen wir noch etwas beim Fehlen der Privatsphäre und der Unmöglichkeit der Einsamkeit. Bashkim Shehu erinnert sich in *Angelus novus*, dass kein Gefangener (hier in Burrel) jemals allein in einem Raum sein durfte, so etwa auch nicht im Krankheitsfall. Es sind zwei Arten von Fluchten, die damit verhindert werden sollen. Shehu nennt zunächst die Möglichkeit der Flucht aus dem Gefängnis; die andere Flucht ist eine endgültige, die aus dem Leben, der Selbstmord. Auch an anderer Stelle weist der Autor darauf hin, dass unter einem totalitären Regime dem Menschen sein Leben nicht selbst gehört (2020 62). Laut Shehu sähen sich die Machthaber als Stellvertreter des von ihnen abgeschafften Gottes, denen die Entscheidung über Leben und Tod obliegt.

In der Tat kannst du im Gefängnis an Altersschwäche sterben, oder aufgrund der Haftbedingungen, oder an beidem zusammen, doch anders als der Selbstmord ist dies ein Tod, über den nicht du entscheidest. [... *D*]ie lassen dich bis zum letzten Moment leiden, dich einnässen, wenn du es nicht bis zum Klo schaffst [...], sagte ein Leidensgenosse zu mir, der mehr Erfahrung hatte, [...] nur wenn dein Leben in Gefahr ist, schleppen sie dich an deinen Fetzen ins Krankenhaus, wo sie dir über eine Sonde Nahrung in die Nase einführen. Aber wenn du an den Haftbedingungen zugrunde gehst, bringt dich niemand ins Krankenhaus. So ist es, ein Feind weniger, gemäß der üblichen Redewendung der Wächter für all diese Arten von Toden, wenngleich sie andererseits jeden Selbstmord zu verbieten und zu verhindern suchen.¹²¹

120 „Në burg mundohesha të ruaja habitatin tim, sikurse bëjnë kafshët. Habitatit është personaliteti. Ky krijohet me sende. Sendet përcaktojnë si e sheh botën. Hapësira ime e krevatit ishte e kufizuar; 2 m X 1 m X 0 9 m. Pra, një vëllim prej 1.8 metrash kub. Dhe këtë vëllim mundohesha ta emërtoja: fjetore, studio dhe ndenje, bibliotekë, teatër dhe muze.“ (2018 11)

121 „Ti vërtet mund të vdesësh në burg nga pleqëria, ose për shkak të kushteve të burgut, ose nga të dyja së bashku, por kjo, ndryshe nga vetëvrasja, është një vdekje për të cilën nuk je ti që vendos. [...*K*]ëta të lënë të vuash gjer në cakun e fundit, të përmirresh në brekë nëse nuk ke

Es ist angesichts des Leids wohl müßig und von rein philosophischem Interesse, ob sich die Machthaber als Herren über Leben und Tod sehen, weil sie gottgleich sein wollen oder weil der Einzelne im Sozialismus nicht sich selbst, sondern der Gesellschaft gehören soll, wie ein Schriftstellerkollege Bashkim Shehu Jahre später meint. Shehu selbst zieht das Fazit: „Doch vielleicht stellen die Flucht und der Selbstmord ein und dieselbe Sache dar, falls der Selbstmord die einzige Möglichkeit der Flucht ist.“ („Por ndoshta arratisja dhe vetëvrasja përbëjnë të njëjtën gjë, nëse vetëvrasja është e vetmja mënyrë e mundshme arratisjeje.“ ebd. 23)

Beindruckend ist es mitzuerleben, wie Velo seine Vorstellungskraft im Gefängnis bzw. Lager schärft. Die Zelle wird so zu seinem Atelier:

Das Licht darin ist gut, der Maler bin ich. Das Fehlen der Werkzeuge und des Materials, auf das ich die Gedanken bringen kann, ist nicht allzu wichtig. In diesem Fall ist das Erschaffen eines Bildes wichtiger, eines besonderen Bildes. [...] Das Licht fällt auf die schmutzigen Wände, strahlt an die Decke, wohingegen der Boden es aufsaugt wie ein Schwamm. Zum ersten Mal analysiere ich die Lichtphänomene und ihre Verhältnisse zu den Objekten, wenn diese fehlen.

Es wirkt auf mich wie das Labor des BILDES NULL. Das Labor des Anti-Bildes.

Meinen gesamten Bestand an Bildern, über zwanzig Jahre geschaffen, haben sie im Raum des Untersuchungsrichters gesammelt und mich selbst splitter-nackt gelassen, allein mit dem Bild, das ich als Person ausstrahle und das jämmerlich sein muss...

Dort liegt mein ganzer Fundus: Zeichnungen, Fotografien, Schriftstücke, Bilder, Aquarelle, bearbeitete Holzstücke, Pastelle, mittelalterliche Ikonen, Kupferstiche, Kunstbände, Postkarten, kleine Holzskulpturen, Gravuren, Zeitschriften...¹²²

takat për të shkuar gjer në hale, [...] më thoshte një bashkëvuajtës më me përvojë, [...] vetëm kur të rrezikohet jeta të marrin për leckash e të çojnë në spital, ku ta fusin ushqimin me sondë për hundësh. Ndërkaq, nëse je duke vdekur për shkak të kushteve të burgut, nuk të çon kush në spital. Kështu pra, një armik më pak, sipas shprehjes së zakonshme të gardianëve për të gjitha këto lloje vdekjesh, ndonëse, më anë tjetër, përpiqen të ndalojnë e të parandalojnë çdo vetëvrasje.“ (2005 20f)

- 122 „Dritën e ka të mirë, piktori jam unë. Mungesa e veglave të punës dhe e materialit ku do të hedh mendimet nuk ka aq rëndësi, sepse në këtë rast më i rëndësishëm është krijimi i imazhit, i një imazhi të veçantë. [...] Drita bie mbi muret e pista, rrezaton në tavan, kurse dyshemeja e thith si një sfungjer. Për herë të parë analizoj fenomenet e dritës dhe raportet e saj me objektet, kur këto mungojnë.

Më duket si laborator i IMAZHIT ZERO. Laboratori i anti-imazhit.

Gjithë fondin tim të imazhit, të krijuar për njëzet vjet e kanë mbledhur në dhomën e hetuesit, dhe mua më kanë lënë gollash, vetëm me imazhin që rrezatoj si person dhe që duhet të jetë e mjerë...

Fast 500 dieser Kunstwerke und Sammlerstücke aus Velos Besitz wurden von der Polizei beschlagnahmt und die meisten davon zerstört.

In Bashkim Shehus *Angelus Novus* berichtet ein Mitgefangener dem Erzähler von den Verlustängsten, die mit dem Konfiszieren eines Werks oder einer Selbstäußerung einhergehen, was als Wiederholung dessen angesehen wird, was man bereits alles im Leben verloren hat: „Und so war für meinen Freund der Verlust einer Handschrift die greifbare Gegenwart des Nichts, das Verschwinden einer Welt, [...] das sofortige Verschwinden eines Schriftstücks von ihm, eines Gegenstands also, das ein fassbares Produkt des Geistes war, ließ mehr als alles andere die Nichtexistenz gegenwärtig erscheinen.“¹²³ Wie Ismail Kadare sagte, lebten die Künstler in ständiger Angst vor der Diktatur und die Diktatur in ständiger Angst vor den Künstlern.¹²⁴

An dieser Stelle kann wiederholt werden, dass die Menschen unter der Diktatur sich auch „in Freiheit“ keine eigenen Bilder machen sollten. Pichler und Pula schreiben:

All over Albania photography remained very rare in the early 90s. This was due to the fact that private photography had been completely banned since the 1970s. Starting in 1974, only approved photographers were allowed to take pictures in the country and the publication of images was subject to strict control based on socialist ethics and aesthetics. (2020 11)

Dem Individuum ist es also nur möglich, den staatlichen Bildern zu vertrauen, zu erblinden oder wie in Velos Fall auf subtile und mühsame Art zu kompensieren.

Auch bei Liri Belishova kommt es laut Shehu durch den Mangel an Reizen in der Isolation zu einer Schärfung des Bewusstseins, wodurch die Internierte etwa die politische Lage besser verfolgen kann, da der Mangel an Informationen durch die

Aty është grumbulluar tërë fondi im, vizatime, fotografi, shkrime, piktura, akuarele, copa druri të punuar, pastele, ikona mesjetare, copa bakri të rrahur, libra arti, kartolina, skulptura të vogla në dru, gravura, revista...” (2000 110)

123 „Kështu, për mikun tim humbja e një dorëshkrimi ishte prani e prekshme e hiçit, zhdukje e një bote, [...] zhdukja e menjëhershme e një shkrimi të tij, e një sendi, pra që ishte përfitim i prekshëm i mendjes, e bënte më të pranishme se gjithçka mosqenien.” (2005 85) Dies führt über die existenzielle Erfahrung des Verlusts auch wieder zurück zum roten Faden des Buches, dem Bild Klees bzw. der Interpretation des Werks durch Benjamin, „ein Text, der nur wenige Monate vor der Flucht geschrieben wurde und kurz nach der Trennung von dem Gemälde, wie ein verspäteter Abschiedsgruß nach der Trennung, wie um einen Schmerzensschrei über all die unwiderruflich verlorengegangenen Dinge zu ersticken, die im Abgrund der Zeit ihr Ende gefunden haben.“ („[...] shkruar ky tekst vetëm pak muaj para arratisjes dhe jo shumë pasi është ndarë nga tabloja, si një lamtumirë e vonuar, mbas ndarjes, dhe si për të mbytur një klithmë dhembjeje për të gjitha gjërat e ikura pa kthim, fundosur në humnëren e kohës.“ (ebd. 70)

124 „Die Diktatur hatte schlaflose Nächte aufgrund eines Teils der Schriftsteller und ein Teil der Schriftsteller hatte schlaflose Nächte aufgrund der Diktatur.“ („Diktatura rrinte pa gjumë për shkak të një pjese të shkrimtarëve dhe një pjesë e shkrimtarëve rrinin pa gjumë për shkak të diktaturës.“ Im Interview mit Eni Vasili 2015)

neu gewonnenen Reflexionsmöglichkeiten mehr als aufgewogen würde, „fern dem blendenden Glanz der Zeremonien der Machthaber und fern des schwarzen Nebels der inneren Kämpfe einer Staatsgewalt, die sie selbst hautnah miterlebt hat“ („[...] larg shkëlqimit verbues të ceremonive pushtetore dhe larg mjegullave të zeza të lufrave të brendshme të një pushteti të cilin e ka njohur nga afër [...]“ 2020 217). Shehu selbst äußert sich in einem Interview mit der albanischen Journalistin Eni Vasili folgendermaßen: „Zunächst denkt man im Gefängnis klarer. Gleichzeitig führten die Gespräche mit meinen Leidensgenossen dazu, dass ich von diesem Blickwinkel aus das Regime, das System besser verstehen konnte.“ („Në radhë të parë në burg mendoje më kthjellët. Njëkohësisht nga bisedat që bëja me bashkëvuajtësit e mi, duke gjykuar nga ai pozicion regjimin, sistemin, bënte që të kuptoja më mirë.“ 2018 135)

Ein Exkurs: Rauch, Feuer und die Farben

Im Zusammenhang mit dem Haus haben wir bereits die Bedeutung von Feuer und Rauch beobachten können. Auch in Maks Velos Buch über seine Zeit in der Untersuchungshaft spielt das Feuer als lebenspendendes Element eine wichtige Rolle. So löst ein schlecht gebackenes Brotstück, das der Häftling erhält, eine Erinnerung an das rituelle Brotbacken aus, welches das Kind mit seiner Großmutter auf dem Dorf erlebt hat. Der Ofen wird dabei zum Sinnbild für Wärme, Kraft und Geborgenheit:

Ein schwarzer, verdunkelter, finsterer und trockener Raum, der über eine besondere Fähigkeit verfügte: Er vermochte Hitze zu produzieren, Brot zu backen, das Leben zu erhalten. [...] Eine süße, trockene, verlockende Schwärze. Und plötzlich kam mir der Gedanke, dass es das Schönste war, was ich je gesehen hatte. Diese schwarze und so rätselhafte Welt. Und seit jenem Morgen weiß ich gut, dass ich mich nie wieder von dieser schwarzen Fläche trennen werde.

Dieser Ofen hat mich gefestigt, so wie er die Brote fest werden ließ. Es war, als hätte er mich getauft. Ich fühlte, wie eine besondere Kraft durch meinen Körper strömte. Und ich hatte eine Vorahnung, dass ich noch so viel Schwarz verwenden konnte und diese Farbe doch nie ganz aufbrauchen würde. In mir tat sich ein weiches, samtenes Feld auf, und darauf und darin würde ich alle Bilder der Welt unterbringen.¹²⁵

125 „Një hapësirë e zezë, e nxirrë [sic!], e errët, e thatë, që kish një aftësi të veçantë: të prodhonte nxehtësi, të piqte bukë, të mbante gjallë jetën. [...] Një zezëtitirë e ëmbël, e thatë, tunduese. Dhe papritur më shkoi nëpër të mendimi se kjo është gjëja më e bukur që kisha parë. Kjo botë e zezë, kaq enigmatike. E që atë mëngjes e di mirë nga fusha e zezë nuk do të ndahem më kurrë.

Ajo furrë sikur me poqi siç piqte bukët. Sikur më pagëzoi. E ndjeva se një forcë e veçantë më përshkoi trupin. Dhe parandjeva se sado të harxhoj të zezë nuk do të arrij ta mbaroj këtë ngjyrë.

(Auch im Kanun hat der Herd bzw. der Herdstein eine besondere Bedeutung.) Es zeigt sich hier in seiner eigenen Retrospektive der Blick des späteren Architekten. Interessant ist zudem Velos Faszination für das Schwarze – zwar steht das Gefängnis für Finsternis, er aber braucht gerade diese Finsternis. Es offenbart sich dieselbe Ambivalenz wie bei seiner Vorliebe für die Einsamkeit (vgl. Kienzle 2020 118 und Velo *Spaçi* 2010 167). Bevor sie ihm langfristig Schaden zufügen können, macht er sich die von außen destruktiv wirkenden Kräfte zunutze: „Schwarz ist die mächtigste Farbe, das Schwarz vereinigt und schließt keine einzige Farbe aus, so sagen die Japaner. Ich weiß, dass ich mächtig bin mit dem Schwarz, seit jenem erleuchteten Tag, an dem ich den Kopf in die schwarze Kuppel des Ofens im Dorf gesteckt habe.“ („E zeza është ngjyra më e fuqishme, e zeza përmbledh dhe nuk përjashton asnjë ngjyrë, kështu thonë japonezët. E di se jam i fuqishëm me të zezën, që atë ditë të ndritur, kur futa kokën në kupolën e zezë të furrës në fshat.“ *Hetimi* 2010 75)

Auch in *Spaçi* sinniert Velo über das Schwarz, als er am Ende der Schicht, als die nicht inhaftierten Sprengmeister ihre Arbeit verrichten, als Letzter im Stollen zurückbleibt: „Ich kniete mich hin und berührte mit den Händen den Boden. Der Fels war heiß. Es herrscht eine Stille und eine Dunkelheit wie in einem Grab. Dieses Tiefschwarze, dieses Fehlen der Farbe ist eine Farbe für sich.“ („U ula, preka me duar tokën. Shkëmbi ishte i nxehtë. Ishte një qetësi dhe errësirë varri. Kjo thellësi e të zezës, kjo mungesë e ngjyrës është një ngjyrë më vete.“ 2010 216) (Als Winston Smith, die Hauptfigur in Orwells *1984*, schließlich im „Ministerium für Liebe“ gefangen gehalten und gefoltert wird, ist es gerade der Mangel an Dunkelheit, der ihm besonders zu schaffen macht. Permanent ist er in seiner Zelle mit gleißendem Licht konfrontiert: „Hier an diesem Ort, das wusste er instinktiv, würde das Licht niemals ausgeschaltet werden. Es war der Ort, wo keine Dunkelheit herrscht [...].“ 2021 288)

Das Feuer als Hoffnungsträger und natürliches Licht erscheint auch in Form eines gutmütigen Gefängniswärters, der dem Häftling außerhalb der üblichen Zeit durch das Sichtfenster Feuer für eine Zigarette gibt. Wie Velo erklärt, gibt es im Gefängnis zu vier festen Tageszeiten die Möglichkeit, zu rauchen – jeder Raucher weiß, was für eine Einschränkung das sein kann, insbesondere angesichts der Mono-

Brenda meje u shtrua një fushë e butë, e kadifenjtë. Mbi të e në të do vendosja tërë imazhet e botës.“ (*Hetimi* 2010 74, zu den Anspielungen auf das Zusammenwirken von Feuer, Rauch, Natur und Geschichte vgl. auch ebd. 166f sowie *Kohë anti-shenjë* 2000 111f)

Das Brotbacken kann allerdings auch eine überaus anstrengende Tätigkeit sein, die einzig zu Lasten der Frauen geht. Durham schreibt von ihrer Reise in Nordalbanien: „Schon vor vier Uhr früh begannen die Frauen das tägliche Brot zu backen. Sie kämpften mit dem Teig, der in einem großen ausgehöhlten Baumstamm bearbeitet wurde, während die graue Morgendämmerung durch die Ritzen im Dach drang. Die Luft in dem noch geschlossenen Haus war erstickend.“ (2020 145f) Zu einem anderen Haushalt heißt es: „Die Großmutter überwachte die Arbeit der Frauen und gab ununterbrochen Befehle. Zwei Frauen des Haushalts hatten den ganzen Tag lang, und das sieben Tage die Woche, Brot zu backen. Das Klatsch-Klatsch, wenn sie den schweren Maisteig schlugen, hörte nie auf.“ (ebd. 48)

tonie des Gefängnisalltags¹²⁶. Der lächelnde Polizist, der den Docht reicht, ist hier in seinem Wohlwollen eine Ausnahmeerscheinung. Tatsächlich lässt sich das Gefängnis als *Hölle ohne Feuer* sehen. Fatos Lubonja kennzeichnet die Zellen im Straflager von Qafë Bari auch als „Frosthöhle“ mit bis zu minus neunzehn Grad, in der Eiszapfen von der Decke hängen (2013 116).

Selbst das Bergwerk (im Albanischen trägt der Stollen den euphemistisch anmutenden Namen *galeri*) wird vom Ort des Schreckens zu einem Zufluchtsort. Velo verweist dabei auf die Steinzeitmenschen und führt aus:

Auch hier sind diese grausamen Stollen eine Erlösung. Die Gefangenen haben diesen Schrecken in ihren Schutz verwandelt. Er ist ihr Zuhause. [...] Es kommt dir vor, als ob sich das Leben dort abspielt. Du entfernst dich von dieser überirdischen Welt.

Hier fühlst du dich der Polizei überlegen. [...] Hier tief unten bist du frei. Es ist der einzige Ort, an dem du frei bist. Mit der Gefahr über dem Kopf, aber frei. Und du akzeptierst die Gefahr. So wie für die Höhlenmenschen ist auch für dich als Gefangener der Tunnel eine Erlösung.¹²⁷

Dies ist wohl für jeden, der nicht selbst solche Orte der Qual erlebt hat, schwer nachvollziehbar. Doch Velos Leidensgenossen erklären gleich zu Beginn, dass man

126 Albanien ist seit jeher ein ausgesprochenes Raucherland. Hierzu eine von Bashkim Shehu [...] erwähnte Episode: Im August des Jahres 1944 fährt Liri Belishova [...] auf einem englischen Dampfer Richtung Italien, um dort medizinisch behandelt zu werden. Noch immer besteht die Gefahr, dass deutsche Kampfschiffe in der Nähe sind, weshalb alle Lichter an Bord aus sind und Rauchverbot besteht. Auf der Rückfahrt ist auch Petro Marko [...], „der Dichter, der es aller Wahrscheinlichkeit nach nie zuvor so lange ohne Zigaretten ausgehalten hat, vermutlich nicht einmal in den spanischen Schützengräben“ („poeti që pas çdo gjase asnjëherë më parë s’ka ndenjur aq shumë pa pirë cigare, madje as edhe në llogoret e Spanjës“ 2020 29, Übers. meine).

Zum Rauchen merkt der ehemalige politisch Verfolgte Uran Kostreci an, dass viele erst im Gefängnis damit begonnen hätten (so er in Burrel), um den Hunger zu lindern, aber auch aus anderen Gründen: „Früher oder später wird das Rauchen im Gefängnis zur Gewohnheit, weil man dadurch ein gewisses seelisches und geistiges Gleichgewicht erhält. Es gab sogar kluge Hochländerinnen, Mütter und Ehefrauen, die ihren Söhnen oder Männern Tabak ins Gefängnis brachten, obwohl sie wussten, dass sie nicht rauchten; sie sagten ihnen ‚Fang mit dem Rauchen an!‘, denn sie wussten, dass der Tabak das Leid etwas linderte, die große Verzweiflung, die dort drinnen herrschte.“ („Po herët a vonë, do të mësohej duhani në burg, sepse duhani mban njëfarë ekuilibri shpirtëror dhe mendor. Bile kishte malësore të mençura, nëna e bashkëshorte, që edhe pse e dinin që ata nuk e pinin, u binin duhan burrave apo djemve të tyre në burg dhe u thoshnin ‘Fillo duhanin!’“, sepse e dinin që duhani e amortizonte pak atë qamet, atë dëshpërim të madh që kishim atje brenda.“ Tufa/Lleshanaku 2016 225)

127 „Dhe këtu, këto galeritë e llahtarshme janë një shpëtim. Të burgosurit këtë tmerr e kanë kthyer në mbrojtje të tyre. Kjo është shtëpia e tyre. [...] Të bëhet se jeta është aty. Largohesh nga kjo botë mbitokësore.

Këtu ndihesh superior ndaj policisë. [...] Këtu thellë je i lirë. Është i vetmi vend ku je i lirë. Me rrezikun mbi kokë, por i lirë. Dhe pranon rrezikun. Si për njerëzit primitivë dhe për ty që je i burgosur, galeria është shpëtim.“ (*Spaçi* 2010 41f)

sich an die Arbeit im Stollen gewöhne – ebenso erklärt bei Dones eine der älteren Prostituierten einem neuen Opfer, dass es am Anfang schwer sei, man sich aber daran gewöhne (2020 113). Deutlich wird hierbei die Anklage der Mächtigen, die ihre Opfer in ein primitives Dasein zwingen.

Der Stollen wird noch an anderer Stelle positiv hervorgehoben. Zum einen als Ort, an dem alle Unterschiede verschwinden, da die Gefahr für alle gleich ist:

Die kontinuierliche Lebensgefahr gab ihnen [den Gefangenen] auch das Recht auf eine höhere Würde, eine humane Autorität, die ihnen ansonsten vorenthalten wurde. Die Spione hatten Angst, die Polizisten verhielten sich menschlich, der Ingenieursstab und die Sprengtechniker, die in Freiheit lebten, waren auf Augenhöhe mit den Gefangenen. [...]

Diese durch die Gefahr entstandene Gleichheit kam zum Erliegen, sobald sie die Mündung des Stollens verließen. Der Gefangene spürte sofort, wie sich die Beziehungen veränderten, er wurde als Feind des Regimes betrachtet, während sich im Stollen, unter der Erde, die Bedeutung von Macht verschob. Der Berg war eine stärkere Macht als der Kommunismus. Die Entscheidungen fällt er für alle gleichermaßen, für die Wächter wie für die Gefangenen, für Freund wie für Feind.¹²⁸

Diese Art von Parallelwelten scheint symptomatisch für die Diktatur. Zugleich wird der Berg als Raum höherer Gewalt beschworen.

Zum anderen wird der Stollen als Ort der Freiheit postuliert, wo nach Herzenslust geschimpft werden darf, auch auf Enver und die Partei. Ansonsten wird im Lager jede kritische Äußerung mit 30 Tagen Einzelhaft¹²⁹ bestraft. Und so „war die größte Zahl an Flüchen im Stollen zu hören. Hier wurde nach guter alter Landessitte geflucht. Es ließ sich gefahrlos in aller Ruhe und ausgiebig fluchen, denn die Spitzel wussten, dass sie einen Schlag auf den Kopf abbekommen konnten. Wir fluchten an vorderster Front, während wir die Wagen schoben, mal leise, mal laut, allein oder vor den Augen der Mitgefangenen. Auch ich fluchte mit den ordinärsten Ausdrücken. So kam ich zur Ruhe.“ („Por sidoqoftë, numrin më të madh të sharjeve e dëgjoje në galeri. Aty shahej vendçe. Ngopeshe dhe pa rrezik, se spiunët e dinin që mund të hanin ndonjë levë kokës. Shanim në ballë të galerisë, duke shtyrë vagonat, me zë të ulët ose të lartë, vetë ose në sy të shokëve. Dhe unë shaja me fjalët më

128 „Aty rreziku i vazhdueshëm i jetës u jepte dhe të drejtën e një dinjiteti më të madh, e një autoriteti njerëzor që u mohoj. Spiunët kishin frikë, policët silleshin në mënyrën më njerëzore, personeli inxhinierik dhe zjarrmëtarët e lirë silleshin me të burgosurit si të barabartë. [...]

Kjo barazi rreziku pushonte porsa ata dilnin jashtë grykës së galerisë. I burgosuri menjëherë e ndiente se raportet ndryshonin, ai konsiderohej armik i regjimit, kurse në galeri, në nëntokë kuptimi pushtet ndryshonte. Mali ishte një pushtet më i fuqishëm se sa komunizmi. Vendimet ai i merrte për të gjithë njëllot, policë e të burgosur, miq e armiq.“ (ebd. 217)

129 Fatos Lubonja bezeichnet die Einzelhaft als ein Grab, in dem man seinen eigenen Tod miterlebt (1994 38).

ordinere. Sikur qetësohesha.“ *Spaçi* 2010 276) Dies passt zu der Feststellung, dass unter der Diktatur oftmals jene eine gewisse Vogelfreiheit besitzen, die nichts mehr zu verlieren haben (vgl. Kienzle 2020 114 und 139).

Andererseits wird der Stollen auch als „Hölle innerhalb der Hölle“ bezeichnet („ferri brenda ferri“, *Spaçi* 2010 38): „Dante wusste, was er tat, als er die Hölle mit Kreisen erschuf. Das hier ist der letzte Kreis.“ („Se [sic!] kish bërë më kot Danteja dhe ferrin me rrathë. Ky këtu ishte rrethi i fundit.“ ebd.) Bei Dante sind sieben Kreise vorhanden, wobei der erste Kreis für Menschen mit weniger schlimmen Sünden bestimmt ist. Es handelt sich in der *Göttlichen Komödie* um das Verbüßen leiblicher Sünden. In Kadares *Palast der Träume* hingegen muss eine „seelische Schuld“ abgegolten werden, wie Filipi schreibt (2012 86) – offen bleibt, ob es dabei um eine eigene oder eine Fremdschuld geht. Wird der Angestellte Mark-Alem schuldig, da er sich nicht gegen das System auflehnt, oder ist das System schuld, dass ihn zur Kollaboration zwingt? Bezeichnenderweise steigt Mark-Alem immer höher in der Hierarchie des Traumpalasts; sein Gewissen wird dadurch allerdings immer bedrückter. Es ließe sich sagen, dass er in den dantesken Höllenkreisen aufsteigt!

Bei Velo wird an anderer Stelle der bedrohliche Abgrund im Stollen betont, durch den verschiedene Häftlinge zu Tode kommen, und als Metapher für das Sträflingsleben gebraucht (*Kokëqethja* 1995 38 und 62). Beeindruckend ist an Velos Werk, dass das in der Haft erfahrene Leid zu einer Schärfung der Sinne und der Beobachtungsgabe führt. Dies kann jedoch nicht als Regel gelten, zumal die menschenverachtende Zwangsarbeit in den Minen, die Kälte und die Dunkelheit in den meisten Fällen wohl eher zu einem Sinnesverlust führten. Auch Velo schreibt von der Abwesenheit von Farben und Natur in der Haft, allerdings erfahren diese Aspekte durch ihre Absenz eine noch höhere Wertschätzung (vgl. den Text „Das Weiß“ aus *Hetimi* 2010 88ff im Anhang). So werden etwa die wenigen Bäume, die im Straflager von Spaç stehen, genau betrachtet, und die Akazien scheinen wiederum die Insassen beobachten zu wollen: „Sie waren in die Höhe geschossen, als wollten sie sehen, was hier vor sich ging.“ („Kishin marrë përjetë, sikur donin të shihnin ç'bëhej këtu.“ *Spaçi* 2010 319)

Selbst der Appellplatz kann zu einem positiven Ort umfunktioniert werden, an dem der Erzähler seine Gedanken sammelt (vgl. den entsprechenden Text aus *Spaçi* 2010 175ff im Anhang); hier sind Raum und Zeit im Einklang miteinander und das Lager wird wie „überirdisch“. Die Nutzbarmachung von im Grunde feindseligen Orten scheint symptomatisch zu sein für die Gefängnisliteratur. So merkt die deutsche Slawistin Renate Lachmann in *Lager und Literatur* an: „Es ist bemerkenswert, dass Berichte, die über die Zustände des Lagerlebens Auskunft geben, diese Schilderungen heterotopischer Ausflüchte und Ausflüge zulassen (diese fast befremdlich erscheinende Verlieblichkeit des Leidensortes). Die Naturwahrnehmung vollzieht sich als Verkehrung der Lagernorm in die Freiheit unzensurierter Wahrnehmung, die zeitweise praktizierte Nichtunterwerfung unter den Fron-Zwang, die hier im vagabundierenden Blick erfahren wird.“ (2019 236)

Auch bei Spartak Ngjela (geb. 1948) kommt es zu einer erstaunlichen, wie durch einen Drogenrausch ausgelösten Katharsis, die er mit dem Satz „Ich denke, also bin ich“ zusammenfasst und so skizziert:

Es gab nie eine größere literarische Inspirationsquelle als die Bedingungen der Isolation in einer Zelle; dort transzendierst du nur und kriegst mit deinem Verstand all das zu fassen, was dir in einem normalen Leben gar nicht erst in den Sinn kommt. Alles war losgelöst, um zum Himmel zu steigen. In einem grenzenlosen Raum, von dem du nicht wusstest, ob es Zeit oder Raum war, ob es das Denken war, bloß ein Traum oder eine Entdeckung, von der man nicht wusste, weshalb sie sich zutrug. [...]

Ich begann, mich an einige Dinge zu erinnern, die in meinem Leben ungelöst geblieben waren, sich hier aber wie in einer Erzählung oder einer niedergeschriebenen Geschichte zusammenfügten; es schien mir, als hätte ich sie selbst durchlebt, auch wenn ich sie vielleicht irgendwo in einem Buch gelesen oder in einem Film über Leid gesehen haben mochte, oder sie mir bloß als Gerücht zu Ohren gekommen war.¹³⁰

Dies kann in letzter Instanz wohl nur nachvollziehen, wer selbst eine solche Leidenerfahrung durchstehen musste. Wie Liri Belishova sagt: „Um die Hölle zu begreifen, musst du in die Hölle gehen“ („Që ta njohësh ferrin, duhet të vesh në ferr [...]“ Shehu 2020 235). Gleichwohl ist anzumerken, dass die Häftlinge ja gar keinen anderen Ort außer dem Leidensort haben.

Die von Ngjela beschriebene Transzendenz, bei der sich die Zeit ausdehnt und den Raum relativiert und bei der sich der Geist auf interplanetare Reisen begibt („[...] mendoja gjithë duke u hapur nëpër galaktikë, nëpër udhëtime ndërplanetare [...]“ 2012 65), mag das sein, was Bashkim Shehu als den anstrengenden Akt beschreibt, nicht dort zu sein, wo man tatsächlich ist („[...] të mos ishe atje.“ 2005 106) Diese intellektuelle Anstrengung, „um nicht dort zu sein, im Gefängnis von

130 „Nuk paska pasur inspirues letrar më të madh sesa kushtet e izolimit në një qeli; atje vetëm transhendon dhe kap me mendje ato për të cilat, në një jetë normale, as që mund të të shkojë mendja. Gjithçka shkëputej për të dalë në qiell. Në një hapësirë të pamasë, që ti nuk e dije nëse ishte kohë apo hapësirë, nëse ishte mendim, thjesht një ëndërr, apo zbulim që nuk dihej sepse po ndodhte. [...]

Fillova të kujtoja disa gjëra që në jetë më kishin qëndruar si të palidhura, por që vinin e lidheshin këtu si në një tregim apo si në një histori të shkruar, që po më dukej sikur e kisha përjetuar edhe pse ndoshta mund ta kisha lexuar diku në një libër apo mund ta kisha parë në një film vuajtjesh, ose që mund ta kisha dëgjuar thjesht si një thashetheme.“ (2012 65f, Übersetzungen aus diesem Buch von mir)

Spartak Ngjela war als Anwalt Vertreter einer aussterbenden Gattung im kommunistischen Albanien (der Berufsstand wurde schließlich abgeschafft). 1976 wurde er wegen Agitation und Propaganda angeklagt und saß von 1979 bis 1990 im Gefängnis von Burrel ein. Später arbeitete er wieder als Rechtsanwalt und war auch in der Politik. Heute ist er eine öffentliche Figur in Albanien und äußert sich regelmäßig zur Tagespolitik, wobei er stets zwischen fundierter Analyse und unfreiwilliger Komik balanciert.

Burrel“ („[...] *për të mos qenë atje*, në burgun e Burrelit [...]“ ebd. 108) bewirkt ein Losgelöstsein vom Ort, das (wie bei Ngjela) eine tiefe, meditative Reflexion bewirken, im Falle des Mitgefangenen bei Shehu aber auch nervliche Krisen verursachen kann.

Velo schreibt: „Die Farbe des Gefängnisses ist die Abwesenheit der Farbe. Jetzt fehlt sie, aber einst muss die Farbe existiert haben. Ein Fehlen der Farbe also, aller Farben. Wenn wir alle Farben entfärben, kommt die Gefängnisfarbe dabei heraus.“ („Ngjyra e burgut është mungesa e ngjyrës. Mungesë në këtë çast, se dikur ngjyra duhej të kish ekzistuar. Pra një mungesë ngjyre, e gjithë ngjyrave. Pra, në qoftë se çngjyrosnim të gjithë ngjyrat del ngjyra e burgut.“ *Spaçi* 2010 249) Bei Bashkim Shehu ist es die Erdfarbe, die den Erzähler vom Gefängnis an sein Leben lang begleitet:

Es war eine jener zahllosen und so unveränderlichen Stunden des Hofgangs im Gefängnis von Burrel, die Menschen gingen zu zweit oder zu dritt hin und her, im Gespräch oder schweigend, während andere Kleider wuschen oder die gewaschenen Kleider aufhingen, derweil wieder andere in einer Ecke des Hofes Sommerkleider vorbereiteten, Hosen aus dem Stoff alter Bettlaken, die sie ocker färbten, so wie der untere Teil der Hofmauern und der inneren Räumlichkeiten des Gefängnisses, eine Farbe, die sie herstellten, indem sie die rötliche Erde aus den Furchen entlang der Hofmauern in Plastikeimern mit Wasser mischten, die für gewöhnlich dazu dienten, Kleider zu waschen oder im Sommer, um Wasser zu wärmen, um sich selbst zu waschen, wobei man die mit Wasser gefüllten Eimer stundenlang in der Gluthitze stehen ließ, unter einem blassen Himmel, der einer leeren Muschelschale oder einer Gipsmaske glich.¹³¹

Den roten Faden des Buches bildet Klees Gemälde *Angelus Novus* (zu Deutsch „neuer“ oder auch „junger Engel“, wobei es im Albanischen keine Unterscheidung zwischen den beiden Adjektiven gibt) aus dem Jahre 1920 bzw. seine Rezeption durch Walter Benjamin.

Bashkim Shehu erwähnt, dass er nur durch die privilegierte Stellung seines Vaters Zugang zu sonst verbotenen Texten wie denen Benjamins hatte. Ardian Vehbiu relativiert die privilegierte Stellung des Sohns des Ministerpräsidenten allerdings, ausgehend von Bashkim Shehus eigener Aussage, wonach er seine Gefängnisserfah-

131 „Ishim, sidoqoftë, në një nga orët e panumërta dhe aq të pandryshueshme të ajrosjes në burgun e Burrelit, njerëzit bënin ecejake në oborr, nga dy e nga tre, duke u fjalosur ose në heshtje, ndoca të tjerë lanin rroba ose ndernin rrobat e lara, ndoca të tjerë në një cep të oborrit gatitnin rroba për verë, pantallona prej pëlhure çarçafësh të vjetëruar, që i ngjyenin në okër, sikurse pjesa e poshtme e mureve të oborrit dhe mjediseve të brendshme të burgut, ngjyrë që e sajnin duke tretur dheun e kuqërremë të leheve rrëzë mureve të oborrit, nëpër kova plastike, që zakonisht u shërbënin për të larë teshat, ose, gjatë verës, për ngrohje uji që të laheshin vetë, pasi i linin kovat e mbushura me ujë orë të tëra nën diellin e zhegut, nën një qiell të zbërdhlyur, si lëvozhgë e zbrazët apo maskë prej gipsi.“ (2005 87)

nung mit dem Wort „Freiheit“ zusammenfasst. Vehbiu führt sich vor Augen, dass Bashkim Shehu einem „diabolischen System von Regeln und Tabus“ unterlag („sistemi diabolik i rregullave dhe tabuve“, 2019 211), da er die Macht repräsentierte und sein Ich unterdrücken musste, und hebt hervor, dass die Privilegien in erster Linie *nur* materieller und nicht geistiger Art waren. Shehu selbst sagt, dass der Mensch nur im Gefängnis wirklich schätzen könne, was Freiheit ist (ebd. 212).

Erst nach der Diktatur bekommt Shehus Protagonist das Bild zu Gesicht und erlebt eine Überraschung, da er sich die dominierende Farbe anders vorgestellt hatte: „Ende 1997 kaufte ich einen Wandkalender für das kommende Jahr mit Reproduktionen von Paul Klee, darunter auch *Angelus Novus*. Und ich sah, dass die tatsächliche Farbe dieses Gemäldes Ocker war, stellenweise in Sepia übergehend, [...] so wie der untere Teil der Wände im Gefängnis von Burrel.“¹³² Noch bei der Niederschrift und ganz am Ende des Textes ist die Figur mit den Schatten der fahlen Gefängnismauern und -kleidung konfrontiert, als sie in Rom Tauben beobachtet, von denen eine vereinsamt heraussticht: „Anders als die anderen Tauben mit ihren gräulichen Federn, bläulich aschfarben, ins Violette übergehend, Farben, die mich sogleich an die gestreiften Sträflingskleider erinnerten, hatte diese Taube ein Ocker, das in Sepia überging, hier etwas heller, dort etwas dunkler, ebenso wie die Gestalt mit den Flügeln in dem Gemälde namens *Angelus Novus*.“¹³³

Der „neue“ oder „junge Engel“ lässt sich auch sinnbildlich für ein hoffnungsvolles Albanien sehen, ein leidgeprüftes Land, das, sich der Vergangenheit bewusst, nach vorne blickt. (Anders als Migjenis schwermütiger Sperling, der 1936 Selbstmord begeht, 1989 9f.) Die Haare des Engels sind vom Sturm „wild zerzaust“ (Riedel 2000 36), doch beschreibt und beschwört das Bild auch Heiterkeit: „Der Witz hat über das Leid gesiegt“, wie es in der Legende des ‚Perseus‘-Blattes heißt, das Paul Klee in die Serie der 1904/05 entstandenen ‚Inventionen‘ eingefügt hat.“ (Lang in seinem Nachwort zu einem Bildband Klees, 1982 206f) Wie Walter Benjamin in „Über den Begriff der Geschichte“ 1940 schrieb:

Es gibt ein Bild von Klee, das *Angelus Novus* heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er

132 „Nga fundi i 1997-s, bleva një kalendar muri për vitin e ardhshëm, me riprodhime nga Paul Klee, midis tyre edhe *Angelus Novus*. Dhe pashë se ngjyra e vërtetë e kësaj tabloje ishte okër e zbehur vende-vende në sepje, [...] ashtu si pjesa e poshtme e mureve në burgun e Burrelit.“ (ebd. 76)

133 „Ndryshe nga pëllumbat e tjerë, me pendet e grizhta, të kaltërreme e të përhimë në vjollcë, ngjyra që më kujtonin sakaq rrobat me vija të të burgosurve, ai kishte një okër të zbehur në sepje, diku të çelët, diku më të errët, ashtu si qenia me flatra në tablonë e titulluar *Angelus Novus*.“ (ebd. 162)

möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm. (1980 697f)¹³⁴

Ungeachtet der Gefängniseinheitsfarben lässt Maks Velo während der Untersuchungshaft eine wahre Farb-Kaskade niedergehen, die das Leben in Freiheit evoziert (vgl. die Übers. aus *Hetimi* 2010 88ff im Anhang). Dies ist typisch für Gefängnisliteratur. So schreibt Lachmann in ihrer Arbeit zur Gulag-Literatur: „Gerade die in etlichen Beispielen gehäufte Benennung und Aufzählung von Farben lässt auf eine Empfänglichkeit schließen, die sich vom schlammigen Grau des Lagers abwendet.“ (2019 236)

Eine Rettung vor der real existierenden Enge kann auch durch eine künstlerische Visualisierung erfolgen, die der Protagonist im geistigen Handgepäck mit sich trägt:

Ich verwandle alles in eine Figur. Die Bilder wie die Wörter wie die Geräusche wie sogar auch das Schweigen. Dann fällt es mir leichter, diese Abbildungen zu analysieren. Diese Figuren bleiben mir im Gedächtnis und von dort kann ich sie hervorholen, so oft ich will. Zunächst ziehe ich die Linie des Horizonts, wo auch immer ich bin. Gerade sitze ich auf dem Gefängnisbett. In der Tat handelt es sich um eine imaginäre Linie, die nicht zu sehen ist und von der die meisten Menschen nicht einmal wissen, dass es sie gibt. Ich wusste schon von Anbeginn, dass sie existierte. Bereits als Kleinkind, will ich damit sagen. Diese imaginäre Linie teilt das Obere vom Unteren, das hängt aber davon ab, wo man ist. Jetzt sitze ich auf dem Gefängnisbett. Die Linie des Horizonts ist gerade. Ich teile die Welt wie einen Apfel in zwei Teile. Dann nehme ich die Einteilungen vor, in Quadrate, in die alles eingefügt wird, selbst die Gegenstände, die nur in meiner Vorstellung existieren. All diese Dinge, die realen wie die imaginären, komponiere ich so, wie ich es

134 Eine Parallele lässt sich auch zu dem Lied „Schau heimwärts, Engel“ („Pogledaj dom svoj, anđele“, nach dem Titel eines Romans von Thomas Wolfe) der serbischen Rockband *Riblja Čorba* sehen: „Schau heimwärts, Engel // Und streif die Spinnweben aus den Augen // Erschütternde Szenen wirst du sehen // Unglückliche und Kranke wirst du sehen // Elend, Tod und Kummer wirst du sehen // [...] Die Blinden führen die Massen an // Und haben allen das Rückgrat gebrochen // [...] Wenn du zu Gott kommst, um die Wahrheit zu erfahren // Möge Friede in deinem Herzen herrschen“ („Pogledaj dom svoj, anđele // I skini paučinu s očiju // Videćeš prizore potresne // Videćeš nesrećne i bolesne // Videćeš čemer, smrt i jad // [...] Slepí tumaraju gomili // Svima su kičmu polomili // [...] Kad dođeš Bogu na istinu // Nek ti u duši vlada mir“ (1985, Übers. meine).

möchte. So hatte ich nun das Quadrat der gegenüberliegenden Reihe nahe bei mir und betrachtete es. Es wurde wie eine kleine Theaterbühne für mich.¹³⁵

Dieser Prozess ist ein Akt in völliger Einsamkeit, der mit niemandem geteilt werden kann. Es ist eine meditative Übung, die den Erzähler vor dem Verfall bewahrt. Tatsächlich ist es diese innere Gelassenheit, das Gefühl, dass „alles kann, nichts muss“, was zu seelischer Ruhe und Zufriedenheit führt. Wie der Mangel an Bewegungsfreiheit durch Vorstellungskraft und Denken kompensiert werden kann, zeigt sich auch anhand dieses Zitats von Thomas Bernhard aus seiner Erzählung „Gehen“: „Der Denkende faßt ja auch sein Denken als ein Gehen auf [...]. Er sagt mein oder sein oder dieser Gedankengang. Es ist also vollkommen richtig zu sagen, gehen wir in diesen Gedanken hinein, wie wenn wir sagten, gehen wir in dieses unheimliche Haus hinein.“ (2006 218, zit. in: Hallet/Neumann 2009 265)

Auch in *Klubi Karavasta* wird der Stillstand erörtert – dieser mag zwar einerseits zu Lähmung und Apathie führen; gleichzeitig aber zu Ruhe und Kontemplation:

Bevor er sich setzte, verrückte Andrea den Stuhl und wandte sich mit dem Gesicht zum Feld.

„Ich mag es, immer an derselben Stelle zu sitzen, ich will, dass man von diesem Stuhl zum Süden hinsieht. Wiederholung muss nicht immer eintönig sein. Es bedeutet auch Leichtigkeit, Anpassung, Kenntnis, das macht es einfacher für den Menschen, die Dinge zu beherrschen. Diktaturen sind wohlwollend dem gegenüber. Wohlwollend gegenüber der Anpassung. Wenn du dich an etwas gewöhnst, akzeptierst du alles. Zugunsten der Nichtveränderung.

[...] Und deshalb sitze ich immer hier auf demselben Stuhl, ich habe keinerlei Verlangen danach, zu suchen, kein Verlangen, etwas kennenzulernen. Der Kommunismus hat es mir ausgetrieben. Dieses System sagte immer: Ich bin allumfassend, ihr braucht nach nichts anderem zu suchen, und das hat mich eingeschüchtert, ich habe mich ergeben.

Und nun sehe ich den ganzen Tag nur in eine Richtung, dahin, wo die Sonne untergeht.“ (2016 30f)

Man ist erinnert an Diogenes in seiner Tonne, der trotzig „Geh mir aus der Sonne!“ verkündet. Nicht zu vergleichen mit diesem selbstgewählten Stoizismus ist der „unbewegliche Stuhl“ der Folterkammer, wie er in der Untersuchungshaft unter der

135 „Çdo gjë e kthej në figurë. Edhe imazhet, edhe fjalët, edhe zhurmat, madje edhe heshtjen. Pastaj e kam më të lehtë t'i analizoj këto imazhe. Këto figura më mbeten në memorie dhe që andej i nxjerr sa herë të dua. Në fillim heq vijën e horizontit, kudo që jam. Tani jam ulur në krevatin e burgut. Vija e horizontit është drejt. Botën e ndaj si një mollë në dy pjesë. Pastaj bëj ndarjet me kuadrate ku futet çdo gjë, madje edhe sendet e imagjinuara. Të gjitha këto, gjërat reale dhe imagjinare i kompoztoj ashtu siç dua. Kështu tani kuadratin e rreshtit përballë e kisha afër dhe po e shqyrtoja. M'u bë si një skenë e vogël teatri.“ (2018 14f)

Diktatur Verwendung findet. (So muss Gregor in einem Roman Xhuvanis auf einem solchen ausharren, „[...] i lidhur pas një karrigeje të palëvizshme.“ 1993 18)

Zur historischen Dimension des Gefängnisses in seiner Heimatstadt Gjirokastra äußert sich Ismail Kadare folgendermaßen:

Das höchste Gebäude in unserer Stadt war das Gefängnis. Es war auf die Burg gebaut und von überallher sichtbar. Im Winter und im Herbst schien es an düsteren Tagen oft, als ruhte es über den Wolken. Ein wahrer Anti-Parthenon oder Anti-Olymp.

Sie denken sicher, dass sich ein solches Gefängnis negativ auf die Psyche der Bürger auswirkte. Ich sage Ihnen aber, dass das Gegenteil der Fall war: Ein so sichtbares Gefängnis, obgleich seit drei Jahrhunderten in Betrieb, war keinerlei Anlass zur Sorge. Die Leute nannten es nicht einmal Gefängnis, sondern „die sieben Fenster“, aufgrund der Anzahl an Fenstern im obersten Stock.

Als Meister des Terrors begriffen die Kommunisten als erste, dass ein Gefängnis, das zu sehen war, niemals den Schrecken verbreiten konnte, der von einem unsichtbaren Gefängnis ausging. So wandelten sie es in ein Käselager um. Es musste nicht viel Zeit verstreichen, ehe die Leute begriffen, dass die Gefängnisse, von denen niemand wusste, wo sie sich befanden, und insbesondere jene Lager mit den unschuldigen Bezeichnungen (Lager Nr. 303 usw.) zehnmal schreckenseinflößender waren. Und ganz von selbst begannen sie, ihr Gefängnis nostalgisch zu betrachten, das so groß und bedrohlich wirkte, im Laufe von dreihundert Jahren aber weniger Beklemmungen verursacht hatte als das flache Gebäude der Abteilung für Innere Angelegenheiten während drei Jahren. (1996 7f)

Was hält das System am Laufen? Ein Exkurs zum Klassenkampf und zu einem vergessenen Roman von Dhimitër Xhuvani

Zum Stichwort „Terror“ (einem Merkmal des Totalitarismus, wie Arendt herausgearbeitet hat) lässt sich an dieser Stelle anfügen, dass er bald die Normalität in Albanien darstellte und von den Kommunisten mit dem Euphemismus „Klassenkampf“ maskiert wurde, wie Shehu ausführt: „Dieser Euphemismus hat einen dreifachen instrumental Vorteil.“ („Ky eufemizëm ka një avantazh instrumental të trefishtë.“ 2020 96) Er führt hier erstens die Gleichsetzung des Terrors mit selbstbestimmten Aktivitäten der Arbeiterschaft in kapitalistischen Ländern an, die dort für ihre Rechte kämpfen, wie etwa durch Streiks und Demonstrationen. Dadurch wird der Terror zweitens zur Pflicht. Drittens gibt es bei diesem „Klassenkampf“ immer nur Verhärtungen statt Aufweichungen, da das Feindbild stets bestehen bleibt (ebd., vgl. auch 94f; zum Terror in totalitären Systemen vgl. Arendt 1998 549f und 647ff).

Der reale oder imaginäre Feind erweist sich als nützlich für ein Regime, um seine Maßnahmen zu rechtfertigen und auszubauen. Auch in Ismail Kadares *Pyramide*

urteilt Cheops: „Die Pyramide ist unseren Feinden ein Dorn im Auge, doch je schlechter sie darüber reden, desto höher werde ich sie in den Himmel bauen lassen.“ (2018 59) In Enver Hoxhas Werk ist der Feind der rote Faden.¹³⁶ Spartak Ngjela beschreibt die Orwellschen Ausmaße dieser Taktik: „Hoxha hatte so eine allumfassende Feindschaft erschaffen, die er alleine lenken wollte. Auch die Freundschaft hatte er in der Hand, denn er konnte die Russen zu Freunden machen, sie dann zu Feinden werden lassen, er konnte die Chinesen zu Freunden und dann wieder zu Feinden werden lassen.“ („Hoxha kishte krijuar kështu një armiqësi tërësore, të cilën dëshironte ta drejtonte vetëm ai. Edhe miqësinë ai e kishte në dorë, sepse ai mund të bënte miq rusët, e pastaj t'i kthente në armiq, ai mund të bënte miq kinezët e sërish mund t'i kthente në armiq.“ 2012 67)

Für Außenstehende, die mit einer beträchtlichen zeitlichen und räumlichen Distanz auf diese Vorgänge blicken können, mag es erstaunlich erscheinen, wie viele Menschen so lange diesem System ergeben sein konnten, trotz der offensichtlich überall und jederzeit lauernnden Gefahr (von *oben*, nicht von *außen*). Tatsächlich könnte es eine gewisse Ungläubigkeit gegeben haben, dass man selbst an die Reihe kommen würde. So geschieht es einer Figur bei Bashkim Shehu, die zunächst zu den von oben geschätztesten Offizieren des sozialistischen Albaniens zählt. Posthum als Volksfeind verurteilt und aus der Partei ausgeschlossen (woraufhin sein Sohn Aleks die „Schuld“ verbüßen muss), entgeht der Offiziersvater zu Lebzeiten allerdings den Säuberungen:

Und vermutlich hatte er auch gar nicht damit gerechnet, bestraft zu werden, da in diesen Fällen, wie Aleks Jahre später von einem dieser einst mächtigen Bestraften zu hören bekommen sollte, glaubst du niemals, dass du zum *Feind* erklärst wirst, da du doch weißt, dass du kein *Feind* bist oder nicht weißt, dass du einer bist, und *dich die Partei nicht umsonst straft* und der *Feind* immer und in jedem Augenblick jemand anderes ist, so sehr er auch von dir verehrt worden sein mag, bis zu dem Moment, in dem *ihn die Partei demaskiert hat*, würde dieser Leidensgenosse zu Aleks sagen und in einem fort diese hässlichen Begriffe verwenden.¹³⁷

Die naive Vorstellung, verschont zu werden, weil der *Feind* ja der *Andere* ist, hält das System am Laufen.

Zum Funktionieren des Systems trug auch der Umstand bei, dass die Partei mit der Befreiung Albaniens einen soliden Gründungsmythos erschuf. Für die Menschen

136 Zu einem allgemeinen Überblick siehe auch Satjukow und Gries, Hrsg. *Unsere Feinde. Konstruktionen des Anderen im Sozialismus*. Leipzig: Universitätsverlag, 2004.

137 „Dhe, me gjasa, as që kishte pritur të dënohej, sepse në kësi rastesh, siç do t'i thoshte vite më vonë Aleksit në burg një prej këtyre të dënuarve dikur të pushtetshëm, asnjëherë nuk të besohet se ke për t'u shpallur *armik*, përderisa e di që nuk je *armik* ose nuk e di që je, dhe se *Partia nuk të dënon kot*, dhe *armiku* përherë dhe në çdo rast është tjetërkush, sado i nderuar prej teje gjer në çastin para se ta demaskojë *Partia*, do t'i thoshte Aleksit ky bashkëvuajtës gjithë duke vazhduar të përdorte këso shprehjesh të përcudshme.“ (2013 37)

in Albanien bestand durchaus die Möglichkeit, sich als Teil eines großen Ganzen zu sehen. Der Sozialismus nahm dabei den Platz einer neuen Religion ein. Dhimitër Xhuvani stellt dies in seinem Roman „Ein Leben im Sarg“ (*Jetë në arkivol*) dar, der bereits 1992 ein intensives Panorama der Schreckensherrschaft abbildet. Der Roman ist leider ein Paradebeispiel dafür, wie wichtige Werke in Vergessenheit geraten. Selbst Robert Elsie erwähnt in seiner Albanischen Literaturgeschichte nicht den überaus starken Autor Xhuvani nach 1990, sondern nur den davor, der alle möglichen Kompromisse eingehen musste.¹³⁸

An Aufarbeitung der stalinistischen Diktatur hat es von künstlerischer Seite her nicht gemangelt, und wie wir sehen, hat dies unmittelbar nach dem Fall des Regimes begonnen, politisch hat sich aber wenig bewegt. Tatsächlich erwies sich die demokratische Wende als kein sehr starker Gründungsmythos des heutigen Albaniens; wie brüchig die Ideen von freier Marktwirtschaft, Demokratie und dem Weg in Richtung Europa waren, zeigte sich immer wieder, zum Beispiel 1997. Während viele Menschen unter der Diktatur in ein Narrativ eingebettet waren, fallen heute viele aus dem neuen Narrativ heraus. Das mangelnde Zugehörigkeitsgefühl zu einem solchen großen Ganzen bietet immer die Gefahr, dass die Menschen aus Orientierungslosigkeit demokratische Wege verlassen. Der Roman „Ein Leben im Sarg“ zeigt deutlich, wie leicht eine gesamte Bevölkerung geblendet und verführt werden kann und wie schnell Einzelpersonen aus Karrierismus oder aus der Not heraus als Täter immer weiter in den Strudel von Folter- und Verhör Ritualen geraten. Der Untersuchungsbeamte kann sich während des gesamten Romans weder räumlich noch geistig von seiner Arbeit trennen, nur der diensthabende Arzt überredet ihn, nicht auch noch im Gefängnis zu übernachten: „Du brauchst einen Tapetenwechsel. Auch du folterst dich seit einer Woche, während du ihn folterst“ („Ke nevojë të ndërrosh ambjent. Dhe ti ke një javë që torturohesh duke torturuar këtë“ 1993 27). Es liegt im Auge des Betrachters, ob hier Opfer-Täter-Grenzen verschwimmen, oder ob die Aussage nur eine Ausrede für die Verantwortlichkeit für Missetaten ist. Sicherlich wiegt der Verlust der Würde, der körperlichen, seelischen und psychischen Unversehrtheit und schließlich des Lebens einerseits mehr als der Verlust der Karriere andererseits.

Als Stalin erkrankt, werden im Roman alle Dorfbewohner dazu aufgerufen, dem Führer einige ihrer Lebensjahre zu schenken. In Ermangelung eines anderen großen Raumes und da zu dieser Zeit noch kein absolutes Religionsverbot erlassen worden war, versammeln sich die Menschen in der Dorfkirche, wo sie bald darum wetteifern, wer am meisten zu opfern bereit ist.

138 Der Erzähler in einer Kurzgeschichte Xhuvanis aus der Wendezeit ist sich bewusst, dass die Zeit nun über ihn hinwegrollt; trotzig verkündet er: „Sollen sie über mich sagen, was sie wollen, sollen sie doch sagen, dass ich nur ein seniler Alter bin, der an seinem Fensterplatz hockt und Märchen verzapft, während vom Himmel anstelle von Regen und Hagel Kugeln herunterfallen.“ („Le të thonë ç'të duan, për mua, le të thonë që jam një cop[ë] plak i rojtur [sic!, lojtur?] pranë dritares, që rri e shkruan përralla kur nga qielli, në vend të shiut e breshërit, bien plumba.“ *Na ruaj mendtë* 1998 3)

Nicht einmal zu Ostern, wenn das Evangelium verlesen wurde, hatte es eine so große Stille gegeben. Alle waren durcheinander, als ob Stalins Körper nicht dort weit weg im Kreml war, sondern hier, in der großen Kirche des Heiligen Vangjels auf dem Altar, und ob er leben oder sterben würde, lag in der Hand des Dorfes Kurtiz, am Fuße des schwarzen Berges, am Meer, dessen ferne und taube Wellen durch die Seitenfenster der Kirchenkuppel hereindringen, wo Christus in seinem farblosen und zerschlissenen Gewand mit der Hand von oben nach unten segnete. Gregor sah in die Augen von Christus. Da er diesem Blick nicht standhalten konnte, fand er etwas Ruhe in den beiden nackten Engeln, die einander nachliefen.¹³⁹

Wie der Dorfvorsitzende versöhnlich sagt, gäbe es neben dem einen noch einen anderen Gott. „Und das ist Stalin, Genossen!“ („Është Stalini, shokë!“ ebd. 50)

Die Dörfler, die diesem ihre Lebensjahre schenken, wirken wie Opferlämmer, und tatsächlich sind die 1092 Jahre, die allein an diesem Ort auf der Liste vermerkt werden, sogar nach Stalins Tod ein Fluch, der einen Dörfler nach dem anderen hinweggerafft.¹⁴⁰ Väterchen Stalin bleibt als alttestamentarischer Gott bestehen, der alle Menschen straft, da alle Sünder sind. Als eine alte Romafräule von den Umständen erfährt, urteilt sie, das Dorf habe sein eigenes Grab geschaufelt und beschließt, mit ihrer Familie den an sich fruchtbaren, nun aber verfluchten Ort so bald als möglich zu verlassen. Der junge Gregor wendet sich nach dem Ableben Stalins und zahlreicher Dorfbewohner flehentlich an einen Romavater um Hilfe: „Wir hatten ihn als Ikone zuhause, Abaz. Er war ein Gott für uns. Und nun tut er uns das an?“ („E mbanim si ikonë në shtëpi, o Abaz. E kishim si perëndi. Të na punojë kështu?“ ebd. 131) Abaz urteilt kühl und spöttisch, dass ein böser Mensch nach seinem Tod eben zum Wiedergänger werde. Die alte Frau aber will Gregor mit ihren Zauberkraften

139 „As për Pashkë kur lexohej ungjilli i madh nuk kishte rënë një qetësi e tillë. Të gjithë ishin si të shushatur sikur trupi i Stalinit nuk ishte atje larg në Kremlin po aty, në kishën e madhe të Shën Vangjelit brenda altarit dhe do të rronte apo do të vdiste e kishte në dorë fshati Kurtiz, rrëzë malit të zi, buzë detit, dallgët e të cilit, të largëta e të shurdhëta, hynin nga dritaret anësore të kupolës së kishës, ku zoti Krisht, veshur me pelerinën e tij të çngjyrosur e të ciflosur, bekonte me dorë nga lart-poshtë. Grigori pa sytë e Krishtit. Ngaqë nuk e duroi dot atë vështrim sikur gjeti qetësi në dy engjëj lakuriq që ndiqnin njëri-tjetrin.“ (1993 49, Übersetzungen aus diesem Buch von mir)

140 Dies ist eine literarische Überhöhung des Autors, realistisch hingegen wirkt die tragikomische Szene, als sich die zuhause versammelte Familie wie bei einer Theateraufführung künstlich verstellt, um nicht das offene Geheimnis zu verletzen, dass auch nach dem räumlich so weit entfernten Ableben Stalins das Leben weitergehen dürfen sollte: „Ngrohtësinë, dashurinë, lumturinë familjare që i kishte mbledhur tok e shuk si delet gjithë pjesëtarët e familjes me nënën e ngriu, e kallkanosi dhe e drithëroi një e trokitur në derë, një e trokitur e fortë si e një dore që s'ka ndrojtje të trokasë. Mullari i dashurisë u prish, u shpërnda. Secili zuri vend e pozicion sikur s'kishin të bënë me njëri-tjetrin, sikur s'kish dashuri e harmoni, por pikëllim. Asnjë regjizor dhe asnjë trupë teatri nga më e mira, me aktorë të zgjedhur nga gjithë bota, s'do ta kishin luajtur aq bukur, jo vetëm mizanskenën, por edhe mendimin se ata, në shpirt e në mendje kishin vetëm dhimbjen e vdekjes së Atij atje larg, në fushat pa fund e pa anë të Rusisë.“ (ebd. 103)

helfen. Gregor selbst wird nach seinem abenteuerlichen Versuch, den Fluch zu stoppen, in Tirana gefasst und unsagbaren Foltern unterzogen; die Parallele zu den Leiden Jesus' drängt sich auf. Eine der Foltermethoden ist auch das Aufbahnen des Verhörten im Sarg.

Wie in George Orwells *1984* wird das Opfer gemartert und bekommt anschließend eine kurze Verschnaufpause, in der sein gequälter Körper gepflegt wird.

Gregor Kurtzezis Glück war von kurzer Dauer. Bei der erneuten Rückkehr ins Gefängnis, ins Zimmer der Foltern, erschrak er. Die gesundheitliche Verbesserung, die Reinigung des Körpers, die Versorgung der Wunden, die Immobilisierung der Frakturen, der Austausch des verlorenen Bluts, seine Anreicherung mit Serum und Glukose, die sorgfältige Ernährung, die Ruhe und Aufrichtigkeit der Krankenschwester Çiliana, hatten wieder die Sehnsucht und den Hunger nach dem Leben geweckt, das außerhalb der vergitterten Fenster dieser großen und schweren Verandatür lag, die an diesem Tag vom Untersuchungsbeamten und dem Arzt offen gelassen worden war. Eine ganze Menge Himmel war da vor Gregors Augen, alles erstrahlte vor Sonnenlicht und war seltsamerweise ganz erfüllt vom Zwitschern der soeben eingetroffenen Spatzen und Schwalben, die lebhaft und aufgebracht so schnell wie möglich ihre alten und neuen Nester instand setzen oder errichten wollten.¹⁴¹

Der sadistische Untersuchungsbeamte Ridvan Geseri lässt aber keinen Moment lang den leisesten Zweifel darüber bestehen, dass Gregors Leben ein Ende hat, da er den Namen seines Heimatdorfes nicht preisgibt. „Na, was meinst du? Hast du Lust, gesund und munter in dein Dorf zurückzugehen oder sollen wir von vorn anfangen und dir noch einmal einen Knochen nach dem anderen brechen, jetzt, wo wir sie zusammengeflickt haben?“ („E, si thua? Ke qejf të kthehesh shëndoshë e mirë në fshatin tënd apo të fillojmë nga e para, i thyejmë edhe njëherë një e nga një kockat që të ngjitëm, ë?“ ebd. 105) Gregor wird sein Geheimnis mit ins Jenseits nehmen. Würde er den Ortsnamen preisgeben, wäre der Bann, der den Fluch zunichtemachen sollte, hinfällig. Die literarische Fiktion stützt hier die wissenschaftliche These, wonach Folter nicht nur unmenschlich ist, sondern nicht einmal Ergebnisse hervorbringt. (Nicht umsonst gelten nach unserer heutigen Rechtsprechung unter Zwang abgelegte Geständnisse nicht.)

141 „Lumturia e Grigor Kurtzezit qe e shkurtër. Me t'u kthyer sërish në burg, në dhomën e torturave, u tmerrua. Ai përmirësim i shëndetit, pastrim i trupit, mjekim i plagëve, imobilizim i frakturave, zëvendësim i gjakut të humbur, pasurimi i tij me serum e glukozë, ushqimi i kujdesshëm, qetësia dhe çiltërsia e Çiliana Surelit, ngjallën sërish mallin dhe etjen për jetën që kishte jashtë dritareve me hekura të asaj dere të madhe e të rëndë të verandës të cilën atë ditë e kish lënë të hapur hetuesi e mjeku. Goxha diell ishte para syve të Grigorit i ndriçuar nga drita e diellit dhe çuditërisht i mbushur me cicërima harabelash e dallëndyshesh të porsaardhura, të shqetësuar e gjithë gjallëri për të ngritur e meremetuar sa më parë foletë e vjetra e të reja.“ (ebd. 99)

Aufgrund der durch die Folter hervorgerufenen Halluzinationen lässt sich (wie bei George Orwell) die Vorgeschichte des Opfers nicht mehr von dessen Sinnes-täuschungen trennen – der Alptraum verschwimmt mit der Erinnerung:

„Was macht der da?“, fragte der Untersuchungsbeamte den Arzt.

„Ich werde ihn bewegen, damit er sich davon überzeugt, dass er im Sarg liegt.“

„Als wüsste er nicht zu gut, wo er steckt!“, spottete der Untersuchungsbeamte.

„Er weiß es und weiß es nicht. So wie wir nicht wissen, was sich in den letzten sieben Minuten in seinem Hirn abgespielt hat. [...]“

Gregor hörte das Gespräch, war aber nicht imstande, die Wörter auseinander zu halten. Er wusste nicht, wie diese Stimmen zu ihm gelangten, mal schienen sie fern zu sein, mal nah, und nicht so, als sprächen zwei Personen, sondern mehr. Er versuchte die Augen zu öffnen, schaffte es aber nicht. Doch eine süße und ferne Stimme ließ ihn zur Besinnung kommen. Ein Stöhnen schien vom ganzen Dorf auszugehen und erschütterte ihn. Gregor horchte und hörte ganz klar das Läuten der Kirchglocke, zwei Schläge, die träge und schmerzhaft herniederfielen und sich dergestalt wiederholten, monoton, so dass sie die Luft mit Traurigkeit tränkten.¹⁴²

Es folgt wie in weiten Teilen des Buches nach der Szenerie der Folterkammer ein Teil der Geschichte, die Gregor in die Fänge seiner Peiniger führte.

Der Roman setzt ein mit den Nachwirkungen des Sprengstoffanschlags auf die sowjetische Botschaft in Tirana 1951, die als eine Art Minireichstagsbrand Anlass für eine erneute Säuberungswelle gab. (Zu dieser Zeit stand die unverbrüchliche sowjetisch-albanische Freundschaft noch in voller Blüte.) Dem suspendierten Untersuchungsbeamten Geseri droht ein Karriereknick; seine letzte Chance ist das Aufspüren eines Schuldigen für den Anschlag, der sich ihm schließlich in Gestalt Gregors zeigt.

Er stand auf, näherte sich den Fensterläden und blickte auf die ruhige Straße, den breiten Gehweg, den hohen und schweigenden Zaun der sowjetischen Botschaft und seufzte. Nichts Verdächtiges auf dem Trottoir. [...] Der Untersuchungsbeamte verzog unzufrieden die Lippen. Wenn er nicht hinter den

142 „- Ç‘bën? – pyeti hetuesi mjekun.

- Po e lëviz që të bindet se është në arkivol.

- Sikur s’e di ai se ku është! – qesëndisi hetuesi.

- E di dhe s’e di. Siç nuk dimë ne se ç’ka ndodhur në trurin e tij këto shtatë minuta. [...]

Grigori e dëgjoi bisedën po nuk qe në gjendje t’i dallonte fjalët njëra nga tjetra. Atij, ato zëra, se si i vinin, herë larg, herë afër dhe jo sikur flisnin dy veta por më shumë. U mundua t’i hapte sytë po nuk mundi. Një zë i ëmbël, i largët, sikur e përmendi. Një ofshamë sikur rënkoi tërë fshati, e tronditi. Grigori mbajti vesh, dëgjoi fare qartë tingujt e këmbanës së kishës, dy goditje që binin me plogështi e dhimbje njëra pas tjetres e përsëriteshin po njëlloj, monotone duke mbushur ajrin me trishtim.” (ebd. 66f)

Fensterläden gestanden hätte, hätte er auf diese Straße gespuckt, die voller Menschen war, von denen er keinen zu fassen kriegen konnte. [...] Seine Karriere näherte sich dem Ende. Und er war erst etwas über 30, voller Verlangen und Leidenschaft, um aufzusteigen, mit all seiner Gesundheit und Ergebenheit.¹⁴³

Eine ungefähre Vorstellung von den Schattierungen der Schuld könnten die in Deutschland im Zuge der Entnazifizierung herangezogenen fünf Kategorien bieten: Hauptschuldige, Belastete, Minderbelastete, Mitläufer und Entlastete. Wie wäre der grausame Untersuchungsbeamte zu beurteilen, dessen Karriere auf dem Spiel steht? Und inwieweit können Nachgeborene oder Außenstehende ein Urteil darüber fällen? Eine interessante Figur in Xhuvanis Roman ist auch der Arzt, der dem Untersuchungsbeamten zur Seite steht. Er verkörpert *par excellence* das Dilemma der Mittäterschaft und Adornos Aussage, wonach es kein richtiges Leben im falschen gibt.

Nachdem Gregor aus dem Gefängnis Krankenhaus in die Untersuchungshaft zurückkehrt, ist nur noch eine Stelle an seinem Körper verblieben, die nicht eingegipst oder verbunden ist – jene Stelle, die nicht umsonst Intimbereich genannt wird. Listig macht sich Geseri daran, sein Opfer zu kastrieren¹⁴⁴.

Dr. Sherif Merzhani hatte sich als Facharzt in solchen Fällen stets vor sich selbst damit gerechtfertigt, dass er zu guter Letzt aus Gründen der Humanität dort assistierte. Und seine Forschung über die Kombination von Foltermaßnahmen rechtfertigte er als Hilfe, als Erleichterung in diesem Prozess der Vergewaltigung. Er hatte keinerlei Konflikt mit den Untersuchungsbeamten gehabt, mit denen er zusammengearbeitet hatte. Und sie wiederum hatten durch ihr Verhalten und ihre Haltung nicht verstehen lassen, dass er ihr Mit-

143 „U ngrit, iu afrua grilave të dritares dhe pa rrugën e qetë, trotuarin e gjerë, kangjellat e larta e të heshtura të ambasadës sovjetike dhe psherëtiu. Në trotuar asgjë e dyshimtë. [...] Hetuesi përdrodi buzët i pakënaqur. Sikur të mos ishte pas grilave do të kishte pështyrë në atë rrugë të mbushur gjithë njerëz po që, tek asnjëri s’mund të vinte gisht. [...] Karrierës së tij po i vinte fundi. Dhe ai nuk ishte veç tridhjetë e ca vjeç, gjithë etje e pasion për t’u ngjitur lart, gjithë shëndet e devotshmëri.” (ebd. 3)

144 Dies lässt sich als grausamste, endgültige Fortsetzung einer Taktik sehen, die den Gefangenen brechen, depersonalisieren und entmännlichen will. Der aus Shkodra stammende politisch Verfolgte Zenel Drangu zitiert seinen ebenfalls verfolgten Cousin Agim: „Wenn dir das Unheil zustößt, im Gefängnis zu landen, bist du für niemanden mehr zu gebrauchen. Denn du bist deiner Männlichkeit beraubt, sie stellen alles Denkbare und Undenkbare mit dir an. Sie beleidigen und erniedrigen dich. Du zählst als Mensch nicht mehr. Wenn sie dich auch nur für ein Jahr ins Gefängnis stecken, dann bring dich lieber gleich um.“ („Me pas fatqësinë me ra në burg, nuk i duhesh kujt gjë më. Se je i zhburrnuar, nuk lënë gjë pa bërë me ty. Të fyejnë, të poshtërojnë. Nuk ke vlerë më si njeri. Po të biesh qoftë edhe një vit në burg, ma mire vrit veten.” (Tufa/Lleshanaku 2018 143, Übers. meine) Dies steht im Gegensatz zu Maks Velos eher philosophischer Ansicht, wonach es gerade für die Männer Nordalbanien dazugehöre, einmal im Leben im Gefängnis gewesen zu sein, um als echter Mann zu gelten (vgl. Velo *Palltoja* 1995 85 bzw. Kienzle 2020 44).

arbeiter war. Wenn er aus dem Gefängnis kam, kehrte er beim Büfett von Malo an der Straßenecke ein, genehmigte sich einen Kurzen, einen Kaffee und einige Zigaretten, und wenn er auf die große, breite Straße mit den vielen Passanten trat, fühlte er sich ebenso wie alle anderen Passanten. Zuhause bereitete ihm bloß ein Moment gewisse Schwierigkeiten, wenn seine Frau Bukuria den Tisch für ihn deckte und nur so, um ein wenig Konversation zu führen, sich erkundigte, was er heute gemacht hatte, wo er den Tag verbracht hatte, in der Psychiatrie oder im Gefängnisnkrankenhaus? Wenn er in diesem Augenblick gerade kaute, ging er mit einer Kopfbewegung darüber hinweg, die sagen sollte, dass er sowohl da als auch dort gewesen war; für den Fall, dass sein Mund leer war, sprach er zwei-drei Worte, oder erzählte beim Essen von etwas, das ihm einen Eindruck hinterlassen hatte, doch immer, ohne je das Gefühl ziviler Verantwortung zu spüren oder zu erleben. Weder er selbst noch seine Frau begriffen, dass jedes Mal nach einem solchen Ereignis, seine Einstellung, dass er bloß Arzt war, immer mehr belastet wurde. Er hatte den Weg des Verbrechens eingeschlagen und war ihn immer weiter gegangen, indem er Berichte über Verletzungen unterschrieben hatte und Todesscheine, die er mit genauen Diagnosen bestätigte. Nur die Tochter sagte eines Tages beim Abendessen arglos:

„Ach Papa, warum verstrickst du dich in diese Angelegenheiten. Was findest du am Gefängnisnkrankenhaus?“

„Aber irgendwer muss doch dorthin gehen, auch die Angeklagten und die Häftlinge brauchen einen Arzt.“

„Schon gut, Papa, schon gut. Du wirst es schon wissen. Ich hab da nur so ein komisches Gefühl“, sagte die Tochter entschuldigend.

[...] Was er an jenem Tag gespürt hatte, als er die Beunruhigung seiner Tochter nicht ernst genommen hatte, spürte er jetzt, vor diesem Gipsmenschen, dessen beiden Beine aus dem Sarg hingen und dessen Genitalien mit Bindfäden verschnürt waren. Alles wartete nur auf seine Anweisung, die Sterilisation vorzunehmen, mit dieser so barbarischen und mittelalterlichen Methode, die nicht einmal bei Tieren angewandt wird. Wie war er bis hierher gelangt? Er, der Humanmediziner, einer der besten Spezialisten, der vorgab, die Geheimnisse des Gehirns zu kennen? Welche unsichtbare und unmerkliche Kraft hatte ihn bis zu diesem Punkt getrieben?

Dr. Sherif Merzhani spürte, wie sein Auge zuckte. Vor einigen Jahren, als er eine ähnliche Situation erlebt hatte und danach aus dem Gefängnisnkrankenhaus getreten war, war er betrunken zuhause angekommen, begleitet von Malo, dem Barmann. Am folgenden Tag, als man ihn anrief, um nachmittags wegen eines dringenden Falls zum Gefängnis zu kommen, lehnte er ab. Am selben Nachmittag bestellte man ihn ins Innenministerium ein und riet ihm, so einen Blödsinn in Zukunft zu unterlassen. „Du bist eine Vertrauensperson für uns, ein ehrenwerter Mann, und mit deiner Erfahrung musst du uns helfen, oder etwa nicht? Du bist Arzt, Humanist, sicher hast du mit allen mögli-

chen Leuten zu tun, denen die Volksmacht, die Partei, das Volk nicht am Herzen liegen [...].“

Die Monate und Jahre vergingen und er wurde zur wichtigsten Person in den Sonderprozessen bei Untersuchungen von nationaler Tragweite, aber dass er bis hierher gelangen würde, an den Punkt, an dem der Untersuchungsbeamte seine Meinung erwartete, um mit der Folter fortzufahren, hatte er sich nicht vorstellen können.

„Wie konnte dieser Tag kommen?“, sagte er zu sich selbst, als er den eingepigsten Menschen im Sarg liegen sah.

„Na, Doktor, jetzt macht er die Beine breit, als wolle er ein Junges aus Gips für uns werfen“, spottete der Untersuchungsbeamte, „gibst du jetzt die Anweisung oder nicht?“

Es war spät, sehr spät für Dr. Sherif Merzhani, um sich wie Pilatus die Hände zu waschen und sein Gewissen zu beruhigen. Der Weg, in dem er allmählich versunken war, hielt keinen einzigen Ausweg mehr bereit. Er, der Diener der Diktatur, war zugleich auch ein Diktator.¹⁴⁵

145 „Doktor Sherif Merzhani si mjek specialist, gjithnjë e kishte justifikuar vetën në raste të tilla që ai, në fund të fundit, asistente aty si njeri human. Dhe studimi i tij, mbi kombinimin e torturave e justifikonte si një ndihmë, si një lehtësim në këtë proces përdhunimi. Ai nuk kishte pasur asnjë konflikt me hetuesit që i kishte sjellë rasti të punonte. Dhe ata, me sjelljen e qëndrimin e tyre, nuk i kishin lënë të nënkuptonte se ishte bashkëpunëtor me ta. Kur dilte nga burgu, kthente te bufeja e Malos, në bërryl të rrugë[s], pinte një teke konjak, një kafe me cigare, dhe kur hynte në rrugën e madhe e të gjerë, të mbushur me kalimtarë, e ndjente veten si gjithë kalimtarët. Në shtëpi kishte të vështirë vetëm një çast, kur e shoqja Bukuria, i shtronte tavolinën dhe ashtu, si për muhabet, e pyeste se ç'bëri sot, ku e kaloi ditën, në spitalin psikiatrik, apo në spitalin e burgut? Atë çast, nëse gojën e kishte plot, e kalonte me një të lëvizur të kokës që donte të thoshte se kishte qenë edhe atje, edhe atje; në rast se goja ishte bosh, thoshte dy-tri fjalë, ose tregonte gjatë bukës ndonjë gjë që i kishte bërë përshtypje, por gjithnjë pa ndier e pa provuar kurrë ndjenjën e përgjegjësisë qytetare. As ai vetë, as e shoqja nuk e kuptonin se rast pas rasti, ndodhi pas ndodhije, qëndrimi i tij vetëm si mjek po rëndohej. Ai po hynte e po thellohej në rrugën e krimit, duke firmosur raporte plagësh, dhe vdekje të cilat i justifikonte me diagnoza të sakta. Vetëm e bija, një ditë, duke ngrënë darkë, tha ashtu si kot:

- O ba, po ti pse ngatërrohes me këto punëra. Ç'të duhet spitali i burgut?

- Po dikush do të vejë dhe atje, se edhe atje të pandehurit, të burgosurit kanë nëvojë të kenë një mjek.

- Mirë, o ba, mirë. Ti e di vetë. Mua se si më vjen, - u justifikua vajza.

[...] Atë që ndjeu atë ditë kur nuk e vlerësoi shqetësimin e së bijës, e ndjeu tani, para këtij njeriu allçi, me ato dy këmbë të nxjerra jashtë arkivolit, me testikulet të lidhura me spango. Pritej vetëm urdhri i tij që të bëhej sterilizimi, ashtu, me atë metodën aq barbare e mesjetare që nuk u bëhet as kafshëve. Si arriti ai deri aty? Ai, mjeku human, një nga specialistët më të mirë që pretendonte se njihte misteret e trurit? Ç'forcë e padukshme dhe e pandjeshme e kishte shtyrë atë deri në atë shkallë?

Doktor Sherif Merzhani ndjeu t'i dridhej qerpiku i syrit. Para disa vitesh, kur i kishte ndodhur një rast i përafërt, pasi kishte dalë nga spitali burg, kishte vajtur i dehur në shtëpi, i shoqëruar nga Malua, bufetjeri i klubit. Të nesërmen, kur e thirrën që të dukej pasdite nga burgu për një rast urgjent, ai refuzoi. Po atë pasdite e thirrën në Ministrinë e Punëve të Brendshme dhe e

Alles, was der Arzt an diesem Punkt noch „humanes“ tun kann, ist, dem Gepeinigten eine Morphinspritze zu setzen. Die Passage ist aber nicht nur fatalistisch zu lesen, sondern weist auch darauf hin, dass der Einzelne einen Unterschied machen kann. Das Gewissen des Arztes erscheint in Form seines Kindes, worin auch die Hoffnung des Buches liegt.

Während er das Morphin spritzte, kam es ihm vor, als würde er die erstaunten Augen seiner Tochter sehen, die ihn lausbübbisch anlächelten, wie bei jemandem, der einen anderen auf frischer Tat ertappt, ihn aber nicht bestrafen will, weil er ihm leid tut.

„Ach, Papa, hast du jetzt damit angefangen, die Arbeit des Krankenpflegers zu machen oder zählt diese Injektion zu deinen Berufsgeheimnissen, hm?“

„Wie soll ich sagen, Kind...“

„So, wie es ist, Papa. Oder schafft es ein Mensch nie, die Dinge beim Namen zu nennen, hm?“

„Ich hab Angst, dass du mich nicht verstehst, mein Kind...“

„Das macht nichts. Wenn ich es heute nicht verstehe, verstehe ich es morgen, wenn ich groß bin, vielleicht wirst du bis dahin nicht mehr sein, aber ich werde dich auf jeden Fall zu verteidigen wissen, oder schweigen, oder...“¹⁴⁶

Der sogenannte Klassenkampf wird sogar in den Haftanstalten fortgesetzt. Nicht nur müssen die Insassen täglich politischen Unterricht und das Vorlesen der Werke Enver Hoxhas über sich ergehen lassen, sondern auch das gegenseitige Ausspionieren bleibt innerhalb der Gefängnismauern bestehen. „Die Gefangenen trauten sich

këshilluan që proçka të tilla të mos bënte më. ‘Ne të kemi njeri të besuar, të ndershëm dhe ti, me atë eksperiencë që ke, duhet të na ndihmosh, apo jo? Ti je mjek, je njeri human, sigurisht aty ke të bësh me lloj-lloj njerëzish që nuk e duan pushtetin popullor, partinë, popullin [...]’.

Muajt dhe vitet kalonin dhe ai u bë njeriu më i rëndësishëm në proceset speciale të hetimeve me rëndësi kombëtare, por që do të arrinte deri këtu, sa hetuesi të priste mendimin e tij për të vazhduar torturat, nuk e imagjinonte dot.

‘Si erdhi kjo ditë, ë?’ – pyeti ai veten duke parë njeriun e fashuar e të shtrirë në arkivol.

- Hë, mor doktor, se na mbeti me shalë hapur ky, sikur do të na pjellë një këlysh prej allçije, - u tall hetuesi, - do japësh urdhër, apo jo?

Ishte vonë, shumë vonë, që doktor Sherif Merdani të lante duart si Pilati dhe të qetësonte ndërgjegjen e tij. Rruga në të cilën ai qe zhytur gradualisht, s’kishte më as edhe një kthesë. Ai, shërbëtori i diktaturës, ishte njëkohësisht dhe një diktator.“ (1993 107ff)

146 „Duke bërë morfinën iu duk sikur pa sytë e habitur të së bijës me një buzëqeshje prej çapkëneje, që zë tjetrin në faj po qe se s’do ta dënojë se i dhimbset.

,- E babi, paske filluar të bësh punën e infermierit apo ky injeksion hyn në ato sekretet profesionale, ë?’

,- Si të ta them, moj bijë?!

,- Ashtu siç është, baba. Apo njeriu s’bën të thotë kurrë atë që është, ashtu si është, ë?’

,- Kam frikë se s’do më kuptosh, moj bijë?’

,- S’ka gajle. Po s’e kuptova sot, do ta kuptoj nesër, kur të rritem, mbase deri atëherë ti s’do të jesh më, po unë ama do të di të mbroj, ose të hesht, ose...“ (ebd. 111)

nicht mehr, miteinander zu sprechen, weil alles belauscht und alles denunziert (oder erfunden) wurde.“ („Të burgosunit nuk guxojshin me folë ma mes vedit, sepse gjithshka përgjohej, gjithshka shpifej.“ Pllumi 2015 143f)

Und danach?

Eine besondere Art von Gefängnis müssen die zur Zwangsprostitution gezwungenen Figuren bei Elvira Dones erdulden. Die Autorin selbst äußert sich wie folgt zu ihrem Buch:

Verbrannte Sonne ist ein nicht-fiktiver Roman. Eine breit angelegte und detaillierte Forschungsarbeit; später habe ich mich entschlossen, sie in Romanform zu schreiben. Was in der albanischen Gesellschaft (in den ersten Jahren nach dem Fall des Regimes) hervorgetreten und passiert ist: die Brutalität der Gier nach Reichtum, schnellem Wohlergehen, wobei der Zweck jedes Mittel rechtfertigte – das ist der Kern der Ereignisse, die ich schildere. In einem durch 47 Jahre Diktatur geistig und körperlich versehrten Land ohne einen funktionierenden Staat, während der ersten Schritte hin zu einer zerbrechlichen Demokratie, hielt die Kriminalität Einzug, die sich so sehr entwickelte und verstärkte, dass wir das Ergebnis noch heute sehen. Wie ich zu meinem Bedauern sagen muss, bestätigt das heutige Albanien das, was ich damals geschrieben habe... Aber das wäre ein Thema für sich...

In diesem ganzen Prozess war nicht alles schwarz-weiß. Wenn ich mich an die Geschehnisse im Buch halte, so war das Ziel, vom Horror zu berichten, ohne aber dabei in das verführerische Klischee der Teufel und Engel zu verfallen. Lange Feldforschungen und die Zeugnisse vieler Mädchen und Frauen zeigten mir ganz eindeutig die Grauzonen, wo diese Frauen von ihren Folterknechten entführt, betrogen und terrorisiert wurden. Es gab jedoch auch Mütter, Väter und Brüder, die aus Unwissenheit, wegen der großen Armut und aus dem Wunsch heraus, ihre Augen zu verschließen und den Blick abzuwenden, diese Frauen verkauft haben. (Im Kern ist das ein Mechanismus, der so alt wie die Welt ist – dort, wo Armut und Ignoranz herrschen, wird das Opfer oft zum Helfershelfer, *an enabler of the perpetrator's game*.)¹⁴⁷

147 „*Yjet nuk vishen kështu është një non-fictional novel*. Një hulumtim i gjatë e i detajuar, që pastaj vendosa ta shkruaj në formën e një romani. Çfarë doli, e çfarë ndodhi (në ato vite të para pas rënies së regjimit) në shoqërinë shqiptare; egërsia e ethes për pasuri, mirëqenie të shpejtë, ku qëllimi justifikonte çdo mjet: ky është thelbi i ngjarjeve që tregoj. Në një vend të dëmtuar mendërisht e fizikisht nga 47 vite diktature, në mungesën e një shteti funksional, në hapat e para të një demokracie kaq të brishtë, aty gjeti vend kriminaliteti, u zhvillua, u forcaua aq sa rezultati është ai që shohim sot. Fatkeqësisht, Shqipëria e sotme (më dhemb ta them këtë) verifikon atë që shkrova atëherë... Por kjo do të ishte një temë me vete...

Në gjithë atë proces, jo gjithçka ishte bardhë e zi. Duke iu referuar ngushtësisht ngjarjeve të librit, qëllimi ishte të rrëfeja horrorin, por edhe të 'mos prisja me sëpatë', duke krijuar kësisoj cliché-në aq të lehtë: djajtë dhe ëngjëjt. Hulumtimet e gjata në terren, dëshmitë e shumë vajzave

Auch Liri Lubonja erinnert sich an ein Sprichwort: „Wenn die Armut an die Tür klopft, fliegt die Liebe zum Fenster hinaus.“ (1995 207)

Einen nicht-fiktiven Roman kann es freilich nach literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten nicht geben. Die Aussage von Elvira Dones zu ihrem Werk veranschaulicht aber die Dringlichkeit, mit der sie als Autorin mit dem Stoff und dem Problemkreis konfrontiert war. Die Recherchearbeit, die dem Roman vorausging, das akribische Sammeln von Zeitungsartikeln, sowie die Konfrontation mit den Opfern führt zu der größtmöglichen Authentizität, die ein literarisches Werk beanspruchen kann.

Zu Dones' Roman ist hinzuzufügen, dass der Autorin oft der Vorwurf gemacht wurde, eine *Nestbeschmutzerin* zu sein, welche die exotische Gier der ausländischen Lesenden bedienen würde. Festzuhalten ist jedoch, dass Dones inneralbanische Probleme anspricht, die gelöst werden wollen. Als Vergleich kann an Pasolini erinnert werden, der von christdemokratischer und neofaschistischer Seite ebenfalls lauthals als Nestbeschmutzer beschimpft wurde, eine Rhetorik, die sich laut dem Soziologen Peter Kammerer im Nachhinein nur als „lächerliche Prosa“ bezeichnen lässt (Pasolini 2021 119). Tatsächlich erinnert die Sprache im „faschistisch-klerikalen Italien“ an das Optimismusgehebe des Hoxha-Regimes: „Wo Pasolini gelbe Dünen sieht, als seien wir in Afrika, stehen Hunderte von traulichen, farbenfrohen Häusern der Landreform, und die arbeitsame Bevölkerung des Südens, Kalabriens, Cutros, verdient sich getreu dem biblischen Geheiß das Brot mit dem Schweiß der Stirne.“ (Betti 1977 103, zit. in Pasolini 2021 119) Sicherlich kann das stalinistische Albanien nicht mit dem Italien der Nachkriegszeit verglichen werden; gleichwohl hält Kammerer fest: „Keiner der großen italienischen Filme, die längst in die Geschichte eingegangen sind, ist ohne Zensur in die Kinos gekommen.“ (Pasolini 2021 119)

Um Gefahren wie einer Entführung vorzubeugen, halten viele Eltern ihre Töchter in den 1990er Jahren zuhause unter Verschluss. Lea Ypi beschreibt diesen Zustand als Teenager inmitten dieser Dekade. Als das Phänomen der Zwangsprostitution gerade erst im Entstehen war, sind die Eltern der Erzählerin bereits besorgt, ihre Tochter aus dem Haus zu lassen – was gut gemeint ist, kann von ihr nur als Eingeschlossensein empfunden werden. Hinzu kommt, dass die Schwermut der Pubertät von Mutter und Vater als Luxusproblem wahrgenommen wird, was das Leid der Tochter nur vergrößert. „Anscheinend waren die anderen der Meinung, dass man sich nur elend fühlen durfte, wenn es einen konkreten Anlass gab: wenn man vom Hungertod oder vom Erfrieren bedroht war, keinen Schlafplatz hatte oder unter ständiger Gewaltandrohung lebte. Das waren die absoluten Schwellenwerte.“ (2022

e grave viktimë ma qartësuan dora-dorës se zonat gri, ku ato vajza u rrëmbyen, po; u mashtruan, po; u terrorizuan nga xhelatet e tyre, po. Por pati edhe nëna, baballarë e vëllezër që i shitën ato vajza nga padija, nga varfëria, nga dëshira për të mbyllur sytë e për të kthyer kokën nga ana tjetër. (Në thelb ky është një mekanizëm i vjetër sa bota; aty ku ka varfëri e injorancë, viktimë shpesh bëhet ndihmuese, *an enabler of the perpetrator's game*).“ (Mail vom 5. Okt. 2020, Übers. meine)

267) Das Leid wird durch das Eingesperrtsein in der heimischen Streichholzschachtel nicht gelindert.

Doch wie sich die ihrerseits leidgeprüften Eltern sagen: „Wir mussten einfach nur Geduld haben, und irgendetwas konnte man immer tun, um dem Unglück zu entgehen. Beispielsweise zu Hause bleiben.“ (ebd.) Das durch den Zusammenbruch der Diktatur entstandene Vakuum ist beklemmend – theoretisch ist alles möglich, praktisch geschieht nichts. Dem Mädchen bleibt nur übrig, sich in ihrem Zimmer zu verbarrikadieren und Sonnenblumenkerne zu kauen. „Zeit war die ewige Wiederkehr des Gleichen. Die Gruppen und Klubs für Poesie, Theater, Gesang, Mathe, Naturwissenschaften, Musik oder Schach, die ich als Kind besucht hatte, waren im Dezember 1990 von heute auf morgen geschlossen worden.“ (ebd. 269) Neben der von unten aufkommenden Kriminalität, welche jene von oben ablöst, ist es dies, was die Menschen in Albanien in ihrem Alltag der Transformation belastet: die Eintönigkeit, das Fehlen an Infrastruktur, der *Lockdown*. Einerseits von den Ereignissen überrollt, fühlen sich die Individuen zur Untätigkeit verdammt und in ihrer Monotonie gefangen.

3.4. Die Staubwüste: Albanien im Jahr Null

Die Sonne brannte gnadenlos herab und brachte die Luft über dem aufgeweichten Asphalt zum Kochen.

Ylljet Aliçka, „Das Ehepaar“ (2016)

Es waren düstere Zeiten, die Leute hatten keine Energien zu verschwenden: Der Glanz einer Epoche war dem Gekläffe und den Exkrementen streunender Hunde gewichen, die historische Spanplatte Schicht um Schicht dem Gewinsel von Gangstern, die sich als ehrenwerte Gesetzlose ausgaben. Sonnen, die zögerten unterzugehen, aus Furcht, vom Tod übermannt zu werden.

Elvira Dones, Hana (2017 14f)

Die Sonne taucht in der albanischen Literatur oft als unbarmherziges Element auf, das mit den schwierigen Lebensumständen einhergeht. So versinnbildlicht Helena Kadare in ihrer Novelle „Die Braut und die Ausgangssperre“ („Nusja dhe shtetrrethimi“, 1976) die Agonie der von den deutschen Besatzern auferlegten Ausgangssperre durch die sengende Augustsonne:

Ein Schmortopf schien auf den Vierteln der Stadt zu liegen. Tagsüber kochten die steinernen Häuser und Straßen unter der glühenden Sonne und abends rangen die Viertel unter der Hitze nach Luft. Schwer hingen die Rosen und Weinlauben in den Innenhöfen. Ihre Blätter hatten schon seit geraumer Zeit ihre blühende Farbe verloren. Der schwere, schmutzige Staub, der sich auf sie gelegt hatte, ließ einen glauben, das menschliche Leben hinter diesen al-

ten Mauern sei schon seit Langem zum Erliegen gekommen. Die Trauben waren gereift und fielen eine nach der anderen auf die ausgetrocknete, zundergleiche Erde, doch niemand kümmerte sich darum. Nur die Wespen mit ihren gelben Bäuchen schwirrten wie angetrunken mit einem monotonen Summen um den süßen Saft.¹⁴⁸

Die Analogie zwischen dem durch den Kriegszustand von außen auferlegten Jahr Null und der durch die Hitze bedingten Trägheit ist offensichtlich. Niemand geht gern bei diesem Wetter vor die Tür; niemand *darf* aufgrund der Ausgangssperre vor die Tür. Bei der gleichnamigen Verfilmung des Stoffs von 1978 hat man sich für eine andere Lösung entschieden: Hier dominiert im Gegenteil der düstere, regennasse Asphalt, auf dem die Stiefel und Fahrzeuge der Besatzer verkehren. Dies passt auch zu dem dunkel gehaltenen Schwarz-Weiß-Film der Regisseure Kristaq Mitro und Ibrahim Muçaj, dessen Qualität über die literarische Vorlage hinausgeht. Doch wie verhält es sich in der neueren Zeit mit der Sonne und dem Jahr Null?

In Stefan Çapalikus Roman *Jeder wird verrückt auf seine Art* ist es eine süße Lethargie, von der die Bewohner eines Viertels in Shkodra durch die Spätsommerhitze eingelullt werden: „Alle schlafen oder dösen oder haben sich in eine kühle Ecke zurückgezogen und schlagen nach den Fliegen. [...] Die Sonne brennt so stark, dass sowohl der Verstand als auch die Kleider ausbleichen und alt werden.“ (2022 35f) Passenderweise sagt man im Albanisch für „die Zeit totschiagen“ auch „Fliegen töten“ (*vras mizat*), was sogleich an eine quälende Sommerhitze erinnert. Der Mensch muss sich in diesem Fall der Sonne, der Natur unterordnen. Das Gebieterische überwiegt im Vergleich zum Lebensspendenden.

Fatos Lubonja beschreibt die Unruhen in Vlora 1997, als sich die Situation zwischen Polizei und Rebellen zuspitzt: „Es war einer dieser Tage, an denen die Sonne, wie es heißt, Zähne hat, um dich zu beißen.“ („Ishte një ditë nga ato kur dielli, thuhet, ka dhëmbë që të kafshojnë.“ 2010 95) Bei Elvira Dones finden wir sowohl die Aggressivität des Sterns, der der Erde am nächsten steht, als auch seine Verletzlichkeit, die sich bereits im Titel *Verbrannte Sonne* äußert. Zunächst steht jedoch ganz zu Beginn von Dones' Erstling:

Die Welt war ausgetrocknet. Die Thermometer, die an den Wänden hingen, hatten das Zeitliche gesegnet. Sie hatten den höchstmöglichen Punkt an Hitzegraden angezeigt und dann die Waffen gestreckt. Freudig. Denn nun mussten sie nicht länger die hasserfüllten Blicke der Menschen auf sich spü-

148 „Mbi lagjet dukej sikur kishte rënë një saç i përvëluar. Shtëpitë dhe rrugët prej guri digjinin ditës nga afshi i nxehtë i diellit, ndërsa në mbrëmje lagjet gulçonin nga vapa dhe mezi merrnin frymë. Trëndafilat dhe pjergullat rëndonin mbi avllira. Fletët e tyre kishin humbur prej kohësh ngjyrën e blerimit. Pluhuri i rëndë e i përbaltur që kishte rënë mbi to, të bënte të besojë se prapa atyre mureve të vjetra jeta njerëzore kishte pushuar prej kohësh. Rrushi që pjekur dhe po binte kokrra-kokrra mbi tokën e tharë e të bërë eshkë, po atë s'e vinte re njeri. Vetëm grerëzat barkverdha gumëzhinin si të dehura rreth lëngut të ëmbël, me një zukamë monotone.“ (1978 3, Übers. meine)

ren, die aus lauter Hilflosigkeit ihre Wut an den unschuldigen Geräten ausgelassen hatten.¹⁴⁹

(Wenn wir Walter Benjamin Glauben schenken, sollte sich ein Albanienreisender zu ebenjener Zeit dorthin begeben: „Denn es will jede Gegend in der Jahreszeit bereist sein, in welche das Extrem ihres Klimas fällt. Ihm ist sie ja vor allem angepaßt, und erst aus dieser Anpassung versteht man sie.“ 1988 134)

Ein häufig wiederkehrendes und damit verbundenes Motiv ist der Staub, der sich auf die Schauplätze und Menschen legt. Für die Albaner*innen war der Staub insbesondere in der Übergangszeit ein ganz praktisches Problem, als nach dem Verbot von Privatautos unter der Diktatur zahlreiche oft alte Fahrzeuge ins Land kamen, während viele Straßen nicht asphaltiert waren. Der Staub steht sinnbildlich für das „Jahr Null“.¹⁵⁰ So schreibt auch Post von zwei „Jahreszeiten“ in Tirana, „dust season and mud season“ (1998 19).

In Ylljet Aliqas Kurzgeschichte „Das Ehepaar“ von 2003 wird bereits im ersten Satz der Kontrast zwischen Tirana und der Provinz thematisiert, wobei die viel beschworene Gastfreundschaft Risse bekommt, zumindest, was die Hauptstädter der Transformation anbelangt: „Wenn es einmal vorkommt, daß zwei alte Leute vom Land in ihren nach Naphthalin riechenden Sonntagskleidern zu einer mondänen Hochzeit in die Hauptstadt eingeladen werden, dann fraglos nur, weil die Gastgeber nicht umhin kommen, sich dem Druck des Brauchtums zu beugen.“ (2016)

Neben dem Gegensatz zwischen Stadt und Land gibt es auch den zwischen Armut und Glanz; zwischen Alter und Jugend. Die beiden Eheleute verkörpern die Tradition und ihre Hauptsorge gilt dem Gebot, das zu tun, was sich gehört. Die Frau ist dabei in ihrem Denken fortschrittlicher als ihr Mann. In ihrem Dorf sind beide angesehen, in der Hauptstadt allerdings werden sie zu anonymen Niemanden.

Der Ehemann möchte zunächst alleine zur Hochzeit aufbrechen, doch seine Frau stimmt ihn um mit den klagenden Worten: „Ich werde wohl die Hauptstadt in meinem Leben nicht mehr zu sehen bekommen“ (ebd.). In dem einzigen Geschäft im Dorf wählt das Ehepaar als teuerstmögliches Geschenk eine Vase mit künstlichen Blumen aus. (So heißt auch der auf der Geschichte basierende Kurzfilm von 2018 mit Robert Ndrenika „Plastikblumen“, *Lule plastike*.)

Bereits auf der Reise in die Hauptstadt auf der offenen Ladefläche eines Lastwagens werden die beiden alten Leute Opfer des Staubs: „Der Fahrtwind zerzauste ihre

149 „Bota ishte tharë. Termometrat e varur në mure kishin dhënë shpirt. Kishin shënuar kulmin e gradëve që ishin në gjendje të tregonin e ishin dorëzuar. Me gëzim. Pasi tani nuk u duhej të mbartnin mbi vete vështrimet gjithë mllef të njerëzve, që duke mos ditur kujt t’ia zbraznin pafuqinë, shkarkoheshin mbi aparatet e pafajshëm.“ (1997 11, Übers. meine)

150 Dass die Staubigkeit auch positiv konnotiert sein kann, mag diese Anmerkung Edi Ramas aus dem Jahr 2010 andeuten: „Was derzeit in Tirana im Entstehen ist, ist europäisch, aber mit etwas Staub aus dem krampfartigen Treiben, das unseren Alltag bestimmt. Aber wenn ich Staub sage, dann meine ich nicht Schmutz. Ich meine das Flair, die Art, wie die Luft alles und jeden hier zu beeinflussen scheint.“ (Zucchelli 2015 244)

Haare, und bald bedeckte eine dicke Staubschicht ihre Kleider. Hin und wieder versuchten sie sich durch Abklopfen zu reinigen, doch die Fahrt war lang und der Weg staubig. Er saß vorne wie ein Fels, das Gesicht unerschütterlich dem Winde darbietend, den Blick in die Ferne gerichtet.“ (ebd.) Sich vor dem Staub zu schützen und die Kleider davon zu reinigen wird zum existenziellen Problem während der gesamten Geschichte. Sauber und staubfrei zu sein bedeutet für das Ehepaar, ihre Würde zu bewahren. Der Staub als eine Patina steht auch für die Rückständigkeit der ländlichen Gegend, die von der Welt abgeschnitten zu sein scheint.

Im Haus der Braut werden sie routinemäßig empfangen; das staubige Geschenk landet auf einem Schrank, was das Desinteresse an den betagten Gästen ausdrückt. „Ein junges Fräulein betrat den Raum. Vorsichtig, um sich nicht schmutzig zu machen, ergriff es mit spitzen Fingern das Geschenk an einer Stelle, wo die Verpackung nicht ganz so zerrissen und staubig war, und ging damit weg.“ (ebd.) Das Ehepaar wirkt wie ein Fremdkörper in dieser Umgebung, was der Autor auf gewohnt ironische Weise beschreibt. Auch in dem Lokal, in dem die Hochzeitsfeier stattfindet, wird ihnen nur ein Platz in der Ecke zugewiesen, wo sie den Abend isoliert zubringen. Wie in vielen seiner Geschichten schildert Aliçka die Entfremdung und Distanz zwischen den Menschen, die doch durch ein wenig Empathie so leicht zu überwinden wäre. Es ist ein Appell an die Stärkeren, sich um die Schwächeren zu kümmern. (Ebenso deutlich und noch dramatischer wird dies in den Texten Aliçkas, in denen Gefangene unter der Diktatur den Wärtern und ihren Mithäftlingen ausgeliefert sind.)

Auch in einem Café, in dem sie übermüdet am folgenden Tag auf die Abfahrt ihres Busses warten, wird der Staub wieder zu ihrem Gegenspieler: „Der Kellner tat, als gäbe es vor ihren Füßen etwas zu putzen. Er wirbelte eine Menge Staub auf.“ (ebd.) Dergestalt werden sie auf die Straße vertrieben. Völlig verschwitzt sind sie beim Warten auf den Bus in einem Niemandsland gefangen. Eine besondere Tragik besteht darin, dass die Eheleute und insbesondere der Mann ständig daran denken, was sich gehört und was die Leute denken könnten – wohingegen die Leute völlig indifferent ihnen gegenüber sind. „Und sie tat etwas, was ihren Gatten ungemein erschütterte: Sie legte den Kopf auf sein Knie. Schrecken und Scham wechselten auf seinem Gesicht.“

Die Pointe und das Happy End der Geschichte besteht darin, dass das Verhältnis der Eheleute, das bis dahin respektvoll, aber distanziert war, nun von einer großen Innigkeit und Solidarität geprägt ist: „Da tat er etwas, das er noch nie zuvor bei einer Frau gewagt hatte: er legte seine rauhe Hand auf ihr Haar und begann es vorsichtig zu streicheln. Sie schien seine warme Hand zu spüren, denn sie seufzte glücklich in ihrem tiefen und festen Schlaf.“ (ebd.) Das Paar hat somit einen kleinen Sieg davongetragen, indem es ihnen gelingt, sich über die Scham und darüber hinwegzusetzen, was die Leute denken könnten. Das albanische Sprichwort „die Liebe ist ein blühender Garten, die Ehe dagegen ein Feld voller Brennesseln“ („dashuria është një kopsht i lulëzuar, kurse martesë një fushë hithrash“, Liri Lubonja 1995 206) wird hier mit einer schlichten und bescheidenen Geste außer Kraft gesetzt.

Auf den Hund gekommen

Das Verhältnis der Albaner zu ihren Hunden wandelt sich in den verschiedenen Systemen. Weist der Kanun dem Hund noch die würdevolle Rolle des nächtlichen Wächters von Haus und Hof zu, so wird der Wachhund des Totalitarismus gegen die Bevölkerung gehetzt, insbesondere gegen jene, die es wagen, die Staatsgrenzen verlassen zu wollen. Ismail Kadare widmete dem Grenzhund folgendes Gedicht:

Er atmet schnell.
Nervösen Blicks
Sieht er sich um;
Ein grünes Band
Schließt sich um seinen muskulösen Hals,
Wie er behände schreitet durch den Wald.
Nachtigallen auf Baumwipfeln blicken ihm ehrerbietig zu,
Die Rehe neigen ihre schönen Hörner tief hinab
Und selbst die Wölfe, zög' er vorbei an ihnen
Gäben den Weg ihm frei, ihm, dem Soldatentier.¹⁵¹

(Kein Kommentar.)

Auch die meisten anderen Hunde unter der Diktatur wurden, wenn nicht als Gefahr, so doch als störend wahrgenommen. Fatos Kongoli schildert in *Die albanische Braut* die Nebentätigkeit der Roma, welche die Drecksarbeit erledigen müssen, von Zeit zu Zeit die Anzahl der Straßenhunde zu dezimieren. Das Buch heißt im Original „Der Verlorene“ (in der englischen Übertragung *Loser*), was auf die Verlorenheit des Individuums am Schneidepunkt der Transformation verweist. Auch der Titel eines anderen Romans von Kongoli deutet bereits im Titel die geringe Selbstachtung an, die der Protagonist empfindet; es ist die Hundehaut, die seinen Besitzer zur Bedeutungslosigkeit verdammt. Eingegangen werden soll nun aber in erster Linie auf die ambivalente Figur des Hundes in der Transformationszeit, wie sie in Dhimitër Xhuvanis Kurzgeschichten der 1990er Jahre dargestellt wird.

Während der Alltag der Menschen Albaniens zu dieser Zeit oft genug von Stagnation bestimmt ist, bricht in der Literatur alles auf, was sich in den langen Jahren unter der Diktatur angestaut hat – erstmals seit der Zwischenkriegszeit erleben wir eine gesunde Katharsis, mit der sich die Schreibenden Luft schaffen und erneut an die europäische und die Weltliteratur anzuschließen vermögen. Xhuvani ist einer dieser Autoren, den man mit dem eingesperrten Hans Fallada am Ende des Dritten

151 „Merr frymë shejt. // Me sy nervozë // Vështron përqark; // Një rryp i blertë // I shtrëngon qafën muskuloze, // Tek ec në pyll me hap të lehtë. // Bilbilat që nga drurët e shohin në nderim, // Sorkadhet brirët e bukur i ulin në blerim // Dhe ujëqit vetë, po t'u delte përpara // Do t'i hapnin udhën kafshës ushtarë.“ (1961 6)

Reiches vergleichen könnte, der sich alles von der Seele schreibt, was er während des tausendjährigen Reiches für sich behalten musste.

Auch die schlicht *rrëfim* betitelte Kurzgeschichte (alb. „Bericht“, „Erzählung“ oder auch „Beichte“) Xhuvanis handelt von der Freundschaft zwischen Mensch und Tier. Hier ist es ein in die Jahre gekommener Leithammel, welcher der Kollektivierung und Planerfüllung geopfert werden soll. Sein einstiger *Herr* Lezan hat über 14 Jahre hinweg eine Freundschaft zum Leitbock Paqok entwickelt und bringt es nicht übers Herz, ihn dem Fleischermesser zu übergeben, damit die Kooperative den Plan-soll für Fleisch erfüllt. Der Erzähler flüchtet sogar in die Berge, wo er noch den Stall mit seiner Herde hält, um dem Zugriff des Bereichsleiters zu entgehen. In seiner Bedrängnis setzt der Erzähler dem Tier bereits das Messer an den Hals, um ergeben der kommunistischen Gottheit zu folgen, ähnlich wie Abraham, der seinen Sohn Isaak für Gott zu opfern bereit ist. Wie dieser hält er jedoch im letzten Moment inne und sinniert:

Der wiederkäuende Paqok sah mir in die Augen. Ich kann nicht sagen, ob er begriff, warum ich eine ganze Woche lang nicht in mein Zuhause zurückgekehrt war. Nein. So tiefgehend denkt Paqok nicht, aber er fühlt etwas, ganz bestimmt.

Ich weiß von allem, was er fühlt und wittert. Vierzehn Jahre lang an seiner Seite zu leben, Tag und Nacht, dem Winter zu trotzen, zu spüren, wenn sich eine Schlange der Herde nähert, all das ist kein hohles Wort. Da wird man einander zum Freund und geht durch dick und dünn.

„Na, Paqok, die Sonne brennt auf uns runter, wollen wir unseren Kopf in den Schatten stecken?“ Das war alles, was ich sagte, und er, als wäre er ein Mensch, stand als Erster auf und ging los.¹⁵²

Diese Beziehung ist von einer Solidarität und einem stillen Einvernehmen geprägt, wie man sie sich auch von menschlichen Beziehungen nur wünschen kann. Im weiteren Verlauf der Handlung wird deutlich, dass noch andere Parallelen zwischen Mensch und Tier bestehen. Als sich der Bereichsleiter dem Stall nähert, ist der Wachhund drauf und dran, auf ihn loszugehen. Lezan pfeift den Hund Murro streng zurück. „Murro zog den Schwanz ein und war beleidigt, dass ich ihn einfach so ausgeschimpft hatte. Er ist leicht kränkbar, Murro, ebenso wie Paqok. Die beiden haben so einige Launen gemeinsam. Vielleicht lag es an ihrer Aufgabe: der eine Leithammel, der andere Wächter?“ („Murrua futi bishtin në shale dhe nuk i erdhi mirë që e qortova kot. Është sedërli Murrua, si Paqoku. Të dy seq kanë ca huqe të

152 „Paqoku, duke u ripërtypur, më pa në sy. Nuk them dot se ai e kishte kuptuar pse nuk zbrita dot një javë të tërë në shtëpi. Jo. Aq thellë Paqoku s'mendon, po për të ndjerë, diçka ndjen. I di unë të gjitha se ç'ndjen e ç'nuhat ai. Të rrosh katërmbëdhjetë vjet me të, ditë e natë, t'i bësh ballë dimrit, të ndjesh gjarpërin që i afrohet tufës, nuk i thonë shaka. Bëhesh shok e shkuar shokut.
- E Paqok, na zu dielli, vemë e futim kokën në hije? - kaq i thashë dhe ai, si të ishte njeri, u ngrit i pari e u nis.“ (*Këmbana* 1996 42)

përbashkëta. Ndoshta ishte vetë detyra e tyre: njëri përçor dhe tjetri rojtar?“ ebd. 43) Wie die Menschen werden auch die Tiere von ihrer Aufgabe geprägt.

Abgesehen von ihrer innigen Beziehung hat Lezan aber noch einen anderen Grund, der ihn davor zurückhält, das Tier abzuliefern: Vor der Totalkollektivierung konnte er die Planziele für Milch, Fleisch und Wolle stets übererfüllen, was auch der Leistung des Leithammels zu verdanken war; zudem war eine Motivation Lezans für die Planerfüllung, Paqok behalten zu dürfen.

Die verschwundene Statue und der Kiosk – Wem gehört die Stadt?

Zur Zeit des Kommunismus waren Denkmäler, die insbesondere den antifaschistischen Befreiungs- und Partisanenkampf oder Heldinnen und Helden der neuen Ordnung darstellten, von immenser Wichtigkeit für das System. Sie waren Teil des großen Narrativs des Kampfs des albanischen Volkes gegen Faschismus, Imperialismus, Revisionismus und schließlich gegen die ganze Welt. Van Gerven Oei und Mazzi haben in ganzen drei Bänden Texte und Bilder zu diesen Erinnerungsorten zusammengetragen, die eine optisch allgegenwärtige Berechtigungsgrundlage für das Regime waren (*Lapidari* 2015). Die in Albanien als *Lapidare* bezeichneten, meist senkrechten Monumente bedienen in ihrer Form und Aussagekraft die Vertikalität, die als kennzeichnend für das stalinistische Albanien steht (vgl. Bickert/Göler 2020 10-16).

Wie Bakiu anmerkt, wurde die im Zweiten Weltkrieg stark beschädigte „Alte Moschee“ Tiranas (*Xhamia e Vjetër*), die der Stadtgründer Sulejman Pascha Bargjini 1614 bauen ließ, bereits 1945 zerstört; an ihrer Stelle wurde ein Partisanendenkmal errichtet (2013 55). Die Botschaft war klar: Die Geschichte Tiranas beginnt mit ihm, dem kommunistischen Widerstandskämpfer, und nicht mit dem Gotteshaus eines islamischen Generals und Feudalherrn. (Dessen nach 1991 errichtetes Denkmal war künstlerisch wie inhaltlich mindestens genauso umstritten.) Die 1990er Jahre sind geprägt von den meist illegalen Kiosken, die die Symbole des alten Systems verdrängen.¹⁵³ So schreibt auch Mai zur Situation in der ersten Dekade der *freien Marktwirtschaft*:

153 Das Ende des Narrativs der Befreiung Albaniens durch den Partisanenkampf stellt zumindest für eine Figur in Lea Ypis *Frei* alles andere als ein Happy End dar. Dieser in die Jahre gekommene Veteran setzt alles daran, seine Enkeltochter in Italien ausfindig zu machen, wohin diese zu Beginn der 1990er auf einer der halsbrecherischen Schiffsfahrten von Albanien aus gelangen konnte. Als letzte Option sieht der Großvater nur die Flucht über den Landweg im Süden, wobei er sich in die Kampfsituation des Zweiten Weltkriegs zurückversetzt sieht: „Das ist gefährlich, vielleicht wird man da erschossen. Aber ich kenne die Gegend. Ich habe im Krieg dort gekämpft. Leider bin ich nicht mehr so agil wie früher. Ich bin kein Partisan mehr.“ (2022 196) Dies nicht nur aus Altersgründen – nachdem er unter der Diktatur häufig in Schulen eingeladen wurde, um vom Befreiungskampf zu erzählen, ist er in der einbrechenden Transformationszeit als Statist nicht mehr dienlich, sondern eine Last für das In- wie das Ausland. Seine letzte Mission besteht in der Suche nach seiner Enkelin.

Das Labyrinth von Kiosken, das den Jugendpark im Zentrum Tiranas pflasterte, ist ein vielsagendes Zeugnis dafür, wie ein Raum, welcher ehemals der Erholung und Freizeit diente (wenngleich von Regierungsgebäuden umgeben), zersplittert und durch eine Vielzahl privatisierter und nicht-moralbehafter Räume der Konsumkultur ersetzt wurde. [...] In Berat wurde ein Nationaldenkmal, ein zentral gelegenes Haus, das der ersten Versammlung der wiedererstandenen Nachkriegsdemokratie im Oktober 1944 gedient hatte, in ein *Tele Bingo* verwandelt. Hier verbringen viele meist arbeitslose, junge Männer ihre Tage mit Geldwetten und Kartenspielen. Durchaus einleuchtend scheint da Heltis (22 Jahre aus Durrës) metaphorische Erklärung: „Albanien ist ein großer Kiosk“. (In: Kaser 2002 46)

Symptomatisch für die Phase der Systemtransformation und die Abwesenheit des Staates ist daher auch der Platz ohne Statue oder die Statue ohne Platz. Statuen spielen eine Rolle für die Entwicklung einer nationalen Identität und scheinen gerade in Südosteuropa eine große Bedeutung zu haben. (Als Beispiel dafür, wie über das Ziel hinausgeschossen werden kann, mag an dieser Stelle Albaniens Nachbarland Mazedonien erwähnt werden, in dessen Hauptstadt im Rahmen des Projekts „Skopje 2014“ Unsummen für zahlreiche historisierende Gebäude und Denkmäler ausgegeben wurden. Die Stadt wirkt seither durch ihren künstlichen musealen Charakter surreal.)

Fatos Lubonja schildert in seinem Artikel „Nolis Statue, die Kioske und der albanische Monumentalismus“ von 1996 das Schicksal der Statue Fan Nolis (1882-1965). Nachdem die Statue des albanischen Dichters, Revolutionärs und orthodoxen Bischofs fertiggestellt ist, stellt sich heraus, dass an dem vorgesehenen Platz ein illegaler Kiosk entstanden ist. Noli muss daraufhin „in einem Lagerraum dahinsiechen“ („Noli vazhdon të dergjet në një depo“, 2). Lubonja führt aus:

Wir glauben, dass es uns zusteht, die Statue, die dort errichtet werden sollte, als Symbol der albanischen Geschichte zu bezeichnen, der kulturellen Bemühungen der Albaner und ihrer demokratischen Bestrebungen. Doch was lässt sich zu dem Kiosk sagen? Auch der Kiosk, der über die Statue gesiegt hat, ist ein Symbol. Manch einer mag das Gesicht verziehen und sagen: „Was hat der Kiosk mit Symbolen zu tun? Ein Symbol ist etwas, das an besondere Orte gestellt wird, die Kioske hingegen sind an jeder Ecke und auf jedem Platz der Hauptstadt zu sehen.“ Aber so einfach ist es nicht. Als die Albaner die Bunker gebaut haben, begriffen sie vielleicht nicht, dass sie damit das erbauten, was den Kern des damaligen Albaniens ausmachte: das Symbol der Fremdenfeindlichkeit, des Verfolgungswahns und des Minderwertigkeitskomplexes. Und die alles einnehmenden Kioske sind das aussagekräftigste Symbol des heutigen Albanien: Sie stehen für die neue albanische Barbarei, für den Geist, der von jener Menge an Landsleuten ausgeht, die ohne Geschichte, ohne Kultur, ohne Visionen oder Bestrebungen für die Zukunft und ohne Gemeinschaftssinn leben; jener, die dahinvegetieren, nur um an der Gegenwart her-

umzukauen, wobei ihre Zähne bereit sind, jeden grünen Halm zu zermahlen, der in der Erde wächst, da sie sich nicht vorstellen können, dass er dort bleiben sollte, um zum Baum zu werden.¹⁵⁴

Stiller widmet den Kiosken ein eigenes Kapitel unter dem Titel „Formlosigkeit“ (2019). Von einem anderen Fall mit ähnlichen Symptomen und Auswirkungen berichtet Ervin Hatibi in seinem Essay „Heldenrecycling“ von 2005. Zum Leidwesen der Veteranen der Partisanenbewegung wird die Büste des Helden des Volkes Vojo Kushi (1918-1942) gestohlen. Wie Hatibi ausführt, ist laut den Angaben der Polizei davon auszugehen, dass das Denkmal nicht aus ideologischen Gründen entwendet wurde, sondern um Profit aus dem Rohstoff der Bronzebüste zu gewinnen.

Wundern wir uns nicht, wenn sie ihn wieder in menschliche Form bringen an einem Platz in einem anderen Land, oder als zwei-drei Handvoll vergoldete Buchstaben auf Grabsteinen oder anderen im Bau befindlichen Monumenten: Dafür ist Bronze schließlich da. Und man weiß, dass sich die Menschen im Angesicht des Todes, der im Galopp kommt, und der Jugend, die auf die gleiche Weise geht, zu einem einsamen Widerstand entschließen und flüchten unter Büsten, Statuen, Porträts... von wo aus sie hoffen, die Zeit heil zu überstehen, in einer Art Ewigkeit mit unbegrenztem Verfallsdatum... bis so ein ikonoklastischer Holzwurm entsteht wie der albanische, der sich außer Büsten auch Eisenbahnschienen oder Hochspannungsmasten einverleibt...¹⁵⁵

Auch in neuerer Zeit sind die sinnstiftenden Denkmäler nicht sicher. So beschreibt der Albanienkenner Jochen Blanken das 2012 eingeweihte Unabhängigkeitsdenkmal im Park der Jugend (*Parku Rinia*) in Tirana und merkt spöttisch an: „Das Monument

154 „Besojmë se na lejohet ta quajmë shtatoren që do të vendosej aty simbol të historisë shqiptare, të përpjekjeve kulturore të shqiptarëve dhe të aspiratave të tyre demokratike. Po për kioskën çfarë mund të themi? Edhe kioska që triumfoi mbi shtatoren është një simbol. Dikush mund të rrudhë buzët e të thotë: 'Ç'lidhje ka kioska me simbolet? Simboli është diçka që vihet në vende të veçanta, kurse kioskat i sheh në çdo cep e shesh të kryeqytetit'. Por nuk është ashtu. Shqiptarët, kur ndërtonin bunkerët ndoshta nuk e kuptonin se po ndërtonin thelbin e Shqipërisë së asaj kohe: simbolin e ksenofobisë, paranojës, kompleksit të inferioritetit. Edhe kioskat parqezaptuese janë simboli më domethënës i Shqipërisë së sotme: ato janë simbol i barbarisë së re shqiptare, i frymës që përçon ajo mori bashkëkombasish që jetojnë pa histori, pa kulturë, pa vizion dhe aspirata për të ardhmen, pa frymë komuniteti; i atyre gjallonjësve që jetojnë vetëm duke mbllaçitur të tashmen, me dhëmbët gati për të shqyer çdo lloj bisku të gjelbër që mbin mbi tokë pasi nuk janë në gjendje të përfytyrojnë se ai duhet lënë të bëhet pemë.“ (1996 2f, Übers. meine)

155 „[...] le të mos çuditemi edhe aq nëse i rijapin formë njerëzore në ndonjë shesh të një vendi tjetër, apo e shpërndajnë si dy-tre grushte shkronjash të praruara cirilike nëpër gurëvarre a monumente të tjera në ndërtim: bronxi është fiks për këto punë. Dhe dihet se njerëzit përballë vdekjes që vjen me galop dhe rinisë që ikën po kështu, vendosën të bëjnë një rezistencë të mjerë duke u strehuar në buste, portrete e shtatore... Futur në të cilat, mendojnë se i dalin kohës anash, në një biçim përjetësie me afat të papërcaktuar skadence... deri sa ia beh ndonjë lloj tenje ikonoklaste si kjo shqiptarja, që veç busteve, u ha kokën edhe hekurudhave a shtyllave me tension të lartë...“ (2005 10, Übers. meine.)

erfreut sich großer Beliebtheit, so wurden bereits im März 2013 erste Bronzeplatten von Altmetalldieben entwendet.“¹⁵⁶

Das Wort *skrap* für „Altmetall“ lässt sich somit als veritables Reizwort der Transformationszeit ausmachen, als Sinnbild für den wirtschaftlichen und moralischen Verfall der Wendejahre, der den der Diktatur quasi fortsetzt. Das Entwenden von Eisenbahnschienen, das mühsame Aufbrechen der Bunker oder das Abmontieren von Gedenktafeln, um an Rohstoffe zu kommen, aber auch der Ausverkauf von Maschinen wie die des Zuckerkombinats von Maliq (Artan Hoxha 2021 9f) zeitigt offene Wunden in der vom Totalitarismus befreiten Gesellschaft. Ebenso wie das Wort „Milchschlange“ löst *skrap* sofort unangenehme Assoziationen aus.

Bei anderen Statuen wiederum wäre man eventuell froh, sie nicht zu haben und sehen zu müssen. Zum einen hat dies mit der Ästhetik der Denkmäler zu tun: Während sich die albanische Literatur und der albanische Film von den ideologischen Dogmen emanzipiert haben, sind die Skulpturen (zumindest die in der Öffentlichkeit sichtbaren) noch immer wie aus der Zeit des Sozialistischen Realismus, wie sich vor allem im Kosovo an den Statuen gefallener UÇK-Helden sehen lässt, die den früheren Partisanen-Märtyrern sehr ähnlich sehen. Neben dem ästhetischen Aspekt kann auch hinterfragt werden, wer ein Denkmal verdient. So gab es etwa eine Kontroverse um die 2001 in Tirana errichtete Statue Haxhi Qamilis (1876-1915), die unter anderem von Maks Velo und Ismail Kadare kritisiert wurde (vgl. Kadare *Identiteti* 2006 52). Die Frage, ob Qamili ein Befreiungsheld oder ein Bandit gewesen ist, wird auch bei dem UÇK-Mitbegründer Adem Jashari gestellt, dessen Statue seit 2012 ebenfalls in Tirana steht (davor stand dort eine Büste Jasharis, die moderner und weniger martialisch wirkte).

Wende?

Wann beginnt eigentlich die Übergangszeit, von der viele sagen, dass sie bis heute andauert? Das heimliche Fernsehen während der 1980er Jahre gibt dazu einen Anhaltspunkt – hier wurde bereits der Niedergang des Regimes eingeläutet. Auch nach Ansicht Bojken Lakos, einem Pionier der alternativen albanischen Musik, begannen die 1990er Jahre bereits in den 1980ern (!): „[I]n my mind, the 90s actually started two or three years earlier, so this was the same time as my adolescence. I turned 15 in 1990. But well before that I'd started to listen to music seriously, because there was this feeling that it really could change the world.“ (Pichler 2020 264) Der durch

156 Von einer anderen Art des Recyclings spricht der Rockmusiker Bojken Lako (geb. 1975), ebenfalls aus Hatibis Generation und einer der Pioniere der alternativen albanischen Musik, im Interview mit Delina Fico. Lako erinnert sich zurück an die musikalischen Anfänge im Jahr 1992, als alles improvisiert war, wodurch aber auch Enver Hoxhas Stühle einen subversiven Lärm verbreiteten: „We did lots of rehearsals using classroom chairs, dated from the communist period, that when played make a hell of a racket, sounding today like a Cajón“ (Pichler 2020 266).

Musik erweiterte Horizont führt zu einem veritablen Rauschzustand, wie Lako ausführte, mit der Begeisterung für Pop- und Rockmusik als Droge.

Auch die Aussage des ehemals politisch Verfolgten Musa Maçi passt zu der Überlegung, wonach eine (wenngleich halbgare) Transformation bereits Ende der 1980er begann: „Im Jahre 1989 wurde ein Beschluss getroffen, wonach die internierten Familien befreit werden sollten, bis auf das Familienoberhaupt, damit die Familien keine Möglichkeit hätten, wegzugehen. [...] Meine beiden Brüder stiegen in ein Auto, kamen nach Tirana und fanden ein Zimmer bei Freunden von uns, da die Menschen nun nicht mehr so vollständig von der Angst besessen waren.“¹⁵⁷ Andererseits darf nicht unerwähnt bleiben, dass noch am 10. August 1988 der albanische Dichter Havzi Nela im Alter von 54 Jahren gehängt wurde. Auch kam es 1990 zu einer massiven Häufung von an der Grenze Erschossenen (vgl. hierzu Kastriot Dervishis Studie).

Der Begriff der „Wende(zeit)“ sollte nur behutsam verwendet werden, da er in Deutschland bestimmte Assoziationen hervorruft. Auch dominiert im albanischen Bewusstsein nicht die Vorstellung einer Kehrtwende oder einer Abwende vom „kommunistischen“ System; vielmehr ist oft zu hören, es herrsche noch immer „Kommunismus“ (= Diktatur, Ausbeutung, etc.), anders, als es das offizielle Narrativ verheißt. Zwar war in Albanien in den 1990ern oft von einer „demokratischen Wende“ (*kthesë demokratike*) die Rede, diese optimistische Wortwahl wich jedoch rasch einer großen Ernüchterung. Wie der ehemals politisch Verfolgte Sami Repishti 2004 schreibt:

Albanien lebt noch heute im Sumpf der Ungerechtigkeit! Bis heute hat es seine Stimme nicht gefunden, die Stimme menschlicher Verantwortung. In Albanien sind die kommunistischen Verbrechen der Vergangenheit weder dokumentiert noch bestraft worden, es ist zu keiner „seelischen Reinigung“ gekommen, zu keiner verantwortungsvollen Erzählung und Anklage der gewöhnlichen kommunistischen Verbrecher. Als Folge sind keine Fundamente für eine Zivilgesellschaft gelegt worden [...]. Albanien lebt noch heute in einem großen moralischen Vakuum, das so bald wie möglich gefüllt werden muss.¹⁵⁸

157 „Në vitin 1989, u mor një vendim për të liruar familjet e internuara, me përjashtim të kryetarit të familjes, në mënyrë që familjet të mos kishin mundësi që të iknin. [...] Dy vëllezërit i hipën makinës, erdhën në Tiranë dhe gjetën një dhomë te miqtë tanë sepse tashmë kishte filluar t’u dilte disi frika njerëzve.“ (Tufa/Lleshanaku 2016 366)

158 „Shqipnia, edhe sot jeton në pellgun e padrejtësisë! Ende sot ajo nuk ka gjetë zanin e vet, zanin e ndërgjegjes njerëzore. Në Shqipni, nuk ashtë dokumentue e ndëshkue krimi komunist i së kaluemes, nuk ashtë ba ‘spastrimi shpirtnor’, rrëfimi i ndërgjegjshëm e denoncimi i kriminelëve ordinerë komunistë. Si rrjedhim, nuk janë hedhë bazat e një shoqnie civile [...]. Shqipnia, edhe sot jeton në një vakuum të madh moral, që duhet mbushë sa ma parë.“ (11, Übersetzungen aus diesem Buch von mir)

Gehen wir von einem solchen Vakuum aus, so ist abzusehen, dass es mit irgendetwas gefüllt wird. Wie problematisch die Aufarbeitung ist, zeigt sich auch an den sprachlichen Begriffen, die belastet sind. Repishti selbst gebraucht etwa das Unwort „Säuberung“ (*spastrim*) sowie den Begriff der Denunziation für die öffentliche Anklage und nennt Täter aus der Zeit der Diktatur „ordinäre Kriminelle“ (*kriminelë ordinërë*), was im kommunistischen Sprachgebrauch (in Abgrenzung zu aus „politischen“ Gründen Verurteilten) die Bezeichnung für „gewöhnliche Verbrecher“ war.

Wie Lea Ypi beschreibt, wurden gleich zu Beginn der politischen Reformen Anfang der 1990er eine große Anzahl von Begriffen, die zentralen Stellenwert unter der Diktatur hatten und somit von ihr kontaminiert worden waren, ausradiert bzw. durch neue Begriffe ersetzt. Im Rückblick scheint es, dass die einstigen *Reizworte* von *Füllworten* abgelöst wurden. Ihren Ausgangspunkt nimmt Ypi bei der „Zivilgesellschaft“, die Repishti selbst 2004 nicht einmal am Horizont erblickt; laut Ypi ist dies ein politischer Begriff, „der mehr oder weniger ‚die Partei‘ ersetzte.“ (2022 230) Sie fährt fort:

Das Wort gesellte sich zu anderen neuen Schlüsselbegriffen wie „Liberalisierung“, der „demokratischer Zentralismus“ abgelöst hatte; „Privatisierung“ nahm die Stelle von „Kollektivierung“¹⁵⁹ ein und „Transparenz“ die von „Selbstkritik“. Geblieben war der Begriff „Übergang“, meinte aber nicht länger den Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus, sondern den vom Sozialismus zum Liberalismus; auch „antiimperialistischer Kampf“ wurde ersetzt, und zwar durch „Kampf gegen die Korruption“. (ebd. 231)

Angesichts des harten Alltags der Menschen in Albanien verloren diese Worte wie das gesamte Transformationsnarrativ rasch ihren Glanz. Ebenso wie kein Sieg gegen den Imperialismus errungen worden war, begleitet die Korruption die albanischen Menschen bis heute auf Schritt und Tritt.

Im Albanischen wird wie sonst in Osteuropa statt von Wende eher von *koha e tranzicionit* gesprochen, was sich als Transitions- bzw. Transformationszeit übertragen lässt, oder auch als Übergangszeit. Hierzu passt die Analogie zum „Nicht-Ort“

159 Die Kollektivierung wurde im stalinistischen Albanien in besonderem Maße forciert. Çapaliku schreibt zur Situation Ende der 1980er: „Und dann kamen Dekrete in der Art, ja, die Dorfbewohner dürfen sich eine Ziege halten, ja, sie dürfen sich ein paar Tomaten anbauen und weitere solche Dekrete, die den Diminutiv ‚chen‘ beinhalteten, wie bei *Herdchen* oder *Äckerchen*, so dass es in den Ohren der Kommunisten nicht nach einer Viehherde oder einem Kartoffelacker klang, was ihren Verstand zum Privatbesitz gelenkt hätte, der seit Anbeginn verboten gewesen war.“ („Mandëj vinin dekretet e tipit se fshatarët edhe mund ta mbanin ndonjë dhi, se mund ta mbidhnin ndonjë domate e të tjera si këto të përfshime në diminutivin ‘ëz’ të tipit: tufëz apo arëz, në mënyrë që në veshët e komunistëve të mos tingëllonin si tufë me bagëti apo arë me patate, çka do ta çonte mendjen e tyne te prona private e ndalueme që në krye të herës.“ 2017 205) Dies verdeutlicht zum einen, wie extrem die Zwangskollektivierung verlaufen war, zum anderen, wie dürftig die Reförmchen unter Hoxhas Nachfolger Alia waren. Noch 1990 ist der Mensch in Albanien fest in seiner Streichholzschachtel eingesperrt.

des französischen Anthropologen Marc Augé (geb. 1935), der als Übergangsort bezeichnet wird. Gerade die Transformation erschafft massenhaft Nicht-Orte.

So wie ein Ort durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist, so definiert ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder als rational noch als historisch bezeichnen lässt, einen Nicht-Ort. Unsere Hypothese lautet nun, dass die „Übermoderne“ Nicht-Orte hervorbringt, also Räume, die selbst keine anthropologischen Orte sind und, anders als die Baudelairsche Moderne, die alten Orte nicht integrieren; registriert, klassifiziert und zu „Orten der Erinnerung“ erhoben, nehmen die alten Orte darin einen speziellen, festumschriebenen Platz ein. (2014 83)

Ob die Übergangszeit mittlerweile abgeschlossen ist, bleibt fraglich. Die Zeit der Diktatur wird oft als *koha e monizmit* (Zeit des Monismus/des Einparteiensystems) bezeichnet, in Abgrenzung zur Mehrparteienlandschaft bzw. zum Pluralismus (*pluralizmi*). Auch in Osteuropa ist für die Zeit während und nach der Perestroika üblicherweise von Systemtransformation die Rede. Bozóki schildert die Situation in Ungarn, die der Albaniens ähnelt: „Der Prozess der Transformation beruhte letztlich auf der Geduld der Armen. Die einfachen Leute sahen in dem Regimewechsel vor allem einen weiteren Trick der herrschenden Klasse, mit dem es den alten Pionieren der Nomenklatura gelang, sich selbst als Vorhut einer neuen Bourgeoisie zu gerieren.“ (2004 3f)

Der 1987 aus der Haft in Ballsh entlassene Musa Maçi erinnert sich, dass die Gefangenen damals bereits witterten, dass das System wankte, wohingegen sich die Menschen in „Freiheit“ noch immer extrem eingeschüchtert fühlten; laut seiner Aussage verfügten die Menschen *drinnen* über mehr Informationen als die *draußen*. Zu dieser Zeit war das System nicht mehr nur moralisch, sondern auch wirtschaftlich endgültig bankrott. „Ihr habt das Blut des Volkes getrunken!“, schrien die Kommunistinnen (die später alle zu Demokratinnen wurden) die Bauersfrau an, jene Bauersfrau, die ihren Kindern Eier vorenthielt, um sie zu verkaufen und dafür Weizenbrot oder Petroleum zu kaufen.“ („Keni pirë gjakun e popullit“ – i bërtisinin fshatares gratë komuniste (që u bënë demokrate të gjitha më vonë), fshatares e cila ua hiqte vezët fëmijëve të saj, për t'i shitur e për të blerë bukë gruri, ose vajguri.“ Tufa/Lleshanaku 2016 360) Nach 25 Jahren Transformation zieht Maçi ein bitteres Fazit:

Aber in den anderen Ländern hat das Leben langsam begonnen, sich zu normalisieren, und jene, die gegen den Kommunismus waren, also die ehemals gestürzten Klassen, haben sich auf die eine oder andere Art organisiert und politischen Einfluss ausgeübt. Nur bei uns hat dieser Prozess nicht stattgefunden; jene, die 1990 zu den gestürzten Klassen zählten, sind bis zum heutigen Tage solche; die Eliten, die Finanzpolitik, sie gehören zu der Klasse, die einst an der Macht war, der Partei der Arbeit. Und so sind die meisten von

uns in die Welt gezogen, ohne zurückzukommen und ohne uns noch einmal zur Heimat umzudrehen.¹⁶⁰

Verwüstung statt Aufbau?

Ein „Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.“ (Walter Benjamin, *Angelus Novus*, zit. in Pasolini 2021 117)

Durch die brachiale Gewalt des Kapitalismus und der Megalomanie kommt vor allem Tirana nie zur Ruhe und wird immer aufs Neue in ein *Jahr Null* versetzt, so etwa bei dem äußerst unpopulären Abriss des Nationaltheaters im Jahr 2020, den Florian Hassel in der SZ als den „wohl größten Kulturskandal seit dem Fall des Kommunismus“ bezeichnet (2021). Trotz heftiger Proteste zog Ministerpräsident Edi Rama die Zerstörung des 1938/39 von den italienischen Faschisten erbauten Gebäudes durch, das während des Hoxha-Regimes unangetastet geblieben war. Hassel beklagt, dass die Hauptstadt nun ihre Geschichte verliert: „Unter Rama verschwindet in Tirana ein historisches Gebäude nach dem anderen, wird die Stadt mit Wolkenkratzern, Apartmentblocks und Malls überzogen.“ (ebd.)

Es scheint wie beim Bau der *Pyramide* in Ismail Kadare Roman, in dem die Spuren früherer Herrscher verblassen: „Die Wege, die man für die früheren Pyramiden gebaut hatte, waren längst wieder verschwunden, und allenfalls ein paar Spuren, die wie die Narben gutverheilter Wunden aussahen, erinnerten noch an sie. Doch auch wenn sie erhalten worden wären, der neuen Pyramide hätten sie schwerlich dienen können. Jede Pyramide braucht eigene Wege.“ (2018 29f) Neue Legitimationssysteme erfordern eine *tabula rasa*. Arian Leka prangert das Schweigen ange-

160 „Mirëpo, në vendet e tjera, dalëngadalë filloi të normalizohej jeta, dhe ata që kishin qenë anti-komunistë, pra ish-klasat e përmbytura, u organizuan në njëfarë mënyre dhe ndikuan politikisht. Vetëm këtu te ne nuk ka ndodhur ky proces; ato që ishin klasa të përmbytura në nëntëdhjetën, janë edhe sot e kësaj ditë po klasa të përmbytura; elitat, politikantë financiarë, i përkasin po asaj klase që ishte dikur në pushtet, Partisë së Punës. Kështuqë, shumica prej nesh, morëm rrugët e botës dhe kanë mbetur andej, pa e kthyer kokën më nga atdheu.“ (Tufa/Lleshanaku 2016 368f)

Von diesem Umstand des verpassten demokratischen Wandels zeugt auch eine Urkunde, die 1989 für einen „verdienten“ oder „herausragenden“ Lehrer (*mësues i dalluar*) ausgestellt und vom damaligen Bildungsminister Skënder Gjinushi (geb. 1949) unterzeichnet wurde (persönliches Archiv F.K.). Gjinushi ist seit 2019 Vorsitzender der Albanischen Akademie der Wissenschaften, ohne sich durch eine Vielzahl an Veröffentlichungen ausgezeichnet zu haben. Laut Taylor war Gjinushi der einzige Kandidat für diesen Posten; sie berichtet des Weiteren von einer sexistischen Äußerung Gjinushis gegenüber einer Journalistin, „by telling her that she was ‘aroused’ and should seek medical attention. The context of his words were meant in a highly sexual way.“ (2019) Der albanische Philosoph Artan Fuga wird mit der Äußerung zitiert, Gjinushis Ernennung sei „ein schwarzer Tag für die Wissenschaft“ gewesen (ebd.). Ein ähnlicher Fall ist der von Thoma Jano, unter der Diktatur ein leitender Untersuchungsbeamter, der es in der Transformationszeit zu einem Ministerposten brachte (vgl. Tufa/Lleshanaku 2017 106f) und 2019 stellvertretender Staatsanwalt wurde.

sichts der während der Transformation begangenen Verbrechen an, die allen bekannt sind. Dazu zählt auch die Zerstörung des natürlichen, des kulturellen und des öffentlichen Raums der Albaner*innen wie das Abholzen der Wälder, die Verschmutzung der zuvor fast unberührten Küste oder die Privatisierungen ohne jegliches Kriterium außer dem Profit (2014 58).

Fatos Lubonja spricht von der häufig gebrauchten Metapher des Buches für die Architektur eines Landes und resümiert 2016 in seinem Essay „Das misslungene Buch der albanischen Architektur“:

Es gibt Orte, an denen es scheint, als sei der Autor beim ersten Kapitel steckengeblieben, weil er es immer wieder ausradiert hat, um immer wieder einen neuen Anfang zu schreiben und so nie dazu gekommen ist, ein vollständiges Buch zu vollenden.

Diesen Eindruck hinterlässt das heutige Buch der Architektur, das auf dem albanischen Gebiet zu finden ist, wo der Unterschied zwischen dem Buch, das wir gehabt haben könnten, und dem Buch, das geschrieben wurde und wird, groß ist. Und dieser Unterschied nimmt paradoxe Ausmaße an, wenn man sich vor Augen führt, dass wir noch vor hundert Jahren ein Buch besaßen, dessen Kapitel über Jahrhunderte geschrieben wurde und dessen Seiten beinahe ihre Originalform bewahrt hatten.¹⁶¹

Ein trauriger Umstand; ein permanentes Jahr Null. Der Raum gleicht hier in negativer Weise einem Palimpsest; einem Pergament, das immer wieder neu beschrieben wird. Diese Arbeit mag im besten Fall dazu beitragen, das verlorene Buch nachzuzeichnen bzw. einige Teile davon zu erhalten.

Führt man sich den Idealfall vor Augen, also das Gegenstück zu dem, was Lubonja konstatiert, offenbart sich allerdings, welche Mammutaufgabe dies zu verwirklichen darstellt. Seligers euphorische Prognose für das Nachkriegsalbanien fällt ähnlich kühn aus; er spricht 1960 von dem Land als einer „neuen Welt“,

die vieles auf einmal vollbringen muß: sie muß das Gerümpel der Vergangenheit aus dem Weg räumen, ohne damit auch Wertvolles aus früherer Zeit zu beseitigen; sie muß an die Stelle dessen, was zum Verschwinden gebracht werden muß, etwas, Neues, Zeitgemäßes setzen; und während das eine versinkt und das andere emporwächst, muß das Leben weitergehen, muß es besser weitergehen als je zuvor in diesem seltsamen Land. (248)

161 „Ka vende në të cilët duket sikur autori ka mbetur në kapitullin e parë sepse e ka fshirë dhe rifshirë atë për të shkruar gjithmonë një fillim të ri, pa arritur kështu të bëjë një libër. Këtë përshtypje të le libri i sotëm i arkitekturës që gjejmë në truallin shqiptar, ku ndryshimi midis librit që do të mund të kishim pasur me librin që është shkruar e po shkruhet është i madh. Dhe ky ndryshim merr përmasa paradoksale kur ke parasysh se vetëm njëqind vjet më parë kishim një libër me kapitujt e shkruar gjatë shekujve, që ruanin faqet e veta thujtë në formën e vet origjinale.” (*Përpyekja 2*)

Auch die häufigen Strom- und Wasserausfälle sind symptomatisch für die Übergangszeit; durch die mangelnde Infrastruktur wird etwa Tirana zu einem Schattenort im wahrsten Sinne des Wortes. Wie monoton sich vor allem in der kalten Jahreszeit das Leben ohne Strom ausnimmt, beschreibt Kongoli in seinem Roman „Der elfenbeinerne Drache“ (*Dragoi i fildishtë*, 1999):

In diesem Zimmer konnte man sich aufwärmen, so wie ein Toter sich in seinem Sarg wärmen kann. Da entdeckte er, dass der Heizstrahler kalt blieb und testweise legte er den Lichtschalter um. Klar, sagte er zu der Flasche, ich schaffe es nicht, mich aufzuwärmen und fühle mich wie ein Leichnam unter der Erde, weil der Heizstrahler nicht angeht. Gerade jetzt bei dieser Hundskälte, in der die Menschen wie Hunde zittern, ist der Strom ausgefallen. Jetzt schimpfen sie auf wen auch immer, lebend oder tot, klein oder groß. Und Recht haben sie, sie frieren sich einen ab wie die Hunde. Das Leben in Finsternis und in der Kälte kann nichts anderes als ein Hundeleben sein.¹⁶²

So trist wie der Stromausfall empfunden wird, so magisch stellt sich die Aussicht auf den Augenblick dar, wenn der Strom wieder verfügbar ist:

Die Menschen erwachen, sie vertreiben aus ihrem Ich den Hundsteil, bellen nicht mehr und befassen sich mit den Dingen der Existenz. Zuerst wärmen sie sich auf, dann kochen sie, dann waschen sie und spülen ab. Ohne einen Befehl werden gleichzeitig alle Geräte eingesteckt, die Heizstrahler, die Öfen, die Waschmaschinen, die Fernseher, die Kühlschränke, und all das wird in allen vier Himmelsrichtungen vom Chor der dröhnenden Musikanlagen begleitet, um zu beweisen, dass das Leben erwacht ist.¹⁶³

Auf den Umstand, dass der Transformationsprozess in Albanien überaus zeit- und nervenraubend war (oder ist), geht Ardian Klosi ausführlich in seinem Aufsatz „Und der Vergangenheit zugewandt“ („Me të shkuarën përpara“) von 2010 ein (vgl. den Text im Anhang). Die Menschen in Albanien haben die Widrigkeiten unter anderem mit Galgenhumor bekämpft, was sich in Punkto Strom- und Wasserausfälle an dem Spruch „Mirëdita, s’ka ujë, s’ka drita“ („Schönen Tag, ohne Wasser, ohne Strom“) zeigte. Und Çapaliku beurteilt die politische Transformationszeit Albaniens als

162 „Në atë dhomë mund të ngrohej sa ç’mund të ngrohej i vdekuri në arkivol. Atëherë zbuloi se furnela vazhdonte të ishte e ftohtë dhe për provë rrotulloi çelësin e dritës elektrike. E qartë, i tha shishës, unë nuk arrij të ngrohem, ndihem si kufoma nën dhe, për arsye se furnela nuk mund të ndizet. Pikërisht tani në këtë të ftohtë qeni, kur njerëzit dridhen si qen, korrenti është prerë. Tani ata shajnë kë të mundin, të gjallë e të vdekur, të vegjël e të mëdhenj. Kanë të drejtë, mërdujnë si qen. Jeta në errësirë e në të ftohtë s’mund të jetë tjetër veçse jetë qeni.“ (2009 74, Übers. meine)

163 „Njerëzit zgjohen, përzënë nga vetja pjesën e qenit, nuk lehin më, merren me punët e ekzistencës. Para së gjithash ngrohen, pastaj gatuajnë, lajnë e pastrojnë. Vihen në prizë pa komandë të gjitha njëherësh furnelat elektrike, sobat, rrobalarëset, televizorët, frigoriferët, dhe e gjitha kjo shoqërohet në kor nga magnetofonët buçitës në të katër anët, për të dëshmuar se jeta u zgjua.“ (ebd.)

„letzten (oder neuesten) Witz des Kommunismus“ („Barceleta më e fundit e komunizmit? – Tranzicioni politik shqiptar.“ 2022 3) – ein Hinweis auf den wichtigen Umstand, dass die Diktatur keinem noch so mühseligen Umwälzungsprozess vorzuziehen ist, sondern dieser die Folge der Diktatur ist.

Arian Leka nennt gleich eine ganze Reihe von Synonymen für die Übergangszeit. Hier drückt sich durch die Aneinanderreihung auf sprachliche Art die Hilflosigkeit aus, in der die Menschen feststecken.

Während etwa 20 Jahren wurde sie mal als geschlossene Gesellschaft bezeichnet, mal als posttotalitäre Gesellschaft, als konservativ, dual, als Gesellschaft in einer überaus langwierigen Übergangszeit, als stagnierende Gesellschaft, verspätete Gesellschaft, isolierte Gesellschaft, Mischmasch-Gesellschaft, beschuldigte Gesellschaft und mal als offene Gesellschaft dem Markt gegenüber, aber verschlossen hinsichtlich den europäischen Standards; das Potenzial der politischen, sozialen und kulturellen Mischung, die sich um die Führung des Landes kümmert, scheint dabei zu versiegen.¹⁶⁴

Wie Leka hinzufügt, sind dies sowohl eigene als auch Fremdzuschreibungen.

In gleich mehrere Jahre Null entführt uns Fatos Lubonja in seiner Erzählung „Das zweite Erwachen des Enver Hoxha“. Der Text beginnt mit dem Einzug der Partisanen aus Leidenschaft in die befreite Hauptstadt im November 1944.¹⁶⁵ Der Erzählstil liest sich zu Beginn ganz im Sinn des Sozialistischen Realismus – so werden die Anstrengungen und die jugendliche Begeisterung der Kommunist*innen geschildert. Der Weg führt sie durch das vom Krieg versehrte Albanien. (Wir stellen also fest, dass es neben den *Schattenorten* auch *Schattendaten* gibt, wie den 29.

164 „E cilësuar për rreth 20 vjet, herë si shoqëri e mbyllur, herë si shoqëri pos[t]totalitare, konservative, duale, shoqëri në transicion të tejzgjatur, shoqëri në stanjacion, shoqëri e vonuar, shoqëri e izoluar, shoqëri mishmashi, shoqëri e inkriminuar dhe herë si shoqëri e hapur ndaj tregut, por e mbyllur ndaj standardeve europiane e të tjera cilësime si këto, duket sikur aliazhit politik, shoqëror dhe kulturor, që është angazhuar në drejtimin e vendit, po shkon drejt shterrimit të potencialeve të veta.“ (2014 146)

165 Auch Liri Belishova ist dabei, die im jungen sozialistischen Albanien führende Positionen einnahm, bis sie als Anhängerin Chruschtschows in Ungnade fiel und dreißig Jahre lang bis 1991 als politische Gefangene unter Hausarrest gestellt wurde. Selbst also Opfer, war Belishova die einzige der früheren kommunistischen Funktionäre, welche die albanische Bevölkerung nach dem politischen Umbruch um Verzeihung bat, wie unter Anderem Diana Kastrati im Vorwort zu Bashkim Shehus Monographie über Liri Belishova schreibt (2020 13). Zur Politisierung Belishovas bzw. zu ihrer Sensibilisierung gegenüber sozialen Missständen erwähnt Bashkim Shehu eine Episode aus ihrer Kindheit, als ihre Eltern ein junges, gleichaltriges Mädchen aufnehmen, um ihr zu helfen. „Sie ist bis auf die Knochen abgemagert, barfuß, und ihre Beine sind spindeldürr.“ („Është kockë e lëkurë, e zbathur, me këmbë të holla si shkopinj.“ 2020 25) Zudem hat die Lektüre von Maxim Gorkis Roman *Die Mutter* von 1907 einen großen Einfluss auf sie (das Buch gilt als erstes Werk des Sozialistischen Realismus, als dieser noch keine Doktrin war). Wie viele andere sah auch Belishova den Kommunismus als Weg, um ihr Land aus der Armut und Rückständigkeit zu holen (ebd).

November 1944, als Albanien einerseits befreit wurde, dies andererseits aber den Beginn einer totalitären Herrschaft markierte.)

Im dritten Absatz kommt es bereits zu einem Bruch, als die geplante „Säuberung“ Tiranas von albanischen Nationalisten erwähnt wird, die mit den deutschen Besatzern kollaboriert hatten. Das Stichwort „Säuberung“ löst augenblicklich die Erinnerung an den stalinistischen Terror aus. Später heißt es auch zum Sturz der Bourgeoisie: „Wer es nicht schaffte, das Land zu verlassen, den erwarteten Sondersteuern, Enteignung und Internierung.“ (2016 4) Die politisch Verfolgte Rudina Dema schildert, wie die Partisanen nach der Befreiung in das Haus ihrer Familie in Tirana kommen und der Mutter befehlen, die Hausschlüssel zu übergeben und das Haus zu räumen. Die Mutter entgegnet, dass sie als Großfamilie über gar keine Schlüssel verfügen, da das Haus nie leer gestanden habe (Tufa/Lleshanaku 2018 86). (Nach der politischen Wende sind zwar viele der zuvor enteigneten Häuser und Grundstücke zurückgegeben worden – ein solch großes Einfamilienhaus inmitten der Hauptstadt, dessen Türen immer offen stehen, gehört freilich heute der Vergangenheit an.)

Der Schauplatz, der sich den Siegern und der Zivilbevölkerung in der befreiten Hauptstadt bietet, ist ein Jahr Null im wahrsten Sinne:

Das Zentrum war völlig zerstört. Die vom Gründer der Stadt gestiftete Sulejman-Moschee lag in Schutt und Asche, und das Minarett der zweiten großen Moschee, benannt nach Ethem Bey, war auf halber Höhe wie abgeschnitten. Doch die Ruinen kümmerten sie nicht, schließlich hatten sie vor, eine neue Welt zu errichten. (Fatos Lubonja „Das zweite Erwachen“ 2016 1)

Im Anschluss wird geschildert, wie die Wohnungsfrage für die Funktionäre gelöst wird, sie ziehen in das ab da „Neu-Tirana“ genannte Viertel (*Tirana e Re*). Hier wird der geschichtliche Raum etabliert, der sich über fast ein halbes Jahrhundert in dieser Form halten sollte.

Auch Ismail Kadare beschreibt in *November einer Hauptstadt* den Einzug der Partisaneneinheiten in Tirana. In dem Roman entzieht sich einer der Hauptfiguren das Zentrum bereits zu diesem Zeitpunkt und trotz der eigentlichen räumlichen Annäherung:

Das Wort *Zentrum* wurde neuerdings von allen auf eine besondere Weise ausgesprochen, und in Sherifs Hirn rief es allerlei chaotische Vorstellungen hervor. Wo liegt es denn nun, wo? fragte er mehrere Male. Noch ein gutes Stück weiter! antwortete man ihm und, wie es gewöhnlich mit den Dingen geschieht, die einem vorenthalten werden (Sherif hatte das Gefühl, als bewege sich das Zentrum ständig von ihm fort), wurde auch seine Vorstellung über das Stadtzentrum immer erhabener... (1991 13)

Ein wichtiger und symbolträchtiger Ort für die Befreiung Tiranas waren die Barrikaden, die beim Kampf um die Hauptstadt errichtet wurden und nach denen bis heute eine wichtige Straße im Zentrum Tiranas benannt ist (*Rruga e Barrikadave*).

In Kadares Roman tauchen die Schutzwälle in ihren teils banalen („[...] Federbetten, Schubladen, Truhen, Säcke, Ziegel [...]“ ebd. 173f) und teils dramatischen Bestandteilen auf, wodurch gewissermaßen ein Geschichtsmosaik entsteht. Genüsslich und ausführlich lässt sich der Chronist über die riesige Baklava-Pfanne einer aristokratischen Familie aus, die zum Bau einer der Barrikaden verwendet worden sei (ebd. 142f). Der Erzähler greift den Mythos scheinbar bereitwillig auf: „Die Rekonstruktion einer Barrikade ist schwieriger als die einer Burgmauer, eines alten Tempels oder eines viele Tausend Jahre alten Ichtyosauriers, und zwar schon einzig und allein deshalb, weil nirgendwo der Entwurf einer Barrikade existiert, weder mündlich, in Form von Legenden, noch symbolisch, auf vergilbten Papyrusrollen aufgezeichnet.“ (ebd. 127f) Tatsächlich spielt Kadare aber auch mit dem Befreiungsnarrativ; die Anatomie der Barrikade bietet Stoff für erzählerische Ausflüge.

In einem Rückblick schildert Lubonja ein Tirana, das es heute nicht mehr gibt: „Im Nordosten befand sich die Altstadt mit ihren engen, gewundenen Kopfsteinpflastergassen. Flache Lehmziegelhäuser inmitten ummauerter, mit vielen Bäumen bestandener Gärten und Moscheen bestimmten dort das Bild. Nach Süden hin begrenzte der Basar das Viertel.“ („Das zweite Erwachen“ 2016 2) An dieser Stelle wird deutlich, dass die Hauptstadt als Hauptfigur der Erzählung etabliert wird, die sich allerdings als wenig wehrhaft herausstellt (man denke an die wehrlose Stadt bei Elvira Dones). Jedes System drückt ihr seinen Stempel auf. „Im städtebaulichen Konzept der Italiener spielte das alte Tirana keine Rolle mehr. Das Stadtbild dominieren sollte die faschistische Architektur mit ihren säulenbewehrten, quaderförmigen Klötzen an breiten, geraden Straßen.“ (ebd.) Spürbar wird hier, wie Architektur als Waffe eingesetzt werden kann. Der Boulevard mit den neuen Bauten an beiden Enden wird so auch als „Beil“ bezeichnet.

Der „Block“, der Wohnsitz der Führerelite, ist uns bereits im Kapitel zum Raum im Sozialismus begegnet. Fatos Lubonja erläutert:

Der Block durfte nur von den Führern selbst und ihren Angehörigen sowie dem dort beschäftigten Personal betreten werden, für normale Bürger war er absolut tabu, *terra incognita*, gleichsam ein *schwarzes Loch*, das sie mit ihrer Phantasie füllten. Man vermutete dort ein *Paradies auf Erden* mit Schwimmbädern, hängenden Gärten und bunten Blumen überall, in dem Götter lebten, die eines Sterblichen Auge nie zu sehen bekam. [...] Jene, die einst dazu aufgerufen hatten, eine große Familie von Gleichen zu gründen, präsentierten sich nun als Familie von Abgehobenen und Abgeschotteten. (ebd. 9, Hervorhebungen meine)

Die wichtigste Figur des Blocks ist gewiss Enver Hoxha. Er wird nun zur zweiten Hauptfigur von Lubonjas Geschichte. In seinem „zweiten Erwachen“ wandelt er fassungslos durch seinen einstigen Block, in dem nun neue Wächter stehen, etwa „zwei bullig gebaute Türsteher“ vor einem Nachtclub (ebd. 14). Weiterhin ist der Raum elitär und nicht allen ohne Weiteres frei zugänglich.

Auch zeigt sich, dass viele Bürger*innen beim Wechsel vom Totalitarismus zum Kapitalismus vom Regen in die Traufe kommen. So entspinnt sich dieser Dialog zwischen dem Diktator und einer jungen „Bettlerin aus dem Volk der Roma in rosa Unterhemd, lila Hosen und himmelblauen Plastiksandalen“ [...]: „Gehst du in die Schule? Nein. Kannst du lesen und schreiben? Nein, ich kann bloß Geld zählen.“ (ebd. 16) Die politischen Lösungen wiederum sind von genauso allgegenwärtigen kommerziellen abgelöst worden:

Tuttestetica (Haarmode für Sie), IfBR (Institut für Buchhaltung und Rechnungswesen – staatlich anerkannt), Poliklinik Prolife, Café zu den drei Pappeln, Taverna ΔAFNI, Café VIP, Fotoshop Kodheli, Arion Travel & Tour, Fashion Studio, Café Spirit and Mood, Stefanel, Boga & Associates – Attorneys at Law, Credins Bank, Rozafa Club, tirana leasing – member of pirausbank group, Quest Albania – Computers & Telecom, Concord Travel & Tour, Prestige + Swiss, Euro Gold – Juweliere, Oris – Mitsubishi Climat and Heating Systems, Topnet Internet-Café, Liburn caffè, Atelier L'arte della moda, Biancheri intime ... (ebd. 17f)

Bemerkenswert ist dabei auch, was für ein massiver Wandel sich in nur zehn Jahren ereignet hat:

Es ist Abend geworden. Wie kommen nur diese ganzen Leute in den Block? Es handelt sich dabei vorwiegend um auffällig angezogene junge Mädchen und Burschen. Die Röcke der Mädchen sind viel zu kurz, überdies läßt ihre Kleider auch noch einen Teil des Bauches und des Rückens frei, wo gelegentlich sogar Tätowierungen zu entdecken sind. Vom Manhattan dröhnt eine gräßliche Musik herüber, es ist, als kreischten alle Teufel der Hölle gemeinsam ein Lied. Drinnen wird getanzt, wenn man diese merkwürdigen Verrenkungen überhaupt Tanzen nennen kann. Hat er dieses anstößige Gehopse nicht verbieten lassen? Man schreckt noch nicht einmal davor zurück, sich in aller Öffentlichkeit zu küssen. Nichts als Dekadenz, Entartung. Der Block scheint inzwischen ein einziges Bordell zu sein. (ebd. 21)

Dem Diktator bleibt dergestalt nichts anderes übrig, als sich in Rauch aufzulösen. Und hier kommen wir erneut zurück zur (furchteinflößenden oder fehlenden) **Statue**. Wie die Albanienreisende Franziska Tschinderle schreibt, heißt es dort, „Hoxha sei zweimal gestorben: physisch am 11. April 1985, als sein Herz aufhörte zu schlagen, und ideologisch am 20. Februar 1991, als Zehntausende Demonstranten seine Bronzestatue am Skanderbeg-Platz in Tirana zu Fall brachten.“ (2020 33) Auch Gashi und Steiner schreiben: „Jetzt war er tot, zum zweiten und endgültigen Mal tot.“ (1997 13) Man kann sagen, dass durch die Literarisierung Hoxhas dieser nun ein drittes Mal und vielleicht dieses Mal tatsächlich endgültig stirbt.

In der Tat taucht der Diktator selten auf in der albanischen Literatur. Die laut Vehbiu erste Darstellung Enver Hoxhas in der albanischen Prosa (2019 255) erfolgte durch Ismail Kadare in dessen Roman *Der große Winter* (*Dimri i madh*, 1977, ur-

sprünglich „Der Winter der großen Einsamkeit, *Dimri i vetmisë së madhe*, 1973), eine zweite Darstellung erfolgte im Roman *Konzert am Ende des Winters (Koncert në fund të dimrit*, 1988).

Es ist eine Tatsache, dass der Führer des albanischen Totalitarismus außer in den zwei oben erwähnten Romanen zu seinen Lebzeiten nicht mehr als Figur in erzählerischen Werken auftauchte, auch wenn weiterhin ihm gewidmete Verse und Poeme in zahlreichen Lyrikbänden und auf den Seiten der Zeitung *Drita* und der Zeitschrift *Nëntori* erschienen, unabhängig von der dichterischen und gestalterischen Qualität; ebenso häufig wurden „Lieder über Enver“ gesungen. Ein Gedicht über Enver durfte auch schwach sein, was einem Roman oder einer Geschichte mit Enver als Hauptfigur nicht zustand.¹⁶⁶

(Es lohnt ein Vergleich zur Darstellung Adolf Hitlers, dessen Tod vierzig Jahre länger als der Hoxhas zurückliegt, in Filmproduktionen und anderen Medien. Naturgemäß taten sich Nicht-Deutsche leichter mit der Figur Hitlers in Kunst und Literatur. So drehte Charlie Chaplin bereits 1940 seinen Spielfilm *Der Große Diktator*, nicht ohne allerdings später darauf hinzuweisen, dass er diesen Film nicht hätte machen können, wenn er von den ganzen Grauen der nationalsozialistischen Konzentrationslagern gewusst hätte. In neuerer Zeit ist Quentin Tarantinos *Inglourious Basterds* ein Beispiel für eine satirische und kommerziell erfolgreiche Nazi-Filmadaption aus den USA. Kein breites Echo fand der westdeutsche Film *Der letzte Akt*, in der Hitler 1955 als Figur erscheint.

Erst 2004 gelang dem Produzenten und Drehbauchautor Bernd Eichinger mit *Der Untergang* ein internationaler Erfolg, der Hitler mit menschlichen Zügen darstellte. Dies kann als Einschnitt gewertet werden, da der *GröFaZ* danach vermehrt als komische Figur in Erscheinung trat, wenngleich ihn Walter Moers bereits seit 1998 in seinen Comics aufs Korn genommen hatte. So persiflierte Dani Levys Film

166 „Fakt është që, përtej dy romaneve të sipërcituara të Kadaresë, lideri i totalitarizmit shqiptar nuk do të dilte më si personazh veprash narrative të kohës kur ishte gjallë, paçka se vjershat dhe poemat kushtuar atij do të vazhdonin të shfaqeshin rëndom në shumë vëllime poetike dhe faqe të gazetës ‘Drita’ e të revistës ‘Nëntori’, pavarësisht nga cilësia e vargut dhe e figuracionit; sikurse do të këndoheshin rëndom ‘këngët për Enverin’. Një poezi për Enverin mund edhe të ishte e dobët; por një romani a tregimi me Enverin personazh kryesor kjo nuk mund t’i lejohej.“ (Vehbiu 2019 300)

Die Zeitung *Drita* („Das Licht“) erschien zum ersten Mal bereits 1883 und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zum Organ des *Verbands der Schriftsteller und Künstler*. Die Literaturzeitschrift *Nëntori* („November“) erschien ab 1954 und unterstand ebenfalls diesem Verband. In einer Kurzgeschichte von Dhimitër Xhuvani tritt eine russische Albanologin auf, die noch in der Wendezeit für die so armselig wirkenden Druckerzeugnisse eine Zärtlichkeit empfindet und sie wohl gerade darum liebkost: „Sie hatte Albanologie studiert und die düftigen Ausgaben der albanischen Bücher, die Zeitschrift *Nëntori* und die Zeitung *Drita* wirkten wie Waisenkinder vor den luxuriösen russischen und französischen Büchern und Zeitschriften.“ („Ajo kishte studiuar për albanologji dhe librat shqip, të botuara keq e keq, revista ‘Nëntori’, gazeta ‘Drita’ dukeshin si jetime para librave e revistave luksoze ruse e franceze.“ 1998 101)

Mein Führer mit Helge Schneider 2007 den Diktator, was damals noch polarisierte. 2012 schließlich war Timur Vermes' *Er ist wieder da* ein großer Bucherfolg; in der *Süddeutschen Zeitung* schrieb Lachmayr zur Verfilmung des Romans von 2015: „Der Film bricht längst keine Tabus mehr, denn wirklich neu ist die humoristische Verwertung des Führers und seines Bärtchens nicht. Das Konzept garantiert inzwischen jede Menge Likes. Hitler als Satire geht immer.“ Es ist anzunehmen, dass auch Enver Hoxha dergestalt als Schreckensfigur immer mehr verblassen und als komische Figur in Erscheinung treten wird. Dies mag noch eher angehen als die Nivellierung des Diktatorenbildes durch scheinbar wissenschaftliche, tatsächlich aber eher voyeuristische Aufbereitungen wie etwa die Fernsehreihen des *Hitler-Verwursters* Guido Knopp. Dies lässt sich in Sabrows Worten auch als „Gegenwartslust an der Geschichtslast“ ausdrücken, Eisenhuth 2017 18.)

Der Erzähler bei Fatos Lubonja beschreibt retrospektiv das vorherrschende Gefühl der Eintracht (vergleichbar mit dem der Deutschen, als die Berliner Mauer stürzte) und den weiten und freien Himmel über ganz Albanien nach dem Sturz der Statue:

An keinem anderen Tag hat sich der größte Teil der Albaner so vereint und glücklich gefühlt – angefangen vom letzten Lumpenproleten bis hin zum kultiviertesten Intellektuellen. Jene, die dem Monument den Strick anlegten, es hinter sich herzogen, es beschmutzten, mit Dreck bewarfen und darauf urinierten, trafen auf keinerlei spirituellen Widerspruch vonseiten derer, die auch dort versammelt waren, die aber aus allerlei Gründen der Erziehung und Zurückhaltung sich selbst keine solchen Taten zugestanden, wie sie erstere ausführten.

Es war, als befreite sich der Himmel Albaniens von einer grausamen, 50 Jahre dauernden Sonnenfinsternis, so dass nun endlich hell und lebensspendend der Himmel der Freiheit¹⁶⁷ auftauchte. Zumindest an jenem Tag schien dem

167 Lea Ypi erinnert sich an das Verschwinden der unter der Diktatur so zentralen Begriffe wie Diktatur, Proletariat oder Bourgeoisie und konstatiert: „Bevor der Staat sich auflöste, löste sich die Sprache auf, mit der wir unsere Hoffnung auf eine ‚staatenlose‘ neue Zeit zum Ausdruck gebracht hatten.“ (2022 151) Der Sozialismus als Zwischenstadium hat sich ebenso wie das zu erreichende Ziel des Kommunismus in Nichts aufgelöst. Schließlich zieht Ypi das ernüchternde Fazit: „Nur ein Wort blieb übrig: *Freiheit*. Es kam in jeder Fernsehansprache vor und in jeder wütenden, auf der Straße skandierten Parole. Aber als die Freiheit endlich kam, war sie wie ein gefroren serviertes Gericht. Wir kauten wenig, schluckten hastig und wurden nicht satt.“ (ebd.) Ebenso eingefroren ist bis heute Albaniens Traum, Teil der europäischen Gemeinschaft zu werden – nach langwierigen Bemühungen wurde das Land 2014 schließlich Beitrittskandidat der EU. Nach all den Jahren des Wartens wird zugleich immer ungewisser, ob die positiven Aspekte eines Beitritts überhaupt überwiegen würden. Ypi erwähnt auch die ungeahnten Gefahren, die von der neuen Freiheit ausgehen – wie etwa AIDS. Die Großmutter konstatiert nüchtern: „Das hat man am Ende von zu viel Freiheit. Sie bringt Gutes, aber auch Schlechtes. Man kann die Menschen unmöglich immerzu bewachen. Man kann nicht alle davon abhalten, sich mit dem Virus anzustecken.“ (ebd. 230) Das Vertrauen in den Staat ist versiegt, die einzige Hoffnung liegt in der Zivilgesellschaft.

größten Teil der Albaner der Himmel gereinigt zu sein von den Wolken des Hasses, der Zwietracht und der Armut. Was danach kommen würde, war völlig unwichtig an jenem Tag. Dies war ein Moment für die Ewigkeit. Die Zukunft wartete dort drüben am Ende des Horizonts, aber in jenen Augenblicken glich sie einer kleinen, weißen und freundlichen Wolke, der niemand Aufmerksamkeit schenkte.¹⁶⁸

Vom Epizentrum der Hauptstadt und des Widerstands weitet sich die Hoffnung auf das ganze Land, das ganze Volk aus, und die dunkle Vergangenheit fällt wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Der reine Ort des Skanderbeg-Platzes wird jedoch allmählich zu einem Schattenort, an dem die Erinnerung an die erkämpfte Freiheit verblasst und stattdessen die Anspannung und die Widersprüche zwischen den Albaner*innen dominieren (vgl. Fatos Lubonja 2010 140f).

Auch am Vorabend zu den Unruhen 1997 wirkt der Platz gespenstisch, als sich die Menschen zum Protest ins Zentrum begeben wollen, von der Polizei aber daran gehindert werden. Die Parallele zu den Protesten Anfang der 1990er drängt sich auf, wie Fatos Lubonja schildert:

Als ich das Hotel Tirana passierte, sah ich, dass der Platz ungewöhnlich leer war. Er machte einem Angst mit dieser Leere am helllichten Tag, weil es schien, als sei das Leben in der Stadt zum Erliegen gekommen. [...] Scheinbar hatte der Staat alle möglichen Kräfte gesammelt, um die Leute davon abzuhalten, auf den zentralen Platz vorzustoßen. Es war wie eine Belagerung des Herzens der Stadt, das dergestalt blut- und leblos dalag; ein Anblick, der an den finalen Traum von Diktatoren erinnerte, von einer Welt ohne Menschen.¹⁶⁹

Hier wird der Platz gerade durch die Leere symbolisch aufgeladen. Was für lange Zeit bleibt, ist auch der leere Sockel, auf dem die Statue einst stand (vgl. das Foto

168 „S’ka pasur ditë tjetër ku pjesa më e madhe e shqiptarëve të jetë ndjerë aq e bashkuar e aq e lumtur – duke filluar nga lumpeni e duke mbaruar tek intelektualët më të rafinuar. Ata që i vunë litarin monumentit, që e tërhoqën zvarrë, që e përdhosën, e përbaltën, e shurruan nuk gjenin asnjë kundërshtim shpirtëror tek ata të tjerë që qenë mbledhur aty, por që, për shumë shkaqe edukimi dhe vetëpërmbytjeje, nuk mund t’ia lejonin vetes aktet që kryenin të parët. Qielli i Shqipërisë sikur u çlirua nga një eklips mizor 50 vjeçar dhe më në fund u shfaq i ndritshëm e jetëdhënës dielli i lirisë. Qielli për atë ditë, së paku, iu duk pjesës më të madhe të shqiptarëve i pastruar nga retë e urrejtjes, përçarjes dhe varfërisë. Çfarë vinte pas, ishte krejt e parëndësishme atë ditë. Ky ishte një moment përjetësie. E ardhmja priste tutje në skaj të horizontit, por për ato momente ajo shëmbëllente me një re të vogël, të bardhë, miqësore që askush nuk i kushtonte vëmendje [...]“ (2010 140, Übers. meine)

169 „Kur dola tek Hotel Tirana pashë se Sheshi ishte pazakonshmërisht i zbrazët. Të ngjallte frikë me atë lloj zbrazësie mu në mes të ditës, sepse të bëhej sikur kishte mbaruar jeta në qytet. [...] Dukej sikur shteti kishte mbledhur tërë forcat e mundshme për të penguar derdhjen e njerëzve në sheshin qendror. Ishte si një rrethim që i bëhej zemrës së qytetit, që kështu mbetej pa gjak dhe pa jetë; një pamje që të kujtonte ëndrrën finale të diktatorëve, për një botë pa njerëz.“ (ebd. 71f)

bei Mëhilli 2016 107). Mëhilli schildert dramatisch den Symbolgehalt dieses Bildes: „Vielleicht war dies der einzige Augenblick, in dem der Skanderbeg-Platz tatsächlich funktioniert hat: ein durch die Verneinung erworbenes Zentrum, das nur verneinen kann; ein Mausoleum ohne Körper; ein leerer Hintergrund vor einer Ex-Statue, die aber noch immer ihren Schatten auf den Platz wirft.“¹⁷⁰ Devole, der in einem Artikel die Geschichte des Stadtteils Kombinat untersucht, vergleicht die beiden leeren Sockel in diesem Viertel (wo Stalin über vier Dekaden hinweg auf dem gleichnamigen Platz stand) und im Zentrum (wo Hoxha von 1988-1991, für weniger als drei Jahre stand).

Im Kombinat ist Stalins Sockel bis heute ohne Statue verblieben. Angsteinflößend, rätselhaft, absurd. Es lässt sich nicht begreifen, ob es sich um eine politisch-kulturelle Wahl oder nur um eine stadtplanerische Vergesslichkeit handelt. In ersterem Fall hätte zumindest eine erklärende Tafel auf dem Sockel angebracht werden müssen, um zu erklären, weshalb er erhalten wird. Im zweiten Fall haben wir es mit etwas Unentschuldigbarem, für das heutige chaotische Albanien aber Gewöhnlichem zu tun.¹⁷¹

Wie im Falle der unkommentiert gelassenen Bunker oder der verfallenen ehemaligen Gefängnisse sehen wir uns mit einem verhängnisvollen Mangel an Erinnerungskultur konfrontiert. Ohne diese keine Zukunft, denn wie Devole schlussfolgert, weist der Sockel zwar klar auf den Niedergang des vergangenen Systems, das Morgen ist jedoch nicht am Horizont zu erkennen (ebd. 127).

So ist auch das nach dem Zweiten Weltkrieg trockengelegte Sumpfgelände von Maliq zu sehen, wo 1951 eine Zuckerraffinerie eröffnet wurde. Das Projekt bot sich einst an als Teil des Narrativs der Befreiung und des Aufbaus Albaniens. „Nicht nur der Sumpf, sondern auch die Last der osmanischen Vergangenheit würde zusammen mit den abgestandenen Gewässern versickern. Die Reinigung der Erde wäre gleichzeitig auch die Bereinigung der Geschichte. Dank eines Sumpfes mit einer Oberfläche von 4500 Hektar und der Symbolkraft hinsichtlich Vergangenheit und Zukunft verwandelte sich Maliq in ein historisches Artefakt“¹⁷², wie Artan Hoxha schreibt (2021 6). Nach zahlreichen Anfangsschwierigkeiten bei der Trockenlegung konnten später im Zuckerkombinat relativ hohe Löhne ausgezahlt und die Planvor-

170 „Ndoshta ky ka qenë edhe momenti i vetëm kur sheshi ‘Skënderbej’ ka funksionuar vërtet: qendër e përfutur nëpër mohimit, që vetëm mund të mohojë; mauzoleum pa trup; sfond i zbrazur i një shtatoreje që nuk është më, por që në shesh lëshon ende hijen e saj.“ (ebd. 108)

171 „Në Kombinat, piedestali i Stalinit ka mbetur deri më sot pa statujë. I frikshëm, enigmatik, absurd. Nuk kuptohet nëse është zgjedhje politiko-kulturore, apo thjesht një harresë urbanistike. Në rastin e parë duhet të ishte vendosur të paktën një pllakë shpjeguese mbi piedestal që të shpjegonte arsyen e ruajtjes së tij. Në rastin e dytë kemi të bëjmë me diçka të pafalshme, por të zakonshme në Shqipërinë e sotme kaotike.“ (2016 117)

172 „Jo vetëm moçali, por edhe pesha e të shkuarës osmane do të davaritej me zhdukjen e ujërave të ndenjura. Higjienizimi i tokës ishte njëkohësisht edhe higjienizim i historisë. Falë një kënete me një sipërfaqe prej 4500 hektarësh dhe asaj që ajo simbolizonte lidhur me të kaluarën dhe të ardhmen, Maliqi u shndërrua në një artefakt historik [...]“

gaben übererfüllt werden, was das Werk in der Propaganda, ein Stück weit aber auch in der Realität zu „einer Art Amerika“, einem „gelobten Land“ machte (ebd. 225) (!) An diese Stelle ist nichts Neues getreten; die einst leuchtende Symbolkraft hat sich in ein Symbol des Verfalls verwandelt.

Ein besonders trauriges Unterkapitel des „Jahres Null“ sind die Ereignisse von 1997. Wie Fatos Lubonja schildert, kommt es auf dem Stadtfriedhof von Vlora, wo die Ereignisse ihren Anfang genommen hatten, geradezu zu einer Inflation an Gräbern:

Das Ungeheuerliche bestand in der Zahl frischer Gräber, die dort angelegt worden waren. Haufenweise frische Erdhügel mit oder ohne Blumen schienen über den alten Gräbern zu dominieren, die dort über Jahrzehnte zusammengekommen waren. Jeden Tag waren bis zu zehn Beerdigungen vollzogen worden, voller Wehklagen¹⁷³, Blumen und Schüssen.

Die Zahl der neuen Gräber hatte so zugenommen, dass zuerst die durch den Friedhof verlaufenden Wege verkleinert worden waren, um Platz für die Toten zu schaffen. Dann wurden die meisten von ihnen blockiert, so dass nur noch die unerlässlichen Wege verblieben. Dann hatte man die Parzelle verwendet, die für die Gebeine der politisch Verfolgten aus Vlora bestimmt gewesen war, welche die Diktatur auf dem Gewissen hatte und die noch nicht gefunden worden waren.¹⁷⁴

Im wahrsten Wortsinn scheint es keinen Ausweg aus diesem Strudel der Gewalt zu geben. Nach dem Drogen- und Menschenhandel entsteht sogar der Gräberhandel als neuer Zweig.

Vom Menschenmeer, das Fatos Lubonja in „1997“ mehrfach beschreibt (vgl. z.B. 2010 144f) kommen wir nun zum tatsächlichen Meer.

173 Zu den Begräbnisritualen und Totenklagen vgl. die bemerkenswerte Schilderung Evliya Çelebis (2000 83) und in der neueren Zeit auch die Fotografien von Pichler (2020 29-33). Siehe auch die von Stefan Çapaliku herausgegebene „Kleine Anthologie des Todes“ (*Një antologji e vogël e vdekjes. Tekste gjege*), in dem gegigische Texte zum Thema Sterben versammelt und mit einem Vorwort zur Rolle des Todes und der Friedhöfe bei den Albanern versehen sind (Tirana: Botimet Fishta, 2020).

174 „E papara qëndronte në numrin e varreve të freskëta që ishin hapur atje. Pirgjet me dhe të freskët të mbuluar me lule apo pa lule, dukej sikur dominonin mbi varret e vjetër të mbledhur atje me dekada. Çdo ditë atje ishin kryer deri 10 varrime, të mbushur me kujë, lule dhe krisma.

Varret e reja ishin shtuar aq shumë, sa, për t'u bërë vend të vdekurve, në fillim ishin ngushtuar rrugët që kalonin mespërmes varrezës. Pastaj shumica e tyre ishin bllokuar, duke lënë vetëm rrugët e domosdoshme. Pastaj ishte përdorur parcela e destinuar për eshtrat e të përndjekurve politikë vlonjatë të vrarë nga diktatura, të cilat më parë duhet të gjendeshin.“ (2010 279, Übers. meine)

3.5. Epilog: das Meer und andere Grenzen

Die Grenze eines totalitären Staates, wie Albanien es bis 1991 war, zu berühren oder gar sie zu überqueren, kam einem Wunder oder einer Todsünde gleich.¹⁷⁵ Nur sehr wenige Menschen erhielten die offizielle Erlaubnis, sie zu passieren. Das waren dann die echten Glückspilze, und die waren für uns, für die Mehrheit also, beinahe so etwas wie Außerirdische.

[...] Je mehr Jahre vergingen, je stärker Albanien sich vom Rest der Welt isolierte, desto mehr verwandelte sich diese Welt-jenseits-der-Grenze in einen anderen Planeten. Für einige war es ein paradiesischer, für andere ein furchterregender Planet: auf alle Fälle ein völlig anderer Planet.

*Gazmend Kapllani,
Unentbehrliches Handbuch zum Umgang mit Grenzen (2020 9)*

Das Meer ist vielleicht das beste Beispiel dafür, dass ein und derselbe Raum verbindend oder trennend sein kann. Zu Albanien während der Diktatur und in Zeiten des Kapitalismus notiert Arian Leka: „Statt eine Brücke zu sein, wandelte sich unser Meer zu einer Barriere. Heute präsentiert sich das Mittelmeer eher als Pulverfass denn als eine Brücke.“ (2020 87) Der Strand der Hafenstadt Durrës wird bei Bessa Myftiu als Projektionsfläche für Sehnsüchte¹⁷⁶ geschildert. Tatsächlich war dies ein beliebter Erholungsort unter der Diktatur, auch wenn er durch das System von einem offenen Raum zu einem geschlossenen Ort verwandelt wurde.

So wird die endlose Weite des Meeres zu einem genau festgelegten Schwimmbereich, der durch Bojen markiert ist. „So wurden jedenfalls die verrostete[n] Blechtonnen genannt, die etwa hundertfünfzig Meter vom Ufer entfernt auf der Wasser-

175 Zur ganz ähnlichen Grenzsituation in Bezug auf die DDR und andere sozialistische Staaten schreibt Jan C. Behrends: „Zäune, Minen, Schießbefehl – die ständige Bereitschaft zur Gewaltanwendung auch gegen unbewaffnete eigene Bürger blieb bis zum Ende der SED-Herrschaft ein Charakteristikum der kommunistischen Diktatur. Und die DDR stand mit ihrem Grenzregime im eigenen Lager keineswegs allein. Im Gegenteil: Geschlossene, mit Gewalt nach innen und außen verteidigte Grenzen gehörten zu den Merkmalen kommunistischer Herrschaft, die bis in den Stalinismus zurückreichten.“ (In: Sabrow 2014 93). Zur Wechselwirkung von der albanien-spezifischen extremen Abschottung nach *Außen* und *Innen* siehe das rückblickende Kapitel im Schlussteil.

176 Interessanterweise gab es auch den umgekehrten Weg für Projektionen, nämlich von Ost nach West, dann aber unter privilegierten Vorzeichen. Armin Hetzer fragt die bundes-deutschen Kommunisten, die nach Albanien kamen, rekapitulierend: „Warum lasen sie seinerzeit bei Radio Tirana Tag für Tag faustdicke Lügen über den fortschrittlichen Charakter des ersten sozialistischen Landes der Welt? Warum bemerkten sie als Deutschlehrer nicht, daß über dem intellektuellen Leben Albaniens ein Leichentuch der Erstarrung ausgebreitet war? Die Antwort auf solche Fragen ist, so meine ich, einfach: Albanien war Gegenstand der Projektion von Sehnsüchten, die aus der bürgerlichen Gesellschaft des Westens geboren waren. Ob sie in Albanien ihre Realisierung gefunden hatten, war eine zweitrangige Frage gegenüber dem Charakter des Gegenentwurfs.“ (1993 213)

oberfläche dümpelten.“ (Fatos Lubonja 2013 12). Noch genauer erläutert Leka das Prinzip der „schwebenden Fässer“:

Die vordere Reihe der Fässer, nur wenige Meter vom Ufer entfernt, waren die „angeratenen Fässer“. Kinder und mäßig gute Schwimmer durften sie erreichen, sich an ihnen festklammern, um sich auszuruhen. Keiner, der diese Linie erreichte, brachte sich in Lebensgefahr.

Die Reihe der zweiten Fässer war etwas weiter draußen im Meer angebracht. Sie schwebten etwa 200 Meter fernab der Küste, verbunden mit Seilen. Das war die Reihe der „Warnungs-Fässer“. Diese Linie war für die guten Schwimmer, die nur sich selbst – niemand anders – herausfordern wollten. Ihnen war es erlaubt.

Die dritte Reihe war die entscheidende. Wer es wagte sie zu überqueren, wurde von der Küstenwache aufgebracht, wegen „Fluchtversuches aus der sozialistischen Heimat“ zu Gefängnisstrafen verurteilt oder ertrank im Meer. Aus der Heimat zu fliehen war Verrat. Wir alle gehorchten dem Code der schwebenden Fässer, obgleich wir wussten, dass hinter der dritten Reihe das offene Meer war und hinter dem offenen Meer die freie Welt.

Nichts spiegelte treffender die Isolierung Albaniens wider als jene am Meeresboden angeketteten einsamen Fässer. [...] Durch jene Fässer erlernte ich den Befehl „Wage es nicht!“, während Gleichaltrige im Europa der siebziger Jahre „let it be“ genossen. (2020 72ff)

An anderer Stelle schreibt Leka:

Und um die Mutigen noch weiter weg zu halten, wurden über die dritte Reihe der Tonnen Mythen über saugende Löcher, mit Wirbeln und Strudeln, die einen in die Tiefe rissen, geschaffen. Jenen, die die Fernsehserie „Odysseus“ mit Bekim Fehmi[u]¹⁷⁷ sahen, schien die Zone der dritten Tonne heimtückisch: von einem wie Knetmasse stillen Meer verwandelte sich die Zone plötzlich in die Wirbel von Skylla und Charybdis. (ebd. 69f)

Wie Fatos Lubonja schildert, existierte am Strand unter dem Hoxha-Regime sogar eine Klassentrennung – das Prinzip des „Blocks“ (*blloku*), des im Zentrum Tiranas gelegenen, abgeschirmten Viertels für Regierungsangehörige, wird auch am Strand

177 Der Kosovare Bekim Fehmiu (1936-2010) war einer der populärsten Schauspieler Jugoslawiens. Er war sowohl in Filmen als auch auf der Bühne zu sehen und lebte und arbeitete zeitweise in Hollywood. Beachtung fand (vor allem in Belgrad) auch seine auf Serbisch verfasste und 2001 erschienene Autobiographie „Glänzend und angstmachend“ (*Blistavo i strašno*). Das Buch ist 2011 in albanischer Übersetzung unter dem Titel *E shkëlqyeshme dhe e tmerrshme* in Prishtina und erneut auf Albanisch 2016 in Belgrad (!) als *Shkëlqim dhe tmerr* erschienen. Fehmiu erlitt Anfang 2010 einen Schlaganfall und beging im selben Jahr Selbstmord.

fortgesetzt. Ein unrühmlicher Zustand, zumal die Kommunisten einst ausgezogen waren, um alle Klassenunterschiede zu beseitigen!¹⁷⁸

Der Strand von Durrës war in zwei fast gleich breite, ansonsten aber sehr unterschiedliche Bereiche eingeteilt. Im einen badete das Volk, die andere Hälfte gehörte dem „Block“, war also den höchsten Vertretern der Nomenklatura vorbehalten, die im Sommer aus Tirana herkamen, um mit ihren Familien Urlaub zu machen. Der dem Volk zugeteilte Abschnitt war im Sommer schrecklich überbevölkert, die Leute hausten größtenteils in sogenannten Kabinen, einer langen Reihe von durch dünne Wände getrennte Holzbaracken. Auf dem Volksstrand gab es das Restaurant „Eisenbahn“, zwei ins Meer hineinragende Betonplattformen für Musik- und Tanzvergnügungen sowie mehrere Hotelgebäude, in denen ausgewählte Touristen untergebracht wurden, nämlich die marxistisch-leninistischen und maoistischen Freunde der Partei.

Im Block-Bereich wohnten wenige Familien in Strandvillen, die man ihren ehemaligen Besitzern weggenommen hatte. N[ur] für den Diktator und den Ministerpräsidenten hatte man neu gebaut. Ferner gab es ein Gemeinschaftsgebäude, in dem unter anderem Filme gezeigt wurden, die man in den Kinos des Landes nicht zu sehen bekam.

Der Unterschied in der „Besiedelungsdichte“ beider Bereiche war gewaltig. Während sich in der Sommersaison auf der einen Seite Tausende von Menschen drängten, ergingen sich auf der Blockseite die Mitglieder von nicht mehr als dreißig Familien. Schilderhäuschen trennten die beiden Strandabschnitte, die vierundzwanzig Stunden am Tag mit Wachsoldaten besetzt waren. Besonders das Häuschen direkt am Wasser fiel ins Auge. Abends ergoss sich ein Menschenstrom über den Volksstrand, der zehn Meter vor der Postenkette kehrte, um den Spaziergang in der Gegenrichtung fortzusetzen. (2013 14)

Im Kapitalismus ist diese Art der Trennung aufgehoben, jedoch erfüllt das Meer nicht die erhofften Wünsche auf ein Leben in Freiheit und Wohlstand. Die Welt teilt sich nun noch offensichtlicher und erschreckender in das Land der Reichen und das der Armen (ebd. 34).¹⁷⁹ Nah und fern zugleich existieren das Land der Ordnung und das

178 Enver Hoxha selbst schwelgte zwar nicht im Luxus wie andere Diktatoren (Lendvai nennt ihn „puritanisch“, 1985 42), genoss aber doch einige Annehmlichkeiten. Skifter Këlliçi beschreibt Hoxha, wie er sich genüsslich vor Augen führt, über wie viele Villen er verfügt, seine Lieblingsvilla „in Vlora, die sich hoch über den Felsen wie eine mittelalterliche Festung erhob“, eine in Durrës, „wie ein weißer Palast auf einer Wüste“, eine weitere in Pogradec, eine auf dem Dajti, eine im Stadtzentrum Tiranas und eine auf der Insel von Lezha. Amüsiert denkt Hoxha an Ahmet Zogu zurück, der sich gerade einmal zwei Villen bauen ließ (2002 108f). Kohl hingegen schreibt: „Enver Hoxha führte selbst offenbar ein Leben ohne großen Luxus und sonstige Ausschweifungen, er blieb ein Puritaner und wollte diese Haltung auch in seinem Ideal vom ‚neuen‘ Albaner verwirklicht sehen.“ (2003 148)

179 Es bleibt anzumerken, dass ähnlich wie das Ausgeviertel des Blocks in Tirana auch der Strandurlaub nicht allen gleichermaßen möglich ist; zwar gibt es keine direkten Verbote

des Chaos; die Menschen teilen sich in jene mit guten und jene mit schlechten Pässen. Das Meer, das andere, rettende Ufer bleibt eine verbotene Zone und der Westen entzaubert sich, da er die Hilfesuchenden umgehend wieder dahin zurückschickt, von wo aus sie unter Lebensgefahr geflohen waren.

Für ein paar Monate wurde das adriatische und das ionische Meer zum weit offenstehenden Tor in die Freiheit, doch dann war es mit der Aufnahmebereitschaft auf der anderen Seite vorbei. [...] Das Meer wurde zum Kriegsschauplatz, und die Listen der Opfer wurden länger und länger. [...] Das Meer hatte für die Armen zwei Gesichter: ein freundliches, auf dem der Schimmer der Hoffnung lag, und ein häßliches, das dunkle Nacht und Lebensgefahr verhieß. Für die Reichen war es ein starker Verbündeter, weil es für die meisten der Armen [ein] unüberwindliches Naturhindernis darstellte. Wenn die Verrücktesten unter ihnen es dennoch herauszufordern wagten, nahm es den Reichen oft genug die schmutzige Arbeit ab. (ebd. 30ff)

Zur Parallelität der Grenzen schreibt auch Arian Leka:

Wieder ein Gegenüber: „wir“ und „sie“. Sprachliche Mauern erheben sich ebenso rasch wie der Zaun aus Stacheldraht an der Grenze zwischen Ungarn und Serbien. Hinter der transparenten Wand verkünden wir unsere Arroganz: „WIR sind Europäer! SIE sind Ausländer, Barbaren!“ Reden der politischen Führer rufen mir die alten schwebenden Fässer in Erinnerung, im autokratischen Meer meiner Kindheit. (2020 85)

Das Schreckenssymbol einer Berliner Mauer verschwindet in Zeiten von „Freiheit und Demokratie“ nicht, und das Ende des Kalten Krieges geht mit keinem wahren Frieden einher. Tatsächlich freut sich der Westen, in den Entwicklungsländern seine Reste entsorgen zu können. Bis zum heutigen Tag ertrinken weniger reiche Staaten in den Müllbergen, die der Konsum der reichen Staaten erzeugt.

Maks Velo schildert anhand eines Alptraums einer Figur in *Klubi Karavasta*, wie Albanien zum Auffanglager der Abfälle Europas wird:

„Sie entledigen ihre Kleiderschränke von dem alten Zeug... und werfen sie uns im kommunistischen Reich vor... und wir wollten sie einst in die Knie zwingen... wir ersticken in ihrem alten Plunder. So haben sie sich gerächt. Gestern hatte ich einen Traum... wahrscheinlich wegen diesen Türmen von Klamotten, die wir den lieben langen Tag vor der Nase haben.“
„Erzähl ihn mir, bitte.“

mehr, einem ungeschriebenen Gesetz nach muss man sich den Aufenthalt aber leisten können. Hier lässt sich ein Vergleich zu Albaniens Nachbar ziehen – Pasolini schreibt etwa 1959 zu der norditalienischen Küstenstadt Portofino: „Hier gibt es kein Chaos mehr. Die Preise sind horrend, sie verwehren kleinbürgerlichen und proletarischen Seelen den Zugang. Alles ist unverfälscht, intakt: Die Häuser, seien es Mietshäuser oder Milliardärsvillen, sind massiv wie Festungen.“ (2021 13)

„Nun ja, es war, als ob das ganze Feld... als wäre ganz Karavasta mit alten Klamotten bedeckt... es war kein einziger Bunker zu sehen, und auch nicht unsere Wohnblöcke... Alles war unter alten Sachen verborgen... und von oben kam eine Stimme: *Ihr habt uns Feinde genannt und wolltet uns bombardieren... aber wir haben keine Bomben, sondern Müll auf euch abgeworfen... wir werden euch mit alten Fetzen zuschütten*. Verstehst du, der wissenschaftliche Sozialismus von altem Zeug verdeckt... erinnerst du dich, als sie uns auf den Versammlungen gesagt haben, dass jene Welt tot sei, dass wir die Zukunft der Menschheit sind?“ (2016 28f)

Dies ist kein Hirnspinnst, zeigen doch zahlreiche Zeitungsartikel, wie noch weit gefährlichere Stoffe als Altkleider nach Albanien gelangten.

Doch auch der alltägliche, von den Albaner*innen selbst erzeugte Müll stellt das Land vor riesige Herausforderungen. Anhand eines Müllcontainers porträtiert Edmond Tupja die Freiheit in ihrer traurigsten Form, wobei gleichzeitig eine gewisse Nostalgie mitschwingt für die Zeit der Diktatur, als es kaum Autos gab, kaum Plastikmüll anfiel und der Staat stark war: „Einst machte sich in den Müllcontainern kein Lebewesen zu schaffen, keine Katze, kein Hund, kein Mensch; heute streunen alle drei Kategorien von Geschöpfen in den Straßenabfällen herum [...]“. ¹⁸⁰ Und Mai sieht in dem Groll gegen die Vergangenheit eine Erklärung für manch anarchisches Verhalten: „Während unter Enver Hoxhas Regime Menschen gezwungen wurden, geradezu obsessiv und permanent Straßen und Gebäude zu reinigen, gilt es nun als Aspekt der Freiheit, Abfall willkürlich überall hinzuwerfen“ (In: Kaser 2002 46).

Es wäre freilich unsinnig, in dem selbstzerstörerischen Verhalten im Jahre 1997 etwas „typisch Albanisches“ auszumachen – Zeiten des Umbruchs gehen im Allgemeinen mit einem Verlust an Wertigkeit und öffentlichem Gemeinschaftssinn einher – wie wir etwa an den Schilderungen der Situation ersehen können, in der sich Hans Fallada und seine Frau kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wiederfanden. Diebstähle und unmotiviert Zerstörung waren zu jener Zeit an der Tagesordnung: „Ein Beispiel für die sture Haltung und destruktive Gesinnung vieler Menschen war die Entfernung von Türen aus der vormaligen Badeanstalt, die im Sommer 1945 als Kindergarten wiedereröffnet wurde; sie wurden später aus dem Haussee geborgen.“ (Williams 2011 331f) Dies lässt sich eins zu eins auf das vom Bruderkrieg erschütterte Albanien übertragen.

Die Grenzen zwischen Albanien und der restlichen Welt öffnen sich für die Menschen nur einen Spalt breit – uneingeschränkt ist nun dagegen der Warenverkehr, allerdings bloß in eine Richtung. Dhimitër Xhuvani hofft in der im März 1997 angesiedelten Vorrede zu seiner Kurzgeschichtensammlung „Gott, bewahr‘ uns den Verstand!“ (*Na ruaj mendtë, o Zot!*) von 1998 dergestalt auf einen weiteren *albani-*

180 „Dikur, në kazanët e plehrave nuk rrëmonte asnjë qenie e gjallë, mace, qen apo njeri; sot, të trija këto kategori gjallesash bubërojnë rreth plehrave të rrugës [...]“. (2014 12, Übers. meine)

schen Frühling, angesichts der Überschwemmung des einheimischen Markts mit ausländischen Gütern (und der eskalierenden Gewalt des Schreckensjahres). Die Passage ist heute angesichts der Klimakatastrophe und den ökologischen Vorteilen regionaler Produkte auch für den westlichen Leserkreis von einer aktuellen Brisanz:

Gegenüber meinem Fenster ist das Fenster des kleinen Städtchens, dieses Zentrum, von dem nur Gott weiß, wie es sich so herrlich gefüllt hat mit Kiosken, Cafés und Spielhallen, Clubs, Geschäften, wo alles verkauft wird, sogar Schwalbenmilch, Chiquita-Bananen, Kaki aus Mekka, Trockenfrüchte, Zwiebeln, Mehl Type 550, italienische Spaghetti, in zwei Minuten verzehrfertig, französische Schinken- und Gebäcksorten, indische Walnüsse, Haselnüsse und Pinienkerne aus Wien, Fisch aus Japan, Hunde- und Katzenfutter in Dosen, Spargel in Dosen, Schädlingsbekämpfungsmittel, gegen Mistkäfer, Kakerlaken, aus den USA. Die ganze Welt war dort im Zentrum des Städtchens [...].¹⁸¹

Nicht nur der Ökologie, auch der heimischen Wirtschaft liegen diese Waren, die von weit her kommen, schwer im Magen. Selbst der fatalen Ideologie des Sich-auf-die-eigenen-Kräfte-Stützens mag man anhand dieses umgekehrten Extrems noch positive Seiten abgewinnen. Xhuvani endet mit den Worten:

Ich schloss das Fenster dann doch nicht. Meine alten Augen, in denen Tränen standen, sahen, wie der Platz des Städtchens, die ausgebrannten Geschäfte und Marktstände wie durch ein Wunder wiederauferstanden und sich füllten mit Äpfeln aus Korça, Melonen aus Kavaja, Birnen aus Mokra, Pfirsichen aus Sukth, Weizen aus der Myzeqe und Mais aus der Dumre, Fleisch und Käse aus Gjirokastra, Fisch aus der Buna und Butrint, Tabak von Sheldije, Orangen aus Vlora und Oliven aus Berat, Wein aus Narta und Schnaps aus Skrapar. Ob dieser Tag wohl einst kommen wird, den die Augen meines Geistes sehen? Aber was rede ich schon! Ich sollte eher fragen: Wird es heute Nacht wieder Gewehrsalven geben? Werden morgen die Schwalben kommen?¹⁸²

181 „Përballë dritares sime është qendra e qytezës, ajo qendër që një zot e di se si u mbush aq bukur me kioska, kafenera e lodra fati, klube, dyqane ku shitej çdo gjë, bile edhe qumësht dallandysheje, banana çipita, hurma Qabeje, fiq e rrush të thatë, qepë, miell numër zero, makarona italiane që z[il]ejnë për dy minuta, proshuta e pasta franceze, arra hindi, lajthi e stika vjeneze, peshk nga Japonia, kutia me mish për qen e për mace, bar miu, bar mole, bar bubuzhelash e kacabujsh nga Amerika. E gjithë bota ishte aty në qendrën e qytezës [...].“ (1998 3)

182 „Nuk e mbylla dot dritaren. Sytë e plakur e të përbotur sikur panë çudinë. Sheshi i qytezës, dyqanet e tezgat e djegura u ripërtërinë si me magji e u mbushën me mollë Korçe, bostan Kavaje, dardha Mokre, pjeshka Sukthi, grurë Myzeqeje e misër Dumreje, mish e djath Gjirokastrë, peshk të Bunës e Butrintit, duhan Sheldije, portokalle Vlore e ullinj Berati, verë Narte e raki Skrapari. Do vijë vallë kjo ditë që po më shohin sytë e mendjes? Dhe unë ç'flas! Më mirë të pyes:
A do këtë përsëri breshëri të shtëna sonte? A do vinë dallandyshtet nesër?“ (ebd. 4)

Das Mitgefühl des Auslands setzt vor allem dann ein, wenn es sich selbst bedroht sieht. So schreibt Fatos Lubonja zur Situation Anfang 1997: „Die Beunruhigung Italiens aufgrund des Menschenhandels kann sehr viel entscheidender für unsere Schicksale sein als die gesamte wirtschaftliche und soziale Krise, in die wir geraten sind.“ („Shqetësimi i Italisë për trafikun njerëzor mund të vendosë shumë më tepër për fatet tona sesa tërë kjo krizë ekonomike e sociale që ka pllakosur.“ 2010 135) Lubonja erwähnt einen deutschen Politiker, bei dem nicht eindeutig zu sagen ist, ob er mehr wegen der anhaltenden Gewalt in Albanien oder eher aufgrund der möglichen hohen Flüchtlingszahlen besorgt ist (ebd. 210, vgl. auch 224ff).

Auf die Zwei-Klassen-Gesellschaften in der kapitalistischen Transformationszeit geht auch Gazmend Kapllani in seinem *Unentbehrlichen Handbuch zum Umgang mit Grenzen* detailliert ein. Das Buch lässt sich tatsächlich als eine Art Handbuch verstehen, wenngleich es ein literarisches Werk ist. Es handelt sich um eine autobiographische Erzählung des Autors, der den ganzen Leidensweg eines sogenannten Wirtschaftsflüchtlings¹⁸³ durchgemacht hat, in diesem Fall in Griechenland. Wie

183 Der Begriff des *Armuts- oder Wirtschaftsflüchtlings* bzw. *Arbeitsmigranten* ist umstritten. So weist Karl Kaser darauf hin, dass der Leidensdruck durch Armut ähnlich hoch sein kann wie durch Krieg und Verfolgung; er sieht die Grenzen zwischen Flucht und Arbeitssuche als fließend: „Ökonomische Not kann denselben Zwang zur Emigration ausüben wie politische Verfolgung. Von individueller Entscheidungsfreiheit kann kaum die Rede sein, wenn Menschen sich massenhaft auf den Weg begeben, um ihr eigenes Überleben sowie dasjenige ihrer Familien zu sichern.“ (2002 9f) Lea Ypi beschreibt die verheerende Situation der albanischen Geflüchteten nach dem Einlaufen der *Vlora* in Italien im August 1991 (die Bilder des überbesetzten Frachters gingen um die Welt) sowie den nahtlosen Übergang vom geduldeten hin zum unerwünschten Geflüchteten: „Im Stadion verbreitete sich das Gerücht, alle Anträge auf politisches Asyl würden nun, da Albanien technisch gesehen kein kommunistischer Staat mehr war, höchstwahrscheinlich abgelehnt. Stattdessen würden die Neuankömmlinge wie Wirtschaftsflüchtlinge behandelt. Das war eine neue, uns unbekannte Kategorie. Sie wurde auf dieselbe Art von Menschen angewendet, hatte aber, wie sich einige Tage später herausstellte, völlig andere, düstere Konsequenzen.“ (2022 194)

Tatsächlich wurden die ersten Geflüchteten aus Albanien noch herzlich aufgenommen – sie waren exotisch, stammten sie doch aus dem so lange abgeriegelten und letzten stalinistischen Land Europas. Ypi hält fest, dass sich der Gesinnungswandel des Auslands in kürzester Zeit vollzog; wie sich ein älterer Albaner 1991 ausdrückt: „Im März haben sie noch gesagt, wir seien Opfer. Sie haben uns mit offenen Armen empfangen. Im August haben sie uns angesehen wie eine Bedrohung. Als wollten wir ihre Kinder fressen.“ (ebd. 196) Diese Angst des Westens mag sich durch die schiere Masse der verzweiferten Geflüchteten erklären, gleichzeitig offenbart sich eine Sprunghaftigkeit und Scheinheiligkeit, ganz so, als könnte nicht jedem Menschen ein solches Los zufallen. „Jahrzehntlang hatte der Westen den Osten für die geschlossenen Grenzen kritisiert, Kampagnen für mehr Freizügigkeit finanziert und Staaten als unmoralisch verurteilt, die ihren Bürgern die Ausreise erschwerten. Die Exilanten waren empfangen worden wie Helden. Nun behandelte man sie wie Kriminelle.“ (ebd. 199)

Gianni Amelios Film *Lamerica* von 1994, der die Ereignisse von 1991 verarbeitet, fand in Albanien selbst keine große Zustimmung, da das Werk schonungslos die Armut und Rückständigkeit des Landes porträtiert. Spätestens zum Schluss des Films wird die eigentliche Aussage aber offensichtlich: Was heute das Schicksal der Menschen Albanien ist, war gestern das Schicksal der Menschen Italiens. Morgen kann es einen jeden anderen treffen. Das

auch in Elvira Dones' *Verbrannte Sonne* verweist hier das Einzelschicksal des Erzählers auf das kollektive Schicksal der Albaner*innen, was wiederum auf das kollektive Schicksal von Ausgewanderten generell verweist.

Sinnbildlich dafür, dass sich die Tore der Welt für die albanischen Menschen auch nach der selbstgewählten Isolation nicht zu öffnen scheinen, steht bei Kapllani eine hermetische Supermarkttüre, die sich in einer surreal anmutenden Szene für alle öffnet, außer für den Migranten. Nach dem gefährlichen, aber erfolgreichen Überqueren der albanisch-griechischen Landesgrenze tun sich somit neue Grenzen im Landesinneren auf. Ähnlich ist es in einem Café, wo sich die durchgefrorenen Einwanderer aufwärmen wollen und bestenfalls geduldet werden. Traumatisch auch das Erlebnis des Erzählers in einer griechischen Buchhandlung, die für ihn sein Mekka darstellt, aus der er jedoch ohne ersichtlichen Grund von den Ordnungskräften verjagt wird. Es bestehen also weiterhin verbotene Orte, die nur den Privilegierten zugänglich sind.

Lea Ypi erinnert sich an ihren Aufenthalt in Griechenland als angehende Teenagerin, wo sie sich schließlich wie ein Alien fühlt und sie die Sehnsucht nach ihrer Heimat überkommt: „Ich ärgerte mich, wenn die Leute mich anstarrten und mit dem Finger auf mich zeigten und ich nicht wusste, was sie sagten. Wenn die Touristen uns besuchten, beruhte das Ganze wenigstens auf Gegenseitigkeit. Sie glotzten uns an, wir glotzten sie an. Wir lebten in getrennten Welten. Mit der Trennung war es nun vorbei, aber auf Augenhöhe waren wir nicht.“ (2022 196f) Im ausklingenden 20. Jahrhundert wirkt die Fremdwahrnehmung teilweise wie in einem Karl-May-Roman: Der Albaner ist der Wilde, im günstigeren Fall ein edler, im schlechteren ein bedrohlicher.

Zu den neuartigen Grenzverhältnissen schreibt Ypi: „In der Vergangenheit wäre man für den Ausreisewunsch verhaftet worden. Aber nun, da niemand mehr die Ausreise verhinderte, waren wir auf der anderen Seite der Grenze nicht mehr willkommen. Das Einzige, was sich verändert hatte, war die Farbe der Polizeiuniformen.“ (ebd. 199) Das furchtbare Schicksal des Migranten besteht darin, dass er seine alte Identität verloren hat und seine neue nur ein grausames Spiegelbild darstellt. Hierzu passen Augés Überlegungen zum Passagier der Nicht-Orte, in Abgrenzung zum Reisenden:

Letztlich findet er sich hier mit einem Bild seiner selbst konfrontiert, allerdings mit einem ziemlich fremdartigen Bild. Das einzige Gesicht, das er sieht, die einzige Stimme, die Gestalt annimmt in dem schweigsamen Dialog, der sich zwischen ihm und der Landschaft mit den an ihn wie an die anderen gerichteten Texten entwickelt, sind seine eigenen – Gesicht und Stimme einer Einsamkeit, die umso verwirrender ist, als sie an die Einsamkeit von Millio-

Narrativ wird bestimmt vom Stärkeren, die Entscheidungsgewalt darüber, was ein guter und was ein weniger guter Flüchtling ist, liegt in der Hand derjenigen, die über die Macht verfügen, sich zu öffnen oder sich abzugrenzen.

nen gemahnt. Der Passagier der Nicht-Orte findet seine Identität nur an der Grenzkontrolle, der Zahlstelle oder der Kasse des Supermarkts. (2014 104)

Fatos Lubonja beschreibt eine weitere Oase¹⁸⁴ der Privilegierten: die ausländische Botschaft in der Hauptstadt der 1990er Jahre: „Die Besuche in den Botschaften empfand Qorri ein wenig wie das Landen auf den Inseln einer anderen Welt innerhalb der Stadt, die sich in allem von ihr unterschied und wie der Westen überlegen war, angefangen vom Mobiliar bis hin zur Zentralheizung, die es in Tirana nicht gab.“¹⁸⁵ Andererseits fühlt sich der Erzähler durch diesen Klassenunterschied (er muss auch feststellen, dass seine Kleidung hier schäbig wirkt) eingeschüchtert und eingeengt. Die Wärme der Heizkörper kommt zudem nicht gegen die kühle und hölzerne Sprache und Haltung der Diplomaten an. Diese Botschaftsräumlichkeiten stellen einen weiteren Schattenort dar. Die gut beheizte Insel steht im Kontrast zur „Bar West“ (ein typischer Name für albanische Cafés der Übergangszeit), in der sich der Erzähler aufhält und in der es äußerst kalt ist; nur die zahlreichen Besucher wärmen den Raum etwas auf. Gleichwohl handelt es sich hier im Gegensatz zur Botschaft um eine menschliche Wärme. Später heißt es: „Ich war einmal bei der amerikanischen Botschafterin Marisa Lino [...]. In Erinnerung geblieben ist mir, dass es in ihrem Büro schön warm war, wir aber dennoch wie eingefroren von dort herauskamen.“¹⁸⁶

In Kaplanis *Handbuch* wechselt der Erzähler zwischen verschiedenen Vergangenheitsebenen und der Gegenwart, bis diese zeitlichen Schichten sich nach dem ersten Drittel des Buches treffen. Immer wieder sind auch essayistische Einlassungen eingestreut. Eine Vergangenheitsebene handelt von der Zeit unter der Diktatur, die andere beschreibt die Vorbereitungen zur Flucht aus Albanien. Die Gegenwart beginnt mit dem Grenzübertritt und der Ankunft im Flüchtlingslager; hier fallen die kursiv gesetzten Abschnitte mit den Kapitel-Texten zeitlich und räumlich zusam-

184 Als weitere ambivalente Refugien in der albanischen Literatur lassen sich das Bordell und das Gefängnis ausmachen. In *Chronik in Stein* klagt ein Stadstreicher über den Verlust seines „Daunenhäuschens“, des Puffs, der gemeinsam mit den faschistischen Besatzern aus der Stadt abgezogen ist (2012 140f). Im selben Roman ist für einen anderen Tunichtgut das Gefängnis ein zweites Zuhause, mit unfreiwilliger Komik konstatiert er: „Männer gehören eben ins Gefängnis.“ (ebd. 23) Dies deckt sich mit Velos ernsterer Auseinandersetzung mit dem Gefängnis als Ort der Mann-Werdung, besonders bei den Nordalbanern (vgl. Kienzle 2020 44). Es zeigt sich, wie stark die Wertung der Orte von den jeweiligen Individuen abhängt: Für die Zwangsprostituierten bei Kadare oder Dones ist das Bordell gewiss ein „dark place“, um bei Sabrows Wortwahl zu bleiben; ebenso das Gefängnis für die politisch Verfolgten. Aus einem anderen Blickwinkel heraus und gerade auch durch die Literarisierung werden diese Schauplätze zu Schattenorten.

185 „Vizitat në ambasada Qorrit [sic!] i përjetonte pak si hyrje në ishujt e një bote tjetër brenda qytetit, që ishte e ndryshme në gjithçka, dhe superiore ashtu si Perëndimi, duke filluar që nga mobilimi deri edhe tek ngrohja që në Tiranë mungonte.“ (2010 81)

186 „Kam qenë një herë tek ambasadorja amerikane Marisa Lino [...]. Më ka mbetur në mendje se në zyrën e saj bënte shumë ngrohtë, porse ne dolëm, megjithatë, të ftohtë akull prej andej.“ (ebd. 109)

men. In den kursiven Stellen, welche die Vergangenheit oder essayistisch das Migrantenschicksal aufarbeiten, wendet sich der Erzähler in der für die Literatur eher seltenen zweiten Person, mit „Du“, an den Leser. Er richtet das Wort dabei an sich selbst, sein altes Einwanderer-Ich oder an den privilegierten Leser, um ihn über das individuelle wie kollektive Migrantenschicksal aufzuklären.

Es zeigt sich, dass die Grenze für die Albaner*innen eine existenzielle Erfahrung ist: Die Flüchtlinge müssen lange „auf der Grenze“ ausharren, wohingegen für westliche Reisende die Grenze nur ein kleiner Punkt ist, eine flüchtige, kaum merkbare Linie. Für Menschen mit „guten“ Pässen ist das Verharren auf der Grenze ein unbekannter Zustand. Mehrfach geht Kapllani auf den Unterschied zwischen geflüchteten Passagieren und touristischen Reisenden ein. So wirkt es etwa sympathisch, wenn ein Tourist gebrochen Griechisch spricht, bei einem Einwanderer hingegen unangenehm; selbst wenn dieser die Landessprache hervorragend spricht, kann er in den Augen der Griechen doch kein echter Grieche werden. Das Flüchtlingslager wird von Augé zudem als klassischer Nicht-Ort identifiziert, ein Übergangsort, an dem sich nichts ereignet.

Wie wir sehen konnten, sahen sich die Menschen in Albanien unter der Diktatur mit Ausreiseverboten und einer hermetischen Abriegelung des Landes konfrontiert, wodurch der Welt außerhalb eine mystische Bedeutung zukam. Als gegen Ende des Regimes und mit dem politischen Umbruch immer deutlicher wird, dass Albanien nicht das glücklichste Land der Erde ist und viele Menschen der Armut entkommen wollen, werden die Grenzen erneut dichtgemacht – diesmal von außen. Demgegenüber wirkt eine Figur wie die des gebürtigen Niederländers Vincent Van de Berg skurril, den Lea Ypi porträtiert. Er ist im Auftrag der Weltbank in Albanien unterwegs und wird aufgrund seiner zahlreichen Lacoste-Hemden von den Einheimischen „das Krokodil“ genannt. Sämtliche Versuche der Albaner, den fremden Gast mit ihrer noch immer nicht versiegteten Lebensfreude anzustecken, schlagen fehl. Wie sich herausstellt, hat der durchaus freundlich und offen wirkende Van de Berg durch seine Arbeit die meiste Zeit seines Lebens im Ausland verbracht. Er verkörpert somit das krasse Gegenteil der Menschen Albaniens, die nach dem Wohlstand und dem Zauber der großen weiten Welt dürsten: Diese Figur ist so viel herumgekommen, dass alle Auslandsaufenthalte zu einem Einheitsbrei verkommen sind – der Existenzialität von Reiseverboten oder -beschränkungen steht die Beliebigkeit der Orte entgegen:

Von all seinen Marotten fanden die Leute diese eine am wunderlichsten. Nie konnte er sich an den genauen Namen der Orte erinnern, an denen er gewesen war, oder an die Leute und seine Erlebnisse dort. Unterschiedliche Klänge, Aromen und Begegnungen waren in seinem Kopf durcheinandergeraten wie Dokumente in einem chaotischen Aktenschrank, die niemand ordnen konnte außer ihr Besitzer. Wann immer wir ihm ein neues Gericht zu kosten gaben, ihm ein interessantes Ausflugsziel vorschlugen oder ihm ein besonders geläufiges Wort aus unserer Sprache beibringen wollten, nahm er die Empfehlung

entgegen, ohne groß erstaunt zu sein, erinnerte sich an etwas Vergleichbares aus seiner Vergangenheit und ließ sich an die Hand nehmen, ohne dabei Orientierungslos zu wirken. (2022 251)

Wie so oft stellt sich die Frage: Welche Realität ist absurder, welche ist wünschenswerter – die albanische (hier geprägt von Isolation, aber auch von Neugier und Gastfreundschaft) oder die westliche (hier geprägt von Indifferenz und dem diffusen Gefühl, überall und nirgends zuhause zu sein)? Die bewundernde Konnotation, die im Albanischen dem Wort „Der hat die Welt mit eigenen Augen gesehen“ zukommt, trifft auf diesen Globetrotter nicht zu.

Kehren wir noch einmal zum Meer zurück. Bei Fatos Lubonja steht es sinnbildlich dafür, wie oft Albanien abgeschnitten von der Welt war – durch die Diktatur, strenge Aus- oder Einreisebestimmungen und auch 1997, als das Land in Chaos versinkt und sich die in Vlora verbliebenen Ausländer*innen auf und davon machen: „In der Bucht von Vlora wehte ein kalter Wind, durch den hohe Wellen entstanden waren, wodurch das Meer und der Horizont Richtung Westen finster und furchterregend wirkten. Die Wetterdienste brachten Sturmwarnungen. Dennoch erhofften sie [die Ausländer*innen, F.K.] sich von diesem Horizont die Rettung.“¹⁸⁷ Tatsächlich wartet für die Westeuropäer dort das rettende Ufer – den Einheimischen verbleibt nur das unheilvolle Omen. Das Meer steht weiter als Metapher für die Lage Albaniens.

Bei Xhuvani klagt ebenfalls 1997 eine Mutter ihrer Freundin gegenüber, dass es ihrem Sohn nicht gut gehe – die Antwort kommt prompt: „Warum, du Unglückselige, was ist mit ihm? Hat er es sich in den Kopf gesetzt, mit so einem Motorboot zu flüchten? Dieses verfluchte Meer hat uns das Mark und das Blut ausgesaugt.“ („Pse, moj korbë, ç'të ka? Mos i ësthtë ngritur mendja të marrë arratinë me ndonjë skaf? Na thithi palcën e gjakun, ky det i mallkuar.“ *Na ruaj mendtë* 1998 30) Es ist ein mörderisches Meer, weil es von Menschen zu einem solchen gemacht wurde.

In Dones' *Verbrannte Sonne* ist das Meer die Brücke zwischen „Dortunten“ und „Dortoben“.¹⁸⁸ Zunächst erscheint es als Projektionsfläche der Wendezeit, alle Hoffnungen spiegeln sich darin wider: „Das Meer zwischen ihnen würde dann einfach so zu einer Autobahn, auf der sie wie auf Öl dahinglitten. Es würde mit dieser Welt zu einem Nehmen und Geben kommen, wie zwischen alten Freunden, die sich lange nicht gesehen haben, deren Freundschaft jedoch von dieser Trennung nicht gefährdet war.“ (2020 242) In der Anfangspassage des Romans wird der Leichnam einer jun-

187 „Në Gjirin e Vlorës frynte një erë e ftohtë që kishte ngritur dallgë të mëdha, duke e bërë detin dhe horizontin nga perëndimi, të errët e të frikshëm. Shërbimet meteorologjike paralajmëronin shtrëngatë. Megjithatë, ata shpëtimin e prisnin prej atij horizonti.“ (ebd. 193)

188 „Der Kapitalismus erweist sich als ebenso grausam wie der Totalitarismus. Der Mensch wird zum Tier, ohne dessen Möglichkeiten des Kampfes und der Flucht zu haben – allein die Erstarrung bleibt übrig. Es ist eine Paralyse, welche die gesamte albanische Gesellschaft betrifft. Dones ist so klug, mit ihren Begriffen des ‚Dortunten‘ und ‚Dortoben‘ darauf zu verweisen, dass es sich um globale Erscheinungen handelt. Auch Hook notiert in Bezug auf den Frauenhandel: ‚The Albanian situation reflects both global trends and its special characteristics.‘ (2006 30)“ (Kienzle 2020 179)

gen Frau von ihrem Vater auf einer leeren Fähre nach Dortunten zurückgeführt. Leila ist das Opfer der Menschenhändler geworden; aus dem Sarg spricht ihre Seele zum Lesenden. Die See ist ihr letzter Freund: „*Das Meer trägt uns sanft im Arm. Mich und Vater und diese gottverlassene Fähre. Eine sanftere Straße als das Meer wird man nie erfinden.*“ (ebd. 21) Bei Dones sind also – anders als bei Lubonja oder Kapllani, die den Orten eher heimtückische Qualitäten zuschreiben – sowohl die personalisierte Stadt als auch das Meer gutmütige Räume, die von den Menschen missbraucht werden.

„Dortunten“ ist dabei ein Bild für das geknechtete und traumatisierte Albanien. Das Bild des „Dortoben“ wiederum steht für die Entzauberung des Traumlands Italien; Wunschbild und Wirklichkeit klaffen auf grausame Art und Weise auseinander, und man kann durchaus von einer Klassengesellschaft sprechen. Werfen wir einen Blick auf den Prolog zur Zwangsprostitution:

Mensch, Mädchen, wie kannst du nur so viel Glück haben?, hatten ihr die Freundinnen aus dem Viertel mit neidischen Blicken zugerufen. Dortoben, echt? Das ist das schönste Land der Welt, hast du es nicht im Fernsehen gesehen? Auch der da arbeitet dort und hat so viel Geld verdient, dass er den Eltern ein Haus gebaut hat, und der und der, Erinnerst du dich noch, dass er sich früher nicht mal die Schuhe binden konnte? Die Freundinnen hatten ihr eine lange Liste mit den ganzen Wundern in Dortoben erstellt. Stimmt, stimmt, hatte Entela zwischen den Zähnen hervorgepresst, weil sie nicht den Eindruck hinterlassen wollte, dass sie verängstigt sei. Innerlich war sie sich allerdings dieses großen Glücks überhaupt nicht sicher.

An diesem Morgen aber war dann alles auf wundersame Weise verflogen, die Angst, die schlimmen Gedanken und die Sehnsucht, die sie nach der Mutter, dem Vater und diesen Nervensägen von Brüdern empfinden würde. So wie eine Erwachsene würde sie sich auf den Weg machen, arbeiten, auf den Straßen in Dortoben spazieren gehen, ganz wie eine dortige Bürgerin, sie würde in einem reichen Haus essen, trinken und schlafen – genau wie in den Filmen. (ebd. 88)

Die Begriffe des Dortunten und Dortoben erinnern aber auch daran, dass die Länder und Räume, für welche diese Platzhalter stehen, variable Wertungen erfahren und durch Anstrengungen von einer negativen in eine positive Konnotation umschlagen können.

Lubonjas Essay endet in diesem Sinne versöhnlich, mit dem Wunsch, dass das Meer ein Ausweg statt ein Ort des Ertrinkens sein möge. Abschließend reflektiert er:

Beide Erklärungen der Etymologen für die Herkunft des albanischen Wortes für Meer [*deti*, F.K.] – „Ausgang, Ausweg“ und „tief“ – machen auf ihre Weise Sinn. Die eine bezieht sich auf seine horizontale Ausdehnung, weist auf Weite hin, die Möglichkeit, neue Welten kennenzulernen. Die andere zielt auf den vertikalen Aspekt, auf das fürs Auge Unsichtbare, dessen Aus-

dehnung wir nicht kennen, so dass es uns geheimnisvoll erscheint, Angst weckt: der tiefe Brunnen, der tiefe Abgrund, das tiefe Loch. Wir denken an einen furchterregenden, finsternen Ort, etwas, in das man hineingezogen wird, ohne wieder herauszufinden. Die eine Seite steht für Helligkeit, die andere für Finsternis.

[...] Der Traum vom Meer als Ausgangstor zum Kennenlernen des Unendlichen kollidiert mit der Wirklichkeit eines Meeres, in dem man ertrinkt, und zerbricht daran. Meine Geschichte wird dominiert von Tragik, vom Negativen, das die positiven Erfahrungen des Autors mit dem Meer überlagert. [...] Ich halte es allerdings weder für richtig, der Tragödie einen Sinn zu geben, noch sich ihrer Absurdität zu unterwerfen. (2013 42)

Auch Maks Velo geht auf den unheimlichen, in diesem Fall vom Menschen gemachten Aspekt des **Vertikalen** ein, den er in seiner Analyse und Darstellung der Graphik des Sozialistischen Realismus in Albanien als symptomatisch für die damalige Kunst hält, insbesondere bei den Postern:

Die Plakate sind in ihrem Aufbau vertikal ausgerichtet.

Hoch erhobene Hände mit Fahnen, Hacken, Gewehren, Fackeln und Führerporträts. Im Hintergrund sind emporragende Fabrikschlote zu sehen, Metallkonstruktionen und die Staudämme der Wasserkraftwerke.

Arbeiter, Bauern, die Jugend, Militärwachen... allzeit bereit.

Ein derartiger Missbrauch der Vertikalität verursacht einen entscheidenden emotionalen und moralischen Schaden.

Der Mensch wird emsig dazu gezwungen, bereit zu stehen, in einer suggerierten Aufreihung, und ohne die Möglichkeit zu widersprechen. Auf graphische Weise ist dies der Befehl zum Gehorsam.

Doch auch die Künstler glaubten selbst an das, was sie taten, und reihten sich ebenfalls ein in die vertikale Militärabteilung der Partei.¹⁸⁹

Der Zwang des Vertikalen ist absolut; eine inneralbanische Grenze, mit der sich die albanischen Bürger*innen fortwährend konfrontiert sehen: „Die Verbreitung des Plakats ist total, es nimmt den gesamten öffentlichen Raum ein, von den Briefmarken über die Streichholzschachteln bis hin zu den Bühnen der Konzerte, der Festivals, der Parteikongresse, der Paraden und der Spartakiaden.“ („Përhapja e pllakatit është totale, ai zë hapësirën publike nga pullat e postës, kutitë e shkrepeëve dhe deri

189 „Pllakatet kanë një strukturë kompozicionale vertikale.

Duar të ngritura lart me flamurë, kazma, pushkë, flakadanë, portrete udhëheqësish. Në sfonde janë oxhaqe fabrikash që lartësohen, konstruksione metalike, diga hidrocentralesh.

Punëtorë, fshatarë, të rinj, roje ushtarake... gjithmonë në gatishmëri.

Një shpërdorim i tillë i vertikalitetit sjell një dëm të theksuar emocional dhe moral.

Njeriu provon një nxitje të detyruar për të qëndruar gatitu, në një rreshtim të supozuar, pa mundësi kundërshtimi. Kjo grafikisht është urdhri për bindje.

Por dhe vetë artistët duke bësuar atë që bënin, u rreshtuan edhe ata në repartin vertikal të Partisë.“ (2014 8)

në skenat e koncerteve, festivaleve, kongreseve, paradave, spartakiadave.“ (Velo 2014 8) Rubens Shima spricht auch von der „maskierenden Ideologie“ („ideologji maskuese“) der Kommunisten und einer „verdeckenden Propaganda“ („propagandë mbuluese“), wobei das Plakat über den finsternen Kern geklebt wird (2021 70).

In Ismail Kadares *Palast der Träume* nimmt die Macht ebenfalls grausam vertikale Ausmaße an, zumindest in der Schreckensvision der Hauptfigur. Als der Neuling in der Behörde vorstellig wird, entsetzt ihn bereits das nicht enden wollende Aufstehen des Beamten: „Mark-Alem war, als käme das Haupt des furchtbaren Funktionärs, in dessen Händen sein Schicksal lag, der Zimmerdecke immer näher und werde sie schließlich dagegenstoßend zum Bersten bringen, um sich dann, ganz zerkratzt und mit Gips bestäubt, Stockwerk um Stockwerk nach oben zu bohren, bis es endlich zum Dach hinausragte.“ (zit. in de Moor 2006 29)

Die Vertikalität der Macht wird sogar bis in die Haftanstalten der Hoxha-Diktatur hineingetragen, wobei der dortige Konflikt zwischen den „Ordinären“ und den „Politischen“ zutage tritt. Die „Ordinären“ (*ordinerë*) waren jene Gefangenen, die wegen Raub oder ähnlicher Vergehen verurteilt wurden; die „Politischen“ (*politikë*) galten unter dem Hoxha-Regime als die eigentlich gefährlichen: Abweichler, Gegner des Systems – allzu oft aber auch unschuldig Verurteilte; die beiden Gruppen waren für gewöhnlich in den Haftanstalten streng voneinander getrennt. Der frühere Strafgefangene Uran Kostreci erinnert sich an seine Transferierung vom Gefängnis in Elbasan in das neue Tiraner Gefängnis. Angeklagt für „unerlaubtes Entfernen aus der Internierung“, eine Straftat, die als „ordinäres Verbrechen“ galt, hat er es gleichwohl schwer, mit den Ordinären zurecht zu kommen, mit denen er zusammengelegt wird. „Und dort warst du völlig ungeschützt. Das war ein Dschungel.“ („Dhe atje ishte krejt i pambrojtur. Atje ishte xhungël.“ Tufa/Lleshanaku 2016 277) Es zeichnet sich eine klare, gefängnistypische Hierarchie ab, wobei jene, die in der freien Gesellschaft unten stehen, ganz nach oben gelangen:

Das Zimmer hatte eine hohe Decke und dreistöckige Betten. Es dürften wohl insgesamt 50 Gefangene darin gewesen sein. [...] Die Betten des ersten Stocks waren für diejenigen, die wie ich einfach nur so da waren, ohne jeden Freund oder Kumpan. Im zweiten Stock hatten es sich die eingerichtet, die unter uns mit einer Art Euphemismus als „Bourgeoisie“ bezeichnet wurden. Im dritten Stock schließlich, über allen anderen, lag die „höhere Aristokratie“. Das waren die schlimmsten Schufte, die das Kommando über das Zimmer hatten. Sie klauten denen, die unten lagen, die Lebensmittel und aßen sie selbst.¹⁹⁰

190 „Dhoma ishte me tavan të lartë, dhe shtretërit me tre kate. Mund të ishin nja 50 të burgosur gjithsej. [...] Sh]tretërit e katit të parë, ishin të atyre që ishin kot më kot, si puna ime: pa tarafe e pa shokë. Në katin e dytë, ishin vendosur ata, që midis nesh, me një lloj eufemizmi, po i quajmë ‘borgjezia’. Dhe në atë të tretin, sipër të tjerëve, ishin ‘aristokracia e lartë’. Ata ishin më horrat dhe komandonin në atë dhomë. Ata u vidhnin ushqimet atyre që ishin poshtë, dhe i hanin vetë.“ (Tufa/Lleshanaku 2016 277f)

Das Bett ist ein (leider?) seltener Ort in der albanischen Literatur und taucht eher in Form von Gefängnispritschen als von Liebesnestern auf.

Auch in Dhimitër Xhuvanis Roman „Ein Leben im Sarg“ ist der im Titel erscheinende Ort der entscheidende. Nur kurz erhalten wir zu Beginn Einblick in das Ehebett des Untersuchungsbeamten, doch auch hier ist es verknüpft mit der Tätigkeit eines grausamen Handlangers der Diktatur, der sich nach erledigten Verhören und Foltern dort entspannt. Seine Frau ist der Arbeit ihres Mannes zugleich nah und fern: „Sie hatte ihren Mann nie bei der Ausübung seines Berufs gesehen. Sie kannte ihren Gatten praktisch nur vom Bett. Ob die Staatsangelegenheiten gut oder schlecht für ihn liefen, erkannte sie an der Art, wie er sich im Bett benahm. Was er den ganzen Tag über machte, wollte sie nicht einmal von ihm wissen, denn das würde sie doch nicht erfahren. Wenn sie irgendetwas herausbekam, dann im Bett.“¹⁹¹

Bei Stefan Çapaliku findet sich eine poetische Beschreibung des ungemachten Betts der Hauptfigur, als sie im Studentenwohnheim eingezogen ist. Der junge Mann mag ein verwöhntes Muttersöhnchen sein, er selbst rechtfertigt seine Unordnung wie folgt:

Ich hatte nie in meinem Leben das Bett gemacht und mache es bis zum heutigen Tag weiterhin nicht, weil dort die Spur meiner Nacht ruht. Dort wohnen die Formen, die mein Körper während der Grimassen und des Tobens annimmt, während der Angst und der Reue. Denn mein Bett hat ein Gedächtnis. Denn mein Bett hat keinen Mund. Mein Bett ist treu. Der beste Freund, den ich gehabt habe und jemals haben werde. Es hat mich nie im Stich gelassen. Es war da, unschuldig und noch warm. Die Skulptur meiner persönlichen Groteske.¹⁹²

Das Studentenwohnheim entpuppt sich aber durch einen übereifrigen Kommilitonen als eine leichte Vorstufe zur Militärkaserne.¹⁹³ Der Mitstudent ist auf Ordnung bedacht: „Du musst das Bett machen, Junge“, sagte er und sein Gesicht verfinsterte sich, wobei sich auf seiner Stirn eine vertikale Furche abzeichnet, die dem sozrealis-

191 „Ajo nuk e kishte parë kurrë burrin në krye të detyrës. E njihte të shoqin pothuajse vetëm në shtrat. I shkonin mirë apo keq punët e shtetit ajo e gjente nga mënyra se si sillej ai në shtrat. Se ç'bënte gjithë ditën ajo as që donte t'ia dinte, sepse s'kish se si e dinte. Në qoftë se mësonte ndonjë gjë e mësonte në shtrat.“ (1993 4f)

192 „Unë nuk e kisha rregullue kurrë në jetën time krevatin dhe vazhdoj të mos e rregulloj as sot e kësaj dite, sepse atje rri gjurma ime e natës. Atje banojnë format që merr trupi im gjatë ngërdheshjeve dhe harlisjeve, përgjatë frikës dhe pendimeve. Sepse shtrati im ka kujtesë. Sepse shtrati im s'ka gojë. Shtrati im asht besnik. Miku ma i mirë që kam pasë dhe do të kem ndonjëherë. Ai që s'më la asnjëherë në baltë. Ai rrinte aty i pafajshëm dhe ende i nxehtë. Ishte skulptura e groteskës sime.“ (2017 51f)

193 Auch die überfüllte Mensa mit ihren kargen Essensrationen erinnert an die einer Armee. Gerüchten zufolge soll der dort gereichte chinesische Tee mit Chlor versetzt sein, um die Libido der Studenten in Schach zu halten (ebd. 53). Obgleich die Lustfeindlichkeit des Regimes bereits oft angesprochen wurde, scheint dies doch eher eine Verschwörungstheorie zu sein.

tischen Portrait eines Bergarbeiters würdig gewesen wäre.“ („- Duhet të rregullosh krevatin more – tha ai dhe u vrenjt në fytyrë, duke vizatue mbi ballë një brazdë vertikale, të denjë për portretin socrealist të një minatori.“ 2017 51)

Unter dem Hoxha-Regime ist jeder rechtschaffene Bürger Spion und Polizist, und Grenzen lassen sich zuweilen nicht einmal im eigenen Bett abstecken. Als die Hauptfigur ihren Armeedienst leisten muss, ist die erste Anweisung des Vorgesetzten, das Bett stets so ordentlich „wie eine Streichholzschatel“ zu halten. „Zu diesem Zweck brachte er die Betten von drei von uns durcheinander, die wir *ad libitum* gemacht hatten. Nachdem sich dreimal die drei Leute selbst daran versuchten hatten, packte er beim vierten Mal höchstpersönlich an, und wie von Meisterhand kam ein unkorrigierbares Ergebnis dabei heraus.“¹⁹⁴

194 „Procedura e parë ishte rregullimi i shtratit si kuti shkrepsje. Për këtë ai ia prishi tre vetëve prej nesh krevatin e rregulluem *ad libitum* dhe mbasiqë e provuam tre herë të tjera vetë, për herën e katërt e kapi dora e tij, që si të ishte një dorë mjeshtri nxori një produkt të pakorrigjueshëm.“ (ebd. 159)

4. Abschließende Betrachtung

4.1. Ein Rückblick auf die Systeme und Schauplätze

Albanien ist klein, weil es in Falten liegt – wenn man es aber glättet, so wird es groß.

Herbert Ziergiebel (1956/74)

Wie lässt sich dieser Satz wohl deuten? Es könnten die Sorgenfalten gemeint sein, die das Land oft genug prägten. Oder sind es die Berge, die Fluch und Segen sein können?

Rufen wir uns noch einmal das ganz zu Beginn zitierte Gedicht des albanischen Lyrikers Parid Teferiçi (geb. 1972) ins Gedächtnis, wo er von einem Land spricht, das so winzig sei, dass es auf einer Zigarettenschachtel Platz habe¹ und wo das Recht „gefaltet“ werden müsse. Ebenso wie Teferiçi macht Maks Velo die geringe Größe Albaniens für Verbrechen verantwortlich: „Es gibt bei uns einen territorialen Hass, der auf den begrenzten Raum zurückzuführen ist. Die Tatsache, dass es Morde gegeben hat, weil ‚du mich schief angesehen hast‘ oder ‚mir beim Tanzen zu nahe gekommen bist‘ weist auf ein Bedürfnis nach dem ‚Schutz des Territoriums‘ hin.“ („Te ne ka një urrejti territoriale që vjen nga hapësira e vogël. Fakti që ka pasur vrasje ‚se më pe shtrembër‘ apo më ‚cike në vallëzim‘ tregon për një plazmim ‚ruajte territori‘.“ Marteta 2016 105) Das Revier ist dergestalt begrenzt, so dass man sich schnell in die Quere kommt, wobei die Gewalt hier männlich konnotiert ist. Wie wir sehen konnten, wurde das schwierige Leben auf engstem Raum, in einer „Sardinenbüchse“, auch in Kongolis Roman „Leben in einer Streichholzschachtel“ dargestellt.

Spätestens an dieser Stelle sollte auf die Bevölkerungszahl Albaniens eingegangen werden, die sich zwischen 1939 und 1989 auf drei Millionen verdreifacht hat (Hetzer 1993 191) und seither relativ konstant ist. Der große Bevölkerungszuwachs lässt sich durchaus auf die Bekämpfung von Krankheiten, Blutrache und der Auswanderung zum Zweck des Broterwerbs zurückführen. „Die kommunistische Regierung trat mit dem Versprechen an, die Albaner von beidem zu befreien: der Blutrache und der Wanderarbeit.“ (ebd. 199) Einschränkend muss gesagt werden, dass die oft hart arbeitende Bevölkerung mit Konsum- und Industriegütern knapp gehal-

1 Das Motiv des begrenzten Raums als Teil der Nationalliteratur findet sich nicht nur bei albanischen Schreibern. Joanna Jabłkowska spricht in ihrem Aufsatz „Wie klein unser Land ist“. Zum Problem der Enge in der Schweizer Nachkriegsliteratur“ vom „Komplex des kleinen Staates, des engen Raumes, der Eingeschlossenheit.“ (In: Komorowski 2009 39) Später wird die Schweiz auch als „der weiße Fleck auf Europas Karte“ erwähnt (ebd. 45), eine Metapher, die oft für Albanien als *letztes Geheimnis Europas* bemüht worden ist.

ten wurde, aus politisch-ideologischen Gründen gar nicht ausreisen durfte, und dass die Blutrache nach dem Zusammenbruch der Diktatur wieder auflebte.

Die DDR-Bürgerin Waltraud Bejko, die während der Diktatur mit ihrem albanischen Mann in Albanien lebte, schildert einen faszinierenden Vorgang der Natur, die gleichermaßen zu nehmen und zu geben versteht. Sie bezieht sich dabei auf den Strand von Seman in der Nähe von Fier, den sie mit ihrer Familie als Erholungsort nutzte. Sie beendet ihren Exkurs mit einer geopolitischen Feststellung in Bezug auf die Wegnahme albanischer Gebiete vom Kernland.²

Dieser Strand war von keiner Bucht geschützt, und die Wellen fraßen sich seit Jahrhunderten in das Land hinein. Über ein Jahrzehnt wurden wir Zeuge, wie das Meer an dieser Stelle das Land verschlang. Es spülte den feinen Sand weg und versenkte die dort errichteten Gebäude. Die Menschen wichen zurück und bauten sich eine neue Reihe von Gebäuden auf. Doch das Meer fraß erbarmungslos weiter. Interessant ist, dass das Meer an anderen Stellen wieder das Land anschwemmt, so dass das Territorium Albanien nicht kleiner wird. Man könnte sagen, dass das Meer für Albanien humaner war als seine Nachbarländer, die sich im Laufe der Geschichte von Zeit zu Zeit tüchtige Brocken vom albanischen Körper abbissen und deren Bisse an den Zacken der heutigen Grenze sichtbar werden. (2003 120)

Dem Meer als Zufluchtsort sowie als Bedrohung, als lebensspendend und lebensvernichtend haben wir uns im letzten Abschnitt dieser Arbeit gewidmet. Die Natur steht in einer ebenso grausamen wie gönnerhaften Beziehung zu den Küstenbewohner*innen – die Großmächte und Nachbarländer hingegen scheinen nur am Einheimsen von Lebensraum interessiert.

Auch in Dones' *Verbrannte Sonne* erklärt der Mafiaboss Bajram seinem italienischen Gegenüber die albanische Mentalität (besonders den Punkt, dass die Albaner*innen gerade durch ihren Groll ihrem Heimatland so stark verhaftet sind) anhand der Zerstückelung des albanischen Gebiets:

„Ihr könnt uns nicht verstehen“, hatte Bajram mit gesenkter Stimme geantwortet, „ihr habt die letzten fünfzig Lebensjahre nicht in einem Käfig zugebracht, und ihr wart nie so klein. Niemals so klein“, hatte er erneut betont. [...]

„Aber eure geringe zahlenmäßige Größe ist etwas ganz Objektives, an dem man nichts ändern kann, ein kleines Land bleibt klein.“

2 Nachdem sich Albanien 1912 unabhängig vom Osmanischen Reich erklärt hatte, wurde das Land ein Jahr später von den Großmächten anerkannt. Dabei wurde allerdings ein großer Teil des albanischen Siedlungsgebiets (Kosovo und der Nordwesten des heutigen Nordmazedoniens) Serbien zugesprochen. Bis heute ist das „ethnische Albanien“, das alle albanischsprachigen Gebiete des Westbalkans beinhalten würde, ein Politikum. Die Schilderung des 28. Novembers 1912 aus Sicht der bayerischen Albanienforscherin Marie Amelie von Godin (1882-1956) ist in Zucchelli 2013 252f nachzulesen.

„Mir ging es nicht nur um die zahlenmäßige Unterlegenheit. Aber selbst, wenn ich bloß darauf eingehe: Beraubt man dich deiner Arme und Beine, ist der Leib natürlich amputiert und du wirkst noch kleiner. Wenn aber deine Gliedmaßen wieder angefügt werden, bist du wieder normal, oder nicht?“

„Ich verstehe dich nicht, was willst du damit sagen?“

„Du solltest dich ein wenig mit Geschichte befassen, teurer Freund“, hatte Bajram ernst gesagt, „die Geschichte macht einiges klarer.“ (2020 314f)

Tschinderle fasst die Pläne des albanischen Nationalhelden Ismail Qemal Bej Vlora (1844-1919) zusammen, der am 28. November 1912 in Vlora die albanische Fahne hisste und die Unabhängigkeit ausrief:

Alle Albaner sollten in einem Land leben. Aber die Großmächte hatten bei der Unabhängigkeit mehr mitzureden als er selbst. Auf der Londoner Botschafterkonferenz im Jahr 1913 stritten eine Reihe von Ländern und Reiche[n] über die Frage, wo die Grenzen des neuen Balkanstaates verlaufen sollten. Russland und Frankreich, die traditionellen Verbündeten Serbiens, wollten Albanien so klein wie möglich halten. Wien und Rom hingegen standen auf der Seite Qemalis. [...] In London einigte man sich schlussendlich auf einen Kompromiss – das Albanien, wie es heute auf den Karten verzeichnet ist. (2020 139f; zum albanischen Territorium vgl. auch Schmitt 2018 21-33)

Doch selbst im kleinen Albanien kann es zu einer erdrückenden Weite kommen. Bemerkenswert ist etwa die Sichtweise von Diana Vorpsi, der Gattin des dekadenten Reiseschriftstellers in *Der Zerrissene April* auf ihrer Hochzeitsreise im Hochland: „Die Landschaft hatte sich verändert; der Himmel war weiter geworden, doch durch diese Weite drückte sein Zentrum noch schwerer herab.“ (Ismail Kadare 2003 84)

Wie bei Maks Velo ist hier die Endlosigkeit des Raums ebenso belastend wie die Unmöglichkeit, daraus auszubrechen: „Den zwölf Palästen gelang es nicht, die Sicht zu versperren. Von allen Seiten schien das endlose Feld das Städtchen zu verschlingen. Dieser weite Raum drang auch in die Wohnungen ein, er dominierte alles. Der Mensch fühlte sich vollkommen ungeschützt, ausgesetzt, verloren, hilflos.“ (2016 12) Andererseits wirkt die Kirche wie eine Oase, wenn es heißt: „Die hohen Glockentürme der Kirchen waren wie Bergspitzen, wie grüne Inseln; um sie herum ließ es sich leben, weil es eine Mauer gab, wohin man den Blick wenden konnte und wusste, wo man begraben würde.“ (ebd. 14)

Was für den Außenstehenden als Paradox erscheint, dass gerade die Weite erdrückend ist, nennt Judith Kasper bereits zu Beginn ihres Aufsatzes „Das Lager: Raum der Ausnahme“ als archetypisch für das Dasein im Lager. Sie zitiert zunächst den französischen Philosophen Maurice Blanchot: „Man kann stets hoffen, aus dem Endlichen, das geschlossen ist, herauszukommen, demgegenüber ist die unendliche Weite ein Gefängnis ohne Ausgang. Ebenso wird jeder Ort, der absolut ohne Ausgang ist, zu einem unendlichen“ (1959 131, zit. in: Dünne/Mahler 2015 485). Kasper

schreibt: „Das Lager erscheint in [den zahlreichen Berichten von Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung] im Wesentlichen als ein Raum, der nicht aufhört zu sein, als ein Raum, dessen Grenzen sich unendlich ausdehnen [...]“ (ebd.). Das Lager oder die Internierung lässt sich hier vom Gefängnis abgrenzen. Bei Velo heißt es:

Die grenzenlose Weite glich einem Schmerz, der in der Luft erstarrte, einer beispiellosen Verlassenheit, einem Aussaugen jedes Zusammenseins, einem Verlust des Willens. Dies war der Raum von niemandem, das Schicksal von niemandem, das Glück von niemandem, der Kummer von niemandem. Aber die Strafe aller.

Die andere Siedlung acht Kilometer weiter hieß Haskujtas, Niemandland. Karavasta besiegelte den Horizont. Das Städtchen schloss und weitete sich mit dem Horizont. Tagsüber war es zu erkennen und nachts verschwand es, sobald es dunkel wurde, wie ein vergessener, einsamer Komet. (*Karavasta* 2016 14).

Hier ist es gerade der offene Raum, der zum Gefängnis wird; der für das Ausgeliefertsein und das bedrückende Gefühl der Endlosigkeit steht. Mauern wiederum repräsentieren Hoffnung, Orientierung – denn Begrenzungen bieten auch Schutz, Struktur und Privatsphäre:

„Die Sonne brät uns wie am Spieß... eine Stadt ohne Schatten...“

„Das ist keine Stadt, dass du das eine Stadt nennst! Schau dich doch um, keine Mauern, wie ein Haus ohne Wände. Ein offener Raum. Deshalb haben die Altvorderen Burgen gebaut, damit es ein Tor gab... hier kommt rein, wer will, und von welcher Seite aus er will... ohne die Möglichkeit, die Tür hinter dir zu schließen, hast du kein eigenes Leben... hast du gesehen, wie es selbst die Hunde aufs Feld zieht, wenn sie sich zanken wollen...“

„Hier kennt jeder jeden... in dieser Stadt, die sozialistisch geboren und getauft wurde...“ (ebd. 35)

Das Bedrückende der Weite wird auch durch die albanische Redewendung *në rrugë të madhe* ausgedrückt, was wörtlich „auf großer Straße“ bedeutet, sich aber idiomatisch mit „allein auf weiter Flur“ übersetzen lässt. Als Beispiel mag das Ende des Films „Der Tod des Pferdes“ (*Vdekja e kalit*) dienen, als der ehemals politisch Verfolgte nach dem Niedergang des Regimes aus der Haft entlassen wird und von allen verlassen auf dem großen Boulevard Tiranës steht, während sein vormaliger „Henker“ die Treppen hochsteigt, und als „demokratischer“ Politiker auch erneut die Treppen der Macht (Gashani 2021). Die durch die Redewendung ausgedrückte Verlorenheit kann in der modernen Zeit noch verstärkt sein, wenn sich das Individuum „auf der großen Autobahn der Welt“ wiederfindet, wie Bashkim Shehu die Metapher weiterführt („*në autostradën e madhe të botës*“, 2005 59).

Zu der Siedlung in Karavasta passt auch Michel de Certeaus Beobachtung in seinem Essay „Praktiken im Raum“: „Die Konzept-Stadt verfällt. Bedeutet das, daß die

Krankheit, unter der die Ratio, die sie geschaffen hat, auch die städtischen Bevölkerungen befallen hat? Vielleicht verfallen die Städte zugleich mit den Prozeduren, die sie organisiert haben.“ (In: Dünne/Günzel 2006 343)

Eine ähnliche Dimension wie die Größe Albaniens ist auch die Lage des Landes, an den *Rändern*. Maks Velo schreibt:

Zweimal befand sich Albanien in der Peripherie der Großreiche.

In den äußersten Randlagen des Osmanischen Reichs und in der Peripherie des Kommunistischen Reichs.

Diese hielten sich für 500 und für 50 Jahre.

Zu jenen Zeiten wurde die Zugehörigkeit zu Europa ein Verbrechen genannt.³

Hierin mag ein Grund dafür liegen, dass die Menschen Albaniens ihr Land in der Regel nicht mitzählen, wenn sie von „Europa“ sprechen. Es kursierte in den 1990ern auch ein Witz, dass sich Albanien seit 555 Jahren im Unglück befände, wobei das albanische Wort *ters* folgendermaßen entschlüsselt wurde: die Türken – Enver Hoxha – Ramiz Alia – Sali Berisha. Für Post besteht ein wichtiger Teil des Erbes der Hoxha-Ära in der anhaltenden Vorstellung der Albaner*innen von einem „Innen“ (*brenda*) und „Außen“ (*jashtë*) (1998 41), wobei sie meist außen vor sind.

Dies ist nachvollziehbar, wenn man sich die allgegenwärtige Isolation Albaniens unter dem Hoxha-Regime vor Augen führt:

Die Gewässer der albanischen Adria und des ionischen Meeres verwandelten sich gleichsam in den Wassergraben, der die mittelalterlichen Burgen umgab. Im Zentrum der albanischen Burg befand sich der „Block“ in Tirana, der nun schon in zweiter Generation von einem „Volk der Soldaten“ geschützt wurde, dazu vom Wassergraben des Meeres und den überall mit Stacheldraht-verhauenen gesicherten Landesgrenzen. (Fatos Lubonja 2013 22)

Das System bestimmt die Grenzen; die Diktatur verordnet ihren Bürgern den Zwang, in Albanien leben zu müssen. Während Lubonja die Grenze schildert, die zum Westen hin auf dem Seeweg verläuft, konzentriert sich Velo auf die Landesgrenzen, welche Albanien auf dem Landweg von den Nachbarländern abtrennen. „Die Lektion war folgende: Du musstest in jedem Fall hier leben. Hier wurdest du geboren und hier starbst du, du hattest kein Recht, in anderen Teilen der Welt zu leben. Die ganze Propaganda und Kunst diente dieser Idee.“ („Mësimi ish ky: duhej patjetër të jetoje këtu. Këtu të lindje dhe këtu të vdisje, nuk kishe të drejtë të jetoje në pjesët e tjera të botës. Kësaj i shërbënte tërë propaganda dhe arti.“ 2000 45)

3 „Dy herë Shqipëria u ndodh në periferi të perandorive.

Në ekstremitetet e perandorisë Osmane e në periferi të perandorisë Komuniste.

Këto vazhduan për 500 vjet dhe 50 vjet.

Në ato kohë përkatësija Europjane [sic!] quhej krim.“ (2003 108)

Der deutsche Zeitgeschichtsforscher Peter Ulrich Weiß erläutert in seinem Aufsatz „Zeit der Zäune. Grenzregime als Epochenphänomen“ die für die sozialistischen Staaten symptomatische Einkesselung der eigenen Bevölkerung:

Mit der Etablierung des Eisernen Vorhangs als Systemgrenze wurde auf Seiten der kommunistischen Diktaturen in Osteuropa ein Grenzsicherungsregime installiert, dessen Ausmaß, Radikalität und Lebensgefährlichkeiten für Friedenszeiten bis dato einmalig war. Die Sperranlagen richteten sich in erster Linie nach innen und damit gegen die eigene Bevölkerung. Das unterschied sie von Grenzsicherungen in der Vergangenheit. (In: Sabrow/Weiß 2017 50)

Wie wir sehen konnten, wird dieser Umstand auch in der albanischen Literatur behandelt: Bojen hindern den Schwimmenden daran, sich zu weit hinauszuwagen, und eine bedrohlich wirkende Statue weist auf die Stadt, also nach *innen* hin und nicht nach *außen*.

Ismail Kadare kontrastiert in seinem Essay „Die europäische Identität der Albaner“ den (von *oben* auferlegten) Europa-Hass unter der Diktatur mit der (von *unten* eingeforderten) Europa-Liebe bzw. -Begeisterung der albanischen Demokratiebewegung:

Die Worte „Wir lieben Albanien wie Europa“ oder „Wir wollen, dass Albanien wie Europa ist“ waren die ersten Worte, die in Form einer Hymne erklangen, in Gestalt eines neuen Programms. Und zusammen mit ihnen wurde die Statue des antieuropäischsten Menschen, den dieses Land gekannt hatte, einige Wochen später ebenfalls zu Fall gebracht und fortgeschleift.⁴

Auch Lea Ypi zitiert die skandierten Worte, laut ihr zentraler Slogan der Demokratischen Partei⁵. In der deutschen Übertragung heißt es hier: „Albanien soll sein wie der Rest von Europa.“ (2022 280, zurückübersetzt ins Albanische hieße das, etwas

4 „Fjalët ‘E duam Shqipërinë si Evropa’, ishin të parat që gjëmuan në trajtën e një himni, e një programi të ri. E bashkë me to, disa javë më pas, shtatorja e njeriut më antievropian që kishte njohur ky vend, u thye e u zvarrit gjithashtu.“ (*Identiteti evropian i shqiptarëve* 2006 8) Kadare hat dies freilich in seinem Pariser Exil nicht selbst miterlebt. Auch hat er mit diesem Essay sehr polarisiert, unter anderem durch einen latenten Anti-Islamismus und seine Angriffe gegen den kosovarischen Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Rexhep Qosja (geb. 1936). Siehe hierzu Henry Ludwig. *Das albanische Europa: kontroverse Konzepte zur europäischen Zugehörigkeit in der Intellektuellendebatte Kadare-Qosja*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2015.

5 Bis heute ist die Demokratische Partei (PD) neben der Sozialistischen Partei (PS) die stärkste politische Kraft in Albanien. Unter Sali Berisha gewann die PD die ersten freien Wahlen nach der Diktatur; die PS ging (ähnlich wie in Deutschland die PDS als Nachfolgepartei der SED) aus der Partei der Arbeit Albaniens hervor. Traditionell wählt der Norden des Landes vermehrt die Demokraten, der Süden eher die Sozialisten. Wie auch in anderen Ländern, in denen die Bevölkerung enttäuscht ist über das Versagen im Kampf gegen Korruption, mangelnde Strukturmaßnahmen etc. hat sich auch in Albanien eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der politischen Landschaft breitgemacht, was sich unter anderem in geringer Wahlbeteiligung und einem Zynismus gegen *die da oben* ausdrückt.

anders als bei Kadare, *E duam Shqipërinë si gjithë Evropë*) Es ist zunächst nicht leicht auszumachen, um welches „Europa“ es sich dabei handelt – um eine allumfassende europäische Staatenfamilie (die auch Osteuropa und Russland miteinschließen müsste), um das westeuropäische (liberal-pluralistische) Modell oder etwas anderes, nicht näher Definiertes. Für die Mutter Lea Ypis ist die Sache klar, für was „der Rest von Europa“ steht: „Kampf gegen die Korruption, Förderung des freien Unternehmertums, Schutz des Privateigentums, Unterstützung der Eigeninitiative. Kurz gesagt: Freiheit.“ (ebd.) Wie stark Europa vor allem zu Beginn der Transformationszeit als Projektionsfläche diente, erläutert Ypi wie folgt:

Während jener Jahre war „der Rest von Europa“ mehr als ein Kampagnenslogan. Er stand für eine bestimmte Lebensweise, die eher imitiert als verstanden und öfter fraglos übernommen als legitimiert wurde. Europa war wie ein langer Tunnel, dessen Eingang von hellen Lichtern und blinkenden Zeichen erleuchtet wurde; wer drinnen war, konnte zunächst wenig erkennen. Zu Beginn der Reise kam niemand auf den Gedanken zu fragen, wo der Tunnel endet, ob das Licht irgendwann ausgeht und was auf der anderen Seite liegt. [...] Stattdessen marschierten wir einfach weiter in der Hoffnung, dass es hell bleiben würde, solange wir hart genug arbeiteten und lange genug warteten, wie damals in den sozialistischen Warteschlangen – ohne sich daran zu stören, dass die Zeit verstrich, und ohne die Hoffnung zu verlieren. (ebd. 183f)

Wie absurd dies war, mussten auch die Menschen in Albanien früher oder später bemerken. In Fatmir Koçis Spielfilm „Tirana Jahr Null“ (*Tirana Viti Zero*) von 2001 wird Niko, der mit einem schrottreifen Lastwagen, einst der ganze Stolz des Vaters, ein wenig Geld zu verdienen versucht, von zwei Betrunkenen angehalten. Lallend klärt der eine der beiden Niko darüber auf, wie flegelhaft sich der andere benommen habe, und fällt schwankend das Urteil: „Der da hat keine Kinderstube! Der ist nicht in Europa!“ Die festen Werte, für die Europa stand, sind nunmehr tragikomische Worte in einer Staubwüste. Dass die Albanerinnen und Albaner die 1990er mit Naivität und Optimismus angingen, kann ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Verbleiben wir beim Bild des Tunnels, so findet sich ein ganz besonders heimtückischer in Dhimitër Xhuvanis Kurzgeschichte „Der kranke Berg“ („Mali i sëmurë“). Sieben Kinder machen sich hier zu einer Expedition auf zu den verbliebenen Resten der immensen Waffenvorräte des früheren Regimes. Sie entdecken in einem Berg einen Tunnel, in dem solche Waffen lagern, und sind nahe daran, sich etwas dazuzuverdienen. Der Ausflug führt sechs von ihnen aber schließlich in den Tod, als die Munitionslager im Tunnel explodieren. Der Mensch hat die Natur vergiftet, und noch in der Transformationszeit frisst die Revolution ihre Kinder. Die entsetzten Eltern kommen zu spät: „Sie kamen erst beim Anblick der Mündung des Tunnels ins Staunen, aus der weißgelber Rauch stieg und ein Stöhnen, als ob der Berg krank wäre und nach Luft rang.“ („Më shumë u bënte përshtypje goja e tunelit që vllte një tym të bardhë si në të verdhë dhe një rënkim sikur mali të ishte një i sëmurë dhe rënkonte e gulçonte.“ 1998 67) Es ist eine Apokalypse, die 1997 statt-

findet, und es ist kein versöhnlicher Rauch mehr, wie er aus dem Kamin einer Heimstätte aufsteigt, sondern ein bössartiger (vgl. auch ebd. 156).

Hat nun nicht einfach ein „Goldener Vorhang“ den *Eisernen Vorhang* ersetzt, wie Svetlana Boym schreibt (2001 220), der ebenso trennend wirkt? In Brüssel sieht Boym keineswegs die erotische Figur der Europa aus der griechischen Mythologie, das Erotischste dort sei der Euro. Bereits zu Beginn der 1990er Jahre war es abgemachte Sache, dass Menschen wie Waren möglichst nicht von Ost- nach Westeuropa dringen sollten. Auch die albanischen Menschen sind Teil der „marginal Europeans (the immigrants to the continent, those from behind the Iron Curtain, the Europeans without euros)“ (ebd. 221). Es verwundert daher nicht, dass viele albanische Autoren wie Leka, Lubonja oder Kapllani diese Ausgrenzung thematisieren. Dabei war die (oft nur spirituelle) Beziehung der osteuropäischen Menschen zum Kontinent geprägt von Zuneigung; nicht Geld und Rationalität, sondern Sehnsucht und Romantik standen im Vordergrund: „The relationship with Europe was conceived in the form of a love affair in all its possible variations – from unrequited love to autoeroticism. Not euros but Eros dominated the metaphors for the East-West exchange.“ (ebd. 222) Unter anderem zeigt sich dies an den fremdländischen Ikonen, den „Dingen, die das Meer anspülte“, wie Ardian Vehbiu einen Essayband betitelte (*Sendë që nxirrte deti*. Tirana: Dudaj, 2013).

Wie zu sehen ist, verschwinden die Grenzen im Kapitalismus mitnichten. Dass die Festung Europa sich abschottet, ist bereits ein geflügeltes Wort geworden.⁶ Visabeschränkungen ersetzen gewissermaßen die Ausreiseverbote der Diktatur. Hetzers Worte von 1993 treffen noch heute auf die privilegierten westlichen Staaten zu: „Unsere Gesellschaft tut alles, um diejenigen Ausländer, die aus armen Ländern zu uns gekommen sind, abzuschrecken in der Hoffnung, daß sie dann freiwillig zurückkehren oder wenigstens denjenigen, die in ihren Heimatländern nachdrängen, von ihrem Elend Mitteilung machen, damit sie nicht nachkommen. [...] Das Problem ist ein generelles, es betrifft Afrikaner, Asiaten und kommunistusgeschädigte Osteuropäer.“ (209) Nicht unerwähnt bleiben sollte an dieser Stelle, wie häufig Westeuropäer Nutznießer des Elends sind, zum Beispiel bei der Prostitution, wie es Elvira Dones in *Verbrannte Sonne* detailliert literarisiert und wie ich in meiner Arbeit über die *Geschlechter* genauer dargestellt habe.

Eine besonders groteske Isolation innerhalb der Isolation führt uns Maks Velo in *Spaçi* anhand des Gefängniswächters Preng Rrapi vor Augen (eine der wenigen Figuren, die häufig und mit vollständigem Namen erwähnt werden), der von den

6 Peter Ulrich Weiß geht im Hinblick auf diese Art des Sich-Abriegelns auf einen Unterschied zur und eine Gemeinsamkeit mit der Abschottung zu Zeiten des Kalten Krieges ein: „In Form der EU-Außengrenze lebte [das seit 1945 herrschende Prinzip länderübergreifender Großgrenzen] in abgestufter Form als territoriales Ordnungsprinzip weiter. Im Unterschied zum Eisernen Vorhang schottet sie nun allerdings wieder nach außen ab. Bei gleichzeitig möglicher, kontrollierter Durchlässigkeit besteht der Exklusionscharakter fort. Dieser hat seinen tödlichen Preis: Allein seit dem Jahr 2000 starben mehr als 23 000 Menschen oder gelten als vermisst bei ihren Versuchen, die EU-Außengrenzen nach innen zu überwinden.“ (In: Sabrow/Weiß 2017 63)

Häftlingen mit dem Titel „General der Umzäunungen“ belegt wird. Auf dem abschüssigen, unwirtlichen Gelände beweist dieser Nordalbaner mit einem Trupp „ordinärer“ Gefangener seine Meisterschaft darin, Menschen und Orte einzuzäunen:

Je größer die Schwierigkeiten waren, umso mehr zeigte Preng sein Organisationstalent. Er führte die Arbeit zu Ende, im Regen wie im Schnee oder in der Hitze, zu jeder Tageszeit. Diejenigen, die für ihn arbeiteten, waren arm dran. Wenn er wütend wurde, warf er sich auf sie und biss ihnen ins Ohr. Er kannte keine Gnade. Aber die Umzäunung des Lagers war immer tadellos. Die Lagerverwaltung konnte beruhigt sein. Es gab kein einziges Loch in dem kilometerlangen Zaun, der das Lager und den Berg umschloss, und das war der Hauptverdienst von ihm, Preng, dem „General der Umzäunungen“.

Ich habe mir immer über die Talente von Menschen Gedanken gemacht. Kann man sich vorstellen, dass ein Mensch dazu geboren ist, um Lager einzuzäunen? Das wäre mir davor nie in den Sinn gekommen. Er umzäunte und umzäunte, als wollte er die ganze Mirdita-Region umzäunen. Wenn man es ihm befohlen hätte, würde er seine ganze Heimatgegend einzäunen.

Dieses Gefühl der Belagerung, der Isolation, des Misstrauens, der Angst und der Verteidigung war uns vom System ins Blut injiziert worden. So war die Welt aufgeteilt. Ganz Albanien war ein eingezäuntes Stück. Der andere Teil war die Welt, die zu weit ging, die kapitalistische oder revisionistische Welt. Nur wir waren die Guten, die anderen waren die Bösen. Wie in den Märchen. Das gute Albanien fand Preng Rapi, um sich zu schützen, damit er es mit Stacheldraht einzäunte.⁷

Der Polizist wird hier also von Velo gewissermaßen freigesprochen und dem System die Schuld für das paranoide Schutzbedürfnis gegeben. Dervishi schreibt: „Für jeden Grenzsoldaten war Albanien ein Paradies und die Welt außerhalb eine Hölle des Bösen.“ („Për çdo kufitar, Shqipëria ishte një parajsë dhe bota jashtë një ferr i të këqijave.“ 2015 7)

Die Figur des Preng Rapi findet sich auch in Pllumis Memoiren – es ist ein selbsterfahrener Fall, dass eine historisch scheinbar unbedeutende Person zu einer literarischen Figur wird, die für etwas Bestimmtes steht, nämlich die Übererfüllung der Maßnah-

7 „Sa më tepër shtoheshin vështirësitë, aq më tepër Prenga shfaqte aftësitë organizuese, e çonte punën deri në fund, qoftë në shi, borë, vapë, në çdo orë. Mjerë ata që punonin me të. Kur inatosej, iu hidhej përsipër dhe u kafshonte veshët. Ishte i pamëshirshëm. Por rrethimi i kampit ishte gjithmonë në rregull. Komanda ishte e qetë. Asnjë brimë e hapur në ato kilometra rrethim që qarkonin kampin, malin, dhe në këtë meritën kryesore e kish ai, Prenga 'gjenerali i rrethimeve'. Gjithmonë jam menduar për aftësitë e njerëzve. A mund të përfytyroni që një njeri të ketë lindur për të rrethuar kampe? Kjo më përpara nuk më kishte shkuar kurrë nëpër mend. Ai rrethonte e rrethonte, sikur do të rrethonte tërë Mirditën. Po t'i jepej urdhri e rrethonte tërë krahinën e tij. Këtë ndenjë rrethimi, izolimi, mosbesimi, frike, mbrojtjeje na kishte injektuar në gjak sistemi. Kështu ndahej bota. Kjo copë e rrethuar ishte gjithë Shqipëria. Pjesa tjetër ishte bota që tepronte, kapitaliste dhe revizioniste. Vetëm ne ishim të mirë, ata ishin të këqij. Si nëpër përrallat. Shqipëria e mirë për t'u mbrojtur, gjeti Preng Rapi që ta rrethojë me breza telash me gjemba.“ (2010 44)

men zur Unterdrückung. Bei Pllumi erscheint Rrapi ebenfalls als übereifriger Wächter, der einen Insassen von Spaç an einem eiskalten Februartag 1973 wegen seines bunten Schals gängelt (2015 153f). Der Häftling Gjoka hatte seinem Bruder Pali diesen Schal gegeben, um ihn vor der Kälte zu schützen – beide lässt Rrapi in die Isolationshaft schicken. Laut Pllumi waren es Tropfen wie diese, die das Fass zum Überlaufen brachten und zur Revolte von Spaç im Mai des Jahres 1973 führten.

Der Eifer, der über das hinausging, was die Diktatur verlangte, war nach Ansicht Klosis mitverantwortlich für die katastrophalen Ausmaße, die das System annahm; er spricht dabei von „freiwilligen Spionen und Zensoren“ („Në përgjithësi, diktatura në Shqipëri nuk do të kishte qenë aq ekstreme e perfide, sikur vendi të mos gëlonte nga spiunët dhe censorët vullnetarë.“ Zit. in Vehbiu 2019 106). Die negativen Konnotationen, die sich im Albanischen mit den Begriffen „Eifer“ oder „Ambition“ (*zell*, *ambicie*) verbinden, habe ich in meiner Studie zu den Geschlechtern in der albanischen Literatur herausgearbeitet (vgl. 2020 130f).

Die Vertikalität und das Opium des Sozialismus

Ein rotes Fädchen dieser Studie ist die teilweise physische und teilweise metaphorische Vertikalität, die insbesondere für die Aufrechterhaltung von Machtstrukturen eine Rolle spielt. Ein Teil dieses Felds ist die Religion oder ihre Substitution durch eine andere Ideologie. Sami Repishti erinnert sich an das traditionelle Schlachten des Opferschafbocks:

Nach der religiösen Zeremonie wurde der Opferritus abgehalten. Allein schon die biblische Erklärung war für mich inakzeptabel, und in mir hatte sich die Überzeugung herausgebildet, dass dies eine falsche Tradition war. Wenn der Widder mit Gewalt herangeschleppt und von zwei starken Männern festgehalten wurde, eine Schweigeminute für das jeweilige Gebet, das ein Jahrhundert zu dauern schien, der Schlächter mit dem scharfen Messer, das sich tief in die Kehle bohrte, das Blut, das in Strömen floss, das Tier, das sich nun kraftlos wand, und die letzten Bewegungen der Beine, die sich verlangsamten, während sich die Augen ein für alle Mal schlossen, und das alles unter einem völligen Schweigen, all das machte einen verstörenden Eindruck auf mich. Beruhigen sich die Götter wirklich mithilfe der Opfergabe? Ich glaubte nicht daran!⁸

8 „Mbas ceremonisë fetare, zhvillohej riti i sakrificës. Vetë shpjegimi biblik, për mue, ishte i papranueshëm e brenda vetes, kisha formue bindjen se ishte një traditë e gabueme. Përshtypja që kisha kur merrej dashi me forcë, mbajtja e tij nga dy burra të fortë, një minutë heshtje për lutjen e rastit që zgjaste sa një shekull, kasapi me thikën e mprehët që hynte thellë në fytyrë, gjaku që shkonte rrëqe, kafsha që përpëliti tashma e pafuqishme e lëvizjet e fundit të kambëve që ngadalësoheshin, ndërsa sytë mbylleshin njëherë e përgjithmonë, të gjitha këto në një heshtje të plotë, me lejshin përshtypjen ma të frikshme. A qetësohen me të vërtetë perënditë, me anë të sacrifices? Nuk e besojsha!“ (2004 26)

Die Religionskritik kam nicht erst durch den Kommunismus nach Albanien. Fortschrittliche Denker wie der moderne Dichter Migjeni sahen bereits vor der Partisanenbewegung die Religion als Übel an, welches das Land in Armut und Dunkelheit hielt.

Wie zu beobachten ist, wurden unter der stalinistischen Diktatur allerdings noch grausamere Opfergaben an Stalin und Hoxha dargebracht, welche die alten Götter ersetzen. Sogenannte Lapidare, senkrechte Monumente, die vor allem an den Antifaschistischen Befreiungskampf erinnerten (vgl. Van Gerven Oei. *Lapidari*. Brooklyn, NY: punctum books, 2015), lösten die Minarette ab. Als Enver Hoxha am 11. April 1985 stirbt und einige Tage später beerdigt wird, ist auch das Wetter in Trauerstimmung, ganz, wie es sich für eine Gottheit gehört:

Nach einer längeren sonnigen Periode fiel träger Regen. Wir saßen vor dem Fernseher und verfolgten, wie Tausende Menschen den größten Boulevard Tiranas säumten und die Prozession vorbeiziehen sahen: in Tränen aufgelöste Soldaten, alte Frauen, die Klagelaute von sich gaben und sich verzweifelt das Gesicht zerkratzten, Studierende mit leerem Blick. Die Bilder wurden mit einem sinfonischen Trauermarsch unterlegt. Der Reporter sprach wenig und sehr langsam, wie ein unglücklicher Sisyphos, der als Kommentator arbeiten muss, während er einen Felsblock bergauf wälzt. „Selbst die Natur trauert um einen der größten Revolutionäre aller Zeiten“, sagte er und schwie dann wieder. Nichts war zu hören als einzelne Noten des Trauermarschs. „Wann immer Genosse Enver am Ersten Mai auf der Tribüne erschien, schlug das Wetter um und die Sonne brach durch die Wolken. Heute weint sogar der Himmel. Der Regen vermischt sich mit den Tränen der Menschen.“ (Ypi 2022 61)

(Wir erinnern uns an den eitel Sonnenschein, der in der Propaganda und im Sozialistischen Realismus vorherrschte.) Wie oft bei Lea Ypi schwingt auch in dieser Szene bzw. entfernten Erinnerung ein komischer Ton mit, wie nach der bekannten, erstmals 1957 von dem amerikanischen Komiker Steve Allen aufgestellten Gleichung „Eine Komödie ist gleich eine Tragödie plus Zeit“ („Tragedy plus time equals comedy“). Glücklicherweise bedient die Autorin keinen exotischen Diktaturen-voyeurismus, wie es heute etwa bei Nordkorea oft der Fall ist, sondern entwirft ein facettenreiches Bild ihres Heimatlands und analysiert gleichzeitig Prozesse, deren Bedeutung weit über Albanien hinausreicht.

Nicht-Orte, Erinnerungsorte und Erinnerungskultur

Zu den allgegenwärtigen Bunkern schreibt Velo in *Klubi Karavasta*:

Die Landschaft wurde durch Betonskelette noch mehr verhärtet. Die Bunker veränderten das Bild und nahmen dem Ort den letzten Rest an verträumter Ruhe.

In der Tat war der Ort wie ein Gedicht, das mit weißer Farbe auf ein schwarzes Blatt Papier geschrieben worden war. Er hatte Seele. Die Bunker trugen auch dieses bisschen Poesie zu Grabe. Auf Anhöhen errichtet, mit der Stirnseite in Richtung Meer, war Mesas von ihnen eingekreist wie von einem zu Boden gestreckten Regenbogen, der den Rücken des Städtchens freilegte.

Der Feind würde in jedem Fall von dort kommen; dazu war der Feind gezwungen, weil es der Militärstab so wollte. Dass der Feind von hinten käme und es ihm ein Leichtes sein würde, die Bunker hinter sich zu lassen – das war weder erlaubt noch vorgesehen, da der Feind das zu respektieren hatte, was von unserer Führung entschieden worden war.

Der Feind hatte demnach so zu kämpfen, wie es in den Thesen des Verteidigungsrats vorgesehen war, das hieß, er musste in jedem Fall vom Meer her kommen oder mit Fallschirmen aus der Luft, und zwar nur in diesem Gebiet. Scheinbar hatte der Feind das begriffen und akzeptiert. Es war wie der Zweikampf im Mittelalter, Kopf an Kopf. Doch der Feind machte etwas noch viel Niederträchtigeres, er respektierte die Abmachung nicht, griff nämlich überhaupt nicht an, und die ganze Sache für die Verteidigung war umsonst. Die Bunker kamen nie zum Einsatz. (2016 10f)

Sie sind ein omnipräsentes Symbol für den Größenwahn, die Paranoia und das unsinnige Agieren des Regimes. Die Bunker sind Nicht-Orte, ohne Identität sehen sie alle gleich aus und wurden nie effektiv genutzt; sie sind einsam und anonym. (Wenngleich Augé den Nicht-Ort in erster Linie in der modernen Konsumgesellschaft ausmacht, so vereint der Bunker doch zahlreiche seiner Merkmale.) Zugleich markiert der Bunker das endgültige Ende der sozialistischen Utopie, ähnlich wie die Berliner Mauer, aber auch wie die US-amerikanische Mauer zu Mexiko das Ende der Heilsversprechung vom Land der unbegrenzten Möglichkeiten. „Der Nicht-Ort ist das Gegenteil der Utopie; er existiert, und er beherbergt keinerlei organische Gesellschaft.“ (Augé 2014 111)

Dass die Bunker die endgültige moralische und wirtschaftliche Bankrotterklärung des Sozialismus markieren, lässt sich auch daran sehen, wie ähnlich die Pilzbauten den Kullas sind, die ebenfalls der Verteidigung dienten, in den Augen der Kommunisten aber für ein rückständiges, überholtes System standen. Was Kurt Seliger 1960 über die Kullas schrieb, lässt sich auch auf die Bunker übertragen: „Meist sind die Gehöfte auf Anhöhen erbaut und beherrschen wie kleine Festungen die Landschaft. Viele haben nur winzige Luken anstelle von Fenstern, manche außer der Tür überhaupt keine Öffnung.“ (43) Beide Bauwerke stehen für totale Isolation⁹.

9 In Bezug auf die Isolation weist Vehbiu auf einen besonderen Umstand hin: „Was vollkommen unterbrochen war, war nicht das Reinkommen von Informationen von außen, sondern das *Rauskommen* von Informationen von innen. Ein albanischer Spezialist ersten Ranges konnte die neueste Fachliteratur auf seinem Gebiet lesen, wenn er wollte, es war ihm aber praktisch unmöglich, frei mit seinen Kollegen zu kommunizieren und, um konkret zu werden, einen Artikel in einer ausländischen Fachzeitschrift zu veröffentlichen.“ („Çfarë ishte ndërprerë totalisht, nuk

(Man darf an dieser Stelle aber auch fragen, ob es nicht auch die Schweiz mit ihrer Bunkerfreude übertreibt – 2011 waren es laut Putzier 300 000, „mit mehr Plätzen als Einwohner.“)

Auch die Versuche, die „Maulwurfshügel“ (Lendvai 1985 10) nach der Diktatur umzufunktionieren, blieben sporadisch; nur wenige eigneten sich etwa aufgrund der Größe dafür, sie in ein Café umzuwandeln. Die Bunker lassen sich mit den Bauten vergleichen, wie sie Ismail Kadare in seinem Roman *Die Pyramide* darstellt (einer seiner wenigen Texte, deren Handlung nicht in Albanien angesiedelt ist), als „völlig nutzlose Konstrukte, und gerade in ihrer absoluten Sinnlosigkeit muß ihre Daseinsberechtigung gesucht werden. Für Zehntausende ägyptischer Arbeiter (und nicht fremder Sklaven) bedeutet der Bau der Pyramide die physische und psychische Vernichtung. Diese gigantische wie nutzlose Unternehmung hatte nur ein Ziel: die Konsolidierung der Macht des Diktators in einer grandiosen Verschwendung des ägyptischen Volkes.“ (de Moor 2006 26)

Dabei mag eine Motivation für die Errichtung der Pilzbauten gewesen sein, die Angst vor einer Invasion erst zu erzeugen. Lloyd Jones schreibt von seiner Reise 1991:

Gegenüber der „Staatlichen Maschinenfabrik Kukës“ stapfte ich durch ein Feld, das voller Betonbunker steht. Ihre Schießlöcher starren anklagend in Richtung der Berge. Wahrscheinlich muß man sie nur lange genug ansehen, um zu glauben, daß der Feind wirklich im Anmarsch ist – vielleicht noch nicht heute, aber spätestens hinter der nächsten Kurve, im nächsten Tal, jenseits dieses Gipfels. Morgen wird er über die Berge kommen, um das Geheimnis des albanischen Erfolgs zu ergründen. (1994 49)

Möglicherweise wollte auch Hoxha mitten im Kalten Krieg stehen, selbst wenn Albanien keiner direkten Bedrohung durch das Wettrüsten der Supermächte ausgesetzt war. Glücklicherweise wurden die albanischen Bunker faktisch kein „locus of doomsday“, wie Lückel in Bezug auf Bunker-Narrative in der deutschen Literatur der 1980er die auf nukleare Angriffe ausgerichteten Schutzbauten nennt (2017 315). Der Anblick lässt sie aber als einen solchen erscheinen.

Heute sind in der Tat kaum noch Bunker zu sehen, was sich als Zeichen dafür deuten ließe, dass sich die alten Wunden allmählich schließen und verheilen. Andererseits fehlen Kommentare und Hinweisschilder, die das geschichtliche Erbe gerade für die jüngere Generation erläutern könnten. Kujtim Çashku, Regisseur und Dreh-

ishte hyrja e informacionit nga jashtë – por *dalja* e informacionit nga brenda. Një specialist shqiptar i klasit të parë mund të lexonte literaturën më të re në fushën e vet, po të dëshironte; por e kishte pothuajse të pamundur që të komunikonte me kolegët e vet lirisht dhe të botonte, bie fjala, një artikull në një revistë shkencore të huaj.“ (2019 58) Nach außen gelangte nur die Staatspropaganda, für die es nicht allzu viele Abnehmer gab. Dies hatte auch mit den Berührungssängsten der Westler gegenüber Albanern zu tun: Bei den Südosteuropa-Handbüchern der 1970er bis 1990er Jahre wurden nur beim Albanien-Band keine albanischen Autoren (außer dem Emigranten Zanga) zur Mitarbeit eingeladen.

buchautor des bedeutenden Spielfilms „Der Bunker-Oberst“ (*Kolonel Bunker*, 1996), betrachtet die Bunker ebenfalls als Symbol für Paranoia und Isolation und sieht als Bild eine Schildkröte, die sich unter ihrem Panzer versteckt (Stafa 2012 33f). Auch er plädiert für die Umwandlung der Bunker in Gedenkstätten (ebd. 35).

In Çashkus Film muss der Oberst selbst in den Bunker, um dessen Robustheit im Angriffsfall zu testen (dies soll auch den Tatsachen entsprechen). Nachdem er in angetrunkenem Zustand leichtsinnig geworden ist, verschwindet er in der Haft und seine Familie in der Internierung. Der Bunkeroberst lässt sich mit dem Baumeister von Kadares Pyramide vergleichen, der dem Wahn nahe ist: „Tage- und nächtelang sperrte er seinen Verstand zwischen den Steinen ein. Er versuchte nachzuvollziehen, welche Tortur, welche Hoffnungslosigkeit es bedeutete, unbeweglich in der Finsternis ausharren zu müssen.“ (2018 61) Am Ende des Romans tauchen die Bunker sogar tatsächlich auf:

Eisendrähte durchliefen den Beton, wie es schon Kara Huleg geplant hatte, und wenn sie das Wort „Einheit“ [eine omniprésente Losung des Hoxha-Regimes beschwor die „Einheit von Partei und Volk“, *unitet parti-popull*, F.K.] auf dem Rücken trugen, so zeugte dies davon, daß die Bunker sich nicht nur mit der Mutterpyramide, sondern auch mit den Schädeltürmen¹⁰ austauschten und daß der alte Traum, alle menschlichen Gehirne durch eine einzige Idee zu verbinden, allenfalls zu verwirklichen war, wenn man Eisendrähte hindurchzog. (ebd. 157)

Ebenso wie die Bunker sollten ehemalige Gefängnisse als Gedenkstätten bewahrt werden, um zu zeigen, wie dominant das Unterdrückungssystem zur damaligen Zeit war. Wie Alexander Schmidt im Hinblick auf die Sprengung von Überbleibseln der NS-Architektur in Nürnberg kommentiert, führt eine bloße Beseitigung von Baulast nicht zu einer Aufarbeitung der Vergangenheit bzw. zu einer Entledigung der belastenden Geschichte (in: Eisenhuth 2017 105). Im Gegenteil führt eine Aufarbeitung zu einer möglichen Befreiung vom Makel (ebd. 111). Sabrow unterscheidet zwischen zwei Arten des Vergessens, zwischen „der gezielten Nihilierung durch materielle Vernichtung [...] oder durch gesellschaftliche Tabuisierung“ und dem „ungezielten Verlust [...] historischer Traditionen und historischen Wissens durch Vergleichgültigung, Nachnutzung und Überformung.“ (ebd. 11) Ein wirkliches „Vergessen“ gibt es dabei eigentlich nicht, sondern nur Verdrängung (ebd. 18).

Am Beispiel von Ardian Klosis unter der Diktatur entstandenen und bereits erwähnten Übersetzung von Bölls *Ansichten eines Clowns*, bei der zahlreiche Stellen

¹⁰ In Kadares Roman errichtet ein asiatischer Herrscher eine Pyramide „aus abgeschnittenen Menschenköpfen“ (2018 15). Solche Schädeltürme existierten tatsächlich, in der Umgebung Albaniens ist bis heute einer erhalten, die *Çele Kula* im südserbischen Niš. Dieser Turm wurde Anfang des 19. Jahrhunderts von den Osmanen errichtet. Bei Kadare werden willkürlich Menschen geopfert, um das Bauwerk vollenden zu können – was an die stalinistischen Säuberungen erinnert, bei denen es nicht mehr darauf ankam, wer dem Regime tatsächlich feindlich gesinnt war.

zensiert wurden, veranschaulicht Erlind Sulko, welchen Standpunkt „wir“ (*hier*: die Menschen Albaniens) gegenüber der Vergangenheit einnehmen sollten. Er schreibt zur Neuausgabe der Übersetzung, welche die zensierten Stellen in Hervorhebungen enthält: „Wir sollten nicht die Teile der Vergangenheit wegwerfen, die uns nicht gefallen. Wir sollten nicht die Fehler verdecken, als seien sie nicht passiert. Stattdessen sollten wir uns der Vergangenheit erneut zuwenden, sie wiederlesen, auf kritische Art und Weise das untersuchen, was gesagt worden ist, und mehr als alles andere versuchen, über das Gesagte das zu begreifen, was nicht gesagt worden ist.“¹¹

Bei Bashkim Shehu führt die Konfrontation mit der (im wahrsten Sinne des Wortes) verminteten Vergangenheit schließlich zu einer Erlösung. So ist unter den Gefangenen von Burrel die Rede davon, das Gefängnisgebäude könnte vermintet sein und bei den ersten Anzeichen eines Aufstands in die Luft gesprengt werden. Später in der Transformationszeit spricht ein ehemaliger Häftling den früheren Leiter des Inneren von Burrel darauf an, woraufhin dieser, nun Nachtwächter, die Existenz von Minen verneint.

Derweil erklärte ihm das Gegenüber allerdings, dass die Wahrheit nicht allzu weit von diesem *Häftlingsgericht* entfernt läge, wie er die Mutmaßungen über die Minen nannte. Der Tod lauerte demnach in Form einer Erschießungsliste, sollte sich die Gefahr einer Konterrevolution einstellen, oder des Umsturzes der Staatsgewalt in einer anderen Form von innen, wie etwa eines Militärputsches, oder im Falle einer äußeren Aggression vonseiten einer der Supermächte, oder der Militärbündnisse der beiden Supermächte gemeinsam, der NATO und des Warschauer Paktes, oder durch ihre Absprachen mit den inneren Feinden.¹²

Wie der ehemals politisch Verfolgte erfahren muss, stand sein Name sowie der des Erzählers, Bashkim Shehus Alter Ego, stets auf dieser Liste aus Tirana. Nach dem ersten Schreck führt diese Gewissheit aber zur Katharsis: „Wie auch immer, mir fuhr ein Frösteln oder Schauern durch die Seele, vielleicht auch durch meinen Körper, und dies war ein seltsames Gefühl der Erleichterung, als sei das auf der Lauer liegende Übel soeben vorübergegangen, auch wenn ich mich noch nicht ganz davon

11 „Jo t'i flakim ato pjesë të së shkuarës që nuk na pëlqejnë. Jo të mbulojmë gabimet sikur nuk kanë ndodhur asnjëherë. Por t'i rikthehemi të shkuarës, ta rilexojmë, ta shqyrtojmë në mënyrë kritike atë që është thënë, e më shumë se gjithçka tjetër, të mundohemi të kuptojmë atë që nuk është thënë nëpërmjet asaj që është thënë.“ (2017, zit. in Vehbiu 2019 99, Übers. meine) Eine solche Haltung hätte man sich unter anderem auch von Ismail Kadare gewünscht, der leider nie selbstkritisch auf sein Schaffen unter der Diktatur zurückgeblickt hat.

12 „Por, ndërkaq, tjetri i shpjegoi se e vërteta nuk qe shumë e largët nga ky *thashethem të burgosurish*, siç i quajti fjalët për minat. Pra, vdekja rrinte në beft, në trajtën e një liste pushkatimi, po të paraqitej rreziku i një kunderrevolucionit, ose i përmbysjes së pushtetit nga brenda me ndonjë formë tjetër, sikurse puçi ushtarak, ose rasti i një agresioni të jashtëm nga ana e një superfuqie, ose të blloqeve ushtarake të të dyja superfuqive së bashku, NATO dhe Traktati i Varshavës, ose nëpërmjet koordinimit të tyre me armiq të brendshëm.“ (2005 103f)

erholt hatte.“¹³ Dies ist ein starkes Argument für das Einfordern einer Erinnerungskultur. Denn selbst wenn das Gedächtnis einem Palimpsest gleich immer neu überschrieben wird, so ist es doch reifer, wenn man sich der verschiedenen Schichten¹⁴ gewahr wird. Sigmund Freud¹⁵ erläutert diesen Prozess wie folgt:

[...] ich arbeite mit der Annahme, daß unser psychischer Mechanismus durch Aufeinanderschichtung entstanden ist, indem von Zeit zu Zeit das vorhandene Material von Erinnerungsspuren eine *Umordnung* nach neuen Beziehungen, eine *Umschrift* erfährt. [...] Ich will hervorheben, daß die aufeinanderfolgenden Niederschriften die psychische Leistung von sukzessiven Lebensepochen darstellen. An der Grenze von zwei solchen Epochen muß die Übersetzung des psychischen Materials erfolgen. Die Eigentümlichkeiten der Psychoneurosen erkläre ich mir dadurch, daß diese Übersetzung für gewisse Materialien nicht erfolgt ist, was gewisse Konsequenzen hat. [...] Die Versagung der Übersetzung, das ist das, was klinisch „Verdrängung“ heißt. (Brief an Wilhelm Fließ vom 6. Dez. 1896, zit. in Harth 1991 119f)

Es gilt, das (auch von vorherigen Generationen) Erlebte in die Gegenwart zu integrieren und aus der (auch schmerzhaften) Erinnerung Identität zu schöpfen.

So ruft der frühere politisch Verfolgte Sami Repishti eindringlich sein Volk der „Brüder und Schwestern“ zum Erinnern auf: „Trotz allem sehe ich keine Möglichkeit, nach vorne zu schauen, wenn ich den vergesse, der ich in der Vergangenheit war, ohne meine Vergangenheit, die an mir zieht und mich gleichzeitig nach vorne treibt. Was betont werden muss, ist die Gefahr des Vergessens. Wir dürfen nicht

13 „Prapëseprapë, shpirtin, ndoshta edhe trupin, ma përshkoi një si drithmë apo rrëqethje, dhe kjo ishte një ndjesi e çuditshme lehtësimi, a thua e keqja që kanosej në beft sapo kishte kaluar dhe ende s’e kisha marrë veten krejt.“ (ebd. 104)

14 Winfried Schenk bietet ein Modell der Kulturlandschaftsschichten Albaniens an (in: Bickert/Göler 2020 66, verändert bei Bickert, ebd. 9), das alle Schichten von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit zusammenträgt.

15 Der Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud (1856-1939) galt im totalitären Albanien als bourgeois, unmoralisch und reaktionär und konnte erst nach dem Sturz des Regimes frei rezipiert werden (Kienzle 2020 96), davor war er nur einigen wenigen Privilegierten zugänglich, denen die Texte in die Hände fielen. Wie Bashkim Shehu schreibt, gab es im kommunistischen Albanien einen „reservierten Bestand“ an Büchern innerhalb der Albanischen Nationalbibliothek (2013 192), die *de facto* verboten waren. Die Nationalbibliothek stellt sich damit als Schattenort heraus. Einige Jahre nach der Unabhängigkeit Albaniens gegründet, ist sie heute die wichtigste wissenschaftliche Bibliothek Albaniens. 2020 fand eine Ausstellung der verbotenen Bücher statt, unter anderem mit Werken, die im Kosovo herausgekommen und erlaubt waren – mit so illustren Namen wie Franz Kafka, Gabriel García Márquez oder Albert Camus. Hierzu die albanische Kultusministerin Elva Margariti: „Ein Teil der Bücher, die heute ausgestellt werden, trugen auf dem Rücken den Buchstaben ‚R‘. Es waren verbotene Bücher, reservierte Bücher... Selbst das erste albanische Buch, der Meshari, wurde in den Schultexten nur gestreift, als sei es ein wenig bedeutendes Ereignis gewesen.“ („Një pjesë e këtyre librave që ekspozohen sot kanë mbajtur mbi shpinë gërmën ‘R’. Kanë qenë libra të ndaluar, të rezervuar... Madje edhe libri i parë shqip, Meshari kalonte përciptazi në tekstet shkollore, si të ishte një ngjarje e dorës së dytë.“)

vergessen!“¹⁶ Wieder sind wir hier an Benjamins Interpretation von Klees Engel erinnert, der seinen Blick nicht von der Vergangenheit wenden kann, vom Sturm des Fortschritts aber in die Zukunft geholt wird. An anderer Stelle schreibt Repishti: „Das heutige Albanien hat die Schuld nicht öffentlich zugegeben und lebt weiter mit einem belasteten Gewissen. Dieser Schwebezustand macht mir Angst. Falls wir es heute ablehnen, uns mit den Dämonen der Vergangenheit zu konfrontieren, werden junge Generationen unweigerlich die Folgen zu spüren bekommen.“¹⁷ Für Repishti ist dies der Anlass zu schreiben. Es bleibt zu hoffen, dass sich seit seiner Feststellung aus dem Jahr 2004 etwas verändert hat. Gerade in Südosteuropa, das in jüngster Zeit von Kriegen heimgesucht wurde, sollten sich die Vertreter der eigenen Nation für ihre Geschichtslast verantworten, bevor sie von den Nachbarstaaten Worte des Verzeihens erwarten.

Die Natur als Gegnerin oder als Verbündete

In seinem Romanwerk *Jeder wird verrückt auf seine Art* setzt Stefan Çapaliku seiner Heimatstadt Shkodra mit dessen liebenswert-schrulligen Menschen ein Denkmal. Gleich zu Beginn aber wird die Nichtigkeit des menschlichen Handelns angesichts der Schönheit der Natur betont. Während der Mensch in erster Linie nimmt und oft genug zerstört, ist Mutter Natur die gebende Schöpferin von allem:

Shkodra ist schön, das heißt bescheiden schön... Aber das Problem ist, dass der Ort, an dem es erbaut wurde, so schön ist, dass man die besten Architekten und Stadtplaner auf der ganzen Welt zusammenholen hätte müssen, um eine Stadt zu errichten, die der Landschaft ebenbürtig ist.

Wie unter diesen Umständen unschwer zu erraten ist, vertieft sich der Unterschied zwischen der Stadt und der Landschaft Tag um Tag zu einer immer schrecklicheren Kluft. Dieser Gegensatz zwischen Gottes Schöpfung und dem menschlichen Werk ist die heftigste Empfindung, die beim Anblick der Stadt ausgelöst wird. Manchmal scheint es sogar, als hätte der Mensch, dumm, gemein und hinterhältig, wie er ist, mit seinem Wirken der Natur den Krieg erklärt. (2022 11f)

Wie wir bereits unter anderem in den Kapiteln zum Haus und zur Stadt sehen konnten, sind Bausünden und gewalttätige Eingriffe in die Natur nichts, was die Menschen in Albanien erfunden hätten. Die historischen und sozialen Entwicklungen und Umstände bergen gleichwohl zahlreiche Eigenheiten.

16 „E, prapë se prapë, unë nuk shoh mundsinë e shikimit përpara, tue harrue atë që kam qenë në të kaluemen, pa të kaluemen time që më tërheq dhe më shtyn përpara njikohësisht. Ajo që duhet theksue asht rreziku i harresës. Nuk duhet të harrojmë! Vllazen, motra!“ (2009 7, Übers. meine)

17 „Shqipnia e sotme nuk e ka pranue fajin publikisht; ajo jeton me ndërgjegje të randueme. Kjo gjendje fluide, më frikëson. Njëqoftëse sot refuzojmë me përballue demonët e së kaluemes, breznia e re do të pësojë rrjedhimet e paevitueshme.“ (2004 8)

Während die albanischen Menschen zur Zeit des Gewohnheitsrechts sich der Natur unterordnen mussten und das Land insgesamt wenig von Menschenhand verändert worden war, begannen die Kommunisten, massiv in die Natur einzugreifen und sie wirtschaftlich zu nutzen. Ein gutes Beispiel hierfür sind die insgesamt acht Wasserkraftwerke, die zwischen 1949 und 1986 erbaut wurden und in Punkto Energieversorgung einen Quantensprung für das Balkanland darstellten. Natürlich war es „das Licht der Partei“, so auch der Titel eines Dokumentarfilms von 1970, der dem Zuschauer Lenins Gleichung „Kommunismus = Sowjetmacht + Elektrifizierung“ nahebringen möchte. Ein anderer Fall der Unterwerfung und Nutzbarmachung der Natur waren die Trockenlegungen von Sümpfen, um sie in fruchtbare Erde zu verwandeln.

Gibt es ein besseres Beispiel als die Trockenlegung eines Sumpfes, um den Beginn eines revolutionären und modernisierenden Regimes einzuläuten, das darauf abzielt, das Gesicht des Landes und der Gesellschaft von den Wurzeln auf zu verändern? Gibt es für die radikalen politischen Kräfte ein besseres Symbol als den Morast, um die Vergangenheit als etwas Verfaultes, Erbärmliches und Korruptes zu brandmarken? [...] Gibt es eine bessere Art, den historischen Fortschritt in den Raum einzumeißeln als durch die Veränderung der Landschaft und das Ersetzen des Schilfs durch Weizenähren? [...] Für die Revolutionäre symbolisiert das Austrocknen der stehenden Gewässer die Schaffung einer *tabula rasa*, auf der sie einen völlig neuen Text schreiben können. [...] In der Sprache des Fortschritts ist das Versprechen des Neuen die Antithese zum Sumpf.¹⁸ (Artan Hoxha 2021 18)

In der Literatur des Sozialistischen Realismus ist dies oft zum Ausdruck gebracht worden. (Im Deutschen und Englischen suggeriert auch die Redewendung *einen Sumpf trockenlegen* die Beseitigung krimineller Verhältnisse.)

In dem nach dem verheerenden Erdbeben im Jahre 1979 (nach welchem das sozialistische Albanien jedwede Hilfe aus dem Ausland verweigerte) herausgebrachten Band „Sieger über das Erdbeben“ (*Fitimtarë mbi tërmetin*) erhebt sich die Staatsgewalt siegreich gegen die Natur, um binnen Jahresende die zerstörten Städte noch prächtiger als vor der Katastrophe entstehen zu lassen. Der Kampf gegen die Natur ist die Fortsetzung des Kampfes von Volk und Partei gegen jede Macht, die sich dem Sozialismus in den Weg stellt. Auch wenn die Propaganda offensichtlich ist, so stellt sich doch die Frage, ob die derzeitigen Machthaber Albaniens nach dem Erd-

18 „A ka ndonjë shembull më të mirë se sa tharja e kënetës për të përruar fillimin e një regjimi revolucionar dhe modernizues që kërkon të ndryshojë rrënjësisht fytyrën e vendit dhe të shoqërisë? A ka për forcat politike radikale ndonjë simbol më të mirë se sa moçali për të etiketuar të shkuarën si të kalbëzuar, mjerane dhe të korruptuar? [...] A ka mënyrë më të mirë për të skalitur në hapësirë lëvizjen përpara të historisë se sa ndryshimi i peisazhit, zhdukja e kallamishteve dhe zëvendësimi i tyre nga kallëzat e grurit? [...] Për revolucionarët, tharja e ujërave të ndenjura simbolizon krijimin e një *tabula rasa* ku ata mund të shkruajnë një tekst krejt të ri. [...] Në ligjërimin e progresit, premtimi i të resë është antitezë e kënetës.“

beben im Jahre 2019 ebensoviel zu bieten hatten wie 40 Jahre zuvor zur Zeit des Hoxha-Regimes.

Die Weizenähren und die fruchtbar gemachte Landschaft stehen auch am Ende der Verfilmung von Fatmir Gjatash Roman „Der Sumpf“ (*Kënetë*). In „Die ersten Jahre“ (*Vitet e para*) von 1965 mag uns die zu Beginn präsentierte Sumpflandschaft heute als unberührte Idylle und Biotop erscheinen, der Spielfilm verbindet sie jedoch mit dem Alten und Rückständigen. So liegt auch gleich am Anfang der ausgesiente Helm eines Nazi-Soldaten auf dem Feld herum. Ein alter Dörfler sieht zwar die ständige Bedrohung durch Krankheitsüberträger, sein Urteil „Der Sumpf ist ein offenes Grab für uns“ wirkt aber fatalistisch und ist dem Fortschrittsgedanken der Kommunisten diametral entgegengesetzt. Für den Alten ist es schlicht ein „Fluch Gottes“, der hingenommen werden muss. Zu guter Letzt bestaunt auch er fassungslos den Sieg über den Sumpf. Der Film zeigt zudem den Kampf gegen das Analphabetentum, das ebenfalls als „Sumpf“ bezeichnet wird. Eine Überschwemmung ist hier noch eine reale, durch Sabotage verursachte Gefahr – in dem Spielfilm „Die Dame aus der Stadt“ (*Zonja nga qyteti*) von 1976 ist der Dammbruch fast nur noch eine lächerliche Angelegenheit, die durch die allgemeine Solidarität sogleich heiter gelöst wird. (Dies mag aber auch mit dem Genre zusammenhängen, da ersterer Film ein Drama und letzterer eine Komödie ist – zum Systemerhalt tragen beide bei.) Vielschichtiger erscheint die Natur bei den politisch Verfolgten, denen die Teilhabe am großartigen Neuen verwehrt ist.

Bei Todi Lubonja heißt es: „Am Fuße des Berges rutschten die Räder des polnischen Kleintransporters auf dem heißen Asphalt, weiter war die Straße voller Schlaglöcher. Später erfuhr ich, dass man sie nicht nach dem Namen des Dorfes nannte, also die Malecajt-Straße, sondern... die Lager-Straße.“ („Rrëzë malit rrotat e Zukut rrëshqitnin në asfaltin e nxehtë, ndërsa rruga ku kthyem ishte gropa-gropa. Më vonë, mora vesh se atë nuk e quanin me emrin e fshatit – rruga e Malecajt, por... rruga e kampit.“ 1993 11) Somit triumphiert das Gefängnis über die lange bestehende Siedlung. Die Natur wird ihrer Natürlichkeit beraubt und alles wird vom Anti-Raum des Gefängnisses dominiert. In der Wahrnehmung des Internierten erscheint die Natur gar als Teil der Eingeschlossenheit und Isolation: „Für einen Moment konnte ich sie nicht mehr als Berge ausmachen, sondern sie erschienen mir wie hohe, gigantische Mauern, die in Hufeisenform errichtet worden waren.“ („Për një çast munda t'i shquaja jo më si male, por si mure të lartë gjigandë, të ngritura në formë patkoi.“ ebd. 13)

Das Erdrückende der Natur findet sich auch in Maks Velos *Klubi Karavasta*. Es ist ein altes Motiv, das etwa in der Lyrik des russischen Dichters Nikolai Alexejewitsch Sabolozki (1903-1958) auftaucht, den Juri Lotman in seinem Standardwerk *Die Struktur literarischer Texte* von 1970 zitiert:

Und der Weise geht nachdenklich davon,
Und er lebt wie ein Menschenscheuer,
Und die Natur, auf einmal langweilig geworden,

Steht wie ein Gefängnis über ihm. [...]
 Die ganze Natur hat gelächelt
 Wie ein hohes Gefängnis. (1993 320)

In einer surreal anmutenden Sequenz scheint sich die Natur in Form von Heuschrecken gegen die Diktatur aufzulehnen. Die Parallele zur Bibel ist bei dieser „feindlichen Invasion“ offensichtlich:

Große Heuschreckenwolken flogen über die Stadt. Sie waren im Tiefflug, wechselten die Richtung, flogen mal tiefer und mal höher; plötzlich ging die Wolke zur Landung über. Andere, kleinere Wolken kreisten weiter umher, bis auch sie landeten.

Es war wie eine Invasion, doch die Volksgewalt war machtlos.

Das Verteidigungsministerium wurde zu Beginn in totale Alarmbereitschaft versetzt, da die Heuschreckenwolken die um die Hauptstadt angebrachten Radarsysteme blockiert hatten. Es wurde Befehl gegeben, die Flugabwehr-Raketen startklar zu machen, da man zunächst von einer feindlichen Flugzeugstaffel ausging. In den drei Militärflughafen des Landes, Rinas, Gjadër und Stalin-Stadt wurde gleichzeitig Alarm gegeben.¹⁹

Als sich herausstellt, dass es sich um Heuschreckenschwärme handelt, beruhigt man sich im Verteidigungsministerium, da dies nun eine Angelegenheit des Landwirtschaftsministeriums ist. (Uran Kostreci wiederum vergleicht die Kommunisten mit „Heuschrecken“, Tufa/Lleshanaku 2016 272.) Zuweilen erscheint die Natur als einziger Verbündeter der Strafgefangenen:

Ein Sonnenstrahl fiel auf die Mauer. Es war ein langes, steiles Viereck. Es war wahrhaftig wie ein Wunder.

Der Strahl war rein, leuchtend, gutmütig, sanft, schweigend.

Und er bewegte sich langsam. Ganz langsam. Langsam wechselte er seinen Platz.

Die Natur sandte diese Botschaft aus.

Die Natur schickte mir dieses Geschenk in die Zelle. Einen Sonnenstrahl.

Eine Hoffnung. Es gibt noch Hoffnung.²⁰

19 „Re të mëdha karkalecash fluturonin mbi qytet. Fluturonin ulët, nd[ë]rronin drejtim, herë uleshin herë ngriheshin; kur papritur reja zbarkoi për tokë. Retë e tjera të vogla, vazhdonin rrotulloheshin e zbarkonin dhe ato.

Ish si një invadim por pushteti popullor ish i pafuqishëm.

Ministria e Mbrojtjes në fillim u vu e tëra në alarm se retë e karkalecave kishin bllokuar radarët e vendosur rrotull kryeqytetit. U dha urdhëri për të bërë gati raketat tokë ajër se në momentin e parë u kujtua për një skuadrilje avionash armiq. U dha njëkohësisht alarmi në tre aeroportet ushtarake të vendit: Rinas, Gjadër dhe Qyteti Stalin.“ (Hetimi 2010 55)

20 „Një rreze dielli ra mbi mur. Ishte një katërkëndësh i gjatë por i pjerrët. Ishte vërtet një mrekulli.

Rrezja ishte e pastër, e shndritshme, e dëlirë, e mirë, e butë, e pafjalë, e heshtur.

Dhe lëvizte ngadalë. Ngadalë. Zhvendosej ngadalë.

Natyra dërgonte këtë mesazh.

Die Natur ist hier, ebenso wie die künstlerische Arbeit, ein Pflänzchen für den politisch Verfolgten Velo, das gesehen und gepflegt werden will. Es entwickelt sich im Widerstand gegen eine Geschichte, der von den Kommunisten ein ganz bestimmter Sinn verpasst wurde – Albert Camus sieht in *Der Mensch in der Revolte* (1957) in dieser Besessenheit von der Geschichtssinngabe den Ursprung für Totalitarismus und in der Kunst wiederum die einzige Kraft, die „imstande sei, den Menschen mit einer Natur zu versöhnen, der er nahezu ganz entfremdet sei.“ (White 1986 48) Anders als dem totalitären Denken geht es hierbei um keinen Ewigkeitsanspruch, um kein tausendjähriges Reich, sondern um den Akt der Wahrnehmung und der Schöpfung, den Augenblick.

In *Klubi Karavasta* erleben wir die gewaltige Macht der Natur, die sich mithilfe des Raums zu rächen scheint:

Die Erde, die nichts hervorbringt, wird aggressiv.

[...] Gleich wie kümmerlich sie diesen Ort gehalten hatten, er griff an, dehnte sich aus und ergab sich nicht.

Der Sumpf akzeptiert die Trockenlegung nicht, weil sie vom Menschen gemacht ist, ohne seine Erlaubnis. Und der Sumpf bestrafte sie – ihr wollt auf dem Land leben, das ihr mir genommen habt? ... Nur zu... aber ihr werdet in Gram euer Dasein fristen, wie auf einem türkischen Tablett, auf dem man dem Sultan die abgeschlagenen Köpfe serviert. (2016 14f)

Tatsächlich wurde durch die Trockenlegung der Gewässer die Ausbreitung von Krankheiten eingedämmt und Land zum Anbau gewonnen. Dies ging aber durchaus auch auf Kosten der Natur. Zef Pllumi weist im Zusammenhang mit der Trockenlegung eines Teils der Lagune von Narta bei Vlora deutlich darauf hin, diese sei „eine der seltenen Naturschönheiten unseres Landes, unschätzbar reich an Fischen und Vögeln“ („nji nga bukuritë e rralla natyrore të vendit tonë, me pasuni të pallogaritshme peshqish e shpendësh.“ 2015 135) Auch dieses Projekt wurde durch die Zwangsarbeit der Gefangenen realisiert. Die Aussicht während einer kurzen Pause auf dem Rückweg von der Baustelle stellt eine kleine Entschädigung dar, „und wir genossen das einzigartige Panorama von Zvërnec, Sazan und besonders der

Natyra më dërgonte këtë dhuratë në birucë. Një rreze drite.

Një shpresë. Ka akoma shpresë.“ (ebd. 183)

Ähnlich taucht das Meer als Lichtblick in den Erinnerungen des politisch Verfolgten Musa Çapani auf. Für den aus Leskovik stammenden Zeitzeugen ist es ein starker Sinneseindruck auf dem Weg in die Internierung: „Der Hafen war dort irgendwo in der Nähe. Die Meereswellen waren zu hören. Es war dieses Geräusch, das mich in Erstaunen versetzte, das Rauschen der Meereswellen. Und als ich es sah, war ich verblüfft. Was ist bloß dieser endlose Raum?! Ich war an hügelige Landschaften gewöhnt, an Berge, Steine und Schnee. Diese ganze weite Fläche des Meeres machte einen großen Eindruck auf mich. Es war fast so, als ob ich befreit wäre, als ob ich glücklich wäre.“ („Porti ishte aty afër. Dëgjoheshin dallgët e detit. Ajo zhurma që më kishte mahnitur ishte zhurma e dallgëve të detit. Dhe kur e pashë u habita. Çfarë është kjo hapësirë e paanë?! Unë isha mësuar me kodra, me male, me gurë, me dëborë. Tërë kjo hapësirë e detit më bëri shumë përshtypje. Sikur u çlirova, sikur u lumturova.“ Tufa/Lleshanaku 2018 44)

Lagune von Narta, Stammplatz wunderschöner Pelikane“ („dhe ne kënaqeshim me panoramën e shkëlqyeshme të Zverneçit, Sazanit e sidomos të Gjolit të Nartës që ishte banesa kryesore e pelikanëve të bukur.“ ebd. 139) Die Liebe der Gefangenen zu Tieren findet in der albanischen Gefängnisliteratur häufig Erwähnung; den Machthabenden scheint dieser Seelentrost fremd zu sein.

Ähnlich wie die Rache der Natur erfolgt bei Maks Velo später die des Kapitalismus:

„Schau hier mal... kuck... hast du schon mal einen Dollar mit eigenen Augen gesehen?“

„Nein. Kann ich ihn kurz haben? Wie fühlt er sich an... richtig amerikanisch... das ist richtiges Geld... es macht Lust, so was in der Hand zu halten. Daran hast du deine Freude, Mensch, auch ohne es auszugeben... wer solches Geld hat, ist reich... und dagegen haben die Kommunisten gekämpft.²¹ Aber sie haben es nicht geschafft. Ein Stück Papier hat diese ganze rote Macht bezwungen. Und wie sie es damals beschworen haben... mit Liedern und Hymnen [...]“ (2016 36)

In seinem Aufsatz „Kioske – temporäre Architektur und soziale Lebenswelten“ schreibt Robert Pichler: „Die neoliberale postsozialistische Ökonomie bringt mehr Verlierer als Gewinner hervor, auch wenn es auf den ersten Blick so aussieht, als würde sich die Situation in Albanien verbessern. Tatsächlich aber werden die sozialen Gräben tiefer [...]“ (in: Stiller 2019 230). Unter der Diktatur dagegen waren die Menschen „untereinander in Armut gleich“, wie Fatos Lubonja schreibt („Das zweite Erwachen“ 2016 9).

Kennzeichnend für die repressiven Systeme ist die damit einhergehende Isolation der Individuen. In der patriarchalischen Gesellschaft, besonders in den

21 Eine der ersten Maßnahmen des Hoxha-Regimes bestand in Enteignungen. Besonders rücksichtslos wurde gegen Menschen vorgegangen, die noch über Gold aus der Vorkriegs- oder Besatzungszeit verfügten wie die sogenannten Napoleondor-Münzen. Auch in Ismail Kadare's *November einer Hauptstadt* ziehen gleich nach der Befreiung Tiranas Trupps aus, um nach „den Goldstücken der Reichen“ zu suchen (1991 260). Das Metall steht vom Wert her, aber auch sinnbildlich für die bald untergehende Klasse; eine Figur des Romans sinniert: „Diese Goldstücke sind es, die einen gelblichen Glanz über die verzerrten Gesichter werfen. Deren Gegenwart vermochte sie leichter zu erkennen, als der beste Arzt die Anzeichen einer Krankheit.“ (ebd. 193f)

Wurden solche Goldmünzen in privatem Besitz vermutet, griff man auch gerne auf Foltermethoden zurück, um das Versteck herauszupressen. In Lea Ypis *Frei* ist es einer älteren Frau gelungen, diese Münzen über die ganze Zeit des Regimes hinweg zu bewahren; nach dessen Zusammenbruch können sie dazu genutzt werden, um Reisetickets zu bezahlen. Interessant ist der wie bei Velo offensichtliche Reiz dieser Materie (unabhängig von ihrem Wert), die wie von einem anderen Planeten zu stammen scheint: „Die Münzen erzeugten ein helles Klimpern, Welten entfernt vom Scheppern, mit dem unsere Leks zu Boden fielen, und das Geräusch war uns ebenso fremd und unbekannt wie die Herkunft der Goldstücke.“ (2022 177) Es ist der andersartige Glanz und Klang einer fernen Epoche.

nordalbanischen Bergen, waren die Bewohner nicht nur durch den Kodex, sondern auch durch rein geographische Gründe immobil und isoliert. Unter der totalitären Herrschaft kapselte sich Albanien vollständig vom Rest der Welt ab. Wie es ein italienischer Botschafter in Ismail Kadare's *Spiritus* in den 1980er Jahren ausdrückt: „Albanien arbeitet seit vierzig Jahren unermüdlich daran, es sich mit der ganzen Welt zu verderben, und zwar mit großem Erfolg.“ (2011 251) (In Zeiten des Kapitalismus sind die Menschen wiederum von einem Mangel an finanzieller und Reisefreiheit betroffen.) (Kienzle 2020 23)

Lea Ypi schildert in dem Kapitel „Wettbewerbsspiele“ das bittere Schicksal ihres Vaters, der seine Arbeitsstelle „kurz nach der ersten Mehrparteienwahl“ verliert (2022 201). War zu Zeiten der Diktatur eine politisch saubere Biographie ausschlaggebend für den Studien- und den Arbeitsplatz, oder auch für das Leben in oder außerhalb von Kerkermauern oder Internierung, so wird im Kapitalismus eine andere Art der Selektion vorgenommen. Lapidar erklärt Ypis Vater, „von nun an würde er nie wieder seine Biografie vorlegen müssen, die, in der er seine Familiengeschichte erklärte. Diese Geschichte interessierte niemanden mehr. Jetzt brauchte man nur noch einen lateinischen Text namens Curriculum Vitae, kurz CV.“ (ebd.) Der Vater, der sich bis zuletzt einen gewissen Glauben an den Sozialismus bewahren konnte, sieht sich nun als Verlierer der Transformationszeit wieder – sowohl das alte als auch das neue Narrativ haben ihre Wertigkeit eingebüßt. Die Entlassungswellen laufen derweil unter dem Begriff der „Strukturreformen“ (ebd. 262) – dieser Euphemismus kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein Großteil der Menschen Albaniens vom Regen in die Traufe kam. Ypi selbst ist überzeugte Marxistin, was sich als versöhnliche Klammer ihres Buchs sehen lässt, denn trotz der Pervertierung des sozialistischen Ideals durch die Diktatur behält sie sich das Recht vor, auf diesen Werten zu bestehen. Dies mag einen Konflikt darstellen, ist aber kein Widerspruch (vgl. ebd. 324ff).

Die Kurzgeschichten Dhimitër Xhuvanis aus den 1990er Jahren behandeln des Öfteren die gestörte Beziehung zwischen Mensch und Natur, die symptomatisch für die Transformationszeit steht und als Folge des Totalitarismus gesehen werden kann. Die geschundene Natur kapituliert spätestens 1997, als das Land in Flammen aufgeht:

Und die armen Hunde, die den Wahnsinn nicht verstanden, der von der Nacht und den Menschen Besitz ergriffen hatte, überquerten den Hof, drangen in den Garten von Onkel Besim ein und taten dort in aller Ruhe ihre Pflicht. Mal bellten sie den gelblichen Mond an, dessen ganzer Leib wunde Flecken von den Kugeln aufwies, mal die erstaunten Sterne, die neugierig die Kugeln betrachteten, die Spuren hinterließen, zum Himmel aufsteigen wollten, und

da sie nicht ganz hinaufkamen, wie bunte Beeren von einem Baum hinunterfielen, weder rot noch weiß.²²

Es ist offensichtlich, dass die Menschen nicht endlos ungestraft Schindluder mit der Natur treiben können und durch die Gewalt nur sich selbst strafen. Das Pfeifen der Kugeln ist ein roter Faden der Kurzgeschichtensammlung (vgl. auch 1998 3 und 120).

Die Unkultur der Gewalt

In meiner Arbeit zu den Geschlechtern habe ich folgende Tendenzen bei den verschiedenen sozialen Systemen ausgemacht. 1. Im Patriarchat: Diskriminierung, vor allem der Frauen (*negativ*) und Konservierung, etwa der Natur (*positiv* – und aktuell, zeichnet sich doch die Klimazerstörung als größte Katastrophe des 21. Jahrhunderts ab)²³. 2. In der von Krieg und Besatzung bestimmten Gesellschaft: Militarisierung (*negativ*). 3. Im Totalitarismus: Politisierung (*negativ*) und Stabilisierung (*positiv*). 4. Im Kapitalismus: Kommerzialisierung (*negativ*) und Liberalisierung (*positiv*).

Ich möchte nun eine weitere Kategorie einführen, die in allen Systemen klar zum Vorschein kommt: die *Kriminalisierung* oder die Dynamik des Verbrechens. 1. In der patriarchalen Gesellschaft erfolgt sie von *innen* heraus; Vorgänge, die wir heute als Unrecht ansehen würden, wie das Erschießen der untreu gewordenen Ehefrau, sind hier durch den Kanun legitimiert. 2. Im Kriegs- und Besatzungszustand erfolgt eine Kriminalisierung von *außen*: Eine fremde Macht zwingt einem anderen Volk seine Vorstellungen auf.²⁴ 3. Im Totalitarismus geht die Kriminalisierung von *oben*

22 „Dhe qentë e shkretë, që nuk e kuptonin çmendurinë e natës dhe të njerëzve kapërcenin oborrin, hynin në baçen e xha Besimit dhe aty, të qetë, vazhdonin detyrën. Herë i lehnin hënës verdhacuke, që e kishte trupin gjithë njolla plage nga plumbat, herë yjeve të habitur që shikonin gjithë kureshtje plumbat gjurmëlënës, që donin të ngjiteshin në qiell e, ngaqë s’ngjiteshin dot, këputeshin e binin përdhe si mana laramane, as të kuq as të bardhë.“ (1998 41)

23 Bakiu führt die Ehrfurcht vor der Natur in der archaischen Gesellschaft u. a. auf den Aberglauben zurück. So schreibt er insbesondere vom heidnischen Kult um die gewaltige Morgenländische oder Orientalische Platane (alb. *rrap*) und die schlankere Zypresse (alb. *selvi*). Unter der Zypresse sollten die Verstorbenen ihre letzte Ruhe finden; die Platane hingegen war ein Ort der Begegnung, für wichtige Diskussionen, aber auch für Picknicks (2013 137). Pichler erläutert, dass die Forschung Gebirgsgesellschaften traditionell als „außergewöhnlich stark von der natürlichen Umwelt beeinflusst“ sah und weist auf verschiedene Strömungen innerhalb der Anthropologie und Geschichtswissenschaft hin (In: Kaser 2002 131).

Nicht wenige Stellen im Kanun drücken eine vorchristliche Hochachtung vor der Natur aus. So ist etwa das Fischen mit Pulver oder Gift zumindest im *Kanuni i Papazhuli* untersagt (Elsie 2001 139f), wohingegen in der Transformationszeit beim Fischfang häufig mit Dynamit hantiert wurde. Und zur heutigen Zeit, wo nach wie vor in Ost wie West täglich zahlreiche Flächen versiegelt werden, könnte man sich gut diese Worte des Kanuns zu Herzen nehmen: „Es gehört sich nicht, daß wegen eines Hauses ein Dorf austrocknet. [...] Gemeinwohl geht über das Wohl des einzelnen. [...] Das Dorfwasser ist mehr wert als die Wurzel eines Hauses.“ (ebd. 130)

24 Dabei werden auch dem besetzenden oder kriegsführenden Volk die Vorstellungen der Machthaber aufgezwungen. So fällt Ziergiebel vor seiner Albanienreise ein alter *Sprachführer* in die Hände. „Herausgeber: Oberste Heeresleitung, Druck: 1915.“ (1956 6) Die *nützlichen* Redewen-

aus, der allmächtige Staat gibt vor, demokratisch zu sein und bricht gleichzeitig alle Regeln der Demokratie. 4. Im Kapitalismus wird von *unten* her kriminalisiert; es herrscht das Recht des Stärkeren, Geschickteren, der sich nach oben kämpft.

Auf die von oben ausstrahlende kriminelle Energie der Diktatur kommt Uran Kostreci gleich zu Beginn seines satirischen Poems „Das Heldenlied der Heuschrecken“ (*Epopeja e karkalecëve*) zu sprechen: „Die Welt ist plötzlich... // Voller Heuschrecken. // Der Mensch will wieder... // Frei laufen können! // Sie springen hoch, // Dir ins Gesicht, // Sie ziehen ihre Kreise, // Schlimmer als Ratten“ („U mbush... dyniaja // Me karkalecë // Ka mall... njeriu // Përdhe të ecë! // Kërcejn' përpjetë, // Të çajn' turinjë, // Lëvrijnë Sheshit // Më keq se minjtë“ (2011 11, Übers. meine). Die kommunistischen „Heuschrecken“ symbolisieren auch hier wieder eine Aggressivität durch das *Vertikale*.

Maks Velo leitet die Kriminalisierung in der Transformationszeit oder den „Terror“, wie er ihn nennt, von den Verhältnissen unter der Diktatur ab. Ein wichtiges Argument gegen jene, die von der einstigen Stabilität unter dem Hoxha-Regime schwärmen. Auch für Velo dringt der Terror während der Diktatur von *oben* in die Gesellschaft hinein, während er in der zerbrechlichen Demokratie von *unten* aufsteigt; beides vergiftet menschliche Beziehungen:

Diktaturen sind schlechte Lektionen für die Demokratie.

Das Volk der einstigen Diktaturen denkt, dass nun alles erlaubt ist, da der frühere Staat in alles eingegriffen hat.

Damals akzeptierten sie die grenzenlose Armut, heute wollen sie die sofortige Bereicherung.

Damals haben sie den Terror und die Gewalt des Staates kennengelernt, heute übertragen sie dieses System des Terrors auf den Staat selbst.

Damals lernten sie die Gesetzmäßigkeiten der viehischen Kollektivierung kennen, heute stellen sie den Individualismus über alle grundlegenden humanen Vorstellungen, ohne die eine Gesellschaft nicht existieren kann.

Gewohnt an das Fehlen gerechter Grundsätze, die Ordnung in eine menschliche Gesellschaft bringen, toben sie sich an dieser aus, wie sich einst der Sozialismus an ihnen ausgetobt hat.²⁵

dungen darin lauten: „Besorge mir sofort Brot für dreißig (vierzig, fünfzig usw.) Mann.“ - „Wie heißt dein Herr?“ - „Wieviel Kanonen sind auf dieser Höhe stationiert?“ - „Besorge mir 100 Pferde (Esel, Maultiere) und einen Führer!“ Ziergiebel resümiert: „Die Anrede ‚Sie‘ gibt es in dieser Spionageanleitung nicht. Das ausgewählte Vokabular ist dem Hirngewicht eines deutschen Herrenmenschen von 1916 angeglichen.“ (ebd.) Später sinniert der Autor über einen Missstand in den deutschen Breitengraden, der meines Erachtens bis in die jüngste Vergangenheit vorherrschte: „Die bei uns noch immer weitverbreitete Unkenntnis über Kultur, Sitten und Bräuche anderer Völker ist nicht nur auf einen Mangel an Informationen zurückzuführen. Ihre Wurzel ist der in Deutschland seit Jahrhunderten gezüchtete Herrenmenschenstandpunkt, der mit den Nazis seine höchste Blüte erreichte.“ (ebd. 134)

25 „Diktaturat janë leksione negative për demokracinë.

Hinzu kommt seit dem politischen Wandel ein weiteres trauriges Phänomen in Bezug auf Verbrechen und Erinnerungskultur. So werden nach meiner persönlichen Erfahrung in Albanien häufig die faschistischen Verbrechen (die den kommunistischen in ihrer Grausamkeit ähneln) relativiert, nach dem Motto: „Hitler war gar nicht so schlimm, wie ihr Deutsche immer meint, der wahre Teufel war Hoxha.“ *Links* wird oft als „schlecht“, *rechts* als „gut“ angesehen.²⁶ (Interessanterweise lautete aber eine Parole der protestierenden albanischen Studenten zu Beginn der 1990er *Enver-Hitler*.) Vermutlich ist in diesem Fall Ernst Jandls Gedicht „lichtung“ von 1966 wenig hinzuzufügen:

manche meinen
lechts und rinks
kann man nicht velwechsern.
werch ein illtum! (1976 135)

Angebracht wäre in jedem Fall Respekt gegenüber den Opfern eines jeden Terrors, da das Leiden einer Gruppe auf das Leiden der ganzen Menschheit verweist. „So pathetisch die Wendung John Donnes ‚Jedes Menschen Tod ist mein Verlust, denn ich bin Teil der Menschheit‘ auch klingt, sie verdeutlicht, dass es uns genauso trifft, wenn wie einst Albaner nun Afrikaner im Mittelmeer ertrinken.“ (Leka 2020 86)

Die Relativierungen sind wohl ebenfalls dem schablonenhaften Denken der Diktatur bzw. der mangelhaften Aufarbeitung derselben geschuldet; es fehlen, um bei Velo zu bleiben, *gute Lektionen für die Demokratie*. Oder wie Hermann Glaser 1966 im Hinblick auf die Aufarbeitung der NS-Herrschaft meinte: „Eine Nation, die ihre eigenen Fehlhaltungen zu analysieren sucht, um daraus zu ‚Haltungen‘ zu gelangen, dient ihrer Ehre.“ (1966 8, zit. in Eisenhuth 2017 110) Erstaunlicherweise sind jene, die unter der Diktatur am meisten zu leiden hatten, oft vorurteilsfreier, was die Bewertung des vergangenen und des heutigen Systems angeht. So hat sich Velo in verschiedenen Arbeiten mit der Kunst und Architektur des Sozialistischen Realismus befasst (vgl. etwa seinen Band *The sculpture of socialist realism in Albania and the sculpture in Europe*. Tirana: Onufri, 2017); Lubonja sieht (wie Pasolini) im

Populli i ish diktaturave mendon se për të çdo gjë është e lejueshme përderisa shteti i mëparshëm, bëri çdo gjë mbi ta.

Atëherë pranonin varfërinë pa limit, sot duan pasurimin e menjëhershëm.

Atëherë provuan kodet e kolektivizimit shtazarak, sot hedhin këtë sistem mbi shtetin vetë.

Atëherë provuan kodet e kolektivizimit shtazarak, sot individualizmin e vënë mbi nocionet baze humane, pa të cilat nuk mund të egzistojë shoqëria [sic!].

Të mësuar me mungesën e parimeve të drejta që rregullojnë shoqërinë njerëzore, hidhen mbi të, sikur hidhej socializmi mbi ta.“ (2003 9)

26 Der in dieser Arbeit mehrfach zitierte George Orwell ist ein Beispiel dafür, wie eine sozialistische Gesinnung mit einer Kritik am sog. real existierenden Sozialismus einhergehen kann. Orwell, der auf Seite der Republikaner am Spanischen Bürgerkrieg teilgenommen hatte, war ein sowjetkritischer Linker, ein, wie Eva Manesse in ihrem Nachwort zu *Farm der Tiere* schreibt, „unbeirrt kämpferischer Differenzierer“ (2021 174).

Hinblick auf Architektur und kulturelles Erbe die Zerstörungskraft des Kapitalismus als verheerender an als die des Totalitarismus.

Die *Gewalt* ist eine vergleichbare Kategorie wie der Terror oder die kriminelle Energie. Sie wird in dem von Martin Sabrow editierten Band *Das Jahrhundert der Gewalt* eingeführt. Sabrow unterscheidet bei den Arten der *Gewalt* zunächst zwischen „power“ und „violence“; im Lateinischen wären dies *potestas* als die „Staatsgewalt“ und *violencia* als die „den Staat herausfordernde Gewalt“ (Zimmermann 2004 227). Im Albanischen finden wir die Begriffe *pushtet* als (Staats)-Gewalt oder -Macht, wie z.B. bei der sozialistischen „Volksmacht“ (*pushteti popullor*), oder *fuqi* als „Fähigkeit“, „Kraft“ oder „Macht“, sowie *dhunë* als (vor allem physische) „Gewalt“, aber auch als „Schande“ oder „Schaden“.²⁷ Sabrow sagt andererseits, dass die Unterscheidung gerade in Bezug auf die Gewalt im 20. Jahrhundert oft verschwimmt: „Die Crux besteht [...] darin, dass historisch *potestas* und *violencia* oft auf das Engste zusammenhängen und ununterscheidbar werden.“ (2014 12). Ein eindeutiges Beispiel wäre hier der albanische Totalitarismus.

Der Gewaltforscher Wilhelm Heitmeyer unterscheidet zwischen *individueller*, *kollektiver* und *institutioneller* Gewalt (ebd. 156). Im Hinblick auf meine Begriffswahl lässt sich die kollektive Gewalt als die von innen kommende kennzeichnen, wie sie für patriarchalische Gesellschaften typisch ist (als Extrembeispiel wird der Homizid genannt, wie er auch bei der Blutrache und Ehrenmorden auftritt). Heitmeyer spricht von einer „Deutungsmacht“ als einer Art der „Kontrolle“ (ebd. 161). Das vom Gewohnheitsrecht bestimmte System ist ein staatsfreier Raum. Die institutionelle oder staatliche Gewalt (die auch global als besonders charakteristisch für das 20. Jahrhundert erscheint) lässt sich meiner Ansicht nach aufteilen in die militärische Macht von außen (im Krieg) und die rechtsbeugende staatliche Macht von oben (im Totalitarismus). Es ist ein weitgehend rechtsfreier Raum.

Die individuelle Gewalt schließlich bricht in Albanien in den Wirren der Wendezeit und dem Raubtierkapitalismus hervor und erfolgt von unten. Heitmeyer spricht bei der individuellen auch von einer „vagabundierenden“, also unkontrollierten Gewalt (ebd. 163). Hier herrscht die physische Macht oder Kontrolle vor (ebd. 161). Dieser Raum ist sowohl rechts- als auch staatsfrei. In Albanien war der Lotterieraufstand von 1997 der traurige Höhepunkt dieses Abschnitts, der bis heute traumatisch wirkt. Wie Lea Ypi 2022 schreibt: „Die Ereignisse gingen als der albanische Bürgerkrieg²⁸ in die Geschichtsbücher ein. Für uns reicht es, das Jahr zu hören: 1997.“ (290) Der weitgehend friedliche politische Wandel zu Beginn der 1990er wurde noch hoffnungsvoll als *Aufbruch* gewertet (vgl. den Begriff der „demokratischen

27 Alle albanischen Begriffe sind bereits mit den Texten des albanischen katholischen Priesters Gjon Buzuku, also seit dem 16. Jahrhundert bezeugt (vgl. Topalli 2017 433, 511 und 1203).

28 Es fehlt schwer, einen schlüssigen Begriff für die Wirren und Unruhen des Jahres zu finden, in dem über zweitausend Menschen ums Leben kamen. Häufig entstand der Eindruck, dass alle gegen alle kämpften – die Zerstörungswut war selten zielgerichtet. In der inneren und äußeren Wahrnehmung kamen die Vorgänge einem kollektiven Selbstmord gleich. Einige Autor*innen ziehen das Wort *Bruderkrieg* vor.

Wende“, *kthesë demokratike*) – nur wenige Jahre später brechen das Land, der Optimismus und dieses Narrativ zusammen. Ypi hält in einem Tagebucheintrag vom 14. März 1997 fest:

Alle politischen Mächte sind jetzt komplett machtlos. Niemand hat den Durchblick. Es ist, als würde ein ganzes Land Selbstmord begehen. Gerade, als es danach aussah, als würde die Lage sich verbessern, ging alles den Bach runter. Wir haben uns über die Kante gestürzt, und jetzt gibt es kein Zurück. Alles ist so viel schlimmer als 1990. Damals hat die Demokratie uns wenigstens noch Hoffnung gemacht. Jetzt haben wir nichts mehr, nur noch Unheil. (ebd. 305; vgl. auch 318)

Doch bereits zu Beginn der 1990er Jahre bricht sich die von unten ausgehende Gewalt und Kriminalisierung Bahn – Ypi schildert dies an dem Raubbau an den albanischen Wäldern. Das rücksichtslose Abholzen des an sich kollektiven Baumbestands wird als „Eigeninitiative“ legitimiert, welche „das Fundament von Privateigentum“ bilde: „Privatisierung von unten nach oben wäre wohl der passendere Begriff.“ (ebd. 201) Belastet vom Trauma der erzwungenen Kollektivierung unter der Diktatur wird sogleich der Weg geebnet für ein weiteres Trauma, das des vollkommenen Fehlens an Staatlichkeit.

Wie Sabrow schreibt, ist in „rechtsfreien Räumen mit nicht oder schwach ausgeprägter Staatlichkeit“ die „Gefahr von Gewaltausbrüchen am größten“ (2014 19). (Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass auch andere Länder zu dieser Zeit mit einem enormen Gewaltpotenzial zu kämpfen hatten. Als Beispiel lassen sich die Angriffe auf Geflüchtete in den deutschen Städten Hoyerswerda, Rostock, Mölln und Solingen zu Beginn der 1990er Jahre nennen.) Das Ziel einer funktionierenden Demokratie wäre nun eine Rechtsstaatlichkeit, die normale Beziehungen ermöglicht, Menschenrechte gewährt und in der die Gewalt unterbunden werden kann. Als individuelle Opposition zum verbrecherischen Handeln und zur Gewalt ließe sich das Bewahren und Erschaffen sehen, das gewiss auch oder gerade in Nischen erfolgen kann.

Unsere Leben ist nichts als ein Zeichen, das wir hinterlassen, ein Zeichen auf dem rauen Stein des Lebens, und dieses Zeichen kann ein tiefer Kratzer sein, dieses Zeichen kann ein leichter Kratzer sein, oder es bleibt gar kein Zeichen zurück. Es kann ein Lecken an der Oberfläche sein. Das hängt von uns ab. Es kann aber auch eine Abschürfung sein, um andere Zeichen zu überdecken, als einziges Lebensziel. Das ist die kriminelle Abschürfung.

Es ist ein Antizeichen.

*Maks Velo*²⁹

29 „Jeta jonë nuk është veçse një shenjë që lëmë, një shenjë në shkëmbin e ashpër të jetës, e kjo shenjë mund të jetë një gërvishtje e thellë, kjo shenjë mund të jetë një gërvishtje e lehtë, apo mund të mos jetë shenjë fare. Mund të jetë një lëpirje në sipërfaqe. Kjo varet nga ne. Por

Raum und Literatur unter der Diktatur

Stefan Çapaliku schreibt: „Man muss wissen, dass zur Zeit des Kommunismus die Wörter ‚drinnen‘ und ‚draußen‘ starke politische Konnotationen aufwiesen. Der Ausdruck ‚reinkommen‘ stand für das Gefängnis, während man unter ‚rauskommen‘ einen Besuch im Ausland verstand.“ Der Shkodraner Humorist und Karikaturist Tefë Palushi beschreibt seinen Besuch in dem sonst ausländischen Gästen vorbehaltenen *Hotel Tirana* wie folgt: „Als ich reinging, war es so wie rauszukommen, und als ich rausging, war es so wie einzufahren.“³⁰ Das Innere hat somit nichts Schützenden, sondern weist auf die Haft hin, in der sich das ganze Land befindet.

Zudem lässt sich in Bezug auf das kommunistische Albanien noch etwas zu den verschiedenen Räumen der Ausgrenzung festhalten, wobei ich mich auf Niegelhell und Ponisch beziehe (vgl. 2001 25f). Zunächst existierte in der ideologischen Vorstellung eine generell böse Welt außerhalb Albaniens – die kapitalistische oder revisionistische, während innerhalb der Landesgrenzen das gute, sozialistische Albanien lag. Darin wurde wiederum unterschieden zwischen den echten oder vermeintlichen Feinden, die im totalitären Verständnis außerhalb der Gesellschaft standen; das Innere bestand aus den Linientreuen. In den Gefängnissen wurde erneut unterschieden zwischen den *politischen* Gefangenen (die als gefährlicher galten) und den *ordinären* (die noch etwas mit der inneren Gesellschaft verband). Es existierten somit mindestens drei Abgrenzungen zwischen *Innen* und *Außen*.

Hierzu passt auch die Kritik des albanischen Schriftstellers Kasëm Trebeshina (1926–2017) am Sozialistischen Realismus, die er im Oktober 1953 in einem direkt an Enver Hoxha gerichteten Brief äußerte (Elsie 1997 403). Trebeshina kann durch diesen mutigen Akt wohl als der einzige willentliche albanische Dissident³¹ gelten.

gjithashtu mund të jetë një gërryerje për të fshirë shenjat e tjera, dhe ky të jetë qëllimi i vetëm i jetës. Kjo është gërryerja kriminale.

Është antishenjë.“ (2000 258)

- 30 „Duhet të dimë se në kohën e komunizmit fjalët ‘brenda’ dhe ‘jashtë’ kanë pasë konotacione të forta politike. Shprehja ‘Me hy mbrendë’ ka lënë të kuptojë burgun, kurse ‘Me dalë jashtë’ ka nënkuptuar vizitën në vende të huaja. [...] ‘Kur hyna brenda, si me dalë jashtë dhe kur dola jashtë si me hy brenda.’“ (2022 8ff, Übersetzungen aus diesem Buch von mir)

- 31 Wie bereits eingangs konstatiert, kann von einer genuinen albanischen Dissidenz keine Rede sein. Es gab allerdings Akte der Dissidenz, oder einzelne Dissidenten. So hat der ehemals politisch Verfolgte Uran Kostreci in der Haft ein Gedicht verfasst, das als Gegenreaktion auf ein Langgedicht des parteitreuen Autors Shefqet Musaraj (1914–1986) gelesen werden kann und muss. Musarajs satirisches Poem „Das Epos der Nationalen Front“ („Epopeja e Ballit Kombëtar“) entstand bereits 1944, wurde aber mehrmals nachgedruckt, so etwa noch 1984 zum 40-jährigen Bestehen der Volksrepublik auszugsweise in einer Ausgabe der albanischen Satirezeitschrift *Hosteni*. Das Poem verunglimpft regimetreu den Kampf der *Balli Kombëtar*, wobei die höchste literarische Qualität wohl in einigen gelungenen Reimen besteht. (So überlebte der Trinkspruch „Trink auf ex, // einen Wunsch hab ich an dich: // grüß mir die Fahne, // das ist kein Spaß.“ „Pije me fund, // të kam rixha: // shëndetja e flamurit // s’i thonë shaka.“ 2) Kostreci

Obgleich Kommunist, überwarf er sich rasch mit dem Machthaber. In dem erwähnten Text schreibt er zum Inhalt der Werke des Sozialistischen Realismus: „Ein guter Ingenieur, ein schlechter Ingenieur und einer, der vom falschen Weg zurück auf den rechten gebracht wird. Ein guter Dorfbewohner, ein schlechter und einer, der sich bessert und so weiter.“³² Tatsächlich waren ebendiese Kategorisierungen auch für die Bürgerinnen und Bürger Albaniens gebräuchlich: Es gab die zuverlässigen (die jedoch auch in Ungnade fallen konnten), die unzuverlässigen und jene, die gewöhnliche Straftaten begangen hatten oder noch umzuerziehen waren.³³ (Trebeshina war siebzehn Jahre inhaftiert; zu seinem Fall siehe auch Vehbiu 2019 244.)

Mehmet Myftiu hat Trebeshina in seinem Roman „Der Schriftsteller“ ein Denkmal gesetzt, in dem der geschasste Autor als mutig, willensstark und intelligent porträtiert wird, wenngleich ein unguter Beigeschmack bleibt, da die Romanfigur des „Hysen Shkreta“ auch sehr überheblich wirkt. Die scharfe Kritik Shkretas färbt auf den überzeugten Kommunisten Besnik ab, der sein Leben sowie seine Einstellung zur sozialistischen Literatur konsequent überdenkt und dafür auch ins Gefängnis geht. Die Geschichte spricht die beiden Freunde sozusagen nach dem Zusammenbruch des Regimes frei.

Myftius Roman spielt überwiegend in den 1950er Jahren; als Anhaltspunkte für den Zeitpunkt der Handlung lassen sich die Darstellung des jungen Ismail Kadare ausmachen, der auch nach seiner ersten erfolgreichen Gedichtveröffentlichung noch in kurzen Hosen auftritt, die Verhaftung Trebeshinas sowie die Erwähnung der zehn Jahre zurückliegenden Haft im Nazilager der Hauptfigur, wodurch sich der Beginn im Jahr 1954 verorten lässt. Die Handlung schließt etwa zehn Jahre später, wobei sich ein für die damalige Zeit innovativer *Roman im Roman* entwickelt. Der Protagonist reicht zu guter Letzt ebenden Roman „Der Schriftsteller“ beim Zentralkomitee ein.

hingegen verfasste ein „Epos der Grashüpfer“ („Epopeja e Karkalecëve“ Tufa/Lleshanku 2016 286).

Zilja drückt in einem Artikel aus dem Jahr 2020 sein Unverständnis darüber aus, dass noch immer (seit der Diktatur) die Bibliothek Vloras nach dem früheren Parteimitglied Musaraj benannt ist. Bereits 1947 wurde der als liberal geltende Vorsitzende des neugeschaffenen Schriftstellerverbands (*Lidhja e Shkrimtarëve*) Sejfulla Malëshova (1900-1971, Pseudonym Lame Kodra) seines Amtes enthoben; an seine Stelle folgte der loyale Dhimitër Shuteriqi (1915-2003), der diesen Posten bis zur Ernennung Dritëro Agollis im Jahre 1973 innehaben sollte. (Dieser wiederum blieb bis 1992 Vorsitzender, was verdeutlicht, wie langsam die Mühlen der Literaturbehörde mahlen.) Zu Näherem zu Sejfulla Malëshova siehe Niko Tytos Monographie *Për Sejfulla [sic!] Malëshovën*, Tirana: Kumti, 2003.

32 „Një inxhinjer i mirë, një inxhinjer i keq dhe një i gabuar që ndreqet. Një fshatar i mire, një i keq dhe një që ndreqet, e kështu me radhë.“ (Elsie 1997 404, Übers. meine) Für den vollständigen Text des Memorandums siehe: Nuri Dragoj. *Trebeshina. Një jetë para gjyqit*. Tirana: Globus-R, 2007. 163-169. Der Autor beleuchtet in seiner Monographie Trebeshinas „Leben vor Gericht“.

33 Unangenehm wirkt die Ansicht, dass sich traditionsgemäß auch Historiker dieser Schablonen bedienen und eine Handlung „mit Helden, Schurken und Chor“ konstruieren, wie White äußert (1986 56).

Myftiut Roman bricht gleich mit mehreren Tabus der damaligen Zeit; unsicher schickte der Autor das Werk an den Diktator persönlich, der daraufhin ausgerufen haben soll: „Wie könnt ihr diesem Menschen zu schreiben erlauben?“ (Bessa Myftiu im Vorwort zum Roman ihres Vaters, 2010 10) Zunächst einmal ist das Werk autobiographisch, was nicht gerne gesehen wurde. So weisen Graçi und Rredhi darauf hin, dass autobiographisches Schreiben unter dem Hoxha-Regime *de facto* verboten war, zumal das Ich stets hinter dem Kollektiv zurückzutreten hatte (2009 357; zur Autobiographie unter der Diktatur siehe Vehbiu 2019 30ff). Auch die autobiographischen Romane Ismail Kadares wurden entweder nicht veröffentlicht wie „Die Stadt ohne Reklame“ (*Qyteti pa reklama*, 1959) oder totgeschwiegen³⁴ wie „Die Dämmerung der Steppengötter“ (*Muzgu i perëndive të stepës*, 1978). Die in der Transformationszeit entstandenen Romane Fatos Kongolis wirkten auch deshalb so erfrischend, weil die autobiographische Färbung nun voll zur Geltung kommen durfte.

Dabei beginnt der Roman ganz im Tenor des Sozialistischen Realismus, da auch der Protagonist Besnik Dajti, das Alter Ego Myftiut, zu Beginn ein glühender Kommunist ist. Er reist in die neue Industriestadt Kuçova (die von 1950 bis 1991 *Qyteti Stalin*, Stalin-Stadt hieß)³⁵, um sich zu einem Roman inspirieren zu lassen: „Er streckte sich auf dem Bett aus und horchte eine Weile auf den Lärm des Industriestädtchens, das für ihn liebenswert und voller Sinn war, ein Teil Albaniens, den es

34 Laut Helena Kadare wurde selbst dem *General der toten Armee* dieses Schicksal zuteil: „Nach dem ersten Aufruhr erwähnte die Kritik ihn [den Roman] nicht mehr. In den Buchhandlungen war er schon seit Langem nicht mehr zu finden. Die Erstauflage war innerhalb weniger Tage verkauft worden, doch alle Bemühungen von Is[mail], eine zweite Auflage herauszubringen, waren fehlgeschlagen. Man vermutete, dass das Werk nach kommunistischer Gewohnheit in Vergessenheit geraten sollte. Es wurde nur in Gesprächen erwähnt, als Erinnerung an einen Meteorit, der in dieser Zeit voller Illusionen ganz schnell vorübergezogen war.“ („Pas zhurmës së parë, kritika filloi të mos e përmendte më. Në libraritë nuk gjendej më prej kohësh. Tirazhi i parë ishte shitur brenda disa ditësh, por të gjitha përpjekjet e Is për një botim të dytë kishin dështuar. Dyshohej se, sipas zakoneve komuniste, vepra do të lihej në harresë. Përmendje vetëm nëpër biseda, si kujtim i një meteoriti, që kishte kaluar me aq shpejtësi në atë kohë plot iluzione.“ 2011 122)

35 In allen anderen sozialistischen Ländern wurden die Stalinstädte spätestens 1961 umbenannt. Die albanische Stalinstadt lässt sich auch als realsozialistisches albanisches Pendant zu einer Stadt wie dem italienischen Sabaudia sehen, das 1933 im faschistischen Stil aus dem Boden gestampft wurde. Innerhalb der sozialistischen Länder lässt sich Kuçova mit der Eisenhüttenstadt der DDR vergleichen, die Andreas Ludwig in seinem Beitrag „Wo die Zukunft Gegenwart war“ beschreibt: „Gegründet im Jahr 1950, stand die Stadt fast 40 Jahre als ‚erste sozialistische Stadt‘ für den Erfolg des Sozialismus, bevor sie 1990 abrupt ihrer politischen Legitimation verlustig ging. [...] Als Höhepunkt der heroischen Zeit wurde die ‚Wohnstadt des Eisenhüttenkombinats‘ oder ‚Wohnstadt bei Fürstenberg‘ im Mai 1953 in ‚Stalinstadt‘ umbenannt, das Eisenhüttenkombinat in ‚Eisenhüttenkombinat J.W. Stalin‘.“ (In: Eisenhuth 2017 157f) Ebenso prestigeträchtig war in Albanien auch Elbasan mit seinem metallurgischen Betrieb *Stahl der Partei*. Kuçova ist neben seinem früheren Namen noch aus einem anderen Grund ein Schattenort: Hier wurden laut der Internetseite *Harta e kujtesës* im Frauengefängnis *Reparti nr. 318 Qyteti Stalin* von 1966 bis 1976 die Insassinnen zu landwirtschaftlicher Arbeit herangezogen, die weder mit Hilfe von Maschinen noch von Tieren geleistet werden konnte.

in Richtung Zukunft drängte.“³⁶ Die Figur spiegelt dabei durchaus die optimistische Aufbruchsstimmung der 1950er Jahre wider.³⁷ Kurz darauf droht jedoch einem fähigen Arbeiter und überzeugten Sozialisten aus nicht sehr überzeugenden Gründen das Gefängnis – auch dies ein Phänomen, das nicht erwähnt werden durfte. Die Weltanschauung Dajtis wird immer mehr Risse bekommen, und immer stärker zweifelt er an sich selbst, seiner Arbeit, in Liebesdingen und zunehmend auch an der politischen Realität sowie am Sozialistischen Realismus. Ein weiteres Tabu, denn positive Helden sollten nicht zweifeln. Besonders die scharfe Kritik Hysen Shkretas färbt dabei auf Besnik ab. Erwähnt wird im Roman auch die Willkür, denn wie Besnik bitter feststellt, „wendet die Regierung die Gesetze je nach Lust und Laune an“ („[...] qeveria ligjet i zbaton sipas oreksit të saj.“ 2010 129), weshalb auch „der Fisch vom Kopf her stinkt“ („Është qelbur peshku nga koka.“ ebd. 145)

Hier ist man an eine Szene des in der kommunistischen Zeit (nach einer Vorlage des romantischen Dichters Andon Zako Çajupi) produzierten Spielfilms „Ein Märchen aus vergangener Zeit“ (*Përrallë nga e kaluara*, 1987) erinnert. Ein Bewohner des Städtchens, in dem sich die Handlung zuträgt, ergreift bei einer ausgelassenen Runde einen Stock, der das Gesetz repräsentieren soll. Die Hand, die den Stock hält, soll wiederum den Herrn Maliqi darstellen, den Verwaltungsbeamten der Gegend. „Das Gesetz kann so walten“, äußert sich der Mann und klopft einem Tischnachbar leicht auf den Kopf. „Es kann aber auch so sein“, fährt er fort und versetzt einem

36 „U shtri në shtrat dhe dëgjoj një copë herë zhurmën e qytezës industriale, që ishte për të e dashur dhe plot kuptim, si një pjesë e Shqipërisë që hidhej drejt të ardhmes.“ (2010 32, Übers. aus diesem Roman von mir)

37 Noch Ende der 1950er Jahre war es verhältnismäßig leicht, nach Albanien zu reisen, in Kontakt zu den Menschen zu treten und auch zu fotografieren. Davon zeugt zum Beispiel der umfangreiche Reisebericht des Österreichers Kurt Seliger, der 1956 und 1957 nach Albanien fuhr und dessen Schilderungen detaillierter und tiefgründiger ausfallen als manch neuere Reportagen nach dem Zusammenbruch des Hoxha-Regimes. Zur Zeit seiner Reise war das Land noch Teil „der sozialistischen Völkerfamilie“, wie Heinz Neugebauer im Vorwort schreibt (1960 10). Dort heißt es sogar: „Es werden nur wenige Jahre vergehen, und Albanien wird in fast allen Ländern der Erde als Touristenland bekannt und ein Aufenthalt dort von vielen Menschen begehrt sein.“ (ebd. 9) (Auch die 1958 in der DDR herausgegebene Broschüre *Land und Leute – Albanien* weist zumindest darauf hin, dass das Land als Reiseziel derzeit infrage kam.) Tragi-scherweise war nach dem Bruch mit der Sowjetunion genau das Gegenteil der Fall und Albanien wurde, wie vor dem Zweiten Weltkrieg, „das abseits gelegene Land, dessen Boden nur wenige Ausländer betreten.“ (ebd.) Erst seit den 2010er Jahren konnte sich Albanien zu einem attraktiven Reiseziel entwickeln.

Anrührend wirkt die Aussage des Hochländers Sokol Ndou, den Seliger zitiert: „Früher, da hatte ich in meiner Kulla nur kleine, winzige Fenster, es waren eigentlich nur Schießscharten – jetzt aber habe ich große, breite Fenster! [...] Ja! [...] Ich habe in meiner Kulla jetzt die Mauer durchbrochen und mir große Fenster gemacht, so daß die Sonne in meine Stube scheinen kann und es bei uns zu Hause hell und freundlich geworden ist! Niemand schießt jetzt in unsere Zimmer!“ (ebd. 61f) Diese Offenheit und neugewonnene Freiheit, für die die großen Fenster stehen, schwand in Albanien immer mehr, bis schließlich mit den Bunkern ab den 1970er Jahren gewissermaßen neuartige Kullas entstanden und jede Hoffnung auf Freiheit zunichte gemacht wurde.

anderen einen unangenehmen Hieb. Somit lässt sich anhand dieser beiden künstlerischen Darstellungen eine Parallele zwischen dem kommunistischen und dem Feudalregime feststellen, die gemäß der eigenen Wahrnehmung doch diametral entgegengesetzt sein müssten. (In der Tat lässt sich die Pervertierung und Diskreditierung der sozialistischen Idee als eine der Haupttragödien des 20. Jahrhunderts bezeichnen.)

Myftiu nimmt auch einen Vergleich zwischen den nazistischen und den kommunistischen Gefängnislagern vor (der Autor saß 1944 in Prishtina in einem Gefängnis der Nazis ein und entging nur knapp der Erschießung) – ein Vergleich, der sich für die damalige Zeit selbstverständlich nicht gehörte. „Er erinnerte sich an das deutsche Lager, wo er selbst während des Zweiten Weltkrieges Leiden durchlebt hatte.“ („Iu kujtua kampi gjerman, ku kishte vuajtur dhe vetë gjatë Luftës së Dytë Botërore.“ 2010 157)

Im ersten Viertel von „Der Schriftsteller“ herrscht ein pathetischer Ton vor. Da auch die Tabus nun keine mehr sind, scheint das Werk für den heutigen Lesenden nicht so interessant zu sein, wie es für den damaligen gewesen wäre. Die Desillusionierung Dajtis lässt sich andererseits aber auch in die Transformationszeit übertragen. So könnte sich die folgende realistische Szene in einer Bierkneipe mit ihrem lebensnahen Dialog auch heute noch in Tirana zutragen:

Sie traten in die Bierstube. Die Luft war schwer, voll mit Zigarettenrauch und dem Atem der Leute. Sie setzten sich in eine Ecke. Der Kellner brachte Bier und Gabelbissen.

„[...] Weißt du, warum wir schlechte Laune haben?“

„Warum?!“, fragte Besnik in der Hoffnung, bei den großen Wünschen den Grund zu finden, die einen unzufrieden werden ließen angesichts der Realität. „Alles steht und fällt mit der wirtschaftlichen Situation, damit, was du auf dem Teller hast. Die Befreiung ist nun schon so viele Jahre her, und wir kriegen immer noch Lebensmittelmarken. Kein Volk in Europa lebt so schlecht wie wir. Aber die da oben kleben auf ihren Posten und es kümmert sie null, wie es dem Volk geht. Komm runter von da oben, bitte sehr, denn Albanien ist kein Großgrundbesitz. Es soll einer nach oben kommen, der mehr Ahnung hat, und dann wirst du sehen, wie das Land blühen wird. Dann wird auch dein Pessimismus verschwinden.“³⁸

38 „Hynë në birrari. Ajri ishte i rëndë, i mbushur me tym duhani dhe frymë njerëzish. U ulën në një cep. Kamrieri solli birrë, meze.

- [...] E di pse jemi mërzhitur ne?

- Pse?! - pyeti Besniku me shpresë se do ta gjente shkaku të dëshirat e mëdha, që nxitnin pakënaqësitë ndaj realitetit.

- Gjithë çështja është te gjendja ekonomike, te tigani me vaj. U bënë kaq vite çlirimi dhe akoma me triska. S'ka ndonjë popull në Europë që jeton kaq keq si ne. Po ata lart kanë zënë karriget dhe nuk çajnë kryet fare për popullin. Pa zbrit një çikë, të lutem, se Shqipërinë nuk e ke çiflig.

(Tatsächlich leidet der junge Autor eher wegen Liebesdingen, was die Szene komisch macht, der Verdruss seines Gegenübers wiegt aber sicherlich für die meisten Menschen damals wie heute schwerer.) Es sollte angemerkt werden, dass Lebensmittelknappheit und Rationierung nach dem Zweiten Weltkrieg in ganz Europa ein Phänomen waren. Der britische Historiker Tony Judt meint rückblickend, er sei „in austerity“ aufgewachsen, also in „Enthaltsamkeit“ oder in „strenger Einfachheit“, in Abgrenzung zur „Armut“ (2010 25). Lebensmittel seien in Großbritannien bis 1954 rationiert gewesen.

Myftius Tochter Bessa hat ihren Vater in ihrem Roman *An verschwundenen Orten* verewigt; er tritt dort als Idealist auf, der für seine Überzeugungen auch zum einfachen Kioskbetreiber wird. Helena Kadare schreibt über eine zufällige Begegnung zwischen Mehmet Myftiu und Ismail Kadare:

Wir gingen die Barrikadenstraße entlang, als er bemerkte, dass er keine Zigaretten hatte, weshalb wir zu einem Kiosk zurückkehrten. Nachdem er den Zigarettenverkäufer auf eine ganz besondere Art begrüßt hatte, machte mich Is mit ihm bekannt: Das ist Met Myftiu, ein alter Freund von mir. Ich sah ihn sehr verwundert an, da Is nicht dafür bekannt war, „mit den einfachen Menschen des Volkes“ befreundet zu sein. Als hätte er meine Gedanken gelesen, fügte er hinzu: Auch wenn er jetzt Zigaretten verkauft, ist Met ein Schriftsteller. Als würde er mir über eine Chronik berichten, fuhr er fort: Wir waren zusammen auf der Universität, aber wegen einiger Verfehlungen kam er ins Gefängnis und so... nun... verkauft er Zigaretten.³⁹

Wie Ismail Kadare wohl nicht ahnen konnte, war für viele Strafgefangene auch das Gefängnis eine Art Universität – da Enver Hoxha der Intelligenz misstraute und die Intellektuellen oft als Vertreter der *alten Zeit* galten, landeten viele von ihnen in den Haftanstalten. Verurteilte fanden sich nicht selten inmitten einer Elite wieder. Auch spornte die Verzweiflung die Menschen dazu an, etwa unter schwierigsten Bedingungen Fremdsprachen zu erlernen.

Bei Lea Ypi ist die „Universität“ ein Codewort, das für Gefängnis steht und benutzt wird, um sich nicht in Gefahr zu bringen. Im Kapitel „Ahmet hat seinen Abschluss gemacht“ bekommt das Kind diese Geheimsprache zu hören; erst nach der Wende klärt sich, für was die Metapher stand. „Die Universitäten, die meine Familie so beschäftigt hatten, seien, ja, Erziehungsanstalten gewesen, aber von einer sehr

Të hipi kush të jetë më i zoti, dhe do shohësh se do të bëhet vendi lule. Atëherë do të zhduket edhe pesimizmi yt.“ (2010 118)

- 39 „Po ecnim të dy në Rrugën e Barrikadave, kur ai u kujtua se nuk kishte cigare, ndaj u kthyer te një kioskë. Pasi u përshëndet me cigarshitësin në një mënyrë tepër të veçantë, Is më njohu me të: ky është Met Myftiu, miku im i vjetër. E vështrova jo pak e habitur, ngaqë Is nuk shquhej që mbante miqësi ‘me njerëzit e thjeshtë të popullit’. Si të ishte në mendjen time, Is shtoi: pavarësisht se tani shet cigare, Meti është shkrimtar. Si të më bënte të ditur një kronikë, ai vazhdoi: kemi qenë bashkë në fakultet, por ai ra në burg për ca gabime dhe ja përse... tani... shet cigare.“ (2011 136)

speziellen Sorte. Wenn meine Eltern über die Abschlüsse von Verwandten gesprochen hatten, meinten sie damit deren Entlassung aus dem Gefängnis.“ (2022 142)

Der politisch Verfolgte Tanush Kaso erwähnt eine zeitweise Lesefreiheit im Gefängnis von Burrel ab Ende der 1940er und dass dort sogar ausgezeichnete Bücher herungereicht wurden, die draußen nicht zu finden waren. Kaso erklärt dies damit, dass sich die Führung nach dem Bruch mit den Jugoslawen und dem Sturz Koçi Xoxes 1948 gezwungen sah, auch in anderen Bereichen eine „Wende“ und damit einhergehend eine Art Liberalisierung zu proklamieren. Auf seinem Besuch im Gefängnis von Burrel erkundigt sich der neue Innenminister, ob die Häftlinge Beschwerden hätten. Sie erwähnen unter anderem den Mangel an Büchern; Shehu gibt die Anweisung: „Nehmt alle Bücher von zuhause, die ihr wollt, ihr könnt uns ja doch nichts tun. Wir haben euch hier in den vier Wänden.“ („Merrni çfarë librash të doni nga shtëpitë se nuk keni çfarë të na bëni. Brenda katër mureve ju kemi.“ Tufa/Lleshanaku 2018 294) Kaso sagt, das Gefängnis von Burrel sei zu dieser Zeit wie eine Schule gewesen, nicht nur aufgrund der Bücher, die von Hand zu Hand gingen, sondern auch durch die Diskussionen, die sich zwischen den oft sehr gebildeten Häftlingen entsponnen (ebd. 295). Kaso erwähnt zudem die vorherrschende Solidarität zwischen den Häftlingen bis zur „Degenerierung“ des Gefängnisses in den 1970ern, als auch die „Ordinären“ dort inhaftiert wurden („Po kishte një solidaritet të shkëlqyer midis të burgosurve atëherë. Nuk kishte degeneruar burgu ende, siç degeneroi në vitet shtatëdhjetë, kur futën të burgosur ordinër.“ ebd. 292)

Wie wir sehen konnten, war das Hoxha-Regime Orten der Begegnung und des Austausches wie der erwähnten Bierstube feindlich gesinnt. Zahlreiche Cafés wurden unter der Diktatur geschlossen, der abendliche Feiertagsspaziergang war den Regierenden ebenfalls ein Dorn im Auge, aber es ging sogar noch weiter, wie Devole beschreibt:

Der Feind des Regimes befand sich auf den kleinen Plätzen, auf dem Markt, in den ebenerdigen Häusern, auf den Veranden mit ihren Vasen, in den Innenhöfen mit ihren Blumen, dort, wo die Menschen traditionell miteinander kommunizierten, ohne den vermittelnden Weg der Partei, die auf die Schaffung des „neuen Menschen“ aus war.⁴⁰

Der Staat misstraut dem bevölkerten Raum. In Ismail Kadare's *Pyramide* wird ein Klima der Angst geschürt, das sich auch auf die Orte überträgt, die an sich den Menschen zustehen. Besonders, wenn Säuberungen zu erwarten sind, wird gleichsam auch der Raum *gesäubert*.

Menschen, die sich noch am Vortag im Bohnenladen herzlich begrüßt und über die Zeiten ausgetauscht hatten, als sie zusammen im Steinbruch von Abu Gurob, auf der zehnten oder neunzigsten Stufe oder in der Schein-

40 „Armiku i regjimit gjendej pikërisht në sheshet e vogla, në pazar, në shtëpitë përdhese, në verandat me vazo, në bahçet me lule, atje ku njerëzit komuniknin mes tyre tradicionalisht pa kaluar nga ndërmjetësia e partisë, e cila synonte formimin e ‘njeriut të ri’.“ (2016 116)

türenwerkstatt gearbeitet hatten, [...] rannten jetzt, als sie erfuhren, daß die Untersuchungen sich ihrer Steinlage näherten, nach Hause, legten den Riegel vor, wickelten sich einen feuchten Lappen um den Kopf und warteten darauf, daß sie den Verstand verloren. (2018 102)

Auch hier leeren sich die Plätze und schließen die Tavernen, so dass ein sumerischer Außenminister ausruft: „Ich sehe Ägypten, aber wo sind die Ägypter?“ (ebd.) Dieser Satz wirkt ähnlich wie der, den man heute in Zeiten größerer Freiheit oft in Albanien zu hören bekommt: „Albanien taugt schon was, aber die Albaner taugen nichts!“ („Shqipëria bën, por nuk bëjnë shqiptarët!“) Dies wird geäußert als Urteil, dass das Land alles zu bieten habe (Meer, Berge, Rohstoffe etc.), stets aber in den Fängen einer ausbeuterischen, korrupten Klasse liege.

Bei all diesen Aspekten nimmt es schließlich nicht wunder, dass die Albanerinnen und Albaner heute ein tiefes Misstrauen gegen die Staatlichkeit hegen. Bozóki spricht davon, dass den Menschen in den Diktaturen Osteuropas das System „übergestülpt“ wurde und zieht das bittere Fazit: „Die wichtigste Auswirkung einer langen undemokratischen Herrschaft ist deshalb der Mangel an ‚formalem Vertrauen‘ in der Gesellschaft.“ (2004 3) Auch Andreas Ludwig spricht in Bezug auf die Bevölkerung von Eisenhüttenstadt, der Plan- und einstigen Vorzeigestadt der DDR, von „Resignation sowie Feindseligkeit gegen die Obrigkeit“, was zu „einer Art innerer Emigration“ führe (in: Eisenhuth 2017 168). Wie Matthias Bickert erläutert, werden insbesondere Institutionen von Staat und Regierung, die auf autoritäre Regime folgen, wie ihre Vorgängerinnen „als Orte von Ansprüchen und Strafen wahrgenommen“ (2020 13). Die Folge: „Albanien hat ein politisch und institutionell geprägtes kollektives Gedächtnis über die sozialistische Vergangenheit kaum entwickelt. Es wurde durch eine individualisierte, fragmentierte Erinnerungskultur ersetzt.“ (ebd.) Wir müssen uns eingestehen, dass auch die Literatur – sei dies nun positiv oder negativ – eine solche zersplitterte Erinnerungskultur darstellt, zumal es etwa für ehemals politisch Verfolgte besonders darum geht, ihre Stimme zurückzuerhalten. Sie sind jedoch keine Bestseller und wohl auch kaum in Lehrplänen zu finden.

So wie einst der Staat den Bürgerinnen und Bürgern misstraute, so misstrauen heute diese dem Staat. Es kann aber auch ein Misstrauen in *fehlende* Staatlichkeit sein. Wie eine Figur bei Xhuvani während der Wirren von 1997 sich ausdrückt: „Einst, als wir einen Staat hatten, taten wir so, als würden wir arbeiten, und er, der Staat, tat so, als würde er uns bezahlen. Und jetzt sind wir blank.“ („Dikur, kur kishim shtet ne bënim sikur punonim dhe ai, shteti, bënte sikur na paguante. Tani jemi trokë.“ 1998 61) Daraufhin machen sich die Männer daran, durch den Verkauf von Armeebeständen einen kleinen Gewinn für sich herauszuschlagen. Ypi äußert sich zu ihrer Mutter wie folgt: „In ihren Augen war der Staat nicht der Eigentümer von irgendetwas, sondern eine kriminelle Struktur, errichtet auf der gewaltsamen Aneignung von anderer Leute harter Arbeit.“ (2022 274)

Wie wir an Artan Hoxhas Analyse der postsozialistischen Situation in Maliq und der allgemeinen Erinnerungskultur in Albanien sehen konnten, wird den Menschen

auch ein Narrativ übergestülpt, in Maßstäben der Literaturtheorie gewissermaßen ein *plot*, dessen Sinn „am Schluß eine Struktur bloßlegt, die den Ereignissen immer schon immanent gewesen war.“ (White 1990 33) Sprich: Die Menschen unter der Diktatur wurden ausgebeutet; heute sind sie frei. Aber: „Ereignisse, die als historische Ereignisse verstanden werden wollen, müssen mindestens zwei Erzählungen ihres Ablaufs zulassen. Wenn nicht wenigstens zwei Versionen derselben Ereignisfolge denkbar sind, gibt es für den Historiker keinen Grund, sich für befugt zu halten, die Wahrheit dessen, was damals wirklich geschah, schildern zu können.“ (ebd.)

Eine differenzierte Sichtweise eines albanischen Autors wie A. Hoxha, 30 Jahre nach dem Fall der Diktatur, scheint befreiender, als nur davon zu schreiben, was den albanischen Menschen unter dem Hoxha-Regime „zugemutet“ wurde (Schmitt 2018 156). Eine solche Sicht lässt den Lesenden zuweilen ratlos zurück, wenn er nichts sieht außer einem riesigen Trümmerhaufen: „Beidseits der Berge war die Industriepolitik der Kommunisten um 1990 gescheitert. [...] Wie vor 1945 stammen Waren und Technologie weitgehend aus dem Ausland. Albanien wie Kosovo sind in vielem Entwicklungsländer, in denen Ruinen an die gerade in Albanien mit großen Opfern und Entbehrungen der Bevölkerung erzwungene Industrialisierung erinnern.“ (ebd. 164)

Solche Nicht-Orte sind aber nicht nur der kommunistischen Vergangenheit geschuldet, sie gedeihen auch besonders gut auf dem Boden des Kapitalismus: „Die dramatischen Gegensätze zwischen arm und reich, Partizipation und Ausgrenzung oder einfach Zentrum und Peripherie sind allgegenwärtig. Symbolisiert wird das beispielsweise durch die geschlossenen Wohnanlagen („Gated Communities“) und Shopping-Zentren in Tirana einerseits und einem kümmerlichen Kleinbauerntum mit Eselskarren andererseits.“ (Bickert/Göler 2020 2) Die Fragen *Wem gehört die Stadt?* oder letztendlich *Wessen Welt ist die Welt?* stellen sich in jedwedem System.

Wenngleich ein anderes Genre, so ist ein Werk wie Lea Ypis *Frei* mehr dazu angetan, den Leser zu Gedanken und Fragen über die Geschichte und unsere Gegenwart anzuregen, als manch nüchtern-düsteres Geschichtsbuch. Ypi erwähnt so etwa die Solidarität in Zeiten des Mangels und gewinnt sogar den notorischen Milchschlangen etwas Positives ab:

Sich in der Warteschlange respektvoll zu benehmen und zur Wahrung des Wartestandards beizutragen, begründete manchmal den Beginn einer langen Freundschaft. Der Nachbar, mit dem man angestanden, oder die Freundin, die man beim gemeinsamen Überwachen [des anständigen Verhaltens beim Warten, F.K.] kennengelernt hatte, wurden bald zu Menschen, an die man sich in allen möglichen Notlagen wandte: wenn ein älteres Haushaltsmitglied plötzlich erkrankt war und man deshalb einen anderen Babysitter brauchte; wenn man mitten in der Zubereitung des Geburtstagskuchens merkte, dass man keinen Zucker mehr hatte; wenn man Lebensmittelmarken tauschen wollte, weil man von dem einen Produkt einen riesigen Vorrat und von einem ande-

ren zu wenig hatte. Wir kamen ständig auf unsere Freunde und Nachbarn zurück. (2022 67f)

Scheinbar verzeihen es viele Westler den Zeitzeugen nicht, wenn sie auch einmal heiter oder gar wertschätzend zurückblicken. Dabei ist gerade bei Ypi der Rückblick kein nostalgisch-verklärender, ihr Stilmittel ist vielmehr die Ironie und ihr Bemühen, alle Facetten des damaligen Alltags auszuloten. Angesichts der Vereinsamung und den Zivilisationskrankheiten in der modernen *Ersten Welt* (nicht umsonst hat Großbritannien ein Ministerium für Einsamkeit ins Leben gerufen), aber auch angesichts des Klimawandels und der immer wiederkehrenden Krisen des Kapitalismus stellt sich die Frage, ob ein solches Zusammenhalten der Menschen nicht das beste Mittel gegen Katastrophen der verschiedensten Art wäre.

Selbst ein so eindeutiges Opfer der Diktatur wie Maks Velo hat sich, neben den kritischen Erinnerungen und Reflexionen über seine Haft auch immer wieder der Kunst gewidmet, die unter dem Regime entstand. Schwarz-Weiß-Malerei ist allenfalls in der Politik eine verständliche, wenn auch dort nicht vertretbare Strategie. Albanischstämmige Autorinnen und Autoren wie Lea Ypi (Jahrgang 1979) oder Artan Hoxha (Jahrgang 1980) entwerfen in Kunst und Wissenschaft ein differenziertes Bild der Vergangenheit, das ausländischen Schreibenden oft abgeht.

Den Westlern mangelt es aber auch an Verständnis für den Ernst des alltäglichen Daseins unter der Diktatur. Als die Mutter in Ypis Buch einer ausländischen Delegation davon berichtet, dass sie aufgrund der häufigen sexuellen Übergriffe von LKW-Fahrern stets ein Messer bei sich führte, wird sie mit peinlichem Schweigen gestraft (2022 215ff) – den französischen Damen fehlt es an Empathie für die damalige Situation, die nicht wie im Westen durch offenen Protest angegangen werden konnte (zu dem Phänomen dieser Art der Übergriffe vgl. Kienzle 2020 74).

Gerade in den 1990er Jahren nehmen die Menschen aus dem Westen die Deutungshoheit über Gut und Böse und darüber, wie eine Demokratie oder auch Sozialismus auszusehen hat, für sich in Anspruch. Ypi schildert das an ihren Begegnungen mit linken Studierenden, die ihre Vorstellungen von Sozialismus nicht tangiert sehen wollen von der Erfahrung, welche die Autorin in ihrem Leben gemacht hat. „Was ihr hattet, war ja nicht *wirklich* Sozialismus“, sagten sie mit kaum verhohlener Gereiztheit.“ (2022 325, zum Konflikt zwischen ihr und den *echten* Sozialisten vgl. 324-328) Gleichzeitig entledigt sich der Westen in Albanien gern seiner materiellen Reste, wie wir bereits bei Maks Velos apokalyptischer Vision von Altkleiderbergen aus der Ersten Welt sehen konnten. Auch Ypi erwähnt dieses Phänomen der langwierigen Transformationszeit, wobei ihre Schilderung einer 1992 spielenden Szene erneut eine verzweifelte und eine komische Seite hat: „Damals kam es nicht selten vor, dass Nachtwäsche aus dem Westen, die den Weg in unsere Secondhandläden gefunden hatte, mit Damenoberbekleidung verwechselt und auch tagsüber getragen wurde; einige meiner Lehrerinnen kamen tatsächlich in Nachthemden oder Morgenmänteln in die Schule.“ (ebd. 214) Auch die Mutter der Erzählerin wählt für den feierlichen Empfang einer westlichen Frauenorganisation ein vermeintlich elegantes

seidenes Nachthemd. Die Episode im häuslichen „Empfangs“- bzw. Wohnzimmer wird noch skurriler, als der Vater über die Besucherinnen in einem unbemerkten Moment urteilt, sie sähen in ihren Hosenanzügen wie „eine maoistische Delegation“ aus (ebd.). Noch verstörender ist Ypis Erwähnung der Lebensmittelspenden des Roten Kreuzes, die nach Albanien gelangen – die Packung Reis trägt „ein aufgedrucktes Mindesthaltbarkeitsdatum, welches darüber informierte, bis wann das Produkt konsumiert werden sollte, meistens ein Termin in der Vorwoche.“ (ebd. 232) Auch ich selbst wurde 1998 während des Kosovokrieges Zeuge, wie für die Geflüchteten abgelaufenes Brot aus Deutschland als vermeintliche humanitäre Hilfslieferung nach Albanien gelangte.

Ypis Mutter in *Frei* beschreibt die Westler als äußerst verwöhnt – so auch jene, die den albanischen Frauen ihre Vorstellung von Emanzipation aufs Auge drücken wollen, ohne die Entbehrungen der Albanerinnen durchgemacht zu haben:

„Quoten! Gleichberechtigung!“, schnaubte sie, als sie an dem Tag nach Hause kam. „Ich musste zu allem ja sagen. Nur so sind wir an die Visa gekommen. Jede Wette, dass seine Frau eine Putzkraft hat, die ihr die Hausarbeit abnimmt? Wahrscheinlich lässt sie sich beim Joggen ausgiebig über Frauenrechte aus. [...]

Mütter, die ihre Kinder sehen wollen, sind nicht gerade das, was sie im Sinn haben. Die wollen uns in Repräsentanz und Partizipation und diesem ganzen Fantasiezeugs weiterbilden. Natürlich. Das kostet sie ja auch nichts. [...]

Weißt du, die Frauen im Westen sind ja solche Jammerlappen, unfähig zum Multitasking. Sobald sie zwei Dinge gleichzeitig machen sollen, sind sie aufgeschmissen – studieren und arbeiten, arbeiten und Kinder betreuen, Kinder betreuen und kochen.“ (ebd. 219)

Zur hohen Arbeitsbelastung und der schwierigen Frage, wie die Befreiung der Frauen im Sozialismus zu beurteilen ist, siehe auch meine Studie zu den Geschlechtern (2020 88-94).

Gleichermaßen verwöhnt und von ihrem Verwöhntsein gleichsam gelangweilt werden auch jene Reisenden geschildert, die (wenn auch nur spärlich) zu Zeiten der Diktatur Albanien besuchten – ohne politische Motivation und Begeisterung für den Sozialismus. Ypi grenzt die letztere Gruppe der „Träumer“ von jener der „Realisten“ ab. Die Darstellung dieser Touristen erinnert an heutige Reisende, die so weit herumgekommen sind, dass sie bereits aller Orte überdrüssig sind; dies sind:

[...] die rastlosen Westler, gelangweilt von den Stränden am Balaton und auf Bali und voller Bedauern darüber, dass Mexiko und Moskau inzwischen von Touristen überrannt wurden. Sie reisten als Mitglieder von Nischenclubs, und exklusive Veranstalter hatten ihnen das ultimative Abenteuer verkauft: einen Ort im Herzen Europas, nur eine Flugstunde von Rom und zwei von Paris entfernt und doch so abgelegen mit seinen rauen Gebirgen, seinen verträumten Stränden, seinen verschlossenen Menschen [...] Sie kamen, den Code zu

knacken und die Wahrheit zu entdecken – auf die sie sich allerdings schon im Vorfeld geeinigt hatten. (2022 107f)

Ohne das Interesse, sich tiefgehend mit der Kultur, der Vergangenheit und der Sprache des *exotischen* (hat diese Zuschreibung nicht etwas Kolonialistisches?) Gastlands zu befassen, ähneln sich die Gespräche der Backpacker in allen Hostels der Welt. Es bedarf der Bereitschaft, die Sprache eines Landes zu lernen und sich in die provinziellen Räume desselben zu begeben, um sich von Stereotypen lösen und einer nivellierten, verwässerten Wahrnehmung aller Kulturen entgehen zu können. Edith Durham ist dies vor über einem Jahrhundert gelungen.

In unseren Breitengraden klingen bis heute viele der Artikel und Bücher über Albanien nach Karl May – es scheint für Außenstehende enorm schwierig, Begriffe wie *Skipetaren* oder *Adlersöhne* zu vermeiden, wohingegen Deutsche etwa einen Reiseführer über *Germanen* oder *Teutonen* mit Befremden betrachten würden. Noch immer wird „auf den Spuren Skanderbegs“ gewandelt, noch immer macht man sich als vermeintlicher „Individualtourist“ auf den Weg zu seiner individuellen „Top-Destination“. Albanien sollte mehr sein als Bunker und Blutrache, so wie Deutschland mehr ist als Bratwurst und Bier. Hinzu kommt, dass sich die übermäßige Reise- lust der Wohlstandserdbevölkerung kaum positiv auf den Klimawandel auswirken kann. Kehren wir zurück zu den Gefangenen.

Zu den Kreisen des *Innen* und *Außen* ist hinzuzufügen, dass sich bei den Häftlingen der Wunsch nach der Freiheit außerhalb der Kerkermauern manifestiert; bei jenen außerhalb der Gefängnisse regt sich der Wunsch nach der Welt. Pjetër Arbnori fasst diese Sehnsüchte wie folgt zusammen:

Das Wichtigste für einen Menschen unter der Diktatur, der zu einer langen Gefängnisstrafe verurteilt wurde, war der Versuch, nicht vom Leben jenseits der Gitterstäbe und der Stacheldrähte getrennt zu werden. Derjenige, der fühlt, träumt und denkt, wenn er in der Einzelzelle, in der Isolationshaft ist, hat zunächst das Bedürfnis, so schnell wie möglich zu den Zimmergenossen zurückzukehren; wenn er nach der Bestrafung ins Zimmer zurückkehrt, möchte er in den Hof, atmet tief durch und stellt sich vor, was hinter den hohen Mauern und den Wachtürmen geschieht, und dann in der Hauptstadt, dann in Shkodra, wo deine Familie, deine Freunde, deine Lehrer sind. Aber wenn du es nach einem langen Leidensweg schaffst, aus dem Gefängnis zu kommen und erwartest, mit deinen Lieben glücklich zu sein, sind sie weniger geworden, die Freunde sind nicht mehr, und du spürst, dass du wieder in einem großen Gefängnis bist, einem sehr großen, von Stacheldrahtzäunen, Bunkern und Schützengräben umgeben, du bist in einem Gefängnis von achtundzwanzigtausend Quadratkilometern, wo du deine Worte gut abwägen musst, wo du die Vorhänge zuziehen musst, wenn du fremde Radiosender hörst, wo du stundenlang anstrengende Versuche unternehmen musst, um mit Kupferschüsseln und selbstgebastelten Zimmerantennen mithilfe des Fernseh-

hers ein kleines Fenster zur freien Welt zu öffnen, um zu wissen, was sich dort zuträgt.⁴¹

In diesem Sinne waren alle Menschen Albaniens unter der Diktatur Gefangene. Und ebenso wie mentale *Vorzimmer* zum tatsächlichen Gefängnisgebäude oder -lager bestanden, gibt es auch traumatisierte *Nachzimmer*, die bis in die Zeit nach der Diktatur hineinreichen. So äußert sich der ehemals politisch Verfolgte Lekë Frroku in einem Interview 2017:

Vor 24 Jahren bin ich aus dem Gefängnis entlassen worden, und wissen Sie, wie mir geschieht? Tagsüber bin ich frei, nachts aber bin ich noch immer im Gefängnis, weil ich unter den Alpträumen aus der Gefängniszeit leide. Auf eine Art und Weise befinde ich mich also immer noch im Gefängnis. Im Traum bin ich entweder in Spaç oder in Ballsh oder in Qafë Bari. Und es vergehen keine zwei Nächte, ohne dass ich einen solchen Traum habe, in dem ich in das Verwaltungsbüro gehe und frage, wie viel Jahre Haft ich noch zu verbüßen habe. Manchmal sagen sie mir vier Jahre, manchmal sagen sie mir noch zwei Jahre.⁴²

Das Leben wird so zu einem *Schattenleben*, in dem Licht und Dunkel untrennbar miteinander verkettet sind.

Als wiederkehrendes Motiv lässt sich dabei der Wunsch nach Selbstermächtigung durch Äußerung ausmachen. Einen besonderen Stellenwert haben dabei die Kunst und die Literatur. So schreibt der kosovarische Philologe Bajram Kosumi:

Die imaginäre Welt ist jene, die allein mit dem Subjektiven verbunden ist, mit der poetischen Seele, dem poetischen Ich. Die reale Welt hingegen ist jene mit Ketten und Handschellen, mit eisernen Türen, Beton, Folter, mit der

41 „Më e rëndësishmja për një njeri që dënohej me burgim të gjatë në diktaturë ishte përpjekja për të mos u shkëputur nga jeta e gjallë përtej hekurave dhe telave me gjemba. Ai që ndjen, ëndërron dhe mendon, kur është në qeli, birucë, siç i thoshnim ne, nevojë të pare ka të kthehet sa më pare në dhomë me shokët; kur vete në dhomë pas ndëshkimit kërkon të dalë në oborr, merr frymë thellë dhe përfytyron çfarë bëhet përtej mureve të larta e kullave të rojeve, pastaj në kryeqytet, më tej në Shkodër ku ke familjen, shokët, mësuesit. Por kur pas një kalvari të gjatë arrin të dalësh nga burgu dhe pret të kënaqesh me të dashurit, po ata janë pakësuar, shokët kanë humbur dhe e ndjen se je përsëri në një burg të madh, shumë të madh, të rrethuar me tela me gjemba, me bunkerë e transhe, je në një burg njëzetetëtmijë kilometrash katrorë, ku duhet të matësh mire fjalën, ku duhet t'i ulësh perdet kur dëgjon radion e huaj, ku duhet të bësh me orë të tëra prova të mundimshme me legena bakri e antena dhome të sajura, për të hapur një dritare të vogël me anën e televizorit nga bota e lirë, për të ditur ç'bëhet përtej.“ (1992 8, Übers. meine)

42 „Kam 24 vjet që kam dalë nga burgu, dhe e dini se çfarë ndodh me mua? Ditën jam i lirë, kurse natën vazhdoj të jem akoma në burg, sepse vuaj nga makthet e kohës së burgut. Pra, në një fare mënyrë, vazhdoj të jem akoma në burg. Në ëndërr jam o në Spaç, o në Ballsh, o në Qafë Bari. Dhe nuk kalojnë dy net rresht pa m'u shfaqur një ëndërr e tillë: sikur shkoj në zyrën teknike edhe pyes se edhe sa vjet burg më kanë ngelur. Herë më thonë edhe katër vjet, e herë më thonë edhe dy vjet.“ (Tufa/Lleshanaku 97)

Gesichtslosigkeit und dem drohenden Tod. Diese beiden Welten lehnen einander bis hin zur Zerstörung ab. Zwischen diesen beiden Welten entfaltet sich die Literatur, als Ausweg, als ein Sieg über den Tod und die wirkliche Welt des Gefängnisses, als eine neue Identität. Dies ist einer der seltenen Fälle, in denen die Literatur nicht nur als Kunst wahrgenommen wird, sondern als existenzielle und schließlich als einzige Daseinsform. (2013 21)

Der Literatur kommt hier eine lebensrettende Funktion zu. Ohne eine potenzielle Leserschaft nennt Bashkim Shehu das Schreiben einen „Dialog mit dem weißen, noch unbeschriebenen Blatt, etwas, was besser erleuchtet, was in deinem Kopf vor sich geht.“ („[...] është njëfarë dialogu me fletën e bardhë, ende të pashkruar, gjë që e ndriçon më mirë çka ke në mendje.“ 2005 84)

Pyramidensysteme

Zu erwähnen sei in dieser abschließenden Betrachtung auch die Propaganda des Regimes, die ebenfalls eine imaginäre Welt erschuf, die jedoch keine freie, individuell ersonnene, sondern eine von oben aufgestülpte Scheinwelt darstellt. Lendvai schildert dies am Beispiel einer der zahlreichen Spielfilme der sozialistischen Zeit, als er Zeuge von Dreharbeiten wird:

Die Regisseurin Xhanzize Keka [= Xhanfise Keko, F.K.] erzählte uns in einigen Sätzen den Inhalt des Films. „T[a]julant will eine Schwester haben“ beschäftigt sich mit den Problemen einer Pianistin, die mit einem Ingenieur verheiratet ist und lieber Karriere machen als ein zweites Kind haben möchte. Ihr Mann und seine Freunde können sie aber überzeugen, daß sie noch ein Kind haben und trotzdem Karriere machen könnte. Kurz, die Botschaft des Films dient der Propaganda für eine hohe Geburtenrate. Die Szene allerdings, die wir miterlebt haben, war wesentlich aufschlußreicher als die eigentliche Aussage des Films. Wir sahen nämlich, daß vor der Kamera eine künstliche Welt mit hin- und herfahrenden Mercedes und Cadillacs und außerordentlich gut angezogenen Passanten entstand. [...] Wen will man durch solche gestellten Szenen überzeugen? Es dürfte sich um das handeln, was der französische Sowjetologe Alain Besançon mit „Überrealität“ bezeichnet hat, eine neue Dimension als Folge der kommunistischen Idee von einer Zukunft im Einklang mit der Ideologie, das Bestreben, ein Bewußtsein zu schaffen, das die gähnende Kluft zwischen der Realität der Gesellschaft und der von der Führung vorgegebenen Fiktion verdrängt. (1985 90)

Andererseits mag man sich ins Gedächtnis rufen, dass sich auch heutzutage viele Menschen nur allzu gerne mit der Welt der Schönen und Reichen ablenken, die mit ihren eigenen Verhältnissen nichts zu tun hat. Man hat scheinbar Teilhabe am inneren Kreis, bleibt tatsächlich aber außen vor. Auch könnte man Lendvai den Vorwurf machen, dass er seinerseits ideologisch vorgeprägt war und nur das sah, was er

sehen wollte. Die Botschaft einer Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist nicht gleichzusetzen mit dem Ruf nach Gebärmaschinen.

Des Öfteren findet sich in der albanischen Literatur ein Vergleich zwischen Dantes Höllenkreisen und denen unter der Diktatur. Allerdings verbüßen in Dantes Inferno Schuldige ihre Sünden, wovon in Albanien keine Rede sein konnte. Pezas internerter Erzähler zeichnet die sieben albanischen Höllenkreise wie folgt:

1. Die „Paschas“. Oder der „Block“, wo jene im Luxus und in einem Tunnel isoliert leben, die das Schicksal der anderen sechs Kreise in der Hand haben. Sie sind die „Kirsche“ auf der Torte Albaniens. Jeder möchte so wie sie leben, aber niemand an ihrer Stelle sein! [...]
2. Die „Gutsverwalter“. Oder die Administratoren, der Hofstaat, diejenigen, welche die Staatsgewalt managen und rechtfertigen: Die Kandidaten des Politbüros. Die Mitglieder des Zentralkomitees. Der Ministerrat. Das Präsidium der Volkskammer, die Abgeordneten und Direktoren der Parteikomitees und der Gemeindeexekutiven. [...]
3. Die „Wächter“. Oder diejenigen, die das Regime vor inneren wie äußeren Feinden schützen. Die Leiter der Staatssicherheit. Der Garde der Republik. Der Untersuchungsbehörde. Der Staatsanwaltschaft. Des Innen- und des Verteidigungsministeriums. [...]
4. Die „Superstruktur“. Oder die Gehirnwäscher des Volkes und die unermüdlichen Köche der seelischen Nahrung für die Massen. [...]
5. Das „Proletariat der Intelligenz“. Oder die Angestellten mit Diplom. Sie machen das Skelett aus, das die Funktionen der Gliedmaßen der Staatsmacht aufrechterhält. [...]
6. Die „Lastenträger“. Oder die Arbeiterklasse und die in Kooperativen zusammengelegte Dorfbevölkerung. Sie stellen den größten Teil der Gesellschaft, auf ihrem Rücken ruhen die anderen Kreise. [...]
7. Die „Opfer“. Oder die politisch Verfolgten und Verurteilten. Anders gesagt, jene mit „schlechter Biographie“.⁴³

43 „1. ‘Pashallarët’. Ose ‘Blloku’ ku jetojnë në mes të luksit, të izoluar në tunel, ata që kanë në dorë fatin e 6 rrahëve të tjerë. Janë ‘qershia’ mbi tortën e Shqipërisë. Gjithkush do të jetojë si ata, por askush do të jetë në vendin e tyre! [...]

2. ‘Qehallarët’. Ose administratorët, oborrtarët, menaxherët e justifikuesit e pushtetit: Kandidatët e Byrosë Politike. Anëtarët e Komitetit Qendror. Këshillit të Ministrave. Presidiumit të Kuvendit Popullor, deputetë e drejtues të Komiteteve të Partisë dhe Ekzekutiv të rrethëve. [...]

3. ‘Rojet’. Ose ata që mbrojnë regjimin nga armiqët e brendshëm e të jashtëm. Drejtuesit e Sigurimit të Shtetit. Gardës së Republikës. Hetuesisë. Prokurorisë. Ministrisë së Brendshme dhe të Mbrojtjes. [...]

4. ‘Superstruktura’. Ose lavazhierët e truve të popullit dhe kuzhinierët e palodhur të ushqimit shpirtëror për turmat. [...]

5. ‘Proletariati i inteligjencës’. Ose rrogëtarët me diplomë. Përbëjnë skeletin që mban në këmbë funksionet e gjymtyrëve të shtetit e pushtetit. [...]

Wer in Albanien einen solch unguten Lebenslauf hatte, musste mit erheblichen Einschränkungen rechnen, zum Beispiel in Bezug auf Wohnort oder Arbeitswahl. Lea Ypi fasst die diversen Schattierungen unter der Diktatur zusammen:

Biografien wurden fein säuberlich in gut und nicht gut, besser oder schlechter, sauber oder befleckt, wichtig oder unwichtig, transparent oder unklar, verdächtig oder vertrauenswürdig unterteilt sowie in solche, die als unbedingt erinnerungswürdig galten, und solche, die ohne Wenn und Aber vergessen werden mussten. „Biografie“ war die Universalantwort auf alle möglichen Fragen, die Basis, ohne die jedes Wissen nur eine Meinung war. (2022 43)

(Süffisant erwähnt Ypi, dass in der Transformationszeit die politisch schlechte Biographie keinen mehr interessiere – allerdings braucht man auch jetzt einen guten Lebenslauf, in Form des CV. Diese Veränderung geht nicht zwingend mit einer Verbesserung einher.)

Bemerkenswert am ersten Kreis, an der Spitze der Pyramide, ist das Bedrohliche, was nicht nur von dort nach unten hin ausgeht, sondern auch an der Spitze selbst besteht – denn der Fall kann umso heftiger sein, wenn oben wieder einmal *gesäubert* wird und der erste Kreis sich selbst terrorisiert. Was Bashkim Shehu zu den Pyramidenfirmen anmerkt, trifft ebenso auf das pyramidenförmige Hoxha-Museum oder Kadares Pyramide, oder eben auch auf diese Pyramide der Macht zu: „[D]ie Pyramiden sind Gräber, übergroße Gräber, von denen die gewöhnlichen, ameisenartigen Sklaven gemeinsam mit ihrem sterblichen Gott verschlungen werden.“ („[...] pyramidat janë varre, varre të stërmëdhënj, ku skllevërit e dheulët e rëndomtë gëlltiten bashkë me Zotin e tyre të vdekshëm.“ 1998 123, Übers. meine) Und genau wie die Paläste von Königen, „such extravagances were always intended to impress rather than to serve.“ (Judt 2010 6)

In Ismail Kadares *Pyramide* weist der Hohepriester Cheops allerdings auch auf die so grausamen wie praktischen Funktionen hin, welche ein solches Bauwerk im diesseitigen Leben für die Macht hat:

„Sie steht für Zwang, Kerker, Geld, aber ebenso für die Verunsicherung der Menge, die Beschränkung des Denkens, das Schrumpfen des Willens, für Kummer und Verlust. Sie ist Euer zuverlässigster Wächter, mein Pharao. Geheimpolizei, Armee, Flotte und wohlriechender Harem. Je höher sie aufragt, desto geringer fühlt sich der Untertan in ihrem Schatten. Und je geringer der Untertan ist, desto größer seid Ihr, Hoheit.“ (2018 15)

Dabei wird der Bevölkerung (ebenso wie bei den Bunkern oder dem *Palast des Volkes*) vorgegaukelt, das Bauwerk komme ihr zugute. Bei Kadare übernehmen die

6. ‘Hamejtë’. Ose klasa punëtorë dhe fshatarësia kooperativiste. Janë pjesa më massive e shoqërisë, mbi shpinën e të cilëve qëndrojnë rrathët e tjerë. [...]

7. ‘Viktimat’. Ose të dënuarit dhe të persekutuarit politikë. Përndryshe, ata me ‘b[i]ografi të keqe’.“ (2020 31f)

Priester die Rolle der Propagandisten, die zu den Menschen predigen: „Hört nicht auf die Narren und Verleumder. Die Pyramide wird uns stärker und glücklicher machen.“ (ebd. 57)

Pezas Figur macht noch weitere, lokale Pyramiden innerhalb der Kreise aus, an deren Spitze jene stehen, die sich trotz Allem durch Eigeninitiative gewisse Privilegien verschafft haben. Im sechsten Kreis ist dies etwa ein Metzger, der das Schlagerfestival besuchen kann und nicht im Radio anhören muss, da er die Familie des Dirigenten mit dem raren Fleisch versorgt, und auch im Sommer eine besondere Strandkabine bezieht (2020 33). Diese Struktur verdeutlicht, dass nicht alle so gleich waren, wie dies proklamiert wurde. „ALLE TIERE SIND GLEICH, ABER MANCHE TIERE SIND GLEICHER ALS ANDERE“, wie es George Orwell 1945 in seiner Parabel *Farm der Tiere* ausdrückte (2021 122).

Auf der Führungsebene war das ohnehin klar, auch wenn Hoxha kein Privatvermögen auf die Seite schaffte wie viele andere Diktatoren. Lendvai erwähnt jedoch zu seiner Reise Anfang der 1980er die spärlichen und hoffnungslos veralteten Verkehrsfahrzeuge auf Albaniens Straßen und Pisten, die das Vorwärtsskommen für die normalen Menschen des Landes erschweren.

Umso überraschender und auffallender war der Anblick eines glitzernden schwarzen Mercedes, der unter einer großen Stalinbüste im Stadtzentrum von Durrës, auf der Straße zum Hafen, parkte. „Das ist der Dienstwagen von Genosse X, Parteisekretär des Bezirks Durrës, der auch Mitglied des Politbüros der Partei ist“, erklärte respektvoll mein Begleiter – kein Albaner darf ein Privatauto besitzen. [...] Trotz der vielzitierten Egalität und der offiziell vorgeschriebenen 1:1-Lohnspanne gibt es also in den puritanischsten aller kommunistisch regierten Staaten auch die sattem bekannte Hierarchie der Dienstwagen, unbestreitbare Beweise dafür, daß manche Skipetaren doch „gleicher“ sind als die anderen. (1985 54)

Es zeigt sich eine Kontinuität der Karossen, schildert doch Ismail Kadare in *November einer Hauptstadt* die Flucht der gestürzten Eliten aus Tirana 1944 folgendermaßen:

Zwischen den Fahrzeugen tauchten hin und wieder schwarze Limousinen auf. [...] Karossen von Ministern, Abgeordneten und kirchlichen Würdenträgern, die bunte, vielfarbige Palette der Autos von Großkaufleuten, Großgrundbesitzern, Quislingen, Bankiers, ehemaligen Ministern des ersten Königreiches und die eleganten Sportwagen mondäner Damen, faschistischer Funktionäre und bekannter Glücksspieler. (1991 45)

Im Kommunismus ist diese Crème de la Crème freilich noch einmal stark zusammengeschmolzen. (Und die Ursache für die Begeisterung der Menschen Albaniens nach luxuriösen Autos in der Wendezeit ist offensichtlich.)

Die **Schuld** zieht sich wie ein roter Faden durch das Werk Bashkim Shehus. Am deutlichsten wird dies in seinem Roman „Das Spiel, das Einstürzen des Himmels“ (*Loja, shembja e qiellit*) von 2013. Zunächst soll hier ein Wort erläutert werden, das eine zentrale Stellung in dem Buch einnimmt. Es ist das albanische *rrëfim*, was sowohl „Bericht“ als auch „Beichte“ bedeuten kann; das aktive Verb *rrëfej* heißt „berichten“, das nicht-aktive *rrëfhem* „beichten“. Ein anderes, vom Autor als „autobiographischer Traum“ („ëndërr autobiografike“) titulierte Werk trägt das Wort bereits im Titel: In „Bericht / Beichte an einem leeren Grab“ (*Rrëfim ndaj një varri të zbrazët*, 1998) macht sich der Sohn auf die Suche nach den Gebeinen des Vaters. (Ät Zef Pllumis Memoiren hingegen betonen das „Leben, um davon zu erzählen“, *Rrno vetëm për me tregue*.)

Als Außenstehender ist man geneigt, dem Sohn Mehmet Shehu jede Schuld oder Mitverantwortung abzusprechen, hatte er doch seinen Vater verloren und selbst viele Jahre unschuldig im Gefängnis verbracht. Doch für Bashkim Shehu scheint die Beschäftigung mit der Schuld existenziell. Man ist erinnert an den amerikanischen Autor und Vertreter der *dunklen Romantik* Nathaniel Hawthorne (1804-1864), dessen Vorfahren für die Hexenverfolgung verantwortlich zeichneten und der sich in seinen Erzählungen immer wieder mit der Kollektivschuld und den Traumata, die in späteren Generationen ausbrechen, befasste.

Im Katholizismus soll die Beichte, auch wenn sie als Herrschaftsinstrument kritisiert werden kann, doch auch in jedem Fall der Erleichterung bis hin zur Erlösung dienen. Unter der Diktatur führt die Autokritik nicht unbedingt zur Straffreiheit; vollends gegenteilig wirkt sich ein Geständnis aus, sei es frei oder unter der Folter abgepresst. Hier hat die „Beichte“ eine Erschwerung zur Folge, nämlich Bestrafung und Verdammung. Bei Shehu werden jene Geistlichen, die ein Schuldeingeständnis abliefern, erschossen, auch wenn der Untersuchungsbeamte zuvor mildernde Umstände in Aussicht stellt: „Und Luigji, der ihn wie ein guter Freund darum bat, *die Maske abzunehmen* und seine *schwere Schuld gegenüber der Volksmacht* zuzugeben, verspricht ihm, dass eine solche Zusammenarbeit ihm das Leben retten würde, dass sie ihm das Leben schenken würden.“⁴⁴

Bei den Gerichtsverhandlungen 1946 gegen sogenannte „Saboteure“ beim Trockenlegungsprojekt von Maliq waren die Folgen identisch, wenn die „Tat“ zugegeben oder wenn sie abgestritten wurde. Die Ingenieure Abdyl Sharra und Kujtim Beqiri gestanden (oder *beichteten*) (oder machten eine Falschaussage zu ihren Ungunsten). „Zu guter Letzt halfen weder Bitten noch der Wille zur Reue denen, die vor der Anklagebank standen.“ („Si përfundim, as lutjet dhe as zelli për të dëshmuar pendesë nuk i ndihmoi ata që gjendeshin para bankës së akuzuarve.“ Artan Hoxha 2021 74) Die „Agenten der feindlichen Mächte“ wurden mit dem Tod durch Erhängen bestraft. Andere, welche die Vorwürfe bestritten, wurden ebenfalls zum Tode

44 „Dhe Luigji, duke i kërkuar, ashtu si miqësisht, që *ta hiqte maskën* dhe të pranonte *fajet e rënda kundër Pushtetit Popullor*, i premton se një bashkëpunim i tillë do t'i shpëtonte jetën, do t'ia falnin jetën.“ (2013 98)

verurteilt, denn „die vom Regime vorgebrachten Anschuldigungen zurückzuweisen, zählte nicht viel. Es war klar, dass ebenso wie die Reue auch der Widerspruch nicht den geringsten Effekt auf die Militärgerichte ausübte.“ („Por të hidhje poshtë akuzat e ngritura nga regjimi nuk vlente shumë. Ishte e qartë se si pendesa ashtu edhe kundërshtimi nuk krijonin asnjë efekt mbi gjykatat ushtarake.“ ebd. 76) Die Ermordeten wirken wie Bauopfer, die der Gottheit dargeboten werden müssen, um in diesem Fall an den „Zucker der Partei“ zu kommen. So vergleicht auch Hoxha das von oben eingeforderte Opfer mit der Legende Rozafas (ebd. 113), eine Opfergabe aus Anlass des fünfjährigen Bestehens der Kommunistischen Partei Albaniens (ebd. 122).

Zur problematischen Bezeichnung „Opfer“ schreibt Geisler: „Nicht zuletzt ist auch der Begriff des Opfers kritisch zu betrachten. Opfer hat die Konnotation von Passivität und Schwäche.“ (2005 18) Sami Repishti führt einen differenzierteren Opferbegriff an, der wegführt von Hilflosigkeit und eng mit dem *Erzählen* verbunden ist – um sich zu befreien, aber auch, *damit es nicht wieder geschieht*:

Warum schreibe ich? Ich bin ein Opfer, und die öffentliche Brandmarkung des Verbrechens und des Verbrechers rechtfertigt mein Überleben!

Die Entdeckung des erfahrenen Leids hebt das Opfer in die Sphäre des Absoluten und wirft Licht auf den Schuldigen und den Geist des Übels, das den Schmerz verursacht. Das Licht bricht die Ketten, die sich in der Finsternis gebildet haben. Das Licht bringt die Freiheit! Indem ich mein Überleben rechtfertige, klage ich als Augenzeuge das Verbrechen der kommunistischen Diktatur und jeder anderen Diktatur an, unabhängig von ihrer Färbung, in der Hoffnung, dass es sich nie wiederholen wird... dass nie wieder Unschuldige verhaftet, gefoltert, verurteilt und erschossen werden...⁴⁵

(Die Ausdehnung auf andere Diktaturen ist insofern positiv hervorzuheben, zumal in Albanien häufig relativierend von schlimmen und weniger schlimmen Diktaturen gesprochen wird.) Das zentrale Problem beim Täter-Opfer-Schema besteht darin, dass die Missetat des Übeltäters als Akt angesehen wird, der aus freiem Willen geschieht, wie Repishti schreibt („E keqja“, si akt i vullnetit të lirë të keqbamësit, e ban atë një kriminel fajtor e përgjegjës aktiv.“ 2004 11) Dies drängt das Opfer in eine passive Rolle. Doch es gibt auch eine passive Täterschaft:

45 „Pse shkruaj? Jam viktimë e, denoncimi i krimit e kriminelit, justifikon mbijetesën time!

Zbulimi i dhimbjes së vëjtun, e ngren viktimën në sferën e absolutes, dhe hedh dritë mbi fajtorin e frymën e së ‘keqës’ që shkakton këtë dhimbje. Drita këput vargojt e lidhun në errësinë. Drita sjell lirinë! Tue justifikue mbijetesën time, unë, dëshmitari okular, akuzoj krimin e diktaturës komuniste dhe të çdo diktature, pavarësisht nga ngjyra e saj, me shpresën se nuk do të përsëritet kurrë ma, ...kurrë ma nuk do të arrestohen, torturohen, dënohen e pushkatohen të pafajshmit... [...]“ (2004 12f)

Das „Böse“, das ohne Widerspruch hingenommen wird, das passive „Böse“ macht alle zu Schuldigen, weil die Passivität die Ausübung von Gewalt gegen Unschuldige ermöglicht und die Kreuzigung der Unschuld gestattet. Das Schweigen angesichts eines Verbrechens ist ein passives Übel. Es schützt die Finsternis, ignoriert die damit einhergehende Ungerechtigkeit und leugnet unsere Verpflichtung, die Schuld und die Schuldigen zu bestrafen. Mit dem Schweigen erzeugen wir die für Gewalt und Ungerechtigkeit nötige Atmosphäre.⁴⁶

Hier kommen wir erneut zurück zur Frage jener Schuld und Verantwortung, die individuell verortet und als Last empfunden wird. Aleks Krasta, der alte Freund des Erzählers in *Loja*, sucht einen Psychoanalytiker auf, „aufgrund der Schuld oder der Selbstbeschuldigung, die ihn hin und wieder überfällt“ („[...] për shkak të fajësisë apo të vetëfajësimit që e kaplon herë pas here [...]“ 2013 190). Zu seinen Studienzeiten, als die Texte Freuds verboten waren und seine Lehre als bourgeoise, reaktionäre Pseudowissenschaft abgetan wurde, hatte der spätere Analytiker noch im Einklang mit der herrschenden Meinung scherzhaft gefragt, was ein Psychoanalytiker denn eigentlich sei, doch nur ein Priester, für den man zahlen müsse (ebd. 192). (Markanterweise sieht Vehbiu auch die im Sozialismus übliche Selbstkritik als eine Art Beichte, 2016 47.) Später berichtet Aleks seinem Therapeuten davon, wie sein Vater Opfer einer Ungerechtigkeit wurde, als er als Feind aus der Partei ausgeschlossen wurde, und sich das Schuldgefühl gegenüber seinem Vater in ein Schuldigfühlen für den Vater wandelte, „indem er den Vater mit der Quelle dieser Ungerechtigkeit gleichsetzte, mit jener Macht, die so viele andere Opfer verursacht hatte. Und er erzählt dem Psychoanalytiker von so etwas wie der *Ursünde, die sich vom Vater auf den Sohn überträgt*“⁴⁷.

Hier wären wir wieder beim Nachkommen der Hexenverfolger, der die Sünde der Väter in sich trägt. Die junge albanische Generation wird sich diesem Problem, das wohl mehr in der Literatur als in Politik und Gesellschaft verhandelt wurde, stellen müssen, ebenso wie dies im Nachkriegsdeutschland der Fall war. Es wird nicht so fatal sein wie die ewige Verdammnis, in die Shehus Figur gerät. Aleks hatte sich in die kälteste Region Kanadas begeben, was so weit weg wie möglich von Albanien erscheint. Er kommt bei einem Flugzeugabsturz ums Leben und sieht sich in der Vorstellung des Erzählers selbst dabei zu, wie er in die Finsternis des Todes abstürzt, hinunter in ein unterirdisches Labyrinth:

46 „‘E keqja’, e pranuemë pa kundërshtim, ‘e keqja’ pasive, i ban të gjithë fajtorë, sepse pasiviteti mundson ushtrimin e dhunës kundër të pafajshmit, e lejon kryqëzimin e pafajnisë.

Heshtja para krimit asht një ‘e keqe’ pasive. Ajo mbron errësinën, mospërfill padrejtësinë që e sjell, mohon detyrimin tonë për ndëshkim të fajit dhe fajtorit. Me heshtje krijojmë atmosferën e nevojshme për dhunë e padrejtësi.“ (ebd. 11)

47 „[...] ndjenja e fajit ndaj babait erdh e u shndërrua në ndjenjë faji për babanë, duke e njësuar babanë me burimin e kësaj padrejtësie, me atë pushtet që kishte shkaktuar sa e sa viktima të tjera. Dhe i flet psikoanalisti për diçka si *mëkat i rrjedhshëm i zanafillës, nga ati te biri* [...]“ (2013 195).

Und während sich seine Augen an die Finsternis gewöhnen, macht er von Weitem einen großen Schatten aus, der ihm gegenüber auf einem Thron oder einem hohen Stuhl sitzt, und das ist der Richter der jenseitigen Welt. [...] es gibt jetzt keine Beichte, kein Wort, nur Schweigen, [...] ein Schweigen, welches das Urteil und die Strafe des Richters des Jenseits in sich einschließt, *fiat justitia*, und der Protagonist dieses Berichts, Schauspieler und Autor und Zuschauer zugleich, sieht sich daraufhin in der Hölle, ein Ungeheuer mit großen weißen Flügeln, das über jemandem kreist, über einer verfluchten Seele [...], und das wiederholt sich unaufhörlich immer und immer wieder, denn das ist die Hölle, in Ewigkeit, *ruat caelum*.⁴⁸

Dieses Ungeheuer ist die Antithese zum Engel, der das Leitmotiv in *Angelus Novus* bildet.

Schattenorte und -figuren

Einen roten Faden sollte in dieser Arbeit der Schattenort bilden, wie ihn Sabrow definiert, in Abgrenzung von dunklen oder bösen Orten. Ein Ort der reinen Finsternis ist der des Regimes, wie ihn Mëhilli schildert: „Der Uhrturm bekam auf der Spitze einen roten Stern, während sich zu Festanlässen Fahnen, Banderolen, Losungen und die grauen Porträts der grimmig dreinblickenden Politbüromitglieder ansammelten.“⁴⁹ Vom hellen Ort des Uhrturms gleiten wir ab zu den Figuren der Finsternis, einer düsteren Riege.

Betrachten wir einen Schattenort, den Bashkim Shehu 2020 skizziert. Es handelt sich um Zvërnec, ein in der Nähe von Vlora gelegenes Dorf: „Heute ein Touristenort, wo sich ein byzantinisches Kloster aus dem 13. Jahrhundert besuchen lässt“ („Sot vend turistik me vizita në një manastir bizantin të shekullit XIII“, 192). Zu Beginn der 1960er Jahre aber war diese Insel „eine verbotene Zone, von einer Garnison bewacht, und man hatte begonnen, hier Menschen gesondert unterzubringen, die *Parteikader* gewesen waren und denen eine *partei-feindliche* Haltung zugeschrieben wurde, die aber nicht nach dem Strafrecht verurteilt waren.“ („[...] ishte zonë e ndaluar, e ruajtur me një repart ushtarësh, dhe kish filluar të përdorej për të mbajtur të veçuar njerëz që kishin qenë *kuadro të Partisë* dhe që konsideroheshin *antiparti*, por jo të dënuar penalisht.“ ebd. 192f) Nach ebendahin wird Maqo Çomo, der Ehe-

48 „Dhe, teksa i mësonen sytë me mugëtirën, shquan diku më tej, përballë, një hije të madhe, ulur në një fron ose në një stol të lartë, dhe është gjykatësi i botës së përtejme. [...] nuk ka asnjë rrëfim tani, asnjë fjalë, vetëm heshtje, [...] heshtje që ngërthen gjykimin dhe ndëshkimin e dhënë nga gjykatësi i botës së përtejme, *fiat justitia*, dhe protagonistin i këtij rrëfimi, aktor dhe autor dhe shikues njëherësh, e shih veten paskëta në Ferr, përbindësh me flatra të mëdha të bardha që vërtitet përsipër dikujt, përsipër një shpirti të nëmur [...], dhe kjo përsëritet e përsëritet pafundësisht, sepse ky është Ferri, në amshim, *ruat caelum*.“ (ebd. 228f)

49 „Kulla e Sahatit përftoi një yll të kuq në majë, ndërsa në raste festash gëlonin flamujt, banderolat, sloganet, dhe portretet e hirta të anëtarëve të ngrysur të Byrosë.“ (2016 99, Übers. meine)

mann der ebenfalls internierten Liri Belishova, (alleine) transferiert. „Doch Zvërnec war nicht nur eine Verlängerung des Gefängnisses: Es war auch ein Vorzimmer, das einen ins Gefängnis führte, wie es bei Maqo Çomo später der Fall war, ebenso wie bei der Mehrzahl auf dieser Transit-Insel des albanischen *Gulags*.“ („Po Zvërneci s' ishte vetëm zgjatim i burgut: ishte edhe paradhomë që të çonte në burg, siç do t'i ndodhte më vonë Maqo Çomos, ashtu sikurse shumicës në atë ishull tranziti të *gulagut* shqiptar.“ ebd. 193) Wir erleben also, wie nahe Hell und Dunkel beieinander liegen und einen Schattenort formen können: Einerseits die schönen Strände für Urlauber*innen, andererseits die Isolation der Unliebsamen.

Ein Attribut, das Schattenorte häufig kennzeichnet, ist das Schweigen. Rufen wir uns hierzu noch einmal einige der Schauplätze in Erinnerung. Velo attestiert Gjirokastra etwa ein stetes „surreales Schweigen“ (2000 230). Auch für den jungen Blutnehmer im *Zerrissenen April* sind die Räume vom Schweigen geprägt, das Elternhaus ebenso wie die Berge oder der Warteraum⁵⁰ in der Festung von Orosh, wo Gjorg seine Blutsteuer zu entrichten hat. Er selbst bleibt ebenfalls stumm, bis der

50 Innerhalb der abschließenden Betrachtung bietet sich auch ein Exkurs zu den unterschiedlichen Formen des Wartens in den verschiedenen Systemen an. Im Diskurs der Blutrache ist es ein Warten auf das Morden oder Ermordetwerden. Unter dem Hoxha-Regime rühren die Warteschlangen von der Misswirtschaft her. In der Transformationszeit warten die Menschen in den Botschaften auf ihre Ausreise oder davor auf ein Visum. Sie müssen auch lange anstehen, um ihre Rente abzuholen, die unmöglich für den ganzen Monat ausreichen kann (vgl. Xhuvani 1998 149).

Besonders qualvoll ist das Ausharren im Flüchtlingslager, eine Agonie im Nirgendwo, an einem Nicht-Ort. Der Migrant ist kein Reisender, sondern nur Passagier. „Als Wartender gehorcht er [der Passagier] denselben Codes wie die anderen, nimmt dieselben Botschaften auf, reagiert auf dieselben Aufforderungen. Der Raum des Nicht-Orts schafft keine besondere Identität und keine besondere Relation, sondern Einsamkeit und Ähnlichkeit.“ (Augé 2014 104)

Bei Lea Ypi entspinnt sich in dem Kapitel „Alle wollen weg“ ein verzweifelt-entnervter Dialog zwischen der Erzählerin und ihrer Großmutter auf der einen Seite, die noch Hoffnung in die Hilfs- und Aufnahmebereitschaft der westlichen Staaten hegen, und einem älteren Herrn, der fast aller dahingehender Illusionen beraubt ist. Auf die Frage, ob er nicht ein Visum beantragen könne, um seine Tochter in Italien ausfindig zu machen, entgegnet er im Hinblick auf die Festung der italienischen Botschaft: „Man kommt nicht einmal in die Nähe des Eingangs. Da sieht es aus wie in einem militärischen Sperrgebiet. Überall bewaffnete Wachleute. Es gibt fünf Sicherheitskontrollen. Drinnen, draußen, überall.“ (2022 195) Dies klingt wie der *klon*, die einstige Grenzsicherung des Hoxha-Regimes.

Besonders die großflächige Botschaft der USA in Tirana glich einer solchen Trutzborg. Laut der Internetseite der Botschaft „a lovely Italian colonial-style building constructed in the 1920s“ (U.S. Embassy 2022), bekam man von diesem nichts zu sehen, da es hinter Mauern und Sandsäcken verborgen ist. Die offizielle Begründung für diese Abschottung war nicht der Schutz vor einem Ansturm an Ausreisewilligen, sondern die (in Albanien eher gering einzuschätzende) Gefahr eines fundamentalistisch motivierten Anschlags. Die Skanderbeg-Straße (*Rruga Skënderbej*) in Tirana hingegen, die zahlreiche Botschaften beherbergt, wurde in der Transformationszeit lange von einem Wachposten kontrolliert, ist heute aber frei zugänglich und kann als Durchgang und auch als Verschnaufpause zwischen den vielbefahrenen Straßen Richtung Kavaja und Durrës (*Rruga e Kavajës / Rruga e Durrësit*) genutzt werden.

Roman mit einem Schuss endet. Lindita Arapi spricht vom „schweigenden Regiment des Brauchtums“ (2012 104f).

Auch die kommunistische Plansiedlung Mesas, in der Velo die Handlung von „Die Bar im Nirgendwo“ ansiedelt, ist stumm: „Man kann das Leid riechen, sobald man sich diesen Orten nähert, durch das Schweigen und die Lähmung, die sie ausstrahlen.“ (2016 9) Unter der Diktatur wird oft geschwiegen oder nur leise gesprochen, sogar innerhalb der Familie, um sich nicht unnötig in Gefahr zu bringen; unliebsame Menschen oder Werke werden mit Schweigen bestraft; sie werden totgeschwiegen. Wohl nicht zufällig nennt der politisch Verfolgte Todi Lubonja seinen Band mit Erinnerungen „Warum schweigt das Haus der Musik?“ (*Pse hesht shtëpia e muzikës*, Tirana: Përpjekja, 2002). Und so laut die Übergangszeit und insbesondere die zur Metropole gewordene Hauptstadt Tirana scheinen mag, so bestimmend ist auch das Schweigen angesichts der negativen Veränderungen. Repishti schreibt: „Durch das Schweigen stecken wir in einem Sumpf aus Sünden fest, die wir nicht als solche anerkennen, als Eigenheiten unseres unehrlich gewordenen Lebens. Durch das Schweigen angesichts des ‚Bösen‘ begehen wir moralischen Selbstmord.“ („Me heshtëjetojmë të zhytun në moçalin e mëkatit që refuzojmë të njohim, si veçori e jetës sonë, tashma të pasinqertë. Me heshtëjeto para së ‘keqës’, na kryejmë aktin e vetëvrasjes sonë morale.“ 2004 11)

Der Satz „Schweigen ist Gold“ wird somit ad absurdum geführt, wenn sich die zerstörerische Kraft der „großen Stummheit“ offenbart („memecllëku [i] madh“, Leka 2014 58). Nonaj unterscheidet weiter zwischen zwei Arten des Schweigens unter der Diktatur: dem einen, um sich nicht durch unbedachte Äußerungen in Gefahr zu bringen, „als Alternative zu Loyalität“, und einem anderen Schweigen als stillem Ausdruck des Protests, als Alternative zu „offener Gegnerschaft“ (2020 423).

Wie Shehu ausführt, waren auch die Internierten auf eine eigenartige Weise Schattenfiguren, gleichsam wie unsichtbare Geister und doch für alle als Ausgesonderte präsent. Liri Belishova wird von niemandem angesprochen, nicht einmal von der eigenen Cousine, nur einige Schüler*innen machen sich einen Spaß daraus, sie als „Ballistin“ zu verspotten. Selbst die Internierte nach der Uhrzeit zu fragen, kann Folgen für den Betreffenden haben. „Und Liri Belishova geht an den Leuten vorbei, als wäre sie unsichtbar, doch tatsächlich ist sie sichtbarer als jeder andere, und das spürt sie.“ („Dhe Liri Belishova kalon midis njerëzve si të ishte e padukshme, po në të vërtetë është më e dukshme se kushdo, dhe e ndjen këtë.“ 2020 208) Gleichsam unsichtbar und präsent sind die Mauern der Separation, denn „die unnatürlichste Form der Isolierung ist die des Menschen, dem die Möglichkeit genommen ist, mit Anderen Worte zu wechseln, und der von den Mitmenschen durch immaterielle, doch ebenso undurchdringliche Wände getrennt ist.“ („Ndërkaq, forma më e kundërnatyrshme e izolimit është ajo e njeriut të privuar nga mundësia për të këmbyer fjalë me të tjerët, ndarë prej tyre nëpërmjet muresh të palëndëta dhe

gjithpoaq të padëpërtueshme.“ ebd. 209)⁵¹ Kommen wir nun zu der literarischen Überhöhung des Gefängnisses, der Schattenorte und der Hölle.

4.2. Schlusswort: Ismail Kadare's Hölle und Refugium

Der Korridor, in den er geriet, war lang und finster. Dutzende von hohen Türen gingen davon ab, die alle keine Nummer trugen. So zählte er bis elf und blieb dann stehen. Er hätte gerne noch einmal nachgefragt, ob dies auch wirklich das richtige Büro sei, aber weit und breit ließ sich keine Menschenseele entdecken. Mark-Alem atmete tief durch, hob die zur Faust geballte Hand und klopfte leise an. Drinnen blieb es still. Er schaute nach links und nach rechts, dann klopfte er noch einmal, diesmal ein wenig fester. Wieder rührte sich drinnen nichts. Nach dem dritten Klopfen drückte er gegen die Tür, und sie ging auf. Erschrocken langte er nach der Klinke, um die Tür, die traurig quetschend immer weiter aufschwang, wieder zuzuziehen, aber dann stellte er fest, daß der Raum völlig leer war.

Ismail Kadare, Der Palast der Träume (2005 9)

In Räumen wie diesen kann es wie bei Kafka keine richtige Entscheidung geben. Dies ist typisch für die im Grunde nicht fassbare Struktur bzw. Strukturlosigkeit, wie sie Hannah Arendt in totalitären Herrschaftssystemen ausmacht und wodurch den Staaten versichert wird, dass „sich niemand in ihnen zuverlässig auskennen kann.“ (1998 827f, zit. in: Niegelhell/Ponisch 2001 14)

Zur im vorigen Kapitel erwähnten Kriminalisierung ist festzustellen, dass Kadare sie in seinen Werken ausgiebig darstellt. Dies kann am Beispiel von Eros, Sexualität und den Geschlechtern erörtert werden. Maks Velo schreibt über Kadare: „Seine Werke beinhalten das Verbrechen, so wie sie zuvor das Geschlechtliche enthielten. [...] Das Binom Sex-Verbrechen, das Binom, das über die Welt herrscht, fehlt in keinem seiner Werke.“ („Veprat e tij kanë brenda krimin si kanë përjetuar më parë seksin. [...] Binomi seks-krim, binomi që sundon botën nuk mungon në asnjë vepër.“ 2000 248) So beschreibt Kadare die innere Verbrechensdynamik im *Zerrissenen April*, wo Liebe durch die inneren Strukturen des Kanuns unmöglich ist. Am deutlichsten und räumlich umschrieben wird dies am Ende und Höhepunkt des Ro-

51 Bashkim Shehus Monographie über Liri Belishova ist ein gelungenes Beispiel für eine Symbiose aus Kunst und Wissenschaft bzw. Literatur und Geschichte. Schon 1978 schrieb Hayden White: „Die meisten Denker heutzutage stimmen nicht mit der Ansicht des konventionellen Historikers überein, daß Kunst und Wissenschaft grundsätzlich verschiedene Weisen des Weltverstehens seien. Es scheint mittlerweile ziemlich klar zu sein, daß die Überzeugung des 19. Jahrhunderts von einer radikalen Verschiedenheit von Kunst und Wissenschaft die Folge eines Missverständnisses war, das von der Angst des romantischen Künstlers vor der Wissenschaft und der Unkenntnis des positivistischen Wissenschaftlers hinsichtlich der Kunst genährt wurde.“ (1986 37)

mans, als die mondäne Hauptstädterin Diana verbotenerweise den Fluchtturm betritt, da sie darin den Blutnehmer Gjorg vermutet. Bezeichnenderweise treffen sie *innen* im Turm aufeinander. Diana kann den Turm wieder verlassen, Gjorg wird bald darauf Opfer der Blutrache.

Der General der toten Armee läuft ebenso auf einen Höhepunkt zu, allerdings in der Mitte des Romans. Der italienische General ist besonders bemüht um das Auffinden der Gebeine des Oberst Z., dessen Geheimnis schließlich in der Hochzeitsszene zutage tritt: Er hatte ein junges Mädchen vergewaltigt und wurde daraufhin von dessen Mutter umgebracht, die dem General den Knochensack vor die Füße wirft (vgl. auch Kienzle 2020 155f). Die Vergewaltigung fand *außen* im Zelt des Oberst Z. statt, wie auch der Krieg von außen über Albanien hereingebrochen ist. Erwähnt werden kann hier auch das Bordell (im Albanischen euphemistisch „öffentliches Haus“ genannt), das den italienischen Soldaten zur Verfügung steht und im Kriegsjahr 1939 ebenfalls von außen importiert wird. Die Einwohner der Stadt empfinden die Einrichtung des Armeebordells als Fremdkörper und lehnen es ab. Tatsächlich ist es Teil der Besatzung, da die Soldaten so bei Laune gehalten werden sollen.

Auch in *Spiritus* findet sich das Zusammenspiel von Kriminalisierung von oben und Sexualität durch das Eindringen des Staates in die intimsten Bereiche seiner Bürger*innen. Mithilfe der aufwendigen Abhörtechnik kann der örtliche Chef des Staatssicherheitsdienstes „an Stellen vordringen, die für alle anderen unerreichbar waren. In sämtliche Höhlen, sogar in ihre Vagina, um zu belauschen, was sich in der feuchten Finsternis abspielte, in die er einmal leichtfertig seinen Samen vergossen hatte.“ (2011 158)

In seinem Roman „Die kalten Märzblumen“ (*Lulet e ftohta të marsit*) von 2000 greift Kadare eine auch in anderen Kulturen überlieferte Legende auf. Eine junge Frau wird mit einer Schlange verheiratet, die sich aber nachts als schöner Jüngling entpuppt, der sich jeden Morgen zurückverwandeln muss. Es kommt zu einem ungewollten Verrat, als die Frau nachts die Schlangenhaut verbrennt und das überirdische bzw. verfluchte Wesen sterben muss. Dies lässt sich als Allegorie auf die Übergangszeit lesen.

Kennzeichnend etwa für den Roman *Der General der toten Armee* sowie generell für Kadare's Werk ist das schlechte Wetter, welches bereits im Motto, das dem Roman vorangestellt ist, erwähnt wird. Die Sonne scheint selten bei Kadare, ganz im Gegensatz zu den üblichen Wetterverhältnissen des Sozialistischen Realismus. Wie schwerwiegend der Gebrauch solch pessimistischer Stilmittel im Werk sein konnte, wird in einer selbstreferenziellen Passage des Autors aus „Die Geschichte des albanischen Schriftstellerverbands im Spiegel einer Frau“ deutlich. Hier wird die Hauptfigur wie alle anderen Künstler und Schriftsteller aus der Hauptstadt verbannt, um in der Provinz „mit der Basis zu verschmelzen“. Auf einer Versammlung müssen sich die in Dorf und Kleinstadt vor der Zeit gealterten *Rotierten* rechtfertigen und ihren guten Willen bekunden:

Man rühmte überschwänglich die Partei, dank derer man endlich zur Einsicht gekommen war, und berichtete, welche Werke man sich vorgenommen hatte. Ich selbst mußte entsetzt feststellen, daß zwei andere sich mit dem gleichen Plan trugen wie ich, nämlich eine Novelle mit Protagonisten aus der Arbeiterklasse zu verfassen, voll sprühender Lebenslust, mit einem reinen, wolkenlosen Frühlingshimmel, jedenfalls ohne den verfluchten Regen, von dem ich bisher einfach nicht losgekommen war. (2008 357f)

Und de Moor schreibt:

Für [Kadare] sind Nebel und Regen geradezu Verbündete. In seinem Kalenderjahr kommen eigentlich nur die Jahreszeiten Herbst und Winter vor. Schnee und Regen bilden die Szenerie für den Einzug des Generals der toten Armee in der Hauptstadt. Schlamm und Dreck behindern ihn bei seiner grotesken Suche nach den sterblichen Überresten, den Knochen und Schädeln der italienischen Soldaten, die zwanzig Jahre zuvor während des Krieges in Albanien gefallen sind. (2006 17)

Die Diktatur ergreift Besitz von Körper, Seele und Geist der Betroffenen. So beschreibt Ismail Kadare seinen Zustand nach der Rückkehr aus Moskau im Jahre 1962: „Die Sklaverei ist wie die Kälte, sie überfällt dich nach und nach. Die kommunistische Versklavung hatte einige Teile meines Wesens erfasst, diese waren aber noch an seinen Rändern. Sie war noch nicht in den Tempel eingedrungen, das heißt in mein Schaffen.“⁵² Die Diktatur nimmt allmählich das Intimste in Beschlag, den Raum des individuellen Körpers.

Selbst dies kann jedoch noch gesteigert werden, wie sich im *Palast der Träume* zeigt, wo das totalitäre System auch von den Träumen der Untertanen Besitz ergreift. Folgen wir Kadares Vergleich der Unterdrückung mit der Kälte, so erscheint es nicht verwunderlich, dass sich diese in seinem Werk niederschlägt, in dem das schlechte Wetter vorherrscht. Mark-Alem, dem Angestellten im Palast der Träume, ist ständig kalt – er ist vollkommen vereinnahmt vom System.

Die Qual der Isolation in der Provinz beschreibt Kadare autobiographisch im „Dialog mit Alain Bosquet“. Mitte der 1970er Jahre ist er gezwungen, Tirana vorübergehend zu verlassen, um an der „Basis“ zu arbeiten, wie dies seinerzeit genannt wurde, das heißt in einer bescheidenen Unterkunft in einem abgelegenen Dorf. Allerdings eröffnet sich gerade durch die Begrenztheit der äußeren Umstände eine neue, weitere innere Welt. Gleichzeitig begreift der Schriftsteller die gewaltige Gefahr für seine (äußere) Heimat.

Freilich nahmen die Einschränkungen für Ismail Kadare nicht jene Ausmaße an, mit denen sich andere Schreibende konfrontiert sahen. Einige Dichter wurden umgebracht, andere zogen sich in die innere Migration zurück, wieder andere wie

52 „Skllavëria është si e ftohta, ajo të pushton shkallë-shkallë. Robëria komuniste kishte prekur disa pjesë të qenies sime por ato ishin ende në rrethinat e saj. Ajo s'kishte depërtuar ende brenda tempullit, domethënë në krijimtarinë time.“ (1996 17, Übers. aus diesem Buch von mir)

Dhimitër Xhuvani sahen sich gezwungen, zum Sozialistischen Realismus umzuschwenken, um weiter schreiben zu können. Nach der Ächtung Xhuvanis und dem Verbot seines Romans „Der Tunnel“ musste auch er Ende der 1960er an die „Basis“. Als besonders bitter beschreibt Xhuvani rückblickend, dass es auch anderen aufgrund seiner Publikation an den Kragen ging, bis hin zu realen Personen, die als Vorlage für seinen Romanstoff gedient hatten. Als sich Xhuvani als einfacher Arbeiter auf einer Baustelle verdingen muss, hat er folgende denkwürdige Begegnung:

Sie war von der Sonne verbrannt und verrunzelt und schien fortgeschrittenen Alters zu sein. Ich weiß nicht, wie sich unsere Blicke kreuzten. Ihre Augen kamen mir bekannt vor. [...]

„Bist du dieser Schriftsteller, Dhimitër?“, sprach sie.

[...] „Ja“, entgegnete ich und ertrug ihr bitteres Lächeln nicht, das zugleich auch eine gewisse Freude ausdrückte.

„Dir haben sie es auch richtig gezeigt. Für mich eine Schaufel, und du beim Auf- und Abladen. Erkennst du mich nicht? Ich bin deine Vaideja“, fügte sie mit Verachtung hinzu (indem sie sich selbst mit dem Namen der Figur nannte).

(Es handelt sich um jene Krankenschwester, die der Autor in seinem Roman darstellt und die nun nicht mehr ihrem eigentlichen Beruf nachgehen darf und vor der Zeit gealtert ist.)

Es tat mir im Herzen weh. Und ich weiß nicht, weshalb mir diese Frau auf der Straße mit der Schaufel in der Hand und von der Sonne versengt wie meine Frau vorkam, genau wie sie, die sich in Tirana alleine um meine Eltern und meine Kinder kümmern musste. In beiden Fällen war ich der Schuldige. Ich hatte sie verurteilt. Und warum? Für die egoistische Befriedigung des schöpferischen Akts, weil ich mit meiner Phantasie (nicht ohne Schmerzen) eine literarische Figur geschaffen, geboren hatte, eine zerbrechliche Vaideja, die mit dem Leben unzufrieden ist [...].⁵³

53 „Ishte e djegur nga dielli dhe e rrudhur. Dhe në moshë m'u duk e madhe. S'di pse vështimet tona kryqëzoheshin. Sytë po më dukeshin si të parë.

[...] 'Ti je ai shkrintari, Dhimitri?' foli ajo.

[...] 'Po', i thashë, duke mos duruar atë nënqeshje të hidhur që shprehte dhe një kënaqësi.

'Mirë ta paskan bërë dhy ty. Mua në lopatë, ty në ngarkim-shkarkim. Nuk po më njeh, ë? Jam Vaideja tënde', shtoi ajo me përbuzje (duke e quajtur veten me emrin e personazhes).

'O Zot!' thashë me veten time dhe u mundova t'i shpjegoja teorinë e letërsisë, tipizmin, gërshtimin e spuntos reale me fantazinë, por që e kotë. Ajo humbi durimin dhe më përcolli. [...]

Më dhembti zemra. Dhe nuk di pse ajo grua në udhë, me lopatë në dorë, e përcëlluar nga dielli, më dukej se ishte gruaja ime, tamam si ajo që kish mbetur në Tiranë e lidhur pas pleqve të mi, pas fëmijëve të mi. Për të dyja fajtor isha unë. Unë i kisha dënuar. E përse? Për kënaqësinë egoiste të krijimit, sepse me fantazinë time kisha krijuar, pjellur (jo pa dhimbje) një personazh letrar, një Vaide të brishtë, të pakënaqur nga jeta, që, protestën e saj e shprehu si ato fluturat mendjelehta që kanë etje për pak dritë.“ (1996 183f)

In Xhuvanis Fall kann von zwei Autoren gesprochen werden: jenem, der mit seinem Debütroman gleichermaßen glänzte und ins Bodenlose fiel, und der sogleich nach der politischen Wende an sein eigentliches narratives Anliegen wieder anknüpfte – und jenem, der etwa mit dem Roman „Wieder auf den Beinen“ (*Përsëri në këmbë*) sein Talent an den Sozialrealismus verkaufte. Obgleich auch im Falle von Ismail Kadare oder Dritëro Agolli ebenfalls häufig von Autoren in zwei Systemen gesprochen wird, so ist deren Schaffen (und Leben) doch recht stringent und keineswegs so zweigeteilt wie bei Xhuvani.

Je mehr die Hoffnung auf ein Ende der Diktatur schwindet, umso mehr verfestigt sich die innere Welt des Autors. Wieder einmal erinnern Kadares Schilderungen an die Dystopien des 20. Jahrhunderts, wie sie George Orwell in *1984* (1949) oder Ray Bradbury in *Fahrenheit 451* (1953) entworfen haben.

Und so erschuf sich mir wie von selbst eine neue Optik, eine finstere, gewiss, doch gnadenlos in Bezug auf mein Werk. Dieses stellte ich mir nun abseits von mir vor, getrennt, vereinsamt, in einer anderen Epoche, in der es als Waisenkind dem Schicksal ausgeliefert wäre. An den kalten Abenden, wenn durch die Finsternis der Felder die Gegenwart des Todes und des Vergessens noch bestimmender wurde, weit weg von meinem Zuhause und meiner Schreibwerkstatt, von dem, was mich vor dem Klima des Kommunismus geschützt hatte, fühlte ich mich für einige Zeit verloren. Doch just in dem Moment, als mich die Angst vor dem Fall überkam, in ebenjener Einöde, spürte ich, dass sich mir ein neues Ausmaß an innerer Freiheit erschlossen hatte. Ich spürte, dass alles eintreten mochte, aber dass ich als Schriftsteller nicht mehr entfremdet werden konnte. Vielleicht hatte sich die Diktatur zu viel Zeit gelassen. Ich hatte keine Angst mehr um mich, aber dafür um etwas anderes. Ich würde mich nicht ändern, doch Albanien würde sich ändern, so dass mein innerer Sieg angesichts dieses Unheils nichts weiter war als ein armseliger Betrug. Ein zerstörtes, entstelltes Albanien wäre das Grab von allem, auch der Literatur... Und so nahm in meinem Verstand die Vorstellung Form an, dass ich, wenn ich schon nicht die Pervertierung Albaniens aufhalten konnte – denn dies überstieg meine Kräfte –, so doch zumindest Zeugnis ablegen wollte von seinem ewigwährenden Gesicht, ein Modell, eine Vorlage, oder eine Art Testament, wie man es in einem Bankschließfach hinterlegt. Auf dass das von der langen Starre gelähmte Albanien⁵⁴, wenn die Stunde der

54 Diese Lähmung war typisch für den Spätsozialismus, auch in anderen Ländern. Sabrow arbeitet neben dem sich daraus ergebenden Reformunwillen der Machthaber auch einen positiven Aspekt dieser Starre heraus, dass nämlich etwa die SED-Führung deshalb gar nicht bereit war, die Proteste im Land mit Gewalt zu beenden (wie es in China geschah). „Gleiches gilt für die anderen kommunistischen Regime Mitteleuropas, in denen ebenfalls ‚müde Männer [...] seit Jahren eine sozialistische Bananenrepublik [verwalteten], in der nichts mehr stimmte‘, wie Włodzimierz Borodziej für Polen betont hat [2012 303, F.K.] – die innere Lähmung des Staatssozialismus hatte eine länderübergreifende Gemeinsamkeit im generationellen und kulturellen Verlust von Zukunft.“ (2014 136) Auch Behrends erinnert sich an den Spätsozialismus als „jene

Wiederbelebung käme, etwas finden würde, auf das es sich stützen konnte, um sich selbst neu zu erschaffen.⁵⁵

So führt die „zweite Zeit“ des Schriftstellers schließlich zu einem „zweiten Albanien“, das sich in Romanen wie *Die Brücke mit den drei Bögen* und vielen anderen Werken manifestiert. Haben wir es der Diktatur zu verdanken, dass wir in den Genuss von Kadare's Büchern gekommen sind?

Für den Autor bietet sein literarisches Schaffen eine Schutzschicht. Kadare bezeichnet seinen selbstbestimmten Tagesablauf unter der Diktatur als „zweiten Kalender“ und seinen künstlerischen Freiraum als „zweites Zuhause“, das sich den herrschenden Gesetzen widersetzt:

Dieses ewige Zuhause hat alle möglichen Namen erhalten: Himmelsherberge, Elfenbeinturm, Parnass, inneres Exil, usw. Ich würde es einfach die zweite Zeit des Schriftstellers nennen; etwas, das tiefer geht als das, was ich oben erwähnte. Vielleicht wird sie mit dem Schriftsteller geboren und macht den Kern dessen aus, was man Begabung heißt. Sie ist als göttliche Eingebung bezeichnet worden, weil sie sich nicht den Gesetzen beugt, die vom Menschen auf der Erde erschaffen worden sind, in den vergangenen fünftausend Jahren.⁵⁶

Im Anschluss spricht Kadare von seinem Tagesablauf, vor allem von dem ihm heiligen Morgen und der Arbeit in seiner Schreibwerkstatt:

graue Welt“ (ebd. 99), die dazu verdammt ist, im Status Quo zu verharren. In diesem Zusammenhang war auch häufig von einer Gerontokratie die Rede.

55 „Kështu që vetvetiu m'u krijua një optikë e re, e zymtë natyrisht, por e pamëshirshme për veprën time. Atë e mendoja tani përtej meje, të ndarë, të vetmuar, në një epokë tjetër, ku si bonjake, do të gjendej në mëshirën e fatit. Në mbrëmjet e ftohta, kur errësira e fushës e bënte edhe më zotëruese praninë e vdekjes e të harrimit, larg shtëpisë dhe studios sime të punës, asaj që më kishte mbrojtur nga klima e komunizmit, unë ca kohë e ndjeva veten të humbur. Mirëpo pikërisht atëherë kur pata drojë se do të rrëzohesha, pikërisht në këtë humbëtitë, e ndjeva se kisha rrokur një përmasë të re të lirisë së brendshme. E ndjeva se çdo gjë mund të ndodhte por unë s'mund të tjetërsohesha më si shkrimtar. Diktatura ndoshta kishte vonuar. S'kisha më frikë për veten, por për tjetër gjë. Unë s'do të ndryshoja, por do të ndryshonte Shqipëria. Kështu që fitorja ime e brendshme s'ishte veçse një gënjim i mjerë në sfond të kësaj zezone. Një Shqipëri e prishur, e shfityruar do të ishte varri i gjithçkaje, duke përfshirë edhe letërsinë... Kështu në mendjen time merrte spikamë ideja në mos për të ndaluar zvetnimin e Shqipërisë, ngaqë kjo ishte mbi forcat e mia, për të lënë së paku një dëshmi të ftyrës së saj të përjetshme, një model, një stampë, apo një lloj dhjate, nga ato që depozitohen në një kasafortë banke. Kështu që kur të vinte ora e ringjalljes, Shqipëria e mpirë nga ngjirja e gjatë, të gjente diçka ku të mbështetej për të rikrijuar vetveten.“ (1996 82)

56 „Kjo shtëpi eterne është emërtuar gjithfarësoj: banesë qiellore, kullë e fildishtë, parnas, mërgim i brendshëm etj. etj. Unë do ta quaja thjesht kohë e dytë e shkrimtarit dhe është diçka më e thellë se ato që përmenda më lart. Ndoshta ajo lind me shkrimtarin dhe përbën thelbin e asaj që quhet dhunti. Ajo është quajtur dhunti hyjnore nga që nuk i bindet ligjeve që ka krijuar njeriu mbi tokë, këta pesë mijë vjetët e fundit.“ (ebd. 62)

Das ist meine Welt, die scheinbar keine Verbindung zu dem hat, was draußen vor sich geht, mit der Jahreszeit, dem politischen Klima, dem Terror, den Feierlichkeiten. Vor mir ist eine andere Zeit [...], die darauf wartet, dass ich ihr die Richtung gebe. Auch der Raum ist ein anderer, voller „geographischer Monster“, wie die Forscher die unvermuteten Wendungen in den mittelalterlichen Balladen nennen, wo entlang der Verfluchten Berge Albaniens das Schwarze Meer auftaucht, obwohl es Tausende Kilometer weit entfernt ist.⁵⁷

Befindet er sich in dieser Welt, die er erschafft und in der doch die Geheimnisse der gesamten Geschichte verborgen sind, kann ihm auch die äußere Kälte des Regimes nichts anhaben. Das Studio ist ein offener Raum, der warme Kern im kalten Universum: „Mein zweiter Morgen schützt mich noch. [...] Die Kälte der Diktatur treibt sich um mich herum, doch sie erzeugt nicht mehr als eine Frostschrift auf mir...“ („Mëngjesi im i dytë ende më mbron. [...] E ftohta e diktaturës sillet rrotull meje, por ajo nuk më krijon veçse një cipëz akulli...“, 1996 66). Der Rest des Tages wirkt beinahe wie ein überflüssiges Anhängsel des geheiligten, „königlichen“ Morgens: „Dort bei meinen Manuskripten vermag ich es, der Diktatur die Stirn zu bieten. Die Schrecken in meinem Kopf sind stärker als ihre Schrecken.“ („Atje, pranë dorëshkrimeve të mija unë mun[d] ta përballoj diktaturën. Tmerret që kam në kokë janë më të fortë se tmerret e saj.“ ebd. 67)

An anderer Stelle stellt Kadare eine Verbindung zwischen den Mythen der Antike und den Haftanstalten der Diktatur her:

Wir haben einige Male darüber gesprochen, wie der Kommunismus – mehr als jede andere Gesellschaftsordnung – die blutigsten Mythen aus der Antike aufgegriffen hat. In einer Abhandlung (Essay) zu den Legenden entdeckte ich, oder meine entdeckt zu haben (sollte jemand vor mir dies entdeckt haben), dass unter den genialsten Neuerungen, die von den Kommunisten eingeführt werden konnten, auch und gerade die Erneuerung des Strafsystems war. Ich habe das Wort „Erneuerung“ für etwas gebraucht, das es vielmehr verdient hätte, „Verälderung“ genannt zu werden. Mit anderen Worten war die geniale Entdeckung der Kommunisten eine Rückführung der Hölle in das gegenwärtige Leben. Hierbei handelt es sich um keine Metapher, sondern um eine wahrhaftige Hölle, wie sie sich die Altvorderen vorgestellt hatten, und die sich unter unserer Welt befand.

Es war ganz natürlich, dass die Kommunisten nach der Eroberung der Erde (des Staates) und des Himmels (der seelischen Welt) auch die Unterwelt beherrschen wollten, also die Hölle. Auf den ersten Blick mag es scheinen, dass die Gefängnisse, die Arbeitslager usw. die Hölle sind. Und auf eine Art und

57 „Kjo është bota ime që duket se nuk ka lidhje me atë që ndodh përjashta, me stinën, klimën politike, terrorin, festat. Përpara meje është një kohë tjetër [...], e cila pret që kahjen t'ia jap unë. Edhe hapësira është tjetër, plot 'përbindësia gjeografike', siç i quajnë studiuesit befasitë e baladave mesjetare kur, ngjitur me Bjeshkët e Namuna të Shqipërisë, shfaqet Deti i Zi, ndonëse ai është mijëra kilometra larg.“ (ebd. 63)

Weise ist dem so. Gleichzeitig muss man aber zugeben, dass der Einfluss der einstigen Hölle auf das menschliche Leben um ein Vielfaches größer war als der jeden Strafsystems zu unseren Zeiten. Und die Kommunisten wollten ebendas erreichen: die einstige Hölle wiederherstellen.

Wie Architekten, die alte Kellerräume ausfindig machen, um sie heutigen Zwecken zuzuführen, so kamen auch die Kommunisten auf den Gedanken, in den Kellerräumen der Gefängnisse und den Lagerbaracken die uralte und grausame Maschinerie der Hölle aufzustellen. Mit anderen Worten: das traditionelle Bestrafungssystem in einen lebendigen Organismus zu verwandeln, der nicht nur während der Untersuchung und dem Gerichtsprozess tätig war, sondern immer, Tag und Nacht, so wie einst die Hölle.⁵⁸

In *Die Last des Kreuzes* nennt Kadare sein Werk denn auch konsequent ein andauerndes Klagelied, das sich inmitten der verordneten, sterilen Fröhlichkeit der albanischen Diktatur, ihres militanten Exerziergehabes, der Durchhalteparolen, des befohlenen Optimismus⁵⁹ und des Mobilisierungsgetöses Gehör verschafft. Aus diesem übertriebenen Aktionismus, den wehenden Flaggen überall, muß man sich Kadare's klimatologische Gegenwelt erklären: die Kälte schneidet bis auf die Knochen, die Himmel hängen tief und schwer

58 „Kemi folur disa herë bashkë se si komunizmi më shumë se çdo rend tjetër shoqëror rimori nga antikiteti mitet më të përgjakshëm. Në një trajtesë (ese) për legjendat kam zbuluar, ose kujtoj se kam zbuluar (në qoftë se dikush tjetër e ka zbuluar para meje), se nga novitetet më gjeniale, që kanë mundur të bëjnë komunistët është pikërisht rinovimi i sistemit ndëshkimit. Përdora fjalën 'rinovim' për diçka që meritonte më fort të quhej 'rivjetërim'. Me fjalë të tjera, gjetja gjeniale e komunistëve ishte një rikthim i skëterrës në jetën bashkëkohore. Këtu nuk është fjala për një metaforë, por për një skëterrë të njëmendët, ashtu siç përfytyrohej prej të vjetërve e që ndodhej nën botën tonë.

Ishte e natyrshme që pasi pushtuan tokën (shtetin) dhe qiellin (botën shpirtërore), komunistët do të donin të sundonin nëntokën pra, ferrin. Në pamje të parë mund të duket se ferri janë burgjet[,] kampet e punës etj. Dhe në një farë mënyre ashtu është. Por ndërkaq duhet pranuar se ndikimi i ferrit të dikurshëm mbi jetën njerëzore kishte qenë shumë më i madh se i çdo sistemi ndëshkimit të kohës sonë. Dhe komunistët donin të bënin pikërisht këtë gjë: të kthenin ferrin e dikurshëm.

Ashtu si arkitektët që gjejnë ca bodrume të vjetra për t'i vënë në përdorim për punë të sotme, ashtu dhe komunistët menduan që në bodrumet e burgjeve dhe barakat e kampeve të vendosnin makinerinë e stërvjetër e të tmerrshme të ferrit. M[e] fjalë të tjera, sistemin tradicional të ndëshkimit ta kthenin në një organizëm të gjallë, që të vepronte jo vetëm gjatë hetimit dhe procesit gjyqësor, por gjithmonë, ditë e natë, si skëterra dikur.“ (ebd. 101f)

59 Der albanische Schriftsteller Edmond Tupja (geb. 1947) nannte seinen Gedichtband aus dem Jahr 1994 denn auch programmatisch „Gehwege der Traurigkeit“ (*Trotuaret e trishtimit*), um sich damit bewusst vom Zwangsoptimismus abzugrenzen und eine neue Ära einzuläuten, in der negative Gefühle ihren Platz haben dürfen. Dergestalt lässt sich auch Tupjas postmoderner Begriff des „Pseudoromans“ für einige seiner Werke verstehen sowie sein Schwerpunkt auf erotische Themen, die ebenfalls unter dem Hoxha-Regime ein Tabu darstellten. (Vgl. etwa seine Erzählbände „69 Variationen über ein erotisches Thema“, *69 variacione mbi një temë erotike*, und „Hochspannung“, *Tension i lartë*, sowie auch sein erotisches Wörterbuch, *Fjalor erotik i gjuhës shqipe*, welches Wörter aufnimmt, die von der offiziellen Akademie der Wissenschaften Albaniens in deren Wörterbüchern nicht berücksichtigt wurden.)

und gehen schwanger mit den alles durchtränkenden Regengüssen. Es ist, als ob die Sonne aus Homers Ilias ihre Drohung Zeus gegenüber wahr gemacht habe. Sie ist in die Unterwelt hinabgesunken, um nur noch den Toten zu scheinen. Die Welt der Lebenden hat alle Merkmale der Hölle angenommen. (de Moor 2006 18f)

„Wenn Florenz zum Epizentrum der dantesken Hölle wurde, so wurde Tirana zum Epizentrum der kadareanischen Hölle.“ („Nëse epiqendra e ferrit dantesk u bë Firenceja, epiq[e]ndra e ferrit kadarean u bë Tirana.“ Filipi 2008 86) So werden auch neutrale oder gar sonst positiv besetzte Orte zur Hölle, wie für Mark-Alem im Palast der Träume die Hauptstadt, das Zentrum, das sonst so oft im Gegensatz zur Provinz als Sehnsuchtsort in der albanischen Literatur konstituiert wird.

Wie Filipi rekapituliert, waren Gefangene unter dem Hoxha-Regime ständig der Gefahr ausgeliefert, erneut verurteilt zu werden. Bei Kadare werden sogar die Toten wiederverurteilt.

Es waren die Friedhöfe der Gefängnisse, die so wirkten, als seien sie nach dem dantesken Modell angelegt worden. In diesen trübseligen Friedhöfen siechten die Gefangenen dahin, die der Tod während ihrer Haftstrafe ereilt hatte. Den albanischen Gesetzen nach mussten diese Toten, bevor sie wie jedermann begraben wurden, die von der Haftstrafe verbliebenen Jahre unter der Erde abbüßen, auf dem Friedhof des Gefängnisses. ... Und für die Erschossenen war es noch schlimmer; sie hatten keine Gräber! Es war vorgesehen, dass nicht nur die Angehörigen, sondern auch das Erschießungskommando selbst sich nicht an das unglückselige Flussufer erinnern sollten, wo sie das Opfer vernichtet hatten.⁶⁰

In Kadares Palast der Träume lassen sich die verschiedenen Abteilungen dieser Behörde, die alle Träume der Untertanen verwaltet, als Entsprechungen zu den dantesken Höllenkreisen sehen. Am Anfang steht die „Vorverlesung“, auch „der Erbsensaal“ genannt (2005 24). Im albanischen Original ist hier gar von „Säuberung“ die Rede (*spastrim*, vgl. Filipi 2008 91)! Ebenfalls unten in der Hierarchie, wenn gleich unerlässlich für die Maschinerie, stehen die Kopier- und Sammelstellen. Der bürokratische Aufwand ist immens. Man ist an Hannah Arendts Formulierung von der „Banalität des Bösen“ erinnert.

Nach der Selektion erfolgt die Interpretation der Träume. Der Angestellte Mark-Alem ist die Hauptfigur des Romans und wirkt doch während der gesamten Hand-

60 „Ishin varrezat e saj të burgjeve që ngjanin si të shestuara sipas modelit dantesk. Në këto varreza të trishtuara, dergjeshin të burgosurit që vdekja i kishte zënë gjatë dënimit. Sipas ligjeve shqiptare, këto të vdekur përpara se të varroseshin si githë bota, duhej të plotësonin vitet e mbetura të dënimit nën tokë, në varrezën e burgut. ... Kurse për të pushkatuarit ishte dhe më keq; ato s'kishin varre! Jo vetëm të afërmit, por ishte llogaritur që as vetë pushkatuesit të mos e mbanin mend zallishten a rahun e shkretë ku e kishin sosur viktimën.“ („Der unausweichliche Dante“, *Dantja i pashmangshëm* 72f, zit. in Filipi 2008 87, Übers. meine)

lung blass, wie ein Schatten, ohne klare Konturen. Die wahre Hauptfigur ist der Palast. Mark-Alem macht Karriere; sein Aufstieg führt ihn von der Selektion über die Interpretation bis hin schließlich zu seiner Ernennung als „Chef der Abteilung Haupttraum“ (2005 195). Gleichwohl ist dieser Aufstieg – wobei Kadare wiederum eine Analogie zu Dantes Höllenkreisen schafft –, eine Bestrafung: Mark-Alem entfremdet sich immer mehr, je höher er steigt.

Wie Kadare sagt, hielt Dante die Hölle für endlos (Filipi 2008 112). Das Gefühl unablässigen Leidens erleben wir auch im *Palast der Träume*, wodurch eine beängstigende Atmosphäre geschaffen wird. Mark-Alems Eintreten in den Palast erinnert an Kafkas Mann vor dem Gesetz:

Dann stand er endlich vor dem Eingang. Die Türen wirkten wuchtiger, als sie es wirklich waren. An allen vier Flügeln gab es die gleichen massiven Bronzegriffe. Mark-Alem drückte gegen einen, und zu seinem Erstaunen schwang die Tür auf. Er trat ein und fand sich in einer kalten Eingangshalle wieder, die so hoch war, daß man, wenn man noch oben blickte, in ein tiefes Loch zu schauen glaubte. (2005 7f)

„Hoch“ und „tief“, die schon von Lotman als grundlegende Raumkategorien ausmachte, sind hier als Opposition aufgehoben und bilden einen Nicht-Ort. Der Angestellte im Tabir Saray ist vom Anfang bis zum Ende in diesem Labyrinth gefangen. „Mark-Alem folgte [dem Beamten] hinaus auf den Korridor. Eine Weile versuchte er sich den Weg einzuprägen, doch dann gab er auf. Es war einfach unmöglich.“ (ebd. 12) Anders als bei Dante werden bei Kadare nicht die Sünder, sondern die Unschuldigen bestraft – ein klares Merkmal totalitärer Herrschaft, exemplarisch im albanischen Kontext. Dantes Höllenstruktur erfährt bei Kadare noch eine Verschärfung; nichts ist berechenbar und der Mensch ist der absoluten staatlichen Willkür und Macht ausgeliefert. Wo im Naturalismus die Natur bedrohlich und unberechenbar ist, ist dies bei Kadare der Staat.

Die Unschuld und Reinheit, die vom Traum ausgeht, ist sündhaft geworden. [...] Im Unterschied zur dantesken Hölle, wo „die Schuldigen“, die Sünder bestraft wurden, die das bekamen, was sie nach ihrem unordentlichen irdischen Leben verdienten und von **Gott** dem Allmächtigen verurteilt wurden, wurden in der kadareanischen Hölle die Unschuldigen vom **Souverän** verurteilt, dem Erfinder der irdischen Hölle. Die Schicksale der Menschen, aller albanischen Staatsangehörigen, lagen erbarmungslos in den Händen des Souveräns. Es ist dies ein Geister-Palast, in dem die Träume zensiert werden und die Traumseher ihre Strafe bis in alle Ewigkeit abbüßen, je nach Bedeutung des Traumes, den sie gehabt haben. Ein Stockwerk – eine **Isolation**, ein

Stockwerk – eine **Folter**, ein Stockwerk – eine **Inhaftierung**, ein Stockwerk – ein **Lebensende** und so fort.⁶¹

Kadares Hölle ist also dies- und nicht jenseitig. Dafür lässt sie sich auch revidieren, zumal ihr Dasein an die Existenz des totalitären Staats gekoppelt ist. (Zu Kadares eigener Sicht auf die Hölle und ihre Literarisierung siehe seine Ansichten im Buch „Einladung ins Studio“, *Ftesë në studio*, auf Deutsch im Nachwort zu *Der Palast der Träume*, 2005 220ff.)

Wie bereits erwähnt, herrscht auch im *Palast der Träume* wie so oft bei Kadare das schlechte Wetter vor. Mark-Alem wird von einer äußeren wie inneren Kälte erfasst, er muss in geschlossenen Räumen agieren; die gesamte Szenerie wirkt trostlos und bedrückend. Anders als im *Schandkasten* ist in diesem Roman der Spielraum zur Auslegung des Textes für den Leser noch größer: Der Beginn des Textes könnte überall spielen, und das Osmanische Reich ist stärker verfremdet als in anderen Romanen Kadares. Dies sind keine historischen Romane, eher ließen sich Kadares Parabeln als Dystopien mit historisierenden Elementen bezeichnen. Sie sind (anders als Dystopien) in einer historischen Vergangenheit angesiedelt; für den damaligen albanischen Leser dürften sich aber die Parallelen zu seiner unmittelbaren Gegenwart aufgedrängt haben. Für uns sind sie heute Lehrstücke der menschlichen Geschichte und Warnung vor totalitären Strukturen. Ebenso wie die Gleichstellung von Frau und Mann keinen linearen Prozess darstellt, ist auch die Demokratisierung von Gesellschaften nie vor Rückschlägen gefeit. Eine liberale Gesellschaft kann immer in eine Diktatur abgleiten. Im *Palast der Träume* ist der Staat wie im *Schandkasten* allmächtig und allgegenwärtig. Das Individuum, das von Mark-Alem verkörpert wird, ist keines mehr – er ist nicht selbstbestimmt, sondern im Gegenteil völlig abhängig und hilflos.

Ismail Kadare wandte sich früh historischen Stoffen zu – allein das Osmanische Reich stellt seiner eigenen Aussage nach eine Fundgrube für jeden balkanischen Autor dar – und konnte damit auch politischen Anfeindungen entgehen. In diese Schreibsituation sahen sich auch Autoren im Dritten Reich gefangen – Hans Fallada etwa entzog sich dem politischen Druck seiner Zeit dadurch, dass er neben Kindergeschichten und Unterhaltungsromanen unbelastete historische Stoffe wählte. „Ist es nur die letzte Zuflucht ohnmächtiger Opposition?“, fragte der deutsche Theologe und Schriftsteller Jochen Klepper rückblickend (Williams 2011 241).

Kommen wir zu guter Letzt zu dem zurück, was immer war und immer sein wird: dem Stein. Auch er spielt bei Kadare eine tragende Rolle, was sich exempla-

61 „Pafajësia dhe pastërtia që zotëron ëndrra u bë e mëkatshme. [...] Në dallim nga ferri dantesk ku dënoheshin 'të fajshmit', mëkatarët, të cilët merrnin atë që meritonin pas jetës së turbullt tokësore dhe gjykoreshin nga **Zoti**, Perëndia i gjithpushtetshëm, në ferrin kadarean dënoheshin të pafajshmit, nga **Sovrani**, pikës i ferrit tokësor. Fatet e njerëzve, të të gjithë shtetasve shqiptarë rrëshqisnin llahtarshëm nga gishterinjtë e sovranit. Është një pallat-fantazmë ku censurohen ëndrrat dhe vuajnë dënimin në përjetësi ëndërrparësit sipas peshës së ëndrrës që kanë parë. Një kat-një **izolim**, një kat-një **torturë**, një kat-një **burgosje**, një kat-një **fundjetë** e kështu me radhë.“ (Filipi 2008 101, Hervorh. im Orig.)

risch im Titel seines Romans *Chronik in Stein* offenbart, der Gjirokastra als Ort des Steins markiert – sowohl durch die umliegenden Berge als auch durch den Baustil der Altstadt. Die sozialistischen Städte wiederum waren von einer anderen Art geprägt, nämlich den Backsteinen, die zum Bau neuer Wohnhäuser verwendet wurden, welche unverputzt blieben. Mögen sie heute einen gewissen Reiz ausüben und geschichtsträchtig sein, so spiegelten sie zur Zeit ihrer Entstehung doch den Mangel an Ästhetik wider. Kurt Seliger wurde auf seiner Albanienreise Ende der 1950er Jahre noch beteuert, die Rohziegelbauten würden selbstverständlich verputzt, sobald erst einmal genügend neue Wohnungen geschaffen wären (1960 251).

Die Ziegelsteine lassen sich auch allegorisch sehen:

Der Mensch als Mineral, Granit oder Schlamm? In seinem Essay *Der albanische Frühling*, in dem er das Ende der Diktatur beschreibt, zitiert Kadare den Nobelpreisträger Joseph Brodsky. Auch dieser sprach von den ‚neuen Backsteinen‘, mit denen sich das totalitäre System immer wieder zu erneuern strebt. Für Kadare sind mit den neuen Backsteinen die ‚neuen Menschen‘ gemeint, die die Diktatur benötigt, um ihre Konstruktion zu festigen. Neue steinerne Menschen, die sich benehmen wie die trägen und vertrottelten Funktionäre aus dem *Palast der Träume*. (de Moor 2006 28)

Just another brick in the wall! Wie die tatsächlichen (nicht metaphorischen) Backsteine unter der Diktatur geformt wurden, verrät der ehemals politisch Verfolgte Musa Maçi: „Man stelle es sich vor: Wir mussten die Ziegel aus dem Brennofen holen, wobei wir keine Handschuhe, sondern nur Fetzen zum Anfassen hatten. Dann warfen wir sie auf den Waggon.“ („Mendoje: duhej të nxirrje tullat nga furra pa përdorur doreza por duke i kapur me leckë. Dhe pastaj i hidhnim në vagon.“ Tufa/Lleshanaku 2016 316, Übers. aus diesem Buch von mir)

Das Essen für die Strafgefangenen bestand in bereits abgelaufenem Bulgur, das für Pferde bestimmt gewesen war (ebd. 157). Frroku berichtet, wie er im Gefängnis von Ballsh gelernt habe, dass sich der wahre Hunger in drei Phasen aufteilt, in „Hunger, Elend und unersättliche Gier“ („Unë nuk isha mësuar me uri, por atje kuptova se uria ndahet në tri faza: uria, zia, dhe babëzitja.“ Tufa/Lleshanaku 2017 103) Im Allgemeinen haben nur diejenigen Häftlinge die Zeit im Gefängnis überstanden, die in Bezug auf Nahrung auf Hilfe vonseiten der Familie hoffen durften (vgl. u.a. ebd.). Ismail Kadare selbst ist diesen Auswüchsen des Steinzeitkommunismus nie ausgesetzt gewesen. Er hat sich ganz den erhabenen Steinen widmen können.

Man könnte sogar die Behauptung wagen, dass Kadare's Weltruhm und die damit verbundene Tatsache, dass er das totalitäre Regime weitgehend unbeschadet überstanden hat, auf dem Schicksal eines politisch Verfolgten beruht. Es war nämlich Jusuf Vroni (1916-2001), der Kadare's Werke als erster ins Französische übersetzte; diese Übersetzungen dienten dann auch für die Übertragungen ins Englische von David Bellos. Vroni war Teil einer gebildeten Elite und kehrte während des Zweiten Weltkrieges aus dem Ausland nach Albanien zurück. 1947 wurde er verhaftet.

Nach seiner Entlassung 1958 durfte er als Übersetzer arbeiten, er übersetzte zunächst die Schriften Enver Hoxhas und später die Werke Ismail Kadares. Auf die Frage, weshalb er nach Albanien zurückgekehrt sei, antwortete er, dass man es damals eben nicht habe wissen können, wie sich das Land nach dem Zweiten Weltkrieg entwickeln würde.

Von Steinen und Sklaven handelt auch Kadares Roman *Die Pyramide*, der 1992 auf Französisch und 1995 auf Albanisch erschien. Es ist einer seiner wenigen Texte, die nicht in seinem Heimatland angesiedelt sind. Die Parallelen zwischen Ägypten und dem totalitären Albanien sind aber überdeutlich. Die Pyramide erscheint wie die Bunker als im Grunde nutzloses Bauwerk, für dessen Errichtung Zehntausende ihr Leben vergeuden oder auch lassen müssen. „Zumal es kein normales Grab war, dessen Grube nach unten wies, diese wölbte sich empor. Kurz, das Grab stand auf dem Kopf. So überflüssig wie ein Kropf, wahrhaftig.“ (2018 57) Man ist dabei auch an die Pyramide von Tirana erinnert, die als Enver-Hoxha-Museum errichtet wurde. Sie steht für das Scheitern oder die Pervertierung der sozialistischen Utopie: „Die Pyramide machte die Menschen angeblich edler. In Wahrheit verkamen die Ägypter, es war schlimmer denn je.“ (ebd. 56)

Es lässt sich aber auch eine Parallele zur heutigen Zeit ziehen, in der hässliche Wohnblöcke und überdimensionierte Wolkenkratzer den Menschen über den Kopf wachsen; Gebäude, die ebenso beängstigend und sinnentleert wie die Pyramiden scheinen, zumal die albanischen Hochhäuser oft genug leer stehen (Fatos Lubonja *Përpyekja* 2016 8).⁶² Es scheint keine „postpyramidalen Zeiten“ zu geben, vor denen sich Kadares Pharao ängstigt (2018 75). Nach der Pyramide ist vor der Pyramide. Eine solche kann zeitweise sehr im Trend liegen, wie Kadare beschreibt: „Ihre gestickte Silhouette erschien auf den Gewändern von Jugendlichen, die Greise trugen ihren Bart à la Pyramide gestutzt, und schließlich artete die Sache so weit aus, daß die Huren von Luxor sich Dreiecke auf die Unterwäsche stickten [...]“ (ebd. 34)

Im Kanun kommt dem Stein eine besondere Bedeutung zu: „Auf dem Grundstein erhebt sich das Haus, sei es Wohnturm (*kullë*) oder ebenerdige Hütte, es genügt, daß es einen Herdstein hat und Rauch abläßt.“ (Elsie 2001 99) Der Stein dient als unverhandelbare Grenzmarkierung: „Die Gebeine des Grabes und der Grenzstein gelten gleich vor dem Kanun. Grenzsteinversetzen gilt gleich dem Spielen mit dem Totengebein.“ (ebd. 113) Der Stein kommt auch in der Rechtsprechung bzw. Wahrheitsfindung zur Anwendung, hier heißt es gar: „Der Eid auf den Stein, nach dem Kanun, ist einer der schrecklichsten und schwerwiegendsten Eide, den der Albaner der Berge kennt.“ (ebd. 157)

62 In dieser Arbeit wurde mehrmals der Wunsch artikuliert, die fragilen Monumente der Erinnerung in Albanien als Gedenkstätten zu erhalten, wie es in Deutschland geschehen ist. Doch was ist mit den Wunden, die in einem anderen als dem totalitären System entstanden? Sollte in Deutschland etwa nicht auch der Opfer eines Kreditbetrügers wie Jürgen Schneider gedacht werden, was sich gerade auch räumlich anböte? Gibt es Denkmäler für Bankenrettungen und *Peanuts*? Möglicherweise passt dies nicht ins marktwirtschaftliche Narrativ. Tatsache ist, dass sich viele Menschen vom kommunistischen Regen in die kapitalistische Traufe kommen sahen.

Wie Augé ausführt, wachten auch im alten Griechenland zwei Gottheiten über das Haus:

Hestia, Göttin des Herdes und dunkles weibliches Zentrum des Hauses, sowie Hermes, der Gott der Schwelle, nach außen gewandt, Beschützer der Austauschbeziehungen und der Männer, die das Monopol darauf besaßen. Heute haben Fernseher und Computer die Stelle des Herdes im Zentrum der Wohnung eingenommen. Hermes hat Hestia verdrängt. (2014 124)

Lange Zeit galten Herd- und Schwellenstein als unverhandelbar, sie sind aber nicht erst durch die Konsumkultur verrückt worden.⁶³

Bezeichnenderweise bündelt sich in Ismail Kadare's Roman *November einer Hauptstadt* der Befreiungskampf der Partisaninnen und Partisanen in der Einnahme des Rundfunkgebäudes Tiranas – ein eindeutiges Bild für den Umstand, dass die Macht in den Händen derer liegt, die die Medienhoheit errungen haben. (Und das ist nicht nur auf den Totalitarismus beschränkt, wenn wir etwa an Berlusconi in Albanien's Nachbarland denken.) Der Raum, den die Medien einnehmen, ist zunächst einmal schwer greifbar, zumindest aus der Sicht eines der Partisanen:

In der Tat leuchtete es ihm einfach nicht ein, daß jenes Gebäude dort drüben das wichtigste Ziel auf dem ganzen *Boulevard Mussolini* sein sollte, wie ihnen der Kommissar tags zuvor erklärt hatte – einzig und allein deshalb, weil einige straffgespannte oder spiralförmige Drähte auf der Dachterrasse installiert waren!... Nun, da es immer heller zu werden begann, entdeckten Sherifs Augen Fassaden und Erker schöner Häuser, deren verschwommen im Dämmerlicht auszumachende Gärten und Springbrunnen einen wundervollen Anblick versprachen. Es ist wirklich kaum zu glauben, daß dieses düstere Gebäude mit seinen erbärmlichen Drähten wichtiger als alles andere sein soll, sagte Sherif mißmutig zu sich. (1991 9)

Die Schale, unter der die Propaganda der faschistischen Besatzung (und bald die des Hoxha-Regimes) entsteht, ist ästhetisch erst einmal unterlegen. Das Radiogebäude ist ein Schattenort, mit dem Potenzial, die Bevölkerung zu unterhalten und zu infor-

63 Auf die starke symbolische Kraft der Herdstelle (alb. *vatra*) ist bereits im Kapitel über das Haus der albanischen Menschen eingegangen worden. Kadare schildert, wie einem Partisanen beim Anblick seines getöteten Vorgesetzten alles durch den Kopf schießt, was er mit diesem Begriff verbindet: „Binnen einer Sekunde, wie in einem stürmischen Wirbel ineinander verwoben, kreiste im Kopf Dino Sinojmeris alles, was mit dem Wort ‚Herd‘ zusammenhing: Volksgedichte und alte patriotische Lieder, die von der Verteidigung des heimatlichen Herdes handelten... Die ersten Flugblätter... Der Feind hat unseren Herd mit seinen Stiefeln getreten... Den letzten Blutstropfen für unseren Herd hergeben... Und nach diesem verwickelten Knäuel von Empfindungen ergriff ein etwas ruhigerer Gedanke von ihm Besitz: Sein Kamerad, der Kommissar, war soeben bei einem Kohlenbecken, also bei einem Herd, getötet worden, und dessen Asche bedeckte nun sanft seine Wunden...“ (1991 95) Angesichts dieser martialischen Beschreibung steht zu hoffen, dass wir Menschen aus der Geschichte lernen, uns vom Krieg abwenden und so der Feuerstelle eine verbindende statt einer trennenden Rolle zukommt.

mieren, aber auch zu blenden und zu unterwerfen. Kadare fängt in seinem Roman das Jahr Null 1944 ein, in dem der Raum Albaniens zwischen diesen beiden Möglichkeiten feststeckt und die Zeit einen Moment lang stehenbleibt⁶⁴:

Auch dieser Rundfunksender war tot. Tot die Musik aus aller Welt, eingefroren auf senkrecht nebeneinander aufgereihten Schallplatten. Tot die Nachrichten. In ewigem Schlaf auch die Chroniken [...]. Dieses ganze Gebäude war lediglich eine große Leichenhalle. Morgen oder übermorgen würden sie alles – Schallplatten, Archive, bespielte Tonbänder – aus den Fenstern werfen und durch neue Musik, neue Nachrichten, neue Worte und neue Geräusche ersetzen. (ebd. 247f)

Die Aufbruchsstimmung hat etwas Hoffnungsvolles, doch ganz am Ende des Romans werden die Partisanen, die das Radiogebäude eingenommen haben, höflich, aber bestimmt des Ortes verwiesen, was beim Lesenden ein Gefühl der Beklemmung hinterlässt, der das Schicksal der Befreiungskämpfer ja den gesamten Text über mitverfolgt hat:

Im Raum wurde es totenstill.

„Wie bitte?“ fragte eine Stimme.

„Ja, so ist es“, antwortete der Redner. „Wir sprechen den Partisanen, die den Rundfunksender befreit haben, unseren Dank aus. Doch für dessen Sicherheit werden von nun an die VV-Kräfte Sorge tragen.“

„Was sind denn diese VV-Kräfte?“ fragte eine andere Stimme.

„Die Volksverteidigungskräfte. Spezielle Sicherheitseinheiten... Ihr, Genossen Partisanen, müßt doch einsehen, daß der Krieg noch nicht zu Ende ist.“ (ebd. 276f)

Dies kommt fast so abrupt wie die Schlusszene des Films *Mein Freund, der Feind*, in welcher der Albaner, der während des Krieges verschiedene Menschen vor dem Zugriff der Nazis versteckt gehalten hat, „im Namen des Volkes“ von der neuen

64 Zu diesem Bild passt auch das Purgatorium, in dem sich die untergehende Klasse wähnt, die Kadare in dem Roman beschreibt: „Das alles hier ist ein richtiges Fegefeuer, sagte er zu sich. Es liegt tatsächlich etwas Danteskes in dieser Bewegung von Menschen, Geistern, Goldstücken und Perserteppichen. Nur führt dieses Fegefeuer zu keinem Paradies. Es verharrt unbeweglich zwischen den Zeiten und rumort und brodeln im Innern wie ein Kessel.“ (ebd. 50) Das lässt sich auch auf die albanische Bevölkerung zu dieser Zeit im Allgemeinen übertragen. Wir sehen, dass die unter der Diktatur entstandenen Texte Kadares durchaus Spielräume für die damalige Leserschaft zuließen, die sich im Subtext in ihrer eigenen Situation wiederfinden konnte.

Im Hinblick auf Manipulation und Medien ist eine Passage vielsagend, in der ein hitziger Partisan seine Wut auf die faschistische Propaganda an einem unschuldigen Radiogerät auslässt und dafür gerügt wird: „Dieser Kasten trägt keine Schuld“, erläuterte der Kommissar mit ruhiger Stimme, ohne sich an jemand Bestimmten zu wenden. „So wie er üble Sachen von sich gibt, kann er auch gute Sachen sagen, denn er wird von ferne gesteuert.“ Er hielt eine Weile inne, offenbar, um eine einfachere Erklärung zu finden, und dann zeigte er erneut auf das hohe graue Gebäude der Rundfunkstation. „Seine Seele befindet sich dort.“ (ebd. 26f)

Macht verhaftet wird. Diese Festnahmen erfolgten oft nachts; die Angst vor dem fatalen Klopfen an der Tür beschreibt Kadare ebenfalls in dem Roman, wenngleich unter einem anderen System: „Es war schon vorgekommen, daß die ganze Nacht, bis zum Morgengrauen, ein unaufhörliches Klopfen ertönte, doch er wußte genau, daß diese Glocken für andere schlugen, nicht für ihn. Es gab Mitternachtsaugenblicke, da ihm dieses Klopfen willkommen und höhnisch zugleich vorkam.“ (ebd. 57)

Für die Propaganda des Hoxha-Regimes war Albanien eine „Granitinsel im feindlichen Meer“, ein „Felsen aus Granit“ (Lendvai 1985 16f) oder auch der sozialistische „Leuchtturm“ (ebd. 43), der die Welt erhellen sollte – Euphemismen, um Brutalität und Isolationismus zu kaschieren, wobei der Begriff der Insel tatsächlich treffend wirkt. Natursteine wurden dazu gebraucht oder missbraucht, um Losungen zu erstellen (man denke an Aliqas Erzählung „Parolen aus Stein“) oder an Bergen in riesigen Lettern den Namen E N V E R anzubringen. Lassen wir uns diese Steine heute lieber dazu gebrauchen, sie aus ästhetischen Gründen um Bäume herum zu drapieren, wie es in Albanien üblich ist.

Jeden Morgen sah ich aus einem Zimmer des Schlafsaals im dritten Stock auf eine große Inschrift aus weißen Steinen an der gegenüberliegenden Bergseite, LANG LEBE DER MARXISMUS-LENINISMUS, und von Tag zu Tag wartete ich darauf, dass sie verschwinden würde, um damit auch unser Gefängnis zum Verschwinden zu bringen. Und eines Tages war die Inschrift nicht mehr da, sie hatte sich aufgelöst, die Steine waren zu allen Seiten zerstoßen, wie die ausgefallenen Zähne eines Drachens aus einem Märchen, der ohne Wiederkehr in seiner unterirdischen Höhle oder in den Tiefen des Meeres verschwunden war.

*Bashkim Shehu*⁶⁵

Albanien ist überall.

65 „Çdo mëngjes, nga një dritare e katit të katërt të fjetores, shikoja një mbishkrim të madh me gurë të bardhë në një faqe kodre përkundraill, RROFTË MARKSIZËM-LENINIZMI, a thua dita-ditës prisja që të zhdukej, a thua me zhdukjen e tij do mbaronte edhe burgu ynë. Dhe një mëngjes mbishkrimi s'ishte më, qe shpërbërë, gurët qenë hallakatur andej-këtej, si dhëmbë të rënë të një llamjeje përrallash që kishte ikur pa kthim në limerin e saj të nëndheshëm ose në thellat e detit.“ (2013 143f)

Literaturverzeichnis

- Alička, Ylljet. „Das Ehepaar.“ *Joachim Röhms Albanische Literatur in deutscher Übersetzung*. 04. Juli 2016. Web. 27. Sept. 2020.
- Arap, Lindita. *Schlüsselmädchen*. Roman. Aus dem Albanischen von Joachim Röhms. Berlin: Dittrich, 2012.
- *Të murosuar*. Roman. Tirana: Onufri, 2021.
- Arbnori, Pjetër. *Martirët e rinj në Shqipëri. 10300 ditë e net në burgjet komuniste*. Tirana: Fishta, 2004.
- *Mugujt e mesjetës*. Roman. Tirana: Naim Frashëri, 1993.
- „Nga jeta në burgjet komuniste.“ *Studime Historike* 1-4 (1992): Zusatzheft.
- Arendt, Hannah. *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totale Herrschaft*. Aus dem Englischen von der Verfasserin. München: Piper, 1998. [1955.]
- Augé, Marc. *Das Pariser Bistro. Eine Liebeserklärung*. Aus dem Französischen von Felix Kurz. Berlin: Matthes & Seitz, 2016.
- *Nicht-Orte*. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. München: C.H.Beck, 2014.
- Bakui, Gazmend A. *Tirana e vjetër. Një histori e ilustruar*. Tirana: Mediaprint, 2013.
- Becker, Manuel. „Marxismus-Leninismus.“ *Metzler Lexikon moderner Mythen. Figuren, Konzepte, Ereignisse*. Stephanie Wodianka und Juliane Ebert (Hrsg.). Stuttgart: Metzler, 2014. 248-250.
- Bejko, Waltraud. *Albanien – Mein Leben (1959-1996)*. Mit einem Vorwort von Michael Schmidt-Neke. Bochum: DAFG, 2003.
- Bekteshi, Vera. *Vila me dy porta*. Roman. Tirana: Fjala, 2014.
- Benesch, Klaus und Kerstin Schmidt (Hrsg.). *Space in America. Theory, History, Culture*. Amsterdam: Rodopi, 2005.
- Benjamin, Walter. *Angelus Novus*. Ausgewählte Schriften 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988.
- *Gesammelte Schriften*. Hrsg. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Bd. I.2: Abhandlungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1980.
- Benzenberg, Jutta und Ardian Klosi. *Ahead with the Past / Me të shkuarën, përpara*. Mit einem Vorwort von Ingo Schulze. Salzburg: Edition Fotohof, 2010.
- *Albanisches Überleben*. Salzburg: Müller, 1993.
- Bernhard, Thomas. *Werke*. Bd. 12: Erzählungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006.
- Betti, Laura. *Pasolini: cronaca giudiziaria, persecuzione, morte*. Milano: Garzanti, 1977.
- Bichsel, Peter. *Die Totaldemokraten. Aufsätze über die Schweiz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998.
- Bickert, Matthias und Daniel Göler (Hrsg.). *Albanien im Transformationsprozess. Historische Elemente, räumliche Entwicklung und Bildung*. Würzburg: Geographische Manuskripte, 2020 [= Heft 89].
- Blanchot, Maurice. *Le livre à venir*. Paris: Gallimard, 1959.
- Blanken, Jochen. „Neue Denkmäler in Albanien.“ *Albanische Hefte* 1 (2014): 8-9.
- Borodziej, Włodzimierz. „Vom Warschauer Aufstand zum Runden Tisch. Politik und Gewalt

- in Polen 1944-1989.“ In: Martin Sabrow (Hrsg.). *1989 und die Rolle der Gewalt*. Göttingen: Wallstein, 2012. 278-303.
- Boym, Svetlana. „Nostalgia and Its Discontents.“ *The Hedgehog Review* 2 (2007): 7-18.
- *The Future of Nostalgia*. New York: Basic Books, 2001.
- Bozókí, András. „Mitgliedschaft ohne Zugehörigkeit?“ *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 5-6 (2004): 3-4.
- Brecht, Bertolt. *Die Gedichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981.
- Buchholz, Oda und Wilfried Fiedler. *Handwörterbuch Albanisch*. Berlin und München: Langenscheidt, 2000.
- „Burgu i grave Kuçovë.“ *Harta e kujtesës*. Web. 21. Okt. 2021.
- Çabej, Brikena. „Fletërrufetë kundër Eqrem Çabejt, sulmet e kolegëve në vitet '67-'68.“ *Koha Ditore*. 20. Aug. 2018. Web. 29. Dez. 2020.
- Calic, Marie-Janine. *Südosteuropa. Weltgeschichte einer Region*. München: C.H. Beck, 2016.
- Çapaliku, Stefan. *Barceletat e komunizmit*. Tirana: Fishta, 2022.
- *Jeder wird verrückt auf seine Art*. Roman. Aus dem Albanischen von Zuzana Finger. Berlin: Transit, 2022.
- *Prijës për gjeografinë dhe sociologjinë e letërsisë shqiptare*. Tirana: Hylli i Dritës, 1997.
- *Secili çmendet sipas mënyrës së vet*. Roman. Tirana: Fishta, 2016.
- *Secili çmendet sipas mënyrës së vet*. Roman. Bd. 2. Tirana: Fishta, 2017.
- Çeço, Pandeli. „The large map of a small country's sufferings.“ *Harta e kujtesës*. 2020. Web. 11. Okt. 2021.
- Čorba, Riblja. *Istina*. (Langspielplatte.) Belgrad: PGP-RTB, 1985.
- Cresswell, Tim. *Place. A Short Introduction*. Malden: Blackwell, 2004.
- Cufaj, Beqë. *Der Glanz der Fremde*. Roman. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. Wien: Paul Zsolnay, 2005.
- Dedaj, Valeria. „Spaçi i ditëve tona pasqyron tranzicionin dhe rrënimin gradual.“ In: *Shekulli*. 13. Jan. 2016. Web. 24. Jan. 2021.
- Degenhardt, Franz Josef. *Kommt an den Tisch unter Pflaumenbäumen*. (Langspielplatte.) Köln: Electrola, 1973.
- Demneri, Ylli. *Më kujtohet (ose të kujtuarit personal e një të kaluar kolektive)*. Tirana: Autori, 2011.
- Dervishi, Kastriot. *Vrasjet në kufi në vitin 1990. Përmbledhje dokumentesh*. Tirana: Instituti i Studimit të Krimeve dhe Pasojave të Komunizmit, 2015.
- Devole, Rando. „Kombinati. Periferia si pasqyrë.“ *Përpyekja* 34-35 (2016): 109-127.
- Dhrimo, Ali, Edmond Tupja und Eshref Ymeri. *Fjalor sinonimik i gjuhës shqipe*. Tirana: Botimet Toena, 2002.
- Dones, Elvira. *Dashuri e huaj*. Roman. Tirana: Çabej, 1997.
- *Hana*. Roman. Aus dem Italienischen von Adrian Giacomelli. Zürich: Ink Press, 2017.
- *Verbrannte Sonne*. Roman. Aus dem Albanischen von Florian Kienzle. Zürich: Ink Press, 2020.
- Dünne, Jörg und Andreas Mahler (Hrsg.). *Handbuch Literatur & Raum*. Berlin: De Gruyter, 2015.
- Dünne, Jörg und Stephan Günzel (Hrsg.). *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006.
- Dürbeck, Gabriele und Urte Stobbe (Hrsg.). *Ecocriticism – Eine Einführung*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2015.
- Durham, Edith. *Brot, Salz und unsere Herzen. Durch Albaniens rauen Norden*. Aus dem

- Englischen von Christel Dormagen. Mit einem Vorwort von Susanne Gretter. Wiesbaden: Erdmann, 2020.
- Eisenhuth, Stefanie und Martin Sabrow (Hrsg.). *Schattenorte. Stadtimages und Vergangenheitslast*. Göttingen: Wallstein, 2017.
- „Elbasani – monumenti i zymtë i industrializimit socialist.“ *Rilindja Demokratike* (17. April 1991): 2.
- Elsie, Robert. *Albanian Literature. A Short History*. London: I.B. Tauris in association with The Centre for Albanian Studies, 2005.
- „Albanische Literatur und Kultur nach sechsundvierzig Jahren Sozialismus. Ein Zustandsbericht.“ *Südosteuropa, Zeitschrift für Gegenwartsforschung*. München. 11-12 (1991): 600-613.
- *Handbuch zur albanischen Volkskultur. Mythologie, Religion, Volksglauben, Sitten, Gebräuche und kulturelle Besonderheiten*. London: Centre for Albanian Studies, 2015.
- *Histori e letërsisë shqiptare*. Aus dem Englischen von Abdurrahim Myftiu. Tirana, Peja: Dukagjini, 1997.
- (als Hrsg.) *Der Kanun. Das albanische Gewohnheitsrecht nach dem sogenannten Kanun des Lekë Dukagjini, kodifiziert von Shtjefën Gjeçovi, ins Deutsche übersetzt von Marie Amelie Freiin von Godin*. Einführung von Michael Schmidt-Neke. Peja: Dukagjini, 2001.
- Ferra, Ilir. *Rauchschatten*. Roman. Wien: Hollitzer, 2015.
- Evliya Çelebi. *Evliya Çelebi in Albania and Adjacent Regions (Kosovo, Montenegro, Ohrid). The Relevant Sections of the Seyahatname*. Hrsg., übersetzt, kommentiert und eingeleitet von Robert Dankoff und Robert Elsie. Leiden: Brill, 2000.
- Fevziu, Blendi. *Enver Hoxha. E para biografi e bazuar në dokumentat e arkivit personal dhe në rrëfimet e atyre që e njohën*. Vorwort von Henri Çili. Tirana: UET Press, 2014. (6. Auflage.)
- *Tirana e Nonës*. Tirana: UET Press, 2019.
- Filipi, Yllka. *Dante – Kadare: struktura e ferrit në vështrim krahasues*. Tirana: Albas, 2008.
- *Dante – Migjeni – Kadare. Trekëndëshi infernal universal*. Tirana: Albas, 2012.
- Fludernik, Monika. *Metaphors of Confinement. The Prison in Fact, Fiction, and Fantasy*. Oxford: Oxford UP, 2019.
- Frei, Norbert. „Einstürzende NS-Bauten.“ *Die Zeit*. 20. Nov. 2014. 18.
- Fujii, Gen. „Tranzicioni shtëpiak: Përvetësimi i interioreve në Gjirokastrën pas-socialiste.“ *Përpyekja* 34-35 (2016): 145-169.
- Gashani, Blerim. „Në rrugë të madhe, prapë!“ *Aktiv Press*. Web. 24. Sept. 2021.
- Gashi, Dardan. „Shtëpia si simbol popullor i shqiptarëve.“ *Përpyekja* 4 (1995): 22-27.
- Gashi, Dardan und Ingrid Steiner. *Albanien: archaisch, orientalisch, europäisch*. Wien: Promedia, 1997.
- Gauß, Karl-Markus (Hrsg.). *Das Buch der Ränder. Prosa*. Klagenfurt: Wieser, 1992.
- Geier, Anke. „Studienreise nach Albanien.“ *Landesbeauftragter des Freistaats Thüringen zur Aufarbeitung der SED-Diktatur*. 4. Sept. 2019. Web. 20. Febr. 2021.
- Geisler, Alexandra. *Gehandelte Frauen. Menschenhandel zum Zweck der Prostitution mit Frauen aus Osteuropa*. Berlin: Trafo, 2005.
- Gerven Oei, Vincent W.J. van. „Vincent W.J. van Gerven Oei visits Spac.“ The Unofficial View of Tirana (96). In: *Berfrois*. 9. Okt. 2015. Web. 24. Jan. 2021.
- *Lapidari*. Brooklyn, NY: punctum books, 2015.
- Glaser, Hermann (Hrsg.). *Das Nürnberger Gespräch. Haltungen und Fehlhaltungen in Deutschland*. Freiburg: Rombach, 1966.
- Graçi, Virion und Gëzim Rredhi. „Transpozime autobiografike në romanet e I. Kadaresë, F.

- Lubonjës, B. Shehut. „*Seminari XXVIII ndërkombëtar për gjuhën, letërsinë dhe kulturën shqiptare*. Bd. 2. Hrsg. Liman Matoshi. Prishtina: Fakulteti i Filologjisë, 2009. 357-366.
- Günzel, Stephan (Hrsg.). *Raumwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009.
- Hallet, Wolfgang und Birgit Neumann (Hrsg.). *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*. Bielefeld: Transcript, 2009.
- Hamm, Harry. *Rebellen gegen Moskau. Albanien – Pekings Brückenkopf in Europa*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1962.
- Hamza, Hasan. „Nafta shqiptare.“ *Shqipëria e Re* 1 (1974): 6-8.
- Harth, Dietrich (Hrsg.). *Die Erfindung des Gedächtnisses*. Frankfurt am Main: Keip, 1991.
- Hassel, Florian. „Abgerissenes Nationaltheater in Tirana. Der wohl größte Kulturskandal seit dem Fall des Kommunismus.“ *Süddeutsche Zeitung*. 17. Mai 2021. Web. 15. Juni 2021.
- Hatibi, Ervin. *Republic of Albania*. Pop-Essayistik. Tirana: Ora, 2005.
- Herman, Judith Lewis. *Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden*. München: Kindler, 1993.
- Hetzner, Armin. „Albanien im Wandel.“ In: Holm Sundhaussen (Hrsg.). *Südosteuropa zu Beginn der neunziger Jahre. Reformen, Krisen und Konflikte in den vormals sozialistischen Ländern*. Osteuropa-Institut an der freien Universität Berlin. In Kommission bei Otto Harrassowitz. Wiesbaden: 1993 (= Multidisziplinäre Veröffentlichungen 4). 189-214.
- *Geschichte des Buchhandels in Albanien. Prolegomena zu einer Literatursoziologie*. Osteuropa-Institut an der freien Universität Berlin. In Kommission bei Otto Harrassowitz. Wiesbaden: 1985 (= Balkanologische Veröffentlichungen 10).
- Hook, Mary P. Van, Eglantina Gjermeni, Edlira Haxhiymeri. „Sexual trafficking of women: Tragic proportions and attempted solutions in Albania.“ *International Social Work*. London. Vol 49, Issue 1 (2006): 29-40.
- Hoxha, Artan R. *Tharja e kënetës së Maliqit dhe ndërtimi i regjimit komunist në periferi të Shqipërisë*. Tirana: Onufri, 2021.
- Hoxha, Enver. *Fitimtarë mbi tërmetin*. Tirana: Shtypshkronja e Re, 1979.
- *Veptra*. Bd. 62. Tirana: Shtëpia Botonjëse, 1988.
- Hysa, Armanda. „Pazari si element urbanistik dhe ideologjia e shtetit komb: Diskutim mbi modernitetin shqiptar.“ *Përpyekja* 34-35 (2016): 70-82.
- Idrizi, Idris. *Herrschaft und Alltag im albanischen Spätsozialismus (1976-1985)*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg, 2018.
- „Ikja e Ismail Kadarese!“ *Opinion*.“ RTV KLAN. 24. Okt. 2012. Web. 6. Mai 2018.
- Jandl, Ernst. *Laut und Luise*. Gedichte. Mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel. Stuttgart: Reclam, 1976.
- Jones, Lloyd. *Der Mann, der Enver Hodscha war*. Aus dem Englischen von Yvonne Badal. München: Hanser, 1994.
- Judt, Tony. *The Memory Chalet*. New York: Penguin, 2010.
- „The Past Is Another Country: Myth and Memory in Post-War Europe.“ *Daedalus* 21 (1992): 83-118.
- Kadare, Helena. *Eine Frau aus Tirana*. Roman. Aus dem Albanischen von Basil Schader. Salzburg: Residenz Verlag, 2009.
- *Kohë e pamjaftueshme*. Kujtime. Tirana: Onufri, 2011.
- *Nusja dhe shtetrrethimi*. Novela e tregime. Tirana: Naim Frashëri, 1978.
- Kadare, Ismail. *Chronik in Stein*. Roman. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2012.
- *Der General der toten Armee*. Roman. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. Frank-

- furt am Main: S. Fischer, 2006.
- *Der Palast der Träume*. Roman. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. Frankfurt am Main: Fischer, 2005.
 - *Der Raub des königlichen Schlafs*. Kleine Romane und Erzählungen. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. Zürich: Ammann, 2008.
 - *Der zerrissene April*. Roman. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. Frankfurt am Main: Fischer, 2003.
 - *Dialog me Alain Bosquet*. Aus dem Französischen von Ermira Topi. Tirana: Onufri, 1996.
 - *Die Pyramide*. Roman. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. Frankfurt am Main: Fischer, 2018.
 - *Die Verbannte*. Roman. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2017.
 - *Geboren aus Stein*. Ein Roman und autobiographische Prosa. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2019.
 - *Gjakftohësia*. Tirana: Naim Frashëri, 1980.
 - *Identiteti evropian i shqiptarëve. Sprovë*. Tirana: Onufri, 2006.
 - *Mëngjeset në Kafe Rostand. Motive të Parisit*. Tirana: Onufri, 2014.
 - *November einer Hauptstadt*. Roman. Aus dem Albanischen von Robert Schwarz. Kiel: Neuer Malik Verlag, 1991.
 - *Pesha e kryqit. Vepra 20*. Tirana: Onufri, 2009.
 - *Shekulli im*. Gedichte. Tirana: Naim Frashëri, 1961.
 - *Spiritus*. Roman. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. Frankfurt am Main: Fischer, 2011.
 - *Vepra letrare*. Bd. 11: Tregime dhe novela. Tirana: Naim Frashëri, 1981.
- Kaminsky, Anna (Hrsg.). *Museen und Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer der kommunistischen Diktaturen*. Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn: Sandstein, 2018.
- Kapllani, Gazmend. *Unentbehrliches Handbuch zum Umgang mit Grenzen*. Aus dem Griechischen von Nina Bungarten. Bad Herrenalb: Edition Converso, 2020.
- Kaser, Karl, Robert Pichler, Stephanie Schwandner-Sievers (Hrsg.). *Die weite Welt und das Dorf. Albanische Emigration am Ende des 20. Jahrhunderts*. Wien: Böhlau, 2002.
- Këllçi, Skifter. *Festivali i njëmbëdhjetë*. Roman. Tirana: Botimet Toena, 2002.
- Kienzle, Florian. *Ein Nehmen und Geben. Die Geschlechter in der albanischen Literatur*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2020.
- „Ismail Kadare.“ *Edition Text + Kritik. Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur*. 115 (2021): 1-D/2.
- Kinostudioja „Shqipëria e Re“. *Filmi shqiptar*. Tirana: 8 Nëntori, 1977.
- Klee, Paul. *Die Zwischermaschine und andere Grotesken*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Lothar Lang. Berlin: Eulenspiegel, 1982.
- Klosi, Ardian. *Robert Schwartz ose dritaret e qytetit tim – die Fenster meiner Stadt*. Tirana: Deutsch-albanische Kulturgesellschaft „Robert Schwartz“, 2007.
- *Te kundërcjapi. Pjesë të zgjidhura 1981-2011*. Tirana: Dudaj, 2012.
- Klosi, Ardian und Edi Rama. *Refleksione*. Tirana: Albania, 1991.
- Kohl, Christine von. *Albanien*. München: C. H. Beck, 2003.
- Koleka, Benet. „‘NEVER’ again, despot's name wiped from Albanian mountain.“ *Reuters*. 10. Juli 2012. Web. 21. April 2021.
- Komorowski, Dariusz (Hrsg.). *Jenseits von Frisch und Dürrenmatt. Raumgestaltung in der*

- gegenwärtigen Deutschschweizer Literatur. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009.
- Kongoli, Fatos. *Dragoi i fildishtë*. Roman. Tirana: Botimet Toena, 2009 [1999].
- *Jetë në një kuti shkrepësesh*. Roman. Tirana: Botimet Toena, 2007.
- Kostallari, Androkli (Hrsg.). *Fjalor i shqipes së sotme*. Tirana: Akademia e Shkencave, 1984.
- Köstlin, Konrad. „Erzählen vom Krieg – Krieg als Reise II.“ *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*. 2 (1989): 173-182.
- Kostreci, Uran. *Epopeja e karkalecëve dhe Agonia e karkalecëve: poema satirike*. Tirana: Onufri, 2011.
- Kosumi, Bajram. „Arti si çelës midis jetës dhe vdekjes në letërsinë nga burgu.“ *Seminari XXXII ndërkombëtar për gjuhën, letërsinë dhe kulturën shqiptare*. Bd. 2. Hrsg. Bardh Rugova. Prishtina: Fakulteti i Filologjisë, 2013. 21-28.
- Krymi. *Dekalogu i një lagjeje tiranase. Ese rrëfimore mbi çfarë humbim*. Tirana: Berk, 2020.
- Kullmann, Thomas. *Vermenschlichte Natur. Zur Bedeutung von Landschaft und Wetter im englischen Roman von Ann Radcliffe bis Thomas Hardy*. Tübingen: Max Niemeyer, 1995.
- Lachmann, Renate. *Lager und Literatur. Zeugnisse des GULAG*. Konstanz: Konstanz UP, 2019.
- Lachmayr, Felicitas. „Böse Pose. Hitler-Darstellungen in Film und Fernsehen.“ *Süddeutsche Zeitung*. 5. Dez. 2015. Web. 24. März 2021.
- Lane, Rose Wilder und Helen Dore Boylston. *Travels with Zenobia. Paris to Albania by Model T Ford. A Journal*. Hrsg. von William Holtz. Columbia und London: University of Missouri Press, 1983.
- Leka, Arian. *Enver und sein Paradies. Illusionen und Propaganda im kommunistischen Albanien*. Essays. Aus dem Albanischen von Loreta Schillock. Berlin: Anthea, 2020.
- *Lindur në provincë...* Podgorica: PEN Qendra e Malit të Zi, 2014.
- „Rettungstonnen und Seeminen.“ Aus dem Albanischen von Zuzana Finger. In: *Stadtgelichter*. Nr. 9 (März 2020): 67-73.
- Lendvai, Paul. *Das einsame Albanien. Reportage aus dem Land der Skipetaren*. Zürich: Interfrom, 1985.
- Lotman, Jurij M. *Die Struktur literarischer Texte*. München: Wilhelm Fink, 1993 [1972].
- Louis, Herbert. *Albanien: eine Landeskunde vornehmlich auf Grund eigener Reisen*. Berlin: Verlag von J. Engelhorn's Nachfolgern in Stuttgart, 1927.
- Lubkowitz, Anneke (Hrsg.). *Psychogeografie. Eine Anthologie*. Berlin: Matthes und Seitz, 2020.
- Lubonja, Fatos. „Censura dhe shterpësia letrare.“ *MM. Revistë mikste* 6 (2005) Prishtina: 20-27.
- *Jetë burgu*. Tirana: Skanderbeg Books, 2021.
- „Libri i dështuar i arkitekturës shqiptare.“ *Përpyekja* 34-35 (2016): 2-8.
- „Das Meer.“ Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. *Aleph* 21: Deti i Bardhë. Botim i zgjedhur për Letërsitë rreth Mesdheut (Herbst 2013) Tirana: 6-45.
- „Das zweite Erwachen des Enver Hoxha.“ *Joachim Röhm: Albanische Literatur in deutscher Übersetzung*. 04. Juli 2016. Web. 11. Febr. 2021.
- „Die Nostalgie der Bitterkeit.“ Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. *Aleph* 21: Deti i Bardhë. Botim i zgjedhur për Letërsitë rreth Mesdheut (Herbst 2013) Tirana: 116-127.
- *Nëntëdhjeteshtata. Apokalipsi i rremë*. Tirana: Marin Barleti, 2010.
- *Në vitin e shtatëmbëdhjetë: ditar burgu 1990-1991*. Tirana: Marin Barleti, 1994.
- „Shtatorja e Nolit, kioskat dhe monumentalizmi shqiptar.“ *Përpyekja* 8 (Herbst 1996) Tirana: 2-6.

- „Zwei Gefängniserzählungen.“ *Joachim Röhms: Albanische Literatur in deutscher Übersetzung*. 04. Juli 2016. Web. 12. Febr. 2021.
- Lubonja, Liri. *Larg dhe mes njerëzve. Kujtime internimi 1973-1990*. Tirana: Dora d'Istria, 1995.
- Lubonja, Todi. *Nën peshën e dhunës. Shënimet e burgut (1974-1987)*. Tirana: Qendra botuese ekonomike „Progresi“, 1993.
- Lückel, Wolfgang. „German Cold War Bunker Narratives of the 1980s. Painting the Ecological and Human Disaster of Nuclear Annihilation.“ In: Gabriele Dürbeck und Urte Stobbe (Hrsg.). *Ecological Thought in German Literature and Culture*. London: Lexington, 2017.
- Margariti, Elva. „Biblioteka Kombëtare, parajsja e ëndrrave të thyera të intelektualëve shqiptarë.“ *Panorama*. 23. Okt. 2020. Web. 12. Febr. 2022.
- Marteta, Rafaela. *Shkrime për burgun. At. Z. Pllumi, M. Velo, V. Zhiti: Stina e re e letrave në postkomunizëm*. Tirana: UET Press, 2016.
- Mema, Marin. „Gjurmë Shqiptare. Gulagu shqiptar. Një histori e frikshme.“ *Top Channel Albania*. 25. Mai 2019. Web. 24. Jan. 2021.
- Mëhilli, Elidor. *From Stalin to Mao. Albania and the Socialist World*. Ithaca: Cornell UP, 2017.
- „Kryeqyteti dhe pushteti.“ *Përpyekja* 34-35 (2016): 83-108.
- Migjeni. *Der Selbstmord des Sperlings und andere Prosaskizzen*. Aus dem Albanischen von Joachim Röhms. Karlsruhe: Info, 1989.
- Mölter, Romano. *Die vergessene Eisenbahn: eine Reise in die Geschichte der albanischen Eisenbahnen 1916-2020*. Wien: Railway-Media-Group, 2020.
- Moor, Piet de. *Eine Maske für die Macht. Ismail Kadare – Schriftsteller in einer Diktatur*. Aus dem Niederländischen von Marie-Luise Flammersfeld. Zürich: Ammann, 2006.
- Musaraj, Shevqet [auch: Shefqet]. „Epopeja e Ballit Kombëtar (fragment).“ *Hosteni* 22 (1984): 2.
- Myftiu, Bessa. *An verschwundenen Orten*. Roman. Aus dem Französischen von Katja Meintel. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2012.
- *Ma lëgende*. Roman. Mit einem Vorwort von Ismail Kadare. Paris: L'Harmattan, 1998.
- Myftiu, Mehmet. *Shkrimtari*. Roman. Tirana: Botimet Toena, 2010.
- Newmark, Leonard. *Oxford Albanian-English Dictionary*. Oxford: Oxford UP, 1998.
- Ngjela, Spartak. *Përkulja dhe rënia e tiranisë shqiptare. Refleksione për një kohë*. Bd. 2: 1975-1991. Tirana: UET, 2012.
- Nikolla, Albert P. *Njeriu i ri shqiptar. Ndërmjet moralit komunist dhe krizës së tranzicionit*. Tirana: Onufri, 2012.
- Nonaj, Visar. *Albaniens Schwerindustrie als zweite Befreiung? „Der Stahl der Partei“ als Mikrokosmos des Kommunismus*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg, 2020.
- Nusja dhe shtetrrethimi. Reg. Kristaq Mitro und Ibrahim Muçaj. Shqipëria e Re, 1978. *Youtube*. Web. 7. Okt. 2021.
- Orwell, George. *Farm der Tiere*. Ein Märchen. Aus dem Englischen von Ulrich Blumenbach. München: Manesse, 2021.
- 1984. Aus dem Englischen von Simone Fischer. Hamburg: Nikol, 2021.
- Pani, Pandeli. „Wir tanzen sogar vor dem Maul des Wolfes.“ In: Silke Satjukow und Rainer Gries (Hrsg.). *Unsere Feinde. Konstruktionen des Anderen im Sozialismus*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2004.
- Pasolini, Pier Paolo. *Die lange Straße aus Sand. Italien zwischen Armut und Dolce Vita*. Aus

- dem Italienischen von Christine Gräbe und Annette Kopetzki. Mit einem Nachwort von Peter Kammerer und einer Würdigung von Wolfram Schütte. Wiesbaden: Corso, 2021.
- Peza, Alfred. *Enveriada*. Roman. Tirana: UET Press, 2020.
- Pichler, Robert und Edit Pula(j). *Albania's 90s. Photographs and Narratives*. Wien: bahoe books, 2020.
- Plasari, Aurel. *Vija e Teodosit rishfaqet. Nga do t'ia mbajnë shqiptarët?* Tirana: Eigenverlag, 1992.
- Pllumi, Ât Zef. *Rrrno vetëm për me tregue. Bd. 3: Robnia e gjatë. 1967-1989*. Shkodra: Botime Françeskane, 2015.
- Portokalli. „Himni Portokallisë.“ *Top Channel Albania*. 24. Mai 2015. Web. 10. März 2021.
- Post, Susan E. Pritchett. *Women in Modern Albania: Firsthand Accounts of Culture and Conditions from Over 200 Interviews*. London: McFarland, 1998.
- Putzier, Konrad. „Warum bauen die Schweizer so viele Bunker?“ *Die Welt*. 12. Juli 2011. Web. 25. Febr. 2022.
- Quaeitzsch, Christian. „Ich will selbst schauen, kein Schauobjekt sein!“ Die Separatvorstellungen für Ludwig II.“ *Unser Schlösserblog. Bayerische Schlösserverwaltung*. 5. Mai 2015. Web. 21. Febr. 2022.
- Raabe, Katharina und Monika Sznajderman (Hrsg.). *Last & Lost. Ein Atlas des verschwindenden Europas*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006.
- Repishti, Sami. *Nën hijen e Rozafës. Narrativë e jetueme*. Tirana: Onufri, 2004.
- *Pika loti. Tregime burgu*. Tirana: Pegi, 2009.
- Riedel, Ingrid. *Engel der Verwandlung. Die Engelbilder Paul Klees*. Freiburg im Breisgau: Herder, 2000.
- Röhm, Joachim. „Visar Zhiti.“ *Joachim Röhm. Albanische Literatur in deutscher Übersetzung*. 4. Juli 2016. Web. 6. Aug. 2019.
- Roth, Joseph. „Reise nach Albanien.“ *Ost-West. Europäische Perspektiven*. April 2010. Web. 14. Febr. 2021 [1927].
- Sabrow, Martin (Hrsg.). *Das Jahrhundert der Gewalt*. Radebeul: Akademische Verlagsgesellschaft, 2014 (= Helmstedter Colloquien 16).
- „Schattenorte.“ *Merkur* 69 (795): 2015. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag. 77-84.
- Sabrow, Martin und Peter Ulrich Weiß (Hrsg.). *Das 20. Jahrhundert vermessen. Signaturen eines vergangenen Zeitalters*. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung. Göttingen: Wallstein, 2017.
- Schmitt, Oliver Jens. *Die Albaner. Eine Geschichte zwischen Orient und Okzident*. München: C.H. Beck, 2018.
- Seliger, Kurt. *Albanien. Land der Adlersöhne*. Ein Reisebuch in Wort und Bild. Leipzig: Brockhaus, 1960.
- Shehu, Bashkim. *Angelus novus*. Roman. Tirana: Botimet Toena, 2005.
- *Liri Belishova dhe koha e saj. Idealizmi, humnerat e pushtetit, katarsis*. Vorwort von Diana Kastrati. Tirana: UET Press, 2020.
- *Loja, shembja e qiellit*. Roman. Tirana: Botimet Toena, 2013.
- *Rrëfim ndaj një varri të zbrazët. Ëndërr autobiografike*. Tirana: Onufri, 1998.
- Shima, Rubens. *Posteri shqiptar. Një histori e shkurtër e imazhit të propagandës*. Tirana: „Art & History“ Foundation, 2021.
- Smale, Alison. „Stalin Statue Comes Down in Tirana.“ *AP News*. 21. Dez. 1990. Web. 2. Okt. 2021.
- „Spaç Prison.“ In: *World Monuments Fund*. Web. 24. Jan. 2021.

- Stefa, Elian. *Concrete Mushrooms. Reusing Albania's 750 000 Abandoned Bunkers*. Barcelona: DPR, 2012.
- Stillier, Adolph (Hrsg.). *Albanien. Bauen im politischen Kontext der Jahrzehnte*. Wien: Mury Salzmann, 2019.
- Sulko, Erlind. „Mbi marrëdhënien me të shkuarën.“ *Peisazhe të fjalës*. 24. April 2017. Web. 13. Febr. 2022.
- Taylor, Alice Elizabeth. „Outrage After Albanian Politician And Academic Sexually Harasses Female Journalist.“ *Exit News*. 26. Mai 2019. Web. 1. Okt. 2021.
- Teferiçi, Parid. „Cinque poesie.“ *Le parole e le cose*². *Letteratura e realtà*. 12. April 2020. Web. 4. Okt. 2020.
- Tirana Viti Zero*. Reg. Fatmir Koçi. Cine-Sud Promotion, 2001.
- Tirta, Mark. *Etnologjia e shqiptarëve*. Tirana: Geer, 2003.
- Topalli, Kolec. *Fjalor etimologjik i gjuhës shqipe*. Durrës: Botimet Jozef, 2017.
- Tschinderle, Franziska. „Kind der Wende.“ *Surprise* 490 (2020): 18-22.
- *Unterwegs in Albanien. Meine Reise durch ein unbekanntes Land*. Ostfildern: DuMont Reiseverlag, 2020.
- Tufa, Agron und Luljeta Lleshanaku (Hrsg.). *Zërat e kujtesës. Cikël bisedash dhe shënimesh me të mbijetuarit e diktaturës komuniste*. Bd. 1. Tirana: Instituti i Studimit të Krimeve dhe Pasojave të Komunizmit, 2014.
- *Zërat e kujtesës. Cikël intervistash dhe shënimesh memuaristike, me të mbijetuarit e diktaturës komuniste në Shqipëri*. Bd. 2. Tirana: Instituti i Studimit të Krimeve dhe Pasojave të Komunizmit, 2015.
- *Zërat e kujtesës. Cikël intervistash dhe shënimesh memuaristike, me të mbijetuarit e diktaturës komuniste në Shqipëri*. Bd. 3. Tirana: Instituti i Studimit të Krimeve dhe Pasojave të Komunizmit, 2016.
- *Zërat e kujtesës. Cikël intervistash dhe shënimesh memuaristike, me të mbijetuarit e diktaturës komuniste në Shqipëri*. Bd. 4. Tirana: Instituti i Studimit të Krimeve dhe Pasojave të Komunizmit, 2017.
- *Zërat e kujtesës. Cikël intervistash dhe shënimesh memuaristike, me të mbijetuarit e diktaturës komuniste në Shqipëri*. Bd. 5. Tirana: Instituti i Studimit të Krimeve dhe Pasojave të Komunizmit, 2018.
- Tupja, Edmond. *Trotuaret e trishtimit. Poezi*. Tirana: Hida, 1994.
- *Vajzat e ballkonit. Pseudoroman*. Tirana: Pegi, 2014.
- Ugrešić, Dubravka. *Lesen verboten*. Aus dem Kroatischen von Barbara Antkowiak. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002.
- U.S. Embassy in Albania*. [Internetauftritt der US-amerikanischen Botschaft in Tirana.] Web. 14. Juli 2022.
- Vasili, Eni. „Interviste me Ismail Kadare’ Studio e hapur.“ *News24*. 24. Nov. 2015. Web. 1. Juli 2018.
- *Zëra nga errësira. 7 rrëfime për kujtesën komuniste në “Studio e Hapur”*. Tirana: UET Press, 2018.
- Vdekja e kalit*. Reg. Saimir Kumbaro. Albafilm, 1992. *Youtube*. Web. 8. Sept. 2021.
- Vehbiu, Ardian. *Gjuha e thyer, gjuha që thyen. Shënime për lirinë dhe vargonjtë e fjalës publike në Shqipërinë totalitare*. Tirana: Çabej, 2019.
- „Mit den großen Buchstaben – Die *fletë-rrufe* im kommunistischen Albanien.“ In: Eckehard Pistrick (Hrsg.). *Deutsch-Albanische Wissenschaftsbeziehungen hinter dem Eisernen Vorhang*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2016.

- Velo, Maks. *Esse për Diktaturën Komuniste*. Tirana: 55, 2003.
- *Grafika e realizmit socialist në Shqipëri*. Tirana: Selbstverlag, 2014.
- *Hetimi*. Roman. Tirana: 55, 2010.
- *Kohë anti-shenjë*. Mit einem Vorwort von Ismail Kadare. Tirana: Onufri, 2000.
- *Kokëqethja*. Album. Tirana: Phoenix, 1995.
- *Klubi Karavasta*. Roman. Tirana: MAPO, 2016.
- *Palltoja e burgut*. Kujtime. Tirana: Letrat, 1995.
- *Përkthyesi*. Tregime. Tirana: MAPO, 2018.
- *Spaçi*. Roman. Tirana: 55, 2010.
- Vitet e para*. Reg. Kristaq Dhamo. Shqipëria e Re, 1965. *Youtube*. Web. 19. Febr. 2022.
- Vorpsi, Ornela. *Das ewige Leben der Albaner*. Roman. Aus dem Italienischen von Karin Fleischanderl. Wien: Paul Zsolnay Verlag, 2007.
- Wallisch, Friedrich. *Neuland Albanien. Mit 45 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers im Text und auf 16 Kunstdrucktafeln und mit einer Karte*. Stuttgart: Franckh'sche Verlagshandlung, 1931.
- White, Hayden. *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1986.
- *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*. Frankfurt am Main: Fischer, 1990.
- Williams, Jenny. *Mehr Leben als eins. Hans Fallada. Biographie*. Aus dem Englischen von Hans-Christian Oeser. Berlin: Aufbau, 2011.
- Xhuvani, Dhimitër. *Jetë në arkivol*. Roman. Tirana: Dituria, 1993.
- *Këmbana e thyer e Kremlinit*. Tregime. Tirana: Toena, 1996.
- *Na ruaj mendtë, o Zot!* Tregime. Tirana: Botimet Toena, 1998.
- *Tuneli*. Roman. Tirana: Naim Frashëri, 1996 [1966].
- Ypi, Lea. *Frei. Erwachsenwerden am Ende der Geschichte*. Berlin: Suhrkamp, 2022.
- Ziergiebel, Herbert. *Der letzte Schleier. Albanische Reisebilder*. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 1956.
- Zilja, Gëzim. „Biblioteka ‘Shefqet Musaraj’!“ *Gazeta Dielli*. 9. Dez. 2020. Web. 1. Okt. 2021.
- Zimmermann, Ekkart. „Zur Bedeutsamkeit politischer Gewalt und ihrer Erklärungsfaktoren.“ In: Wilhelm Heitmeyer und Hans-Georg Soeffner (Hrsg.). *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004.
- Zucchelli, Christine (Hrsg.). *Europa erlesen. Albanien*. Klagenfurt: Wieser, 2013.
- *Europa erlesen. Tirana*. Klagenfurt: Wieser, 2015.

Personenregister

- Alia, Ramiz 14, 48, 59, 221, 255
Aliçka, Ylljet 7, 172, 210, 212f, 317
Arap, Lindita 16, 34, 36, 123, 149, 152, 183, 301
Augé, Marc 4, 6, 32, 116f, 145, 221f, 262, 300, 315
Bejko, Waltraud (geb. Tunger) 23, 49, 66-68, 73f, 77, 87, 95, 107, 118, 150, 252
Belishova, Liri 74, 98, 104, 114, 187f, 193, 226, 301f
Benjamin, Walter 10, 23, 30, 32, 81, 91, 129, 135, 176f, 183, 187, 194-196, 212, 223
Berisha, Sali 162, 255f
Brecht, Bertolt 37, 98
Çabej, Eqrem 26, 63
Camaj, Martin 4, 23f, 51
Çapaliku, Stefan 8, 40f, 71, 125, 133f, 137-139, 141, 145f, 150, 152, 211, 221, 225f, 249f, 267, 279
Chruschtschow, Nikita 42, 50f, 119f, 136
Dante Alighieri 93, 181f, 192, 293, 310-312, 316
Dones, Elvira 10, 28, 34, 44, 75, 85, 115, 125, 130, 190f, 208-212, 241f, 245f, 252f
Evliya Çelebi 24, 100, 113-115, 122-124, 131
Ferra, Ilir 29, 108, 128, 144
Hatibi, Ervin 111f, 152f, 218f
Hetzer, Armin 27, 60, 74, 90, 108, 235, 258
Hitler, Adolf 230f, 276
Hoxha, Artan R. 12, 48, 72, 81-86, 107, 233f, 268, 286-288, 296f
Hoxha, Enver 4, 7, 50, 60-63, 65, 67f, 87, 104, 108-110, 114, 120, 174f, 178, 180, 199, 226-233, 237, 261-263, 284, 294, 314
Kadare, Helena (seltener auch Elena) 25, 44, 49f, 63, 90, 108f, 125f, 136, 140f, 210f, 281, 284
Kadare, Ismail (seltener auch Kadaré) 16, 18f, 22f, 25f, 32-34, 40, 44, 47f, 51-58, 74, 89f, 93f, 96-102, 119, 135, 142, 147f, 153, 175, 180-182, 187, 198f, 214, 223, 227-230, 248, 253, 256, 263-265, 272f, 280f, 284-286, 294f, 302-317
Kapllani, Gazmend 31-34, 58f, 67f, 74, 109, 235, 241-244
Klee, Paul 194-196, 267
Klosi, Ardian 23, 88, 94, 128, 133, 139, 260, 264f
Kokalari, Musine 41, 75, 180, 334
Kongoli, Fatos 9, 26, 75f, 103-106, 118, 214, 225, 281
Kostreci, Uran 30, 43, 137, 167, 190, 248, 275
Leka, Arian 18, 76, 110, 169, 226, 235f, 238, 276, 301
Lubonja, Fatos 21, 29, 77-79, 105f, 115-117, 129-131, 151, 161-165, 170, 179, 182, 190f, 211, 217f, 224, 226-229, 231f, 234-238, 241, 243, 245-247, 255, 314
Lubonja, Liri 20, 26, 135, 177, 209
Lubonja, Todi 26, 135f, 175, 177f, 180, 269
Migjeni (Millosh Gjergj Nikolla) 35, 53, 105, 195, 261
Musaraj, Shefqet 279f
Myftiu, Bessa 112f, 120-124, 235
Myftiu, Mehmet 49, 95, 128f, 168, 280-284
Orwell, George 4, 14, 16, 30, 43, 74f, 109, 114, 119f, 137, 142, 175, 189, 202f, 276, 195
Pasolini, Pier Paolo 25, 116f, 130, 209, 238

- Pllumi, Át Zef 4, 104, 155f, 163, 167, 207f, 259f, 271
- Rama, Edi 13, 85, 212, 223
- Roth, Joseph 35, 56, 59, 94
- Sabrow, Martin 11, 20f, 47, 156f, 231, 264, 277f, 306
- Schwartz, Robert (alb. Shvarc) 133
- Shehu, Bashkim 6f, 29f, 37f, 48, 50f, 59f, 67, 91f, 98, 104, 115, 136f, 154f, 159, 164, 166, 179-181, 185-188, 193-195, 198f, 254, 265f, 292, 294, 296, 298-302, 317
- Shehu, Mehmet 4, 42f, 84, 285
- Trebesina, Kasëm 128, 279f
- Vehbiu, Ardian 16, 42f, 62f, 103, 139f, 143f, 184, 194f, 229f, 262f, 298
- Velo, Maks 1, 4f, 11, 17-20, 24f, 28, 35-40, 52f, 64-72, 110, 121, 124f, 133-135, 137, 140, 154f, 161f, 165-174, 177f, 180-192, 194, 196f, 238f, 247f, 251, 253-255, 258f, 261f, 269-272, 275f, 278, 300-302
- Xhuvani, Dhimitër 10, 22, 28, 35f, 44, 97, 113, 117, 124f, 132f, 140f, 147, 180f, 200-207, 214-216, 230, 239f, 245, 249, 257f, 273f, 286, 304-306
- Ypi, Lea 76, 85, 107, 110, 142f, 209, 216, 221, 231, 241f, 244f, 256f, 261, 272f, 277f, 284-290, 294, 300
- Zogu, Ahmet 22, 53, 151, 159

Sach- und Ortsregister

Ästhetik, *siehe* Schönheit

Berat 24, 62, 114, 171, 240

Berge 3f, 11, 15f, 23-25, 27, 51-53, 55-58, 62, 95f, 98f, 101f, 132, 135, 146, 153, 156-159, 172, 191, 215, 251, 253, 257, 259, 269, 272-274, 300f, 308, 314, 317

„Blitzblätter“ (fletërrufe) 63-66, 84

Bunker 73f, 78f, 87, 93f, 217f, 219, 233, 261-264, 282

Burrel 29, 153f, 155-157, 159, 166, 170, 193-195, 265, 285

Café 11, 32, 49f, 57, 95, 123, 125f, 131-137, 140f, 144-150, 205, 213, 229, 242f, 263, 285

China 23, 63, 67f, 98, 139-141, 289

Coca-Cola 62, 109-112

Dajti (Berg) 76

Dajti (Hotel) 128f, 135f, 140f, 144

Denkmal, *siehe* Statue

Dissidenz 13f, 279

Durrës 18, 118, 132, 140, 144, 153, 236f

Elbasan 8, 26, 61, 84, 114f, 118-124, 151f

Exil 6f, 10f, 24, 28, 30-35, 40f, 52, 77, 90, 241-244, 251, 256, 300

Feindbild 27, 32, 37, 48, 74, 109, 137, 162, 167, 172, 179f, 185, 198f, 248, 262f, 265, 270, 285, 296-298, 316f

Fetisch, *siehe* Ikone

Folter 36, 48, 70, 177, 181, 197f, 200-208, 249

Friedhof, *siehe* Grab

Gastfreundschaft 95-97, 106f, 212, 245

Gjirokastra 11, 16, 19, 97, 100, 113, 159, 198, 300

Grab 55, 78, 155, 170, 175, 177-181, 191, 201, 218, 234, 253, 269, 294-296, 310, 314

Grenzen 6, 11, 33, 41, 58f, 81, 88, 91, 144, 214, 220, 235-247, 252-259, 300, 314

Hauptstadt, *siehe* Tirana

Herberge 52, 95, 100

Herd(stelle) (alb. vatra) 79, 99, 189, 314f

Hölle 58, 93, 99-102, 163-166, 177, 181f, 190, 192f, 293, 299, 308-312

Hotel 96f, 117, 128f, 134-136, 140f, 144, 279

Ikone 37, 91, 107-111, 186f, 201, 218, 258

Italien 31, 35, 40, 48, 53f, 76f, 97, 109, 117, 127, 130f, 141, 143f, 153, 180f, 209, 228, 238, 241, 246, 300, 303f

Kapitalismus 51, 53, 74, 78f, 101, 104f, 110-113, 116f, 143, 147, 152f, 200, 216f, 223, 229, 237-241, 245, 272-277, 287f, 314

Kino 11f, 113, 118

Kiosk 13, 115, 216-218, 240, 272, 284

Krieg 11, 31, 48, 53f, 56, 71, 73, 82, 95, 97, 102, 180, 210f, 216, 226f, 263, 274f, 277, 282, 303f, 316

Korça 41, 81, 124

Kosovo 31, 40, 93, 102, 174, 219, 236, 252, 266

Kulla 25, 51f, 56f, 85, 93-103, 153, 262, 264, 282, 290f, 299, 303, 314, 317

Landkarte 1, 13, 83, 91, 251, 253

Lushnja 13, 67f, 74, 105

Maliq, *siehe* Sumpf

Meer 6f, 33, 74, 91f, 109-111, 118, 130f, 180f, 235-238, 245-247, 252, 255, 258, 262, 271, 317

Moskau 81, 136, 176f

Mukja 31

- Natur 11, 24f, 61, 82-85, 118-120, 130f, 150-153, 176, 192, 210-212, 240, 252, 257, 267-274
- Nicht-Ort 70, 115, 117, 159, 164, 167, 182, 221f, 242-244, 261f, 287, 300, 311
- Patriarchat 47, 51-58, 79, 94-102, 183, 274, 277
- Pogradec 88, 123f, 140
- Privatsphäre 3, 9, 106-108, 134, 145, 172f, 183-185, 254
- Propaganda 12, 14, 22, 27, 36, 61f, 72, 77, 108f, 111, 172-175, 229f, 247f, 255, 255, 261-264, 268f, 292-295, 315-317
- Provinz 3-5, 16, 26-28, 57, 71f, 121, 124f, 153, 183, 212f, 221, 303f
- Pyramide 10, 48, 119, 175, 198f, 223, 263f, 292-295, 314
- Refugium 8f, 11, 26, 32, 49f, 52, 75, 90, 104f, 108f, 131-137, 140f, 147f, 242f, 253
- Reizworte 16, 63, 162-164, 219, 277
- Schattenort 11-14, 19, 31, 45f, 52, 70, 86, 120, 124f, 130, 156-158, 225-227, 232, 243, 266, 281, 299-302, 315f
- Schlangestehen, *siehe* Warterei
- Schönheit 23, 28f, 77, 105-108, 114, 118, 122f, 129f, 135, 137-140, 150, 188, 267, 317
- Schweigen, Stummheit 11, 17, 21, 30, 55, 72, 75, 100f, 130, 140, 160, 169, 189, 196, 207, 223f, 260, 297-299, 300-302
- Shkodra 8, 40f, 107, 115, 125, 133f, 211, 267, 279
- Skanderbeg-Platz 126, 128, 229, 232f
- Sowjetunion 14, 19, 32, 43, 48-51, 57, 63, 66f, 91, 114, 119f, 135f, 162, 176f, 203, 282
- Spaç 155-161, 163, 167-173, 181, 184f, 189-192, 258-260
- Spaziergang 32, 89, 129, 148-152, 164f, 285
- Stalinismus 4, 16, 24, 29, 37, 39, 42f, 48, 50, 58, 67, 114, 168f, 175f, 178, 184f, 199-203, 216, 221, 227, 233, 264, 273, 279, 281, 294
- Statue 5, 37, 48, 134, 144, 216-219, 229, 231-233, 256
- Strand, *siehe* Meer
- „Streichholzschachtel“ 1, 9, 28f, 32, 93f, 103-111, 154, 163-168, 184f, 209f, 220, 250-253
- Sumpf 12, 38, 72, 81-86, 233f, 268f, 271, 296
- Terrassen 24, 120f, 172
- Tirana 3, 5, 7, 9, 12f, 26-28, 37-40, 48-50, 56f, 69f, 74-81, 103, 112, 114, 125-130, 135-138, 140-142, 144-153, 157, 163-166, 203f, 212f, 216-220, 223, 226-229, 232f, 243, 254f, 261, 287, 295, 300f, 310, 315f
- Vertikalität 12, 79f, 84, 116, 145, 216, 246-250, 260f, 275
- Vlora 130f, 234, 245, 253
- Warterei 68f, 74, 95, 100f, 104, 119, 145f, 178, 205f, 213, 231f, 286-288, 300, 317
- Wehrturm, *siehe* Kulla
- 1997 8f, 31, 77f, 130f, 140f, 147, 162, 200, 232, 234, 239-241, 245, 257f, 273f, 277f

Annalen

Wir sind, anders ausgedrückt, vermutlich enttäuscht von der scheinbaren Unfähigkeit des Annalenschreibers, zu erkennen, daß historische Ereignisse sich dem Auge des Betrachters als Geschichten darbieten, die darauf warten, daß man sie erzählt, und zwar in narrativer Form.

Hayden White (1990 17)

1947 Dhimitër Shuteriqi löst Sejfulla Malëshova als Vorsitzender des Schriftstellerverbands ab; Eröffnung der Eisenbahnlinie Durrës-Peqin	1957 In Tirana Eröffnung der ersten albanischen Universität
1948 Bruch mit Jugoslawien, Bündnis mit der Sowjetunion	1958 Petro Markos Roman <i>Hasta la vista</i> erscheint
1949 Säuberungswelle; Etablierung des Sozialistischen Realismus; Eisenbahnlinie Durrës-Tirana	1959 Fatmir Gjata Roman <i>Këneta</i> („Der Sumpf“) erscheint
1950 Trockenlegung des Sumpfgebietes von Maliq; Kuçova wird in Stalin-Stadt umbenannt; Eisenbahnlinie Peqin-Elbasan	1961 Bruch mit der Sowjetunion, Bündnis mit der Volksrepublik China; Verhaftung von Pjetër Arbëri
1951 Eröffnung der Zuckerraffinerie Maliq; Inbetriebnahme des ersten Wasserkraftwerks Albaniens <i>Lenin</i> bei Tirana; Eröffnung des Textilkombinats <i>Stalin</i> in Tirana; Ein Sprengstoffanschlag auf die sowjetische Botschaft in Tirana dient als Rechtfertigung für eine erneute Säuberung innerhalb der Partei (Hinrichtung von 22 Menschen im Schnellverfahren)	1963 Ismail Kadares Roman <i>Der General der toten Armee</i> erscheint; Eröffnung des Kulturpalasts in Tirana
1952 Gründung des Kinostudios „Neues Albanien“ (<i>Shqipëria e Re</i>)	1964 Dritëro Agolli Kurzgeschichtensammlung <i>Zhurma e erërave të dikurshme</i> („Das Geräusch der einstigen Winde“) erscheint
1953 Tod Josef Stalins	1966 Dhimitër Xhuvani Roman „Der Tunnel“ (<i>Tuneli</i>) erscheint und wird verboten
1955 Albanien ist Gründungsmitglied des Warschauer Paktes	1967 Albanien erklärt sich zum ersten atheistischen Staat der Welt; zweite Verhaftung von At Zef Pllumi; Tod Mitrush Kutelis; „Schmach von Tirana“
	1968 Albanien verlässt einseitig den Warschauer Pakt; Umwandlung des früheren Gefängnisses in der Burg von Gjirokastra in ein Museum; Gründung des Gefangenelagers

- von Spaç; Eröffnung des Textilkombinats in Berat
- 1970 Vollständige Elektrifizierung des Landes; Romane: Dritëro Agolli, *Komissar Memo*; Sabri Godo, *Ali Pasha Tepelena*; Helena Kadare, *Një lindje e vështirë* („Eine schwere Geburt“); Ismail Kadare, *Die Festung*; Dhimitër Xhuvani, *Përsëri në këmbë* („Wieder auf den Beinen“); *Der General der toten Armee* erscheint auf Französisch (ein Jahr später auf Englisch, drei Jahre später auf Deutsch)
- 1971 Ismail Kadarés Roman *Chronik in Stein* erscheint
- 1972 Kongress zur Vereinheitlichung der albanischen Schriftsprache; Gründung der Akademie der Wissenschaften Albaniens; 11. Albanisches Liedfestival; Errichtung des von Maks Velo entworfenen „Würfelwohnhauses“ (*Pallati me kuba*)
- 1973 Aufstand im Arbeitslager von Spaç; Ernennung Dritëro Agollis zum Vorsitzenden des Schriftstellerverbands, sein Roman *Zylo* erscheint; Verurteilung von Fadil Paçrami und Todi Lubonja
- 1974 Säuberungswelle; Bau des metallurgischen Kombinats *Stahl der Partei* in Elbasan; Eröffnung der neuen Nationalen Kunstgalerie in Tirana
- 1975 Inbetriebnahme des Wasserkraftwerks *Vau i Dejës*; Beginn des Bunkerbauprojekts
- 1976 Spielfilme: Dhimitër Anagnosti, *Lulekuqet mbi mure* („Roter Mohn an den Wänden“); Piro Milkani, *Zonja nga qyteti* („Die Dame aus der Stadt“)
- 1977 Spielfilm *Tomka dhe shokët e tij* („Tomka und seine Freunde“) von Xhanfise Keko
- 1978 Inbetriebnahme des Wasserkraftwerks Fierza; Bruch mit der Volksrepublik China; Verhaftung von Maks Velo
- 1979 Schweres Erdbeben im Norden, Albanien verweigert ausländische Hilfe; Fertigstellung des Hotels *Tirana* („das 15-stöckige“) als höchstes Gebäude der Hauptstadt; Eisenbahnlinie Përrenjas-Pogradec
- 1980 Ismail Kadare, *Gjakftohtësia* („Kaltblütigkeit“); Verhaftung von Visar Zhiti
- 1981 Mysteriöser Tod Mehmet Shehus, Beginn der letzten großen Säuberungswelle; in München erscheinen Martin Camajs Novellen im Selbstverlag; Eisenbahnlinie Lezha-Shkodra; Eröffnung des Historischen Nationalmuseums in Tirana
- 1983 Musine Kokalari stirbt verarmt, vereinsamt nach nicht zugestanderener medizinischer Behandlung
- 1985 Tod Enver Hoxhas; Eisenbahnlinie Fier-Vlora
- 1986 Inbetriebnahme des Wasserkraftwerks Koman
- 1987 Spielfilm von Dhimitër Anagnosti „Ein Märchen aus vergangenen Zeiten“ (*Përrallë nga e kaluara*)
- 1988 Erschießung des Dichters Havzi Nela; Errichtung der Enver-Hoxha-Statue in Tirana; Fertigstellung der *Pyramide* in Tirana
- 1990 An den Grenzen kommt es bei Fluchtversuchen noch einmal zu zahlreichen Erschießungen; Proteste und Flucht in westliche Botschaften
- 1991 Sturz der Enver-Hoxha-Statue; Pressefreiheit; Kasem Trebeshinas Novellen erscheinen in Prishtina, ein Jahr später in Tirana; Massen-

- flucht, unter anderem auf dem Frachter *Vlora* nach Bari
- 1992 Erste freie Wahlen; Der Spielfilm *Vdekja e kalit* („Der Tod des Pferdes“) thematisiert als erster albanischer Film die Diktatur; Fatos Kongolis Roman *I humburi* („Der Verlorene“, dt. *Die albanische Braut*) erscheint
- 1994 Fatos Lubonja beginnt mit der Veröffentlichung seiner Gefängnisereinerungen
- 1995 Die ersten Bände der Gefängnisereinerungen von Át Zef Pllumi sowie von Maks Velo erscheinen; erster Roman Bashkim Shehus erscheint
- 1997 Zusammenbruch der Pyramidenfirmen, Anarchie; Schiffsunglück von Otranto
- 2000 Edi Rama wird Bürgermeister von Tirana; *Sky Tower* löst das *Hotel Tirana* als höchstes Gebäude der Hauptstadt ab; Elvira Dones‘ Roman *Yjet nuk vishen kështu* („So ziehen sich Sterne nicht an“, dt. *Verbrannte Sonne*) erscheint
- 2001 Spielfilm *Tirana Viti Zero* („Tirana Jahr Null“) von Fatmir Koçi

Anhang: Albanische Literatur in deutscher Übersetzung

Aus dem Albanischen von Florian Kienzle

1. Martin Camaj: *Früher Schnee*. Novelle (1981)

1.

„Was sind das für Menschen, die über die Berghänge kommen, hier bei uns im Tal verweilen und tags wie nachts an dem Weg an unserem Fluss vorbeiziehen? Die fallen doch nicht einfach so vom Himmel!“ Das wollte Jera von ihrem Vater wissen. Sie war die letzte in der Reihe von fünf Töchtern, hatte keinen einzigen Bruder und wäre selbst gerne als Junge zur Welt gekommen.

„He, he!“, erhob Gjuri die Stimme und wich der Frage der Tochter aus, „du bist ja ganz schön neugierig! Als hätte ich nicht schon genug für dich getan, wo ich dich sogar auf die Schule geschickt habe, damit du mehr weißt als all deine Schwestern zusammen!“

Allein die Art, wie der Vater Jera ständig vorhielt, dass man sie in die Schule geschickt hatte, obwohl sie nicht der ersehnte Wunschsohn war, hatte etwas Beleidigendes. Bei diesen Worten blieb ihr die Antwort im Halse stecken und sie schwieg. Als sie groß genug geworden war, um zu verstehen, weshalb der Sohn im Stammesystem solch einen wichtigen Platz einnahm, da er die Fortsetzung des Erbes und der Blutlinie war, sprach sie selbst von ganzem Herzen aus: Schade, dass ich kein Junge geworden bin!

Vom Wunsch geleitet, so zu sein, wie sie nicht war, flüchtete Jera vor der Wirklichkeit, und das Tagträumen gefiel ihr besser als der Alltag zuhause oder draußen auf den Feldern am großen Fluss. In Jeras Vorstellung war der Schlaf mit seinen Träumen ein großer Obstbaum voll reifer Früchte. Den Schwestern schien das nichts Besonderes zu sein und sie sahen nicht ein, weshalb Jera eine Sonderrolle in der Familie mit den sieben Frauen innehatte, weshalb sie also etwa in die Stadt ging und dort neun Monate im Jahr mit Lernen zubrachte und außer dem Lesen und Schreiben noch andere wunderbare Dinge aufsog und sich sogar mit feinen Stoffen kleidete, ganz so wie die Städterinnen. Sie sagten, wobei sie sich selbst als Frauen herabsetzten, dass doch auch Jera ein einfältiges Weibsbild war, ein Dummchen, genau wie sie!

Kehrte sie in der Ferienzeit nach Hause zurück, sprach die Schülerin in ihren eigenen Worten von Ereignissen, von denen sie in den Büchern gelesen hatte, über das Schicksal der Frauen und Mädchen, die gegen ihren Willen verheiratet wurden und auch geschlagen oder mit Essensentzug bestraft werden durften. Das mit dem Essensentzug hatte sie sich selber ausgedacht, ebenso wie andere Ausschmückungen, so dass ihr Bericht ausuferte und für die Mutter und die Schwestern völlig unverständlich wurde. Da diese älter waren als Jera, fühlten sie sich als richtige Frauen, bereit, zu einem Mann zu gehen. Sie kicherten über diese Ereignisse, die sie für wahr hielten. Nach Ansicht der gebildeten Jera war ihr Spottgelächter einfach nur schamlos.

Mit der Zeit nahm sich Jera auch einige Freiheiten heraus, die sich laut dem Urteil der Mutter und der Schwestern für ein Mädchen nicht gehörten. So griff sie etwa mit lauter Stimme in Männergespräche ein und schnitt älteren Frauen das Wort ab. Das war etwas, was sich allenfalls ein Junge in ihrem Alter erlauben konnte. Zumal sie viel las, bildete sie lange und komplizierte Sätze, ohne auch nur einmal Atem zu holen oder mit der Wimper zu zucken. Sie wartete auch gar nicht erst auf den Zuspruch von irgendjemandem, sondern schloss mit den Worten: „So stehen die Dinge! Glaubts mir oder lasst es bleiben!“

Ihr Vater Gjuri wünschte sich als Mann insgeheim, so wie sie sprechen und auftreten zu können. Er schwieg, senkte den Kopf und hörte aufmerksam zu, etwas beschämt vor seinen Freunden, welche die übermäßige Freiheit dieses Mädchens ganz und gar nicht billigten, die sich so unbekümmert einmischte, wenn sich Männer unterhielten. Wenn Jera nicht zugegen war, verteidigte er die Ansichten seiner Tochter und urteilte, sie seien klug und überzeugend.

Die Schülerin begann auch, ihre Altersgenossen genauer zu beobachten, die Jungen, die sie nicht als Vertreter des anderen Geschlechts ansah, sondern vielmehr denjenigen unter ihnen ausmachen wollte, dem sie ihrer Vorstellung nach am ehesten entsprochen hätte, wenn sie als Mann zur Welt gekommen wäre. Derjenige, den sie schließlich aussuchte, war ein hochgeschossener Bursche namens Daku, vier oder fünf Jahre älter als sie. Jera hatte ihn im Laufe des Jahres einige Male beobachtet, wie er den breiten Weg am Fluss entlangging, entweder allein oder in Begleitung der Leute, die den Berg hinauf- oder hinunterstiegen. Wahrscheinlich ging auch er zum Lernen in die Stadt, denn er hatte stets eine Tasche mit Büchern unter dem Arm. Für Jera war Daku etwas zwischen einem reifen Mann und einem jugendlichen Schüler, wohl allerdings einem schlechten, der bestimmt ins Straucheln kam, wenn er das Gelernte aufsagen musste.

Wenn Daku an dem Weg zwischen dem Ende der Dorfäcker und dem Flusslauf vorbeikam, sah er beim Gehen immer zu seiner Linken und nahm den Blick nicht von Jeras Haus. Wenn er an der Ecke des Viertels ankam, wo der Bachlauf begann und sich der Pfad teilte, schlug er den Weg zum Berg ein, war noch einmal zu sehen und verlor sich schließlich, als hätten ihn Erde oder Fels verschluckt. Nicht vom Vater, aber von anderen Leuten hatte Jera gehört, dass Dakus Stamm klein war, sich aber in allen Breitengraden einen Namen gemacht hatte. Die Bewohner ihres Dorfes nannten das dortige Gebiet Jenseitsklause oder Überbergen. Und obwohl es weit entfernt auf der anderen Seite der Berghänge lag, spürte Jera in ihrem Inneren, dass sie eines Tages, möge er auch in weiter Ferne liegen, die Bergspitze überqueren und dem fremden Knaben von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen würde. In diesen Augenblicken wiederholte sie für sich das Sprichwort, dass ein Berg nicht den anderen trifft, ein Mensch den anderen aber sehr wohl!

In der Ferienzeit beschäftigte sich Jera nicht wie ihre Altersgenossinnen mit Hand- und Hausarbeiten, sondern zog eine Filzhose an, die unter den Knien abgeschnitten war, und erkundete die Bäche, die vom Berg hinunterflossen, ebendort, wo Daku stets verschwand und sich das Dorf am Fluss wie mit feinen Streifen in Bru-

derschaften und Familien teilte. Sie ging da hin, um Fische zu fangen, vor allem kleine Forellen, die sie mit einem rechteckigen, hölzernen Fischernetz fing. Ihre Mutter und die Schwestern sagten, dass sie sich mit unnützen Tätigkeiten beschäftigte, wie es ihr gerade gefiel.

„Sie schafft es nicht, einen Zwirn einzufädeln“, meinten sie, „und der Vater verhätschelt sie! Das weiß Gott, was mit ihr werden soll, wenn sie zu einer Frau heranwächst. Die kann ja nicht einmal einen Kaffee kochen!“

Die Rügen wurden scheinbar ins Ohr geflüstert, zielten aber darauf ab, dass Jera sie klar hören sollte, wurden sie doch mit vernehmbarer Stimme ausgesprochen. Das verärgerte das Mädchen noch mehr, weshalb sie sich bei gutem Wetter erst recht in die Berge aufmachte. Ihr wildes Gemüt zeigte sich auch beim Fischfang, besonders, wenn die Forelle über die Strömung von einem Bachlauf zum nächsten entschwand, schneller, als es ihr Blick erlaubte. Der Vater wies sie zurecht:

„Schön und gut, dass du deinen Schwestern nicht zur Hand gehen willst, aber auch beim Fischfang stellst du dich nicht sonderlich geschickt an. Wenn du einen Fisch ausfindig machst, wo der Bach und der Fluss aufeinandertreffen, sagen wir morgens, dann renn nicht hinter ihm her, als wäre dein Schatten dem Fisch schon drei Schritte voraus! Wo hat man sowas schon gehört, dass ein Sterblicher schnell genug wäre, seinen eigenen Schatten einzuholen? Auf diese Weise würdest du nicht mal einen einfältigen Fisch fangen, und erst recht keinen so schlaunen wie die Forelle!“

Für den Vater war das die Art, seine Liebenswürdigkeit auszudrücken; so fasste Jera es auf, die aus vollem Hals lachte, bis ihr fast die Brust platzte.

„Sieh mal einer an, wie gut du dich mit den Listen und Tücken der Forellen auskennst!“, tat die Tochter erstaunt. „Sicher ist es dir ebenso ergangen, als du so alt warst wie ich! Oder bestimmt, als du jünger warst als ich!“

„Schau, Schau! Willst du damit sagen, dass du in deinem Alter klüger bist als ich dereinst?“, entgegnete der Vater bitter.

Zunächst war Jera nicht den Forellen hinterhergerannt, um sie zu fangen und nach Hause zu bringen, damit sie geradewegs von den Schwestern vertilgt würden. Da sei Gott vor!, sagte sie sich. Zu Beginn hatte sie sich von ihrer Anmut hingezogen gefühlt. Es war ein Spiel, als sie die erste gefangen hatte, und dann die zweite, und dann so fort. Dieses Spiel angesichts der Schönheit des Lebewesens war unmerklich in eine Rohheit übergegangen, in ein Verlangen, die Forellen dabei zu beobachten, wie sie sich nach dem Fang vor ihr auf dem Kiesbett wanden. Bevor sie mit der Jagd begann, versteckte sie sich hinter Felsen und beobachtete, wie die Fische auf einem Stein verharrten und auf dem Flussbett nach Nahrung suchten. Der Kies wies dieselbe Farbe auf wie sie mit ihren kristallinen Bläschen auf dem Rücken. Eine Forellenart war besonders schön, bei ihr glänzten die Pünktchen wie Gold. Vom Versteck aus leuchteten auch Jeras Augen, und wenn der Fisch entsetzt emporschnellte, dachte sie, dass es ihre Augen waren, die sich auf der Wasseroberfläche spiegelten und ihn erschreckt haben mochten. Die Forelle nahm sogleich Reißaus und durchpflügte messergleich das Wasser, dem Ende des Flusslaufs entgegen, dann warf sie sich eilig an die Oberfläche und es begann ihr Tanz von Welle zu

Welle, schneller und schneller, als wolle sie den Himmel erreichen, wie Jera dachte, zumal das Wassergetier auf seinem Weg nach oben in Richtung des Berges immer kleiner und dünner wurde. Die Unruhe des Mädchens und der Forelle erreichte ihren Höhepunkt, wenn sich zu dem Wettlauf der beiden auch noch ein Vogel gesellte, der ebenfalls auf der Jagd nach Fischen war. Der Seetaucher stürzte sich von seinem steilen Felsen tief hinab ins Wasser, dort, wo der Flusslauf eine Biegung machte.

Der Bach endete im Inneren des Felsens unterhalb des Berges, wohin tief mit seiner Quelle auch die Fische, Seetaucher, Aale und Frösche verschwanden, die alle gemeinsam forteilten, gleichsam, als würde das Gewässer mit all diesen Lebewesen emporsteigen. Am Eingang zur Bachquelle streckte der Regenbogen seine Strahlen aus, der allein Jera Einhalt gebot. Sie war bekümmert, dass ihr wieder einmal die Forelle mit den goldenen Pünktchen auf dem Rücken entwischt war.

Auf dem Rückweg traf sie auf Wanderer aus Überbergen. Die Leute von dort trugen selbst bei der größten Hitze schwere Wollkleidung. Ihnen gefiel es, alle möglichen Märchen zu erzählen, in denen sich Wahres und Erfundenes vermischte, um die fröhliche Zuhörerin in ihrer knielangen Filzhose sprachlos zu machen. Die Fragen, die sie stellte, gaben ihnen Anlass, unerhörte Legenden zu spinnen, die weder jenseits der Berge noch in Richtung des Meeres bekannt waren.

„Hinter der Felswand, sagst du?“, wiederholte der Reisende ihre Frage, um Zeit zu haben, seine Lügengeschichte gut vorzubereiten. „Da kommen wir her. Wir sind vor vierundzwanzig Stunden von dort aufgebrochen und erst jetzt hier angelangt: ein ganz schön weiter Weg!“

Nachdem der Erzähler die Entfernung bestimmt hatte, die das Mädchen niemals würde nachprüfen können, wie er sich dachte, begann er mit seinem Schwindel, dass sich auf der anderen Seite der Felswände das Wasser aus hundert Quellen vereinigte, alle aus den Gebieten hinter der Bergspitze. Bevor das Wasser auf die Südseite käme, bildete es im Inneren des Gesteins einen unterirdischen See, in dem zahlreiche Fische lebten, auch solche mit Flügeln wie die der Vögel. Die Reisenden aus Überbergen brüsteten sich vor Jera damit, dass zwei Drittel dieses Sees zum Besitz ihrer Stämme gehörte und nur ein Drittel ihrem Dorf zu Seiten des Flusses.

„He, he!“, entgegnete sie. „Wie toll, dass zwei Drittel des Sees an euch gefallen sind! Was habt ihr davon, wenn das Wasser doch hier auf unserer Seite ankommt? Oder sagt mir lieber, gelangen die goldenen Fische zu euch auf die Nordseite?“

Betrübt und hilflos gaben die Bergler zu, dass es keine Fischarten in ihren Bächen gäbe.

„Es gibt eine Forelle“, so sagten sie, „groß wie ein Kettenhund und ganz wie aus Gold, die jenseits des Berges in der unterirdischen Seeschlucht lebt, so wie der Regenbogen auf dieser Seite, und alles verschlingt, was sie zu fassen kriegt, alle Arten von Fischen, die Seetaucher und die Frösche, mit einem Wort jedes Lebewesen, das die Grenzen überqueren möchte, um auch die Gewässer unserer Gebiete zu bevölkern.“

Jera wusste gut, dass das Märchen waren, sie war aber auch eifersüchtig auf die müßigen und harmlosen Berichterstatter, die daran Freude hatten, sich sorgloser als jedes Kind zu geben. Zudem wusste das gebildete Mädchen, dass in jedem Märchen

stets auch etwas Wahres lag, weshalb sie beschloss, im nächsten Sommer bis zu den Spitzen aufzusteigen, den Berghang zu überqueren, um in den dahinter liegenden Gebieten zumindest den tatsächlichen Kern der Legenden zu entdecken. Jera war fast schon davon überzeugt, dass ihr in jener Welt Erscheinungen auffallen würden, von denen selbst die dortigen Einwohner bis zum heutigen Tage keine Ahnung hatten, mochten sie auch noch so gute Beobachter sein. Schließlich hinterfragten sie auch nie, warum es ihnen so gefiel, von diesen Dingen zu erzählen, oder warum ihre Ländereien und sie selbst so oder so waren und nicht wie die ganze Welt auf der anderen Seite der Berghänge.

Jera wäre schon damit zufrieden gewesen, den Grund zu erfahren, weshalb es keine Fische in den Gewässern von Überbergen gab. Sie sagte sich, dass es auch daran liegen könnte, dass die Bergler hauptsächlich Hirten und Fleischesser waren und sich nicht gern von Fisch ernährten. Darum hatten sie sich nicht einmal die Mühe gemacht, in der Tiefe der Quellen nach Forellen zu suchen. Naheliegender wäre es aber, so dachte sie weiter, dass das Wasser jeden Herbst und Frühling die steilen Erdschichten auswäscht und abträgt und damit auch die Forellen und die anderen Lebewesen des Wassers verschwinden. Dennoch blieb es ein Rätsel für Jera, wie sich die Spur der Forellen mit den goldenen Pünktchen auf dem Rücken im Flussbett verlor und sie nie wieder zurückkehrten. Es gab auch Anlass zum Staunen, dass sie es nur im Traum geschafft hatte, eine von ihnen zu fangen, und gleich nachdem sie diese aus dem Wasser gezogen hatte, waren die goldenen Pünktchen auf dem Rücken unter den Sonnenstrahlen geschmolzen. Komme, was wolle, fuhr sie ihr Selbstgespräch fort, ich gebe nicht Ruhe, ehe ich sie gefangen habe, sonst werde ich schwerfällig und bucklig wie meine Schwestern, die nie im Leben eine Forelle, welcher Art auch immer, fangen würden.

Die Sommerferien gingen vorüber und Jera ging zurück auf die Schule in der Stadt. Sie vergaß die meisten ihrer Träumereien über die Forellen, die im Inneren der Felsen auf Nimmerwiedersehen verschwanden, doch was sie nicht vergaß, waren die Gebiete, die sie hinter den Berghängen entdecken wollte. Den ganzen Winter über gebrauchte sie bei jeder erdenklichen Gelegenheit den Ausdruck *Komme, was wolle!* und hatte dabei stets diesen einen Gedanken im Kopf. Die Redewendung wurde unter den Schülerinnen zum geflügelten Wort – *Komme, was wolle!* ging von Mund zu Mund bei Mädchen aus allen Schichten der Gesellschaft. Jede hatte dabei eine bestimmte Vorstellung im Kopf und maß dem Wort die Bedeutung bei, die nur ein Zauberspruch haben konnte, der mit etwas Verbotenem verbunden war, so wie es auch verboten war, dass Jera die Grenzen ihres Dorfes überschritt und sich ganz allein auf und davon machte zu den Gebieten von Überbergen. Ihre Klassenkameradinnen übernahmen keine von Jeras vielen anderen Redewendungen, die Zwölf- bis Vierzehnjährigen lachten vielmehr über die Ausdrücke, die sie gebrauchte, genau wie die großen Schwestern, und legten unanständige Bedeutungen in die Worte, die Jera von den Wanderern aus Überbergen gehört hatte.

„Was lacht ihr so albern!“, erregte sich Jera. „Ihr kichert, als würde euch jemand durchkitzeln.“ Die Mitschülerinnen schämten sich und schwiegen.

Jera sprach nie direkt von dem Ort, den nur ein Berg von ihrem Dorf am Fluss trennte, stattdessen sprach sie von weit entfernten Gebieten. Den Namen Überbergen nahm sie nicht in den Mund, als wollte sie nicht das Geheimnis aufdecken, weshalb auch Dakus Spur sich hinter den Wipfeln verlor. Ihr Wunsch, die Tiefen der Berge zu entdecken, sollte nichts zu tun haben mit dem Kommen und Gehen des Jungens. Hätte Jera bemerkt, dass diese beiden Dinge untrennbare Bestandteile ein und derselben Träumerei waren, so wäre ihr ein für alle Mal die Lust vergangen, in ihr Dorf zurückzukehren. Sie hätte auch die Lust verloren, zwei oder drei Mal am Tag in Gedanken zu ihrem Heimatort zurückzukehren, nach dem sie sich so sehnte.

Wie groß Jeras Sehnsucht nach dem Zuhause war, wurde ihr erst bewusst, als nach Ende des Schuljahres ihr Vater kam, um sie abzuholen und dorthin zu bringen. Zweimal musste sie weinen: als sie Gjuri begrüßte und als sie den Fuß in das Dorf am Fluss setzte.

„Entschuldige, dass ich mich so anstelle“, sagte sie, „aber ich hatte solche Sehnsucht nach allem, und vor allem nach dir!“

„Jetzt bist du gerührt“, erwiderte er, „selbst von den Hausmauern, aber ich weiß genau, sobald du dir die Tränen getrocknet hast, bist du auch schon wieder verschwunden und treibst dich den lieben langen Tag wie eine wilde Ziege auf dem Berg herum, genauso wie jedes Jahr!“

„Du weißt nicht, wonach es dem verlangt, der in der Fremde lebt, weil du dein Dorf nie verlassen hast. Du glaubst, es ist nur das Heimweh nach dem trauten Heim und nach Frau und Kind!“

Der Vater murrte, dass sie noch kein einziges Mal nach der Mutter und den Schwestern gefragt hatte und wies Jera zurecht:

„Deine Mutter würde es auch freuen, wenn du mal ein Schaf zum Weiden mitnimmst, wo du schon den ganzen Tag auf dem Berg zubringst. Hast du mich verstanden?“

„Deine Töchter haben dir wohl eingeredet, dass ich eine Faulenzerin sei“, entgegnete Jera, die sich nicht traute, vor dem Vater schlecht von der Mutter zu reden und sie deshalb nicht in einen Topf mit ihren neidischen Schwestern warf. „Ich habe immer auf dich gehört. Hast *du* mich verstanden?“

„Kaum hast du einen Fuß auf unser Gut gesetzt, fängst du auch schon mit deinen Schmeicheleien an. Sieh lieber zu, dass du Ordnung hältst. Als Schülerin solltest du das schließlich können!“

Die älteste der Schwestern flüsterte der Mutter zu:

„Schau sie dir nur gut an, die Scholarin! Jedes Jahr wird sie dünner und einer Hexe ähnlicher. Sie ist schon ganz grau vom vielen Studieren. Denk an das, was ich dir jetzt sage! Die findet ihr Lebtag keinen Mann, weder im Dorf noch in der Stadt. Ihr bleibt auf ihr sitzen und am Ende bringt sie euch beiden im Alter noch Streit und Zank!“

Die Mutter, die vollkommen einverstanden war mit dem Urteil der Großen, erhob die Stimme und tat, als wiederholte sie Worte, die ihr ins Ohr geflüstert wurden:

„Das arme Mädel, sie ist die jüngste von allen und hat sich neun Monate lang in der Schule gemüht. Nein, das gehört sich nun wirklich nicht, dass sie mit dem Vieh auf den Berg zieht. Soll sie sich hier drin oder draußen im Hof erholen!“

„Oder auch in den Bergen und am Fluss, wie in den Jahren zuvor!“, fügte die große Schwester hinzu. „Sie ist so schmal wie ein Besen geworden in der Stadt, ein Wunder, dass sie den Winter überstanden hat!“

Während dieser Worte stieg Jera durch die offene Tür ein durchdringender Geruch in die Nase, der von den Weizenfeldern ins Haus kam. Die von der Abendfeuchte durchtränkte Pflanzenwelt strömte draußen ihre ganze Frische aus. Die Worte der großen Schwester gaben Jera Anlass, sich auch über die anderen zu empören, die allesamt schwiegen. Jede von ihnen war mit irgendeiner Handarbeit für die Aussteuer beschäftigt, außerstande, einmal den Kopf zu heben und sich die Schönheiten der Welt zu betrachten, in der sie lebten. Bis zu diesem Tag hatte Jera niemand Vertrauenswürdigem gefunden, dem sie gestehen konnte, dass die eifersüchtigen Augen der Schwestern der Grund waren, warum sie in jeden Sommerferien Reißaus nahm und in die Berge zog. Obwohl es bereits spät war, ließ sie auch an diesem Abend die zwei Hunde von der Kette und schlenderte mit ihnen eine Stunde am Flussufer entlang.

Der eisige Wind über dem schnell fließenden Fluss ließ die wilden Pflanzen zwischen den Steinen erzittern und bog die Weiden nieder, als wolle er das Wasser gewaltsam in die Brunnen treiben. Das blasse Gesicht des Mädchens, das monatelang in geschlossenen Räumen zwischen Mauern eingesperrt gewesen war, brannte, als wäre sie einer Glut zu nahe gekommen. Sie ertrug es, dass ihre Haut unter der Kälte litt, um jene gesunde Farbe der Menschen zu bekommen, die dort alle Jahreszeiten im Freien verbrachten. Im Herbst und im Winter war sie immer so weit weg von diesem Ort und hatte keine Möglichkeit, die Kraft des Wassers zu beobachten, wenn der Fluss beharrlich Eis hervorbrachte und es zusammen mit Steinen und Baumstümpfen ans Ufer schwemmte, oder wenn er stark genug anstieg, um Teile von Äckern mit sich zu reißen und all das Land zu veröden, das er im Sommer sanft gewässert und fruchtbar gemacht hatte.

Die Hunde hechelten an der frischen Luft und leckten mit der Zunge an der rastlosen Oberfläche des Wassers. Auch sie waren zufrieden, dass sie sich zu dieser Abendstunde hier frei aufhalten konnten. Jera ertrug tapfer den Wind, der an ihren Schultern riss, und zog die Leinenkleider fester um ihre Brust, um sich ein wenig vor der Eiseskälte zu schützen.

So, wie sie es sich vorgenommen hatte, schaffte sie es in den folgenden Tagen bis zur Hälfte des Berghangs. Umsichtig zögerte sie, den Hang auf einmal zu überqueren, vor allem, als sie vor sich all die Kluften und Felsen sah, und Bäume, deren Namen sie nicht kannte. Sie trat auf der Stelle und kehrte um, indem sie ihren eigenen Spuren folgte. Am nächsten Tag stieg sie wieder dorthin, wo sie Halt gemacht hatte, bezwang mit ihrer Willenskraft die Angst und kämpfte sich zehn Minuten lang weiter vor. Da ihr schien, dass sie nicht genug Luft bekam, knöpfte sie das Hemd auf und schluckte immer wieder, als würde sie ertrinken. Sie hielt an und ruhte sich stundenlang aus, den Blick zum baumlosen Gebirgspass gerichtet. Es herrschte eine Ruhe, von der man eine

Gänsehaut bekam. Ebendieser Teil, von dort, wo Jera angelangt war, bis zur Spitze, blieb bis spät in den April hinein vom Schnee bedeckt. Den ganzen März über verfolgten die Bewohner des Dorfes am Fluss, wie der Schnee schmolz und nach und nach die Erde freigab, immer weiter und weiter bis hin zum Pass. Der warme Wind war eine Stunde lang damit beschäftigt, die letzte weiße Schicht abzutragen und jenseits der Spitze zu zerstreuen. Die Dorfleute verfolgten den schrittweisen Rückzug des Schnees und die Ausdehnung des Tauwetters und säten schließlich all ihre Pflanzen aus, abhängig davon, wie eine jede von ihnen der Kälte standhielt.

Wie das Mädchen Schritt für Schritt immer höher stieg, fiel ihr der Blick des Vaters in Richtung des Berggipfels ein: Ein Auge war auf die graue Wolke dort oben gerichtet, das andere auf die Knospen des Pflaumenbaumes, der allmählich immer mehr an Kraft gewann, je weiter sich das Weiß verflüchtigte. Die Augen des Vaters wurden aber immer beunruhigter, wenn er bemerkte, dass auch die Zweige des Pfirsich- und des Apfelbaumes dem Beispiel des Pflaumenbaumes folgten, ohne dass der Schnee bis zur Bergoberfläche bereits geschmolzen war.

Ebendiesen Blick hatte nun auch die Tochter, wie sie sich dem Bergrücken näherte. Hoch dort oben war die Erde ganz steinig und zerklüftet, nur wenig Gras wuchs dort in einigen Büscheln, hinter denen sich nicht einmal ein Vogel verstecken konnte, geschweige denn irgendein Vieh. Wenn es nur ein klein wenig grüner gewesen wäre, sagte sie sich, hätte sie den Pass ohne große Mühe überquert. Sie konnte nicht davon ablassen, die Oberfläche der Alm zu betrachten; mit offenem Mund stand sie da, ihre Kehle und ihre Lippen brannten, als sähe sie geradewegs in die Augen einer Schlange. Wie diese wand sich am Steilhang auch der Pfad bis hin zum Pass. Selbst mit geschlossenen Augen hätte sie nun zum höchsten Punkt finden können. Wie konnte sich Jera ihr eigenes Zaudern erklären? Darum, dachte sie, wagt es niemand in unserem Dorf, von einem Ausflug auf die Alpen zu sprechen! Möglich, dass einige davon geredet hatten, dass es auf der Bergoberfläche auch bei klarem Wetter blitzte und donnerte, doch um nicht bloßgestellt zu werden, hatten sie hinzugefügt, jeder, der am Fluss geboren und aufgewachsen sei und es wagne, dort hochzusteigen, bekäme gelähmte Gliedmaßen, als gehörten sie nicht mehr zu einem selbst.

Nach einer Woche schien Jera den Grund gefunden zu haben, warum sie zögerte, bis zur Spitze vorzudringen: Es war die Einsamkeit, die dem Menschen das Blut in den Adern gefrieren und alles finster erscheinen ließ. Jera fürchtete sich auch vor ihrer eigenen Neugier: Schritt für Schritt näherte sie sich der Spitze und stand plötzlich allen Geheimnissen gegenüber, doch was könnte ihr dann zustoßen? Wenn sie auf den Hügeln nur den Jungen ausgemacht hätte, der mehrere Male im Jahr genau diesen Weg hinunter- und hinaufging! Er hätte gar nicht gemerkt, dass ich ihm auf dem Tritt folge, dachte Jera, und ich wäre ihm nachgegangen und hätte mir jeden seiner Schritte gemerkt, jede seiner Spuren verfolgt, bis dort zum Wipfel, wo sich der endlose Himmel öffnet.

Sie stellte sich vor, wie Daku die Fläche von dort, wo sie sich befand, bis hin zum Pass blind zurücklegte. Und ich wage es, mich mit ihm zu vergleichen?, fragte sich Jera und spürte sogleich die ganze Last der Schwäche auf ihrem Herzen. Dann

aber besann sie sich und schritt beherzt voran. Sie hatte den Eindruck, gar nicht den Boden zu berühren, da ihr der Traum Flügel verlieh und sie sich in Windeseile an der Spitze wiederfand.

So, wie sie es sich ausgemalt hatte, verfügte die Erde, die sich zu allen Seiten hin erstreckte, tatsächlich über etwas Besonderes: Die Südseite, die sie hinter sich gelassen hatte, neigte sich schräg von dort, wo sie stand, bis hin zum Dorf am Fluss, gebeugt wie der Körper eines Menschen, der in der Hitze in seinem Stuhl eingedöst ist, während die andere Bergseite in einem Stück steil abfiel, wie ein Mensch, der aufrecht steht.

Zu Füßen der Nordseite begannen lange Hügelreihen ohne Bäume, Sträucher oder andere Vegetation, wellenförmig erstreckten sie sich vor ihr in allen Spielarten, auseinandergerissen von weißroten Schluchten. Es war klar zu erkennen, dass die Wasserläufe die Erde zwischen den Hügeln ausgehöhlt hatten. Ihren Ausgangspunkt nahmen sie bei einer äußerst hohen Bergkette im Nordosten und reichten bis zum Ende der Gebiete, die Überbergen genannt werden, wo sie in einen großen Fluss mündeten. Dieser Fluss überwand den Pass zwischen den südlich gelegenen Bergschluchten und führte in Jeras Dorf. Wäre sie nicht bis nach dort oben vorgestoßen, so musste sie denken, wäre sie nie auf den Gedanken gekommen, dass der Berg, auf dem sie sich befand, einer Münze mit zwei Seiten glich. Und noch eine andere Besonderheit wiesen die Gebiete von Überbergen auf: Keine verschiedenen Arten von Gestein waren hier zu erkennen. Diese Welt bestand nur aus Erde und nichts sonst, über der zu dieser Jahreszeit eine Trockenheit lag, die einem in der Seele weh tat. Eine Einöde, die bei den Sternen begann, die auch am helllichten Tag am Himmelsgewölbe zu sehen waren, und vermutlich bis ins Innere der Erde reichte.

Jera war es nicht gewohnt, auf eine derartige Landschaft zu blicken und spürte, wie die Trostlosigkeit bis in ihre Brust wanderte. Sie entdeckte auch, dass die Berge rund um dieses Loch alle höher waren als der, auf dem sie sich befand; sie schossen bis zum Himmel empor, vor allem auf der ferner liegenden Seite, und da sie steinig und weißlich waren, gingen sie in die grauen Wolken über, die in Richtung des Flusses zogen, als wollten sie der Einöde ausweichen.

Von den Reisenden aus Überbergen hatte sie gehört, dass das Tal in ihren Landstrichen ein großes Grab beherbergte, das Grab des Pestungeheuers.

„Unsere Vorfahren, die beflügelte und unerschrockene Helden waren“, hatten sie erzählt, „haben das Pestungeheuer besiegt, das in etwa wie ein siebenköpfiger Drache aussah. Dieses Pestungeheuer spie keinen Feuerstrahl wie der Drache, sondern Blut und Eiter und brachte der Menschheit Tod und Verderben. Darum haben unsere Vorfahren es getötet und begraben!“

„Gebt ihr euer Ehrenwort darauf?“, hatte Jera gefragt. „Es ist wahrscheinlicher, dass ihr Überbegerler dort eure Bevölkerung begraben habt, die von der Pest hinweggerafft wurde, sang- und klanglos, wie die Sichel im Sommer das frische Gras niethermäht.“

Die Wanderer hatten Jera nicht widersprochen. Sie hatten nur die Köpfe gesenkt und das Thema gewechselt. Nachdem Gjuri von dem Gespräch erfuhr, das seine Tochter mit den Überberglern geführt hatte, knurrte er:

„Das Gerede der Leute von dort hinter dem Berg ist keinen müden Pfifferling wert! Ihre Mäuler sind wie Mühlen, die alles grob mit der Zunge mahlen, bevor sie es ausspucken. Wir wissen von unseren Vorfahren, dass sie in alter Zeit mehrere Male von der Pest heimgesucht wurden; wir wissen auch, dass die Bewohner, die am Leben blieben, zusammen mit ihrem Hab und Gut die Wälder und Felder abgebrannt haben, und dann sind einige von ihnen hoch auf die Almen gezogen, einige andere haben den Fluss überquert und sich an fremden Ortschaften niedergelassen, nachdem sie die dortigen Einwohner überfallen und umgebracht haben. So stehen die Dinge!“

Wie sie so die Einöde betrachtete, die sich vor ihr erstreckte, versuchte Jera, ein gerechtes Urteil zu fällen, ohne die Widersprüche zwischen den beiden Seiten des Berges zu berücksichtigen. Schließlich gab sie Gjuri Recht. Die Verwüstung der Landstriche konnte nur von brennenden Holzscheiten und entflammten Fackeln herrühren. Ihre Neugier wuchs und sie beschloss, noch weiter vorzudringen und den Grabhügel ausfindig zu machen. Wozu hatten ihr die Bekanntschaften am Fluss schließlich all diese wunderlichen Dinge von sich selbst und ihrer Heimat erzählt? Wie so viele, die ihnen zuhörten, war auch Jera noch nicht darauf gekommen, dass die Überbergler Spaß daran hatten, bewusst mit ihren eigenen Übertreibungen zu spielen. Sie taten so, als seien sie scheinbar arglos und selbst von dem überzeugt, was sie sich ausdachten. Das aber war der Gipfel ihrer Glückseligkeit, wenn sich der fremde Zuhörer sagte, dass sie tatsächlich an ihre eigenen Hirngespinnste und Märchen glaubten.

„Diese Fremden, die meinen, sie seien schlauer als wir“, brüsteten sich die Überbergler, „tappen immer aufs Neue in die Falle, die wir ihnen stellen!“

Jera hatte nie die Möglichkeit ausgeschlossen, dass sie bei einem Aufstieg bis zur Spitze auf diesen Jungen treffen könnte, der zwei- oder dreimal im Jahr durch ihr Dorf kam. Dennoch überraschte es sie, als er auftauchte. Wie stets war er in eine große Jacke mit hochgekrempelten Ärmeln gehüllt.

„Wie hast du dich so mutterseelenallein hierher verirrt, Mädel?“, rief Daku. „Seit drei Tagen sehe ich nun schon, wie du auf dem Bergrücken auftauchst, emporsiehst und vor- und zurückweichst wie ein Huhn, das auf den Balken fliegen will, und mit dir ringst, ob du höher steigen sollst oder nicht. Wie gut, dass ich heute hier vorbeigekommen bin!“

„Ich befinde mich immer noch innerhalb der Grenzen meines Dorfes und bin auf den Schutz von niemandem angewiesen!“, sprach Jera und sah über Dakus Kopf hinweg, der aufrecht weit oben auf dem Pass stand.

„Bist du deshalb hergekommen, damit wir die Grenzen der beiden Gebiete festlegen? Hör mal... ich weiß ja noch nicht einmal deinen Namen!“

„Jera.“

„Jera. Mädel, in unserer Gegend jenseits des Berges herrscht Frauenmangel. Es gibt wackere Kerle, die ihrer Mutter ein Mädchen nach Hause bringen wollen, wobei es ihnen nicht so sehr darauf ankommt, ob du jetzt zwölf oder zwanzig Jahre alt bist,

du wirst einfach mitgenommen, ohne dass du lange gefragt wirst, und mit einem Wimpernschlag bist du auch schon geraubt. Weißt du, was dann mit dir passiert? Dann siehst du nichts mehr von deinem heimischen Herd am Fluss oder von der Schule, zumindest, bis du vier oder fünf Kinder zur Welt gebracht hast und sich die Feindschaft zwischen den beiden Sippen gelegt hat!“

„Sag bloß, du willst mich entführen und zu deiner Mutter bringen?“, fragte Jera verächtlich und verärgert, da ihr zum ersten Mal jemand vor Augen führte, dass sie eine Frau war.

„Zu meinem Schaden und deinem Glück ist meine Mutter gestorben, als ich noch in der Wiege lag... Ich sage dir nicht weniger und nicht mehr als das, was dir nicht auch dein Vater sagen würde. Die Stammesmänner hierzulande rauben dich!“

Augenblicklich musste sie denken, dass dies nicht der Daku war, den sie sich vorgestellt hatte. Wie Jeras Blick von oben nach unten wanderte, dachte sie, dass er sich nicht mit dem Jungen vergleichen ließ, den sie als Beispiel gewählt hatte, wenn sie kein Mädchen gewesen wäre! Unmöglich! So vermeintlich besorgt, dass ihr nichts Böses zustieß, hätte er allenfalls ihrem Bruder ähneln können, wenn sie einen gehabt hätte. Sie beide waren zwei ganz andersartige Personen, verschieden wie Nacht und Tag, wie Winter und Sommer. In ihrer Enttäuschung über die eigene trügerische Vorstellung hatte sie fast einen Stein genommen und ihm an den Kopf geworfen, so wie sie es bei dem getan hätte, der versuchen würde, sie zu entführen. Um zu verbergen, was sie in diesem Moment fühlte, fragte sie nach etwas anderem:

„Am Fluss habe ich viele Reisende aus Überbergen getroffen. Wo sind ihre Dörfer?“

„Wir haben keine Dörfer so wie ihr an den Ausläufern der Berge oder in den Tälern. Wir haben Häuser oder zusammengelegte Besitztümer, und in ihnen gibt es keine Zimmer. Und den Raum dort drinnen nennen wir ‚Haus‘, in dessen Mitte wir das Feuer anzünden, groß genug, um selbst zwanzig Menschen zu wärmen. Wir haben keine Höfe vor unserer Haustür, das heißt, eigentlich schon! Unsere Höfe sind so groß wie die Landstriche, die sich vor uns ausbreiten bis hin zum Fluss, dessen Ufer wir nie betreten so wie ihr aus dem Flachland, denn dort, wo unser Hof endet, öffnet sich der Abgrund. Wenn man es genau betrachtet, weitet sich die Fläche, die sich vor unseren Augen darbietet, wenn wir morgens die Tür öffnen, auch über den Fluss hinaus bis in die Unendlichkeit. So sehen wir das. Wenn man es genau betrachtet, haben wir alles...“

„... oder nichts!“

„Oder nichts! Wenn sich zwei aus unseren Breiten auf dem Weg begegnen, fragen sie nicht: *Wie geht es dir?*, sondern: *Lebst du?* Dem Fragenden wird dann meist geantwortet: *Ja, solange es noch Luft zum Atmen gibt!* Überhaupt am Leben zu sein, das ist das Wichtigste bei uns!“

Daku zielte darauf ab, dass seine Worte auch für Jera großartig klangen, prall wie ein voller Sack, als wollte er die ganze Weisheit seiner Urahren auf einmal ausbreiten.

„Es kommt mir irrsinnig vor, all diese Überlegungen zu meiner Heimat hier mit dir zu teilen, aber da ich sie so oft in meinem Gehirn hin- und hergewälzt habe,

müssen sie schließlich auch einmal ausgesprochen werden, oder nicht? Die Berg-
hänge und alle Täler von Überbergen, die in Richtung des Flusses liegen und von
diesem Punkt aus nicht zu sehen sind, haben hier und da auch etwas Grün, an Bach-
läufen und in versteckten Winkeln. Aber die Gebiete unserer Stämme zeigen dem,
der sie betritt, zunächst ihr strengstes Gesicht.“ Daku fuhr fort mit seiner Erklärung
und sagte, die Ländereien, die sich vor ihnen ausbreiteten, wiesen einen Mangel auf:
„Es ist eine unstete Erde hier auf unserem Land, die sich nicht zusammenballt wie
der Igel oder die Faust. Das durchlaufende Wasser zerstört sie, als wäre sie Kalk, so
dass man sie nicht bearbeiten kann. Wenn diese Erde anderer Art wäre, hättest du
sehen können, was für eine Vegetation wir aus ihr hervorgeholt hätten!“

„So wie ich es sehe, kann sich keiner von euch glücklich schätzen, an so einem
unwirtlichen Ort zu leben.“

„Was willst du damit sagen?“, fragte er das Mädchen.

„Ich fasse nur zusammen, was du gesagt hast. Weder du noch irgendwer sonst in
diesem Gebiet könnte sagen: Was für eine wunderbare Heimat ich doch habe!“

„Ich rede nicht gern von meiner Heimat“, lächelte Daku, „aber die anderen zwin-
gen uns dazu, davon und von uns zu sprechen. Für gewöhnlich prahlen wir mit dem,
was wir haben und wie wir sind, damit die Leute nicht schlecht von uns reden.“

Sie mussten beide lächeln. Daku freute sich, da man mit Jera, obgleich sie ein
Kind war, Gespräche führen konnte.

Seit dem Tag, an dem sie Daku getroffen hatte, befiel Jera eine Unzufriedenheit,
zunächst nur leicht und unmerklich. Nein, eigentlich war es auch keine wirkliche
Unzufriedenheit, zumal sie selbst anfangs nicht wusste, was ihr fehlte – war es Me-
lancholie, die Sehnsucht, andere Erdflecken und Menschen kennenzulernen?
Scheinbar hatten weder die Bekanntschaft mit Daku noch der Ort, aus dem er kam,
ihre Neugier gestillt. Auf der Welt, dachte sie, gibt es bestaunenswertere Dinge als
das, was unser Auge vor oder hinter diesem Berg erblickt! Nachdem sie über diese
Sache nachgedacht hatte und davon überzeugt war, dass es so war, konnte sie ihre
Gefühle nicht länger im Zaum halten und wurde wütend, weil sie sich nicht mit dem
zufriedengab, was war.

Als der Vater ihr riet, sich nicht ohne Sinn und Verstand in der Gegend herumzu-
treiben, richtete sich ihr Zorn auch gegen ihn. Selbst sein Name, Gjuri, kam ihr über-
haupt nicht mehr schön vor; am liebsten hätte sie ihrem Vater einen anderen, klang-
volleren Namen gegeben, oder sie hätte es dabei belassen, wenn Gjuri nur ein wenig
größer gewesen wäre. Ich muss mitansehen, wie mein Vater Jahr um Jahr schrumpft,
sagte sie sich, und immer kleiner wird wie die Mahlzeit auf dem Teller. Wäre er
wenigstens der, den man im Dorf um Rat fragt, oder würde er wenigstens mehr vom
Leben verstehen! Gjuri hingegen war fest davon überzeugt, dass er mehr begriff als die
Tochter und wollte dafür sorgen, dass die plötzlich so schweigsame Jera nicht von
dem einmal eingeschlagenen Weg abwich. Schließlich fing er an zu schimpfen:

„Kein Mensch erwartet von dir, dass du deiner Mutter bei der Hausarbeit hilfst,
und auch Handarbeiten so wie deine Schwestern musst du nicht machen, aber du

hast auch kein einziges Mal in deine Bücher reingeschaut, seit du hier bist. Erklär uns doch mal, worin deine Aufgabe besteht!“

Gjuri hielt stets Augen und Ohren offen, um seine Töchter zu schützen, von denen sich drei auf ihr Leben als Braut vorbereiteten. Er strich um Haus und Gut, immer wachsam, was die Absichten fremder Burschen anbelangte, die zuweilen unerwartet dort vorbeikamen. Er witterte sogleich auch Daku und mutmaßte in den ersten Tagen, dass sich dieser wie ein Raubvogel verhielt, der von hoch oben sein Opfer auf einem Berghügel ausfindig machen will. Der Deckel sucht den Topf, sagte sich Gjuri, und verfolgte aus den Augenwinkeln Dakus unruhige Bewegungen, der sich dauernd an einem anderen Fleck aufhielt und tat, als würde er auf jemanden warten. Als Studiosus hat er ein Auge auf die Jüngste geworfen, dachte Gjuri. Nun verstand er auch, warum Jera so wortkarg geworden war, warum sie unaufmerksam war, wenn man etwas zu ihr sagte und nur irgendeine Melodie vor sich hin pfiff, die man in dem Dorf am Fluss noch nie gehört hatte. Deshalb also aß Jera nicht mehr in Windeseile wie früher, sondern kaute langsam an jedem Bissen, mit dem Kopf in den Wolken. Als nebenbei die Rede auf den Jungen kam, der zwei- oder dreimal im Jahr mit einer großen Tasche voller Bücher unter dem Arm den Weg am Fluss beschritt, sagte Jera, dass sie ihn kannte und dass Gjuri ihm nicht mit seinem Buchenholzstock nachsetzen müsse, selbst wenn er näher an ihr Zuhause kommen sollte.

„Er geht aus und schlendert hier auf dem Bergpass, weil ihn der Anblick seines Heimatortes trübsinnig macht, wo nicht die Spur einer Pflanze zu finden ist. Falls du einmal Gelegenheit hattest, Überbergen zu sehen, wirst du dir auch gedacht haben, dass es eine Einöde ist, die einen beim bloßen Anblick mutlos macht!“ So sprach das Mädchen sorglos und gab damit preis, dass sie den Gipfel überschritten hatte, der die beiden Gebiete voneinander trennte.

Das Gespräch mit der Tochter beunruhigte Gjuri noch mehr. Er tat so, als wäre ihm diese Sache nicht weiter wichtig, schärfte aber sogleich seinen Blick und beobachtete aufmerksam jede Bewegung Dakus unterhalb des Bergpasses. Er war entschlossen, zu verhindern, dass sich die Freundschaft zu Jera festigte wie der Stamm der Schwarzerle am Flussufer. Vom Maisfeld aus verfolgte er Daku, der jeden Tag ein Stück weiter herunterzukommen schien. Ungeduldig wartete er darauf, dass der Junge aus Überbergen den Punkt überschritt, den Gjuri als unsichtbare Grenze festgelegt hatte: bis hierher und nicht weiter! Ansonsten, sagte Gjuri, hat sein Stündchen geschlagen! Wenn hoch oben Nebel einsetzte und den Bergkamm bedeckte, wurde Jeras Vater fiebrig. Er verlor Daku aus den Augen, spürte aber seine Gegenwart, nicht wie zuvor, weit oben auf dem Gipfel, sondern nah am Haus, auf seinem Grund, inmitten dieser Dampfwolken. Zog sich der Nebel zurück, atmete er frei auf wie jemand, der sich eines Alptraums entledigt hat.

Wenn er zwischen den Wäldchen über dem Dorf niemanden mehr ausmachen konnte, spitzte er die Ohren, damit ihm nicht die leiseste Bewegung entging. Klar nahm er den Unterschied wahr zwischen dem Knacken, das vom weidenden Vieh herrührte, und einem fallenden Stein, der sich durch den Schritt eines Menschen gelöst hatte, welcher auf dem Berghang umherstreift. Gjuri hatte auf den Feldern das

Wasser verteilt, das er von der Flussquelle holte; selbst das brachte ihn durch sein plätscherndes Geräusch durcheinander, obwohl es sanft vor sich hin floss und zwischen den Maiswurzeln einsickerte. Ihm war sogar die Lust vergangen, zu beobachten, wie der verwelkte Maiskolben vor seinen Augen wieder zum Leben erweckt wurde, und sich daran zu erfreuen, wie die Feuchtigkeit die Pflanze vor der Trockenheit des Julis rettete. In Gedanken war er ständig auf dem Berg und die ganze Zeit über angespannt, aus Angst, dass ihm entgehen könnte, was sich dort zwischen den Sträuchern abspielen mochte. Dabei wollte sich Gjuri nicht eingestehen, dass ihm immer mehr die Galle überlief. Gerne hätte er mit dieser Galle, die sich in ihm staute, den Tunichtgut aus Überbergen vergiftet.

Schließlich dämmerte es ihm aber, dass auch seine jüngste Tochter ein Mädchen wie alle anderen war und es keine Arznei gab, die ihre Sehnsucht nach einem Jungen heilen konnte. Auf diese unerwartete Einsicht folgte sogleich die Enttäuschung, die chronische Krankheit derer, die mehr vom Leben erwartet hatten.

Manch einem fiel auf, dass Gjuris Blick andauernd an den Berggipfeln haftete.

„Wartest du auf etwas von dort oben?“, wurde er gefragt, „suchst du den Pass nach Wolken ab, damit es regnet?“

„Wir haben ja wirklich reichlich Wasser aus dem Fluss“, meinte Gjuri zustimmend, „aber es geht doch nichts über einen Regenschauer, der den Maiskolben und seine Blätter erfrischt und vom Staub befreit!“

Und in der Tat war Gjuri niemals so abgelenkt gewesen von der Feldarbeit; er wäre sonst nie darauf gekommen, zu beobachten, wie diesen Sommer bedeutende Leute den großen Weg am Fluss entlanggingen, schöne Mädchen und Frauen, denen man nachsah und bestaunte, wie sie aufgrund der Hitze ihr Kopftuch lösten und die Spitzen ihrer Kleider bis hoch zum Knie hoben, um sich im Fluss abzukühlen.

Als Daku verschwand und weder auf den Berghängen noch auf den Gipfeln zu sehen war, sagte sich Gjuri, dass er sich wohl auf den Almen seiner Stammesbrüder den Hals gebrochen hatte. Auch Jera hielt sich nur im Umkreis des Dorfes auf, denn immer, wenn der Vater sie rief, kam ihre Stimme sogleich antwortend irgendwo aus der Nähe im Wald. „Hier bin ich!“, rief sie. Nachdem die Gefahr, wie Gjuri dachte, vorüber war, auch ohne dass er dem fremden Knaben die Ohren langgezogen hatte, wurde er Jera gegenüber wieder sanftmütiger. Sie versicherte ihm, dass sie nicht mehr den Pass hochsteigen würde, zumal sie sich vor den Leuten aus Überbergen fürchtete, die nicht davor zurückschraken, selbst kleine Mädchen zu entführen, da es ihnen an Frauen im heiratsfähigen Alter mangelte.

„Oder aber unsere Mädchen“, wandte der Vater ein, „fühlen sich angezogen von den Burschen auf der anderen Seite und streuen dann das Gerücht, man habe sie mit Gewalt geholt.“

„Willst du damit sagen, dass nur die Frauen auf unserer Seite tapfer genug sind, die Hänge und Wipfel zu überwinden, die zwischen unseren Stämmen liegen?“, erwiderte Jera schlagfertig.

„Sie bringen euch wohl in der Schule bei, wie man Bergspitzen überquert!“, meinte Gjuri unwirsch. Seine Miene verfinsterte sich und seine Augen blitzten.

„Irgendwem muss man ja die Schuld geben, wenn die Dinge zuhause nicht zum Besten stehen“, merkte Jera an. „Die Väter geben den Töchtern die Schuld...“

„Und die Töchter?“, hakte Gjuri nach, drauf und dran, den Streit mit seiner Tochter stärker denn je wiederaufleben zu lassen. Oder war es der Groll gegen den Jungen aus Überbergen, der ihn erwägen ließ, der jüngsten Tochter eine Abreibung zu verpassen? Das wäre gleich auch eine Lehre für die Größeren gewesen; dann zeige ich es ihnen, wer der Herr im Haus ist, solange sie ihre Füße unter meinen Tisch strecken, sagte sich Gjuri.

„Ich sehe es dir an deinem roten Gesicht an, dass du große Lust hättest, mich mit dem Stock zu verdreschen!“, sagte Jera zu ihm, ohne dabei seinem Blick auszuweichen.

„Lust habe ich schon, aber das hilft auch nichts mehr! Wie soll ich sagen, du hast einfach zu früh dieses Haus verlassen und nun frage ich mich, ob das meine Tochter ist! Was soll ich da machen! Seit du auf der Schule bist, gehorchst du mir nicht mehr.“

2.

Jera stieg nicht mehr hoch bis zu dem Gipfel, der vor Überbergen lag. Es war nicht wie zuvor, als sie aus einer unbestimmten Furcht heraus gezögert hatte, die fremden Grenzen zu überqueren. Nachdem sie Daku Auge in Auge gegenübergestanden war, hatte sie kein Bedürfnis mehr, diese Gegend zu sehen. Ich hab dort nichts verloren, sagte sie sich, was soll ich da herumstarren, als ob mir in der trockenen Landschaft auf der Bergspitze irgendein Vieh oder sonst was entlaufen wäre. In den folgenden Tagen sah der Vater hin und wieder aus purer Gewohnheit hinüber zu den Gipfeln, um dort irgendwo den heruntersteigenden Daku auszumachen. Die Tochter bemerkte das und ihr kam es wie ein Verrat am Vater vor, denn sie traf sich jeden Tag mit dem Jungen aus Überbergen, nur nicht dort oben wie bei ihrem ersten Treffen, sondern unten in der Nähe des Flusses, an den Stellen, die von Bäumen bedeckt waren. Darauf kommt er nicht, sagte sich Jera, und Daku hat flinke Beine und kennt alle versteckten Pfade diesseits und jenseits des Berges. Wie ein Bandit stiehlt er sich davon, wohin er will!

Je tiefergehender die Gespräche zwischen ihnen wurden, umso früher tauchte der Junge aus Überbergen am Flussufer auf: Manchmal fand er sich vor Sonnenuntergang dort ein und wartete auf einem Felsen, ob das Mädchen fühlte, dass er irgendwo in der Nähe war. Und selbst wenn er nicht auftauchen sollte, konnte Jera gar nicht anders, als dorthin zu gehen, ans Flussufer in Nähe der Wäldchen. Das hier sind die schönsten Stellen zum Schlendern, sagte Jera, wenn sie dort scheinbar unerwartet auf Daku stieß. Er für seinen Teil beäugte das Mädchen aufmerksam, seine langen, prüfenden Blicke wanderten an ihrem Körper entlang, besonders an der Brust und den Hüften, und er sann darüber nach, ob sie zur Frau geworden war.

„Was schaust du so?“, fragte ihn Jera, die von seinem theatralischen Verhalten amüsiert war. „Du hast es gut, wenn du so viel Zeit hast, deine Augäpfelchen spazieren zu führen wie ein Hahn, bevor er gegen seinesgleichen in den Kampf zieht.“

„Das beharrliche Betrachten spricht für sich selbst und zeigt, was dem Mann in diesem Moment durch den Kopf geht! Merkst du, dass ich nicht die Steine anschau, sondern dich?“

Zuweilen tauchte Daku auch gar nicht auf, obwohl er es ihr versprochen hatte. Dann wieder war er da und strich wie ein Räuber hinter Hügeln und Bäumen umher. Wenn er nicht kam, sagte er nicht, warum, und gab keine Erklärung ab, dass er dies oder jenes in Überbergen zu tun gehabt hatte.

„Kleine Mädchen“, sagte er großspurig, „machen eine große Sache aus Kleinigkeiten, die nicht die geringste Bedeutung haben!“ Es kam auch vor, dass er eine Stunde lang schwieg, als habe er bereits alle Erfahrungen gemacht. Er sprach nie, ehe Jera ein Gespräch zu einem Thema begonnen hatte, das ihr zusagte, wie das Fangen von Forellen.

Daku erklärte ihr, wie man Forellen fing, nicht, indem man ihnen in den Bächen landauf und landab hinterhersetzte, sondern indem man in einem Hinterhalt mit einer Harpune in der Hand auf sie lauerte. Daku fand alle erdenklichen Gründe, warum Jera sie nicht mit nach Hause bringen sollte.

„Es ist nicht gut für dich“, begründete er es mit einem scheinbaren Aberglauben, „gefangene Forellen nach Hause zu bringen, also sie unter deinem Dach zu haben, sie zu braten und mit der Familie bei Tisch zu essen. Forellen, die von einem Mädchen gefangen wurden, isst man nicht drinnen! Nur der Mann ist Jäger und allein das, was er fängt, darf in das Zuhause der Menschen gelangen!“ Wenn Daku log, fuhr er sich mit der Zunge über seinen vermeintlichen Schnurrbart, der nur aus einem leichten Flaum bestand.

Jera fiel es schwer, das Lachen zu unterdrücken, während er die Forellen ausnahm. Nachdem er sie auf einen Spieß gesteckt und gebraten hatte, aßen sie sie gemeinsam. Die meiste Zeit verbrachten sie damit, abgelegene Pfade und Gegenden zu erkunden, die zwischen den Felsen des Flusses lagen, der sich selbst in der größten Sommerhitze nicht von Stein zu Stein springend überqueren ließ. Der Junge aus dem rauen und einsamen Überbergen sah gegen das Sonnenlicht und entdeckte dabei Bienen, die über den Fluss flogen und über ihren Köpfen in Felskluften verschwanden.

„Wem gehören diese Felsen?“, wollte er wissen.

„Dem Dorf. Wieso?“

„Bleib dort im Schatten“, wies Daku Jera an, „und schau zum Himmel, in die Sonnenstrahlen – siehst du was?“

„Goldfäden über dem Wasser, die von Fels zu Fels gehen!“

„Das ist das Bienenvolk, das auf der Südseite des Berges sein Nest hat, dort oben, im Stein verborgen. Kein Mensch ist imstande, sie dort zu fangen, und da soll noch einer sagen, dass sie nicht klug sind! Sie wohnen auf dieser Seite des Flusses und um Pollen zu sammeln, fliegen sie über das Wasser, wo keiner sie mit dem Blick verfolgt und herausbekommt, wohin sie gehen.“ Daku erfreute sich am Anblick der goldenen Fäden in der Luft. „Die sind wie ich“, flüsterte er, „der ich hinter dem Berg lebe und jeden Tag herkomme, um Honig zu essen.“

Das Mädchen schüttelte den Kopf angesichts dieser Ammenmärchen und fragte sich, worauf er mit seinen Worten abzielte. „Was ihm nicht alles in den Sinn kommt!“, sagte sie verwundert, als spräche sie mit sich selbst. Völlig verwirrt schnalzte sie mit der Zunge, *ts! ts!*, so wie es die reiferen Frauen taten.

„Ich weiß, von was ich rede“, beharrte er und sah nach oben in Richtung der Bienen, wo sich ihr Glitzern an glatte Steinschichten zu heften schien, um dann in unerreichbaren Ritzen und Ecken zu verschwinden. „Ich hab es im Blut wie das Rascheln der frischen Laubblätter. Zunächst ist da die Freude, wenn ich eine Wildbiene gefunden habe, dann das berauschende Aroma der Waben und des lauwarmen Honigs. Bei großer Hitze schmelzen sie zusammen, tropfen in Streifen an den Steinplatten herunter und fallen ins Flusswasser!“ Daku hatte sich völlig in seinem Bestaunen verloren und lehnte unbewusst seinen Kopf an Jeras Arm.

Obwohl sie seine Erzählung unterhaltsam fand, schnalzte sie wieder *ts! ts!* mit der Zunge, als hätte sie es mit den unartigen Spielereien eines kleinen Kindes zu tun. Dann löste sie sich von seiner Seite und entgegnete:

„Meinst du, du bist der erste, der sie im Felsen entdeckt hat? Bei uns zulande stört niemand die Wildbienen da, wo sie sind. Solange sie sich in irgendeiner Baumhöhle verschanzen, so sagt man bei uns, schadet es nicht, wenn man sich von Zeit zu Zeit den Honig holt, aber sobald sie einmal in den Stein gezogen sind, gehören sie ihm! Ich weiß, sowas nennt man Aberglaube, aber versuch mal, unsereins davon abzubringen. Ich hab davon gehört, dass du und deine Vorfahren dort hinter dem Hang keinen Stein auf dem anderen liegen gelassen und alles verwüstet habt! Die Wälder habt ihr mit Äxten und Fackeln gerodet und selbst die Bienen habt ihr für eine Handvoll Honig ausgerottet.“

„Oha!“, machte Daku.

Jera schlief nicht gut in dieser Nacht, weil sie daran denken musste, dass sich der Junge aus Überbergen nicht vor der Seele des Steins fürchtete. So wie er Fische und Vögel fängt, überlegte das Mädchen, wird er eines Tages den Wildbienen zum Opfer fallen. Am nächsten Tag zog sie früher als üblich los und ging zu der Stelle, wo sie tags zuvor auseinander gegangen waren. Sie sah, wie er gerade den Felsen hinunterkam. Er setzte sich, beladen mit Fallen und Stricken, die aus dem Rindenbast von Linden geflochten waren. Das Mädchen nahm gegenüber Platz, um festzustellen, was er sich ausgedacht hatte, um die Wildbienen in ihrer Ruhe zu stören. Es ist, wie mit einer Wand zu sprechen, er wird ja doch nicht auf mich hören, lass es bleiben! Er will mir zeigen, zu was so ein ganzer Kerl alles fähig ist.

„Ich sag es dir noch einmal!“, rief Jera ihm zu. „Gestern Abend habe ich wieder von meinem Vater gehört, dass man nur auf jene Bienen ein Anrecht hat, die in einer Baumhöhle leben. Die Biene ist ein unsterbliches Krabbeltier, sagt man, und sobald sie im Stein ist, steht sie unter seinem Schutz und wird nicht gestört! Hast du verstanden?“

„Bei uns herrschen andere Bräuche. Ein echter Mann holt sogar aus dem Stein Honig“, brüstete sich der Junge und schwang sich den Steilhang hinauf. Dann versicherte er Jera, dass sie nichts Schlimmes zu erwarten hätten, da er seinen Plan ganz genau vorbereitet habe.

Am Tag zuvor hatte er mit prüfendem Blick auskundschaftet, von welcher Seite aus es leichter fallen würde, sich den Bienen zu nähern. Seine Bewegungen gingen spielerisch ineinander über. Zunächst band er die Falle an einem Felsvorsprung fest, dann ließ er zwei Seile nebeneinander hinunter, die sich in kreisenden Bewegungen wie bei einer Eisenkette lösten und dann den Schlund der Höhle berührten, von wo aus der Schwarm der in ihrer Ruhe gestörten Insekten aufbrauste. Er zog ein weißes Hemd an und versteckte den Kopf unter einer leinenen Kapuze; wie ein Wiedergänger vor einem fremden Bett legte er zu guter Letzt den Finger auf die Lippen und gab Jera so zu verstehen, dass sie ihn jetzt nicht mehr ansprechen sollte. Er sicherte noch einmal die am Felsen festgemachte Falle ab und stieg dann in Kreisen Stück für Stück hinunter.

Im Handumdrehen verfinsterte sich das weiße Hemd durch eine Wolke von Bienen, die sich, um ihren Stock zu schützen, sofort auf Daku stürzten und die weiße Oberfläche nach Löchern absuchten, nach einem Weg, um den Eindringling zu stechen. Um dies zu verhindern, wehrte der Junge die Insekten mit einem Stück getrockneten Kuhdung ab, das er angezündet hatte. Er führte den brennenden Holzscheit nach links und nach rechts, als würde er ein Zauberritual durchführen. Wieder links und wieder rechts, und die Rauchwölkchen formten Figuren und Buchstaben, A, B, O, die umso schneller verpufften, je wilder das Bienenvolk wurde. Der Störenfried, der sich nun Schulter an Schulter mit dem Grund der Bienenhöhle befand, ließ den Holzscheit einige Male in der Luft kreisen, solange, bis er noch stärker brannte, dann stieß er die Flamme mitten in den Bienenstock hinein. Als er soweit war, zog er den Scheit heraus und schnitt dann mit dem Messer die von den Bienen verlassenen Waben ab.

Er hielt sich mit einer Hand am Seil fest und trennte mit der anderen die Honigstreifen heraus. Erst jetzt konnte Jera erkennen, wie er die Scheiben in einen ledernen Beutel tat. Schneller als man schauen konnte und in rhythmischen Bewegungen schnitt er die Waben ab und verstaute sie. Daku glich einem Ungeheuer, das sich an Wachs und Honig sättigte. Nach vollendeter Arbeit zog er sich an den parallel gespannten Seilen wieder nach oben, wobei er seine Fersen abwechselnd aufsetzte und noch schneller vorwärtskam als beim Absteigen. Bei jedem seiner Schritte zog sich der Bienenschwarm etwas mehr zurück und gab den Blick auf das Hemd frei, bis Daku die Felsspitze zu fassen kriegte und schließlich wie ein Schneeriese vor Jera stand. Gemäß seiner Berechnung hatte der ganze Raubzug keine halbe Stunde gedauert.

Ohne das lange Hemd auszuziehen, das Jeras Vermutung nach ein Frauengewand war, packte er den Honig der rauchgeschwängerten Bienenwaben in Konservbüchsen. Er war stolz auf seinen Fang und erklärte:

„Von diesem Schatz können wir tagelang zehren, ohne ein einziges Mal nach Hause gehen zu müssen.“ Dann aßen sie im Schatten den Honig mit Maisbrot, ohne zu reden, als wäre jedes Gespräch in diesen Augenblicken verboten. Auch als das Schweigen gebrochen wurde, sprachen sie von anderen Dingen, so als ob der Einbruch in das Bienenvolk im Gestein und das Essen des Honigs eine unheilvolle Tat wäre.

Jera fühlte sich an diesem Tag mitschuldig an Dakus Vorgehen; wenn seine Hand sich daran machte, ihr die Zöpfe aus der Stirn zu streichen, zog sie sich nicht

wie sonst abwehrend zurück, sondern ließ es geschehen. Sie empfand sich wie ein Teil von ihm oder als ob sie ihm gehörte.

Schwermut ergriff Besitz von der Schülerin, besonders, wenn sie zuhause war. Aus diesem Grund begannen ihre Mutter und ihre Schwestern, freundlicher mit Jera umzugehen. Sie lagen ihr nicht länger damit in den Ohren, dass sie zu keinerlei Hausarbeit taugte. Und selbst Gjuri schaute nicht mehr wie zuvor in Richtung der Bergspitze, um Daku zwischen den Schatten der Baumstümpfe zu erspähen. Wenn er daran dachte, mochte es ihm gar leidtun, dass er grundlos einen Groll gegen ihn gehegt hatte. Wenn ich es mir überdenke, sagte er bei sich, werde ich ihn grüßen, wenn er im Herbst den Weg am Flussufer hinunterkommt, und nicht davon reden, warum er sich während des Sommers im Bereich des Dorfes aufgehalten hat. Dabei war ihm dieser Daku näher als je zuvor. Tag für Tag verweilte er mit Jera keine halbe Stunde weit entfernt unter dem Schatten der Felsen und Birken am Flussufer, wo es in dieser heißen Jahreszeit sehr angenehm war, spürten die beiden dort doch auch den kühlen Hauch der Wasserfälle, die vor ihnen lagen und sich entlang der Felsen nach unten ergossen.

Nach dem Beutezug an den Bienen wanderte der Junge aus Überbergen genüsslich mit dem Honigschatz umher, der in seinem Lederschlauch verborgen war. Es kam zwar nicht mehr die Rede auf die Frage, ob es nun gut oder schlecht von ihm gewesen war, die Felsbienen zu berauben, aber Daku schritt von Hügel zu Hügel und von Bach zu Bach in einer gewissen stolzen Pose, als habe er eine wer weiß was für große tapfere Tat getan. Den Sieg über die Bienen im Gestein rechnete ihm auch Jera als mutig an. Der Junge sah es an ihrem Blick, während sie gemeinsam umherstreiften, Arm in Arm, immer öfter, ohne ein Wort zu sprechen.

Obwohl der Sommer noch zwei Monate währte, wälzten beide schweigend ein und denselben Gedanken: an das Ende der schönen Jahreszeit und die vor ihnen liegende Trennung. Besonders arg wurde es, wenn sie Abschied nahmen; inzwischen ging der Schmerz und die Ergriffenheit auch mit einer Beunruhigung und einem inneren Widerwillen einher. Dadurch waren sie beim erneuten Wiedersehen aufgewühlt, gingen mit verletzenden Worten aufeinander los und stritten sich stundenlang. In ihrer Verbitterung wichen sie in der Hitze des Tages einander aus. Die erste Augushälfte war vergangen.

„Tu mir einen Gefallen“, rief Daku dem Mädchen zu. „Geh und wasch dich im Fluss, hinter diesen Felsen. Jeder von uns soll für sich baden, ich hier und du dort. Die Frage ist“, hob er erklärend an, „ob du beim Betrachten deines Körpers zum Schluss kommst, dass er in der letzten Zeit, seit du mich kennst, seine Form verändert hat. Wenn du dich lange genug so betrachtet hast, dann wäge ab mit Herz und Verstand, ob es dir nicht ganz natürlich erscheint, dass dein nackter Leib an meine Brust findet!“

Jera hörte ihm zu und blieb da stehen, wo sie war. Ohne sich zu rühren, streifte ihr Blick die Sonnenstrahlen, die senkrecht auf die Eichenbäume und auf die Felsspitzen fielen, die aus dem Wasser ragten. Die Strahlen hatten jeden Winkel erhellt und entblößt, die Schatten waren wie Tau vor der Sonne zurückgewichen. Daku sagte sich, dass auch das Mädchen spüren musste, dass nun der Moment der Wahrheit gekommen

war. Wenn ihre Scham sie nicht abhält, dachte er, tritt Jera mit jetzt entgegen und zeigt mir die ‚Abscheulichkeit‘ ihres Busens. Schau her, wird sie mir sagen, mit diesen Brustwarzen bin ich zur Welt gekommen, ich selbst sehe sie mir nicht an.

Doch Jera vermochte es auch ganz allein vor der Wasserquelle nicht, sich zu entkleiden. Sie konnte sich beim besten Willen kein Herz nehmen, vier Schritte entfernt von diesem Jungen aus Überbergen entblößt dazustehen, der sogar die Bienen im Fels aufscheuchte und in seinem Inneren eine Wolfsglut haben musste. Nein, nein, sagte sich Jera entschieden und ging verschreckt von dort fort.

Obwohl sie wusste, dass sich Daku jeden Tag bei den Sträuchern am Fluss herumtrieb, suchte das Mädchen eine Woche lang nicht die Begegnung mit ihm. Auch er verstand jetzt, dass sie sich schämte und es grämte ihn sehr, dass sie nicht den nötigen Mut aufbrachte, jedem seiner launischen Einfälle zu folgen. Nach drei weiteren Tagen strich er immer noch allein auf dem Berg umher, den Lederbeutel über der Schulter. Der Honig und das Wachs hatten angefangen, hart zu werden, und lockten eine Schar von Wespen und Hornissen an. Er hätte sich ihrer zumindest vorübergehend entledigen können, wenn er einen Teil der Waben auf einen Stein gelegt hätte. Aber er wartete auf Jera. Als sie schließlich kam, sah er sie ruhig und schweigend an und verharrte auf einem Felsen, inmitten des Schwarms, als wäre er selbst ein unruhig umherschwirrender Bienenstaat.

„Bis in die Tiefe meines Herzens, Wespen und Hornissen, außen wie innen!“, ließ er angeberisch verlauten. „Hast du eine Idee, wie ich sie loswerden kann?“ Dann beruhigte er das Mädchen und meinte, er habe eine Art Spiel für sie vorbereitet, als Zeichen der Aussöhnung. Vor ihm lag ein Haufen mit trockenen Zweigen und Laub, den Jera gemäß der Anweisungen des Jungens in Brand steckte.

„Es ist nicht leicht“, sagte er, „sie abzuschütteln. Ich streife nun schon seit einer Woche mit ihnen auf dem Berg herum und ertrage sie nicht länger! Aber ich habe nicht den leichtesten Weg gewählt: Das Feuer ist für den Menschen ebenso gefährlich wie die Wespen und Hornissen!“ Dann fing er an, über die lodernden Flammen hin und her zu springen. „Das ist wie eine Hexenverbrennung im Mittelalter!“, sagte er stolz. „Aber glaub nicht, dass ich ein schlechter Mensch bin und die Wespen und Hornissen gegeneinander aufbringen will.“

Ein Teil der wilden Insekten war durch den Rauch verwirrt und wurde vom Feuer erfasst, der größte Teil aber verschwand tatsächlich. Die verkohlten Reste der Brandopfer und Dakus angesengte Kleiderfetzen rochen nach verbranntem Fleisch. Nachdem das Spiel ein Ende hatte, fiel er jäh zu Boden. Er zitterte vor den Schmerzen, die ihm die Stiche der giftigen Stachel und die zugezogenen Verbrennungen verursachten. Mehr aus Scham bedeckte er sein Gesicht mit den Händen:

„Ich hab verloren!“, wiederholte er in einem fort und hielt sich ein Tuch vor die Augen, damit Jera nicht sein geschwollenes Gesicht sehen konnte.

So bedeckt sprang er auf und warf sich in den Fluss. Dann bestieg er den Berg und tauchte einige Zeit lang nicht mehr dort auf.

Das Mädchen spürte kein Mitgefühl, dass er im Zweikampf unterlegen war, hatte sie sich doch bereits zuvor auf die Seite der wilden Insekten geschlagen. Bei dem

Gefecht hatte sie sich noch mehr über Dakus ungestüme Art geärgert, wie er auf den Feind losgegangen war, der doch gar keiner war, seien es nun Bienen oder andere kleine Lebewesen der Lüfte wie die Wespen. Daku hatte vor Jeras Augen alles vernichtet, nur um zu zeigen, was für ein ganzer Kerl er war!

Das Mädchen stellte sich selbst auch als Nebenbuhlerin vor, die miterleben will, wie der Mann – mochte sie ihn noch so gern haben – von seinem hohen Ross fällt. Doch auch wenn Jera keine Rivalin gewesen war, hielt sie sich von jedem Mitleid fern und sagte sich, dass er selbst die Gefahr gesucht hatte. Sie ließ alle Szenen noch einmal vor ihren Augen ablaufen, vom Überfall auf die Felsbienen bis zu dem Gerangel mit den Hornissen, dann hielt sie sich die Faust vor den Mund, um heimlich zu lachen, als wäre Daku in der Nähe. Gewiss tat es ihr leid, dass er verletzt war. Nachdem er auf sich warten ließ, war sie wie gelähmt vor Schreck. Sie fürchtete, das zerstoichene Gesicht des Jungen könnte sich entzündet haben.

Auch später, als sie sich wieder trafen, vergaß keiner von ihnen diese Begebenheit. Sie erinnerte ihn in einem unerwarteten Moment daran:

„Was ist dir bloß ins Hirn gefahren, dich auf Gedeih und Verderben mit diesen Wespen und Hornissen anzulegen!“

„Sprechen wir nicht davon!“, sagte er ungehalten. „Sprechen wir nicht mehr davon!“ Sein Gesicht verfinsterte sich so sehr, dass sich Jera auf die Lippen beißen musste, um nicht laut loszulachen.

Eines Sonntags, nachdem sein Gesicht wieder abgeschwollen war, kam Daku plötzlich in Jeras Dorf, ganz freimütig, ohne sich hinter den Büschen zu verschanzen. Er trug dicke Leinenkleider: ein weites, knielanges Hemd, über das sich ein bunter Gürtel spannte, und eine Pluderhose, die sich aufblähte, als hätte er darin die Berglufte mitgebracht. Diese Tracht trugen die Ortsansässigen und die gesamte Dorfbevölkerung, die zu Füßen der Berge und in den Tälern bis hin zum Meer lebte. Mit einer für die Bergleute üblichen Wolltasche über der Schulter zog er durch das ganze Dorf, als wäre er einer der dortigen Bewohner. Als Jera ihn sah, bekam sie große Angst, dass einer, der wusste, von wo er kam, den Bergjungen verspotten würde – in so einem Fall hätte Daku bestimmt kein Wort als arglosen Scherz abgetan, sondern wäre mit den Leuten aneinandergeraten. Niemand würde ihn dann zur Vernunft bringen können!

Aber er kam gar nicht auf die Idee, sich auf ein längeres Gespräch mit den Dörflern einzulassen. Zu guter Letzt schlug er den altbekannten großen Weg am Flussufer ein und verschwand so wie er gekommen war. Da atmete Jera auf. Es war, als wäre er gar nicht erst da gewesen, er hatte bei niemandem geklopft, nach keinem Hausherrn gerufen, um zu fragen, wo das Haus von dem und dem war, von Gjuri, zum Beispiel. Das Mädchen konnte sich die Frage vorstellen, die er ihr beim ersten Treffen gestellt hätte: Was sagen sie über mich? Habe ich sie überzeugt? Eine Stunde später stellte er ebendiese Frage seiner Freundin, fügte jedoch noch ein Wort hinzu:

„Was sagen die Dorfleute von mir? Habe ich sie als Bräutigam überzeugt?“

„Wessen Bräutigam?“, fragte sie.

„Deines Vaters Haus! Meinst du, ich vergeude einfach so meine Zeit und gehe zum Spaß den ganzen Sommer über den Berg rauf und runter? Meinst du, dass wir hier Verstecken spielen? Jetzt mal im Ernst!“

„Hör mal zu, du Vogel“, entgegnete Jera, „hast du immer noch nicht begriffen, dass wir Kinder sind? Sieh sie dir doch mal an, meine spindeldürren Hände! Sehen die aus wie die Hände einer Ehefrau? Du solltest dich vor dir selbst genieren, denk mal daran, dass wir beide Schüler sind und andere Dinge im Kopf haben sollten. Entweder bist du nicht ganz bei Sinnen, oder du bist wirklich ein verantwortungsloser und verkommener Mensch!“

„Ich glaube nicht, dass du etwas von dem Wort ‚verkommen‘ verstehst. Na gut, dann bin ich eben so! Belassen wir es für heute dabei.“ Er schritt auf und ab, verzweifelt darüber, dass es ihm in diesem Sommer nicht gelungen war, das Dorfmadchen in die Finger zu kriegen. „Nächstes Mal bringe ich dir auch Blumen mit. Ich werde zu dir ins Dorf kommen und Liebeslieder singen, und ich werde mich anziehen, so... ebenso, wie wenn wir zivilisierte Leute wären... mit dem Geist der Städter. Was meinst du eigentlich, wer ich bin?“

„Du bist nicht ganz bei Trost!“, sagte das Mädchen aufgebracht. Es fühlte sich gekränkt. „Es gibt nur eines, was dein Verhalten entschuldigt: Kann sein, dass dich die Stacheln der Hornissen und Wespen vergiftet haben, oder die Hüterin der Felsenbienen hat deinen Verstand getrübt.“

Als Jera an diesem Sonntag in ihr Dorf zurückkehrte, spürte sie, dass die Einsamkeit, die sie zum ersten Mal unter dem Bergkamm befallen hatte, nicht dem Schatten eines Geistes glich, der durch die Lüfte zog, sondern sich in ein Rauschen verwandelt hatte wie das des Flusses, der sommers wie winters mit den Steinen spielte. Tränen traten ihr in die Augen: Es schmerzte sie zu sehen, wie sich die Zeit auf einmal in zwei Hälften teilte und sie sich in der Welt zwischen den zwei Jahreszeiten im Leben eines Menschen wiederfand. In diesem Augenblick verspürte sie das Verlangen, eine wirkliche junge Frau zu werden, mit langen Haaren und roten Lippen, wie diese schönen Fräuleins in der Stadt, die sie zuvor nie beneidet hatte, wenn sie mit den jungen Männern an warmen Abenden über den Platz schritten. Sie hatten dabei so einen seltsamen Gang, als würde es ihnen schwerfallen, ihren Rumpf so aufrecht zu halten wie ihre Begleiter, weshalb sie sich an die starke Schulter eines Mannes lehnen mussten. Sie hatten etwas Zerbrechliches an sich, das weh tat, ebenso wie Jeras Gefühle, die ihr Herz marterten, wie sie sich so auf den Weg nach unten zum Fluss aufmachte.

Für viele Menschen ist es unerlässlich, sich zu bewegen, sei es durch Gehen oder mithilfe einer Handarbeit, um einen Gedanken zu Ende zu führen oder auch ein Gefühl zu entwickeln. Das Begehren, seine Lust zu stillen, wuchs im Herzen und im Willen des Jungen aus Überbergen, je länger er von seinem Ort bis zu der Stelle unterwegs war, an der er sich mit Jera traf. Das Gebiet, auf das er zuging, führte ihn zu denselben Gedanken und Gefühlen; als er etwa den Bergpass überquerte, kam es ihm vor, als ob sich ein Eisentor hinter ihm schloss. Er musste mitansehen, wie ihm die Zeit davonlief: Jeder einzelne Tag, an dem er nicht das kleinste Zeichen erken-

nen konnte, bei der Eroberung des Mädchens einen Schritt weitergekommen zu sein, stellte einen nicht wiedergutzumachenden Verlust dar, wie ein Jahr, in dem man eine Missernte einfährt. Bei ihm zuhause, in dem von den Almen Überbergens umgebenen Tal, war das Verlangen nach Jera ebenso stark und allgegenwärtig. Hätten sich die ungezügelten, rohen Gefühle in eine zärtliche Empfindsamkeit verwandelt, hätte er sie als Zeichen einer schwächelnden Männlichkeit unterdrückt. Er zögerte auch nicht, im Umgang mit dem Mädchen List und Tücke zu gebrauchen, um ihr mit Lug und Trug schrittweise näher zu kommen und vor Ende des Sommers ihrer Herr zu werden. Die Enttäuschung des Mädchens nahm zu und wurde schließlich zu Verzweiflung, als der Junge seinen Begehrlichkeiten durch anzügliche Worte und Gesten Ausdruck verlieh. Sie begann, von bereits entstandenen Gefühlen der Liebe und Zuneigung ihm gegenüber Abstand zu nehmen, als ihr bewusst wurde, dass er seine unschönen Handlungen kein bisschen bereute. Schließlich verlor er vollends die Geduld und erklärte ihr offen:

„Ich bereue erst, wenn ich am Ziel bin. Vorzeitig zu bereuen ist so, wie dich aufzugeben.“ Seinem Urteil nach war die Eroberung des Mädchens auch durch das Erbe des Brautraubs rechtfertigt, wie man ihn auf der nördlichen Seite des Berges kannte.

Diese Überzeugung, wonach der Brautraub unter gewissen Umständen zulässig war, behielt er aber für sich – seine Spielregel besagte, dass er sie nicht vor Jera äußern durfte. Wenn meine Vorfahren sich nicht an den Frauen anderer Stämme vergangen hätten, dachte sich Daku, wären sie ganz ausgestorben! Auch ich wäre dann jetzt nicht hier!

„Es kommt auch nicht infrage“, brach er das lange Schweigen beim Treffen mit Jera, „das aufs nächste Jahr zu verschieben! Das liegt dir doch auf der Zunge, ich kann es sehen, selbst wenn du nichts sagst.“

„Ich hatte ja ganz vergessen, dass du meine Gedanken lesen kannst!“, erwiderte sie spöttisch. „Bist du von allen guten Geistern verlassen? Junge, geh zurück zu deinen Hirtinnen hinter dem Berg und lass mich in Frieden!“

Er war so entschlossen, sein Ziel zu erreichen, dass er gar nicht auf das hörte, was sie sagte. Als das Mädchen aber dann noch zorniger wurde, überkam ihn die Vorstellung von der Trennung von Jera im Herbst: Vor sich sah er die Hälfte der Sonnenkugel über der Bergspitze stehen, weder hier noch dort, wie ein Satz, der begonnen und nicht zu Ende geführt wird, ein Leben, das sich verfinstert.

Ein langes Schweigen kann manchmal erdrückender sein als böse Worte. So musste sie während des Schweigens denken, das sich immer dann einstellte, wenn die Hitze am größten war. Dann versuchte sie, an die harmonischen Tage zu denken, als sie beide nur Augen für die wundersamen Dinge der sie umgebenden Welt gehabt hatten. Jede Stunde und jeder Tag waren gefüllt gewesen mit allerlei Tätigkeiten wie dem Fischfang, dem Erbeuten des Honigs oder dem Töten von Schlangen. Nun machte sogar Dakus beißender Atem das Mädchen rasend, und dennoch blieb sie ihm auf den Fersen, als er auf dem Pass in Richtung Überbergen zu wandern begann; sie folgte ihm auf dem Fuß, durch Dornengestrüpp wie durch Gewässer, in ihren Erinnerungen verloren schritt sie voran.

Mit allem hatte sie gerechnet, etwa mit dem Kummer und den Wutausbrüchen des Vaters, wenn er von den geheimen Treffen mit dem Jungen aus Überbergen erfahren hätte, niemals aber damit, das Schlechte in Daku zu entdecken. Wenn sie von ihm Abschied nahm, spann sie ihre Gedanken weiter und bedauerte, dass sie ihren Geliebten so harsch verurteilt hatte; er ist nicht nur schlecht, er hat auch seine guten Seiten, sagte sie sich. Ihre unverhofft erwachten Gefühle schwankten hin und her wie neugeborene Lämmchen, die zum ersten Mal mit ihren schwachen Beinen die Erde berühren. Daku seinerseits dachte, dass Jera Gefallen an ihrer Unzufriedenheit und ihrer misslichen Lage fand; die kranke Lust, sich im Selbstmitleid zu baden, hatte sie gepackt, wie die Figuren in den faden Groschenromanen über unglücklich Verliebte, die seine Mitschüler in den Pausen heimlich hinter den Schulmauern lasen. Zum Teil, weil er ihr seelisches Leid bedauerte, zum Teil aber auch, weil er sich erhoffte, sie würde sich in diesem Zustand besänftigen lassen und ihm so hörig werden, begann Daku, sie leicht zu streicheln, zunächst an den Zöpfen. Die Rührung ergriff Besitz von dem Jungen, dann aber schoss ihm die Zornesröte ins Gesicht, als sich Jera seinem Griff entzog und einrollte wie ein Igel.

„Wenn es sein muss, lege ich mich bald mit eurem ganzen Dorf an“, schwor sich Daku daraufhin. „Ich schare alle Wölfe aus Überbergen zusammen und die fallen dann her über eure Tiere... und über euch!“

„Jetzt hast du es also auch noch auf das Dorf abgesehen, als wären die Leute dort an irgendetwas schuld. Du bist nicht mit mir, du bist gegen mich!“, sagte sie in dem Wissen, dass Daku sehr wohl imstande war, ein Unheil an einer ganzen Bevölkerung anzurichten.

Während Daku fortging und sich auf den Almen Überbergens verlor, geschah in dem Dorf am Fluss etwas, was sich seit Menschengedenken noch niemals in dieser Gegend mitten im Sommer zugetragen hatte: Es fielen nämlich tatsächlich Wölfe in den Hang über dem Dorf ein und rissen dort ein altes Pferd, das sie auf den Berg getrieben hatten, damit es dort von selbst verendete. Zur gleichen Zeit versammelte der Schüler auf der Alm wie stets im Sommer die Gleichaltrigen um sich, die auf ihn gewartet hatten, um gemeinsam auf dem Berg wie Bluthunde Wölfen und anderen Wildtieren nachzujagen. Aber als seine Kameraden merkten, dass er sich verändert hatte und nicht mehr der war, der er in den Jahren zuvor gewesen war, da er finster dreinblickte und kein Wort sprach, wichen sie ihm aus. Um ihn nicht noch mehr zu verärgern, fragten sie auch nicht, was mit ihm los war. Ebenso wie Daku waren sie hochmütig und ertrugen es nicht, angesprochen zu werden, wenn sie mit sich selbst beschäftigt waren.

Wann immer er die Sommermonate auf den Almen verbracht hatte, war Daku bemüht gewesen, sich mit Wildtieren und Raubvögeln anzufreundeten. Hierbei nutzte er sowohl Hinweise aus allen möglichen Büchern als auch die Berichte, die er von den alten und erfahrenen Bewohnern Überbergens gehört hatte. Die Lebensweise der Wölfe hatte es ihm besonders angetan; ihn reizte zudem die Gefahr, in ihrer Nähe zu sein und den abgelegenen Ort zu entdecken, an dem sie sich den Sommer über aufhielten – immer abgesondert in Paaren, um nicht die Aufmerksamkeit der Menschen zu erregen, die sie in den letzten Jahren überall vertrieben hatten. In diesem Sommer

hatte Daku ihre Fährten nicht ausfindig machen können. Er staunte, als er erfuhr, dass sie soweit hinuntergekommen waren, bis oberhalb des Dorfes am Fluss, zu einer Jahreszeit, in der die Wölfe in den höherliegenden Gegenden ausreichend Fleisch von zahmen und wilden Tieren fanden.

„Es waren drei Wolfsjungen“, berichtete ihm Jera, als sie sich trafen, „aber schon genauso große Helden wie du!“ Das Mädchen war überzeugt, dass er mit den Tieren zur Winterweide vorgestoßen war.

„Ein andermal komme ich mit dem ganzen Rudel. Das war nur, um die kleinen Kinder zu erschrecken, Wolfsjungen, pah!“ Dann aber verriet er dem Mädchen die Wahrheit, dass er noch nie einem Wolf begegnet war, weder allein noch mit den Kameraden in seinem Alter.

„Was soll ich sagen! Auch wenn ich in Überbergen den Ruf eines Wolfsexperten habe, hatte ich bislang nur Misserfolge bei der Suche. Ich hatte da mal so eine Wolfshündin. Letztes Jahr, als ich in den Sommerferien auf die Alm kam, wollte sie kein Hund mehr sein und fing an, an ihrer Kette zu nagen. Auch früher schon, wenn sie Männchen machte, hatte ich mit dem Gedanken gespielt, sie mit zu den einsamen Stellen der Almen zu nehmen, um sie mit Wölfen zu kreuzen... und Junge zu bekommen, versteht sich. Ich nahm sie also mit dorthin; die Hündin fand auch zu den Wölfen, aber leider kam sie nicht mehr zurück... Sie wird irgendeiner Wölfin zum Opfer gefallen sein.“

„Oder einem hungrigen Wolf.“

„Einer Wölfin, sage ich! Der männliche Wolf frisst kein Weibchen“, sagte er und sah Jera an, als wäre ihm etwas Unerhörtes über die Lippen gekommen. „Das Experiment ist mir also auch in diesem Fall nicht geglückt. Gut, magst du sagen, sowas zählt zur Erfahrung! Aber das war ein teures Lehrgeld, ein Hund, wie ich ihn mein Lebtag lang nicht mehr finde!“

Unsicherheit stand in den Augen des Mädchens und ging dann in Angst über. Trotzdem hob sie einige Male zu sprechen an, um nach weiteren Einzelheiten zu Kreuzungen zu fragen, wobei das Gespräch Gefahr lief, Daku zu verstören und wieder die alten Launen in ihm hervorzubringen. Im Laufe der Zeit, die er auf der Alm verbracht hatte, war es Jera öfter in den Sinn gekommen, dass es besser sei, sich der Bedrohung zu stellen und von ihm erobert zu werden, als weit entfernt von dem Jungen zu leben. Doch als sie ihm jetzt von Angesicht zu Angesicht gegenüber saß und nicht wusste, was in ihm vor sich ging, war sie sich nicht mehr so sicher und wollte das Thema wechseln.

„Du sprichst ganz schön viel von den Wölfen“, sagte Jera, „als wärst du wirklich mit ihnen befreundet!“

„Da geht es nicht um Freundschaft, sondern um Taktik. Die Wölfe, mit denen ich zu tun habe, müssen mich häufig sehen und sich davon überzeugen, dass ich nicht einer von denen bin, die sie töten wollen. Damit ich sie mir von Nahem anschauen kann, ist es nötig, dass sie Vertrauen zu mir entwickeln!“

„Und um das zu erreichen, meine ich, muss man auch etwas vom Wolf in sich selbst haben, oder?“ Bei diesen Worten blickte sie Daku tapfer in die Augen. Er

schien ihr zwar nicht wie ein Wolf, aber doch wie ein Falke, der über den Bergspitzen kreiste, um sich immer weiter zu nähern, bis er über ihrem Kopf schwebte, damit auch sie von dieser Entfernung aus jedes Detail des Raubvogels sähe.

Dafür, dass er in diesem Sommer sein Können unter Beweis gestellt hatte, war Jera insgeheim stolz auf ihn. Einen ganzen Sommer lang, dachte sie, stellt er mir in der Nähe des Dorfes nach, ohne dass jemand auf ihn aufmerksam geworden ist oder sich über ihn Gedanken machen wird.

„Mir gefällt die Art nicht, wie du mich ansiehst!“, bemerkte der Schüler. „Es gibt keinen Grund, mich so zu mustern. Ich sage es offen und ehrlich: Unsere Treffen haben als Spiel angefangen, doch nun ist unsere Freundschaft so gefestigt, dass wir sie schwerlich lösen können. Das mit uns habe ich lang und breit auf der Alm besprochen. Es ist doch so, dass du viele Dinge von mir gelernt hast, zum Beispiel, wie es sich anfühlt, wenn man vom Mädchen zur Frau wird. Ich will nicht, dass irgendwer daherkommt, ganz gleich, ob nach einem oder nach zwanzig Jahren, und das erntet, was ich gesät habe – mit einem Wort, dass dich ein anderer zur Frau nimmt!“

„Du kannst ja tolle Reden schwingen!“

„Ja, und ich mag keine Widerrede. Wie und wo, das wird sich zeigen! Aber wage es nicht, auch nur irgendwen so anzusehen, wie du mich ansiehst, sonst holt dich der Teufel!“

„So schnell soll ich einem Manne gehören? Das wäre mir im Traum nicht eingefallen, dass mich solch Unheil schon diesen Sommer ereilt!“

Jeras Augen waren zu Beginn des Sommers noch klein gewesen, fleischige Lider hatten die Augäpfel bedeckt, doch nun vergrößerten sie sich von Tag zu Tag und blickten stets erstaunt drein, als wären sie unvermutet dem Rätsel des Lebens auf die Spur gekommen. Sie fragte sich, ob sie wohl bereit sei, die Grenzen ihres Dorfes zu überschreiten, um in die Abgeschiedenheit der fremden Gebiete Überbergens zu ziehen. In dem Moment, als er zu ihr sagte: „Gut, wenn du es so willst!“, war ihr, als fiele ihr der Berg aufs Haupt.

Bevor der Herbst ins Land zog, kam Daku noch einige Male auf ihre Bergseite. An den letzten Tagen hatte er ständig neue Ideen, wie sie sich auch während des Winters in der Stadt sehen könnten.

„Mir genügen auch fünf Minuten“, sagte das Mädchen zu ihm, „damit ich dich aus den hohen Fenstern des Internats sehe, wenn du die Straße entlanggehst. Ihr Jungs habt auch in der Stadt mehr Freiheit als wir Mädchen.“

Als der Herbst anbrach, gingen allerorts Regenfälle nieder, die jeden Tag mehrere Stunden lang andauerten. Auch zu dieser Zeit kam Daku, der aber keinen Platz mehr ausfindig machte, wo er sich mit der Geliebten verstecken konnte, zumal die ihnen bekannten Höhlen am Wegesrand und auf dem Berghang von den Wanderern aus Überbergen oder von Hirten in Beschlag genommen waren. Die beiden wurden nass bis auf die Knochen und fanden nur bescheidenen Schutz unter einer der Eichen. Sie schmiegt sich aneinander, um sich ein wenig aufzuwärmen. Da sie sich nun nicht mehr so schämte, überwand sie ihre Befangenheit; wenn der Junge ihr

jetzt gesagt hätte, sie möge sich ausziehen, um die Kleider zu trocknen, hätte sie auf ihn gehört. Er schien ihre Gedanken lesen zu können und sagte ihr:

„Jetzt, wo du die meine bist, auch ohne dich anzufassen, möchte ich dich so in Erinnerung behalten und nicht entkleidet.“ Und traurig betrachteten sie das Wasser, das in Strömen an den Baumstämmen herunterlief, als träten Bäche aus ihrem Inneren hervor.

Der warme, arglose Blick des Mädchens zügelte Dakus brennendes Verlangen nach ihrem Körper, dessen vollendete Formen sich unter der dünnen Schicht der Leinenwäsche abzeichneten, die an ihrem Leib klebte. Im aufsteigenden Nebel glich Jera einem Kupfergefäß, um das die Flammen tanzten. Einige Male hob der Junge aus Überbergen an, um seine sehnsuchtsvoll lodernden Gefühle mit ihr zu teilen. Dabei ließ auch sie einige Worte fallen, derer sie sich schämte, als sie sich später auf dem Heimweg daran erinnerte. Es waren Worte, die sie in Büchern gelesen hatte, die ihr jedoch nie zuvor über die Lippen gekommen waren. Sie bereute es, sie ausgesprochen zu haben und schwor sich, es in ihrem ganzen Leben nie wieder zu tun.

3.

Dakus Vater Loshi war gerade in sein Zuhause in Überbergen zurückgekehrt, nachdem er zwei Monate lang als Steinmetz in einem Dorf auf der anderen Seite des Flusses gearbeitet hatte. Über den Almen machte er Wolken aus, die Schnee ankündigten. Sie waren weißer und gedrungener als jene, die Jera über dem Bergkamm sah, von wo aus Daku kam. Die Wolken, die Loshi beobachtete, reihten sich wie ungeschorene Schafe an einer Stalltüre dicht am Himmel auf und rührten sich nicht von der Stelle. Und wie sollte auch Bewegung in sie kommen, schließlich ruhten sie auf anderen Wolken, die ebenso unerwartet gleich hinter der Alm aufgezogen waren und nun Schichten bildeten.

„Da sind sie! Sie kommen heuer reichlich früh“, sagte er zum Sohn, während er sich die Wollhandschuhe anzog, als wolle er sich schon jetzt für den Schneefall rüsten. „So ein alterfahrener Maurermeister wie ich mit Rheuma in den Armen spürt die Schneewolken, schon bevor sie über dem Pass sind.“

„Wir haben September“, erwiderte Daku, „hoffentlich bringen sie uns diesmal keinen Schnee. Es ist viel zu früh für Schnee. Wenn einige heiße Wolken vom Fluss her aufsteigen und auf sie stoßen, vermischen sie sich mit denen und werden zu Regenwolken.“

„So, so!“, entgegnete Loshi zweifelnd. Er war unzufrieden mit seinem Sohn, denn laut den Aussagen der Verwandtschaft hatte dieser den ganzen Sommer in dem Dorf am Fluss bei einem Mädchen verbracht und sich dadurch kein bisschen um die Arbeiten in Haus und Hof gekümmert.

„Es gefällt mir gar nicht“, sagte er vorwurfsvoll zu seinem Sohn, „dass es auch in diesem Sommer wieder an den Freunden war, unser Vieh auf der Alm zu melken.“

„Nicht die Freunde, sondern die Vettern haben deine Butterfässer gefüllt, hast du das nicht gesehen?“

„Ich habe Angst, dass der Pass eingeschnitten sein könnte und du nicht mehr wekommst. Dann fängt die Schule an und du bist hier. Und die Schule ist wie ein Vogel, wenn der dir einmal entwischt, kriegst du ihn nicht mehr zu fassen!“ Mit diesen Worten gab Loshi indirekt seiner Befürchtung Ausdruck, der Sohn könnte aufgrund des Mädchens womöglich sogar die Schule abbrechen.

„Morgen mache ich mich auf den Weg. Ich wäre schon eher losgegangen, aber ich habe auf dich gewartet.“ Auf der Truhe hinter der Tür standen die rissige Ledertasche mit den Büchern und der wuchtige Beutel mit den Kleidern für die Abreise bereit.

Die ganze Nacht über blies ein starker Wind durchs Dachgebälk, während Loshi die Gliederschmerzen plagten und er die Zähne zusammenbiss. Als er erschöpft in den Schlaf fiel, sah er Alpträume, wie er seine Finger zwischen den Steinen, die er in die Mauer fügte, einklemmte. Er wachte auf und hörte den regelmäßigen Atem des Sohnes, der tief schlief. So verharrte er eine Zeitlang, vor Schmerzen stöhnend, bis er es nicht länger aushielt und Daku weckte.

„Reden wir über die Sache mit den Frauen!“, sagte Loshi.

„Du willst dich doch nur von den Schmerzen in deinen Gliedern ablenken! Da ist es mir lieber, wenn du wie ein Wolf heulst“, meinte der Sohn, der mit dem Vater gerne über alles redete, außer über diese Sache mit den Frauen.

„Wenn ich das Heulen anfangen, wacht sogar der Hund draußen auf und lässt uns mit seinem Gebell die ganze Nacht kein Auge zudrücken“, fuhr er unbeirrt fort. „Lass uns einmal wie Gleichaltrige miteinander sprechen, ich und du: Mir kam zu Ohren, dass du ein Auge auf ein Mädchen dort am Fluss geworfen hast – wie weit bist du mit ihr?“

Daku wurde rot vor Scham, auch wenn dies in der Dunkelheit nicht zu sehen war. Die Art, wie der Vater von Jera sprach, machte ihn wütend.

„Das ist meine Angelegenheit!“, erwiderte er brüsk. „Wir können über alles wie Gleichaltrige reden, nur nicht über Jera. Sie ist noch jung, ein Kind!“

„So, so! Jera heißt sie also, und du hast sie nicht angefasst“, sagte Loshi bitter. „Ein schwerer Fehler! Hör gut zu, was ich dir sage: Wir haben ein anderes Blut in den Adern und es gehört sich nicht für dich, den ganzen Winter über schlaflose Nächte wegen einem Mädchen aus dem Dorf zu verbringen. Unsereins stillt sein Verlangen nach der Frau nicht mit schönen Worten und sehnsuchtsvollem Seufzen.“ Loshi spürte, wie ihn der Ärger ein wenig die Schmerzen vergessen ließ. „In dir steckt der Nordwind“, sagte er dem Sohn mit sanfterer Stimme, „und wenn der sich unten auf der Winterweide niederlässt, tut er das nicht, um an Blumen zu riechen. Der geht hernieder, um selbst den Eichenbaum mitsamt der Wurzeln auszureißen.“

Daku warf die Bettdecken von sich und sprang auf. Durch die Fensterscheibe sah er, wie der Tag anbrach, und machte sich daran, seine Kleider zu suchen, ein Stück hier, eines da, so wie er sie am Abend zuvor hingeworfen hatte.

„Willst du etwa aufbrechen?“, fragte ihn der Vater. „Das ist nicht die Morgendämmerung, die jetzt dort draußen leuchtet.“

Als der Sohn die Tür öffnete, erstarrte er: Über der Erde lag eine glatte Schneeschicht, auf die unaufhörlich Flocken fielen. Loshi konnte sich vorstellen, was der Sohn in seiner Unbeweglichkeit sah, und hob mit einer Erklärung an:

„Der fällt auf die Eisschicht und wo er sich niederlässt, dort bleibt er liegen.“

„Bis wann?“

„Bis in den März hinein, mein Junge!“

Beide zogen sich an und Loshi legte Reisig auf die Glut. Die Flamme loderte so stark auf, dass der Sohn dachte, der Vater wolle das Haus niederbrennen.

Wie sie so bei Licht die umliegenden Dinge betrachteten, wurde den beiden erst richtig bewusst, dass der Wasserspiegel des Flusses durch die Regenfälle gestiegen und die Bergpässe eingeschnitten waren. Dadurch blieb die gesamte Bevölkerung der Gebiete Überbergens von der Außenwelt abgeschnitten. Und so würde der Junge das Schuljahr verpassen und auch nicht das Mädchen auf der anderen Seite der Berghänge treffen können, weder in dem Dorf am Fluss noch in der Stadt.

„Es will mir nicht in den Kopf, warum unsere Vorfahren in all den Jahrhunderten diesen verfluchten Ort nicht verlassen haben!“, merkte er an und der Vater gab ihm Recht und versprach dem Sohn, im kommenden Sommer Grund und Haus zu verkaufen.

„Ich hätte das Land schon früher verlassen“, sagte der Maurermeister, der die Hälfte des Jahres weit entfernt jenseits des Flusses verbrachte, wo er Häuser instand setzte, „aber ich habe gewartet, dass du groß bist, um dich zu fragen: Sollen wir von hier weg, ja oder nein!“

„Jetzt geht es nur darum, wie ich bis morgen heil über den Pass komme!“

„Hör gut zu, was ich dir sage: nicht vor März!“ Ruhe kehrte in Loshi ein, da er sich nun vollkommen dem Schicksal ergeben hatte. Er setzte dem Sohn auseinander, weshalb die Altvorderen den Nachgeborenen nicht die Last abgenommen hatten, von hier fortzuziehen. Jede Generation hatte es der darauffolgenden überlassen, den schweren Entschluss zu fassen. „Niemand hat das recht verstanden, weshalb die Entscheidung bis heute aufgeschoben wurde“, erklärte Loshi, „denn diese Frage: Gehen wir von hier weg oder nicht? hat sich immer gestellt, wenn die Bergpässe eingeschnitten waren und der Wasserstand hoch.“

Die anderen Bewohner Überbergens nahmen es weniger schwer, vom Rest der Welt abgeschnitten zu sein, hatten sie doch nicht die Sorgen wie Loshi mit seinem Sohn. Aber auch sie waren überrascht, mehr als in irgendeinem Jahr zuvor, zumal sie den warnenden Zeichen keine Aufmerksamkeit geschenkt hatten, wie den starren weißen Wolken über der Alm oder dem Rheumatismus in den Knochen – war doch Loshi nicht der einzige, der an dieser Krankheit litt. Vor allem hatte niemand bemerkt, wie die kleinen Raben der Berge immer näher gekommen waren und schließlich auf den Dächern gesessen hatten. Als sie sahen, dass die weiße Schicht auf der Erde liegenblieb wie eine dicke Decke aus Laubblättern, erst dann stieß der ein oder andere einen Seufzer aus: „Der Schnee ist da!“

Mit diesem Ruf des Erstaunens senkte man vor dem Gesetz der Berge den Kopf. Abgesehen von Loshi und seinem Sohn kam es für den Bewohner Überbergens einem Sakrileg gleich, Einspruch gegen die Abschottung zu erheben, so als bräche

man dadurch ein Ehrenwort. Der Schnee kam für alle wie ein unerwarteter Gast. Und gemäß der alten Bräuche ruft der Gastfreund vor der Tür nach dem Hausherrn, tritt ein, zieht sich die Schuhe aus und setzt sich an die Feuerstelle. Man kann ihm nicht sagen: raus mit dir! Alle, auch die Hirten, die im Stall das Vieh blöken hörten, das zum Weiden wollte, schlugen die Zeit tot, die sie wohl oder übel in der Abgeschiedenheit zubringen mussten.

Sobald sich der Schnee fest an die Erde geschmiegt und sich Raureif auf die Bäume gelegt hatte, wick das Ziehen aus Loshis Gliedern. Er rief seine Kameraden zur Beratung zusammen, um die drängendsten Fragen zu klären. Möglicherweise tat er dies auch in der Hoffnung, er könne gemeinsam mit diesen Männern doch einen Weg finden, den Jungen über den Pass zu begleiten, damit er es in die Stadt schaffte und das Schuljahr nicht verpasste. Wie im tiefsten Winter trugen sie über den Filzhosen wollene Wadenstulpen von der Fußsohle bis zum Knie; der eine hatte sich einen schweren Wollumhang übergeworfen, der andere einen ärmellosen Mantel aus Schafsfleder. So saßen sie im Schneidersitz oder auf niedrigen Holzchemeln, wobei ihre ungeschorenen Köpfe wie die Nester von Raben zwischen schroffen Felswänden wirkten. Schläfrig betrachteten sie die Flammen in der Feuerstelle, die sich im selben Takt bewegten wie die Schneeflocken, die draußen fielen. Sie sprachen kein Wort und verharnten wie gelähmt, fast so, als bereuten sie es, zu der Unterredung erschienen zu sein, vielleicht, weil sie von ihren Ehefrauen dazu angehalten worden waren, die es nicht mit ansehen konnten, wie ihre Männer untätig am Feuer saßen. Es schien ganz so, als hätte dieser stille Schnee, nun, wo er einmal gefallen war, nicht nur die Erde, sondern auch ihre Blutbahnen und ihren Verstand bedeckt und benommen gemacht.

Diesen Eindruck gewann Daku. Wie er die Überbergler eingehend beobachtete, wurden in ihm Kindheitserinnerungen wach. Es waren acht Jahre vergangen, seit er den Winter mit ihnen verbracht hatte, und allein dadurch hatte er sich von ihnen entfremdet. Es war nicht die Armut oder ihre grobschlächtige Kleidung, die ihn störte, sondern die Trägheit, mit der sie sich bewegten, so als wären sie nicht wach – weshalb es auch schien, als ob sie alle dasselbe Alter hätten. Es gab keinen Unterschied zwischen den Generationen bei ihnen, sie waren alle Brüder: So viele Jahre der Sohn zählte, so viele zählte auch der Vater! Und wie sie alle um die Feuerstelle versammelt waren, hinderten sie die Flammen des Feuers daran, den Raum hinter ihren Rücken zu erhellen.

Was wäre, fragte sich Daku, wenn dieser Haufen Männer in den Krieg zöge. Es wäre besser, im Gefecht zu sterben, als dass einen die Kräfte verließen, während man in seinem Steinhaus eingeschlossen war und einem zu allen Seiten der Schnee und das gefrorene Wasser den Weg versperren. Daku verstand nun, wie im Lauf der Jahrhunderte in diesen Köpfen während der Winterzeit all diese Heldenlieder entstanden waren, denn jeder Sänger aus Überbergen hatte den Wunsch gehegt, lieber eines tapferen Todes im Kampf zu sterben, als so unscheinbar das Leben auszuhauhen und lebendig im Stein begraben zu sein.

Ein Freund Loshis in dessen Alter sprach das Grußwort:

„Wie gut, dass uns dieser vorzeitige Schnee zusammengeführt hat!“ Alle lachten laut auf und bedauerten, dass sie sich seit Monaten nicht getroffen hatten.

Auch Daku schmunzelte wie sein Vater, nicht aufgrund des törichten Spotts, sondern wegen der Art und Weise, wie die Männer reihum die Münder öffneten und im Chor Laute ausstießen, bevor sie alle gleichzeitig wieder zu lachen aufhörten. Der Schüler hatte nun auch die Gelegenheit, ihr ungefähres Alter auszumachen, anhand der Anzahl an Zähnen, die jedem von ihnen im Mund verblieben war.

Loshi sagte, dass sie sich versammelt hätten, um zu besprechen, wie und mit wem es sich anstellen ließ, das Vieh von der Alm auf die Winterweide zu führen, die durch den Schnee von den höherliegenden Gegenden abgetrennt war.

„Dem Schnee können wir mit Männlichkeit im Herzen standhalten“, fügte Loshi hinzu, „nicht aber, wenn er sich löst und als Lawine den Hang hinabfällt!“

„Wenn frühere Generationen nicht die ganzen Wälder gerodet hätten“, sagte Daku, „dann säßen wir jetzt nicht hier und sprächen über die Lawinengefahr!“

Alle redeten gleichzeitig drauflos, um zu dem zurückzukommen, was Loshi gesagt hatte, denn Dakus Äußerung half nicht weiter, um die drängenden Fragen zu klären. Alle schwiegen, als ein alter Mann das Wort ergriff, der in seinen Bart nuschelte und mit einer kühlen, eintönigen Stimme sprach:

„Die Dinge liegen so: Schnee ist Schnee, und keine Widerrede! Wir, die wir hier sind, wissen das: Er duldet keine Widerrede!“ Dann wandte er sich an Daku und fuhr fort: „Der kalte Nordwind hatte drei Tage Zeit, die Erde zu verhärten, und die ist jetzt wie eine Eisplatte, *pt!*“ An dieser Stelle spuckte er sich auf die Handfläche, um das Böse abzuwehren. „Setzt du einen Fuß darauf, bricht sie ab und nimmt alles mit sich, was sich ihr in den Weg stellt. Keine Widerrede! Dieser Schnee hat keine Wurzeln. Man muss drei Tage warten, bis die Erdwärme den Schnee schmilzt, dann erst ist der Boden fest und man darf ihn betreten!“

„Es muss an den Abhängen Stellen geben“, warf der Schüler ein, „wo die Erde warm genug war, um den Neuschnee zum Schmelzen zu bringen. Wilde Ziegen zum Beispiel können sehr wohl ausmachen, wo es eine Lawinengefahr gibt und wo nicht. Wenn wir ihren Spuren folgen, können wir auch die Pässe begehen.“

„Mein Sohn“, griff der Hausherr in das Gespräch ein, „hat sich vermutlich in Büchern dieses Wissen angelesen. Er weiß nicht, dass die Nase eines Mannes der Berge die Gefahr früher wittert als irgendeine wilde Ziege.“

Als wären sie ein einziger Mensch, begannen alle einstimmig zu lachen. Dann kamen sie auf andere Dinge zu sprechen, waren in Gedanken aber beim Schnee, bei der Lawine und bei den Hirten mit ihren Herden, die auf den Pfaden hin zur Winterweide versprengt waren. Der jüngste der Anwesenden, der aber der hochgewachsenste von allen war, erhob sich von seinem Platz und brachte mit leiser Stimme seine Meinung vor:

„Männer, es ist möglich, dass dieser Schnee nicht sehr langlebig ist!“ Er hielt inne und sah sich um, um sich zu vergewissern, dass man ihn anhörte, dann fuhr er fort: „Nach dem, was gesagt wurde, hat sich dieser Schnee noch nicht richtig auf der Erde festgesetzt, er ist also wie jener ferne Gastfreund, der irgendwo für eine Nacht

Unterschlupf findet und am anderen Tag den Hang hinuntersteigt und in den Fluss fällt... damit meine ich den Schnee.“ Dabei ließ er es bewenden und kaute an der Spitze seines Schnurrbarts, zufrieden darüber, dass er sich auf dieser Versammlung zu Wort gemeldet hatte.

„Gut gesagt!“, meinten die Männer zu seiner Seite. „Gut gesagt!“ Und auch wenn diese Worte reichlich vage schienen und ihr Wahrheitsgehalt fraglich war, fanden sie doch Zustimmung, da sie kein böses Omen brachten. Um die Besprechung nicht in die Länge zu ziehen, zogen sich die Männer ihre Schneeschuhe an und verschwanden zu zweit oder zu dritt in verschiedene Richtungen. Dem Schüler kam es vor, als wären es mehr, als gekommen waren.

„Solange der Schnee keine Wurzeln schlägt, habe ich noch Hoffnung, bis morgen den Bergpass zu überqueren!“, merkte Daku an.

„Bleib du an deinem Platz am Kamin, solange ich dir nichts anderes sage!“, entgegnete der Vater knapp, der sich ärgerte, dass sich der Sohn in Männergespräche eingemischt hatte, ohne dass ihn jemand nach seiner Meinung gefragt hätte. Er erklärte ihm, dass die Erfahrung derer, die hier ihr Leben verbracht hatten, mehr zu sagen hatte darüber, wie man schlechte Zeiten in Überbergen überstand, als das, was man in den Büchern lesen mochte.

„Sag mir doch, was machen diese Männer überhaupt! Sie haben das Gespräch abgebrochen, ohne zu einem Ergebnis zu kommen, und haben sich auf und davon gemacht. Was tun sie denn den ganzen Winter über?“, fragte der Schüler.

„Denjenigen zum Beispiel, die nicht so viel Vieh im Stall haben wie wir, geht es besser als irgendwem sonst. Sie lassen sich am Feuer nieder, wärmen sich die Glieder und denken gar nicht daran, auch nur einen Finger krumm zu machen.“

Die folgenden Tage brachten Nebel, Pulverschnee und eine graue Wolkendecke. Daku vermied längere Gespräche mit dem Vater, aus Angst, sie könnten aneinander geraten. Bei vielen Familien im Viertel war Streit ausgebrochen. Die Mitglieder einer Sippe traten sich in den engen Wohnräumen auf die Füße und ein jeder klagte, dass ihm der Bruder, der Vetter, die Schwägerin oder die Kinder den besten Platz am Feuer wegschnappten. Wie immer, wenn sie eingeschneit waren und nicht hinaus konnten, entstand bei allen der Eindruck, dass es zu viele Einwohner in diesen Breitengraden gab; man sprach davon, dass es am gescheitesten wäre, wenn gleich nach der Schneeschmelze die Hälfte der Angehörigen Platz und sich auf die Suche nach neuem Land machen würde. An jedem Kamin kam auch immer wieder die Rede auf Daku, *der auf dieser Seite der Berge vom Schnee überrascht wurde*, wie man sagte.

„Wir alle haben auf dieser Seite der Berge mit dem schlechten Wetter zu kämpfen“, meinte einer, „nicht nur dieses Jahr, sondern seitdem wir auf der Welt sind!“ Und doch sprach man in der Nachbarschaft über den Schüler, als schwebte gerade er in der größten Gefahr, so als hätte er eine unheilbare Krankheit.

Daku führte jeden Morgen eine Gruppe Gleichaltriger an. Gemeinsam kamen sie denen zu Hilfe, die viel Vieh im Stall hatten; sie machten Heu- und Laubhaufen ausfindig, die sie dann bündelweise aufluden und in der Nähe der Häuser ins Trockene brachten, in Unterstände und Hütten.

„Wo warst du heute?“, wollte Loshi von seinem Sohn wissen, wenn dieser am späten Nachmittag nach Hause kam. „Warum ruhest du dich nicht aus so wie ich, sondern verbrauchst deine Kräfte für das Vieh von anderen Leuten?“

„Wie? Willst du mir etwa sagen, dass ich den Freunden nicht helfen soll, wenn sie mich um Hilfe bitten? Hat man so etwas schon mal gehört!“

„Ist ja gut“, lenkte der Vater ein. „Sag ihnen, dass ich dich geschickt habe, das wirkt ehrenwerter, auch für dich. Ich für meinen Teil kann euch mit diesen Händen leider nicht behilflich sein“, sagte er zu seiner Rechtfertigung und hob seine Linke mit den gekrümmten Fingern, die, wie er sagte, vom Rheumatismus gelähmt seien. Der Sohn bemerkte, dass sich die Finger wieder vollständig entspannten, sobald der Vater die Hand aufs Knie legte. „Manchmal freue ich mich richtig, dass du hier eingeschnit bist“, sagte er zu Daku verschmitzt. „Du kümmerst dich um das Vieh und auch sonst um alles, was ansteht. Ich habe mich noch nie so gut erholt, mögest du also ein langes Leben haben, mein Sohn!“

Zu Beginn jeder Woche kam eine Nachbarsfrau, um für Loshi und seinen Sohn Maisbrot für eine ganze Woche zu backen. Der Maurermeister beobachtete die Frau mit stumpfen Blicken, während sie ihre Arbeit verrichtete, und erzählte ihr in allen Einzelheiten, wo er überall gewesen war und was er in seinem Leben alles getan hatte. Wenn sie fort war, fiel er wieder in einen Dämmerzustand, vergaß, wo er war und machte den Mund nur zum Essen und Trinken auf. Doch es gab auch eine Zeit, zu der er reger war, denn es kamen öfters Nachbarn und Kumpanen von Loshi vorbei, die ihre Zeit lieber mit Geschwätz als mit irgendeiner Arbeit verbrachten. Eine Zeitlang hörte er ihnen zu, wobei er seine großen Maurerhände ans Feuer hielt, mal mit der Außen- und mal mit der Innenfläche, um zu verstehen zu geben, dass ihn das Rheuma plagte. Dann kehrte er dem Feuer den Rücken zu, nachdem er dem Sohn ein Zeichen gegeben hatte, dass dieser den Fremden sein Ohr leihen solle, so wie es die Gastfreundschaft verlangte.

Bei dieser Gelegenheit stellte der Schüler bewusst seine Geduld auf die Probe und ließ nicht erkennen, dass ihn das Palaver ermüdete. Um bis zum März die Zeit herumzukriegen und seine Nerven zu schonen, war die Geduld für Daku zu einer unerlässlichen Eigenschaft geworden, fast schon so etwas wie ein Leitgedanke. Er hatte für alles ausreichend Zeit: Nachdem er das Vieh gefüttert hatte, zog er sich auf die höhere Seite des Steinhauses ins gute Zimmer zurück, zündete das Feuer an und las. Mittlerweile hatte er jedes Buch schon mehrere Male gelesen und sich über jede Stelle seine Gedanken gemacht, mit derselben Geduld, mit der er den drögen Gästen zuhörte. Nachdem er im Geiste jeden Gedanken genau abgewägt hatte und ihm auf den Grund gegangen war, machte er eine Gebärde, als würde er die Überlegung auf der rechten Handfläche absetzen; dann sah er durchs Fenster und blies, als könne man den Gedanken sehen und anfassen wie einen Schmetterling; dann verfolgte er, wie sich der Gedanke unter die Schneeflocken mischte, bis er sich langsam von ihnen löste und in einem der beiden von einer weißen Schicht bedeckten Berghäuser landete.

Daku schenkte den beiden Häusern gegenüber besondere Aufmerksamkeit, zusammen waren sie in seiner Vorstellung so etwas wie ein Stilleben. Der Rauch, der

Tag und Nacht über ihnen aufstieg, gab zu verstehen, dass es kein Bild war; so wie in der ganzen Nachbarschaft kam nur morgens Leben in die beiden Häuser: Wenn die fahle Sonne aufstieg, öffnete sich erst die eine, dann die andere Tür, und heraus traten nacheinander drei Brüder, die sich fest die Arme um den Oberkörper legten, um sich vor der frostigen Kälte zu schützen, die sie draußen erwartete. Die Türen standen nur eine Minute lang offen, in der zwischen den schönen Schwägerinnen Streit ausbrach und gleichzeitig die Kinder zu heulen und zu brüllen anfangen. Wenn sich die Türen geschlossen hatten, verlor sich Daku in schwärmerischen Träumereien. Einige Stunden lang vertiefte er sich ganz in seine Phantasie: Jeras Schatten war allgegenwärtig und auch wenn er las oder mit anderen sprach, blieb sie in seinen Gedanken. Obgleich sie durch den Schnee voneinander getrennt waren, entstand bei beiden der Eindruck, dass sie an dieselben Dinge dachten.

Mit dieser Überzeugung lebten die zwei, und nur ein Berg lag zwischen ihnen, der durch den Schnee unpassierbar geworden war. Das Mädchen hatte nämlich Tag für Tag auf Daku gewartet, denn wenn er nicht heute käme, dann doch morgen, und war schließlich nicht auf die Schule in der Stadt gegangen. Was soll ich noch auf der Schule, hatte sie sich gesagt, jetzt, wo ich verlobt bin! Auch Loshi musste oft an sie denken, da sie wohl der Grund gewesen war, dass sein Sohn die Abreise immer weiter aufgeschoben hatte und nun das Schuljahr verpasste. Als hätte er tagsüber nicht ausreichend Zeit, sprach er mitten in der Nacht von seinem Bett aus mit dem Sohn und fragte:

„Denkst du manchmal an diese kleine Dörflerin? Im Winter wachsen die Frauen für gewöhnlich heran, aber reif werden sie im Sommer.“

„Jetzt gehst du mir zur besten Schlafenszeit mit diesem Geschwätz auf die Nerven!“, fuhr Daku den Vater an, der sich in seine persönlichen Angelegenheiten einmischte. „Vergiss das mit ihr!“

„Weißt du, was geschieht, wenn ein Mann die Frau vergisst, die er lieb gehabt hat? Das ist so, wie wenn sich die Berghänge vom Schnee lösen. Dann bist du frei und kannst ziehen, wohin du willst, so wie es dir dein Herz sagt!“

In diesem Augenblick wurde Jeras Gesicht in der Erinnerung des Schülers wie von einem Nebel verschluckt, als hätte es Angst vor Loshis Worten. Doch in den folgenden Tagen entstand es wieder in aller Klarheit im Bewusstsein des Schülers, wie ein verstaubtes Mosaik, das erst mit Wasser gewaschen werden muss, damit es deutlich erscheint und sich dann nicht mehr aus dem Gedächtnis verbannen lässt, so sehr man es auch versucht.

Nach drei Monaten glich Dakus Äußeres dem seiner gleichaltrigen Freunde; er verlor an Gewicht und wurde gleichzeitig größer. So hager, wie er war, wurden seine Gesichtszüge und seine Haut ebenso herb wie die der Bewohner Überbergens, doch auch wenn sich sein Erscheinungsbild änderte, hielt sich der tiefgründige und ruhige Ausdruck in seinen tief liegenden Augen. Ohne ihn zu fragen, was er im Sinn hatte, ob er die Alpen verlassen oder für immer dort bleiben wollte, wählten ihn seine Kameraden auf ganz natürliche Weise zum Anführer, indem sie bei jeder ihrer Unternehmungen auf sein Wort hörten. Loshi seinerseits verfolgte die Entwicklung

seines Sohnes mit einem zgedrückten Auge, das mehr sah als das offene. Er hatte Angst, Daku könnte am Leben in Überbergen Gefallen finden. Womöglich kommt er auf den Gedanken, hier zu bleiben, auch wenn die Schluchten wieder frei sind, und das wahrscheinlich vor allem wegen diesem Mädchen, dachte er. Loshi beschloss, ihn nicht mehr an Jera zu erinnern. Ich sollte den Burschen nicht damit aufziehen und ständig die Frau erwähnen, die er lieb gewonnen hat, sonst wächst dadurch am Ende noch sein Verlangen nach ihr. Was diese Sache mit der Liebe angeht, hatte er einmal zu seinem Sohn gesagt, gibt es für mich nur zwei Möglichkeiten: das naheliegende körperliche Begehren nach der Frau und die Sehnsucht, wenn sie nicht in meiner Nähe ist.

Auf Schnee folgte Schnee und alles wurde verschüttet, bis kein Loch und kein Busch mehr unter dem Weiß zu erkennen war. Wer in der Nachbarschaft Ausschau hielt nach den Bergquellen, den Schluchten zwischen den Pässen oder den Bergspitzen, sah nur eine langgestreckte, ebene Fläche. Hin und wieder befreiten aufkommende Winde unerwartet die umliegenden Wipfel für ein oder zwei Tage, je nach Laune des Wetters. Ein so entblößter Bergkamm gab seine ganze ungeahnte Wildheit preis; die Verwitterung zu den Seiten hin wurde noch betont durch den Schnee, der sich wie ein Mützchen auf Sträuchern und Baumgabeln hielt, inmitten von Felsen oder Baumstümpfen, die der Nordwind mitsamt der Wurzeln ausgerissen hatte. Wenn Daku sich in den höherliegenden Teil des Hauses zurückzog, konzentrierte er sich auf den bewaldeten Steilhang: Nach langen Grübeleien entstanden in seiner Phantasie wundersame Lebewesen und schlafende Ungeheuer unter einem weißen Tuch. Nur ihre hässlichen grauen Köpfe ragten hervor, so dass einen das Grausen packte. Wenn er so stark gewesen wäre wie die tapferen Helden in den Kriegergesängen, wäre er bis hoch auf den Berg gestiegen, David gegen Goliath, und weitergezogen, vielleicht bis ans Meer. Allmählich verlor er die Geduld und sagte zum Vater:

„Wenn der Bergpass bis Mitte März frei ist, verliere ich nicht ein ganzes Schuljahr!“ Der Vater merkte, dass er nicht die Hoffnung aufgeben hatte und machte ihm Mut.

„In drei Monaten holst du sie ein!“, versicherte ihm Loshi und stellte sich die Mitschüler seines Sohnes vor, wie sie auf einem Feld rannten, und hinter ihnen Daku, der schnellste von allen. „In drei Monaten holst du sie ein!“

Der Schüler war den ganzen Tag mit der mühseligen Arbeit beschäftigt, Knospen von Buchenzweigen zu schneiden, als Nahrung für das Vieh, dessen Trockenfutter aufgebraucht war. Doch obwohl er müde war, schlief er nicht gut, da er sich ständig den Kopf zerbrach über Anzeichen, die für ein milderer Wetter sprechen könnten. In Böschungen und im Dickicht traf er auch auf alte Bergmänner, die sich gut mit dem Schnee und den Winden auskannten – wie Jagdhunde witterten sie Veränderungen, die in der Luft lagen.

„Der Schnee ist durch die Sonne schon etwas niedriger geworden“, sagte einer von ihnen zu Daku, während sie nebeneinander her schritten und bis zum Knie im Schnee versanken. „Wenn wir nicht mit den Zweigen beladen wären, würden wir nur bis zu den Knöcheln einsinken.“ Im Schatten aber, wo kein Sonnenstrahl hinge-

langte, knirschte die Schneeverwehung, wenn man mit dem Schuhwerk aus Ochsenleder darauf trat. „Pulverschnee“, fuhr der Bergler fort, „trocken und zart wie die unberührten Brüste einer jungen Frau!“

Als er nachts nicht schlafen konnte, sann Daku nicht darüber nach, ob der Vergleich des Bergbewohners wie die Faust aufs Auge passte. Er fand Gefallen an der Äußerung, das mochte reichen! Er kniff die Augen zusammen und spürte, dass sein Gesicht von der Sonne verbrannt war. Er schlief sofort ein, in der festen Überzeugung, dass das raue Wetter bald vorüber wäre.

Am nächsten Morgen erzählte er dem Vater von einem nächtlichen Traum.

„In der Stadt gibt es einen Palast“, sagte er zu Loshi, „der von hohen Mauern umgeben ist. Es heißt, dieser Palast sei vor fünfhundert Jahren von den Venezianern erbaut worden, aber ich bin sicher, dass die Maurer Albaner waren. Man sieht, dass der Stein von Meisterhand behauen wurde! Gerade so wie bei dir, wenn du Stein meiße!st!“

„Lass gut sein mit den Steinen und erzähl mir deinen Traum“, unterbrach ihn der Vater. „Meinst du, mich überkommt die Sehnsucht, wenn ich von behauenen Steinen höre?“

„Die Mauern, die den Palast umgeben, sind so hoch, dass man von unten nicht sehen kann, mit was für Platten oder Steinen sie oben bedeckt sind. Die Stimmen von innen sind durch die Mauern kaum zu hören, so dass man nicht weiß, ob in dem großen Garten des Palastes das Singen und Lachen von Mädchen oder Vogelgezwitscher erklingt. Bis hierhin ist alles wahr und nun beginnt der Traum! Am Eingang zum Palast habe ich zwei Wölfe mit ihren Jungen gesehen. Die kleinen Wolfsjungen strahlten wie helles Licht und ich fragte mich, wie sie bloß so schön sein konnten. Dann packte mich die Wut – ich wurde eifersüchtig auf sie! Zudem sagte ich mir, dass sie unser Vieh reißen würden, wenn sie größer wären. Ich kriegte einen Stein zu fassen, so groß wie die Truhe hier, und schleuderte ihn auf die Jungen. Aber durch das Licht verlor er an Gewicht und verletzte keinen von ihnen. Was habe ich also gemacht? Ich griff mir eine Axt und hieb sie in Stücke, und erst, als ich sie kurz und klein gehauen hatte, sagte man mir, dass das keine Wölfe gewesen waren, sondern Welpen einer nordischen Hunderasse. Man sagte mir weiter, dass die Kinder des großen Palasts mit ihnen gespielt hatten, um sich während des Winters nicht zu langweilen. Ich hatte nichts, mit dem ich den Schaden bezahlen konnte, und so machte ich mich auf und davon. Nichts wie weg, und wie sollten sie mich schon kriegen? Dann bin ich aufgewacht und habe gemerkt, dass ich hier bin und nicht in der Stadt.“

Loshi freute sich, dass sein Sohn beim Schlafen in der Stadt lebte und folglich nicht beabsichtigte, im Land seiner Ahnen zu bleiben. Er beglückwünschte ihn, weil er einen guten Traum gehabt hatte.

„Das Töten des Wolfs ist ein gutes Zeichen. Wie du es auch auslegst, es bedeutet die Niederlage des Feindes!“ Loshi dachte kurz nach und fügte hinzu: „Wie man es dreht und wendet: Dieser raue Winter in den Bergen hat einen echten Mann aus dir gemacht. Selbst im Traum tötest du den Wolf! Wolltest du ihn nicht einst zähmen und einen Wachhund aus ihm machen?“

Am Abend vergaß Daku, die Tür zum Stall zu schließen, wo im Frühling die Zicklein eingepfercht waren, die von der Herde getrennt wurden, um sie zur Zeit der Aussaat zu verkaufen oder zu schlachten. Als ihm einfiel, dass er die Tür offen gelassen hatte, stand er von seinem Bettlager auf, um sie zu schließen. Er war sich sicher, dass der Wind aus dem Tal, der so schnell daherkommt wie eine Kugel durch den Gewehrlauf, selbst durchs Schlüsselloch das Wasser innen zum Gefrieren brächte. Dann aber fiel ihm auf, dass der Wind in dieser Nacht nirgendwo im Tal blies und das Wasser im Steintrog an der Mauer nicht gefroren war. Der Winter ist vergangen, sagte der Junge, der Frost ist fort!

Am nächsten Tag bemerkte er noch weitere Anzeichen. Weit über dem Haus glitzerten zwischen dem Schnee die Kristalle des Salzgesteins in der Sonne. Dort aber, wo die steilen Felsen endeten, konnte er ganz genau erkennen, wie auch die schwarze Erde allmählich vom Schnee Besitz ergriff. Die kleinen Bergkrähen hatten die Mauern bei den Äckern am Bach verlassen, wo sie in der eisigen Jahreszeit Zuflucht suchten, und flogen nun in breiten Bahnen die Hänge ab. Sie wirkten wie schwarze Punkte, die auf der weißen Oberfläche eines Papiers kreisten.

„Die Meerbrise“, sagte Loshi zum Sohn, der mit erhobener Nase Witterung aufnahm wie der Jagdhund nach dem Wild, „die Meerbrise hat sich einen Weg gebahnt, um das Eis zu brechen!“ Und er ging los, um sich mit den anderen Männern der Nachbarschaft zu treffen, als hätten sie gewichtige Dinge zu besprechen, die das allgemeine Wohl des Stammes betrafen.

Zehn Schritte weiter, rechts des Hauses, fiel Dakus Blick auf einen Haselnusszweig. Da, zwischen den ersten Knospen, hing wurmartig der Blütenstand herunter – er griff sich eine Handvoll der Kätzchen und presste sie freudig zusammen. Er roch an dem jungen Trieb, machte einen Luftsprung und stieß einen Freudenschrei aus; dann rannte er ins Haus, griff sich die seit einer Woche gepackten Sachen und machte sich auf den Weg zum Bergpass.

Wie er den Hang hinaufschritt, hinterließ er im Schnee überall, wo er hintrat, ein Loch nach dem anderen. Ebendiese Spuren würden Loshi das Blut in den Adern gefrieren lassen, denn er hatte bereits im Mutterleib gebibbert vor dem Getöse der Schneelawine, einer Lawine, wie es sie nur im März geben konnte! Daku hingegen war unerschrocken und führte sich auch gar nicht erst die Gefahr vor Augen; je höher er stieg, umso leichter wurde ihm ums Herz und seine Spuren im Schnee weniger tief. Er hätte sich nicht einmal umgedreht, wenn der Vater ihm zugerufen hätte: Ooh! Kehrt um, Junge! Der ganze Stamm hätte sich versammeln und den Schüler doch nicht auf seinem Weg aufhalten können, so sehr zog ihn die Sehnsucht nach der vom Schnee befreiten Winterweide Schritt um Schritt weiter.

Sein Elan kam erst zum Erliegen, als der Bergkamm und die steile Böschung vor ihm auftauchte. Er hielt inne, als er zur Linken in einer Grube ein Wolfsrudel sah. Die Ohren der Tiere waren aufgerichtet. Sie hatten ihn gewittert und verharrten dort, den Blick auf ihn gerichtet. Standen sie wegen der Kälte der vergangenen Tage so wie erstarrt?, fragte er sich, wie um angesichts der Gefahr die bereits gewonnene Erkenntnis abzuschütteln. Von dem erhöhten Punkt aus, wo er stand, konnte Daku

das Weiße in den Augen der Bestien ausmachen, die unverwandt nach oben blickten. Die Wölfe begannen, immer unruhiger hin- und herzutreten, während ein Zweifel an ihnen nagte, ob der Mensch dort aufgetaucht war, um sie zu töten oder nicht. Ihre Haare stellten sich auf – jede Seite fürchtete, der andere könne zuerst angreifen. Weder Daku noch die Wölfe wagten, Angst zu haben: Mensch wie Tier waren darin vertieft, die Zeit und jede Bewegung abzuschätzen. So dürr, wie sie sind, machte sich der Junge Mut, kann ich mich gegen sie zur Wehr setzen, selbst wenn sie angreifen. Langsam tastete er nach dem Messer, das in seinem Gürtel steckte.

Schließlich kam er zu der Überzeugung, dass er sich im Kampf gegen sie stellen musste und sah sie prüfend der Reihe nach an, den ersten, den zweiten, dritten und dann den vierten, letzten, der sich mit gesenktem Kopf zwischen seine Kameraden schob, um wie unmerklich auf einmal in der ersten Reihe zu stehen. Das ist wohl der mutigste, dachte Daku, und entschied, ihn zuerst zu erstechen. Um Zeit zu gewinnen, holte der Junge ein Stück Dörrfleisch aus seinem Beutel und legte es auf einen Baumstumpf. Diese Handlung ließ den mutigen Wolf innehalten; wie die anderen beobachtete er neugierig, was der Mensch da wohl tun mochte. Dieser teilte das Fleisch langsam in drei Teile, wobei er das Messer gegen das Sonnenlicht hielt, damit die Eisenklinge sie durch ihr Glänzen blendete. Dadurch wurden die Tiere noch unruhiger, ihr Fell zitterte und Speichel lief ihnen aus dem Mund. Gerade in dem Moment, in dem sie sich bereit machten, über den Menschen herzufallen, warf er die drei Fleischstücke nacheinander über ihre Köpfe. Den geschwächten, ausgehungerten Wölfen war es scheinbar lieber, weiter unten umher zu rennen als hochzusteigen. Aber die Art, wie sie bei der Suche nach dem Fleisch im Schnee miteinander stritten, bewies, dass sie mit ihren Kräften nicht ganz am Ende waren.

Daku verlor unterdes keine Zeit und kletterte den Steilhang hinauf, um auf den Fels zu steigen, an den er sich schützend gelehnt hatte. Bei jedem Schritt sank er bis zur Hüfte ein und bekam eine Gänsehaut bei dem Gedanken, dass die Wölfe leichter waren als er und ihn mühelos zu fassen kriegen konnten. Nachdem er zehn Schritte gegangen war, hielt er an, weil Stimmen an sein Ohr drangen, wie bei einem Gespräch zwischen Menschen. Es war aber das Gurgeln des Wassers unter dem Schnee. Gleichzeitig sah er aus den Augenwinkeln, ohne sich umzudrehen, dass die Wölfe, nachdem sie das Fleisch gefressen hatten, die Fährte zu ihm aufnahmen. Der mutigste, der die anderen anführte, blieb stehen, als er sah, wie Daku das Messer im Gürtel berührte. Hinter ihm kamen auch die anderen zum Stehen. Es ist nicht ihre Absicht, mich unbedingt anzugreifen, tröstete er sich, ihnen liegt daran, den Bergpass zu überqueren und dann das Vieh in dem Dorf am Fluss zu reißen, das am Ufer und auf den Wiesen grast, wo kein Schnee liegt.

Während er die Wölfe im Blick behielt, stieg der Schüler einige Schritte nach oben. Als er Luft holen musste, staunte er, mit welcher Ausdauer die Raubtiere dem Schnee trotzten, schwarze Furchen hinter sich lassend. Wie sie so wendig den scharf abschüssigen Hang hinaufeilten, waren nur ihre kraftvollen Häupter mit den nach vorne liegenden Ohren zu sehen. Sie hielten nicht inne, auch dann nicht, als der Mensch erstarrte, vom Aufleuchten der Sonnenstrahlen geblendet, die auf die bebenden

Schneereihen trafen, welche sich nebelförmig vom Fleck rührten, eine hier und eine dort, und dann gleichzeitig, kreisartig, überall unter den Höhenzügen des Berges, soweit Daku blicken konnte. Es war unmöglich, die Geschwindigkeit zu bestimmen, mit der der ganze Bergrücken nach unten rutschte: die Lawine! Wie ein Boot ohne Ruder, das in stürmische Gewässer gerät! Und auf diesem schaukelte Daku zusammen mit den Wölfen immer weiter hinab, während sich die umliegenden Almen immer mehr in Richtung des Himmels entfernten und sich sein Kopf denen der entsetzten Wölfe näherte, die wie Hunde bellten, inmitten des Chaos aus Schnee, Stein und Erde.

Der Junge fand keine Zeit mehr, um das gewaltige Grollen der Berge zu vernehmen. Daku wurde mit allem anderem unter dem Rutsch begraben! Durch den Einsturz des Schnees auf dem Berghang mitsamt Erde und Bäumen erwachte in ganz Überbergen Mensch wie Tier aus dem Winterschlaf. Es war ein furchtbarer Weckruf! Nachdem sie den ersten Schreck überwunden hatten, schworen die Alten auf alles, was ihnen heilig war, auf Himmel und Erde, verfluchten sich selbst und riefen: „Der Blitz soll uns treffen, wenn jemals seit Menschengedenken eine solche Lawine unser Land heimgesucht hat!“

Als die Schreckensbotschaft eintraf, welches Unheil die Lawine angerichtet und dass sie auch Daku mit sich gerissen hatte, den einzigen Menschen im ganzen Stamm, der des Lesens und Schreibens mächtig war, erklangen Trauerrufe und Wehklagen. Die Nachricht machte die Runde. „Männer!“, unterbrach Loshi die Gespräche der Leute. „Ihr könnt alles von mir haben, wenn ihr mir meinen Sohn aus dem Schnee holt, damit ich ihn begraben kann mit diesen meinen Händen, es ist mein einziger Sohn, Männer!“

„Wir stehen dir in allem bei“, sagten sie ihm, „aber wie sollen wir deinen Sohn bloß bergen? Rückt man dem Berg etwa mit Hirtenstäben und Hacken zu Leibe? Lass gut sein! Die Erde hat ihn an ihre Brust genommen und gibt ihn nicht mehr her, auch wenn man die Welt auf den Kopf stellt! Bleib standhaft!“

„Ach, wehe uns Ärmsten!“, begann die Bruderschaft zu klagen. Die Männer zerkratzten sich mit den Fingernägeln das Gesicht, rieben sich das Blut ab und warfen ihre Hände in Richtung des Abhangs gegenüber, wo die Lawine hinuntergegangen war. „Wir trauern um dich, unseren Bruder!“

Nach der Erschütterung der Erde und nachdem das längste Echo, das sie bis zu jenem Tag gehört hatten, verklungen war, machten sich die Bewohner des Dorfes am Fluss eine Vorstellung davon, was für eine Verwüstung die Lawine dort über dem Bergpass hinterlassen haben musste. Selbst auf ihrer Seite des Berges hatte das Einbrechen des Schnees kleine Schäden verursacht: Manch altes Haus war eingestürzt und einige der Begrenzungsmauern an den Feldern hatten Risse bekommen. Für die Verständigeren im Dorf war dies ein Zeichen, dass der Berg, der diese zwei so verschiedenen Gebiete voneinander trennte, doch aus einem Ganzen bestand, aus dem niemals zwei Teile würden! Klaren Verstandes, ohne den Schrecken, der den Überbergern ins Gesicht geschrieben stand, erörterten die Bewohner auf der Südseite in allen Einzelheiten die Umstände und Ursachen, die zu einem solchen Unglück geführt haben mochten. Ihrer Vermutung nach hätte sich die Lawine auch von selbst

lösen können, ohne dass der Mensch oder das Wild dabei die Finger im Spiel gehabt hatten, beim Versuch, die Pässe zu überqueren.

Nachdem die Schluchten vom Schnee befreit waren, füllte sich der Weg entlang des Flusses mit zahlreichen Reisenden, die aus den oberen Gebieten kamen, wo sich das Eis nun zurückgezogen hatte. Bereitwillig gaben sie Auskunft und selbst wenn man sie nicht danach fragte, erzählten sie den Ortsansässigen, die nur das Donnern vernommen hatten, was für einen großen Schaden die Lawine auf der anderen Seite angerichtet hatte. Dort, wo das weiße Tohuwabohu vorbeigezogen ist, wächst kein Gras mehr, sagten sie. Die Nachrichten über die Katastrophe unterschieden sich nur in wenigen Einzelheiten und ließen nicht den geringsten Zweifel daran, dass sich die Spuren von Loshis Sohn ein für alle Mal verloren hatten. Es wurde berichtet, dass man die Gebeine von Wölfen gefunden hatte; über Dakus Schicksal wurde geschwiegen, oder der Wanderer aus Überbergen brach das Gespräch unwirsch ab und gab zu verstehen, dass er nicht von diesem tragischen Ereignis sprechen wollte. „Mir fehlen die Worte für dieses Unheil!“, wehrten sie jede Frage ab und fügten hinzu: „Nicht nur Loshis, sondern unser aller Weg ist von Dornen gesät! Nur eines lässt sich mit Gewissheit sagen: So einer wie der wird bei uns nicht mehr geboren!“

Jeder, der so sprach, wenn er den Weg am Fluss entlangging, versetzte Jeras Herz einen weiteren Stich. Sie hielt sich die Ohren zu, um es nicht hören zu müssen. Bei sich dachte sie, dass das die größten Lügner von Überbergen waren. Sie reden alle die Unwahrheit, sagte das Mädchen. Alle! Und sie führte sich noch einmal all die Ammenmärchen vor Augen, die sie über die Jahre von den Reisenden aus dieser Gegend gehört hatte: Hirngespinnste ohne einen Funken Wahrheit! Weil niemand den Bergkamm überquerte, so Jera, taten sie sich leicht damit, zu lügen, da ihre Schwindeleien nie ans Tageslicht kamen.

Jera glaubte auch nicht an den Tod der Wölfe, um der Ansicht nicht Vorschub zu leisten, ihr wolfsaffiner Geliebter habe sich irgendwo in der Nähe des Unglücks aufgehalten. Wie alle anderen hatte auch sie das Grollen gehört, das vom Berg her kam. Mit dem Herzen und in Gedanken war sie in diesem Moment ganz bei Daku, aber keine Sekunde lang hatte sie geglaubt, ihm könne etwas Schlimmes zugestoßen sein; es war ein Verdacht, nichts weiter als ein Verdacht, und Jeras Meinung nach ein äußerst törichter.

Nur ein einziger Mensch hätte ihren Glauben erschüttern können: Loshi! Und wenn sie sich vorstellte, wie er vor sie treten und den Mund öffnen würde, um etwas zu sagen, brach ihr der kalte Schweiß aus. Es wäre dem Mädchen vorgekommen, als ob er den Sohn vor ihren Augen zum Tode verurteilt hätte, um ihre Liebe zu bestrafen. Nach dem Ereignis lebte sie in dem Schrecken, sie könnte Dakus Vater auf dem Weg am Fluss begegnen. Wenn sie daher irgendwen aus Überbergen kommen sah, blickte sie weit nach oben und grüßte kaum zurück.

Auch Loshi seinerseits hütete sich davor, Jera oder irgendjemanden aus ihrer Verwandtschaft aufzusuchen. Sein Lebtag lang blieb er zornig auf das ganze Dorf da am Fluss, das er am liebsten dem Erdboden gleichgemacht hätte. Er war überzeugt davon, dass die Sehnsucht nach dem Mädchen seinen Jungen dazu getrieben hatte,

sich in diese Gefahr zu begeben – mit einem Wort: *Sie* war schuld daran, dass sein einziger Sohn unter der Lawine begraben worden war. Loshi, der den Jungen nicht einmal hatte beisetzen können, war nicht im Mindesten daran interessiert zu erfahren, was im Sommer zuvor vorgefallen war. Für den Mauermeister aus Überbergen gab es keinen Grund, diese unselige Dörflerin zu Gesicht zu bekommen.

Die Frau wurde verschlossen. Sie schaute über die Köpfe der Menschen hinweg und blieb jahrelang teilnahmslos gegenüber Geburten, Hochzeiten oder Todesfällen. Das Gerede im Dorf, wonach sie die Hochnäsigste im ganzen Ort sei, ließ sie kalt. Und was die Leute über die Liebe und die Freuden des Lebens daherredeten, war leeres Gewäsch. Sie blieb schön bis ins hohe Alter und war für die Männer, die sie begehrten, so etwas wie der ewige Frühling am Fluss. Sie hielt sich fern von fremden Gefühlen und Ansichten und trug einen reifen Schmerz in ihrem Herzen – ein ungetrübter Himmel. Dennoch stockte Jera jedes Jahr im März der Atem, mag sein, dass sie auch die Sehnsucht nach einem Mann überkam. Aber um nicht die Gefangene einer Gemütsregung zu sein, vertiefte sie sich bewusst in den Anblick des Flusses, der aus den Schluchten über dem Dorf hinunterkam, auch in ihrem Geist seine Bahn lief und sich vor den Augen der Frau dahin schlängelte, abzweigte und Felder und Wiesen in den Arm nahm.

Die Zeit ging ins Land und schließlich fand sie Gefallen daran, von der Tür ihres Hauses aus auch den Bergrücken zu betrachten, der das Dorf am Fluss von Überbergen trennte. Sie bemerkte, wie mit einem Blick fast aller Groll gegen die Menschen verflogen war, den sie aufgrund des einstigen Unglücks gehegt hatte. Von Mal zu Mal genoss sie mehr den Wechsel der Jahreszeiten, das Spiel von Schatten und Licht auf den Hügeln, jede Wachstumsphase der vielfältigen Bäume mit ihren Äpfeln und Pflaumen. Sieh mal einer an!, sagte sie, selbst Quitten wachsen bei uns, obwohl der Nordwind eisig genug ist, um den Stein zu sprengen!

Schritt für Schritt und von Jahr zu Jahr wurde auch der Weg am Fluss immer breiter und länger; Tag und Nacht schritten unbekannte Reisende darauf. Aus Überbergen kamen mehr Menschen, als dort hinaufgingen, und es waren wenige, die an den Quellen rasteten und Wasser tranken. Sie hoben nicht mal den Blick, um sich die Weinreben oberhalb des Wegs anzusehen, die voller schwarzer Trauben standen. Jera schien es wie ein Wunder, dass Jahre zuvor ein Junge aus Überbergen hierhergekommen war, Daku, der schönste und klügste von allen, dessen Leidenschaft vor nichts und niemandem Halt gemacht hatte! Wäre nur einer, ein einziger aus seinem Stamm am Wegesrand stehengeblieben, um ihr in der derben Mundart von Überbergen zu sagen: Du bist aber ein hässliches Entlein! Daran hätte sich Jera erfreut. Doch es wollte einfach niemand bleiben, und für Jera ergab sich keine Gelegenheit, sich auch nur einem einzigen Menschen aus Überbergen mitzuteilen.

Es versteht sich, dass nicht nur Jera, die eine Liebe hegte für die Leute von der anderen Seite des Bergrückens, sondern auch kein anderer Bewohner des Dorfes am Fluss im Austausch mit den Überbergern stand. Sie waren nur durch eine gerade Linie miteinander verbunden, den Weg, der über keinen Rastplatz und kein einziges kleines Geschäft verfügte.

Als Jera in fortgeschrittenem Alter war, verstarben ihre Eltern und ihre übrigen Angehörigen, ohne dass sie jemand eine Träne vergießen sah. Sturköpfig sagte sie: Wenn ich nicht um Daku geweint habe, weine ich auch um sonst keinen! Die Ortsansässigen beneideten Jera nicht; obgleich sie wohlhabender war als irgendwer sonst, hätte niemand mit ihr tauschen wollen. Wenn aber jemand von den jungen Leuten im Dorf etwas über Jera wissen wollte, so sagten die Ältesten stets mit Ehrerbietung: „Eine weise Frau ist das!“

Ein Jahr vor ihrem Tod begegnete Jera einem alten Mann von über achtzig Jahren. Er hatte denselben Blick wie Daku und so fragte sie ihn:

„Wie ist dein Name, werter Mann?“

„Loshi!“, antwortete er. „Was geht dich mein Name an?“

Sie lud ihn nicht zu sich nach Hause ein, denn obwohl es ihr mit einer unheilbaren Magenkrankheit nicht schade um ihr Leben war, wäre es ihr doch unvernünftig erschienen, in dem Alten oder ihr selbst alte Wunden aufzureißen.

Nach der Begegnung mit Loshi, der keine Ahnung hatte, wer sie war, trübten sich ihre Augen. Selbst wenn sie schlief, waren sie nicht geschlossen. Sie schienen auf etwas zu warten, ohne Selbstmitleid, nein, denn Jera war bereits viele Jahre zuvor schon einmal gestorben.

„Rrunggaja në mars.“ Aus: Martin Camaj. *Shkundullima*. Prosa. München: Selbstverlag Martin Camaj, 1981.

2. Maks Velo: Gefängnistexte (2010)

DAS WEISS

Eigelb, Zitrone, Kamille, Sonnenblume, Mais, Aprikose, Orange, Azurblau, Kaffeesatz, Nussbraun, Grauwasseramsel, kanarienfarn, erdfarn, weizenfarn, Heckenrose, Kirschrot, kastanienfarn, erbsengrün, Karotte, Aubergine, Rotkehlchen, Tuffstein, Pechschwarz, Apfelgrün, Ziegenkäse, Aschgrau, Milchweiß, Wolfsmilch, zwiebfarn, dunkelblau, kohlrabenschwarz, scheckig, gesprenkelt, mausgrau, fuchsrot, rostfarn, ziegelfarn, lauchgrün, silbrig, quittenfarn, granatapfelrot, olivgrün, fliederfarn, veilchenblau...

Eine Ansammlung von Namen, Bezeichnungen und Ausdrücken für Farben kam mir plötzlich in den Sinn.

Sie waren von der Luft, dem Himmel, den Wäldern, den Feldern entführt und in die volkstümliche Palette der Farben eingereiht worden. Sie tauchten gegenüber von mir an der Zellenmauer auf, wie lebendige Flecken, die sich zu bewegen und zu vermischen begannen. Nach all den Monaten eines Gefängnisgraus, das schwarze Verbrechen erzeugte, sah ich transparente, fliegende Farben, die mein Zimmer überschwemmten.

Alle Farben der Strümpfe, Taschen, Schürzen, Schals und Teppiche, die ich gesammelt und in meinem Atelier aufgehängt hatte, sah ich nun klar, leuchtend und rein vor mir.

Ich wusste, die Farben würden mich nie verlassen. Und gerade jetzt, wo ich gedacht hatte, sie für immer verloren zu haben, brachten sie mir das Glück.

Und da verstand ich, warum die Welt nicht nur aus einer Farbe besteht, weniger als in den Schwarzweißfilmen. Farben sind der Charakter des Erdballs, der glückselige Charakter, ohne den die Welt nichts weiter als ein großes Atelier mit weißen, sich bewegenden Statuen wäre.

So wie an einem Tag, an dem es schneit. Ein weißer Himmel, weiße Berge, weiße Erde, weiße, weiß gekleidete Menschen. Es gäbe keine braunhaarigen oder blonden, sondern nur weißhaarige. Die Diamanten würden nur in weiß strahlen. Die weiße Kohle würde mit einer weißen Flamme herunterbrennen und zum Schluss weiße Asche zurücklassen. An weißen Bäumen mit weißen Blättern würden weiße Kirschen, Äpfel, Birnen und Feigen reifen. Alles wäre weiß, die Kleider, die Möbel und die Decken. Die Teppiche wären mit weißer Wolle gewebt, auf einem weißen Hintergrund.

Und die Frauen könnten nichts mehr kombinieren, denn alle ihre Kleider wären weiß. Die Museen würden nur weiße Werke ausstellen. Van Gogh wäre von einem glänzenden Weiß. Die Ikonen und Fresken würden weiße Marien und Messiasse darstellen. Und die Schriftfarbe wäre weiß und die Bücher wären weiß auf weiß

bedruckt und nur durch die Vertiefung der Buchstaben zu lesen, umgekehrt und doch wie bei der Blindenschrift. Die Welt wäre so weiß wie eine Getreidemühle. Nur so lässt sich verstehen, was eine Farbe ist. Und erst jetzt könnt ihr verstehen, weshalb ich Farben bewundere und an die Farben glaube.

Schweigen – Weiß, Musik – Farbenklänge.

Diese Zelle und das Untersuchungsgefängnis sind eine weiße Welt ohne Farben.

*

DIE STEINE

In der Stadt waren keine Steine zu finden. Wie mir scheint, hatte diese Situation ihren Ausgangspunkt in einer fernen Vergangenheit, seit dem Aufkommen der volkstümlichen Redewendung „Du findest keinen Stein, um dir den Kopf zu zerbrechen“. Ich hatte diesen Ausdruck als surrealen Einfall abgetan, doch seit sich die Prophezeiung als wahr herausgestellt hatte, wurde ich vorsichtiger bei meinen Beurteilungen des Absurden.

Diese Lage hatte also niemand vorhergesehen. Sobald ein Bürger einen Stein erblickte, nahm er ihn an sich und steckte ihn in die Einkaufstasche. Alle hatten solche von den Hausfrauen selbstgenähten Baumwolltaschen, die „für den Einkauf“ bestimmt waren. Die Hausfrauen trugen diese Art von Taschen sorglos am Handgelenk, wohingegen die Männer, die in der Verwaltung arbeiteten, sie in ihre guten Aktentaschen stopften und bei Bedarf hervorholten.

Wenn sie zuhause ankamen, wuschen und putzten sie den Stein und legten ihn auf die Garderobe oder zur Reihe der Schuhe nahe der Wohnungstür. Bevorzugt wurden Steine, die größer als eine Faust, aber kleiner als zwei Fäuste waren, aufgrund des Gewichts. Gewiss konnte man die Steine nicht essen, doch ohne sie konnte man auch nicht essen. Und das aus dem einfachen Grund, dass sie ein unerlässliches Mittel bei den nächtlichen Warteschlangen waren.

Es ist nicht bekannt, wer sich das zuerst ausgedacht hatte, aber es muss ein praktischer und sehr rationaler Geist gewesen sein. Nur dass sein Gesicht auf keiner Wandtafel des sozialistischen Wettbewerbs zu sehen war, sei es mit dem oder ohne das Bewusstsein der Person. Ohne Bewusstsein, wenn er diesem Fund keine Bedeutung beigemessen hat, denn eine Erfindung können wir es nicht nennen, zumal die Steine ja bereits existierten. Mit Bewusstsein, falls er Angst gehabt haben sollte, dass man ihn wegen „Agitation und Propaganda“ gegen den Staat anklagen könnte, und sich lieber damit abgefunden hat, nicht die Lorbeeren einzuheimsen, die ihm zustanden als erstem Entdecker der Festlegung und Respektierung der Schlange ohne Streit und Zank.

Die Steine wurden in die Reihe gelegt und respektiert, als seien sie heilig. Erst da verstand ich, weshalb die Urzeitmenschen einst anstelle von Heiligen Steine hatten.

Die Leute standen auf, noch ehe der Morgen graute, gingen zum Milchladen, legten die Steine in die Schlange und kehrten zurück, um noch einmal einzunicken, was augenblicklich geschah. Doch anstatt dass sie sich selbst im Traum sahen, wie sie fröhlich Milch tranken oder Teigtaschen mit Käsefüllung buken, sahen sie, wie der Warteschlangengenosse von hinten ihren Stein verschob und ihren Platz einnahm. Erschreckt wachten sie auf und sprangen jäh empor. Viele bekamen Herzprobleme, besonders schädlich war das für diejenigen, die ohnehin an Herzerkrankungen litten und deren Krankheit sich nicht mit derlei Aufregungen vertrug. Aber wo sollte man da Ruhe finden! Die Kinder wollten schließlich Milch.

Die Kisten mit den Milchflaschen kamen um drei Uhr früh. Zwei Stunden vorher musste man sich in die Schlange einreihen, also bereits um ein Uhr nachts.

Die Familien bestimmten eine Person für die Schlange. Die ging um neun Uhr abends zu dem Geschäft und wartete bis um elf in der Schlange. Nachdem sie ausgekundschaftet hatte, wer vor und hinter ihr in der Reihe stand und ein nettes Gespräch mit ihnen geführt hatte, setzte sie den Stein als Zeichen ab und legte sich schnurstracks schlafen.

Dann musste sie um ein Uhr nachts aufstehen, zur Schlange eilen, überprüfen, ob der Stein an seiner Stelle war und zwei Stunden stehend im Halbschlaf verharren, bis die Rufe zu hören waren:

„Der Laster kommt! Der Laster kommt!“

Dann erst begann die wirkliche Schlacht.

Die Menschen schubsten, drängelten, gerieten aneinander und beschimpften sich, bis die Milchflaschen alle waren. Manch einem gelang es, zwei Flaschen zu ergattern, die zwanzig letzten in der Schlange hingegen gingen leer aus.

Der Glückspilz nahm seine Milchflaschen und seinen Stein und ging nach Hause. Den Weg legte er mit geschlossenen Augen zurück. Er stellte den Stein zu den Schuhen, für morgen. Vollkommen erledigt legte er sich gegen vier Uhr morgens noch einmal hin und stand um halb sieben auf. Auf der Arbeit musste er Glückseligkeit ausstrahlen. Tief in seinem Inneren musste er tatsächlich glücklich sein, da die zwanzig nach ihm es nicht geschafft hatten. Und so war das Glück größer, als wenn man die Milch einfach so wie alle anderen bekommen hätte.

Aus: Maks Velo. *Hetimi*. Tirana: 55, 2010.

DIE DIAMANTEN

Ein Lichtglanz, ein metallisches Leuchten. Unter dem Licht der Öllampe, die vorne am Wagen hängt, sah ich etwas strahlen.

Ich hielt den Wagen an und klemmte einen Stock ins Rad. Es ging aufwärts und so war es leicht, zu bremsen. Dieser Glanz war mir nicht entgangen. Scheinbar hatte mir die Dunkelheit des Stollens geholfen. In der Finsternis lässt sich der Glanz leichter ausmachen. Wie das Gute inmitten des Bösen. Es waren keine Geräusche zu hören. Die Schicht ging zu Ende und die meisten der Waggonführer hatten die Arbeit beendet. Es waren keine Wagen in Bewegung. Die Waggonführer und diejenigen, die einluden, arbeiteten zu Beginn der Schicht. Aber ich kam kaum auf die vorgeschriebene Anzahl. Um ehrlich zu sein, ich erreichte sie nicht.

Ich bin beim achten Wagen, den achten schiebe ich nun hoch. Es bräuchte noch drei, um auf elf zu kommen. Aber ich glaube nicht, dass ich es schaffe.

Ich verrichte diese ganze Arbeit und bekomme weder Geld noch Hafterlass. In einem guten Monat erhalte ich 50 Lekë und einen Tag Hafterlass.

Doch diesen „Diamanten“ lasse ich mir nicht entgehen. Ich sammle Diamanten.

So nenne ich sie. Es sind Pyritsteine, die hier bei uns selten sind. Sie haben eine Farbe zwischen Gelb, Weiß und Grün, mit einem metallischen Glanz, weder wie Gold noch wie Silber. Sie leuchten von innen. Sie sondern ein stark schillerndes Licht ab, das sich am ehesten mit dem von Glühwürmchen vergleichen lässt. In meiner Kindheit hatte ich eine Schwäche für Glühwürmchen. Auch hier in Spaç gehe ich, wenn der Mai kommt, in die Nähe der Umzäunung und sehe den Glühwürmchen zu, wie sie sich wie kleine Helikopter bewegen und ihre Flugbahn in eine unvermutete Richtung ändern.

Meine Diamanten sind von unterschiedlicher Größe. Die kleinen sind 1-2 Zentimeter groß, die großen 5-7 Zentimeter.

Ich habe einen kleinen Plastikbeutel, in dem ich sie aufbewahre. Sieben Stück habe ich gesammelt. Es ist ein Plastikbeutel, der bei meiner Ankunft im Lager mit Zucker gefüllt war. Den Zucker bewahren wir in unserer Alltags tasche auf, zusammen mit der Metallschüssel, der Feldflasche, dem Kännchen und der Tasse, bei denen die Henkel fehlen, dem kleinen Holzlöffel und dem Blechmesser.

Vor einem Monat habe ich damit begonnen, Diamanten zu sammeln. Zuerst hatte ich zwei Stück. Ich erinnere mich, wie ich sie zum ersten Mal bei einem Mitinsassen im Stollen sah, der sie von einer Hand in die andere warf. Wir waren um das morgendliche Feuer versammelt und warteten darauf, hinunter ins Lager zu gehen. Wir warteten auf die Brigade der zweiten Zone, die Brigade des Schreckens.

„Darf ich mal sehen?“, fragte ich ihn.

„Behalt ihn“, sagte er. „Dort unten in Zone 2 gibt es jede Menge Katzensgold.“

Später fand ich dann noch einen. Als ich den Wagen im Bunker ab lud, sah ich, wie er für einen Moment leuchtete. Ich hielt mich am Wagen fest, streckte die Hand

aus, wobei ich fast herunterfiel, doch schließlich bekam ich ihn zu fassen. So kam ich auf zwei Stück.

An diesem Morgen füllte ich den Zucker in die Schüssel mit Tee und steckte die ersten beiden Stücke in den Beutel. Jetzt habe ich sieben. Ich trage sie bei mir.

Mit der Öllampe in der linken Hand kniete ich mich hin, tat die Erde und die Mineralstücke zur Seite und ergriff den Edelstein. Ich schüttelte ihn, pustete, putzte ihn an meiner Jacke ab, legte ihn auf meine Handfläche und betrachtete ihn sorgfältig. Das war ein wunderbarer Diamant. Der größte und schönste, den ich gefunden habe. Ich werde ihn mitnehmen, wenn ich freikomme. Ich werde einen Ehrenplatz für ihn finden.

Ich hatte Glück. Heute Abend hatte ich Glück. Ich habe eine Strategie, meine eigene Technik entwickelt, um die Diamanten zu finden. Wie die, die im Meer nach Perlen tauchen und sie aus den Weichtieren holen. Ich finde sie hier in Spaç. Lasst mich erzählen. Zunächst muss man empfänglich sein für jede Form von Glanz, wo auch immer er herkommt. So liegen die Dinge. Denn es kann sein, dass der Glanz hinter dir ist oder zu deiner Seite und du ihn nicht bemerkst. Alle Arten von Glanz musst du sehen können. Sowohl den schillernden Glanz als auch den erloschenen, als auch den, der nur halb leuchtet. Das ist wie im Leben. Es glänzt und strahlt von überall her, aber meist ist es ein wertloser Glanz, oder noch schlimmer, ein verlogener.

Wie die Jahrhunderte zeigen, gibt es zahlreiche trügerische Spiegelungen. Ich nehme mich vor dem Trügerischen in Acht. Und es gibt die Spiegelung des Glases, des Aluminiums, des Wassers, des Stahls.

Der wahre Glanz hat seinen eigenen Glanz. Einen bescheidenen Glanz. Wie im Wesen eines guten, wahren Menschen, eines Menschen, der sich aufopfert.

Doch am Beginn steht der Glanz.

Dann kommt es darauf an, den Ort ausfindig zu machen, wo er zu finden ist. Ganz vorne im Stollen ist er schwer zu finden, und ebenso schwer, wenn du mit der Schaufel das Mineral auflädst. Es ist wie mit den Menschen. Die guten finden sich nicht dort, wo großes Gelärm ist.

Diese kleinen Steine finden sich leichter an ruhigen Orten, lautlosen, zum Beispiel in den Kurven, wo der Waggon durch die Zentrifugalkraft ein wenig Material verliert. Auf dem Boden ist eine Schicht ausgebreitet und inmitten des Schlammes und Schmutzes machst du einen Glanz aus, der den Morgensternen gleicht.

So wie hier im Gefängnis mache ich auch in diesen grausamen Stollen einen Glanz menschlicher Eigenschaften aus, einen ganz ruhigen Glanz wie bei den Sternen, die am Morgen leuchten.

Noch einmal besah ich mir meinen Schatz. Ich ließ ihn sinken. Ich werde ihm einen Namen geben, sagte ich zu mir. Alle großen Diamanten bekommen einen Namen. Ich werde diesen den Spaç-Diamanten nennen.

Aus meiner Innentasche zog ich den Plastiksack, machte ihn auf und steckte den Stein hinein, den schönsten, den ich je gesehen hatte, den wertvollsten Diamanten.

Langsam schob ich den Wagen vor mir her. Am Ende der Schicht verlassen dich deine Knie. Der Zucker reicht nicht aus. Nach dem sechsten Waggon öffnete ich den Plastikbeutel und steckte mir eine Handvoll Zucker in den Mund. So machten es alle

im Stollen. Auch ich gewöhnte mich an diese Bräuche. Der eine mischte ihn mit Wasser auf und trank ihn als Sirup, der andere aß den Zucker und trank danach ein paar Schluck Wasser, was ich bevorzugte.

Verdrießlich schob ich den Wagen vor mir her. Ich hatte keine Kraft mehr. Es ging um die Kurve. Noch hundert Meter lagen vor mir. Da war auch noch dieses verteufelte Loch, wenn der Waggon da stecken blieb, konntest du sehen, wo du bliebst. Jetzt ist er leer, aber versuch mal, ihn da rauszuziehen, wenn er voll ist. Hier in der Zone Nummer 3 wiegt der Wagen mit Mineralien eine Tonne, in der Zone Nummer 3 dagegen anderthalb Tonnen.

Gestern kam ich zum ersten Mal in diese Zone. Es war wie die Hölle in der Hölle. Nicht umsonst hat Dante die Hölle mit Kreisen erschaffen. Das hier war der finale Kreis.

Die Zone Nummer 2 ist der Stollen mit dem höchsten Ertrag in ganz Spaç. Es kam dir vor, als ob du in den Himmel stiegst, dabei stiegst du zum Erdmittelpunkt herab. Nur dort kann es eine solche Hitze geben. Das ist die Zone des Pyrits. Im Pyrit lassen sich solche Steine finden, meine Diamanten.

Es ist ein reines Mineral. Im Stollen traf ich auf einige schwarze Gestalten, die man nicht einmal mit dem Öllämpchen erkennen konnte. Mitten im Stollen stieg die Temperatur auf 36 Grad. Sie arbeiteten nackt, nur in Stiefeln und Unterhosen. Der Schweiß troff an ihnen herunter und jede halbe Stunde kippten sie die schweißvollen Stiefel aus.

Reine Minerale wie meine Diamanten entstehen durch hohen Druck und hohe Temperaturen. Hier in der Zone Nummer 2 gibt es sie zuhauf.

Und die Strafgefangenen hier stehen unter der hohen Temperatur des Stollens sowie unter dem Druck dieser kommunistischen Diktatur.

Das sind die Stärksten im Lager, unsere Diamanten.

Sie sammeln keine Diamanten, sie haben es nicht nötig und gehen an ihnen vorbei, ohne sie zu bemerken.

*

DER APPELLPLATZ

Die feierlichsten Augenblicke im Lager waren die beim Appell. Ich verglich sie mit dem Hissen der Fahne in einer Kaserne, nur dass wir keine Fahne hatten, die war nicht erlaubt. Wie wir so im Vorhof aufgereiht waren, sprach keiner ein Wort, und keiner bewegte sich. Man wartete auf die Ankunft des diensthabenden Offiziers, damit der Zählappell beginnen konnte. Er verspätete sich häufig durch seine Aufgaben außerhalb des Lagers und ich wollte, dass diese Zeit so lange wie möglich dauerte.

Gegenüber vom Hof waren zwei dreistöckige, unverputzte Gebäude, die einem die Sicht versperrten. Auf den Ziegelmauern gab es nur einige verputzte Stellen, auf denen Losungen gegen die Feinde, also gegen uns, geschrieben standen. Die Häft-

linge, neunhundert an der Zahl, waren auf dem Hof, es fehlte nur die zweite Schicht. Ein Wächter, ein einzelner Wächter genügte, dass wir in dieser Ruhe dastanden, die uns gefiel. Das Lager wurde zu etwas Anderem, es wirkte wie außerirdisch. Das waren die surrealsten Momente. Ich hörte dem Schweigen zu.

Die Macht der Gewalt kennt keine Grenzen, musste ich denken. Bloß ein Polizist wie dieser Pjetër Koka reicht aus, damit wir die Ordnung respektieren. Es war nicht einmal Gemurmel zu hören. Nur das Krächzen eines Raben, der zum Bach hin flog.

Die Häftlinge waren müde. Stimmt, dachte ich bei mir, ich habe diesen französischen Film gesehen, „Die Helden sind müde“. So ist es mit uns, wir sind müde, aber keine Helden. Die da zählen uns zu den Antihelden.

In mir hat nie ein Gefühl des Heldentums existiert. Ich bringe es mit dem Alltäglichen durcheinander. Ich glaube nicht an Heldentum, es gibt nur das Gewöhnliche unter außergewöhnlichen Umständen. Doch der Mensch hat das mit diesem Wort vermerkt: Heldentum. Hier denken sowohl die Wächter als auch wir, dass wir Helden sind. Es ist nichts weiter als eine gewöhnliche außergewöhnliche Situation.

Ich genoss heute dieses Schweigen, ich empfand es als flüssige Materie, die das Lager erobert hatte. Nach einigen Sekunden fand ich zu dem Warum. Ich war erschüttert von dem, was mir ein alter Freund erzählt hatte, Beqir.

Sein Bericht setzte sich im Zentrum meines Wesens fest. Er verfolgte mich, auch wenn ich andere Handlungen tätigte, den vollen Waggon vor mir herschob, ihn im Bunker auslud und den Weg zurück ins Lager antrat. Er verdrängte alle anderen Gedanken, so sehr ich mich auch bemühte, ihn beiseite zu lassen und zu vergessen. Ich habe meine eigene Taktik, wenn ich über wichtige Dinge nachdenken möchte. Ich warte ab, bis sie zur Ruhe kommen und finde den richtigen Moment, um sie zu analysieren, zu beurteilen und auf eine Antwort zu kommen. Wie ein Jäger, der den Augenblick und den Ort in Einklang bringt, wenn er mit dem Gewehr zielt. Der passendste Ort und Augenblick dafür war der Hof und der Appell. In dieser kurzen und begrenzten Zeitspanne, in der ich die Gegenwart von eintausend verzweifelten Geschöpfen spürte, eine ruhige Verzweiflung, konnte ich das eine oder andere Rätsel lösen.

Ich hatte so viel Zeit zur Verfügung, bis der Appell zu Ende war. Um sie so weit wie möglich auszudehnen, reihte ich mich immer bei den letzten Paaren ein, gleich zu Beginn nahm ich einen Platz am Ende des Hofes ein, ich ging als einer der ersten los und zählte zu den letzten. Gemäß den Bestimmungen ging es nach dem Zählappell zum freien Verbleib beim schwarzen Feld über.

Die Aufreihung zum Appell erfolgte in Zweierreihen. Vor dir war der diensthabende Offizier, der Wächter oder der Unteroffizier und zwei aus der Lagerverwaltung, normalerweise Halit und Qirjako.

Wenn die Häftlinge vom Appell zu dem schwarzen Feld gingen, sprachen sie mit leiser Stimme, teilten sich in Gruppen, gingen ins Depot, um die Schüsseln zu holen und reichten sich in die Schlange zur Mensa ein.

Mir gefiel die Feierlichkeit des Zählens. Das Schweigen und das Zählen hatten etwas Biblisches. Die Bevölkerung eines Staates wird einmal in zehn Jahren gezählt, wir dagegen zweimal am Tag. Das stellte unseren einzigen Wert dar. Die Gesell-

schaft hatte uns verurteilt, wollte aber unsere genaue Zahl. Wir waren nur als Zahlen gefragt und wurden nur als solche aufgeführt.

Seit wir verhaftet worden waren und bis zum Tag unserer Entlassung oder unseres Todes waren wir nur eine Nummer. Unser übriger Wert kam auf seltsame Weise abhanden. Die Gesellschaft hatte ebendiese Methode gewählt, um die Menschen in Nummern zu verwandeln. Je mehr sie versuchte, uns zu entwerten, umso mehr stieg unser Wert.

Und unser Wert bestand im Fehlen jedes Einzelnen. Wir fehlen der Gesellschaft und darum zählt sie uns. Niemand wird so wie wir gezählt. Nicht einmal der Diktator. Um niemand machen sie sich solche Sorgen. Uns überprüfen sie in jedem Augenblick. Das ist die öffentliche Situation.

Heute hatte ich wie nie zuvor Grund, das Schweigen zu suchen, da ich eine Frage mit mir herumtrug, auf die ich um jeden Preis eine Antwort wollte: Muss sich der Gute für den Bösen opfern, und wird die Strafe für das Verbrechen an die nächsten Generationen weitergegeben? Es war nicht viel Zeit, gerade genug für den Appell. Die Reihe würde sich bewegen, die Zahl der Gefangenen sich verringern, die gescherten Köpfe vor mir würden ihren Schritt beschleunigen, ich würde die Mütze vom Kopf ziehen, vor die Gruppe des Zählappells treten, um als gezählt zu gelten und dann die Stufen des Hofes hinunterzueilen, zu rennen, die Stufen des Tunnels hochzuhasen, dann die anderen Stufen zum Feld, um in der Lagermenge unterzugehen.

Dort konnte ich nicht mehr denken. Das Denken ist mir möglich, wenn ich die Bedingungen eines Rituals erfülle. Ich rede hier natürlich von besonderen Gedanken. Bevor ich diese Art der Gedanken formulieren kann, muss ich sie spüren, sie in mich füllen, über ihnen brüten und sie mit meinem ganzen Wesen aufsaugen. Nur dann kann ich eine Antwort finden. Erst muss ich selbst dafür leiden.

Wird die Bestrafung für das Verbrechen auf künftige Generationen übertragen, und muss sich der Gute für das opfern, was der Schlechte getan hat? Und wenn ja, ist das gerecht?

Die Antwort, die ich geben werde, ist wie ein Gerichtsurteil, daher muss ich mir der Verantwortung bewusst sein. Jeder Mensch kann ein Gerichtsurteil fällen, auch wenn es nicht vollstreckt wird.

... „Wir fielen ins Dorf ein und suchten die bulgarischen Komitadschis. Wir banden den Dorfpriester fest, und er erzählte uns, wo sie sich versteckt hatten. Wir umzingelten sie. Es war ein niedriggelegenes Wäldchen. Wir kriegten sie alle zu fassen und metzelten sie nieder. Die Anführer leisteten in Schipka Widerstand. Die Bulgaren wollten die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich. Dort auf dem Berg wurden wir eingekreist, die Munition war uns ausgegangen. Sie warfen Steine gegen unsere Truppen, und als es keine Steine mehr gab, warfen sie uns die Körper unserer gefallenen Mitkämpfer vor... Wir haben Schipka nicht eingenommen! Wir erhielten den Befehl, uns zurückzuziehen. Wir fielen über die Dörfer her. In einem fassten wir drei junge Männer. Mit diesen Händen habe ich sie am Türbalken angenagelt. Ein Offizier brachte mir Hufnägeln. Damit habe ich sie an den Ohren festgenagelt. So habe ich sie dann am Balken hängenlassen... Diese jungen Männer mit ihren vor Schreck

aufgerissenen Augen gehen mir nicht aus dem Kopf. Ganz jung, vielleicht vierzehn Jahre alt. Wir kehrten nach Manastir zurück, wo unsere Kasernen lagen... Dann kam es auch zum Frieden von San Stefano... es gibt einen Heiligen dieses Namens. Mir scheint, dass er es war, der mich bestraft hat, der heilige Stephanus... Heiliger Stephanus... hätten sie nicht an einem anderen Ort diesen Frieden schließen können.. Deshalb bin ich erblindet! Aber was soll's. Ich bin dreiundneunzig Jahre alt, vertrocknet wie ein Buchsbaum... Ich mache mir Sorgen um euch, um dich und deinen Bruder... Der Sohn, euer Vater, sitzt jetzt im Gefängnis von Burrel... Einmal kam es mir im Traum so vor, als würde ich euch am Deckenbalken festnageln. Entsetzt sprang ich hoch, doch da war nichts zu sehen... Seltsam! Im Traum sehe ich immer wieder die Gesichter, den sonnigen Tag sehe ich nicht... ich kann so etwas wie ein erloschenes Licht ausmachen. Meine Verbrechen sind wie die Nacht mit dem Traum. Sie haben sich in mir festgesetzt und lassen mich nicht mehr los... Verhalte dich gut... tu nur gute Dinge... damit du auch meine Sünden reinwäschst... Ich wollte nicht, dass dein Vater Offizier wird und habe ihm nichts davon erzählt, was ich getan hatte... Er wurde Offizier unter dem König... aber nun ist er seit fünf Jahren in Burrel, er büßt für mich... Gebe Allah, dass euch keine weitere Strafe treffen möge! Werdet gute Jungen!“

Die Worte von Großvater Reiz vergesse ich nicht... Was meinst du, Andrea, du bist doch Christ, du hast was von der Welt gesehen, hast studiert, kannst Fremdsprachen... Ich bin ein einfacher Arbeiter, mein Leben lang war ich Schweißer... du bist mein Freund, ich kenne dich... was meinst du, die göttliche Bestrafung für die Sünden, wird sie vererbt? Deshalb leiden wir alle, wegen dem Großvater... Mein Vater Abedin hat fünfzehn Jahre abgesessen... bei mir ist das siebzehnte Jahr im Gefängnis. Mein Bruder Zylo hat jetzt das dritte Jahr hinter sich... Was denkst du, Andrea... bezahlen wir für den Großvater, für seine Verbrechen?

„Hör zu, Beqir“, sagte ich. „Ich kenne dich seit Jahren, dreimal sind wir zusammen von Lager zu Lager gezogen... Du kannst beruhigt sein. Du bist unschuldig... Mein Vater war Kommunist, auch er trägt Verantwortung für das, was wir jetzt durchstehen müssen. Als er zum ersten Mal nach meiner Verurteilung ins Lager kam, fing er zu weinen an...“

... Der Appell begann. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie das erste Paar die Stufen hinuntereilte, dann das zweite Pärchen, das dritte. Wir wurden gezählt, als ob wir zwei Hälften wären. Auf der einen Seite stimmte das: Wir waren zwei Hälften desselben Leids. Das Leben eines Jeden war anders gewesen, eigenständig, das Leid gleich. Es war erstaunlich, wie das Lager den Schmerz vereinheitlichte. Hier ist der menschliche Wert der Hälften ein anderer, der eine mag ein Spitzel sein, der andere anständig. So sind die Hälften auf der anderen Seite von ungewissem und gänzlich unterschiedlichem Wert. Es gibt sogar noch weitere Unterschiede: Der eine trägt die Schuld der Vorfahren auf sich, der andere nicht. Nach einer einfachen Logik muss also der eine bezahlen, der andere nicht. Aber hier stehen beide in einer Reihe.

Ich stehe aufgereiht mit Sefer, dem Tischler des Lagers. Sefer ist besonders, wenn du in seiner Nähe bist, riecht er nach Wald. Er ist immer mit Sägespänen bedeckt und strömt einen Duft nach Kiefern vermischt mit Tanne aus.

„Deshalb reihe ich mich mit dir ein, du Fleischfresser aus der Labëria, weil du nach Wald riechst, und ich würde sterben für ein wenig Wald. Die Bäume auf den Bergen haben sie bestimmt abgeholzt, und so bist du der einzige Baummensch“, sage ich zu Sefer, woraufhin er in Gelächter ausbricht.

„Sieh einer an, was dieser bourgeoise Künstler hier redet, aber das Fleisch kommt eben aus dem Wald... Hahaha...“

Ich nahm mich zusammen, fünf Reihen von insgesamt dreißig waren weggegangen. Ich hob den Kopf, der reine Himmel verdüsterte sich langsam wie ein Scheinwerfer im Theater, der erlischt. Während dem Zählappell sind die Wächter sanfter als sonst. Das sehe ich in ihren Augen. Selbst Pjetër Koka, der roheste unter ihnen, wird sanfter.

Manchmal habe ich das leise Gefühl, dass die Leiden der Gefangenen diese Wächter aus der Mirdita-Region allmählich verändern. Was mich verwirrt und mein Bewusstsein belastet: Die Wächter von Spaç sind Katholiken. Die Führungskader, die Offiziere, die sind Muslime, aber die einfachen Wächter Katholiken... Wie ist es möglich, dass sie so grausam sind und zu Christus beten?

Auch wenn man es ihren Worten oder ihrem Verhalten nicht anmerkt, habe ich in ihren Augen oft Mitgefühl ausmachen können. Aber ist das Leid von eintausend-zweihundert Männern nötig, um sechzig Wächter zum Besseren zu ändern?

Und auch diese Besserung ist nur eine Mutmaßung.

Die Lebenslagen bestimmen unsere Urteile. Mir gefällt dieses Wort auf Albanisch: *gykim*. Es vereint die Wahl des Subjekts, seine Priorität, die Reflexion darüber sowie das Fazit dieses gedanklichen Prozesses und die getroffene Entscheidung. Das Urteil trägt auch eine persönliche Entscheidung in sich, die nicht öffentlich gemacht, aber dennoch formuliert wird, wenn auch nicht protokolliert.

Bei mir hat das Gefängnis eine Kategorie von Themen bestimmt, die sicher nicht die vorrangigen wären, wenn ich nicht inhaftiert wäre. Die Unterschiede zwischen den Menschen rühren von den Umgebungen her, in denen sie leben, und diese Unterschiede fallen hauptsächlich in die Kategorie der Urteile.

Zahlt der Kriminelle tatsächlich für das Schlechte, das er tut, und wenn ja, wie? Ich für meinen Teil habe gesehen, wie derjenige, der dem Anderen Leid zufügt, zufrieden ist über die Gewinne, die ihm das Verbrechen einträgt.

Diejenigen, die das Verbrechen begehen, entschuldigen dies mit einer seltsamen Logik: Wir haben es getan, weil wir leben müssen, wir haben eine Familie zu ernähren. Das bedeutet, dass die Ausübung eines Verbrechens eine Art Beruf ist, der Leben hervorbringen und es erhalten kann.

... Auf dem Hof herrscht völliges Schweigen. Und da konnte ich das Urteil formulieren: Ja, Beqir büßt die Strafe für den Großvater ab, der die Bulgaren gefoltert hat, doch auch du, der du über ihn urteilst, wisse, dass du die Schuld deiner Vorfahren abbüßt, der Menschheit im Allgemeinen, so dass auch du ein wenig für Beqirs Großvater bezahltst... Die meisten Verbrechen, welche die Menschen begehen, verbüßen sie nicht selbst, sondern die Anderen, die nach ihnen kommen, denn die Menschen haben eigens dafür Ideologien formuliert und Staatsbildungen geschaffen, damit das Verbrechen nicht bestraft, sondern belohnt wird. Die Leute glauben, dass

sie auf diese Weise das Schicksal der Bestrafung belügen können, so wie sie auch die Völker belügen.

Andererseits tilgt und reinigt das Gute die Verbrechen der Vergangenheit. So hat sich die Menschheit vorwärts bewegt, indem sie allmählich das Verbrechen getilgt und verkleinert hat, bis es eines Tages nichts mehr geben wird, was zu tilgen ist.

... Ich sah nach links, es waren noch zehn Reihen verblieben. Zwei Drittel waren fortgegangen.

Das Zusammenleben mit diesen Menschen hat mir gut getan. Unsere Reihe begann sich zu bewegen. Auch wir gingen weiter, wobei wir uns an den Fingern hielten. Beim Zählappell musstest du die Mütze abnehmen, den Nebenmann an den Fingern fassen, nach vorne sehen und schnell weitergehen, ohne dich umzudrehen. Ich ging schnellen Schrittes, eingehakt in Sefers kleinen Finger. Ebenso schnell arbeitete das Gehirn.

Wir waren gezählt. Außer der Nummer, die ich jetzt auf dem Hof erhalten habe, 882, die zufällig und vorübergehend ist, habe ich noch eine weitere, die nicht zufällig und vorübergehend, sondern sogar ewig und unvergänglich ist. Es ist die Zahl, die ich habe, wenn wir alle Menschen zählen, von dem Moment an, in dem der erste von ihnen geboren ist, bis zu dem Moment, in dem ich geboren wurde. Hier sind ausnahmslos alle Menschen enthalten, die vor mir geboren wurden.

Ich ging noch schneller. Wir stiegen die Stufen hinunter, stiegen die Stufen hinauf, und als wir auf dem kleinen Feld ankamen, erinnerte ich mich an eine Bibelstelle:

„Denn auch Christus hat einmal für die Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er euch zu Gott führte“ (1. Petrus 3:18).

Auf diese Weise wird das Opfer angenommen. Die Menschheitsgeschichte bleibt ein Versuch, das Gegenteil zu beweisen. Wie mir scheint, gibt es für das menschliche Gewissen keinen anderen Weg.

*

DIE LEINTÜCHER

Die weißen Leintücher, der Reihe nach aufgehängt, wirkten wie die Segel von riesigen Schiffen. Das Schiff war das Lager. Die dicht gefüllten Drähte waren einer nach dem anderen an Metallschienen aufgehängt, die im Fels befestigt waren, verstärkt durch Eisenstäbe.

Um das Gelände zu ordnen, hatten die Häftlinge mit Stollenbalken vier Terrassen angelegt. Das war das Gebiet der Wäscherei in den Werkstätten, wo die Bettlaken der Gefangenen gewaschen und getrocknet wurden. Während sechs Tagen, zwischen Montag und Samstag, schickten die achtundzwanzig Zellen einmal pro Woche ihre Bettlaken zum Waschen. Es waren jeden Tag fast fünfhundert Leintücher, wenn man davon ausging, dass jeder Häftling zwei ablieferte, das obere und das untere.

Die Leintücher kamen am selben Tag zurück, getrocknet oder feucht. Die Wäscherei war nicht für das Trocknen verantwortlich, dafür war allein die Zeit verantwortlich. Im Sommer trockneten die Bettlaken schnell, durch die Hitze, die von oben kam, aber noch etwas mehr von unten, von den aufgeheizten Felsen. Auch wenn kein Wind wehte, trockneten sie.

An Regentagen kamen sie feucht, und wir waren gezwungen, sie so auf die Decken zu legen, wenn wir schlafen gingen. Während der ganzen Nacht dampfte das Zimmer vor Feuchtigkeit wie ein schnaubendes Boot. Am anderen Morgen standen wir mit Kopfschmerzen auf. Die Verwaltung war streng in Bezug auf die Hygiene, weil sie Angst hatte. Angesichts der Überbevölkerung im Lager bestand die Gefahr einer Epidemie.

Wenn wir auf dem Weg in die Stollen über den Berg stiegen, sah ich diese gigantische weiße Oberfläche: wie ein dünner, von einem übergroßen Nudelholz ausgerollter Teig.

Einige Sekunden lang blieb ich stehen und schaute auf das Licht, das darauf schien und sich spiegelte, wobei es das Weiße mit sich nahm und auf den felsigen Berg warf.

Wenn wir von der Arbeit zurückkehrten, schien das Licht von der anderen Seite, und die Bettlaken wurden zu einem einzigen Blatt Papier, das aus tausend Quadratmetern bestand. In Gedanken zeichnete ich, brachte Striche an, die sich endlos ausdehnten, dann Punkte unterschiedlicher Größe, kraftvoll warf ich Flecken darauf, nahm die Linien wieder auf und machte sanft geschwungene Kurven, zeichnete parallele Linien... ich machte Portraits und begann, Figuren zu komponieren, und dann Gruppen mit sich bewegendem Gestalten, ich erschuf ganze Zyklen.

Ich ging von einem Leintuch zum anderen, wie ein Graphiker von einem weißen Blatt zum nächsten geht. Ich spürte diese Zufriedenheit, die nur der spürt, der zum ersten Mal ein weißes Blatt Papier berührt. Ich ging Jahrhunderte zurück, als das Papier aus Hanf, Stroh oder Lumpen produziert wurde. Was für eine wunderschöne Sache. Diese namenlosen, unbekannten Kunsthandwerker haben die Welt erhellt.

Ich erinnerte mich an die Einzelhaft, an die Untersuchungshaft, als ich sechs Monate lang kein Papier zu Gesicht bekam, und an den Untersuchungsrichter, der mir schließlich vor dem Prozess ein Blatt Papier gab, nur einen Bogen und einen kleinen, fingergroßen Stift und mir sagte: Schreib deine Selbstanklage. Ich musste daran denken, wie ich vor der Verhaftung Hunderte Blätter mit Zeichnungen zerriss, die ich über fünfundzwanzig Jahre gemacht hatte... Und wie sehr ich das weiße Papier liebte.

Wenn die Arbeitskolonnen hinunterstiegen, blieb etwas Zeit, bis sich das Tor für den Zählappell öffnete, weshalb ich mich von der Gruppe löste und zu dem in der Wäscherei arbeitenden Häftling ging. Der stand da zwischen den Leintüchern und zeigte mir den Ort, wo die Bettlaken aus meiner Zellenstube hingen. Dann ging ich zwischen sie, suchte, bis ich meine Initialen fand, und nahm die Laken an mich.

Ich ging von Laken zu Laken, eines schöner als das andere, um darauf zu malen. Sie kamen mir wie gespannte Leinwände vor, und ich musste nur die Hand ausstrecken, um großartige Werke hervorzubringen. Was für eine schöne Sache es doch ist, zu malen, dachte ich.

Hinter den Betttüchern sah ich leichte Schatten, die dann an Stärke zunahmen, Silhouetten in Bewegung. Es waren die freien Arbeiter, die mit Kisten beladen auf dem Weg waren, um Sprengungen vorzunehmen. Dann wand sich das Leintuch im Wind, es bewegte sich und wurde durch die Luft hochgehoben wie das Hemd einer Frau und ich sah mit Verlangen auf ihre leicht entblößten Beine... Absurdes Theater.

Wenn der Wind kräftiger blies, hoben sich die Leintücher langsam, sie schlugen aufeinander wie die Flügel eines Truthahns, erstarrten und fielen dann schwer nach unten, energisch und großartig. Wenn der Wind stärker wurde, schlugen sie ganz hastig gegeneinander, sie schüttelten sich und ächzten wie ein in Seenot geratenes Schiff, sie knallten wie das Sturmfeuergewehr im Lager zu Neujahr. Ein anderes Mal sah ich sie als ungeschriebene Seiten eines hübsch gebundenen Buches, das man mir gegeben hatte, um es zu füllen.

*

DER TISCH

Nachdem ich mit der Suppe fertig war und der leere Blechnapf vor mir stand, steckte ich die Hände in die Jackentasche und besah mir den Tisch. Der enge Schemel, auf dem ich saß, stand nur mit Not auf dem Boden, der keine Fliesen, aber dafür umso mehr Beulen hatte. Die bloßen Betonplatten waren vom ständigen Hin- und Hergehen von einer dichten, schwarzen Dreckschicht bedeckt. Alles war voller Schlamm, und die Putzkräfte hatten ihre Mühe, ihn überhaupt wegzukriegen. Mit diesen Besen aus Stöcken beseitigten sie höchstens größere Abfälle. Ganz selten einmal wurde mit einer Schaufel daran gekratzt. In der Ecke stand der Mülleimer, eine auseinandergebrochene Tonne. Nun... ich schaute auf den Tisch, die Bretter waren schmutzig, und hier stellten wir unser Essen ab, nachdem wir mit der Handfläche etwas sauber gemacht hatten. Ich stützte meine Ellenbogen auf und betrachtete diesen Tisch in der Gefängnismensa. Er konnte gar nicht anders sein. Einige Dinge im Leben stehen stellvertretend, wie die Wiege, der Esstisch, der Kirchenaltar, die Wohnzimmersessel, die Haustür... Sie haben beständig Informationen aufgesaugt und drücken alles Freud und Leid aus, das sich dort zugetragen hat. Darum stellt man Möbel wohl auch ins Museum. Weil sie sprechen. Besser noch als die Menschen. Erzählt dieser Tisch nicht von den achtlos abgestellten Blechnäpfen, den Spritzern und Flecken, den zur Seite gelegten Kohlblättern, von dem vor anhaltendem Hunger mit vier Bissen aufgezehrten Essen, von den wie Reliquien zurückgelassenen Knochen? Du bist ein armseliger Tisch, so wie wir, der noch nie eine Tischdecke gesehen hat und auch sein Leben lang keine zu Gesicht bekommen wird. Im besten Fall wird an Tagen, an denen es Treffen gibt, eine Zeitung ausgebreitet und die Lebensmittel darauf gestellt. Du bist schmutzig wie die Ärmel unserer Mäntel. Am Ende fährt ein Handbesen darüber wie ein Kamm. Mir fällt der Tisch ein,

den Mutter deckte, als wir klein waren. Ganz saubere Tischtücher lagen darauf. Es war ein Tisch mit geschnitzten Verzierungen an den Ecken, der sich an den Seiten öffnen und vergrößern ließ. Er steht immer noch zuhause. Und auf dem Tisch das Geschirrservice, Gläser und Flaschen. In Korça kaufte Vater, als wir klein waren, Koran aus Pogradec, die Forelle, die es nur dort im Ohridsee gibt. Der Fisch wurde auf großen Tellern mit Mayonnaise serviert.

Ich nahm die Ellenbogen vom Tisch, steckte die Blechschüssel in den Plastikbeutel, tat auch den kurzstieligen Löffel dazu, klemmte mir die Dinge unter den Arm und verließ die Mensa.

*

DER SCHNEE

Die schönsten Verzierungen bringt der Schnee hervor, wenn er die Stacheldrahtzäune zudeckt. Die kleinen Quadrate wirken wie Kästchen, in denen sich Märchenszenen abspielen, ein jedes scheint wie ein Puppentheater, eine Kinoleinwand, wo Schneewittchen auftaucht. Die Gewalt als Märchen. Die Unmöglichkeit des Fortgehens, der Flucht. Der Stacheldraht, verschönert durch eine Spitzentischdecke aus Schnee, bohrt sich ins Fleisch. Der eiserne Dorn, der den Dorn der Natur nachahmt. Doch heute wirkt dieser Stachel märchenhaft. Mir fallen die silbernen Bändchen ein, mit denen wir den Weihnachtsbaum schmückten, als wir noch klein waren. Wir hängten sie an der Spitze auf und an den unteren Zweigen. So ist das auch bei unserem Stacheldraht, von der Bergspitze geht er in Zickzacklinien abwärts. Selbst die Lichter fehlen nicht, sie sind sogar noch zahlreicher als am Weihnachtsbaum. Tausende kalte, todbringende Lichter. Alles ist mit Schnee bedeckt. Diese gigantische Bühne lässt sich nicht künstlich herstellen. Der weiße, reine Schnee hatte das Lager bedeckt.

*

KEIN GRAB

Wir leiden also, solange wir leben, doch was würde mit uns werden, wenn wir tot wären?

Man sah, wie die Menschen im Stollen ums Leben kamen. Keiner wusste, wo sie begraben wurden. Es hieß, dass sie in Shën-Pal verscharrt wurden. Sie banden ihnen eine Nummer um, und auf der Betonplatte war eine Zahl, die dem Namen entsprach. Jeder Mensch hat das Recht auf sein Begräbnis. Manche Menschen machen sich überhaupt keine Gedanken darüber, was mit ihrem Leichnam passieren wird. Andere

überlegen sich das oft und gründlich. Die Asiaten verstreuen die Asche. Wir Albaner fühlen uns besser unter der Erde, auf einem Hügel mit Gras. Du wirst zu Erde, wirst eins mit der Erde. Die Lagerwächter dagegen hatten keinerlei Respekt für die Leichname der Gefangenen, die im Stollen oder am Stacheldraht starben. Der Hass auf uns Feinde überstieg die Grenzen des Lebens und berührte den Tod. Man ließ uns keinen einzigen toten Kameraden begleiten, und die Familie bekam den Leichnam nicht. Man ließ schnell einen Brettersarg in der Schreinerei anfertigen, zog dem Leichnam Gefängniskleidung an und ließ ihn durch einen Trupp ordinärer Gefangener begraben. Laut Anordnung durfte die Familie den Leichnam nach Verbüßung der Haftstrafe erhalten. Man schickte der Familie ein Telegramm. Es wurde vom Innenministerium ausgestellt. Später, ab 1984, galt die Anordnung, dass diejenigen, die während der Arbeit im Stollen oder auf dem Bau starben, den Familien ausgehändigt werden sollten. Man redete davon, doch dann stellte sich heraus, dass auch diesmal nur die Ordinären davon profitierten. Nicht die Politischen. Ein ordinärer Staat.

Nicht einmal die Besatzer haben sich so mit den Leichnamen der Erschossenen oder Erhängten benommen. Nach der Exekution gab man den Leichnam der Familie. Diese Diktatur des Proletariats hingegen verfolgt dich auch noch nach dem Tod.

*

DIE QUADRATMETER

Trübsinnig saßen wir auf den Betträndern. Wir wussten, warum man uns zusammengerufen hatte. Der Zimmervorsteher und der Zuständige für die Arbeitsnorm traten ins Zimmer und schlossen die Tür. Aber wir wussten schon, um was es ging. Auf eine sonderbare Weise kriegt man im Gefängnis alles mit, von den Angelegenheiten bei der technischen Leitung des Lagers bis hin zu den Gesprächen im Politbüro. Ich staune über diesen Informationsfluss, woher er kommt und wie er sich verbreitet. Zu zweit sitzen wir an den Betträndern, stehen auf dem Hof, und der Kamerad informiert dich sowohl über die nebensächlichsten Dinge als auch über Geheimnisse, von denen selbst die in der Verwaltung kaum wissen. Bevor Innenminister Kadri Hazbiu 1982 verhaftet wurde, war im Lager von Ballsh bereits die Rede davon. Die Verwaltung ließ die Häftlinge versammeln und erteilte ihnen eine Rüge. Nach fünf Tagen wurde er tatsächlich verhaftet. Sicher gibt es auch Phantastereien, Mutmaßungen, Wahnvorstellungen, doch mir scheint, dass auch die unerlässlicher Bestand der absurden Wirklichkeit sind. Und was das hier heute anging, so waren wir uns sicher. Sie würden unsere Betten verkleinern – ihr werdet euch noch um 5 cm verkleinern. Die Matratze wird 60 cm breit sein. So viel Platz habt ihr. Es werden noch drei Personen ins Zimmer kommen. Keine Diskussionen. Es ist kein Platz für all die Leute da. Du, miss das mit dem Bindfaden ab, sagte der für die Normen Zuständige zu dem Zimmervorsteher und ging hinaus.

Es setzte ein allgemeiner Protest ein. Und wir wussten selbst, dass diese Worte zu nichts führten, aber wir konnten unserem Ärger ein wenig Luft machen. Der Zimmervorsteher hörte zu, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen und begann, seine Matratze zu verkleinern, als wollte er uns sagen, was habt ihr mit mir Armen? Dann fingen auch wir an, die Matratzen zusammenzupressen, was gar nicht so einfach war. Wir taten alles zur Seite, was uns gehörte, drückten mit Händen und Füßen die Matratze zusammen, aber vergeblich. Der Vorsteher drehte seine Runde und nahm mit dem Bindfaden Maß, den ihm der von der technischen Aufsicht gegeben hatte.

Als ich neu ins Lager kam, waren unsere Matratzen 80 cm breit. Und dann enger, mal 5 und mal 3 Zentimeter weniger. Du kannst dich nicht ausstrecken und wenn du die Arme öffnest, drückst du sie dem Nachbarn ins Gesicht. Du musst gerade daliegen und kannst dich kaum umdrehen mit den ganzen Fetzen, mit denen wir uns im Winter zudecken. Jeder von uns hat 0,6 auf 2 m. 1,2 m². Mit den Neuzugängen werden wir 52 Personen im Zimmer sein.

Plötzlich höre ich, wie mein Name gerufen wird. Ich trete auf den Balkon. Xarxallo, der Ausrufer, brüllt von der Treppe im Hof.

„Komm, der Wachoffizier will was von dir.“

Ich ging durch die kleine Tür und trat auf den Platz. Ich wartete. Im Gefängnis musst du warten können. Man öffnete die Eisentür und nahm mich nach draußen. Der Unteroffizier Preng Rrapi empfing mich. Etwas weiter stand ein Soldat mit Schnellfeuergewehr.

„Wir gehen zur Militäreinheit“, sagte Rrapi.

Wir stiegen den Berg hoch und gingen zur ersten Einheit. Man brachte mich zur Hundehütte. Wie jedes Lager hatte auch Spaç einen Grenzhund, wie sie die deutschen Schäferhunde nennen. Die Wächter hielten ihn fernab vom Lager, damit er sich nicht mit den Häftlingen anfreundete.

Selten einmal bekamen wir ihn zu Gesicht und nur auf große Entfernung, so groß, dass wir die Farbe seines Fells nicht ausmachen konnten. Er lief auf den Hügeln umher und griff einen als Häftling verkleideten Soldaten an, der Schutzkleidung anhatte und darüber einen Häftlingsmantel. Der Wächter, der ihn an der Leine hielt, hetzte ihn auf den „Feind“ los. Wir sahen den Hund und die beiden Figuren mal auf dem einen Hügel, mal auf einem anderen; auf diese Entfernung kamen sie mir wie Marionetten vor. Nie zuvor hatte ich den Hund aus so großer Nähe gesehen. Als er witterte, dass ich ein Gefangener war, fing er mit seinem Maulkorb zu heulen an. Der Hundepolizist befahl ihm, zu sitzen. Und der Hund schwieg.

„Diese Hütte ist klein. Es sind welche vom Ministerium gekommen und haben uns darauf aufmerksam gemacht. Der Hund hat nicht die vorgeschriebenen Bedingungen. Deshalb wollen wir ein Projekt für eine beispielhafte Hütte mit Schlafzimmer, einem Platz für Frischluft, einem eigenen Essensbereich und einer Küche, in der wir das Essen zubereiten. Wir werden es mit einer Gruppe mit Ordinären bauen. Es soll schnell fertig sein, in zwei Tagen. So lautet der Befehl. Am Monatsende muss die Hütte stehen. So wurde es uns aufgetragen.“

„Aber warum wollt ihr eine Küche?“

„Der Hund bekommt nach einer festen Richtlinie zu essen. Er isst 800 Gramm frisches Fleisch. Er kriegt auch einen Liter Milch. Das muss vorbereitet werden, und es muss auch ein Vorrat vorhanden sein.“

Ich stellte Berechnungen an und nahm Maß. Den Plan erarbeitete ich im Lager.

Das Schlafzimmer entwarf ich mit 1,4 auf 1 Meter, den Platz für Frischluft mit 2 auf 0,8 Meter. Den Essensbereich mit 0,6 auf 1 Meter. Die Küche mit 2, auf 1,5 Meter. Im Ganzen waren es 3,3 auf 2 Meter, also 6,6 m².

Als wir uns dem Lager näherten, sah ich, dass ein Gefangenentransport gekommen war. Die Sträflinge waren nicht ausgestiegen, sie mussten drinnen bleiben, bis dem Führungskader und dem ausführenden Leiter die Akten ausgehändigt wurden.

Ich ging rein und wartete auf dem kleinen Platz.

„Ein Gefangenentransport“, sagte ich zu einem Mitinsassen.

„Wir haben ihn vom Hof aus gesehen, als er aus der Kurve kam, drum sind wir hergekommen.“

Nach etwa einer halben Stunde wurden ihnen die Handschellen abgenommen, und man führte sie auf das Lagergelände. Sie wurden gegenüber dem kleinen Tor aufgereiht, damit der Lagerwächter sie kontrollierte. Von unten hielten wir nach einem bekannten Gesicht Ausschau, und die oben warfen einen ersten Blick auf das Lager. Die meisten waren junge Leute. Dann erkannte ich unter ihnen Çomo.

Ich traute meinen Augen nicht. Çomo war vor nicht einmal drei Monaten entlassen worden. 22 Jahre lang hatte er auf seine Entlassung gewartet und in 6 verschiedenen Lagern eingesessen. Ein sanfter, ruhiger Mensch, der mit allen gut auskam. Bei jedem anderen hätte ich mir vorstellen können, dass er ins Lager zurückkehren würde, nur nicht bei Çomo. Er hatte niemanden. Ich konnte meinen Blick nicht abwenden. Er schien fröhlich und winkte uns zu. Als die Kontrolle schließlich abgeschlossen war, ging er durch die kleine Tür ins Lager. Alle kamen nacheinander hinein. Wir stellten uns im Kreis um Çomo.

„Was ist los? Warum bist du wieder hier?“

„Hat jemand Kaffee, macht mir einen Kaffee, ich bin fix und fertig.“

Wir gingen alle zur Küche, und einer bereitete einen Kaffee zu.

„Es ist doch nirgends so wie im Lager“, sagte Çomo und schlürfte an seinem Kaffee. „Ich will nicht in Freiheit sein. Ich bin zurück ins Dorf gegangen. Die vom Vorstand meinten, sie hätten keine Wohnung für mich. Wozu bist du zurückgekommen, Çomo? Wenn du willst, geh zur Hundehütte. Mehr können wir dir nicht anbieten, und selbst so muss der Hund draußen bleiben. Falls der Hund dich angreift, weil du ihm seine Hütte weggenommen hast, sind wir dafür nicht verantwortlich. Und auch das tun wir aus Großherzigkeit, sieh es als Gefallen, den die Partei dir tut.“

Ich ging hin zur Hundehütte. Nicht einmal, wenn ich mich hinlegte, hatte ich genug Platz.

Ich bin zur falschen Zeit rausgekommen. Keiner aus dem Dorf hat sich in meine Nähe getraut. Die Armen hatten alle Angst. Dann bin ich in Gjirokastra zur Kreisleitung gegangen.

Wo ist der diensthabende Offizier, fragte ich den Polizisten.

Er führte mich hin.

Bring noch jemand her und hör zu, was ich zu sagen habe.

Ich begann, auf die Regierung, die Partei und die gesamte Führung zu schimpfen.

Das reicht, um dich wegen Agitation anzuklagen, sagte er zu mir. Leg ihm die Handschellen an, wandte er sich an den Polizisten. Sie haben mir kurzen Prozess gemacht, denn bei uns Alteingesessenen fackeln sie nicht lange, und so bin ich wieder hier, wie ihr seht. Spaç bleibt eben doch Spaç. In der Hundehütte habe ich von Spaç geträumt. Eines Nachts ist es mir erschienen... Was für ein Paradies ist das, dachte ich bei mir, oder ist es das Lager? Und ich entschied, herzukommen.“

Schweigend tranken wir von unserem Kaffee aus den Tassen, die gesprungen waren, bei denen der Henkel fehlte oder etwas anderes abgesplittert war.

Aus: Maks Velo. *Spaçi*. Tirana: 55, 2010.

DER BASAR

Der größte Reichtum des Menschen sind die Dinge.

Er hat sie mit Mühe, Phantasie und Geduld erschaffen.

Und er hat sie gemacht, wie es ihm gefiel.

Die Liebe zu den Dingen konnte ich auf dem Markt von Korça sehen.

Zuweilen scheint mir die Kunst wie der Markt von Korça zu sein.

Als ich klein war, riss ich verblüfft die Augen auf.

Es war ein großer Markt.

Es wurden Fische aus dem See verkauft, Aale aus dem Sumpf und Krebse aus dem Fluss.

Die Metzger boten frisches Fleisch an.

Die Milchprodukte glänzten weiß wie eine Konstellation aus kleinen Käseplaneten und aus Nebeln von frischem Hüttenkäse.

Gewebte Matten, Packsattel, Hufeisen, Opanken und Wolldecken, Hühner, Enten, Esel, Maultiere und Pferde, wollene Leibchen, Stoffrollen, hohe Schuhe, Krampe, bronzene Türgriffe, Schmortöpfe, Dreifüße und Backbleche.

Tröge und Krüge, Weinfässer und Bastflaschen, Kerzen und Siebe, Kalkmörtel und Lehmkrüge, Holzkohle und Balken. Bälle mit Baisers und süßem Puffmais.

Kutteln und Schafsköpfe, Leder und gewaschene und ungewaschene Wolle.

Felldecken und Teppiche, Taschen, Kelims und Läufer. Wandfarben.

So möchte ich meine Kunst haben, wie der Markt von Korça.

Welch ein Glück habe ich auf diesem Markt erlebt.

Deshalb veranstalteten sie die Märkte, wie mir scheint, nicht bloß, um zu verkaufen, sondern auch, um das Glück zu zeigen, das die Arbeit eines jeden bringt, wenn es gemeinsam ausgestellt wird.

Und das waren keine Kommunisten.

Der Markt war eine zwanglose Gemeinschaft, eine freie Gemeinschaft.

Das Verschwinden der Märkte was das Verschwinden der Freiheit.

Die primitive Gesellschaft zeigte all ihre Fähigkeiten auf einem zufälligen Platz, das war der erste Markt, dort wurden die ersten Ausstellungen des Menschen veranstaltet, bei denen er seine handgemachten Produkte ausstellte.

Die natürliche und spontane Freude, die den Verkaufsständen entsprang, ließ die Märkte später auch zu Zentren von Volksfesten werden.

Auf den Märkten stellte der Mensch zum ersten Mal seine Ideen und seine technischen Einfälle vor. Während der gesamten Millenien der menschlichen Geschichte wurden sie zu Orten des Kontakts, zu Stationen der Reflexion und der Meditation.

Dort auf den Märkten wurden die ersten Gesetze erdacht und formuliert und die ersten Strafen (Hinrichtungen) vollzogen.

Seine polyvalente Fläche ließ den Markt der kleinen urbanen Zentren zum Vorgänger der mittelalterlichen Stadtplätze werden.

Die Märkte des Balkans sind Teil der europäischen Zivilisation.

*

DIE EPOCHE DER SOFAS

Es war mitten während der Epoche der Sofas. Alle Albaner kauften Sofas. Die Tischlereien in der Umgebung Tiranas und die beiden zentralen Fabriken *Misto Mame* und *Nako Spiro*¹ stellten ausschließlich Sofas her. Die Lager waren voll davon, aber sobald sie im Handel auftauchten, schienen sie sich in Luft aufzulösen. Die Sofaepoche war auf ihrem Höhepunkt. Man galt nicht als „modern“, wenn man kein Sofa zuhause hatte. Wenn es kein Sofa der ersten Wahl war und unten mit Gummibändern zusammengehalten wurde, ging das noch an, aber überhaupt keines zu haben, wurde nicht toleriert. Stellt es euch vor: Den unteren Teil konnte man ein- oder ausziehen, und so ließ sich das Sofa auch als Schlafstelle für Besucher oder für einen selbst verwenden. Die verlobten jungen Männer versprachen ihren künftigen Gattinnen Sofas, und die Frauen hörten nicht auf zu zanken, bis die Sofas auf die Wagen der Geschäfte geladen waren und sie triumphierend hinter ihnen her schritten. Die Nachfrage war groß, und man musste Schlange stehen oder dem Verkäufer zwanzig Lekë in die Hand drücken. Die Sofas schafften es nicht einmal bis zu den Geschäften, weil sie direkt von den Lagern in die Wohnungen gebracht wurden, gemäß der Liste des Direktors. Mit den Sofas brachte die Partei frischen Wind nach Albanien. Alle waren glücklich, alle waren auf dieselbe Weise glücklich, da sich alle auf dieselbe Weise auf den Sofas ausstreckten. Die Heilige Dreifaltigkeit der Partei waren die *Losungen*, die *Aktionen* und die *Sorten*. Ganz Albanien war eine Sorte. Eine Wohnungssorte, eine Sofasorte, eine Strickjackensorte, eine mit Hüttenkäse gefüllte gebratene Paprikasorte.

Nach der Sofaepoche kamen die Epochen der Öfen aus Korça, der Tüllvorhänge, der Plüschpuppen, der Vasen mit künstlichen Blumen und der Fahrräder.

Davor hatte man bereits die Epochen der Küchenbüffets mit zwei Schränken, der Sessel mit Armlehnen, der ausziehbaren Tische und der Stühle aus Pogradec durchschritten.

Keine Angst, ich bringe die nicht durcheinander, ebenso wenig wie ich die chinesischen Dynastien durcheinanderbringe.

Wenn du dich mit der Geschichte des siegreichen Sozialismus in Albanien befassen willst, musst du nicht die ehrenvolle Geschichte der Partei der Arbeit lesen, und auch nicht die gigantischen Fünfjahrespläne und großartigen Errungenschaften studieren, sondern verfolge die Zeitabschnitte der Objekte, der Kleidung und der Einkaufstaschen der Albaner. Dort wirst du die ganze tragikomische Maskerade des Sozialismus sehen.

1 Misto Mame (1921-1942) war ein albanischer Partisan, der im Kampf gegen die faschistischen italienischen Besatzungssoldaten getötet wurde und später als Volksheld verehrt wurde.

Nako Spiro (1918-1947) war ebenfalls Partisan und rechte Hand Enver Hoxhas in der Nationalen Befreiungsarmee (*Ushtria Nacional-Çlirimtare*). Er war der Ehemann der hohen Funktionärin Liri Belishova, die später inhaftiert wurde. Spiro starb unter ungeklärten Umständen.

Wovon ich erzählt habe, war die zeitliche Einteilung nach den Möbelepochen, aber es lässt sich ebenso eine Einteilung nach der Garderobe vornehmen; vom Wollmantel über die schwarzen Anzüge der Erstsemester, die Drillichkleidung bei den Aktionen, die Kattunkleider aus dem „Stalin“-Kombinat, die Untertrikotagen aus Korça, die Strickjacken aus Acryl, die karierten Tischdecken aus Shkodra bis hin schließlich zur Jeans aus Berat.

*

DIE TASCHE

Warum, warum renne ich nur so der Arbeit nach, ich kann keinen Augenblick still sitzen. Und wenn ich versuche, mich auszuruhen, kommen mir Gedanken, und schon bereite ich wieder etwas vor, als ob ich noch etwas schuldig bin.

Warum, wer trug die Schuld, wer trägt die Schuld, wo mich die Gesellschaft immer wieder dafür bestraft hat, dass ich gearbeitet habe.

Irgendwo muss da ein Grund liegen, und schließlich habe ich ihn gefunden.

Ich habe lange danach gesucht und muss sagen, dass es kein Leichtes war. Zunächst suchte ich ihn in der Nähe, dann ging ich Jahre zurück, dann Jahrzehnte. Ich analysierte Fähigkeiten, Wünsche, Ambitionen, die Gesellschaft, in der ich war, aber nichts.

Zuerst schien mir, dass es ein wichtiger Moment gewesen sein musste, als etwas Bestimmtes geschah, aber nein. Zu guter Letzt fand ich die Schuldige. Und nun, wo ich sie gefunden habe, verurteile ich sie nicht, denn es war kein Lebewesen. Es war ein Gegenstand. Eine Tasche.

Vater hatte eine kleine Tasche, eine Arzttasche; immer, wenn er gerufen wurde, nahm er sie mit. Morgens, wenn er ins Krankenhaus ging, und nachmittags, wenn er zur Ambulanz ging. Sie versetzten ihn weit weg, sie schickten ihn nach Burrel, nach Këlcyra, zurück nach Tirana und Korça, von der Tasche trennte er sich nie.

In dieser Tasche bewahrte er seine Utensilien auf. Ich reichte noch nicht einmal bis zur Tischplatte, schaute aufmerksam zu und bewunderte die Arbeitstasche.

Vater starb. Die Tasche gibt es immer noch. Sie trägt schuld, die Tasche der menschlichen Pflicht.

Das ist es, was mich quält, meine Pflicht im Leben. Die Pflicht den Menschen gegenüber. Ich vergesse nicht, dass wir in der Grundschule in der dritten Klasse eine sehr schöne Lehrerin hatten. Sie gab uns Hausaufgaben auf. Die Aufgaben mussten erledigt werden. Waren es Schulaufgaben, erledigte ich sie in der Schule, waren es Hausaufgaben, erledigte ich sie zuhause. Und dann war ich besorgt, bis das Fräulein die Hefte zurückgab. Schnell schlug ich mein Heft an der Stelle mit den Aufgaben auf.

Die junge Frau war wirklich sehr schön, das strahlende Leben. Ich machte die Aufgaben ihretwegen, ihrer Schönheit und ihrer Güte wegen.

Und nun verfolgt mich diese *menschliche Pflicht*.

Es sind die Aufgaben, die mir gute Menschen gestellt haben, denn nur sie können Aufgaben stellen. Und mir ist ein Heft mit vielen und schwierigen Aufgaben zugefallen. Mein Leben soll nur dem dienen: die Aufgaben des Hefts mit dem Titel *Leben* zu lösen. Sonst habe ich kein Recht zu leben. Denn das ist Ausdruck meiner Dankbarkeit. Der Dankbarkeit all den guten Menschen gegenüber, die zu allen Zeiten und an allen Orten gelebt haben. Nur so kann ich ihnen danken und habe ein Anrecht zu leben.

Das Leben ist schön wie die junge Grundschullehrerin, und vor ihr will ich mich nicht blamieren.

Aus: Maks Velo. *Kohë anti-shenjë*. Tirana: Onufri, 2000.

3. Maks Velo: *Die Bar im Nirgendwo*. Novelle (2004)

Schwer zu sagen, was es eigentlich genau war. Es ließ sich weder als Dorf noch als Stadt bezeichnen. Man nannte es einen landwirtschaftlichen Genossenschaftsbetrieb, doch auch ein Genossenschaftsbetrieb war es nicht wirklich, eher Teil eines Genossenschaftsbetriebs.¹ Es gab nur die Wohngebäude, denn Leitung, Schule und Krankenstation lagen für sich, irgendwo in Richtung der Felder.

Es war eine Ansammlung von Wohnungen, insgesamt zwölf dreistöckige Wohnhäuser, die mitten auf dem Feld errichtet worden waren. Es gab auch zwei Läden, die später hinzugekommen waren, einer mit Lebensmitteln und der andere mit Industriewaren.

Inmitten der Fläche hatte sich eine runde Wiese gebildet, wie um die beiden Teile zu verbinden. Die Wiese wurde vom anderen Teil nur durch einen Betonrand begrenzt. Niemand hatte sich je die Mühe gemacht, Gras oder Blumen zu pflanzen. Erst zwei Tage vor der Einweihung vor 35 Jahren waren zwei Pappeln und vier Trauerweiden gepflanzt worden. Das Gras wuchs von selbst. Die sechs Bäume und das Unkraut stellten den gesamten Bestand der Wiese dar. Seitlich hatte man vier Betonschemel aufgestellt.

Auf die Frage, weshalb die armseligen Wohnhäuser Paläste genannt wurden, ließ sich keine Antwort finden. Diese Begrifflichkeit war nach 1945 verblieben, als in der Hauptstadt vier zweistöckige Wohnhäuser aus Ziegeln gebaut worden waren. Es waren die ersten nach dem Krieg und die Parteizeitung nannte sie PALÄSTE. Seither hatte niemand diese Bezeichnung ändern können. Es fehlte der Mut. Jedes neue Bauwerk wurde Palast genannt. Diese Gebäude hatten nichts, was an einen Palast erinnerte, doch seit der Zeit, als der Winterpalast in Sankt Petersburg angegriffen worden war, hatten die Paläste an Wert verloren und man konnte alles einen Palast nennen.

Was einen nachdenklich werden ließ, war die Frage, weshalb sie hier errichtet worden waren, dafür ließ sich nicht die leiseste Begründung finden. Jede vom Menschen errichtete Siedlung ist spontan und nicht auf Befehl entstanden. Dem Menschen gefällt ein Ort, so wie ihm ein geliebtes Wesen gefällt. Dieser Ort hingegen war ohne Liebe entstanden, auf Befehl von oben.

Als sie auf der Sitzung des Parteibüros den Ort für den Genossenschaftsbetrieb festlegten, sagte der Erste Sekretär: Nun, dort, wo wir unterwegs Rast gemacht und Wasser getrunken haben, dort soll er errichtet werden.

1 Vgl. Schmitt: „Die enteigneten Bauern arbeiteten als Angestellte entweder auf ‚landwirtschaftlichen Unternehmen‘ (Sowchosenmodell), in ‚landwirtschaftlichen Genossenschaften‘ (Lohn nach Tagwerk und Erfüllung der Arbeitsnorm) oder auf sog. Kooperatistenhöfen (Kolchosenmodell). 1971 wurden die ‚Genossenschaften des höheren Typs‘ geschaffen als Zwischenstufe zwischen Kolchosen und Sowchosen.“ (2018 161)

Es war offensichtlich, dass Mesas eine sinnlose Gründung war. Jene Dörfer, die sich aus freiem Willen, mit Liebe und unter Anstrengungen gebildet hatten, waren auf den ersten Blick zu erkennen, denn ein jedes solches Dorf hat etwas Besonderes, ein Zeichen. Den sozialistischen Städtchen hingegen fehlte dieses Zeichen und alle sahen gleich aus.

Die Zeichen können Freud und Leid sein, fest in der Erde verankert, denn jedes Zeichen entstammt einem Wunsch, einer Liebe, etwas Besonderem und Einzigartigem. Diese sozialistischen Städtchen hingegen weisen kein einziges Zeichen der Freude auf. Alles hier ist Leid. Man kann das Leid riechen, sobald man sich diesen Orten nähert, durch das Schweigen und die Lähmung, die sie ausstrahlen.

Mesas war mitten auf einem Feld ohne Anfang und Ende errichtet worden, dessen Sumpf weitgehend ausgetrocknet war. Und den Bewohnern, die weder Dörfler noch Städter waren, stand das Leid ins Gesicht geschrieben.

Der älteste von ihnen, der Ureinwohner, erzählte in der Bar, dass der Raumplaner, der mit dem Projekt beauftragt war, gar nicht erst gekommen sei, um sich das Gelände anzusehen, sondern den Hilfsplaner geschickt habe. Der Chefplaner selbst war dabei, nach China aufzubrechen, um von den dortigen Kommunen zu lernen. Am Tag vor der Abreise machte er dem Landvermesser von Hand eine Skizze: links sechs Paläste, rechts sechs Paläste, zwei Läden an der Spitze und eine Wiese in der Mitte, dort, sagte er, wo es der Erste Sekretär bestimmt hat, da, wo der Genosse Sekretär Wasser getrunken hat.

Die Landstraße ließ diese Kolonie der Paläste links liegen und ging weiter geradeaus, ohne eine Kurve zu machen und ohne das zu bereuen. Diese Straße begann bei der Nationalstraße, acht Kilometer von hier, und ging weitere vier Kilometer bis zum Sumpf.

Im ersten Abschnitt nach der Nationalstraße gab es Dörfer mit einer reichhaltigen Flora, aber je tiefer man in Richtung des Sumpfes drang, desto mehr schwand das Grün und zwei Städtchen mit Genossenschaftsbetrieben erhoben sich mit ihren Palästen. Dies hier war das erste, am Ende des Horizonts war das zweite Städtchen auszumachen.

Die Arbeiter des Betriebs waren aus verschiedenen Teilen des Landes gekommen. Sie waren selbst gegangen, hergebracht worden, interniert oder aus den politischen Gefängnissen entlassen worden. Das waren die Bewohner, insgesamt einhundertfünfzig Familien.

Das Feld, die Wohngebäude und die Silhouetten der Menschen waren statisch, wie bei einem Film, der einen Defekt hat. Die Landschaft wurde durch Betonskelette noch mehr verhärtet. Die Bunker veränderten das Bild und nahmen dem Ort den letzten Rest an verträumter Ruhe.

In der Tat war der Ort wie ein Gedicht, das mit weißer Farbe auf ein schwarzes Blatt Papier geschrieben worden war. Er hatte Seele. Die Bunker trugen auch dieses bisschen Poesie zu Grabe. Auf Anhöhen errichtet, mit der Stirnseite in Richtung Meer, war Mesas von ihnen eingekreist wie von einem zu Boden gestreckten Regenbogen, der den Rücken des Städtchens freilegte.

Der Feind würde in jedem Fall von dort kommen; dazu war der Feind gezwungen, weil es der Militärstab so wollte. Dass der Feind von hinten käme und es ihm

ein Leichtes sein würde, die Bunker hinter sich zu lassen – das war weder erlaubt noch vorgesehen, da der Feind das zu respektieren hatte, was von unserer Führung entschieden worden war.

Der Feind hatte demnach so zu kämpfen, wie es in den Thesen des Verteidigungsrats vorgesehen war, das hieß, er musste in jedem Fall vom Meer her kommen oder mit Fallschirmen aus der Luft, und nur in diesem Gebiet. Scheinbar hatte der Feind das begriffen und akzeptiert. Es war wie der Zweikampf im Mittelalter, Kopf an Kopf. Doch der Feind machte etwas noch viel Niederträglicheres, er respektierte die Abmachung nicht, griff nämlich überhaupt nicht an, und die ganze Sache für die Verteidigung war umsonst. Die Bunker kamen nie zum Einsatz.

Und so flößten die Bunker einem nicht nur durch ihre Idiotie Schrecken ein, sondern wirkten auch wie riesige Insekten, einbalsamiert, vergessen, mitten im Nirgendwo, auf Anhöhen. Ihre Ähnlichkeit mit Insekten war auf eine besondere Konstruktion zurückzuführen. Sie waren nicht wie die anderen Bunker, die in ganz Albanien errichtet worden waren.

Ich weiß nicht, aus welchem Grund sie hoch in der Luft auf zwölf Betonsäulen errichtet worden waren. Man hatte wohl gedacht, dass sie überschwemmt werden könnten. Wenn man sich abends an den Kanal in Straßennähe setzte, konnte man dieses Feld ohne Anfang und Ende übersehen, und es schien, als seien diese Insekten-Bunker vom Himmel gefallen und hatten sich hier auf der Erde niedergelassen, so fremdartig wirkten sie.

Den zwölf Palästen gelang es nicht, die Sicht zu versperren. Von allen Seiten schien das endlose Feld das Städtchen zu verschlingen. Dieser weite Raum drang auch in die Wohnungen ein, er dominierte alles. Der Mensch fühlte sich vollkommen ungeschützt, ausgesetzt, verloren, hilflos.

Hier kapitulierte man schnell. Das Aufgeben war eine Tugend und es gab keinen Grund, Rechenschaft vor sich abzulegen. In dieser Verlassenheit stellte das Aufgeben den einzigen Pakt mit Gott dar.

Es war nicht zu verstehen, weshalb die Straße gerade dort eine Kurve einschlug, dafür gab es keinen einzigen Grund. Und dort, wo es keinen Grund für die Richtung einer Straße gibt, da gibt es auch keinen Grund für die Richtung eines Lebens.

In der Nähe war Karavasta, der Sumpf, der schön oder auch depressiv sein konnte, wie alle Sümpfe. Wer in seine Nähe kam, den überfiel das Verlangen, sich zu ertränken.

Im Städtchen gingen die Menschen schweigend umher. Warum schicken sie die hierher zur Internierung? Und wir, was sind wir? Also sind auch wir interniert, aber dafür gibt es keine Entscheidung wie bei denen, der Unterschied liegt darin, dass die sich nicht unerlaubt entfernen dürfen... das ist keine Kleinigkeit... aber auch wir, die wir das Recht haben, wo sollen wir hin... wir können uns in Karavasta ertränken... aber soviel steht auch denen zu, den Internierten und den aus der Haft Entlassenen...

Auf der anderen Straßenseite am Kanal war das einzige Café des Städtchens. Es war eine Baracke, in der nur zwei Tische Platz hatten, aber es gab auch ein Zelt, wo Bretter eingezogen waren, um zu verweilen und zu bedienen. Wenn es nicht regnete, ließ es sich da gut aushalten.

Der Cafébetreiber Llazi Kuçi war Partisan in der Einheit des Sumpfes gewesen und wurde jedes Mal zu den Jubiläumsfeierlichkeiten anlässlich des Gründungstages eingeladen. Doch obwohl noch immer Parteimitglied, war man dort nicht gut auf ihn zu sprechen, seit er 1949 auf einer Versammlung Petro Kukudhina in Schutz genommen hatte, der zum Kulaken erklärt werden sollte.

Er stieg nicht zu hohen Posten auf wie die anderen Genossen, fragte aber selbst auch nicht danach. Die einzige Gunst, die sie ihm erwiesen, war sein Arbeitsplatz im Staatlichen Handelsunternehmen für Soziale Verpflegung, und als das Café in Mesas geöffnet wurde, bestimmte man ihn als Verantwortlichen.

Die Kaffeehausbaracke war abgelegen wie ein trauriges Glück. Das Schweigen am Himmel wog schwer mit seinem grauen Schatten, der durch Bänder geteilt war.

Der einsame Hund, der umherstrich, war friedliebend. Er sammelte und nagte die Knochen, die von den Leuten weggeworfen wurden, aber urplötzlich tauchte der Kellner auf und ging mit einer Eisenstange auf ihn los, so dass er sich von der Türe fernhielt. Der Hund winselte, rannte, sprang über den Kanal, doch nach zehn Minuten kehrte er zurück.

Die Erde war finster mit einem Farbgemisch aus Dunkelbraun, Pechschwarz und einem leuchtenden Grau, das von den getrockneten Salzmineralien herrührte. Der Sumpf war in den 50er Jahren von Sträflingen trockengelegt worden, vierzig Jahre war das her, aber das Land war nicht nutzbar, weil nichts auf ihm wuchs.

Land, das nichts hervorbringt, wird aggressiv.

In den anderen Dörfern auf dem Weg gab es einige Kirchen: die des Heiligen Mina, der Heiligen Marina, des Heiligen Demetrios, der Heiligen Maria. 1724 hatte man damit begonnen, die Heilige Maria von Ndërnenas zu bauen, und 1774 war sie vollendet worden, nach fünfzig Jahren, da die Steine von weit her mit Eseln gebracht werden mussten.

Die hohen Glockentürme der Kirchen waren wie Bergspitzen, wie grüne Inseln; um sie herum ließ es sich leben, weil es eine Mauer gab, wohin man den Blick wenden konnte und wusste, wo man begraben würde.

Hier dagegen gab es nicht einmal Gräber. Die Toten wurden weit weg gebracht, zum Friedhof von Bedat, da das Parteikomitee keinen Friedhof in Mesas genehmigt hatte. Sie hatten Angst vor Kritik von oben gehabt, zumal die Gräber in diesem weiten Raum sehr ins Augen fallen würden und eine gewisse moralische Kapitulation zeitigen könnten. Hinzu kam, dass ihre Silhouetten auf eigenartige Weise mit der Form der Bunker korrelierten.

Und so blieb das Städtchen ohne Friedhof.

Die grenzenlose Weite glich einem Schmerz, der in der Luft erstarrte, einer beisspiellosen Verlassenheit, einem Ausaugen jedes Zusammenseins, einem Verlust des

Willens. Dies war der Raum von niemandem, das Schicksal von niemandem, das Glück von niemandem, der Kummer von niemandem. Aber die Strafe aller.

Die andere Siedlung acht Kilometer weiter hieß Haskujtas, *Niemandsländ*.

Karavasta besiegelte den Horizont. Das Städtchen schloss und weitete sich mit dem Horizont. Tagsüber war es zu erkennen und nachts verschwand es, sobald es dunkel wurde, wie ein vergessener, einsamer Komet. Gleich wie kümmerlich sie diesen Ort gehalten hatten, er griff an, dehnte sich aus und ergab sich nicht.

Der Sumpf akzeptiert die Trockenlegung nicht, weil sie vom Menschen gemacht ist, ohne seine Erlaubnis. Und der Sumpf bestrafte sie – ihr wollt auf dem Land leben, das ihr mir genommen habt? ... Nur zu... aber ihr werdet in Gram euer Dasein fristen, wie auf einem türkischen Tablett, auf dem man dem Sultan die abgeschlagenen Köpfe serviert.

Die Dörfer waren auf radikale Weise verteilt: auf der einen Seite Gurtaz, Baltas, Gjëmimas, Hisas; auf der anderen Seite Zexas, Ngjalas, Cuka, Drithas, Kënetas.

Es waren nur wenige Dörfler, die im Sumpf auf Jagd gingen, aber alle Märchen und Legenden waren mit dem Sumpf verbunden. Nur Mesas hatte keine Geschichte, keine Legende. Es gab nur ein Ereignis, dass keinem aus dem Kopf ging, und die kleinen Kinder erfuhren es von den Großeltern. Es war keine Legende, sondern eine wahre Begebenheit: der Selbstmord von Elsa, die sich 1972 im Sumpf ertränkte.

Der Vater war ein hoher Parteifunktionär gewesen, doch nach einem Plenum hatten sie ihn in Gradishta interniert. Als die Paläste fertiggestellt wurden, gab man ihm eine Wohnung beim Genossenschaftsbetrieb. Das Mädchen wuchs hier auf, sie war die Schönste des Städtchens, keine Frau nach ihr erreichte ihre Schönheit. Die Familie hatte zwei Töchter, Nora und Elsa. Elsa war die kleinere. Sie glänzte in der Schule, las jedes Buch, das sie in die Hände bekam und wollte an die Hochschule, aber man verweigerte ihr einen Studienplatz. Einen Monat später ertränkte sie sich im Sumpf. Man rief einen jungen Fischer, der tauchte und den Körper barg. Es war nicht sehr tief, nur vier Meter.

Sie wurde auf dem Friedhof bei der Kirche von Ndërnenas beerdigt. Vater und Mutter waren wie erstarrt, die große Schwester fiel auf die Knie. Sonst kam niemand zu dem Begräbnis. Damals wurde die Zeremonie ohne Priester abgehalten, weil der Staat sechs Jahre zuvor alle Kirchen geschlossen hatte. Der Arbeiter, der sich um die Gräber und die Straße kümmerte, bedeckte mit seiner Schaufel das Grab mit Erde.

Den Internierten und den aus der Haft Entlassenen blieb man fern. Dies geschah auf Befehl von oben. Aber anstatt sie zu trennen, einte der Raum sie. Der Raum selbst war interniert.

Um das Städtchen herum gab es keine fruchtbare Erde. Morgens brachte ein Lastwagen der Genossenschaft sie zur Arbeit und holte sie nachmittags wieder ab. Der Lastwagen hatte keine Abdeckung und die Menschen hielten sich an den Bordwänden fest. Als erstes stiegen die Kinder bei der Dorfschule aus. Nach fünf Kilometern stiegen die anderen aus dem Wagen und der Brigadier wies ihnen die Aufgaben zu. Dann verteilten sie sich und sammelten sich abends zur Rückfahrt.

Der Betrieb stellte hauptsächlich Hybridmais her, der für das Vieh benötigt wurde, aber in den letzten Jahren wurde er auch verwendet, um Maisbrot für die Dörfer und Betriebe zu machen. Außer dem Mais wurde in den besten Parzellen auch Gemüse angebaut, vor allem Tomaten, die exportiert werden konnten, allerdings war der Ertrag gering, weil die Erde nicht viel hergab.

Die Einwohner waren weder Städter noch Dörfler, sie besaßen kein Land und hatten kein Recht, Kühe, Ziegen oder Hühner zu halten. Man nannte sie Betriebsarbeiter.

Zwei Familien hielten heimlich Ziegen, die sie abends im Badezimmer einschlossen. Die Hühner ließen sie frei herumlaufen, sie schliefen auf Bäumen und waren wie Wildtiere geworden, sie kamen nur, wenn man ihnen Nahrung hinwarf, aber die Eier legten sie in versteckte Nester auf dem Feld.

Hier hatte alles einen anderen Rhythmus, alles war langsamer, wodurch man sich an eine süße Lethargie gewöhnte. Und so forderte man keine Veränderung. Man wusste, dass dies kein Leben war, sah aber, dass das Leben schwierig war und so wurde dies als Mittelweg akzeptiert.

Die Zeitung, die mit einem Tag Verspätung eintraf, wurde von Hand zu Hand gereicht. Die Weltereignisse nahmen sie ohne großes Interesse zur Kenntnis, obwohl auch sie ein Teil von ihnen waren. Doch dieser Teil des Lebens lag im Vergessen.

Am Abend ging die große Sonne über einigen niedrigen Hügeln am Ende des schweigenden Landes unter, starr und aufgesprungen wie das Maisbrot.

Als sie hörten, dass der Kommunismus am Ende war, konnten sie es nicht glauben und bekamen es mit der Angst... und dann...? Was würde danach kommen...?

Und das Ende nahm seinen Anfang mit einer Mauer in Berlin. Es fiel ihnen schwer, sich das vorzustellen, denn um sie herum gab es keine einzige Mauer... sie selbst waren umgeben von einem weiten Raum, der ihnen die Luft zum Atmen nahm... wo ist diese Mauer, die man nicht sieht... sie wünschten sich, eine Mauer vor sich zu haben... doch vor ihnen war nichts weiter als eine verdunkelte Schwade.

Vor Wohnblock Nr. 7 traf Nadirja auf Tatjana.

„Ich hab dich gestern gar nicht gesehen... wie ging es dir?“

„Ich war in Cërrik... ich bin früh los, um am selben Tag zurück zu sein.“

„Hattest du irgendwelche Schwierigkeiten?“

„Ich war bei der Wahrsagerin... du hast von ihr gehört... warst du schon einmal...?“

„Nein, noch nicht. Aber ich wollte schon... wenn du mir Bescheid gesagt hättest, wäre ich mitgekommen.“

„Ich war auch unter der Diktatur da, als es noch gefährlich war... sie hat mich damals erst nach langem Zögern empfangen, weil sie Angst um sich hatte... jetzt war es völlig problemlos. Ich bin mit einem Minibus-Taxi hingefahren, um elf Uhr war ich dort.“

„Was hat sie dir gesagt? Hat sie dir etwas Gutes vorausgesagt?“

„Nichts, was wir nicht selbst wissen... aber wir mögen es, wenn wir es von einer Zigeunerin hören. Es gibt eine Art Sicherheit... wir brauchen die Lügen, weil die

Wahrheit zu bitter ist. Als ich vor sieben Jahren das erste Mal bei ihr war, hat sich alles, was sie mir gesagt hat, bewahrheitet...“

„Was hast du gezahlt?“

„Zweitausend... sie hat sich erst geziert, aber dann hat sie das Geld genommen.“

„Und was hat sie dir gesagt?“

„Es wird schlagartig einen großen Wandel geben... Grund und Boden werden neu aufgeteilt... du wirst reich werden... die Menschen werden reich sein... und dann werden sie wieder alles verlieren... deinem Sohn wird großes Glück widerfahren... deine Tochter wird drei Kinder zur Welt bringen...“

„Das ganze Leben ist eine Weissagung. Alle belügen uns... die Politiker schwindeln mehr als diese Weissagerin. Welchen Vorwurf soll man ihr machen? Sie haben wir wenigstens nicht mit unseren Stimmen gewählt. Aber die betreiben Kaffeesatzlesen mit dem Staat... mit uns armen Teufeln.“

Stefan war aus der Hauptstadt gekommen, um seinem Gefängnisgenossen Dhimo einen Besuch abzustatten. Sie hatten gemeinsam zwölf Jahre in den kommunistischen Gefängnissen zugebracht. Stefan war vor sechs Jahren freigekommen, Dhimo vor wenigen Monaten. Er war als einer der letzten politischen Häftlingen entlassen worden.

Sie gingen das stumme Feld entlang. Die Erde machte nun einen noch bittereren Eindruck, wie ein versalzenes Gericht.

„Hm, Dhimo, ich hab's dir gesagt im Gefängnis, dass der Kommunismus stürzt. Aber du hast mir nicht geglaubt... sie sind an ihren eigenen Verbrechen zugrunde gegangen.“

„Ist ja gut, aber jetzt geb auf dich acht... hör nicht auf das, was sie sagen. Hast du sie bei der Bar gesehen? Der am anderen Tisch, der uns einen Schnaps ausgegeben hat, war Hyrka... Hyrka Sonstwer... er war in der Partei und in der Staatssicherheit, Offizier a. D. Er war auch Partisan. Aber jetzt sind sie dazu übergegangen, uns zu grüßen und sich mit uns an einen Tisch zu setzen, mit uns, die wir Feinde waren... sie bereiten sich auf die neuen Zeiten vor. Wir waren sogar mit den politischen Häftlingen befreundet, werden sie sagen...“

Manche Leute tun alles auf eine so natürliche Weise, dass du nicht schlau draus wirst... und das sind dann die Meister, wenn es darum geht, von den Veränderungen zu profitieren. Sie schweben so leicht wie die Vögel im Himmel und landen dort, wo du es am wenigsten erwartest. Der aufrechte Mensch ist immer der Verlierer. Diese Lektion hat mir das Leben erteilt.“

In diesen Tagen versammelten sich alle Einwohner vor den zwölf Schwarz-Weiß-Fernsehern, über die die gesamten Wohnblocks verfügten. Wer Italienisch konnte, übersetzte die Nachrichten, während die anderen schweigend auf den Bildschirm sahen.

Dann gingen sie raus und diskutierten dort in der Dunkelheit. Zuerst glaubten sie es nicht, doch als sie sahen, wie in Rumänien das Präsidentenpaar hingerichtet wurde, verfolgten ihre Zweifel...

Die meisten verließen ihre Arbeitsplätze und begannen, Fisch zu fangen.

Vier junge Männer brachen in die Hauptstadt auf und man sprach davon, dass sie es in die italienische Botschaft geschafft hatten. Danach gingen noch elf andere und zwei junge Frauen fort.

Der landwirtschaftliche Betrieb wurde geschlossen.

Und dann entschieden sie sich, zu verkaufen und Händler zu werden, obwohl sie keine Waren hatten.

Die Frauen zogen jeden Morgen zur Wiese, breiteten eine Plastikplane vor sich aus und stellten ihr Hab und Gut darauf. Sie standen vier Stunden lang reglos da, aber fremde Kunden kamen dort nicht vorbei, und so kauften sie sich gegenseitig die Dinge ab.

Nachdem die Männer einen Kaffee und einen Brandy in der Bar getrunken hatten, gingen sie manchmal zur Wiese.

Andrea schlenderte einmal um die Wiese herum und blieb dann vor seiner Frau Vala stehen, die ihre Waren ordnete und neu aufreichte. Vala verkaufte Zigaretten, Streichhölzer, Feuerzeuge, Kugelschreiber und Seife von den Hilfslieferungen.

„Ich geh zur Bar“, sagte er zu ihr.

„Geh und denk darüber nach, was ich dir gesagt habe... Halt uns nicht länger hier in der Internierung.“

„Meinst du, dass es so leicht ist? Hier haben wir zumindest ein Zuhause.“

„Ja, und was für eines! Eine Wohnung, die kein Mensch kaufen würde.“

„Trotzdem ist es eine Wohnung, es ist ein Dach über dem Kopf... Ich bin dann weg.“

Andrea ging in die Bar, bestellte einen Kaffee und setzte sich auf einen der Schemel draußen. Es wehte ein leichter Wind... Zögernd näherte sich Halil.

„Darf ich mich setzen, Onkel Andrea? Bist du alleine? Kann ich dir etwas bestellen?“

„Danke... ich hab schon einen Kaffee bestellt. Setz dich, setz dich doch, Junge, ich bin allein. Mein Sohn ist nach Italien, jetzt sind hier nur noch meine Frau und ich.“

„Wir kennen uns seit zehn Jahren, aber ich habe dich nie gefragt... ich war immer neugierig... warum haben sie euch damals interniert? Ich habe gehört... aber ich will die Wahrheit wissen. Ein Mensch wie du... so belesen, so gebildet... was war der Grund? Warum hatten sie es auf euch abgesehen?“

„Ich war Schüler auf dem französischen Gymnasium in Korça, in der siebten Klasse. Sprachen waren meine Leidenschaft... ich war in allen Fächern gut, aber für Sprachen hatte ich eine besondere Begabung. So konnte ich mit fünfzehn Französisch, Englisch und Italienisch...“

Das Herz der Stadt war für uns das Majestik. Es gab zwar noch ein anderes Kino, das Lux, aber es war nicht dasselbe wie das Majestik. Dieses Gebäude stellte für uns ganz Europa dar, die ganze zivilisierte Welt. Es gab noch keinen Ton und von Hand wurden außerhalb des Zelluloidstreifens albanische Untertitel eingefügt. Ich war mit dieser Arbeit beauftragt worden, weil ich mehrere Fremdsprachen konnte, man musste die Sprache können, um die Dialoge zu verstehen und die richtigen Bewegungsabläufe mit der albanischen Schrift zu machen. Ich wurde dafür bezahlt und

brachte Geld nach Hause, ein wenig behielt ich für mich. Aber es gab ein Problem, weil ich mir von der Schule freinehmen musste. Die Filmvorführungen endeten um elf Uhr nachts, die Schüler des Gymnasiums durften jedoch nach den Bestimmungen nicht nach acht Uhr abends raus. Es gab strenge Vorschriften für uns, was unser Auftreten und Benehmen in der Stadt anging. Der Aufseher hieß Themistokli und er sah dir nichts nach, der bevorzugte nicht einmal seinen eigenen Neffen. Alle hatten Angst vor ihm, weil er immer dann auftauchte, wenn du eine der Regeln brachst. Die Strafe bestand in zusätzlicher Lektüre in der Schule und dem Vorbereiten von Aufgaben in den freien Stunden. Du musstest also bis um sieben in der Schule bleiben. Aber ich ging mit meiner Mutter zum Direktor und bekam die Erlaubnis, bis zur letzten Filmvorführung dort zu sein.

Unser Lehrer für Moral war Enver, der ohne Studienabschluss aus Frankreich zurückgekehrt war. Er war ein hochgewachsener und gutaussehender Mann, der mir extra auftrag: Andrea, reservier heute Abend um acht einen Platz in der dritten Loge für mich. Ich war da und stand an dem Platz, bis die Lichter ausgingen, dann kam er, weil er nicht wollte, dass man ihn sah... in der Nähe waren die Logen der jungen Fräuleins aus gutem Haus.

Nach dem Kino ging er zu Glücksspielen...

Ich habe mich nicht den Partisanen angeschlossen und war auch sonst nicht am Krieg beteiligt. Wir waren zurückgezogene Leute und mischten uns nicht in diese Dinge ein. Nach der Befreiung warf das aber kein gutes Licht auf uns. Wir alle, die wir Enver gekannt hatten, standen unter dem Verdacht, irgendetwas zu sagen. Wir mussten ihn unbedingt lobpreisen. Aber ich schwieg...

Ich konnte nicht das studieren, was ich wollte, Fremdsprachen, sondern wurde Geschichtslehrer. Ich wurde in Dörfer geschickt, aber ich hab mich nicht beklagt.“

„Warum haben sie euch dann hier interniert?“

„Es ist jetzt achtzehn Jahre her... in Korça waren Losungen gegen die Regierung geschrieben worden. Sie fassten eine große Gruppe, darunter auch meinen Sohn Thimaq. Sie verurteilten ihn zu fünfzehn Jahren, er war einer der letzten, der 1990 entlassen wurde. Uns hat man hier interniert... Am meisten tut es mir für meine Tochter leid, sie hat ihr ganzes Leben in der Internierung zugebracht und keinen einzigen schönen Tag erlebt... sondern für achtzig Lek auf dem Feld gearbeitet. Und was ich mit mir herumtrage, ist die Frage, ob mein Sohn damals wirklich daran beteiligt war. Selbst nach seiner Entlassung hatte er Angst, sogar jetzt redet er nicht darüber... lassen wir das, sagt er.“

„Warum geht ihr nicht wieder zurück nach Korça?“

„Ich war letzte Woche da. Das habe ich vor, zurückzugehen, aber es ist nicht so leicht, wie es scheinen mag. Unser Haus haben sie uns weggenommen, es wohnen Mieter da drin, mit denen man nicht gut auskommt... trotzdem habe ich mich entschieden, dass wir etwa in einem Monat aufbrechen... sobald ich das geregelt habe, wo wir fürs Erste unterkommen. Es tut mir um meine Tochter leid, ich werde sie hier zurücklassen... sie hat Familie, hat auch zwei Kinder...“

Die drei Freunde hatten sich am Sumpf verabredet. In den Betrieb gingen sie seit zwei Wochen nicht mehr. Sie fingen Fisch und verkauften ihn in der Stadt. Sie hatten die Angelhaken ausgeworfen und warteten schweigend.

Nesti sagte:

„Hört mal, Tahir und Vani, so wird das nichts, ein Sumpf ist kein Meer, man fischt nicht mit Angeln, habt ihr die richtigen Fischer gesehen, die haben Netze und Körbe ... aber wir haben keine Boote.“

„Das ist das Problem, die Bereichsleitung hatte Angst vor den Booten, als ob es Flugzeuge gewesen wären. Selbst im Sumpf haben sie keine erlaubt.“

„Ich habe einen Vorschlag“, sagte Vani, „ich war gestern in Fier und bin auf den Markt gegangen. Im Vorübergehen habe ich vor dem Laden von Petro, dem Tischler, einen Sarg gesehen... Petro hat jetzt die kommunalen ersetzt und stellt Särge her. Ich bin rein, um ein paar Worte zu wechseln. Mach uns zwei Boote, hab ich ihm gesagt, und er: Nein, Vani, wenn ihr wollt, nehmt ein paar Särge, die tun genauso ihren Dienst, die sind genau richtig für den Sumpf... genau für eine Person. Zunächst habe ich ihm widersprochen, aber als ich mir es auf dem Rückweg überlegte, musste ich denken, dass er Recht hat... was meint ihr?“

„Was redest du da!“

„Wenn du es dir genau betrachtetest, sind die passend für unsere Zwecke. Wir dichten die Fugen mit Hanfwerg ab, streichen die Bretter mit Teer an und dann sind die Dinger ideal... wie auf einem Ozean...“

„Wie viel wollte er dafür?“ fragte Tahir.

„Zweitausend Lek.“

„Dann nehmen wir doch jeder einen... Das Geld kriegen wir schon in einer Woche durch den ersten Fang wieder rein. In Tirana ist die Nachfrage riesig...“

„Dann fahre ich morgen hin und nehme drei Stück, einen für jeden von uns...“

„Und vergiss nicht die Deckel, damit verstärken wir die Böden.“

„Geht morgen gleich in der Frühe in die Bar, wir trinken einen Kaffee, ihr bringt das Geld und ich mache mich mit dem Minibus auf den Weg... wenn ich zurückkomme, halte ich gar nicht erst in Mesas, sondern bringe sie direkt hierher... ihr wartet hier auf mich. Mit den Dingen kommen wir ins Geschäft. So ist das doch mit der freien Marktwirtschaft, oder? Wer wagt, gewinnt.“

Alle verkauften einander und kauften voneinander. Am besten ging ausländische Ware.

Pavlina, die Frau des Lagerverwalters hatte die gesamte Kollektion leerer fremdländischer Flaschen hervorgeholt (deutsche, italienische, schweizerische, griechische), die ihr Mann über die Jahre von den Fahrern der mit Tomaten beladenen Lastkähne gesammelt hatte. Es handelte sich um geleerte Cognac-, Whiskey- oder Coca-Cola-Flaschen. Sie hatten sie in ihrem Regal aufgereiht, wo sie der Stolz der Familie waren. Doch nun mussten sie sie verkaufen.

Harillas Frau hatte fünf Plastiktaschen hervorgeholt, die ihre Tochter gebracht hatte, die in Tirana Wirtschaft studierte. Diese Frauen nahmen sie mit, wenn sie in die Läden gingen, um wichtige Geschäfte zu tätigen.

Die Namen europäischer Hauptstädte waren darauf gedruckt: London... Paris... Berlin... und der ein oder andere Name, aus dem sie nicht schlau wurden, oder auch der Name eines berühmten Geschäfts. Hohe Staatsfunktionäre hatten die Taschen von ihren Reisen ins Ausland mitgebracht und gaben sie ihren Untergebenen als Geschenk.

Zymbylja hatte die Kaffeetassen zum Verkauf hervorgeholt, und eine Kanne mit einem Sprung.

Minja hatte alle Puppen ihrer Tochter aufgereiht, nachdem sie sie in einem Trog mit Seife gewaschen hatte.

Man verkaufte und genoss den neu angebrochenen Kapitalismus. Sie waren ein für alle Mal befreit von der harten Arbeit im sozialistischen landwirtschaftlichen Betrieb.

Manchmal kauften sie Dinge auch zurück. Minja kaufte nach zwei Wochen Pavlina eine Puppe wieder ab, die sie ihr verkauft hatte, weil ihre Tochter danach verlangt hatte, und Pavlina bereute, dass sie eine viereckige Flasche mit dickem Glas so billig verkauft hatte.

Die Standorte für den Verkauf um die Wiese waren nach der Position der Wohnblöcke ausgerichtet, darauf hatten sie sich gleich zu Beginn geeinigt, um jede Streitigkeit zu vermeiden. Die sechs Wohnblöcke zur Linken hatten den Rand des linken Bogens der Wiese und die sechs Wohnblöcke zur Rechten hatten ihren Platz rechts eingenommen.

Der Geruch des gebratenen Fisches hatte das Städtchen eingehüllt, mit einer dichten, niedrigen Wolke, die sich nicht mehr vertreiben ließ. Alles roch nach Fisch.

Das Wasser des Sumpfes war unruhig, die Fische waren massenhaft in die Netze gegangen und die Fischer luden sie in Körbe. Dann füllten sie die Kisten damit, die sie in Richtung Lushnja, Fier und Tirana schickten.

Der Geruch des Fisches verfolgte die Stadt wie eine Seuche überall hin, er war tief in ihre Kleider eingedrungen und sie konnten ihn nicht mehr abstreifen.

Alles um die Wiese herum roch nach Fisch.

Der gutgenährte Hund zog träge seine Runden um die Bar.

Der junge Kellner Nikodhemi kippte einen Eimer Wasser auf die Straße.

Die Hitze begann wie ein Papierdrachen in den Himmel aufzusteigen.

Die Erde riss auf wie ein an die Sonne gehängtes Stück Leder.

Niemand rührte sich.

Von weitem erhob sich gelber Staub und anstatt sich zu entfernen, näherte er sich.

„Die Zigeunerin hat uns alle Kunden abgejagt...“

„Wer hätte das gedacht... am Anfang haben wir sie gar nicht ernst genommen.“

„Wer hätte auch wissen können, dass sie geschickter ist als wir. Sie ist den ganzen Tag beschäftigt.“

„Sie hat auch Sachen aus dem Ausland...“

„Gebraucht, aber gut... Sie findet gute Sachen. Alle sagen jetzt, wir gehen zu ROMA... die Marke ist am gefragtesten.“

„Das kommt aus Kleiderspenden... gebraucht... sie verkaufen es per Kilo.“

„Aber auch Ndrëimja verkauft die Sachen günstig... manchmal erwischt sie sogar Markenkleider.“

„Was für Kleider?“

„Na, Markenkleider... also mit dem Namen der Marke, aber so richtige Marken – Pierre Cardin, Levis, Gucci, McGregor, Ferré... wir haben keine Markenkleider.“

„Ich höre zum ersten Mal davon... aber die Zigeuner sind eng miteinander verbunden... hast du je davon gehört, dass sie einander bekämpfen? Nein. Niemals. Alle Zigeuner verkaufen die Marke ROMA. Und was sie nicht alles verkaufen: Kleider, Taschen, Vorhänge, Unterwäsche, Socken, Schuhe... alles... in Tirana gibt es einen großen Markt, das ist ein ganzes Feld... die Waren stapeln sich dort zuhauf, ein Berg türmt sich da... für zweitausend alte Lek bekommst du ein Kleid, für zehntausend kleidest du dich komplett neu ein.² Es stimmt, die Sachen sind gebraucht, aber irgendeine Reiche hat sie getragen. Die hat sie getragen, und dann schickt sie uns die Sachen... man hat alles desinfiziert.“

„Uns schicken sie die Sache mithilfe von Ndrëimja...“

„Sie entledigen ihre Kleiderschränke von dem alten Zeug... und werfen sie uns im kommunistischen Reich vor... und wir wollten sie einst in die Knie zwingen... wir ersticken in ihrem alten Plunder. So haben sie sich gerächt. Gestern hatte ich einen Traum... wahrscheinlich wegen diesen Türmen von Klamotten, die wir den lieben langen Tag vor der Nase haben.“

„Erzähl ihn mir, bitte.“

„Nun ja, es war, als ob das ganze Feld... als wäre ganz Karavasta mit alten Klamotten bedeckt... es war kein einziger Bunker zu sehen, und auch nicht unsere Wohnblöcke... Alles war unter alten Sachen verborgen... und von oben kam eine Stimme: *Ihr habt uns Feinde genannt und wolltet uns bombardieren... aber wir haben keine Bomben, sondern Müll auf euch abgeworfen... wir werden euch mit alten Fetzen zuschütten.* Verstehst du, der wissenschaftliche Sozialismus von altem Zeug verdeckt... erinnerst du dich, als sie uns auf den Versammlungen gesagt haben, dass jene Welt tot sei, dass wir die Zukunft der Menschheit sind?“

Im Winter wurden zwei Tische und vier Stühle aus Holz reingestellt, an denen bedient wurde. Insgesamt konnten sich acht Kunden setzen und mehr kamen auch nie. Im Sommer standen alle vier Tische draußen.

Die vier Tische waren alle unterschiedlich. Einer, der älteste, mit dem das Lokal eingeweiht worden war, bestand aus einem Holzgestell und einer Platte aus Sperrholz, die durch die Feuchtigkeit an den Seiten angeschwollen war. Der Tisch war dreizehn Jahre zuvor aus dem Staatlichen Handelsunternehmen für Soziale Ernährung in Ballsh geholt worden. Der zweite Tisch war aus einer Mensa der Armee gestohlen und nachts auf einem Lastwagen hergeschafft worden. Dieser war ganz

2 1964 hatte es eine Währungsreform gegeben, durch die z. B. 2000 Lek zu 200 Lek wurden. Aber die Leute rechnen bis heute nach wie vor in „alten“ Lek.

aus Holz, aber von der Schreinerei der Kaserne von Hand hergestellt worden. Der dritte Tisch bestand aus Metall, mit zwölf Zentimeter dicken Eisenstäben als Beine und einer zwei Zentimeter dicken Blechschicht als Tischplatte. Der vierte war ein Korb Tisch und auf irgendeine Weise aus einem Ferienlager entnommen worden. Es gab aber keine Korbstühle zu diesem Tisch. Die Stühle waren ebenfalls alle unterschiedlich, teils aus Holz, teils aus Metall.

Das Zelt hatten sie selbst mit dem Schilfrohr aus dem Sumpf hergestellt und auf ein Holzgerüst gespannt. Durch das Schilfrohr kam von oben das Licht herein. Das Lokal war nur ein einziges Mal überschwemmt worden, im vergangenen Herbst, als es zwei Tage ununterbrochen geregnet hatte.

Das Städtchen kam einem wie ein Boot vor, das jemand am Ufer liegengelassen hatte.

Wenn sich die Sonne zeigte, kamen auch die Menschen aus ihren Häusern. Alles dampfte und es brauchte drei Tage, bis das Lokal vollständig getrocknet war.

Ein Militärhubschrauber tauchte am Himmel auf. Es war nicht genau auszumachen, weshalb er hergekommen war: Damit die aus dem Hubschrauber von oben auf das in einen Sumpf verwandelte Feld herabblickten oder damit die Leute zum Hubschrauber hinaufblickten. Der Helikopter segelte in der Luft und produzierte wasserpflüzengeleiche Schwaden. Der Pilot winkte und die kleinen Menschen schienen sich zu freuen.

Scheinbar wirkte von oben alles anders. Der Hubschrauber drehte eine Runde über dem Städtchen und verschwand in Richtung Südosten.

In der Bar wurden die beiden Gäste bedient. Bevor er sich setzte, verrückte Andrea den Stuhl und wandte sich mit dem Gesicht zum Feld.

„Ich mag es, immer an derselben Stelle zu sitzen, ich will, dass man von diesem Stuhl zum Süden hinsieht. Wiederholung muss nicht immer eintönig sein. Es bedeutet auch Leichtigkeit, Anpassung, Kenntnis, das macht es einfacher für den Menschen, die Dinge zu beherrschen. Diktaturen sind wohlwollend dem gegenüber. Wohlwollend gegenüber der Anpassung. Wenn du dich an etwas gewöhnst, akzeptierst du alles. Zugunsten der Nichtveränderung.“

In einem Absatz in der Bibel sagt Jesus zu Petrus: *Auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.* Auf dem stärksten, dem absolutesten Ding, dem Felsen, baut Jesus die Kirche, das Symbol für Öffnung, Empfangen, Trost.

Die Kommunisten dagegen haben das Gegenteil gemacht, auf dem weiten Raum haben sie das Geschlossene erschaffen und uns mit Bunkern eingekreist. Überall, wohin du blickst, gibt es nur Bunker. Kein Mensch geht freiwillig da rein und isoliert sich.

Und deshalb sitze ich immer hier auf demselben Stuhl, ich habe keinerlei Verlangen danach, zu suchen, kein Verlangen, etwas kennenzulernen. Der Kommunismus hat es mir ausgetrieben. Dieses System sagte immer: Ich bin allumfassend, ihr braucht nach nichts anderem zu suchen, und das hat mich eingeschüchtert, ich habe mich ergeben.

Und nun sehe ich den ganzen Tag nur in eine Richtung, dahin, wo die Sonne untergeht.“

Andrea begann, von seinem Kaffee zu trinken. Er hatte die Angewohnheit, ihn kalt und mit einem Löffel Zucker zu trinken.

„Ich wundere mich über dich, Andrea, du warst selbst interniert, dein Sohn war politischer Gefangener, warum bleibst du der Politik fern? Warum näherst du dich dem nicht an, deine Zeit ist gekommen...“

„Ich schaue zu... ich will zuschauen, ein Spektakel zu genießen macht Freude, vor allem, wenn die Rollen von Menschen gespielt werden, die du gekannt hast, ich kenne den größten Teil der Politiker... es ist, wie den Spielern beim Glücksspiel zuzusehen, wie sie einander betrügen, du genießt das Schauspiel, aber verlierst nichts dabei.“

„Aber du gewinnst auch nichts.“

„Es stimmt, du gewinnst auch nichts... wenn du die Bibel liest, wirst du sehen, dass Jesus jedes Mal in die Berge geht, wenn er zu Gott sprechen will. Ich bleibe hier auf der salzigen Erde des Sumpfes sitzen, wann immer ich die Probleme der Erde verstehen will... unsere Politiker sind spät dran, egal, um was es geht. Wenn du dir die historischen Prozesse anschaust, dann waren wir immer die Allerspätesten auf dem Balkan. Und dabei gibt es ganze Gebiete, die noch später dran sind als wir. Die sind um Jahrhunderte zu spät. Das sind die wahren Pechvögel der modernen Zeiten. Solche hat es immer gegeben, doch sie blieben unbekannt, sie waren nicht auszumachen – jetzt kennen wir sie.“

Was mir aufgefallen ist: Aus jedem neuen Zeitabschnitt geht unsere politische Klasse bereichert hervor, so ist das mit dem Besitz bei uns. Darum ist es bei uns auch so schmerzhaft, wenn eine Epoche von einer anderen abgelöst wird, weil der Reichtum ausgetauscht wird. Genau das wird auch jetzt geschehen... sie kommen, um sich zu bereichern. Und dann werden sie sich rechtfertigen. Sie werden Memoiren schreiben, um ihren engsten Freunden die Schuld in die Schuhe zu schieben. Ehrenhafte Idealisten sind nicht gefragt... sie sind die einzigen, die als Verlierer dastehen.

Und so bestieg Christus den Berg mit den Ölbäumen, um mit Gott zu sprechen... so nahe wie möglich zum Himmel, so sitze ich hier in der Karavasta-Bar, um die großartige Politik der albanischen Demokratie zu verstehen.

Gestern war der Abedin von den Topallis nicht auf dem Markt... ob er wohl krank ist... er lebt allein, mutterseelenallein, seine Frau ist gestorben, sein Sohn ist nach Italien... er sagt keinem Bescheid, wenn er kommt oder geht, das sind wahrhaftige Menschen, die nicht Bescheid sagen, wenn sie gehen... und die nehmen rein gar nichts mit.“

„Andrea, du kommst mir wie das reinste Beispiel der Pflichterfüllung vor.“

„Das Wichtigste im Leben, und gleichzeitig das Schwierigste ist es, die Welt mit einem gewissen Abstand zu genießen, ohne sich etwas zu nehmen. Bei den meisten von denen, die reich werden, geschieht es aus diesem Grund, sie sind nicht fähig, die Welt von ferne zu begreifen und sich an ihr zu erfreuen...“

„Was willst du damit sagen, die Welt aus der Ferne genießen?“

„Einen Berg bewundern, ein Stück Land, einen Baum, einen Wald, eine Blume, ohne sie besitzen zu wollen... ohne den Wunsch, dass es dir gehören muss... der Augenblick des Besitzens über die Distanz ist das beste Besitzen, das erhabenste, weil es allein dir gehört, ohne, dass du es dir nimmst.“

Das ist eine seltene Fähigkeit, die nur wenigen Menschen eigen ist, ganz wenigen Menschen, und die werden zu Weissagern, Künstlern, Schriftstellern oder Wissenschaftlern...“

Im Unterschied zu den anderen Verkäufern hatte Abedin, wie der Lahme des Städtchens hieß, nicht viele Waren. Seine ganzen Artikel passten in eine kleine Baumwolltasche, die dem Sohn gehört hatte, als er zur Grundschule gegangen war. Er hatte sich die Tasche um die Schulter geworfen. Der Sohn war mit dem Schlauchboot nach Italien aufgebrochen.

„Rasierklingen, schöne Rasierklingen, Rasierapparate, Domino, Spielkarten...“

Er verkaufte immer nur diese vier Artikel. Wie ein gut geregelter Mechanismus rief er alle zehn Minuten:

„Rasierklingen, schöne Rasierklingen, Rasierapparate, Domino, Spielkarten...“

Er veränderte nie sein Angebot, und nie verlangsamte er den Rhythmus seines Rufens.

„Der Sozialismus war eine große, leere Lagerhalle. In einer Ecke lagen die Sachen, es waren seine letzten Waren, die habe ich genommen“, so erklärte er es jedem Neugierigen, der ihn fragte, „ich hab auch noch ein paar Medaillen, die sie mir nach Aktionen verliehen haben, aber die kauft kein Mensch...“, so schloss er.

„Rasierklingen, schöne Rasierklingen... Rasierapparate... Domino... Spielkarten... es sind vier, nur vier Artikel... ich hab den ganzen Bestand des Staatlichen Handelsunternehmens für Industriegüter aufgekauft... was heißt gekauft, ich hab es praktisch umsonst bekommen. Gebt sie Abedin, hat der Direktor gesagt. Ich hatte 35 Jahre dort gearbeitet, seit der Gründung... anfangs haben wir Petroleumlampen verkauft, ich fand eine, die übriggeblieben war, nahm sie und machte sie sauber... wer weiß, hab ich mir gesagt, wer weiß, wie das mit dem Strom wird... und so habe ich die hier genommen, weil sie nicht viel Platz wegnehmen, das Inventar bestand aus 20736 Rasierklingen, 374 Rasierapparaten, 570 Stück Domino und 842 Packungen mit Spielkarten... du wirst mich fragen, was ich verdiene... wenig, so gut wie nichts... aber so kann auch ich mich Privathändler nennen. Ich brauche diesen Titel. Das ist wichtig, ich verkaufe etwas... damals war ich Mitglied eines sozialistischen Kollektivs, jetzt bin ich Kapitalist. Es ist nicht wichtig, was für ein Kapital ich habe, alles, was ich aufgezählt habe, passt in einen Schrank. Aber ich biete meine Waren feil. Als fliegender Händler... denn die, die bei der Wiese ihre Sachen ausbreiten, nennen sich festansässig. Auf mich kucken sie herunter. Dabei sind sie genauso wie ich. Wir haben jedes kleine Ding aufgespürt, sobald wir es gewittert haben. Wie den Braten, den du genießt, sobald du ihn riechst. So haben wir uns auch mit dem Kapitalismus arrangiert... die Rasierklingen rufe ich zuerst aus, weil sich die Leute rasieren wollen... und der Mensch bleibt seinen Gewohnheiten treu, ein altes Gerät wirft er nicht weg... er benutzt es und kauft die Kleingen der Maschine zuliebe... ganz zu schweigen davon, dass sich jetzt auch die Frauen rasieren... sie wollen glatte Beine... ich geh dann mal... Rasierklingen... schöne Rasierklingen... Rasierapparate... Domino... Spielkarten...“

Flutura und Maria, zwei Frauen aus der Gruppe zur Rechten unterhielten sich:

„Die Sonne brät uns wie am Spieß... eine Stadt ohne Schatten...“

„Das ist keine Stadt, dass du das eine Stadt nennst, schau dich doch um, keine Mauern, wie ein Haus ohne Wände. Ein offener Raum. Deshalb haben die Altvorde-
ren Burgen gebaut, damit es ein Tor gab... hier kommt rein, wer will, und von wel-
cher Seite aus er will... ohne die Möglichkeit, die Tür hinter dir zu schließen, hast du
kein eigenes Leben... hast du gesehen, wie es selbst die Hunde aufs Feld zieht, wenn
sie sich zanken wollen...“

„Hier kennt jeder jeden... in dieser Stadt, die sozialistisch geboren und getauft
wurde...“

„Wie viel hast du gestern verdient?“

„Zweitausendfünfhundert alte... aber heute bin ich optimistisch... kuck, ich hab
jetzt auch Präservative... ich hab sie gestern in der Stadt bekommen, sie waren bei
den Hilfslieferungen dabei... die hat hier bisher noch keiner verkauft... alle machen
es wie die Nacktschnecken...“

„Wer zahlt schon für sowas... die wirst du kaum loskriegen... bei uns wollen es
die Frauen ohne... und die Männer ebenso.“

„Deshalb die vielen Geburten...“

„Jetzt ist es auch mit den Medaillen vorbei... Enver schenkte eine Medaille und
eine Kuh, wenn eine Frau zwölf Kinder zur Welt gebracht hatte... so wird der Sozia-
lismus gestärkt, hieß es.“

„Schau her... hast du schon mal einen Dollar mit eigenen Augen gesehen?“

„Nein. Kann ich ihn kurz haben? Wie fühlt er sich an... richtig amerikanisch...
das ist richtiges Geld... es macht Lust, so was in der Hand zu halten. Daran hast du
deine Freude, Mensch, auch ohne es auszugeben... wer solches Geld hat, ist reich...
und dagegen haben die Kommunisten gekämpft. Aber sie haben es nicht geschafft.
Ein Stück Papier hat diese ganze rote Macht bezwungen. Und wie sie es damals
beschworen haben... mit Liedern und Hymnen...“

Hör zu, das habe ich fast vergessen zu sagen: Vor drei Tagen bin ich nach Hisas,
weißt du, was ich dort erfahren habe... erinnerst du dich an Tefta, mit der wir eine
Woche zusammen beim Maisschälen in den Lagerhallen gearbeitet haben? Die Frau
von diesem Vasil, der zu Zeiten der Partei mächtig war und dann verurteilt wurde.
Die beiden Eheleute Tefta und Vasil hatten Brixhilda einen Besuch abgestattet, die
man damals Hure genannt hat... Brixhildas Sohn hat Vasils Tochter geschwängert...
so ist das Leben... es passieren Dinge, die dir nie in den Sinn gekommen wären. Zu
seiner Zeit hatte Vasil auf der Versammlung des Kollektivs Xhilda als unmoralisch
demaskiert, und danach hat man sie hierher gebracht. Weißt du noch, wie sich eine
Frau aus Tirana mitsamt der Mutter erhängt hat? Sie haben sie zusammen herge-
bracht, Brixhilda hat dann einen aus dem Dorf geheiratet und einen Sohn bekom-
men. Und Vasil haben sie auf dem Neunten Plenum verurteilt und auch ihn hierher
nach Hisas gebracht. Und jetzt sind sie eine Familie geworden... man soll nie über
einen Menschen urteilen... wie das Evangelium sagt... richtet nicht, auf dass ihr nicht
gerichtet werdet...

Gestern, als du nicht da warst, kamen welche vom Fernsehen... sie haben uns hier gefilmt, wie wir verkauft haben... mir haben sie sogar Fragen gestellt... es kommt am Mittwoch in den Abendnachrichten, meinten sie...”

„Erinner mich dran, es anzuschauen...”

„Weißt du, was der Verantwortliche der Gruppe gesagt hat, der Regisseur? Er sagte, sowas, der erste Ort, den ich sehe, wo es keine illegalen Bauten gibt, nicht mal Hütten oder Kioske... darauf könnt ihr stolz sein...”

Was für Bauten, meinte ich zu ihm, siehst du nicht, wie das Land hier ist? Wie eine heiße Bratpfanne... wozu also diese Bauten... die Leute wollen weg von hier... sie sind unzufrieden, wo auch immer sie sind... weißt du, wie mir unser Städtchen vorkommt? Wie Erbrochenes, wie ein ausgekotztes Städtchen.“

Sie hatten den Namen des Cafés geändert und nannten ihn nun Klub. Sie hatten auch ein Holzschild mit der Aufschrift KARAVASTA-KLUB angebracht. Zu jeder Tageszeit gab es dort Fisch, frischen Fisch.

„Einen Schnaps.“

„Für 200 oder für 300, was sagt dein Geldbeutel, Hyrka?“, fragte Llazi.

„Den billigsten... so viel hat mir meine Frau gegeben... geh und scher dich zum Klub, hat sie mir gesagt. Den ganzen Tag ist sie da draußen am Verkaufen... aber sie verrät nicht, was sie verdient... ich werde Kapitalistin, sagt sie mir... dafür braucht es Kapital... wir haben das Kapital einst bekämpft, ich muss Kapital haben, sagt sie nun... in den Parteikursen habe ich mein Leben lang gelernt, dass wir das Kapital bekämpfen müssen, und jetzt schleicht es sich in mein Haus... sie hält es mir vor... ein Leben lang haben wir geackert gemäß deiner tollen sozialistischen Theorie und was haben wir davon? Bloß Fetzen am Leib... Diese beiden Auszeichnungsurkunden haben sie uns gegeben... und nun warten wir auf irgendeine Hilfe aus dem Ausland von diesen Bourgeois, die du bekämpft hast.

Pass auf mit diesem Alkohol, eines Tages vergiftest du uns noch ... das wird so ein Brennschwein sein... ich hab gehört, dass sich in Tirana sieben Leute vergiftet haben... die nehmen Brennschwein und schütten Wasser mit irgendeinem Zusatz rein.“

„Ich für meinen Teil kaufe ihn, ich hab dich gefragt... du meinst, du willst den billigsten... diese neue bourgeoise Welt ist so aufgestellt: Es gibt Billiges und es gibt auch Gutes und Teures...”

Am Tisch zum Feld hin saßen schweigend Andrea und Halili.

„An was denkst du, Andrea?“

„Siehst du die Bunker um uns herum? Sie wirken wie schützende Betonhüllen, sind aber das Gegenteil. Manchmal ist die Verteidigung, wenn sie ohne Sinn und Verstand ist, die gewaltigste Art und Weise, dich deiner zu entledigen. Gesellschaften, die in ihrer Entwicklung zurückliegen und verängstigt sind, ohne den Mut, sich dem Anderen zu stellen, gelangen zu solchen Delirien, das sind Gesellschaften mit einer Behinderung und einer zurückgebliebenen Entwicklung, mehr oder weniger idiotisch, es sind Gesellschaften der Idiotie... So war er, unser Sozialismus. Abertausende von Bunkern in ganz Albanien zeugen davon, dass er vor sich selbst Angst

hatte... ich habe sie überall gesehen, und nirgendwo findest du eine Gesetzmäßigkeit oder einen Grund... wie der Neandertaler, der Steine am Höhleneingang sammelte, um sich zu schützen, und wir in unserer modernen primitiven Gesellschaft haben Bunker-Steine gesammelt und aufgereiht, um uns zu schützen, um den imaginären Feind zu verjagen... siehst du das Feld? Überall sind sie verteilt, wie Nägel auf einer Sperrholzplatte... zuweilen kam es mir so vor, als ob unser kommunistischer Führer fürchtete, Albanien könnte ihm davonfliegen, weshalb er überall die Bunker-Nägel anbrachte, um das Land gut festzuhalten, damit es nicht davon flatterte.

Das Seltsame ist, dass wir jetzt alles akzeptieren, es herrscht die gegenteilige Angst, die Angst vor dem Fehler, etwas abzulehnen. Die Angst, etwas abzulehnen, ist ein Albtraum, der dich nach einer langen Phase der Zweifel und der historischen Fehler überfällt, dann kriegst du es mit der Angst zu tun und akzeptierst alles. Das geschieht nach einem Koma der Selbstisolation, durch das du dein Gedächtnis verloren hast, denn die Isolation ist nichts weiter als ein selbstverursachtes Koma, als würdest du mit dem Kopf gegen die Wand rennen.

Und dann, wenn du aus dem Koma erwachst, bist du nicht in der Lage, zu unterscheiden oder eine Wahl zu treffen, und alles, was dir übrigbleibt, ist, zu akzeptieren.

Siehst du unsere Regierungsvertreter? Sie unterschreiben jetzt alles, jeden Vertrag, jede Übereinkunft, jeden Pakt, den man ihnen vorsetzt, sie unterschreiben einfach alles... jeder, der etwas hierherbringt, kann sich sicher sein, dass es unterschrieben wird. Und dann tun sie nichts. Sie unterschreiben alles, um nichts tun zu müssen. Das Einzige, was alle machen, ist zu nehmen. Sie nehmen, ohne je satt zu werden...

Das Merkwürdige ist, dass wir während unseres Lebens diejenigen am meisten hassen, die Gutes tun. Wir mögen die Guten und Fähigen nicht, solange sie am Leben sind. Sie stehen außerhalb dieses Lebens, werden nicht geschätzt, nur verlacht. Wir säen selbst das Böse und ziehen es groß..."

Um die Wiese herum hatten die achtundzwanzig Frauen Stellung bezogen. Nur Lila war nicht da, sie war in die Hauptstadt gegangen. Nachdem Lenka und Margoja den Kaffee getrunken hatten, den Lenkas Tochter ihnen gebracht hatte, kehrten sie die Tassen um und begannen das Gespräch:

„Hier kommt keiner vorbei... wir kaufen uns gegenseitig die Dinge ab und verkaufen sie uns... und die, die vorbeikommen, werfen einen Blick darauf und ziehen weiter... gestern habe ich nichts verkauft... dieses neue Leben ist ganz schön anstrengend... man weiß nicht, woran man ist... damals im Sozialismus wussten wir alles, jetzt haben wir keine Ahnung. Du kannst gehen, wohin du willst, aber als Fremder... damals waren wir alle in unseren eigenen Reihen... selbst die Feinde nannten wir die Unseren und ließen sie nicht gehen, weil wir sie brauchten. Obwohl wir genau wie sie lebten, kamen wir uns privilegiert vor, und das hat uns seltsamerweise ausgereicht... die Bosheit machte uns glücklich..."

Hast du gehört, sie haben Hoxhas Sohn in Zesas geschnappt, er war ein Dieb, nachts montierte er die Wasserpumpen der Brunnen ab... die Leute hatten kein Wasser, er hat es ihnen abgedreht... gestern kam eine alte Freundin zu mir, Nafija... wir

trauen diesem Hoxha nicht mehr, diesem Dieb und Betrüger, sagte sie, in seinem Haus fand man sieben Pumpen, die der Sohn gestohlen hatte, er betrog uns auch mit den Puppen, die Glück bringen sollten, meinte Nafija, er füllte die Säckchen mit abgeschnittenen Fingernägeln und Pferdehaaren und wir haben ihm geglaubt...³

Hast du das Neueste gehört?“

„Was für Neuigkeiten... wie viel Neuigkeiten bekommen wir jeden Tag zu hören... so viel, wie wir früher in zehn Jahren gehört haben, hören wir jetzt täglich... Zeitungen... Fernsehen... überall Nachrichten.“

„Was redest du da, Lenka, du hast nichts davon gehört... Es ist aus mit uns, das war's. Diesmal ist es sicher. Das Ende der Welt ist gekommen. Ein Stein wird herunterfallen.“

„Wer sagt das?“

„Das steht fest, es kam von Italien. Die Erde wird auf einen Stein treffen, ein Stein wird uns auf den Kopf fallen.“

„Ein Asteroid... ach nein, Margo, das sind doch nur Vorhersagen...“

„Na ja, mir wäre es vielleicht lieber... manchmal denke ich, dieses Leben hängt uns doch eigentlich zum Hals heraus... und die Demokratie hat uns auch nichts gebracht... jede Regierung ist nur für sich selber da... und wir haben ihnen geglaubt...“

„Ein Mysterium... ich weiß, was du sagen willst... ich hab's in der Kirche gehört, als ich klein war, während der Messe, als der Priester aus dem Evangelium las... damals waren die Kirchen noch nicht verboten... ich habe es gehört und nicht verstanden... das ist das einzige Wort, was mir in Erinnerung geblieben ist... das Mysterium des Lebens ist dieses schlichte Geheimnis... jeder Mensch trägt ein Geheimnis in sich, auch wenn er nichts davon weiß... manch einer versteht es, ein anderer versteht es nicht und geht ins Grab, ohne es zu lüften.

Und wie ich so mein Leben gelebt habe, begriff ich, das Mysterium hat zwei Seiten: Entweder leidest du und wirst zu guter Letzt zur Ruhe finden... oder du bist fröhlich und stirbst hochmütig... das ist das Mysterium. Hab keinen Neid. Du neidest viel. Das ist die Gefahr dieser neuen Welt, die gekommen ist, die Unersättlichkeit.

Der Mensch hat keine Zeit, satt zu werden, darum schenkt ihm Gott kein längeres Leben, damit er durch die Unersättlichkeit nicht noch mehr Sünden begeht, und er ruft ihn zu sich... hast du etwas von deinen Töchtern gehört?“

Vom Klub aus betrachtete Martin die Frauen, wie sie Kaffee tranken.

„Siehst du sie, das ist ihr Ritual, auch wenn Männer ebenfalls Kaffee trinken und die Cafés füllen und viele Regeln in Bezug auf den Kaffee haben, ist das doch ein weibliches Ritual. Sie sind eins, wenn sie sich zu zweit oder dritt treffen, sich unterhalten und Kaffee trinken. Nur Frauen können guten Kaffee machen.

Sie rösten ihn, zerdrücken oder mahlen ihn und dann kochen sie ihn.

3 Nach dem albanischen Aberglauben bringen abgeschnittene Nägel und Haare Unglück.

Und dann wissen sie, wie der Kaffeesatz zu lesen ist. Sie wollen wissen, was in der Zukunft geschieht.

Sie weissagen. Das Weissagen ist weiblich, so wie das Leben selbst weiblich ist.

Es ist ein altes Ritual, bei dem sich jedes Geschlecht öffnet. Eine Frau wird während ihres ganzen Lebens niemals zu einem Mann, selbst wenn er ihr Ehemann ist, so vertraut reden wie mit einer anderen Frau, selbst wenn sie sich nicht gut kennen und sich gerade eben getroffen haben.

Jedes Geschlecht in einem Paar wählt seinen eigenen Stellvertreter.

Die Frauen sind feierlicher als die Männer... bei Männern ist das Feierliche künstlich, aufgesetzt, pompös, zweckbezogen. Frauen sind feierlich von Natur aus... sie stehen der Natur näher und die Natur hat ihre eigene Zeremonie, unabänderlich, einfach und schwerwiegend...”

Es wurde energisch an die Tür geklopft, aber die Nichte war ausgegangen. Cifi schaffte es kaum, aufzustehen, weil ihm der Kopf schmerzte. Er wohnte im Erdgeschoss des zweiten Treppenaufgangs im Wohnhaus Nr. 4.

Cifi machte die Tür auf und sah fünf junge Männer, wobei er kaum ausmachen konnte, um wen es sich handelte; es waren die Neffen und Söhne der Cousins: der Sohn von Avniu aus Gurtaz, der Sohn von Kadriu aus Hisas, der Sohn von Hamit aus Gurtaz, der Sohn von Sefer aus Baltaz und der Sohn von Tomor aus Hisas. Sie waren alle Cousins untereinander. An die Namen der Väter erinnerte er sich... von diesen Namen hingegen fielen ihm nur die von Agim und Veledin ein.

„Oh... weshalb seid ihr denn bis hierher gekommen... was verschafft mir die Ehre?“

„Wir müssen eine wichtige Sache mit dir besprechen, Cifi... wir sind auf dich angewiesen... darum sind wir gekommen.“

„Was steht an? Aber redet bitte etwas lauter, ich höre so schlecht...“

„Wie alt bist du nun, Onkel Cifi?“

„Einundneunzig bin ich geworden...“

„Du bist der einzige, der uns bei dieser Sache helfen kann, die ganze Familie ist vollkommen auf dich angewiesen...“

„Wie, auf mich angewiesen, was soll das heißen? Wovon redet ihr? Ich kann keine Probleme lösen... ich liege den ganzen Tag im Bett...“

„Du, du... bist der Richtige für unser Vorhaben... wir wollen, dass du den Bürgermeister umbringst... er ist schuld an unserem Schicksal... wegen ihm kriegen wir nicht den Grundbesitz unserer Großväter, er ist dagegen, aber wir werden es uns um jeden Preis holen... tu das für uns, für die gesamte Familie... wie lange wirst du noch zu leben haben? Ein oder zwei Jahre... wenn sie dich ins Gefängnis stecken, kommen wir und bringen dir alles, was du brauchst... tu das, sag nicht Nein...“

„Aber warum seid ihr nicht zu Demka gegangen... der ist doch auch schon achtundfünfzig...“

„Ja, eben, er ist jünger als du, er hat vielleicht noch etwas zu leben... für dich haben wir schon das Geld für die Beisetzung gesammelt.“

„Aber wie um Himmels Willen soll ich ihn umbringen?“

„Du wirst ihm nachts auflauern...“
„Um wie viel Uhr...“
„So gegen acht, wenn er aus dem Rathaus zurückkommt.“
„Aber das geht nicht, nach fünf setze ich keinen Fuß mehr vor die Tür... ich kann mich kaum auf den Beinen halten...“
„Ach Cifi, warum nur, wir hatten alle Hoffnung in dich gesetzt.“
Und die Jungen standen auf und gingen bekümmert fort.

Als die Privatisierungswelle kam, privatisierte Llazi Kuci das Lokal, gab ihm einen Anstrich, erneuerte das Dach und machte eine neue Theke sowie eine Schankfläche mit Spiegel, in der sich die leeren Flaschen reflektierten. Alle Getränke wurden nun in Aluminiumdosen geliefert.

Im KARAVASTA-KLUB stand jetzt auch ein Billardtisch. Miti, Llazis Sohn, hatte ihn in Fier billig erstanden. Der Tisch hatte bessere Tage gesehen, aber es ließ sich darauf spielen. Für das Spiel bezahlte jeder Spieler fünfhundert alte Lek.

Wenn keiner zum Spielen da war, lagen die Queues zusammen mit den Kugeln auf dem grünen Tuch; das ging vom Kellner aus, damit dieser, sobald sich der Hund näherte, einen Stock hatte, um ihn zu verjagen. Der Hund jaulte, rannte fort, sprang auf die andere Seite des Kanals, ging zur Wiese des Einzelhandels und ließ sich hinter der Pappel nieder. Doch nach einer halben Stunde kehrte er zurück, um beim Klub nach Knochen zu suchen und der Kellner vertrieb ihn wieder mit dem Stock...

Die Menschen hatten mittlerweile nach vier Jahren Demokratie dreiundzwanzig Fahrzeuge gekauft, die meisten Mercedes-Pkws und sieben Motorräder, die sie in der Nähe der Wohnblöcke auf der Seite des Feldes parkten. Aber man hatte auch zwei Lastwagen und vier Minibusse gekauft, die als Taxis Passagiere beförderten, die an der Dorfstraße arbeiteten und sie bis in die Städte Fier und Lushnja brachten. Wenn Bedarf war, brachte man sie auch bis nach Tirana.

Um die Straße kümmerte sich niemand, sie wurde beschädigt und bekam Schlaglöcher, doch in letzter Zeit hatte man einen Lastwagen mit einem Arbeiter gesehen, der die großen Löcher mit Kies füllte.

Sechszwanzig Familien und achtunddreißig junge Frauen und Männer waren aus der Stadt weggezogen und nach Italien und Griechenland gegangen. Trotzdem blieb die Mehrheit der hundertfünfzig Familien, die sie zur Zeit der Diktatur gewesen waren, weil sie nicht wussten, wohin. Sie hielten sich mit dem Handel von Fisch über Wasser, der besonders in der Hauptstadt sehr gefragt war. Jeden Tag kam ein Kühllaster, um den gefangenen Fisch abzuholen.

„Eine Stadt ohne Hure... wir haben keine einzige Hure... sowas ist keine Stadt... ohne eine Hure ist es keine Stadt...“

„Und wozu brauchst du sie?“

„Zur Sicherheit... Huren sind wie Versicherungsgesellschaften... du fühlst dich nicht so bedroht... in der Hauptstadt findest du für fünftausend Lek an jeder Ecke

eine und lebst in Frieden... hier kriegst du Panik... was wäre, wenn sich die Frauen weigern würden... wenn sich alle Frauen auf einmal weigern würden?“

„Die Weigerung der Frau ist dazu da, um die Hingabe feierlicher zu gestalten... so steigt der Preis der Sache, die fehlt... deshalb boykottieren sie... aber sie beenden den Streik, sobald sie die ersten Anzeichen der Verärgerung und Wut beim Widersacher ausmachen...“

„Sie sind wie die Hungerstreikenden... jetzt treten sie wegen jeder Sache in den Hungerstreik... aber kein einziger Albaner ist bei einem Hungerstreik gestorben... sie essen nachts und tagsüber machen sie Hungerstreik.“

„Wir waren bei den Huren... wir haben eine, Luli, sie kam mit dem Kontingent hierher, das aus Italien zurückgebracht wurde, aber sie sagt, sie will nur etwas Geld sparen und dann wieder hinfahren. Sie macht es unterwegs, sie geht zu Fuß und wer sie trifft, nimmt sie mit in irgendeinen Bunker... wenn du es also brauchst, findest du sie auf dem Weg Richtung Stadt, mit dem Auto nach Lushnja um fünf Uhr...“

„Dann haben wenigstens auch wir eine Hure, wie mir scheint, geht die Freiheit des Individuums mit Huren einher...“

Die beiden Frauen Lirija und Themia unterhielten sich bei der Wiese:

„Wir stinken schon genauso wie dieser Fisch... alle Wohnblöcke riechen nach Fisch.“

„Es ist die einzige Nahrung... vor allem, wenn sie im Sumpf so viel davon fangen... sie benutzen Dynamit. Die Männer stinken nach Fisch... sie sind selber wie Fische geworden... Fisch auf dem Tisch, Fisch im Bett... ganz zu schweigen davon, dass man den Geruch nicht mal vom Küchengeschirr loskriegt... auch ein Stück Fleisch, das ich gestern gekocht habe, roch nach Fisch.“

„Der Geruch dringt überall ein, in die Kleider, die Bettlaken, bis hinein ins Klo... diese Wohnblöcke werden den Fischgestank nie mehr los.“

„Erinnerst du dich an Elsa, die sich im Sumpf ertränkt hat... ich weiß nicht, warum ich in letzter Zeit öfters an sie denke... wenn sie es ein wenig länger ausgehalten hätte, wäre sie jetzt am Leben und glücklich... ihre Angehörigen sind gestern aufgebrochen, sie sind nach Tirana gefahren... aber auch dort werden sie nicht lange bleiben. Sie haben die Dokumente für die Ausreise nach Amerika ausgefüllt und eine Green-Card bekommen.“

„Man weiß nie vorher, wie es im Leben läuft... wenn sie durchgehalten hätte... Durchzuhalten ist das Schwierigste überhaupt, es kommt auf den Menschen an... da kannst du dir kein Urteil erlauben... aber erzähl mir doch von Italien, du hast mir nie richtig davon erzählt.“

„Ach Liri, wo soll ich da anfangen. Meine Tochter hatte einen Jungen zur Welt gebracht... sie sind mit einem Schlauchboot los... alle beide arbeiten... aber das ist ein anderes Land... wir leben nicht wirklich... bleib noch ein wenig, sagten sie zu mir, aber ich konnte nicht bleiben, mein Mann war allein und da war auch noch die Kuh, er weiß nicht, wie man Tiere versorgt.“

Wir, die wir den Kommunismus erlebt haben, sind wie eine andere Art, als hätten wir eine Krankheit... die Krankheit der Armut... etwas Schlimmeres gibt es nicht... und die, die zu Geld gekommen sind, sind auf schnelle und unehrliche Weise dazu gekommen... Geld, an das man so rankommt, ist wie eine Kuh, die zu viel Klee gegessen hat und platzt... an alles muss man sich gewöhnen, auch an das große Geld. Die dort haben den Wohlstand in ihrem Verhalten und in ihrer Haut, ihre Gesichter leuchten... die Einwanderer erkennt man leicht, wenn du einen gesehen hast, der an eine Säule gelehnt stand, wusstest du, das ist ein Emigrant... und die Hände stecken sie immer in die Hosentaschen... sie überleben gerade so... vor einer Woche ist ein Schlauchboot mit zweiunddreißig Personen gesunken...

Mein Sohn hat dort in Ancona einen Freund aus Fier, er arbeitete als Tellerwäscher in einem Restaurant, als plötzlich Gand, der Besitzer, verstorben ist. Latif, so heißt er, machte sich große Sorgen, er hatte Angst, die Tochter könnte ihn entlassen. Jeden Samstag und jeden Sonntag nahm er die Kinder und ging zum Stadtfriedhof, zum Grab von Gand, dem Besitzer, und wartete stundenlang, ob nicht einer aus seiner Familie vorbeikam...

Eines Sonntags geschah es, dass Lucia, die Tochter, kam. Sobald er sie aus der Ferne sah, stürzte er auf dem Grab nieder und fing mitsamt den Kindern zu heulen und zu schluchzen an.

Was ist los, Latif, sagt Lucia zu ihm, ich weine nicht, was ist mit dir los?

Er war so ein lieber Mensch, er war wie ein Vater für uns, er liebte uns... jetzt sind wir wie Waisenkinder...

Er hat mich nicht geliebt, obwohl ich seine Tochter war, und erst recht nicht euch... es reicht, Latif, wirklich... ich kann sein Geld nicht finden, er hat es verprasst... er hat seinen Geliebten mehr hinterlassen als uns Angehörigen... geh jetzt, es ist genug, deine Stelle behältst du...

Stell dir vor, sie haben allen Städten dort albanische Namen gegeben... eines Tages sagt mir die Frau meines Sohnes: Gehst du einmal nach Fier? Wohin, habe ich gesagt, wovon redest du? Weißt du das nicht, antwortete sie mir, ich habe Rimini gemeint, das nennen wir Fier, und zu Cesena sagen sie Libofsha, und Sant'Arcangelo heißt Karbunara...

So ist das, Lirija, wir waren abgeschlossen von der Welt...

Hör mal, was ich dich fragen wollte, du hast doch Geld bei Xhabir in Lushnja angelegt... ich weiß nicht, wo ich mein Geld hinbringen soll, zu Milet von den Xhabirs oder zu Korab in Vlora? Erklär mir das... mein Sohn hat mir die gesamten Ersparnisse gebracht... steck sie in die Geldanlagefirmen, hat er mir gesagt, alle meine Freunde haben es schon so gemacht, nur ich bin hintendran... hast du ihn gestern Abend im Fernsehen gesehen, Xhabir ist in einem schwarzen Auto nach Përmet gefahren, er wurde sogar von der Polizei begleitet, und sie haben ihn mit Gesang und Musik begrüßt... sie haben auch ein Lied auf ihn angestimmt, *Oh General Xhabir*... es kam mir wie bei Enver vor, wenn er nach Gjirokastra fuhr, um seine Mutter zu besuchen..."

„Sie geben alle etwa zwölf Prozent Zinsen im Monat, ich meine, bring das Geld nach Lushnja, das ist am nächsten, wir haben es dorthin gebracht... ich verkaufe, was ich kann von den Sachen zuhause, ich will sie zu Geld machen, um es anlegen zu können, damit wir etwas gewinnen... Gott sei Dank ist dieser Tag gekommen...“

„Du hast recht, ich bringe es gleich morgen hin, ich will es nicht zuhause haben, dort ist es sicher... Hast du die Emigranten in Italien gesehen, die haben ihr ganzes Geld von den Banken abgehoben und bringen es hier zu den Anlagefirmen...“

„Letztes Mal habe ich die Drachmen meines Neffen eingezahlt... die Arbeit von vier Jahren in Griechenland... aber was das für ein Loch war, wo man das Geld abgab, Themja... kaum dass du die Tüte mit dem Geld reingesteckt hast, zack, war es auch schon verschwunden, als wäre es aufgesaugt worden... ich hab dort hinter dem vergitterten Fenster Säcke gesehen, die mit dem ganzen Geld der Welt gefüllt sind: Dollars, Drahen, Lireta, Lek, ein Berg mit Geld... Gott steh uns bei... damals hatten wir kein Geld, wir bekamen etwa dreitausend Lek im Monat, erinnerst du dich an Lica, an dem Tag, als sie starb, arbeiteten wir zusammen am Kanal, die Norm war, drei Kubikmeter auszugraben, und der Ärmsten ist das Herz stehengeblieben... sie fiel auf der Stelle tot um... wir haben sie noch aufgehoben, ihr die Kleider ausgezogen, um sie zu massieren... in ihrer Tasche fanden wir einen Zwei-Lek-Schein und ein Stück Maisbrot... das war alles, was sie hatte... und nun ist der Tag da, an dem wir reich werden... Gott segne ihn... Xhabir und alle Generäle der Anlagefirmen... und auch die Generälin Tudja, möge Gott ihr einen guten Mann schenken... dabei ist sie eine Zigeunerin, hast du so etwas schon mal gehört, dass Weiße durch Zigeuner reich werden... nun, sie schafft es... für mich ist sie die Königin Albaniens... sie haben gut daran getan, diesen König vom Flughafen zurückzubringen mitsamt der Königin... wir haben unsere Königin Tudja.“

„Lass uns über was anderes reden, hör zu, Daisy hat die Sommertekke privatisiert und vollbringt Zauber, sie führt die Herzen zusammen, aber bevor die Frauen ihr Liebesgesuch stellen, müssen sie etwas bringen, was sie am Leib getragen haben, die meisten bringen Slips oder BHs, und bei ihr häuft sich ein Berg aus Unterhosen und Büstenhaltern in allen Größen an... wenn sich viele angesammelt haben, holt Daisy ihre Söhne, füllt zwei große Säcke voll, lädt sie ihnen auf den Rücken und schickt sie los, dass sie die Sachen zu den Zigeunern bringen... Aber womit niemand gerechnet hatte: Es kam eine junger Derwisch, nahm den Eingang der Tekke in Beschlag und fing an, Geld zu sammeln. Als Daisy sah, dass mit guten Worten nichts auszurichten war, sagte sie ihren Söhnen Bescheid, und die haben den armen Derwisch verprügelt... er schrie wie am Spieß, aber es kam niemand in seine Nähe, wer hilft dir heute schon... seit diesem Tag herrscht Daisy und ist zu einer Kaiserin geworden...“

Es hatte die ganze Nacht geregnet. Begierig hatte die Erde das Wasser aufgesaugt. Auf der Straße waren ein paar kleine Pfützen. Die Luft war klar und man konnte den Blick in die Ferne richten. Träge erhob sich die Sonne in den Himmel, als käme sie gerade aus dem Badezimmer. Der Regen hatte auch die Spuren verwischt, wie eine zurückgespulte Kassette. Alles schien von vorn zu beginnen.

Auch der Sumpf hatte sich erneuert. Die Wasseroberfläche strahlte in einem zerteiltem Glanz.

Alle sahen zu einem Punkt hin. Und alle, die aus den Wohnhäusern kamen, hielten inne, wandten den Kopf und sahen ebenfalls in jene Richtung.

An der Außenwand des zweiten Stocks des vierten Wohnblocks hatte jemand beim Balkon unterhalb des Fensters mit roter Farbe WOHNUNG ZU VERKAUFEN hingeschrieben. Die Schrift war krumm und ungleichmäßig. Es kam einem vor, als hätte der Schreiber zu Beginn Angst gehabt und sich gegen Ende hin davon befreit und die Buchstaben größer gemalt. Zu verkaufen... vergrößerte sich zum Ende hin. Zum Schluss hatte er eine dicke Linie darunter gesetzt und zur Seite einen Pfeil gezeichnet. Alle besahen die Schrift und sprachen kein Wort, und alle dachten dasselbe: Wer kommt hierher, um eine Wohnung zu kaufen? Dennoch hatte die Schrift alle berührt. Was, wenn er es schafft, sie zu verkaufen? Aber wer will schon hier leben? Wir sind Ausschuss... aus vergangenen Zeiten... jede Zeit hat ihren Ausschuss... wenn du es umsonst anbietest, kommt kein Mensch.

Dann kam Bewegung in die Menschen und alle nahmen ihren Platz im Markt ein.

Am folgenden Tag waren noch zwei weitere Verkaufsinschriften zu sehen und eine dritte, wo nur ZU VERKAUFEN zu lesen war, ohne dass näher erläutert wurde, was zum Verkauf stand.

Vier Tage später stand in Großbuchstaben an der Stelle, wo einst die Parteilösungen gestanden hatten, eine Nachricht: DAS STÄDTCHEN IST UMSONST ZU HABEN, WER WILL, SOLL KOMMEN UND ES SICH HOLEN.

Es war offensichtlich, dass sich jemand einen Spaß erlaubt hatte, aber die Einwohner fühlten sich getroffen und waren betrübt. Wer das geschrieben hatte, kam nie heraus.

Andrea verrückte seinen Stuhl, um das nackte Feld zu betrachten. Er bestellte einen Kaffee. Während er trank, kam Ilir und setzte sich.

„Rasierklingen... Rasierapparate... Domino... Kartenspiele...“, war von Weitem der Lahme zu hören.

„Hörst du... der verkauft Kleinteile... Hast du die Inschriften *Wohnung zu verkaufen* gelesen? Das sind größere und wertvollere Objekte... ich glaube kaum, dass jemand einen Goldschatz hat... in sozialistischen Städtchen geht niemand auf Schatzsuche... hier kann man nur Schmerz ausgraben.“

„Zusammen mit der Wohnung verkaufen sie auch den Grund... den Boden, den man uns überlassen hat...“

„Die salzige Erde...“

„Aber die Menschen träumen... es wird jemand kommen, sagen sie... irgendwer... wer dieser Jemand sein soll, weiß keiner... aber alle träumen von dem glücklichen Moment, in dem sie jemand bittet: *Bitte, verkauft es mir, ich geb euch, so viel ihr wollt, hier ist der Blankoscheck... ich gehe nicht weg, bevor ich diesen Ort nicht gekauft habe... ich will ihn unbedingt...ich bin um die ganze Welt gezogen, aber einen Ort wie diesen gibt es kein zweites Mal... wie viel wollt ihr dafür... füll einfach den Blankoscheck aus... von diesem Blankoscheck träumen alle...“*

„Wer Werte hat, wartet nicht auf den Verkauf, sondern lebt sein Leben... die Geschichte hat uns berauscht und wir sind unverbesserliche Träumer...“

Von Weitem war der Lahme wieder zu hören:

„Schöne Rasierklingen... Rasierapparate... Domino... Kartenspiele.“

Aus Tirana kam ein neuer Geländewagen und parkte vor dem Wohnblock Nr. 7, wo Dhimo wohnte.

Stefan stieg aus, ging langsam in den dritten Stock hoch und läutete. Dhimos Tochter kam raus und lud ihn ein, reinzukommen. Nach einer halben Stunde traten die beiden Freunde aus dem Haus und gingen in Richtung Bar.

Sie setzten sich und bestellten Fisch und Wein. In der Bar saß auch Hyrka Sonstwer alleine an einem Tisch. Mit lauter Stimme rief er dem Besitzer zu:

„He, Llazi, deine Kneipe stinkt nach Fisch, sogar der Schnaps schmeckt wie aus Fisch gebrannt...“

„Darum heißt die Bar auch Karavasta“, entgegnete Llazi, „und ihr beschwert euch, obwohl ihr noch nicht mal Geld habt. Wenn ich diesen Fisch in Tirana verkaufen würde, wäre ich Millionär, siehst du nicht Agim, der hier mit seinem Mercedes kommt, der ist ein richtiger Boss geworden, und warum wohl... mit dem Fischhandel, sie kaufen ihn hier für 200 und verkaufen ihn an die Edelrestaurants für 600... aber sie überfischen, sie benutzen auch Dynamit, sogar wenn der Fisch laicht... sieh dir den Fisch auf dem Teller an, er ist voller Eier... trink aus, du armer Hund... es gibt nichts, was wie Fisch ist, und was den Geruch angeht, der verfliegt, sobald du hier rausgehst...“

Nach fünf Minuten stand Hyrka auf und ging zu dem Tisch, an dem Dhimo und Stefan saßen.

„Ich setz mich her zu euch... deinen Freund Stefan habe ich lange nicht gesehen.“

„Hyrka, mein Lieber, wie hast du einen Antrag stellen können auf Soldatenrente, als Faschist, du als Kriegsveteran... du bist doch sogar in die Berge gegangen...“, sagte Dhimo.

„Ich bin Ende September '44 in die Berge... dort war ich dann drei Monate, Soldat war ich aber zwei Jahre lang, seit die Italiener hier waren... und wo es hieß, wer in der italienischen Armee gedient hat, hat Anspruch auf Rente, sagte ich mir, wieso soll ich mir die entgehen lassen...“

„Was soll das heißen... du gibst also zu, dass du sowohl Faschist als auch Kommunist warst?“

„Was ist daran schlecht? Jetzt in der Demokratie steht es jedem frei, sich zu verändern... sind die Kommunisten etwa keine Demokraten geworden? Ich hab das schon früher begriffen, ich war schon vor euch Demokrat und durch das Recht auf Veränderung bin ich vom Faschisten zum Kommunisten geworden, und mit ebenjenem Recht bin ich vom Kommunisten zum Demokraten geworden...“

„Aber was ist mit den Idealen? Hat der Mensch das Recht, die Ideale zu wechseln? Ihr habt uns wegen eurer kommunistischen Ideale umgebracht, eingesperrt und zugrunde gerichtet...“

„Ideale... was für Ideale, mein Herr, wenn es so wäre, müssten die Kommunisten Kommunisten bleiben, haben wir nicht gesagt, dass wir die Kapitalisten bekämpfen, für eine neue Gesellschaft ohne Ausbeuter? Die sind alle Kapitalisten geworden und beuten aus, ohne dass sie auch nur im Geringsten das Gewissen quält... sie und ihre Kinder sind die reichsten Leute in Albanien... alle Mitglieder des Politbüros... alle Mitglieder des Zentralkomitees, alle sind sie reich... was ist mit den Idealen von denen, für die ich war... und jetzt soll ich vor dir Rechenschaft ablegen... was ist mit den Idealen... für diese Ideale haben sie die ganzen Verbrechen begangen... so hieß es, der Klassenkampf dient dazu, die Bourgeoisie auszurotten... warum rotten sie sich heute dann nicht selber aus? Es war alles eine Lüge, aber eine Lüge, die mit Partisanenliedern umhüllt war... mit Aufmärschen... Kundgebungen... Volksgerichten... Erschießungen... Paraden... Kongressen... Fünfjahresplänen... Nun habe ich die ganze Lüge des siegreichen Marxismus erkannt und soll vor dir Rechenschaft ablegen, dass ich sowohl als Faschist als auch als Befreier Rente beziehen will.“

Hyrka hielt inne und lehnte sich zurück.

„Aber was ist mit unserem Leben im Gefängnis... mit denen, die grundlos erschossen wurden... ihr bittet nicht mal um Verzeihung... ich habe nichts davon gelesen, dass ein Mitglied des Politbüros das Volk um Verzeihung gebeten hätte für die Verbrechen, die er begangen hat... sie wenden sich sogar an uns und sagen, wir sollen ihnen vergeben... wir sollen also denen verzeihen, die selbst nicht um Verzeihung bitten... mir kommt es so vor, als ob wir zum ersten Mal in unserer Ganzheit dastehen, ohne irgendeine Begrenzung, so, wie wir sind... früher haben wir als Staat gelogen... jetzt lügen wir als Individuum... das haben wir von dem Staat, von der Gesellschaft selbst gelernt... bei uns gibt es keine besondere Auszeichnung oder Rente, wenn du ein gewöhnlicher, ehrenwerter Mensch gewesen bist, sondern nur, wenn du gekämpft hast, wenn du getötet hast... Komm, Dhimo, lass uns gehen... bleib, wie du bist, Hyrka, was soll ich dir sonst sagen...“

Stefan zahlte auch für Hyrka. Die beiden Freunde aus dem politischen Gefängnis traten aus der Bar. Schweigend gingen sie den Weg in Richtung Sumpf entlang. Nur der Himmel füllte den Raum aus. Die Abenddämmerung begann.

Dhimo sprach:

„Der Mensch hat Angst vor dem Raum, deshalb sammelt er sich in den Städten... was mich in den achtzehn Jahren im Gefängnis gequält hat, war der Mangel an Raum und an Bewegung. Jetzt habe ich diese Dinge.

Erinnerst du dich, wie ich dir einmal davon erzählt habe, als wir in Spaç in der Mine gearbeitet haben... Im Stollen hatte ich keine Angst vor dem Tod, aber an das Fehlen des Raums habe ich mich nie gewöhnt... der Mensch ist ein Tier der offenen Natur, er braucht Raum... schau, hier gehe ich jeden Tag, am Morgen wie am Abend... und ein Gefühl der Größe und der Ewigkeit überkommt mich... die grenzenlose Weite hat diesen Effekt... ich nehme immer ein Stück Raum mit mir... wie die Schnecken, die ihr Haus bei sich tragen, so trage ich ein Stück Raum bei mir, das beruhigt mich... deshalb gehe ich nicht weg, das käme mir wie ein Verrat an diesem

kleinen Universum vor... jedes kleine Universum der Natur hat seinen Wert... keine Diktatur schafft es, das zu entwerten... und kein Verlassen; wenn der Mensch die Natur aufgibt, hat er sich selbst aufgegeben... und auch ohne ihn lebt das kleine Universum weiter, aber es ist verlassen, wie ein ausgesetzter Haushund, der gekränkt ist, bis er stirbt... deshalb darf der Mensch dieses Universum nicht aufgeben, das ihn in den schwierigsten Augenblicken getröstet hat, und das ist es auch, was mich getröstet hat... als ich aus dem Gefängnis kam, legte ich mich auf den Boden, mit dem Gesicht zum Himmel... über mir zogen die Wolken vorbei und ich dachte, dass es die gleichen Wolken waren, als der Mensch auf die Welt kam, in der Steinzeit und in der Zeit der Pyramiden, auch im alten Griechenland und zur Zeit der Türkenkriege... es waren immer die gleichen Wolken... sie haben sich verteilt... dann haben sie sich neu gebildet, aber sie waren immer so wie jetzt, und ich bin zufrieden, sie sehen zu können...

Den einen vernichtet der Raum, einen anderen hebt er empor. Er vernichtet denjenigen, der der Größe nicht standhält und hebt den empor, der sein Leben lang nach Größe gesucht hat.

Raum ist Umfang, ein großer Umfang.

Nur die wahren Menschen können ihm standhalten. Wahre Menschen sind immer Entdecker. Und ich zähle mich selbst auch zu den Entdeckern, obwohl ich diesen kleinen Flecken nicht verlassen habe.

Der Raum ist die Großartigkeit der Größe. Jeder Raum hat seine eigene Würde. Das hier ist die Würde der salzigen Erde.

Treue gibt dir Zufriedenheit und erleichtert dich... ich verlasse diesen Raum nicht... ich geh nicht weg von hier, aber es ist schwierig, den Menschen das zu erklären... mehr als die Hälfte hat Mesas verlassen...

Ich gehe los und laufe und laufe, hin zum Sumpf, dann halte ich inne und kehre um. Für mich besteht das größte Glück im Gehen, es gibt für mich nichts Vergleichbares wie das Gehen... denn Gehen ist die normale Bewegungsart des Menschen; der Mensch ist mit dem Gehen entstanden, das hat ihm alle anderen Fähigkeiten verschafft, die Beobachtungsgabe ebenso wie die großen Wanderungen, die Kenntnis und den Wunsch zu denken.

Hier habe ich keinerlei unerfüllten Wunsch, weil ich wunschlos bin.

Ich hatte nur einen Wunsch, und den habe ich mir erfüllt... dass das Städtchen seinen eigenen Friedhof hat.

Zuerst habe ich einen Antrag bei der Gemeinde gestellt, dann bin ich damit zur Kreisverwaltung von Lushnja, und zu guter Letzt haben sie uns auf der vergangenen Ratssitzung für Gebietsregulierung die Erlaubnis erteilt.

Eine Stelle in der Nähe der Bunker ist als Ort für den Friedhof ausgewählt worden. Unsere Bunker sind die materialisierte menschliche Idiotie, die Gräber sind ein teuer bezahlter Frieden. Die Gräber sind der Raum des Endes und des Anfangs. Der letzte Raum des Lebens und der Anfang echter Werte, wenn es sie gibt.

Der Friedhof ist die konzentrierte Moral der Menschheit.

Ich möchte Mesas seine Vergangenheit wiedergeben und in seine Moral eindringen.

Ein Wohnort ohne Gräber ist eine unverkündete Haltung, unerwähnt, ohne Akzeptanz, nomadisch. Gräber bedeuten Identität, sie stellen die wahre Vergangenheit dar.

Jetzt muss ich nicht weit weg begraben werden...

Macht und Gewalt geraten in Vergessenheit, die Siedlungen nicht, sie werden weitervererbt.

Da, wo Menschen gelebt haben, müssen auch in Zukunft andere Menschen leben. Und wenn sie nicht mehr am Leben sind, gehen wir hin und graben, wir wollen etwas über sie wissen.

Hier bin ich in der Internierung zur Welt gekommen und mit diesem Himmel und dieser Erde bin ich verbunden. Sie herrschen über mich und ich kann ihnen nicht entinnen.“

Schweigend gingen sie nebeneinander her. Stefan sagte:

„Lass uns umkehren... Ich muss los. Weißt du, wie es steht, Dhimo, die Menschen ändern durch den Anpassungsdruck das ein oder andere an ihrem Wesen, du bist ein Mensch, der sich nicht so einfach ändert, so bist du eben... das Böse quält dich, weil du es weder bei dir noch bei anderen hinnimmst...“

Von Weitem war ein Auto zu sehen, das eine Staubwolke aufwirbelte.

Es wurde Abend. Der Minibus hielt an und Luli stieg aus. Vor zwei Wochen war sie mit dem Kontingent der Prostituierten zurückgekehrt. Nach etwa 200 Metern bat auch Pëllumb den Fahrer, anzuhalten, zahlte und setzte sich an den Straßenrand. Er sah sie näherkommen, sah ihren roten Rock im Wind wehen. Luli ging an ihm vorbei, ohne den Kopf zu drehen.

„Luli... warte... mach mal langsam... lass uns zusammen gehen...“

„Wieso, hältst du mich deshalb auf, damit wir zusammen gehen...“

„Nur ein Stück...“

„Wenn du nach Gesellschaft suchst, geh weg, über Anderes lässt sich sprechen...“

„Na, deshalb bin ich doch hier, du bist mir schon in Fier aufgefallen, aber ich hatte Angst, es dir gleich zu sagen, weil ich dich nicht verletzen wollte...“

„Was redest du da, ich bin eine Professionelle, da machen wir keine großen Worte... hier geht mehr Zeit mit Geschwätz drauf, als wollten wir uns verloben... hast du Geld oder nicht, ich hab meine Zeit nicht gestohlen...“

„Wie viel kostet es denn?“

„Ihr habt Glück, dass es hier billig ist, Sex für arme Albanesen, 500...“

„In Ordnung... lass uns da rüber gehen...“

„Nein... nicht dort hinter dem Bunker... wir sind zu nah an der Straße... hast du ein Kondom... hast du nicht... egal, ich hab welche... mittlere Größe... das wird dir passen... du siehst nicht so aus, als bräuchtest du eine Übergröße... Küssen ist nicht... auch nicht in den Mund... nur von vorne... in Ordnung?“

„Einverstanden... wie du willst, Luli... ich hab schon seit der fünften Klasse von dir geträumt, du hattest Zöpfe damals... ich mochte dich... wie das Leben so spielt... und jetzt ist es so einfach, mit 500 Lek...“

„Stimmt, ich war schon als junges Mädchen hübsch... es ist doch alles dasselbe... als ob es mit Liebe besser wäre... ich brauch das Geld... ich will wieder weggehen... dort ist das wirkliche Leben... dort wird unsereins respektiert... die wissen, was eine Frau wert ist... komm, hier hinten sieht man von der Straße aus nichts... Du hast mich an meine Zöpfe erinnert, wie das Leben spielt... wer hätte das gedacht... damals waren wir Jungpioniere... eines Nachts haben wir uns auf einem Gehsteig in Milano daran erinnert, wir waren sechs Frauen aus der Myzeqe, alle sechs waren wir Envers Pioniere... mein Bruder sagt mir jeden Tag, dass er mich umbringt... immer, wenn ich aufwache, bekomme ich das zu hören, deshalb will ich weg von hier... und diese Liebe, von der du jetzt redest...“

„Es war am 1. Mai, sie hatten uns zu einem Aufmarsch nach Lushnja gebracht, und als wir zurückgingen, kam ich dir nahe und hab dich leicht am Arm und an der Schulter berührt, das kam mir wie eine große Sache vor... wie du damals geduftet hast, jetzt hast du ein aufdringliches Parfum...“

„Das Leben, so ist das Leben, aber ich werde es zu Ende führen... drei Jahre lang hab ich ihnen jeden Monat Geld geschickt, sie leben davon, und dann redet er davon, dass er mich umbringt... sie haben auch eine Kuh gekauft... los jetzt, wir sind spät dran...“

„Verrat mir, wer dein Erster war...“

„Bedri, der Brigadier... er hat mich auf einen Acker geschickt, um Mais zu ernten, es war ein abgelegenes Feld, er kam nach einer Stunde und ohne was zu sagen, hat er mich zu Boden gedrückt... ich habe nicht protestiert... dann hat er mir einen bestimmten Zeitpunkt vorgeschrieben, so wie heute, und jetzt habe ich Aufträge zu bestimmten Zeiten, ich rede von Italien... der Landwirtschaftsbetrieb war unsere Ausbildung... der größte Teil stammt aus den landwirtschaftlichen Kooperativen und Betrieben...“

Sie legten sich auf den Boden. Die Erde war trocken. In der Ferne begann der Himmel sich zu einem Tiefblau zu verdunkeln, es waren aber keine Sterne zu sehen. Das Licht kam seitlich vom Horizont...

Pëllumb begann, sie zu küssen.

„Ohne Leidenschaft... ich hab dir gesagt, Küssen ist nicht, Küssen gehört zur Aussteuer bei der Heirat, wie die Jungfräulichkeit zu den unberührten Mädchen...“

Er legte sich seitlich hin und legte die linke Hand auf ihre Brüste, machte ihr Hemd auf und berührte ihren Busen, dann glitt seine Hand nach unten. Beim Bauch begann die Haut mit einem unregelmäßigen Rhythmus zu zittern. Er fuhr mit der Hand noch weiter nach unten, bis er zu der Stelle kam, die die Schenkel vom Geschlechtsteil trennt.

Luli rührte sich nicht. Er hob ihren Rock und zog den Slip aus.

„Habt ihr schon gehört?“

„Was sollen wir schon gehört haben, wir bekommen so viele Nachrichten zu hören, dass schon kein Mensch mehr weiß, ob er sie schon gehört hat...“

„Es ist eine Nachricht über unser Städtchen.“

„Das interessiert mich schon eher.“

„Die Wohnung wurde verkauft...“

„Was?“

„Ja, Mitis Wohnung wurde verkauft.“

„Aber ich will den Rest der Geschichte wissen... wer hat sie gekauft... das interessiert mich.“

„Ein Marxist-Leninist.“

„Was sagst du?“

„Ein ehemaliger Marxist... Peter Hammb heißt er, er ist Däne, seit einer Woche ist er jetzt hier... Er hat in der Karavasta-Bar zu Mittag gegessen, einen Spaziergang bis zur Stauanlage gemacht, und heute kam der Makler mit dem Notar und sie haben das mit den Dokumenten geregelt. Miti hat 500.000 bekommen und macht die Wohnung noch in dieser Woche frei, er geht dann nach Fier zu seiner verheirateten Tochter...“

„Aber sag mal, was will dieser Marxist...“

„Er will hier wohnen... scheinbar hat er die Schnauze voll von Dänemark...“

„Im Ernst?“

„Wenn ich's dir doch sage... er hat in den 60ern und 70ern als Journalist und Übersetzer bei Radio Tirana gearbeitet. Schon damals ist er hierher nach Mesas gekommen und hat sogar eine Reportage über das neue sozialistische Städtchen gemacht... Das war seine beste Reportage, die auch in ihrer Parteizeitung in Dänemark gedruckt wurde. Nach dem Bruch mit China 1975 ist er zurück nach Dänemark und seither nicht mehr gekommen. Er ist in Rente gegangen und urplötzlich taucht er wieder hier auf, er meinte, er hätte schon seit Jahren davon geträumt... zurückzukommen, und zwar nicht nach Tirana, sondern hier nach Mesas... Er war auf der Suche nach dem Cellospieler.“

„Nach wem?“

„Gjergj, dem Internierten... pass auf, es ist folgendermaßen... als er vor dreißig Jahren kam, waren wir benachrichtigt. Das Parteikomitee von Lushnja war informiert, denn damals waren wir Lushnja untergeordnet, und die Leitung des landwirtschaftlichen Betriebs war informiert. Es war an einem Sonntag, als die Vorkehrungen getroffen wurden, wir haben alle Brigaden einen Tag vorher versammelt und ihnen Anweisungen gegeben, dass sie sich gut anziehen, dass es ruhig zugehen soll und dass sie singen und fröhlich sein sollen... du machst dir keine Vorstellung, ich habe Mesas noch nie so erlebt, wie in einem Filmstudio, ja, als würde ein Film gedreht, schon früh am Morgen sah man alle freudig strahlen. Der Däne war noch nicht gekommen, aber sie hatten Angst, sie strahlten und taten ihre Freude kund, wie eine Zirkustruppe, die Passanten einlädt, Tickets für ihre Vorstellung zu kaufen... Es wurden Lautsprecher angebracht und es gab Musik, der Platz war voll mit Fahnen und Losungen... sie holten die Folkloregruppe aus Llapëvogla... es wurden auch drei Schafe geschlachtet, das Fleisch hing im Laden, aber der Metzger hatte die Anweisung, erst Fleisch zu verkaufen, wenn sich der Däne nähern würde... Alles klappte wie am Schnürchen... aber fast wäre alles schiefgegangen... wir hatten nicht daran gedacht, den Cellospieler anzuweisen, dass er sein Instrument nicht spielen sollte.“

„Was?“

„Als Peter, dieser Journalist, von der Stauanlage zurückkam, etwa gegen sechs Uhr abends, hat er noch einmal an der Bar Halt gemacht, was nicht vorgesehen war, man hatte gedacht, er würde ohne Pause weitergehen... nachdem er einen Kaffee getrunken hatte, machte er noch einen Bummel um die Wohnhäuser herum... wie er so ging, hörte er den Klang eines Cellos, er blieb stehen und war ergriffen von der Musik... glücklich betrachtete er den Sonnenuntergang auf dem endlosen Feld. Es war Gjergj, der Internierte, der das spielte, ihr könnt euch erinnern, er hatte zuvor im Orchester der Oper in Tirana gespielt, er spielte aus Gewohnheit, aber da er an den übrigen Tagen durch die Feldarbeit zu müde war, spielte er nur an den Sonntagen... er wohnte im letzten der Wohnblöcke... wir bekamen einen Schreck und hatten Angst, der Däne würde uns bitten, ihn zu dem Cellospieler zu bringen... aber er äußerte keine solche Bitte, sondern blieb nur lange da stehen und hörte zu, dann ging er weg. Er schrieb ausführlich darüber und das war der Höhepunkt der Reportage... ein Cellist in Mesas... so war der Titel des Berichts... er schrieb, dass die klassische Musik selbst in das entlegenste sozialistische Städtchen Eingang gefunden hatte und die Arbeiter des landwirtschaftlichen Betriebs an den Sonntagabenden Cello spielen.“

„Und was wurde aus ihm?“

„Aus wem, ach, aus dem Cellisten... Gjergj ist gleich nach der politischen Wende weggegangen, er ist jetzt in Griechenland, Fana ist mit ihm in Kontakt... es war ein korrekter Mensch... sein Vater und sein Bruder saßen im Gefängnis... Scheinbar hat der Klang des Cellos den Dänen über dreißig Jahre lang begleitet, denn sobald er ankam, ging er zu diesem letzten Wohnhaus, an genau dieselbe Stelle, und wartete darauf, dass wieder das Cello gespielt wird.. ich hab mich daran erinnert, weil ich ihn damals begleitet hatte... ich dachte mir, der wird nach dem Klang des Cellos suchen... und er fragte tatsächlich danach... ist dieser Cellist denn noch am Leben, spielt er noch auf seinem Instrument, gibt er Konzerte in der Myzeqe? Scheinbar hat er in seiner Erinnerung unser Städtchen mit klassischer Musik in Verbindung gebracht... mit den Klängen des Cellos.“

„Und jetzt will er sich selbst internieren...“

„Wer weiß, die Welt ändert sich, nicht, weil sie anders geworden ist, sondern weil die Menschen auf eine andere Weise die Welt betrachten... für ihn ist das hier der ideale Ort... wer weiß, wie Mesas auf ihn wirkt... wenn es nur uns auch so bezaubern würde... dann wären wir glücklich...“

„Warum gründen wir nicht ein Marxistisches Hotel, damit die europäischen Alt-kommunisten kommen, um ihre Ferien hier zu verbringen...“

„Es gibt Menschen, die von Ideen leben... nicht von der Realität, sondern von Ideen... nur von Ideen.“

„Ja, aber die leben in sicheren Verhältnissen... nur die schaffen es, sich von Ideen zu ernähren... uns geht es in erster Linie ums Überleben... arme Gesellschaften nehmen nicht teil an diesem Luxus der gedanklichen Experimente...“

„Albanien ist wie eine Insel für die, je weiter sich das Land von der Wirklichkeit entfernte, umso näher kam es ihrer Traumvorstellung. Im Traum lassen sich die Koordinaten und Merkmale nicht kontrollieren; im Traum gibt es keine bestimmten

Dinge, deshalb akzeptiert man jede Verunstaltung, die Verunstaltungen werden sogar zu den akzeptabelsten Dingen. Dieser Traum lässt ihn jetzt nicht mehr los, deshalb kommt er her. Aber ich bin mir sicher, dass er zufrieden sein wird. Dieses Feld ist ganz allein für die da.“

„Wie schnell unser Sozialismus zu einem Relikt geworden ist... von den Armeen und Kriegen bleiben Metallschüsseln zurück, von den Regimen die Städtchen... wir sind selbst zu Relikten geworden... jedes System hinterlässt seine eigene Lebensweise... was wir hier durchleben ist ein Ex-Leben... wir führen diese Lebensweise fort, zumal wir in denselben Wohnungen leben... deshalb erforschen Archäologen antike Siedlungen, weil sie so zu einer klaren Vorstellung davon kommen, wie die Menschen früher gelebt haben...“

„Und dieser Däne scheint auch deshalb hier in unsere Wohnungen zu kommen, weil er das sozialistische Leben leben will...“

„Es gibt immer Anhänger und Nostalgiker, das ist bequem, denn sie bleiben weiterhin bei einer Vergangenheit und leben mit deren Ruhm und nicht mit der Wahrheit, es ist wie eine Droge, es wiegt dich in den Schlaf, mit dem Vorteil, dass es deine Leber nicht belastet...“

„Die Nostalgiker erschaffen sich eine Art Sekte, sie wollen das verehrte System mumifizieren und auf ewig bewahren...“

„Rasierklingen... Kalaschnikows... Rasierapparate... Pistolen... Domino... Patronen... Kartenspiele... leichte Maschinengewehre...“

„Du hast ja das Menu verändert... du hast es erweitert und bereichert... sechs Jahre lang habe ich nur diese vier Produkte gehört, ich hab die Rasierklingen und Kartenspiele schon im Traum gesehen... und jetzt verkaufst du uns Waffen, es fehlen nur noch Kanonen...“

„Die haben wir auch, aber die rufen wir nicht aus, das wird unter vier Augen besprochen... Was das angeht, wovon du gesprochen hast, das ist nicht meine Schuld... ich bin Kapitalist geworden... weißt du, was das heißt... weißt du nicht... ein Kapitalist verkauft alles... früher haben wir gar nichts verkauft, jetzt verkaufen wir alles.“

Aber das ist nicht die einzige Ware, die ich verkaufe... ich hab immer noch einige Dominosets. Ich bleib auf ihnen sitzen, es sind nicht viele, die Domino spielen, jetzt wollen alle gleich alles auf einmal gewinnen, die Menschen setzen ihren Kopf aufs Spiel... hast du nicht gehört, wie viele Todesopfer es gibt... die Waffen kaufen sie teils aus Angst, teils aus Not und teils aus Brutalität...“

„Aber eine Waffe ist kein Bedürfnis...“

„Ist sie, ist sie... wenn dein Leben nichts mehr wert ist... dann hat nur noch die Waffe einen Wert... sie steigert den Preis des Lebens... wie viel habt ihr in den Anlagefirmen verloren?“

„Fang nicht damit an, es sind keine sechs Monate, seit ich das Geld da reingesteckt habe... und jetzt ganz zum Schluss... ich geh los.“

Der Lahme kreiste weiter um die Grünanlage, setzte sich wieder an dieselbe Stelle, von wo aus er losgegangen war, streckte sein Holzbein aus und rief:

„Rasierklingen... Kalaschnikows...“

Andrea rückte den Stuhl, um den Blick aufs Feld richten zu können.

„Bestell einen Kaffee für uns, für mich wie immer mit wenig Zucker...“

„Warum müssen wir das durchmachen, Andrea... was ist das für ein Wahnsinn?“

„Diktaturen entwerten den Menschen... tatsächlich ist das kommunistische System das kapitalistische von allen, weil der Wert aller Menschen dem Diktator zugesprochen wurde... die Diktaturen zeichnen sich dadurch aus, durch Entwertung und Überbewertung, also die Entwertung aller und die Überbewertung eines Einzelnen. Es ist ein System der ununterbrochenen Propagierung und der ununterbrochenen Senkung des Werts menschlichen Lebens. Nie zuvor war der Mensch so wenig wert. Er verliert seinen Wert, als stünde er in einem Geschäft voller Ladenhüter. Der Neue Mensch stand als Auslaufmodell zum Verkauf. Und der weltweit niedrigste Preis für einen Menschen wurde hier in Mesas erreicht. Dessen rühmte sich die Diktatur... sie war allmächtig, zumal sie den Wert des Menschen auf Null festlegte. Aber unsere Diktatur war auch die brutalste, die brutalste auf dem ganzen Balkan, weil wir ein Land waren, das sich selbst verraten hatte. Diktaturen erreichen ihre Ziele leichter bei den Völkern, die ihren ersten Glauben verraten haben. So ist es im Falle Albaniens. Hörst du die Schüsse, die meisten zielen in die Luft, aber es gibt auch solche, die ins Fleisch zielen... in menschliches Fleisch... seit fünf Jahrhunderten haben wir die Orientierung verloren... Dort drüben ist das Meer und etwas weiter ein Nachbarland. Danach kommt der alte Kontinent... auch bekannt als Europa. Wir sind ganz nah, tatsächlich aber ganz weit entfernt... weil wir seit fünf Jahrhunderten in verschiedene Richtungen gehen, wir Richtung Osten... sie Richtung Westen... als dieser Boden vom Halbmond eingenommen wurde, lebte dort drüben Leonardo da Vinci... damals begann die Renaissance, und bei uns die Finsternis... alles verfinstert sich... Sie werden neu geboren, und wir haben einen schwarzen Sack über unseren Kopf gezogen.“

„Und was soll jetzt werden...“

„Jetzt ist es spät, wir müssen teuer bezahlen... die Geschichte ist so unbarmherzig wie ein Bankkaufmann... Die zeitlichen Abstände lassen sich nicht leicht ausfüllen... daran sind nicht die Führer schuld, sie sind gewöhnliche Leute, sogar unterdurchschnittlich gewöhnlich... aber ihre Macht führt dazu, dass sie alle Laster eines ganzen Volkes wie unter einem Vergrößerungsglas anschauen. Sich selbst sehen sie nicht... aber ich kann sie sehen... wie in dem Märchen vom Kaiser ohne Kleider. Große Führer machen große Völker, die der Geschichte nichts schuldig bleiben. Schau dir Russland an, diesen riesigen Staat, der aber ein unberechenbares Unglück erlitten hat, warum willst du wissen, weil es die Schuld der Leibeigenschaft nicht rechtzeitig getilgt hat, es war spät dran, als Europa auf dem weißen Pferd der Renaissance ritt und auf dem roten Pferd der modernen Zeiten... Jetzt erst jetzt erkennen die Russen die Verspätung... der Kommunismus, den sie selbst angewendet haben und auch uns gebracht haben, war nichts weiter als ein Selbstbetrug, eine einfache Lösung, um die Geschichte bei der Prüfung des Fachs MODERNE ZEITEN hinters Licht zu führen. Wir haben eine noch größere Schuld zu begleichen, die Schuld für den Betrug am Glauben unserer Vorfahren...“

„Das heißt, es ist hoffnungslos für uns...“

„Nein, ich würde sagen, dass wir Geduld haben müssen, aber wir tun genau das Gegenteil, alle wollen so schnell wie möglich und ohne zu arbeiten reich werden... diese Schüsse bestätigen das, was ich sage... darum werden wir es schwer haben, weil wir uns daran gewöhnt haben, nicht zu arbeiten und keinen Respekt vor der Arbeit haben...“

In der Nacht waren von Weitem erstickte Schüsse zu hören gewesen. Am nächsten Morgen ging keine der Frauen auf den Platz, um etwas zu verkaufen.

Im Café waren sechs Gäste. An einem Tisch saß ein älterer Herr für sich. Er hatte dem Städtchen den Rücken zugewandt.

An den anderen beiden Tischchen saßen zwei schweigende Gäste. Keiner sprach ein Wort.

Das Echo der unaufhörlichen Gewehrsalven war zu hören.

Es war nicht auszumachen, wer schoss und weshalb. Es war auch schwer auszumachen, in welche Richtung die Schüsse zielten.

Es erinnerte im Großen und Ganzen an ein unverständliches Fest, ein freudloses und grundloses Fest. Für nichts und wieder nichts.

Der Cafébetreiber brachte den Kaffee und ein Glas Wasser.

„Dieses Wasser kann man nicht trinken...“

„Dann soll er eine Flasche kaufen, wenn der Herr wünscht, ich hab's auf Lager...“

„Ich weiß, aber ich bin knapp bei Kasse, wir haben unser ganzes Geld in den Pyramiden verloren... hörst du?“

Der Lahme drehte seine Runden um die Grünfläche:

„Revolver... Kalaschnikows... Maschinengewehre... Granaten... Patronen...“

Der jüngere von den beiden Männern sagte:

„Es ist das erste Mal, dass er nicht ruft: *Schöne Rasierklingen... Rasierapparate... Domino...*“

„Abedin verkauft immer das, was die Lagerbestände hergeben... seit Neuestem ist das am billigsten...“

„Sie haben alle Militärdepots geplündert.“

„Vierzig Jahre lang haben wir nur Waffen hergestellt und die Lager damit gefüllt... kein anderes Produkt hat den Sozialismus überdauert... nur Bunker und Waffen... und wir können sie nur gegen uns selbst verwenden... es liegt uns im Blut, Lager zu stürmen, egal, was drin ist, wir nehmen es an uns... wir nennen es Kriegstrophäe, auch wenn es uns selbst gehört... da wir nicht fähig sind, andere Länder zu besetzen, erobern wir unser eigenes Land...“

Der Lahme hatte sich umgedreht und ging langsamer:

„Revolver, Gewehre... Kalaschnikows...“

Seine Stimme war nur schwach zu hören, der Wind trieb sie fort...

Maks Velo. *Klubi Karavasta*. Tirana: MAPO, 2016.

4. Ylljet Aliçka: *Die Statue des Ersten Sekretärs* (2010)

Im Jahre 1991, als die Massen der Albaner losgelassen wurden, um die Dampfer zu besetzen, die im Hafen ankerten, und das Meer zu überqueren suchten, um im gelobten Land Italien anzukommen, da war zwischen diesen Menschen, eingekauert in einer Ecke des Schiffes, ein stiller, älterer Herr, dessen vornehmes Aussehen so gar nicht zu diesem waghalsigen Abenteuer passen wollte.

Ebenso wie während der Überfahrt erduldet der vornehme Herr mit dem gepflegt geschnittenen Schnurrbart mit demselben Stoizismus auch die endlosen Stunden in den Polizeistuben der italienischen Karabinieri in der Hafenstadt Bari, wo sich die soeben Angekommenen den Fragen der Lokalpolizei zu stellen hatten, um ihren Gesuchen nach politischem Asyl Kraft und Ausdruck zu verleihen.

Nachdem das erste Kontingent passiert war, von dem etwa ein Dutzend abgelehnt wurde, kapierte der größte Teil der mit Emigranten gefüllten Säle, dass es am aussichtsreichsten schien, um den begehrten politischen Status zu erlangen, die Teilnahme am nachhaltigsten und mutigsten Ereignis jener Tage zu belegen, *der aktiven Mitwirkung am Sturz der riesigen Statue des Diktators*.

Aus diesem Grund bemühten sich die soeben illegal Angekommenen, ob sie nun Teil dieses Ereignisses gewesen waren oder nicht, nun aber gut informiert waren über die Effektivität dieses Motivs, den italienischen Angestellten klarzumachen, welch wichtigen Beitrag sie zum Sturz der verhassten Statue beigetragen hatten.

Es kam zu dem Punkt, an dem der italienische Grenzbeamte die Nerven verlor und losbrach:

„Puh, was für eine Statue soll das gewesen sein, die von 10.000 Menschen gleichzeitig gestürzt wurde. In Ordnung, bei einem Protest auf einem offenen Platz kann jeder teilnehmen, aber ihr kommt hier alle zu mir und behauptet, ihr hättet die Statue auf dem Platz gestürzt und weggeschleift!“

„Sie war ziemlich groß und auch recht schwer“, antwortete der Bewerber, der gerade an der Reihe war, „sie ist sogar auf mich drauf gefallen und hat mir fast den Arm zerquetscht. Von daher meine ich sagen zu können, dass mir etwas Besonderes zusteht.“

„Und warum?“ ereiferte sich der Angestellte.

„Ich will damit sagen, dass mir etwas mehr zusteht als den anderen, weil ich eine Fraktur aufweise.“

„Sicher, sicher“, entgegnete der Angestellte nervös. „Der Nächste...“

Der nächste Bewerber gab nicht nur seine Teilnahme am Sturz der Statue an, sondern auch, dass er im Laufe dieses Vorgangs einen Kratzer an der Schulter erlitten hatte.

Sprach's und begann, sich zu entkleiden, um die Zeichen vorzuweisen.

„Nein, vielen Dank, kein Bedarf, wenn ich jetzt nicht nur die Frakturen, sondern jeden Kratzer aufnehmen muss... dann erhalten ja alle einen besonderen Status. Woher soll ich wissen, dass ihr euch die Kratzer nicht beim Brombeerpflücken zugezogen habt, und ihr euch hier als Dissidenten aufspielt...!“

„Ich wollte nur so viel sagen“, sprach der Bewerber und begann, sich langsam wieder anzuziehen. „Ich wollte Ihnen etwas zeigen, aber Sie waren damit nicht einverstanden. In Ordnung.“

„Der Nächste!“ rief der Angestellte und stellte seine Routinefrage: „Warum haben Sie Ihr Land verlassen?“ Ohne die Antwort des Bewerbers abzuwarten, schrieb er sie selbst nieder. „Also waren auch Sie auf dem Platz?“

„Ja“, entgegnete der neue Kandidat für politisches Asyl knapp.

„Wegschleifen der Statue?“

„Ja.“

„Auf dem Boden?“

„Natürlich“, antwortete der Junge selbstbewusst, woraufhin ihm nichts weiter zu tun blieb, als die routinemäßigen Ausführungen des Angestellten mit dem Kopf abzusegnen.

„Irgendein Bruch, eine Fraktur, eine Wunde, Kratzer oder etwas in dieser Art, was Sie sich bei dieser Aktion zugezogen haben?“

„Ein leichter Kratzer“, antwortete der junge Mann ernsthaft.

„Nächster! Wegschleifen der Statue, auf dem Boden?“

„Ja“, sagte der nächste Bewerber dramatisch, ein Mann mit buschigem Schnurrbart, der schwer atmete.

„Irgendeine Besonderheit, Kratzer, Verletzungen?“

„Nein“, ließ sich der Mann verlauten, „das nicht, aber es gab da etwas... es ist mir etwas unangenehm, aber wie ich gesehen habe, dass meine Freunde mit einem leichten Kratzer durchgekommen sind, so muss ich von dieser Sache berichten, die ich getan habe, wo doch jeder weiß, welchen Mut, welche Tollkühnheit... diese Sache erforderte.“

„Ist die Rede von einer Fraktur?“

„Nein, das meine ich nicht... Wie soll ich sagen... Also, von Mann zu Mann, ich habe mich genau auf dem Kopf der Statue erleichtert.“

„Oh, wie ist das möglich?“ fragte der Angestellte erstaunt.

„Das ist gut möglich, gewiss“, sagte der Mann, der davon ausging, dass sein Gegenüber wissen wollte, wie diese Sache praktisch in die Tat umgesetzt werden konnte. „Als die Statue noch stand, habe ich mich nicht darauf erleichtert... Denn kein Mann Gottes wäre imstande... Wenn Sie verstehen, was ich meine...“

„Ich verstehe Sie voll und ganz, natürlich ist es geschehen, als die Statue zu Boden fiel, das ist mir klar, was ich sagen will, ist: Wieso haben Sie das getan? War es einer körperlichen Notwendigkeit geschuldet, zumal Sie sich ja seit vielen Stunden auf dem Platz aufgehalten hatten?“

„Um ganz offen zu sprechen, war dies einer der Gründe“, sagte der Bewerber für besonderen Status, „aber vor allem hat mich der Hass auf den Kommunismus und

den Diktator dazu getrieben. Und daher frage ich Sie, mein Herr, ob Sie nicht die Möglichkeit sehen, mir einen etwas höheren Status als den anderen zu gewähren... zudem habe ich auch Kinder zu ernähren und..."

„In Ordnung, in Ordnung“, sprach der Angestellte nervös und entschloss sich, eine kurze Pause einzulegen. Er zündete sich eine Zigarette an und wandte sich dann ganz plötzlich an den Bewerber:

„Also einverstanden, gehen Sie, Sie bekommen den Status, aber nur dass Sie es wissen, also, dass Ihre Kollegen es wissen, hier wird keiner mehr angenommen unter der Rubrik *aktive Teilnahme am Sturz der Statue des Diktators*.“

Nachdem er die Karte mit der Bestätigung seines Aufenthaltsstatus entgegengenommen hatte, wandte sich der Mann der Erleichterung auf den Kopf des Diktators an seine Landsleute, die voller Sorge ausharrten und auf ihre Befragung warteten.

„Jungs“, rief er der Menge zu, „das mit dem Sturz der Statue zieht nicht mehr, wir haben es übertrieben damit. Findet irgendeinen anderen Grund, das mit der Statue schlucken die nicht mehr.“

„Aber ich habe wirklich diese Statue gestürzt“, erhob sich eine erschöpfte Stimme, die von anderen protestierenden Stimmen gefolgt wurde, „soll ich mir jetzt irgendeine andere Statue aus den Fingern saugen?“

„Das dürft ihr mich nicht fragen, ich sag euch nur, was ich gehört hab, findet etwas anderes, mehr kann ich euch nicht sagen. Von Envers Statue wollen sie nichts mehr wissen. So wie das hier abgelaufen ist, weiß doch keiner mehr, wer das Ding gestürzt hat...“

Der Befragungsprozess wurde nach einer halben Stunde fortgesetzt.

„Der Nächste, wer ist dran?“ rief der Angestellte mit gereiztem Ton.

Herein trat ein stattlicher junger Mann, der sich noch nicht richtig gesetzt hatte, als ihm der Angestellte sogleich seine Frage stellte:

„Grund?“

„Was für ein Grund?“ wunderte sich der tapfere junge Mann.

„Warum sind Sie gekommen?“

„Ach so, verstehe, Beschädigung der Statue... Stalins“, sagte der junge Kerl mutig.

„Von wem?“ Der Angestellte riss die Augen auf. „Wo kommt jetzt auf einmal dieser Stalin her?“

„Der stand in Shkodra“, sprach der Bewerber selbstsicher.

„Und Sie haben ihn gestürzt?“

„Ich habe ihn mit einer Gabel zerkratzt.“

„Aha!“ Der Angestellte wusste nicht, was er sagen sollte. „Tja“, stöhnte er enttäuscht auf, „da hat es wohl auch eine kleine Stalinbüste gegeben...“

„Oh nein, mein Herr“, ereiferte sich der andere, „kleine Gipsköpfe von Stalin und Enver gab es jede Menge, in den landwirtschaftlichen Kooperativen, den Schulen, den Militärakademien, Büros, in allen Einrichtungen. Da war nicht bloß einer.“

„Und wie viele, bitte, wie viele Köpfe gab es da in diesem Land?“ sagte der italienische Angestellte mit erregter Stimme.

„Puh, was weiß ich, in ganz Albanien... die hab ich doch nicht alle gezählt.“

„Aber so läuft es darauf hinaus, dass das gesamte Land politisches Asyl erhält, weil jeder eine Diktatorenbüste gestürzt oder beschädigt hat.“

„Na sicher doch. Da waren ja auch noch die Köpfe von Lenin und von Karl Marx. Aber von denen gab es ehrlich gesagt nicht ganz so viele.“

„Genug, es reicht, ich hab's kapiert“, unterbrach ihn der Angestellte. „Gehen Sie bitte.“

„Hab ich ihn jetzt, den Status, oder nicht?“ fragte der Kandidat hartnäckig.

„Du hast ihn, und jetzt geh bitte.“

Zehn weitere Emigranten kamen mithilfe der Gipsköpfe durch, bis der Angestellte erneut die Geduld verlor und eine weitere Pause einlegte. Er stand auf, rieb sich die Schläfen und zündete sich eine Zigarette an. Dann wandte er sich an den Polizisten, der an der Tür lehnte.

„Wie viele warten noch da draußen?“

„Zwei.“

„Na endlich, Gott sei Dank!“ seufzte der Beamte erleichtert auf.

Als Vorletzter trat ein Mann ein, dessen Kleidung etwas an ein Karnevals kostüm erinnerte.

„Beschädigung der Statue, Verwundungen, Kratzer, Stürze? Bitte sagen Sie es mir schnell.“

„Ein Sturz“, sagte der Clown, „aber nicht physisch.“

Der Angestellte hob den Kopf und sah ihn verwundert an.

„Was soll das heißen, nicht physisch!“

„Ich habe eine seelische Erschütterung erlitten, mit anderen Worten – eine Depression.“

„Eine Depression, aha“, wiederholte der Angestellte verblüfft, „und darf ich fragen, woher?“

„Mein Nervenzusammenbruch wurde durch die emotionale Belastung verursacht, die der Sturz der Statue mit sich brachte.“

„Warum möchten Sie nach Italien?“

„Um ganz offen zu sprechen... Als die Statue des Herrschers gestürzt wurde, hat die Staatssicherheit im ganzen Land alle fanatischen Anhänger des kommunistischen Regimes mobilisiert, die dann mit den Gipsköpfen des Diktators auf die Straßen und Plätze gestürmt sind, und wir mussten uns mit denen Handgemeine liefern, um den Leuten die Büsten zu entreißen und sie kurz und klein zu schlagen. Seit dieser Zeit hat sich bei mir eine Manie entwickelt, das heißt, ich leide unter dem Zwang, Büsten und Statuen zu zerstören. Nur steht jetzt, in dem Augenblick, in dem wir sprechen, keine heile Statue mehr in unserem Land... Zwei Mao Tse Tungs, die ich noch in einem Lager ausfindig machen konnte, habe ich bereits kaputt gemacht, obwohl die Stunde von Mao Tse Tung ja sowieso geschlagen hatte, wo er doch Revisionist war... Gar nicht zu reden von dem Handel, der mit den Ausländern angefangen hat, die, sobald sie ihren Fuß auf albanischen Boden setzten, sofort alles Exotische aufkauften, was ihnen in die Hände kam: Gemälde und Büsten von Partisanen, von Vortruppen der Traktoristen, alle möglichen Büsten und Büstenstücke. Die Leute begannen sogar, auf

den Friedhöfen Gips- und Bronzeteile von Toten aufzusammeln, um sie dann als Büsten von Enver Hoxha zu verschachern. Der lief nämlich am besten, müssen Sie wissen... Was auch gut lief, waren Gipsstücke mit Schnurrbart, weil die konnte man den Ausländern gut als Schnurrbärte von Josef Stalin andrehen... Kurz und gut, da drüben gibt es nichts mehr, was sich zertrümmern oder zusammenflicken lässt...”

„Aha, aber so können Sie zerstören, was immer Ihnen über den Weg läuft, also auch unsere antiken Statuen“, sprach der Angestellte.

„Ich weiß nicht“, sagte der psychisch Zerrüttete zu seinem eigenen Unglück, „am liebsten zerstöre ich die Statuen von Diktatoren, oder auch die von nackten Frauen und Männern.“

„Verstehe“, sagte der Angestellte und gab den Karabiniere ein Zeichen, damit sie den Kandidat mit Gewalt holten, um ihn zurückzuschicken. Der psychisch Zerrüttete widersprach energisch, woraufhin ein großes Chaos losbrach. Nachdem er mit lauter Stimme seinem Verdruss Luft gemacht hatte, sagte der Beamte ohne den Kopf zu heben und mit schwacher Stimme:

„Der Letzte...”

Ohne dem Wartenden ins Gesicht zu sehen, begann er selbst, die Zeilen auszufüllen und die routinemäßige Frage zu stellen:

„Sturz der Statue?”

„Nein“, entgegnete der vornehme Herr trocken.

Der Polizeibeamte hob den Kopf.

„Um was geht es dann?” fragte er, „eine seelische Erschütterung, eine depressive Verstimmung, oder was zum Henker?”

„Nein“, sprach der Mann ganz ruhig, „Errichten der Statue.“

Alter und Aussehen dieses letzten Bewerbers ließen keinen Verdacht zu, dass sich dieser ältere Herr einen Spaß erlauben wollte.

„Was soll das heißen, Errichten der Statue?” wollte der Beamte wissen.

„Das soll heißen, dass ich die Statue gemacht habe, oder genauer gesagt den Kopf der Statue“, erklärte der Künstler.

„Und was wollen Sie dann hier? Warum fordern Sie politisches Asyl?” beharrte der Angestellte.

„Um vor denen in Sicherheit zu sein, die die Statue gestürzt haben“, sagte der Künstler kühl. „Und gleichzeitig hatte ich kein Verlangen mehr, noch einmal den Kopf des Diktators zu gestalten. Kurz und gut, ich war so oder so verloren.“

Der Beamte wusste nicht, was er sagen sollte.

„Es geht also um die Statue, ja? Sie haben die Statue errichtet, nicht den Kopf.“

„Nein“, führte der Künstler ganz ruhig aus, „ich habe lediglich den Kopf gemacht. Mit dem Körper und den Beinen wurden andere Gruppen beauftragt.“

„Aber wenn Sie ihn nicht mehr machen wollten, wieso haben Sie dann den Kopf des Diktators beim ersten Mal gemacht?” brachte nun der Beamte vor, „aus Liebe zum Diktator?”

„Einfach deshalb, weil ich den Wettbewerb für das Gestalten einer großen Skulptur auf dem Platz gewonnen hatte, bevor der Erste Sekretär starb, und nachdem er gestorben war, gehörte mir sozusagen der Platz.“

„Und Sie haben angenommen?“

„Damals war alles anders, ich habe sogar darum gekämpft, zu gewinnen... Ebenso wie alle anderen“, sagte der bildende Künstler.

„Ähem, nun ja, ich weiß nicht, einen solchen Fall hatten wir nicht vorgesehen“, sagte der Angestellte verwirrt. „Italien ist ein demokratisches Land und offen für Menschen, deren Leben aufgrund von Überzeugungen in Gefahr schwebt, aber in Ihrem Fall fällt es mir schwer zu sagen, ob Sie Anrecht auf diesen Status haben.“

„Nun ja, mein Herr, mir fällt es schwer, Ihnen zu erklären, wie unwichtig die Liebe oder der Hass gegenüber dem Diktator bei einer solchen Sache und zu einer solchen Zeit war.“

„In Ordnung, in Ordnung, lassen Sie mich das zunächst einmal besprechen.“ Damit stand er auf und kehrte nach fünf Minuten zurück.

„Bitteschön“, sagte er dann, „wir müssen in das Büro meines Vorgesetzten gehen und dort werden Sie in allen Einzelheiten Ihren Fall darlegen, da er Sie selbst anhören möchte. Andernfalls kann ich Ihnen nicht helfen. Nicht zuletzt muss auch ich wissen, wie die Statue errichtet wurde, um besser zu verstehen, wie sie gestürzt wurde. Nicht wahr?“

Der Künstler folgte ihm schweigend.

„Bitte, nehmen Sie Platz“, lud der Vorgesetzte den Künstler ein und bot ihm eine Zigarette an. „Kaffee?“ fragte er höflich.

Der Künstler machte eine zustimmende Kopfbewegung, zündete die Zigarette an und hob an, mit schleppender Stimme zu erzählen:

„Als der Erste Sekretär noch am Leben war, hatte das Politbüro beschlossen, auf dem Hauptplatz, wo die politischen Kundgebungen stattfanden, eine prachtvolle Skulptur zu errichten, welche die Großartigkeit des kommunistischen Sieges in diesem Balkanland symbolisieren sollte. Hierfür wurde ein nationaler Konkurs ausgerufen und einige Arbeitsgruppen ins Leben gerufen, die aus den vertrauenswürdigsten und talentiertesten Künstlern des Landes bestanden. Ich gewann den Wettbewerb mit der epischen Darstellung eines riesigen Adlers mit gespreizten Flügeln. Dem Ersten Sekretär gefiel meine Idee ausnehmend gut, er kam jedoch nicht mehr in den Genuss der Ausführung auf dem Platz, weil er verstarb. Aus Kummer über seinen Tod fingen die Menschen an, sich die Gesichter mit den Fingernägeln zu zerkratzen und ihre Köpfe gegen die Wand zu schlagen. Es begann so etwas wie ein Wettkampf, wer am meisten weinte, wer den Sarg bis zum Grab tragen würde, wer sein Gesicht in Gips gestalten würde, wer ihn einbalsamieren würde, wer ihm die Totenkleidung anziehen würde, und später klagten sie das Schicksal und mehr noch die Natur an, warum es den Ersten Sekretär getroffen hatte und nicht sie selbst. Zunächst bat das Volk, der Tod möge auch sie so bald als möglich holen, damit sie bei ihrem Führer sein könnten, da ihr Leben ohne ihn sinnlos geworden war. Und nachdem sie keine Antwort erhielten, wandten sie sich an die Partei, die ihrerseits die

historische Entscheidung traf, dem Volk seinen Kommandanten zum Geschenk zu machen, aber noch größer als zu Lebzeiten, und im Herzen der Hauptstadt seine Statue aufzustellen. Daraufhin stellte das Volk seinerseits das Zerkratzen der Gesichter mit den Fingernägeln ein und wartete ungeduldig auf die Rückkehr des Kommandanten, das heißt auf die Errichtung der Statue.

Und so kam es nicht zu der Variante mit meinem Adler – es wurde beschlossen, auf dem Platz die prunkvolle Skulptur des Kommandanten zu errichten.

Geben wir dem Volk das, was es so sehr verlangt und für was es aus Sehnsucht so viele Tränen vergießt, hieß es in dem Beschluss des Politbüros.

Der Kampf zwischen den Künstlern war unerbittlich, denn jeder wollte zu Lebzeiten in die Geschichte eingehen als derjenige, der den Führer für die kommenden Jahrhunderte zum Leben erweckt hatte – allerdings lebte die Statue keine zwei Jahre, eh sie grausam von ebenjenen Hunderten von Menschen zerstört wurde, die einige Jahre zuvor so sehnsuchtsvoll geweint hatten.

Zu Recht widersprach das Politbüro der Ansicht, dass für die Erstellung der Skulptur auch bekannte Bildhauer aus aller Welt eingeladen werden könnten, denn der Schmerz über den Verlust des legendären Führers und der Respekt für ihn konnte allein durch die revolutionäre Seele der einheimischen Künstler ausgedrückt werden. Diese hatten mittlerweile damit begonnen, mit anonymen Briefen und allen möglichen Verleumdungen sich gegenseitig mit Schmutz zu bewerfen.

Der große nationale Wettbewerb um die Darstellung des Kommandanten wurde einige Monate nach dessen Ableben ausgerufen und im Gegensatz zu der Ungeduld im Volk reagierte das Politbüro vernünftig in Bezug auf die für die Ausarbeitung der Skulptur zur Verfügung stehende Zeit: ganze sechs Monate.

Obleich es unserer Künstlergemeinschaft stets lieber gewesen war, dass die Partei alle künstlerischen Elemente der Skulptur festlegte, bestimmte das Politbüro, dass dies in unseren Händen liegen würde, also in den Händen der Künstler, denn wie von oben weise verlautbart wurde, sei dies *eine Frage der künstlerischen Inspiration*.

Dennoch sollten einige Dinge vom Politbüro selbst entschieden werden, sagte der neue Erste Sekretär auf der Sitzung. *So zum Beispiel, dass die Statue größere Ausmaße hat als alles andere, was dieses Land bisher hatte, nicht nur größer als die Statuen von Stalin, Lenin und Marx, wie sie überall in unserem Heimatland zu finden sind, sondern vor allem noch größer als unser Nationalheld Skanderbeg, der nun seit über 500 Jahren verstorben ist, mit den Ausmaßen seiner Statue aber beinahe in Konkurrenz steht zu der Persönlichkeit unseres legendären Kommandanten. Alles Weitere, was mit anderen künstlerischen Elementen zu tun hat, so der neue Erste Sekretär des Zentralkomitees, wird der schöpferischen und revolutionären Seele unserer wunderbaren Künstler überlassen.*

Selbstverständlich brachte eine solche künstlerische Freiheit nur mehr Durcheinander mit sich, da wir mittlerweile von dem früheren tragischen Schicksal Bescheid wussten, das so viele unserer Kollegen ereilt hatte, die für nichts und wieder nichts bestraft worden waren und schließlich dort endeten, wo man nicht mehr herauskam.

Nach sechs Monaten wurden auf dem Wettbewerb 42 Darstellungen vielerlei Art vorgestellt: der Führer mit oder ohne Blumen, im einfachen Strohstuhl sitzend oder Knie an Knie mit dem Volk, mit Filzhut oder mit Revoluzzermütze, mit den Haaren im Wind des Vaterlandes oder mit dem seriösen Scheitel des legendären Führers, mit dem Gesicht nach Osten oder nach Westen, mit der rechten Hand hinter dem Rücken und der linken vorne, oder mit beiden Händen hinter dem Rücken, mit Mantel oder mit Sakko, lächelnd oder tief in Gedanken über die Sorgen des Volkes und die Zukunft der Weltrevolution versunken, als Mann des Handelns für den Fortschritt des Vaterlandes oder sehnsüchtig die gegenüberliegenden Berge betrachtend, oder auch die Felder, die Flüsse, die Hügel... und so weiter und so fort...

Zumal, wie bereits gesagt, die Statue derart groß sein würde, musste uns das Politbüro dreimal zu sich rufen, um uns in drei Gruppen aufzuteilen, eine Gruppe für den Kopf, eine für den Körper und schließlich eine für die Gliedmaßen, also für die Gestaltung des Teils von der Körpermitte abwärts.

Am Tag, als der Kopf beurteilt werden sollte, wurden vor sämtlichen Mitgliedern des Politbüros zwölf verschiedene Kopffassungen aufgereiht, was sogleich drei Opfer unter den Künstlern forderte, die nach Ansicht der Partei durch einen liebevollen und zärtlichen Ausdruck im Gesicht des Führers beabsichtigt hatten, dessen revolutionäre marxistisch-leninistische Seele zu tilgen. Ein anderer wurde bestraft, weil er auf der Stirn des Führers zwei-drei leichte Falten eingefügt hatte, was nach Meinung eines Mitglieds des Politbüros *dem Portrait ohne jeden Zweifel eine defätistische und passive Botschaft verlieh*.

Kurzum“, fuhr der Künstler in seinem Bericht mit derselben schleppenden Stimme fort, „es gewann mein Kopf, also meine Darstellung mitsamt dem Körper und den Gliedern, das heißt, der Führer, stehend, mit leicht geöffnetem Mantel, vom Wind unseres sozialistischen Vaterlands aufgewirbelt, die linke Hand senkrecht vor dem Körper – jene Hand, die sich dem ersten wie ein spitzes Schwert in den Arm bohrte und ihn schwer verletzte, als sie die Statue dort auf dem Platz stürzten – und die rechte Hand, die vornehm den hinteren Teil verdeckte.

Und zu guter Letzt der Kopf, der Kopf mit den ergrauten Haaren. Und obwohl das Genre der Skulptur es nicht zulässt, die Haarfarbe kenntlich zu machen, so weckte die Art meiner Konzeption der Haare doch bei jedermann den Eindruck, dass es sich um ergraute Haare handelte, wie der Schnee der heldenhaften Berge dieses Landes, die von den Lüften der Revolutionen sanft emporgewirbelt wurden.

Wer immer diese zarten Härchen auf der breiten Stirne sieht, so der Kommentar eines Mitglieds des Politbüros zu den Haaren des Führers, den wird das Verlangen ereilen, hochzusteigen und sie zu streicheln.

Nach dieser künstlerischen Wertschätzung und durch den Status, den ich durch den Gewinn des Wettbewerbs einnahm, wählte ich von der gesamten Statue den Kopf des Führers zur Bearbeitung aus, gemeinsam mit einem anderen Künstler. Als dieser die Nachricht erhielt, dass er für den wichtigsten Teil der Skulptur ausgewählt war, erlitt er einen Herzanfall und wurde als Notfall zur Heilung außer Landes ge-

bracht. Nach seiner Rückkehr war er nicht mehr in der Lage, eine Aufgabe von solcher Wichtigkeit auszuführen.

Nach diesem Vorfall forderten die Gruppe der Gliedmaßen und die des Körpers, denen der Neid über den Verlust ihrer Entwürfe ins Gesicht geschrieben stand, dass die Gruppen neu aufgeteilt werden sollten, in der Hoffnung, dass sie diesmal den Kopf erwischen würden. Aber ich gab nicht nach und bestand auf meiner Vorstellung, wonach zwei Geister nur für mehr Verwirrung sorgen würden bei der gestalterischen Umsetzung des Kopfes, der ein halbes Jahrhundert lang sein Vaterland geführt hatte.

Später brachte ich vor der Gliedmaßengruppe vor, dass die Beine eine hohe Symbolkraft ausstrahlten, zumal es doch jene Körperteile des Führers waren, die sich kraftvoll auf die Muttererde stützten, von wo aus seine starke Bindung zu diesem Land und diesem Volk herrührte.

Die Gliedmaßengruppe aber ließ diese Argumente nicht gelten und versuchte, mich vor den Augen des Politbüros zu provozieren, als sie mich scheinbar aus Naivität heraus fragten, weshalb sich die Hand des Führers hinten befand, auf Höhe der Lenden, wo man doch wusste, dass die Feinde unseres Volkes dies so interpretieren könnten, als ob sich der Führer von hinten verteidigen wolle. Hierzu muss gesagt werden, dass es Gerüchte gab, von feindlicher Seite natürlich, dass der legendäre Führer zahlreiche sexuelle Vorlieben gehabt hatte.

Auf diese Provokation entgegnete ich kurz entschlossen: *Die Hand hinter dem Rücken zeugt von Weisheit und Vornehmheit*, womit ich den intriganten Künstler das Maul stopfte.

Aber die Neidhammel, also die Gruppe des Körpers und der Glieder, ließ mich praktisch während der gesamten Zeit, in der ich den Kopf gestaltete, nicht aus den Augen.

Bei ihrem nächsten Schlag gegen mich ging es um den Lehm, aus dem die Statue entstand.

Eines schönen Tages beschwerte sich die Körpergruppe, dass im Laufe der Arbeit die Kopfgruppe, die ja nur aus mir bestand, Lehmklumpen auf die Köpfe der Kollegen von Rumpf und Gliedern warf, ganz so, als ob ich das mit Absicht täte.

Dies entsprach keineswegs der Wahrheit, da ich nie das Ziel verfolgte, die Köpfe der Kollegen mit Lehm zu besudeln, doch wenn ich auf das eigens zu diesem Anlass angefertigte Holzgerüst stieg und mit dem Lehm hantierte, so nahm ich hier etwas Lehm weg, fügte dort etwa hinzu – denn so ist die Arbeit eines bildenden Künstlers –, so dass ab und an kleine Lehmstücke auf die Köpfe der Leib- und Gliederkünstler fielen.

Von ihrer Seite aus versuchten sie, bevor sie einen Skandal daraus machten, sich an mir zu rächen, indem sie wie zufällig mit ihren Stechbeiteln große Lehmstücke aus Körper oder Gliedern des Führers schnitten und sie wie unabsichtlich hochwerfen wollten. Aber die Statue war so hoch, dass ihre Lehmklumpen nicht mal bis zu meinen Schuhspitzen gelangten.

Trotzdem wurde ihre Beschwerde berücksichtigt, nachdem der älteste unter den Gliederkünstlern vorschlug bzw. offiziell verlangte, dass *nicht nur, weil der Bildhauer des Kopfes unaufhörlich Lehm auf ihre Köpfe warf, sondern es auch in künst-*

lerischer Hinsicht angebracht sei, die Abschnitte aufzuteilen, so dass jeder seinen eigenen Teil für sich hätte, und dass später, wenn alle drei Teile fertiggestellt wären, diese während des Bronzegusses zusammengefügt würden.

So geschah es und ich platzierte den Kopf des Führers auf einem Holztisch neben den beiden Tischen meiner Kollegen. Um die Sabotage meines Kopfes auf möglichst raffinierte Art fortzuführen, heizten sie nun das Atelier auf, wenn ich mit feuchtem Gipsmaterial arbeitete, so dass durch die hohe Temperatur Risse entstanden. Am nächsten Tag fingen sie an, Gerüche zu verbreiten, wonach ich einen Führerkopf voller Risse herstellen würde. Doch am Morgen war das erste, was ich tat, sobald ich ins Atelier kam, die offenen Stellen sorgfältig mit neuem Material auszufüllen.

Später kam ich dank des Rechts, auch nachts arbeiten zu dürfen, für einige Zeit zur Ruhe. Ich kam spät abends, holte den Kopf aus dem Schrank hervor und platzierte ihn auf dem Körper, woraufhin ich von niemandem gestört allein mit ihm arbeitete, bis früh zum Morgengrauen.

Da wechselte die Gruppe der Beine und des Körpers die Taktik. Und wissen Sie, wie sie nun ihre Wut an mir ausließen!?“

„Nein“, antworteten die italienischen Angestellten, die an den Lippen des Künstlers hingen, gleichzeitig.

„Mit den Augen“, fuhr dieser fort, „bei den Augen, dort also, wo sich die Seele eines jeden menschlichen Lebewesens spiegelt.“

Ich hatte die Arbeit am Kopf fast abgeschlossen, als bei der Witwe des Führers eine schwere Denunziation gegen mich einging, wonach ich dem Führer, das heißt seinem Kopf, angeblich die Augen hatte ausreißen wollen. Eines Mitternachts im Winter hätte einer der Wächter des Ateliers, die rund um die Uhr Dienst hatten, erschreckt bemerkt, wie ich versuchte, dem Führer mit einem Löffel die Augen auszustechen.

Hierzu muss ich erklären, dass die Rede von der Iris der Augen war. Mit der Absicht, diese Augen möglichst lebendig wirken zu lassen, hatte ich begonnen, mit einem Esslöffel die Augenhöhlen des Führers zu vertiefen, und gerade in dem Moment hatte es einer der Wächter des Ateliers nicht ausgehalten, *wie ich dem Führer die Augen austach*. Später hatte er die Gruppe meiner Kollegen auskundschaftet, die behaupteten, überall in der Welt der Bildhauerei würden die Augen allein mit dem charakteristischen Oval und nie mit der Iris dargestellt.

Es wurde sogleich eine parteiinterne Kommission einberufen, die Nachforschungen anstellen sollte zu *meinem raffinierten Versuch, den Führer erblinden zu lassen*.

Die Sache hätte ein böses Ende genommen, wenn nicht ein Mitglied des Politbüros Zeuge eines Gesprächs gewesen wäre, das ich mit der Witwe des Führers gehalten hatte. Auf der Sitzung berichtete er, dass die Witwe selbst abgestoßen war von den eiförmigen Augen des Gatten, und gesagt hatte: *Mein Gatte hat an keiner Krankheit des Sehnervs gelitten und nicht diese weit aufgerissenen Eulenaugen gehabt. Stellt es an, wie ihr wollt, aber findet einen Weg, ich will ihn nicht mehr mit solchen Augen sehen... wie Gänseeier. Ich habe mich klar ausgedrückt!*

Als Folge dessen ging die Geschichte gut aus und ich beendete meinen Kopf zeitgleich mit den neidischen Gruppen des Körpers und der Gliedmaßen“, schloss der Künstler und versank in Schweigen, mit dem Blick zum Meer gerichtet.

„Aber dann sagen Sie uns doch bitte, was Sie hier in Italien tun wollen?“

„Ich weiß es nicht, was immer ich tun kann... es gibt nur eine Sache, von der ich weiß, dass ich sie nie mehr machen werde...“

„Statuen“, unterbrach ihn der italienische Dienstleiter.

Der Künstler machte eine zustimmende Kopfbewegung und nachdem er zehn Jahre in Italien mit politischem Status gelebt hatte, kehrte er nach Albanien zurück, um die alte Mühle seines Vaters im Dorf Mullet instand zu setzen.

Ylljet Aliçka. „Busti i udhëheqësit.“ Aus: *Koha e puthjeve*. Tregime. Tirana: Botimet Toena, 2010.

5. Ardian Klosi: Drei Essays

Plastikheimat (2002)

Albanien ist gegenwärtig mit einer Plastiksicht eingewickelt. Man hat ausgerechnet, würde man alle Tüten, Flaschen und Säcke aus Plastik, die über den Mündungen der Flüsse und Bäche, an den Straßenrändern, auf den Wiesen und Feldern verteilt sind, aufschneiden und öffnen, würden sie ausreichen, um das gesamte Territorium Albaniens und auch noch ein großes Stück des Kosovos mit einem bunten Laken zu bedecken, auf dem das schmutzige Grau und das verwaschene Blau dominiert. Vielleicht nicht mit allen hohen Wipfeln von über 2000 Metern, aber wir können uns Albanien doch als eine wehende Plastikwüste vorstellen, in der sich hier und da einsam Jezerca, Shkëlzen, Korab, Tomorr und ein, zwei andere nackte Berge erheben, um auf ihren Gipfeln die Antennen der privaten Fernsehstationen und der Mobilfunkanbieter zu beherbergen.

Ich habe Angst davor, an die einst schönen Orte der Heimat oder der Kindheit zu reisen, denn wenn ich sie vorfinde, stöhnen sie unter der neuen Kultur der Plastiktüten und Plastikflaschen. Ich werde versuchen, nur drei Panoramen wiederzugeben, die mir in letzter Zeit nicht aus dem Kopf gehen und mir hin und wieder auch als Alpträume begegnen:

Erste Szene

Das Kap Rodon. Wir waren eingeladen, weil eine restaurierte Kirche aus Skanderbegs Tagen eingeweiht werden sollte. Etwa dreihundert Meter vom Kap waren alle an der Bucht versammelt, von wo aus einige Überreste der einstigen Festung Kastriotis zu sehen sind: die höchsten Würdenträger der Kirche, der Museenverwaltung und der Regierung Albaniens, ebenso wie die Botschaft des Landes, das die Restaurierung finanziert hatte. Während der feierlichen Worte der höchsten Stellvertreter dieser drei Stellen sowie der Botschaft, bevor die neue Eichentür der Kirche geöffnet wurde, war eine besondere Freude zu spüren: Der Klerus war zufrieden, da sich auf diesem kleinen Feld Hunderte Gläubige mit Plastiktüten in den Händen versammelt hatten, die Museenverwaltung war zufrieden, weil diese Kirche ihre Angestellten noch für etwa ein Jahr mit Arbeit versorgt hatte, die Regierung war zufrieden, weil wieder einmal ein Band durchschnitten wurde, die Botschaft war zufrieden, weil ein weiteres prestigeträchtiges Projekt abgeschlossen worden war. Nachdem sich der Strom der Pilgerer etwas beruhigt hatte, trat ich in das kleine Kirchlein, sehr neugierig darauf, den Altar zu sehen sowie einen Storch, von dem mir gesagt worden war, dass er ein wunderbares Fresko darstellte. Doch was musste ich sehen! Die Kirche war mickrig und der Storch noch mickriger. Der Storch war von einer unsicheren,

wie von einer Kinderhand gezeichnet und ich ging trotz allem Respekt für sein Alter von drei-vierhundert Jahren enttäuscht aus dem Kapellchen, wobei ich über die Plastiksäcke steigen musste, die von den für die Restaurierung zuständigen Arbeitern auf dem Boden liegengelassen worden waren. Draußen hatten sich die Gruppen der Pilger auf dem Rasen niedergelassen, ihre Plastiktüten geöffnet und aßen das mitgebrachte Essen, begleitet von der einen oder anderen Flasche „Glina“ oder „Zagoria“. Die Autoritäten hingegen aßen auf vornehmere Weise, an einigen aus Brettern improvisierten Tischen, auf denen Decken ausgebreitet waren, und darauf Fleisch mit Beilagen auf Plastiktellern und „Fanta“ in Plastikbechern.

Tieftraurig, da ich wusste, dass sich nach diesem volkstümlichem Mahl keiner darum kümmern würde, die Reste der Plastikorgie von der Bucht Rodons zu beseitigen, ging ich am Ufer in Richtung des Kaps, um mich ein wenig mit den uralten Steinen der Burg zu trösten. Aber es war unmöglich, am Ufer zu laufen! Auf Schritt und Tritt Müll, in oder außerhalb von Tüten, Flaschen, Bechern und Tellern aus Plastik, ja sogar der Schaum der kleinen Wellen war unter der Masse des Cellophans nicht mehr zu sehen; es denkt gar nicht daran, im Wasser zu versinken oder ins offene Meer zu treiben, sondern es bleibt beharrlich hier, an den albanischen Küsten, das hässlichste Band, das je am Adriatischen und Ionischen Meer zu sehen war.

Als wir das Kap Rodon verließen, musste ich denken, dass sich in unserer Heimat wohl schwerlich ein schönerer Ort der Natur und gleichzeitig vom Menschen mehr entstellter Fleck finden ließ. Von Enver Hoxha haben wir an dieser Stelle schreckliche Bunker, Tunnel und Rampen aus Beton, von den Albanern der Wendezeit hingegen eine Raserei aus Plastik, als Zeugnis davon, dass die Blindheit und die Ignoranz gegenüber der Schönheit der Heimat Erde von der Regierung oben bis nach unten reicht und die breiten Volksschichten miteinbezieht.

Zweite Szene

Syri i Kaltër, das „blaue Auge“, wasserreichste Quelle Albaniens. Berühmt durch Erzählungen und Reiseführer. Jetzt auch auf einem mit Pfeilen versehenen Schild auf der Nationalstraße Richtung Gjirokastra-Saranda angezeigt. Vor dem Betreten des Seegebiets wurde eine Schranke errichtet, an der eine Eintrittsgebühr erhoben wird, natürlich ohne Ticket. Ich habe trotzdem gerne bezahlt, in der Hoffnung, dass mit diesem Geld wenigstens der Müll entfernt wird, den die immer zahlreicheren Touristen hinterlassen. Ich lag falsch, denn wenn das lichte Wäldchen kommt und du dich der Quelle näherst, strahlt oder besser gesagt verdüstert sie sich durch all die Tüten und Plastikflaschen, welche dieses Mal mehr griechische als albanische Namen trugen: ΖΑΓΟΡΙΑ, ΛΟΥΤΡΑΚΙ usw. Einige Kinder, die von ihren Eltern hergebracht wurden, um die Schönheit der Natur zu genießen, waren wie Affen auf die Bäume geklettert, denn selbst sie konnten instinktiv diese Hässlichkeit nicht ertragen. Meine Frau, die mitgekommen war, um einige Fotos zu machen, entschlossen, nach einiger Kritik, warum sie nur die düsteren Seiten Albaniens fotografiert, nun seine Schönheiten auf Zelluloid zu bannen, näherte sich dem Wirbel, dem berühmten bläulichen Auge, sehr nahe, um das Plastikumfeld

nicht miteinzufangen, aber selbst dort waren die Aufnahmen sehr schwierig, weil das Auge tat, was es tat, und ein Stück Styropor oder eine Loutraki-Flasche zur Welt brachte, als ob Gase aus seinem getöteten Bauch aufstiegen.

Dritte Szene

Das Vjosa-Tal in der Nähe von Tepelena. Von der Nationalstraße aus kann man kleine und große Haine auf den großzügigen Inseln des Flusses wachsen sehen, die viele Generationen von Albanern gewartet und begleitet haben, mit ihrem Fleisch am Spieß, dem Raki, mit wilden Liedern und Kämpfen. Die Erinnerung der Alten ist genau in diesen Liedern und nur in ihnen geblieben, weil der Rest von der Erde aufgesaugt und vernichtet oder vom Wasser des Flusses fortgespült wurde. Und die Erinnerung der jungen Albaner bleibt beharrlich über dem Boden: In jedem Ast und in jedem Strauch hängen endlose Reihen von bunten Tüten, die ein wenig den Platz wechseln, wenn ein Wind oder eine Brise weht, aber nicht beabsichtigen, das Antlitz des Tales je wieder zu verlassen. Als ich an einer Insel mit kleinen Büschen vorbeiging, stellte ich mir vor, dass auch die langen und kurzen Unterhosen der Soldaten von Ali Pascha Tepelena (Gott hab ihn selig) einst eine ähnliche Ansicht geboten haben müssen, wie sie über den Zweigen hingen, während die Soldaten in den Fluss stiegen, um sich zu waschen, sprich um das Blut abzuwaschen, nachdem sie die Bewohner von Kardhiq oder Hormova massakriert hatten. Der größte Unterschied war, dass die Soldaten ihre Höschen wieder anzogen und der Fluss ihr Blut wegspülte, aber die heutige Jugend ist stolz darauf, überall die Spuren ihrer Feste zu hinterlassen, auch wenn sie sicherlich friedlicher sind als ihre Vorfahren zwei Jahrhunderte zuvor.

Wie ist das möglich? Sobald man die Gemeinde Mallakastra verlässt, entlang des gesamten Vjosa-Tals, sogar noch weiter unten, wo die Gewässer des Drinos in den altherwürdigen Aaos münden, in *Uji i Ftohtë* und darüber hinaus, treiben an den Ufern des Flusses mit seinen Kieselsteinen Tausende und Millionen von Plastikflaggen, namenlos, farblos, charakterlos, mit nichts, was zu dieser Erde gehört. Niemand macht sich die Mühe, sie aufzusammeln und wegzubringen, denn Plastik gehört heute niemandem und jedem. Höchstens wird es von Müllsammlern nachts verbrannt, wobei ein Rauch entsteht, der einem in der Nase brennt und Kopfweh macht. Ich denke, dass ein solcher Geruch nur von den Massenverbrennungen im Mittelalter ausgegangen ist, als die Pestleichen vernichtet wurden.

Die neue Plastikkultur und wir

Ich finde nicht, dass die heutigen Albaner in der Art und Weise, wie sie mit ihrer Umwelt umgehen, böser als die gestrigen sind. Nein, sie sind genauso gut, oder besser gesagt genauso böse. Es gab keine große Veränderung im Denken, die Veränderung hat nur in der Lebensweise stattgefunden. Während sich die Landsmänner früher im Allgemeinen mit recyclebaren oder biologisch abbaubaren Materialien wie Holz, Stroh, Eseln, Schafen, Tüchern oder Gewehren beschäftigten, gibt es

heute überhaupt nicht oder nur teilweise wiederverwertbare Materialien des alltäglichen Lebens wie Fahrzeuge, Fernseher oder Plastik.

Das Plastik hat die Albaner im Anbruch des neuen Zeitalters völlig unvorbereitet getroffen. Ich erinnere mich, dass vor der WENDE Plastik etwas Seltenes war. Wenn die Plastikfabrik in Durrës einmal Gummischlappen oder künstliche Blumen herstellte, standen die Leute schon in den Morgenstunden vor den Läden Schlange. Die Einkaufsstüten waren in der Regel aus Stoff, für 10, 7 oder 5 alte Lekë. Sogar die kleinen Shampoo-Fläschchen zu 2 Lekë konnten zurückgebracht werden. Tüten aus Cellophan verwendete nur Ismail Kadares General der toten Armee und Planen nur die staatlichen Gewächshäuser.

Die Konsumlust der vergangenen zehn Jahre der Wendezeit hat niemanden zum Nachdenken angeregt, was mit den Plastikverpackungen dieses Konsums passiert. Natürlich denken die Produktionsfirmen von Glina, Ali Pasha Tepelena und anderen Mineralwasserherstellern nicht darüber nach, da die Aufgabe einer Firma nur darin besteht, den reinen Profit aus der Produktion rauszuholen (um den Müll des Produktes sollen sich andere kümmern), natürlich denken auch die Verkäufer nicht darüber nach, die einem sogar einen Karottenstummel in eine Plastiktüte stecken, als würden sie dir dabei eine Ehre erweisen, und ebenso wenig denkt der Konsument darüber nach, der bei keinem Fest oder Picknick an der frischen Luft daran gewöhnt war, seinen Müll mitzunehmen; früher warf er zuhause den Tieren die übriggebliebenen Knochen und Gräten aus dem Fenster zu, so wie die Bürger heutzutage ihren Müll in Plastiktüten aus dem vierten und fünften Stock hinunterwerfen.

Doch es ist verwunderlich, dass über das Plastikproblem weder die Gesetzgeber noch die Regierenden nachgedacht haben. Denn wenn ein Volk selbst nicht weiß, wie es Herr über eine schädliche Sache werden kann, die den Lebensraum verengt und zerstört, dann greift dort eine höhere Gewalt ein, die wir für gewöhnlich Staat nennen. Der Staat könnte ganz einfach Regeln für eine Pfandrückgabe von Glasflaschen einführen, der Staat sollte die Hersteller und Händler von Plastikverpackungen mit einer Umweltsteuer belegen und jene Hersteller von Trinkwasser bevorzugen, die keine Plastikverpackungen verwenden. Kommen wir zur zweiten Ebene: die Stadtverwaltungen und Kommunen sollten über Mülltrennung nachdenken und darüber, wie sie Plastik beseitigen und unschädlich machen könnten, ohne die Umwelt und die Gesundheit der Menschen zu gefährden.

Doch wozu mit guten Ratschlägen fortfahren, wenn keiner auf sie hört. Ich richte daher dieses Schreiben an das Umweltministerium, in der Hoffnung, dass dessen Minister als Veteran der Landwirtschaft einsieht, dass unser altehrwürdiges Land das Plastik nicht verdaut, und als Veteran verschiedener Ministerposten weiß, dass umgehend Maßnahmen ergriffen werden müssen. Das Problem scheint mir so schwerwiegend, dass ich vorschlage, den stellvertretenden Umweltminister vorübergehend stellvertretenden Minister für Plastikangelegenheiten zu nennen.

In der Zwischenzeit bleibt uns nichts anderes übrig, als machtlos dem unaufhörlichen Aufmarsch der Abdeckplane über der Heimat und ihrer endgültigen Cellophanierung zuzusehen.

Tirana 2060 (2009)

Ich sitze hier auf diesem grünen Hügel des Dajtis, Tiranas Hausberg, und schaue hinab auf meine Stadt, mit so etwas wie einer süßen Last auf meinem Herzen. Der lange Fußweg hierher hat mich ein wenig ermüdet, mich mit seinen Farben und seiner reinen Luft aber auch erfrischt. Ich verstehe die Menschen nicht, die die Seilbahn benutzen, um hier hochzukommen, wo der Wald doch so schön und einladend ist, vor allem jetzt im Herbst, mit dem bunten Laub und den Nadelbäumen, den Eichhörnchen, die heimlich an den Kiefern und Birken emporklettern, den Spechten, die irgendwo fernab der Pfade der Menschen picken, den Mardern und Hasen, die ihren Kopf hinter einem Baum hervorstrecken, nicht verängstigt, sondern spielerisch, als wollten sie dich in die Tiefe des Waldes hineinziehen.

Der Mensch, der dieses Lokal aus Holz auf dem begrünten Hügel errichtet hat, hat sich wirklich etwas dabei gedacht, denn er hat nicht nur eine geschmackvolle Oase für alle Wanderer geschaffen, die sich nach dem vier- oder sechsstündigen Gehen etwas ausruhen wollen, sondern vor dem Landstreifen oberhalb des Abgrunds auch Fernrohre aufgestellt, durch die man Tirana anschauen kann, als wäre es nur eine Handbreite entfernt, vor allem an solchen Tagen wie heute, an denen dank des nächtlichen Regens das Auge die albanische Ebene streift, bis zu dem Punkt, an dem sie auf das Blau der Adria trifft.

Tirana! Das Schicksal hat es mal nicht und dann wieder gut gemeint mit dieser Stadt. Zerstörungen haben ebenso wie stürmische Wandlungen die kurze Geschichte dieser Hauptstadt geprägt. Jetzt, wo sich alles beruhigt hat, mögen viele vergessen haben, was vergangen ist, aber vielleicht sollten wir das gerade nicht tun, um nicht wieder zu Schicksalsschlägen zurückzukehren.

Ich gehe zum nächsten Fernrohr und verfolge zunächst rasch die Stadt in ihrer ganzen Ausbreitung. Das alles hat etwas Magisches, als wären die Linsen dieses Mechanismus die Falten eines fliegenden Teppichs und als schlenderte ich demütig durch die Viertel meiner Stadt, die ich wie meine Westentasche kenne, unter anderem auch durch die vielen Artikel und Handschriften, die mein Großvater über sie verfasst hat. Ich denke, was diesen flüchtigen Ausflug so angenehm macht, ist die Aufteilung Tiranas, die Permutation der weißen und bunten Wohnblocks mit den vielen grünen Inseln, den breiten Boulevards und Straßen, die Lana, der Fluss, der Alt Tirana von Neutirana trennt, noch entschiedener als die Donau irgendwo im Norden Buda von Pest, angenehm auch die blauen Flächen der beiden künstlichen Seen, die Kronen der Olivenbäume, der Weinreben und dort beim Dajti der Wälder, die ihn umgeben, wie um die Gesundheit der Einwohner dort unten zu segnen.

Die Köpfe, welche die Ausdehnung der Stadt zum Norden und Nordwesten hin planten, waren meiner Ansicht die Köpfe, die diese Stadt retteten, die innerhalb ihres historischen Korsetts zu platzen drohte, der einstigen „Ring-Straße“. „Die Ring-Straße des Erstickens“ hieß ein Buch meines Großvaters aus dem Jahr 2010. Ich richte den Fokus der Linse auf jene regelmäßigen Viertel, die sich fast bis ins Unendliche erstrecken, ohne jemals monoton zu werden: breite Straßen zwischen verträumten Villen im Grünen, oder Wohnhäuser mit bescheidener Höhe, die in ihren

Quadraten Spielplätze, Parks oder Sportanlagen beherbergen. Ich kann nicht verstehen, was einst mit diesen Erbauern und Bewohnern geschehen ist, denn auf mich wirken sie überhaupt nicht wie die Nachkommen von denen, die mein Großvater einst porträtierte, hitzköpfige Streithammel und Neider, Freiflächenjäger und Betonspeier, vor allem in dem Buch „Anarchie, Alpträume, Ängstlichkeit“; im Gegenteil: Während die einstigen Schwärme, die nach Tirana zogen, sich die Einengung, Verschmutzung und den Alptraum vom Wohnen auf ihre Fahnen geschrieben hatten, haben meine Zeitgenossen die Großzügigkeit und das freie Atmen der Bauten auf breiten Flächen gewählt.

Ich drehe nun den Kreis des Fernrohrs noch einmal in Richtung der Altstadt Tiranas und beobachte aufmerksam den ehemaligen Boulevard der Faschisten oder der Nation, der vor einigen Jahrzehnten in die größte Fußgängerzone aller Hauptstädte auf dem Balkan umgewandelt wurde: Die albanischen Ramblas, inspiriert von den Ramblas der katalanischen Hauptstadt, nach einer Idee des einstigen Bürgermeisters Ramba, ziehen jeden Tag Hunderte, wenn nicht Tausende Menschen an, die gemütlich auf dem Kopfsteinpflaster spazieren gehen, sommers wie winters, in der kalten Jahreszeit von Heizstrahlern gewärmt und in der Sommerhitze unter den Bäumen, die reichlich Schatten spenden, menschliche Wellen voller Muße, die sich einfach so aneinander erfreuen, als würden sie unter völlig anderen Umständen und in völlig anderen Farben die früheren Menschenmengen des kommunistischen Abendspaziergangs aufleben lassen, als in der Jugendzeit meines Großvaters aus Sympathie heraus Blicke gewechselt und Verlobungen geschlossen wurden. Auf der einen Seite dieser fast vier Kilometer langen Fußgängerzone, auf der hier und da aus Holz gebaute Souvenirstände oder gläserne Blumenläden stehen, fahren elektrische Straßenbahnen, auf der anderen Seite zwei geduldete Autoreihen, langsam, als wollten sie den Rhythmus der Fußgänger respektieren. Ich stelle mir nun vor, wie alle fünf oder zehn Minuten unter ihren Füßen die schnellen U-Bahnen der gelben Linie Sauk-Zentrum-Bathore vibrieren, eine der sechs U-Bahn-Linien der Hauptstadt.

Durch die Berichte, die mein Großvater geschrieben hat, ist mir klar, dass ich zu seiner Zeit meine Stadt niemals mit dieser Klarheit gesehen hätte. Eine dichte, rötliche Smogwolke hing Tag und Nacht, im Sommer wie im Winter über Tirana. Es waren nicht allein die alten Autos und die kleinen Industriebetriebe der Umgebung, die unaufhörlich ihre toxischen Wolken in den Kessel spien, in dem sich die Hauptstadt erhob, sondern auch die Verbrennungsöfen, die jahrelang nach dem Geheimvertrag von Berinano und Berlusconi (so hießen die beiden heute vergessenen Premierminister von Albanien und Italien), den Müll Süditaliens, aus Rom und einigen anderen mediterranen Städten verbrannten, und das auf den malerischsten Anhöhen Tiranas: Kashar, Sharra, Sauk und Linza. Seit die Verbrennungsöfen geschlossen wurden, nach Tausenden von Krebs- und Leprakranken, die dieser berüchtigte Vertrag produzierte, seit Katalysatoren für jedes Fahrzeug verpflichtend sind und viele Einwohner ihre Rostbeulen auf den Autofriedhöfen zurückgelassen haben, um die öffentlichen Verkehrsmittel zu benutzen, kann sich die Luft meiner Stadt mit der Luft in den Höhen des Dajtis messen...

Und der Vergangenheit zugewandt (2010)

Seit dem Machtwechsel und dem Zerfall des kommunistischen Systems in Albanien in den Jahren 1991-1992 war viel vom Beginn der Wende zu hören. Wir haben uns diese Wende alle als eine Art Weg vorgestellt, durchaus auch als einen langen, der irgendwo anfängt und irgendwo aufhört, oder wie ein Schiff, das sich durch die Meere der Rückständigkeit seinen Weg bahnt, um an der Küste des Wohlergehens und des Rechtsstaats anzukommen. Vom sozialistischen Albanien kommen wir zum kapitalistischen Albanien, nein, das ist zu nüchtern, wir kommen zu einem europäischen Albanien. Die Wende – eine Metamorphose, die das Gesicht und das gesamte Wesen eines Staates verändert.

Mittlerweile sind 20 Jahre ins Land gegangen und wir sind weder irgendwo angelangt noch haben wir den Eindruck, uns auf einem Weg zu befinden, der irgendwo hinführt; darüber hinaus gibt es zahlreiche entmutigende Entwicklungen wie die Zerstörung der Umwelt oder der Kulturgüter, oder den Exodus der Jugend und der Eliten des Landes, oder die tief in der Politik und der Staatsverwaltung verwurzelte Korruption, was vielen von uns Anlass zu der Überlegung gibt, dass das vergangene System dem heutigen in mancherlei Hinsicht überlegen war. Sicher ist, dass sich das Land verändert, bestimmte Landesteile wie die Hauptstadt und einige weitere größere Zentren, und das sogar auf atemberaubende Weise, und doch bleibt alles ohne das Verständnis eines Weges, eines rettenden Wandels, eines Ankommens. Eine große Anzahl an Bewegungen und Veränderungen sind widersprüchlich, ungeplant und unerwünscht, so wie die zubetonierten Küstenstreifen, die aufgegebenen Dörfer oder die chaotisch anwachsenden Städte. Das Konzept der Wende hat zumindest im Falle Albaniens in seinem Kern etwas Illusorisches, Trügerisches, vergleichbar mit der endgültigen Theorie oder Eschatologie des Kommunismus, wonach die Neue Welt geboren wird, sobald die Grundlagen des Sozialismus gelegt sind.

1991 lebte die Mehrheit der albanischen Bevölkerung auf dem Land. Aber was geschah mit dieser Landbevölkerung, was war ihre Wende? Ein großer Teil strömte in die Städte, zog in die Randgebiete von Tirana, Durrës, Vlora usw. oder emigrierte nach Griechenland und Italien. Die Dörfler gaben die sozialistischen Kooperativen auf und schufen keine neuen Kooperativen. Nur ein kleiner Teil beschäftigt sich heute mit Landwirtschaft und nur wenige haben sich ihre Existenz durch das gesichert, was sie anbauen, da der albanische Markt im Großen und Ganzen mit Importprodukten gesättigt ist. Die Arbeitskräfte, welche die albanische Landwirtschaft hätten entwickeln können, sind heute im Bauwesen oder im Kleinstgewerbe oder arbeitslos in den größeren Städten. Viele Dörfer im Norden wie im Süden wirken heute, als sei die Zeit stehengeblieben; einige alte Männer in der Dorfkneipe und einige alte Frauen, die Holz schleppen oder ein Ackerstück bearbeiten, erinnern uns daran, dass es hier noch Leben gibt. Ist das die Wende, die sich die albanische Landbevölkerung gewünscht hat?

Und was ist mit der früheren Arbeiterklasse der großen und mittleren sozialistischen Industriebetriebe, welche Wende hat sie durchgemacht? Das Albanien von

heute verfügt über keine Industrie, keine Fabriken, die einstigen Minen liegen fast alle brach und nur wenige haben es nach ihrer Ausbeutung geschafft, unter den kapitalistischen Verhältnissen zu überleben. Betriebe mit einem gewissen Erfolg sind heutzutage nur jene kleinen, die in der Regel für ausländische Firmen arbeiten. Was ist mit dieser ganzen Arbeitskraft passiert? Auch sie ist ausgewandert oder im Bauwesen und kleinen Geschäften oder sitzt arbeitslos im Café, ebenso wie die frühere arbeitende Landbevölkerung. Auch das eine unerwartete und ungewollte Wende.

Und so könnten wir fortfahren mit der Wende der älteren Leute, der Kriegsveteranen und der Rentner, mit der Wende der früheren politisch Verfolgten, der Wende der Jugend... was uns nur zu immer noch absurderen Bildern führen würde. Das Leben der Menschen hat sich verändert, oftmals auf dramatische Weise, häufig auf aufregende Weise, mit Wünschen und Befriedigungen, die man sich früher nicht einmal vorstellen konnte, mit Tausenden von Freuden, Möglichkeiten und Enttäuschungen, die die neue Freiheit gebracht hat. Bloß dass niemand sagen kann, dass es von dort aus losging und irgendwo hinführte. Im Unterschied zu einigen anderen ehemals sozialistischen Ländern im Osten wie zum Beispiel Ostdeutschland, das sich durch eine rasche und vielleicht auch forcierte Wende heute wenig vom Rest des Landes unterscheidet, der es in seine eigenen Entwicklungen aufgesogen und miteinbezogen hat, sind in Albanien leider keine klaren Zeichen dafür zu sehen, wo es hingehen soll – abgesehen von der ermüdenden Regierungspropaganda zur euroatlantischen Integration. Wenige Menschen haben sichere Pläne für die Zukunft, und sogenannte Masterpläne oder nationale Strategien gibt es überhaupt nicht.

Im Land kursiert ein Spruch, wonach unsere Anstrengungen, aus Albanien ein normales europäisches Land zu gestalten und das Trauma des kommunistischen Regimes vollständig zu überwinden, ebenso lange dauern werden, wie die vergangene Epoche währte, also 45 Jahre. Vergleichbar mit der Prognose, die der Diktator Enver Hoxha vor seinem Tod im Jahre 1985 gemacht haben soll: Fünf Jahre werdet ihr um mich trauern, fünf Jahre werdet ihr über mich schimpfen und ein ganzes Leben lang werdet ihr an mich denken.

Das ließe darauf schließen, dass Albanien bis 1944 eine normale europäische Entwicklung durchmachte, bis das Unglück des Kommunismus über das Land hereinbrach, der Albanien mit Gewalt von seiner natürlichen Entwicklung trennte, die im Einklang mit seiner westlichen Neigung gestanden hätte (so westlich wie die halblateinische Sprache oder die Bündnisse Skanderbegs mit den Päpsten und Venedig gegen die osmanische Besatzung). Aber auch dieses Konzept weist einige Fehler auf, mit denen man sich kurz befassen sollte.

Die verschiedenen Teile des jungen Staates, der am Vorabend des Ersten Weltkrieges gegründet worden war, zeichneten sich durch eine erhebliche Ungleichheit aus. Einige Handelszentren im Süden wie Korça, Gjirokastra oder Berat unterschieden sich durch ihren Wohlstand und ihre städtische Tradition kaum von den Städten im Norden Griechenlands. Elbasan in Mittelalbanien und vor allem Shkodra im Norden waren ebenfalls durch den Handel wohlhabend geworden und hatten Bildungsein-

richtungen und kulturelle Zentren gegründet, die viel zur Schaffung eines Nationalbewusstseins beitrugen. Die Provinz dagegen war überaus rückständig, orientalisch-fortschrittsfeindlich und betrieb eine archaische Landwirtschaft. Die enge Verbindung des Premierministers und späteren Königs Zogu mit dem faschistischen Italien der 1920er und 30er Jahre brachte eine gewisse Entwicklung der Hauptstadt und einiger Straßenachsen mit sich, kurz bevor Mussolini das Land 1939 besetzte, so dass man sagen kann, dass der kleine albanische Staat eine gewisse Physionomie angenommen hatte. Der Norden wirkte aber immer noch so, als sei er dem finsternen Mittelalter entsprungen; hier herrschte weiterhin das Gesetz der Berge, eine kollektive Legislation und Selbstverwaltung, die jegliche staatliche Autorität ablehnte.

Es ist viel darüber spekuliert worden, welchen Weg Albanien eingeschlagen hätte, wenn das Land auf der Konferenz der Großmächte in Jalta so wie Griechenland dem westlichen Lager zugefallen wäre. Der Süden hätte sich zweifelsohne wenig von seinem südlichen Nachbarn unterschieden. Aber es macht keinen Sinn, sich weiter in Spekulationen zu ergehen, insbesondere, wenn wir die Geschichte nicht als eine Ansammlung von Zufällen betrachten, sondern als eine Entwicklung durch logische Folgen. Es war kein Zufall, dass der Kommunismus und die Partisanenbewegung im Zweiten Weltkrieg so tiefe Wurzeln schlugen und alsbald die Oberhand über die nationalistischen oder monarchistischen Fronten gewinnen konnten. Die Bevölkerung eines so rückständigen Landes mit einer primitiven Organisationsstruktur begeisterte sich schnell für die kommunistische Propaganda über das Wohlergehen und die Neue Welt, während die alten Eliten nichts anzubieten hatten. Mit der Machtübernahme löste das kommunistische Regime die alten Besitzverhältnisse auf, verstaatlichte alles und forcierte die Kollektivierung der Landwirtschaft sowie die Industrialisierung, was ein für alle Mal jede Verbindung zur Vergangenheit abschchnitt. Das Religionsverbot und die tiefgehende Isolation des Landes in den 1960er, 70er und 80er Jahren führten zu dem, was bis heute als Trauma mit überaus langwierigen Folgen empfunden wird. In ihrem Inneren verspüren die Menschen keine neu erweckten Hoffnungen auf eine bessere Welt, sondern Verzweiflung und Orientierungslosigkeit. Ihre Reaktion darauf ist der Ansturm auf Schiffe und Grenzen, ein Exodus biblischen Ausmaßes.

Wohin ist Albanien heute also unterwegs?

Es hat den Bug nach Nordwesten gewandt und ist entschlossen, in Europa anzukommen. Die Entschlossenheit hat große Ausmaße, so groß, dass man Angst bekommt, es könnte das Schicksal der Titanic ereilen, auseinanderbrechen und auf dem Weg untergehen. Doch die Entschlossenheit ist in Beton gegossen, eine graue Masse fernab aller Farben und adriatischen Züge. Nachdem sie ganze Buchten wie Durrës oder Saranda überzogen und von der Regierung auch die Erlaubnis für acht Zementfabriken zwischen Fushë-Kruja und Shkodra erhalten hat, hat sie das gesamte Land in die Formen eines symbolischen Schiffs gekleidet, das vorerst irgendwo zwischen Fier und Berat gestrandet ist, in der Nähe eines kleinen Städtchens, das

aber die Gesetze der Reibung und der mechanischen Widerstände außer Kraft setzt und somit eines Tages alle historischen Teufelskreise durchbrechen und alle orientalistisch-kommunistischen Hürden überwinden wird, alle Vorurteile der Nachbarn und der Kommissionen in Brüssel, um genau im Herzen des Kontinents anzukommen. Es wird nicht mehr den Seeweg nehmen, der lang und beschwerlich ist und an die erniedrigenden Auswanderungen in den Jahren 1991-1997 erinnert, sondern wird den Landweg einschlagen, Tal für Tal und Hügel für Hügel, auf dem kürzesten Weg.

Dieses Schiff wurde, noch unfertig, auf einer Baustelle in Roskovec an einem Junitag 2010 fotografiert; es hat viele Zimmer, Cafés und Restaurants, Billard- und Glücksspielsäle, innen wird keine Regierungsdelegation mit dem Staatsoberhaupt und seinen hübschen Sekretärinnen Platz nehmen, sondern Vertreter aller arbeitenden und nichtarbeitenden Schichten des Landes. Es wird nicht nötig sein, dass 100 oder 1000 Leute das Schiff mit einem Seil über Berge und Täler ziehen wie einst die armen Peruaner unter den Befehlen des verrückten Barons Fitzcarraldo und des Regisseurs Werner Herzog; nein, durch den 550-jährigen Groll, der sich seit der Zeit, als Skanderbeg Krieg führte, in seiner Brust gestaut hat, als man uns mit Gewalt von Europa trennte, wird es sich von ganz alleine fortbewegen, und wenn sie das albanische Betonschiff sehen, diesen Industrieraum aus den 1960er Jahren, der erst im 21. Jahrhundert Wirklichkeit wurde, werden ihm die in Europa integrierten Völker und Regierungen respektvoll Platz machen.

Eine ältere Dame lächelt dem Fotografen zu, das Schiff hinter ihrem Rücken. Es gehört ihr: Ihr Sohn verwirklicht eine Idee, die über Jahrhunderte gereift ist und sich nun auf vielfältige Art und Weise in diesem Land ausdrückt. Die angepeilte Reise ist zuweilen eine zögerliche, wir sind uns über die Route und die Verkehrsmittel nicht im Klaren. In der Stadt Kavaja etwa, dreißig Kilometer nördlicher, wurde der Schlot der alten Nagel- und Schraubenfabrik in ein Minarett umgewandelt, dessen Balkon und Lautsprecher für den Muezzin nach Osten blicken.

Ardian Klosi. „Atdheu plastik“, „Tiranë 2060“, „Me të shkuarën përpara“. Aus: *Te kundërcjapi. Pjesë të zgjidhura 1981-2011*. Tirana: Dudaj, 2012.

6. Fatos Lubonja: *Die Wolfsneurose* (aus: *Gefängnisleben*)

Allein der Anblick dieses aufwühlenden Sogs ist noch immer klar in meiner Erinnerung an den ersten Tag. Ich habe die meisten der Leidensgenossen vergessen, mit denen ich in der dunklen Metallkabine des Gefangentransports unterwegs war. Ich habe den Namen der Person vergessen, an der ich während dieser Reise mit Handschellen festgebunden war. Praktisch alle Gespräche, die wir auf dem Weg führten, sind aus meinem Gedächtnis verschwunden. Ich erinnere mich nicht mehr an die Kontrolle, der wir unterzogen wurden, sobald wir ausstiegen und den festgefrorenen, etwa eine Handbreit tiefen Schnee betraten. Aber der Anblick, der sich mir an diesem windigen und bitterkalten Februartag des Jahres 1975 bot, als ich den Fuß auf die erste Stufe der Treppe setzte, die von dem Bereich, in dem sie uns kontrollierten, in den Bereich führte, wo die Gefangenen waren, ist ungetrübt, wie es die wichtigsten Begegnungen im Leben an sich haben.

Von der Höhe dieser Treppenschwelle aus tauchte unter mir auf einem Platz, von dem ich später erfuhr, dass er „Feld“ genannt wurde, etwas auf, was ich noch nie zuvor gesehen hatte. Es war nicht die Dichte, die so eigenartig wirkte – einer so eng versammelten Menschenmenge mochte ich auch in den Reihen oder Eingängen von Fußballstadien begegnet sein –, sondern die ungewöhnliche Bewegung innerhalb dieses menschlichen Mischmaschs.

Nach einiger Zeit begriff ich: Es war das atemberaubende Hin- und Hergehen der Gefangenen in einem überaus beengten Raum, den sie immer wieder und wieder aufs Neue abschritten. Die Nervosität und die Geschwindigkeit, mit der sie sich bewegten, sei es allein, zu zweit oder zu dritt, ließen den Eindruck entstehen, dass sie dem Sog fernbleiben wollten, der irgendwo dort zwischen ihnen war, seiner Anziehungskraft aber doch nicht standhalten konnten.

Es war die Wolfsneurose, wie ich sie schon in der Zelle erlebt hatte, die hier aber auf einer kollektiven Ebene erlebt wurde.

Nur einige Tage vor meiner Festnahme hatte ich im Fernsehen zufällig eine Dokumentation über die psychischen Krankheiten von Tieren in den zoologischen Gärten des westlichen Europas gesehen. Es wurde berichtet, wie besonders die empfindsamen unter ihnen den Transport von Afrika nur schwer hinter sich bringen konnten. Manche starben bereits während der Reise, etwa die Giraffen. Andere wiederum wiesen allerlei Krankheiten auf. Dies wurde mit ihren Anpassungsschwierigkeiten erklärt.

Den tiefsten Eindruck machte der Wolf auf mich. In einigen Szenen wurde gezeigt, wie er in dem kleinen Kreis innerhalb der Käfiggitter endlos hin- und herging. Dieses Tier, das in freier Wildbahn mit seiner außerordentlichen Vitalität bis zu 200

Kilometer am Tag zurücklegte, befand sich nun in diesem Laufrad, ohne Orientierung und ohne Horizont. Das Auf- und Abgehen war ein Anzeichen seiner Neurose. Die nächsten Aufnahmen zeigten den Wolf in modernen Zoos, bei denen sich die Menschen bemüht hatten, möglichst naturnahe Bedingungen zu schaffen. Der Wolf spürte aber auch hier, dass er sich bloß in einem großen Käfig befand, weshalb er nichts anderes tun konnte, als sich ebenso wie im Käfig zu verhalten, nur diesmal in einem weiteren Radius.

Ich hätte diesen Dokumentarfilm vergessen, wenn ich mich nicht einige Tage später in denselben Bedingungen wiedergefunden hätte wie der Wolf im Käfig. Als man mich das erste Mal in das Halbdunkel der Einzelzelle brachte und die Wärter die Tür schlossen, sank ich zu Boden – ob für einige Momente oder Stunden, weiß ich nicht mehr zu sagen, doch es war mit die schlimmste Zeit, die ich je erlebt habe. Dann bemerkte ich, dass ich wieder aufrecht stand, und ich begann instinktiv, unablässig in der Zelle hin- und herzugehen. Am nächsten Tag lief ich schon am Morgen auf dieselbe Weise auf und ab, und ebenso am übernächsten Tag; den ganzen Tag über ging ich von der Türe bis zur gegenüberliegenden Mauer und wieder zurück, ganz genauso wie der Wolf im Käfig.

Jetzt in Spaç entdeckte ich: Ich hatte den „modernen Zoo“ vor mir, wo die Räume größer waren, immer noch aber mit Stacheldraht umgeben, und mir wurde klar, dass dieser schreckliche Strudel auf dem Feld von der Neurose des Wolfs herrührte, auf einer weiteren Fläche und gleichzeitig auf dem Niveau eines Rudels. Dieser neurotische Sog zeichnete sich auch durch seine Farbe aus, die durch die Kleider der Strafgefangenen entstand. Vorherrschend war das Dunkelgrau ihrer Mäntel. Es waren verschlissene Soldatenmäntel, die an die Gefängnislager übergingen, wo sie umgefärbt wurden, so dass verschiedene Nuancen von Grau entstanden. Doch noch mehr als von der Vielfalt an Grautönen wurde der Anblick dieser entwaffneten Sklavenarmee von den verschiedenen Kopfbedeckungen verunstaltet. Mützen waren nicht Bestandteil der Gefängnisuniform, weshalb die Häftlinge sie sich selbst machten. Sie unterschieden sich in Farbe und Form von einem Kopf zum anderen, da die meisten aus Wollfäden in allen möglichen Farben oder aus allen erdenklichen Stoffresten zusammengeflochten waren. Viele davon konnte man nicht einmal als Mützen bezeichnen, da es nur notdürftige Fetzen waren, um den Kopf vor der Kälte zu schützen, wobei sie zuweilen kaum ein Ohr bedeckten, was die Köpfe umso mehr entstellte.

Der Anblick dieses menschlichen Sogs wurde noch verstörender, wenn er stehenblieb, sobald wir oben bei der Treppe auftauchten. Alle hielten für einen Moment inne und richteten ihren Blick auf uns, mit aufgerissenen und lebhaften Augen, durch das Gefühl, dass etwas Neues gekommen war, was ihr Leben ein wenig erfrischen würde. Wie ich später erfuhr, wurden die Gefangenentransporte im Jargon „Fleisch“ genannt, da ein Teil der Häftlinge in den Neuzugängen eine Möglichkeit sah, ihren sexuellen Hunger zu befriedigen.

In diesem Augenblick hatte ich das Gefühl, in einem Irrenhaus angekommen zu sein.

Ein Gefängniswärter befahl uns, ihm zu den Duschen folgen. Der im Magazin Angestellte, ein älterer Häftling, lang und mager, gab uns die Sträflingskleidung, die wir gegen die Zivilkleidung tauschten, die wir in Freiheit getragen hatten. Wir erhielten zwei Paar lange Unterhosen und zwei Hemden aus einer so kratzigen Baumwolle, dass sie dir Löcher in die Haut riss, wenn du sie das erste Mal anzogst, einen braunen Anzug, eine Latzhose in einem ausgewaschenen Braun, Opanken aus alten Autoreifen und den ausgemusterten, grau gefärbten Soldatenmantel. Das war die Ausstattung für den rauen Winter in Spaç.

Im Lager waren keine Spiegel erlaubt. So stillte ich das Bedürfnis, mich in diesen Kleidern zu mustern, mithilfe des Fensterglases in dem Zimmer, in das sie mich brachten, um mir mein Bett zu zeigen. Ich hatte ein zwiespältiges Gefühl angesichts des Anblicks, der sich mir bot. Auf der einen Seite sah ich einen Menschen, der so hässlich gekleidet war, dass ich mir nicht eingestehen konnte, dass ich das war; auf der anderen Seite bemühte ich mich mit steifen Händen, die neuen Kleider halbwegs zu richten, damit sie mir möglichst gut stünden.

Mit diesem ambivalenten Gefühl aus Akzeptanz und Ablehnung stieg ich die Stufen des Schlafraums hinunter, um mich endlich in den Strudel meiner Leidensgenossen zu mischen. Durch die Annäherung zu ihnen, das Händedrücker, die Blicke, die Worte, das Lächeln erkannte ich sehr schnell, dass unter diesen Mützen, hinter diesen Mänteln und in diesen Opanken, die mir so abscheulich erschienen waren, menschliche Wesen wie alle anderen steckten, die mir selbst und den Menschen, die ich in Freiheit gekannt hatte, überaus ähnelten. Und trotzdem konnte ich mich nicht von dem Gefühl lösen, das der erste Anblick in mir ausgelöst hatte, dass dieser Ort einem Irrenhaus glich und ich in einen Strudel geraten war, der sich wie eine einzige Menschenmasse bewegte, die von der Wolfsneurose geleitet ist, was mein lebenslang abgelehntes Leben sein würde.

Fatos Lubonja. „Neuroza e ujkut.“ Aus: *Jetë burgu*. Tirana: Skanderbeg Books, 2021.